This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Bought with the income of

THE KELLER FUND

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY.

Bequeathed in Memory of
JASPER NEWTON KELLER
BETTY SCOTT HENSHAW KELLER
MARIAN MANDELL KELLER
RALPH HENSHAW KELLER
CARL TILDEN KELLER

DIE BAUDENKMÄLER IN FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER

ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES

VON DEM ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-VEREIN.

UND DEM VEREIN FÜR GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN BEARBEITET VON

DR. CARL WOLFF, LANDESBAURATH IN HANNOVER.

UND

DR. RUDOLF JUNG, STADTARCHIVAR IN FRANKFURT A. M.

ZWEITER BAND:

WELTLICHE BAUTEN.

MIT 20 TAFELN UND 386 TEXTABBILDUNGEN.

FRANKFURT A. M.

SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.

IN KOMMISSION BEI K. TH. VÖLCKER.

1898.

FA 2325.503.15 (2)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 8 1960

VORWORT.

Der zweite Band der „Baudenkmäler in Frankfurt am Main“ sollte nach dem ursprünglichen Plane (Vorwort zum ersten Bande S. V) die Profanbauten vollständig bringen. Bei der Bearbeitung der öffentlichen Bauten, soweit solche als Baudenkmäler gelten müssen, stellte sich heraus, dass diese eine eingehendere und umfangreichere Bearbeitung erfahren mussten, als anfänglich angenommen worden war. Dass die Stadtbefestigung und der Römer, deren Beschreibung diesen Band eröffnet, in solcher Ausführlichkeit und mit so zahlreichen Abbildungen gebracht werden, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Es war desshalb nicht möglich, dem vorliegenden Bande auch noch die bürgerlichen Privatbauten einzureihen; sie müssen dem Schlussbande vorbehalten bleiben.

Die Bearbeitung der Befestigung und des Römers erfolgte in derselben Art wie beim ersten Bande durch die Herren Dr. C. Wolff und Dr. R. Jung. Für die Baubeschreibung des Römers hat Herr Professor O. Donner-von Richter wiederum einen werthvollen Beitrag über die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers und des Vorsaales durch Leimberger 1732, sowie des Kaisertreppenhauses durch Colomba 1741 und über die Bilder des Kaisersaales beigesteuert. An den Aufnahmen, welche neu gefertigt wurden, haben sich in dankenswerthester Weise betheiligt: die Herren Architekten Ferdinand Knörk und Claus Mehs und von der städtischen Hochbauinspektion II die Herren Stadtbauinspektor Dr. Wolff und Architekten Laube, Schäfer und Stössel. Auch wurden viele vorhandene, ältere und neuere Aufnahmen und Abbildungen benutzt, welche sich im Stadtarchiv, dem Historischen Museum, bei der Bau-Deputation oder im Privatbesitze befinden und deren Verfertiger oder Besitzer im Abbildungsverzeichnisse genannt sind. Die Figuren 4, 5, 25, 52, 53, 56 und 165 wurden aus dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ übernommen.

Als die erste Lieferung des Bandes ausgegeben worden war, verliess Herr Dr. C. Wolff unsere Stadt, um einer ehrenvollen Berufung als Landesbaurath nach Hannover zu folgen. Dadurch ergab sich die Nothwendigkeit, in der bisherigen Art und Weise der Bearbeitung eine Aenderung eintreten zu lassen, welche in der Zuziehung weiterer Mitarbeiter bestand. Die Abschnitte: Alte Brücke, Schlachthaus, Stadtwaage, Leinwandhaus, die beiden Wachen, Senckenbergische Stiftshäuser, Schauspielhaus konnten noch vollständig von den Herren Jung und Wolff der Art fertiggestellt werden, dass ersterer die geschichtlichen Mittheilungen, letzterer die Baubeschreibungen lieferte; bei dem Schlachthaus konnte eine ausführliche Schilderung Reiffensteins verwendet und bei dem Leinwandhaus eine eingehende Baubeschreibung des Herrn Stadtbauinspektors A. Koch mit dessen Plänen benutzt werden. Die Beschreibung des Fürstlich Thurn und Taxisschen Palais ist dagegen in allen Theilen das Werk des Herrn Architekten J. Hülsen; nur die kunstgeschichtliche Würdigung der Deckengemälde dieses Fürstenpalastes hat uns Herr Professor O. Donner-von Richter freundlichst zur Verfügung gestellt. Der Darmstädter Hof ist geschichtlich von Herrn Dr. R. Jung, in der Baubeschreibung aber von Herrn Architekten F. Sander geschildert; auch die Aufnahmen und Zeichnungen für beide Paläste werden den Herren Hülsen und Sander verdankt. Beide Paläste, die ja eigentlich Privatbauten sind, haben wir unter die öffentlichen Bauten aufgenommen und an den Schluss derselben gestellt, weil sie als fürstliche Repräsentationsräume ihrem baulichen Charakter nach sich besser den Bauten zu öffentlichen Zwecken, als den privaten Bürgerhäusern anschliessen. Der Abschnitt über die Brunnen, bei dem in Rücksicht auf den stark zunehmenden Umfang des Werkes die Beschränkung auf die hervorragendsten Vertreter geboten war, ist wiederum das gemeinschaftliche Werk der Herren Wolff und Jung. Für die Bearbeitung der wenigen Denkmäler, welche in den Rahmen dieses Werkes fallen, trat, sowohl für die geschichtliche wie für die kunstgeschichtliche Schilderung und Würdigung Herr Professor O. Donner-von Richter ein, dem dieses Werk schon so manchen schätzenswerthen Beitrag verdankt.

Auch für die zweite Hälfte des Bandes wurden von den Herren Architekten Schaefer und Laube verschiedene Aufnahmen und Zeichnungen geliefert. Ueber die Herkunft der einzelnen Abbildungen verweisen wir auf das Figurenverzeichniss und bemerken nur, dass auch die Figuren 292, 301 und 362 aus dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ stammen.

Der Druck erfolgte durch die Typographische Anstalt August Osterrieth in Frankfurt a. M.; die Clichés zu den Abbildungen wurden zum geringeren Theile von der Firma Carl Closheim in Frankfurt a. M. und im Uebrigen von Meisenbach, Riffarth & Co. in München hergestellt; die Lichtdruck-Tafeln lieferte C. F. Fay in Frankfurt a. M.

Herr Freiherr S. M. von Bethmann hat dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde 47 Exemplare des von ihm herausgegeben prächtigen Werkes „Erinnerungsblätter an den Basler Hof und das Haus zum Vogel Strauss in Frankfurt a. M.," von dem nur 75 Exemplare gedruckt wurden und keine in den Buchhandel kamen, zum Verkaufe überlassen mit der Bestimmung, dass der Erlös zu Gunsten des Werkes über die Frankfurter Baudenkmäler verwendet werden solle. Durch diese so reiche wie hochherzige Zuwendung hat uns Herr Baron von Bethmann zu verbindlichstem Danke verpflichtet, der auch an dieser Stelle zu öffentlichem Ausdrucke kommen soll.

Frankfurt a. M., 26. September 1898.

F. v. Hoven. O. Cornill.
W. Lauter. O. Donner-von Richter.
C. Wolff. R. Jung.

INHALTSVERZEICHNISS.

	Seite
Die Befestigung der Stadt	1
I. Die Befestigung vom IX. bis XII. Jahrhundert	2
II. Die Befestigung von der Mitte des XII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1333	8
III. Die Befestigung von 1333—1627	6
IV. Die Warten	58
V. Die Befestigung des XVII. Jahrhunderts	103
VI. Die Entfestigung des XIX. Jahrhunderts	115
Der Römer	131
I. Das alte Rathhaus am Dom	133
II. Der Römer und der Goldene Schwan	135
III. Löwenstein-Wanebach	206
IV. Laderam-Alt Limpurg-Silberberg	213
V. Die Dreigiebel-Façade	226
VI. Frauenstein	235
VII. Salzhaus	239
VIII. Frauenrode	246
IX. Nyde und Viole	253
X. Schwarzenfels	257
Die alte Brücke	259
Das alte Schlachthaus	281
Die ehemalige Stadtwaage	295
Das Leinwandhaus	301
Die ehemalige Konstabler Wache	315
Die Hauptwache	320
Die Gebäude der Senckenbergischen Stiftung	326
Das Schauspielhaus	343
Die Stadtbibliothek	350
Oeffentliche Brunnen	351
Oeffentliche Denkmäler	366
Das Thurn und Taxissche Palais	401
Der Darmstädter Hof	455

VERZEICHNISS

DER

TAFELN UND ABBILDUNGEN.

Figur			Seite	Tafel
	Die Befestigung der Stadt.			
	Stadtmauer am ehemaligen Dominikaner-Kloster:			
1	Grundriss	Nach der Aufnahme Rügemers	5	
2	Ansicht vom Dominikaner-Kloster .		5	
3	Ansicht von der Judengasse . . .		5	
4	Salmensteinsches Haus, gezeichnet von Lindheimer nach Merian		8	
5	Frankfurter Brücken-Thurm und Fischer-Pförtchen, gezeichnet von Lindheimer nach Merian		10	
6	Frankfurter Brücken-Thurm. Nach der farbigen Darstellung im Historischen Museum		12	
7	Metzger-Thor. Nach Reiffenstein		14	
	Renten-Thurm:			
8	Grundriss des Erdgeschosses. . .	Nach der Aufnahme des Architekten Ferd. Knörk.	15	
9	Grundriss des I. Stockwerkes . .		15	
10	Grundriss des Dachgeschosses . .		15	
11	Querschnitt		15	
12	Südseite		16	
13	Westseite		16	
14	Auskragung über dem Erdgeschoss		17	
15—17	Fenster im I. Stockwerk		18	
18—19	Nische im I. Stockwerk		19	
20—21	Kragstein		19	
22	Fahr-Thor. Nach Ballenberger		20	
23	Holz-Pförtchen. Nach Ballenberger		22	
24	Leonhards-Thor. Nach Reiffenstein		23	
25	Galgen-Thor, gezeichnet von Lindheimer nach Radl		25	

Figur			Seite	Tafel
	Eschenheimer Thurm:			
26	Grundriss des Erdgeschosses . . .	Nach der Aufnahme Kuglers aus dem Jahre 1885	30	
27	Grundriss des Erdgeschosses . . .		30	
28	Grundriss des I. Obergeschosses .		30	
29	Grundriss des II. Obergeschosses .		30	
30	Grundriss des III. Obergeschosses .		30	
31	Grundriss des IV. Obergeschosses .		30	
32	Grundriss des V. Obergeschosses .		31	
33	Grundriss des VI. Obergeschosses .		31	
34	Grundriss des Wehrganges . . .		31	
35	Schnitt durch die fünf Helme . .		31	
36	Schnitt durch den Hauptthelm . .		31	
37	Aufsicht auf die Helme		31	
38	Schnitt von Süden nach Norden .		32	
39	Schnitt von Westen nach Osten .		32	
40	Schnitt durch den Wehrgang . .		34	
41	Nordseite		35	
42	Südseite		35	
43	Westlicher Erker im II. Obergeschoss		36	
44	Oberer Theil		38	
45—47	Wappensteine		39	
48—51	Die eingemauerten Thongefässe .		41	
52	Allerheiligen-Thor, gezeichnet von F. von Hoven nach Merian		42	
53	Sachsenhäuser Brücken-Thurm, gezeichnet von Lindheimer nach Reiffenstein		45	
	Ulrichstein:			
54	Grundriss . .	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	46	
55	Südseite . . .		47	
56	Affen-Thor, gezeichnet von Lindheimer nach Radl		48	
	Kuhhirten-Thurm:			
57	Grundriss des Erdgeschosses . . .	Nach der Aufnahme Fr. Sauerweins	50	
58	Grundriss des I. Stockwerks . . .		50	
59	Nordseite		50	
60	Ostseite		50	
61	Pulver-Thurm in Sachsenhausen	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	52	
62	Grundriss		52	
63	Mauer-Thurm in Sachsenhausen. Nach Reiffenstein 1877		53	
64	Mauer-Thurm am Holzmagazin. Nach Reiffenstein 1849		54	
65	Mauer-Thurm am Holzmagazin. Nach Reiffenstein 1877		55	
66	Rundel in Sachsenhausen. Nach Reiffenstein 1878		56	
67	Rundel in Sachsenhausen. Verdeckte Scharte. Nach der Aufnahme des Ingenieur-Bureaus . .		56	

Figur			Seite	Tafel
68—69	Entwurf zu einer Warte 1644. Stadtarchiv I . . .		62	
	Galgen-Warte:			
70	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amts . .		64	
71	Aeusseres 1856	Nach Reiffenstein	65	
72	Blick in den Hof 1856		66	
73	Grundriss des Fachwerkgeschosses bis zum Jahre 1885	Nach den Plänen des Bau-Amts	67	
74	Schnitt durch den ehemaligen Eingang bis zum Jahre 1885 . . .		67	
75	Querschnitt des Thurmes bis zum Jahre 1885		67	
76	Ehemalige Eingangsthüre im Mantel	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbau-inspektion II	68	
77—80	Schlüsselscharte im Mantel .		68	
81—84	Schlüsselscharte im Mantel .		69	
85—88	Fenster im I. Obergeschoss .		70	
	Bockenheimer Warte:			
89	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amts. . .		71	
90	Aeusseres 1856. Nach Reiffenstein		72	
91	Grundriss des Thurmes. Erdgeschoss	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbau-inspektion II	73	
92—93	Grundriss des Thurmes, I. und II. Stockwerk		73	
94	Ansicht des Thurmes.		73	
95	Querschnitt des Thurmes		73	
96—99	Schlüsselscharte im Mantel . . .		74	
100—103	Schlüsselscharte im Mantel . . .		74	
104—107	Erkerscharte		75	
108—111	Schlüsselscharte im Thurm . . .		76	
112—115	Fenster des III. Geschosses . . .		77	
116—118	Kamin		78	
	Sachsenhäuser Warte:			
119	Lageplan. Nach den Plänen der Bau-Deputation.		83	
120	Westseite. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		84	
121	Aeusseres 1856. Nach Reiffenstein		85	
122	Querschnitt des Thurmes .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II	86	
123—127	Grundriss des Thurmes . .		86	
128—130	Eingangsthüre im Mantel .		87	
131—133	Thüre im Wehrgang . . .		87	
134	Im Zwinger. Nach Reiffenstein		88	
135—138	Schlüsselscharte im Thurm	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II	89	
139—142	Fenster im IV. Obergeschoss		89	
143	Wappenstein		90	
144—145	Grundrisse des Wohnhauses. Nach den Plänen des Bau-Amts		91	
146	Wohnhaus. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		92	

Figur		Seite	Tafel
	Friedberger Warte:		
147	Grundriss . . | Nach den Aufnahmen der	95	
148	Westseite . . | Städtischen Hochbauinspektion II	96	
149	Blick in den Hof. 1856. Nach Reiffenstein. . .	97	
150	Querschnitt des Thurms | Nach den Plänen des	98	
151—154	Grundrisse des Thurms | Tiefbau-Amts	98	
155—158	Maulscharte im Mantel . |	99	
159	Wasserspeier . . . . . | Nach den Aufnahmen	99	
160	Wappenstein . . . . . | der Städtischen	100	
161	Schnitt durch den Brunnen | Hochbauinspektion II	101	
162	Brunnen . . . . . |	102	
163—164	Brunnenstube. 1856. Nach Reiffenstein	102	
165	Durchschnitt durch die Festungswerke. Nach einer Handzeichnung Dilichs, nach Merian ergänzt und gezeichnet von Lindheimer	107	
166	Kammdurchschnitt. Nach Dilich	108	
	Neue Galgen-Pforte:		
167	Grundriss . . . . . | Aus der	109	
168	Durchschnitte . . . . . | ersten Hälfte	110	
169	Aufriss . . . . . | des XVII.	111	
	Eschenheimer Thor: | Jahrhunderts,		
170	Grundriss . . . . . | Zeichnungen	112	
171	Aufriss . . . . . | im	113	
	Neues Friedberger Thor: | Stadtarchiv I		
172	Stadtseite . . . . . |	114	
173	Schneidwall. Nach A. Radl	115	
	Gallus-Thor:		
174	Grundriss . . . . . | Nach den Plänen	119	
175	Aufriss . . . . . | des Bau-Amts,	119	
176	Durchschnitt . . . . . | XIX. Jahrhundert	119	
177	Bockenheimer Thor. Nach Morgenstern	120	
178	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amts, XIX. Jahrhundert.	121	
179	Eschenheimer Thor. Nach Ramadier. 1819 . .	122	
180	Friedberger Thor. Nach Tanner	123	
	Allerheiligen-Thor:		
181	Grundriss . . . . . | Nach den Plänen des	124	
182	Ansicht . . . . . | Bau-Amts,	124	
183	Giebelseite . . . . . | XIX. Jahrhundert	124	
	Obermain-Thor:		
184	Grundriss . . . . . | Nach der Aufnahme	125	
185	Querschnitt . . . . . | der	125	
186	Seitenansicht . . . . . | Städtischen	125	
187	Südseite . . . . . | Hochbauinspektion	126	
188—189	Säule und Hauptgesims. . | II	127	
190	Fenstergesims . . . . . |	127	

Figur			Seite	Tafel
	Schaumain-Thor:			
191	Grundriss	Nach den Plänen des Bau-Amts, XIX. Jahrhundert	128	
192	Querschnitt		128	
193	Ansicht		128	
	Affen-Thor:			
194	Grundriss		129	
195	Ansicht		129	
196	Giebelseite		129	
	Der Römer.			
197	Das alte Rathhaus am Dom nach dem Bedebuch von 1405 des Stadtarchivs I.		134	
198	Die Römerhalle. Nach H. Lautensack 1553		150	
199	Façade und Schuppenvorbau nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias' 1612		146	
200	Schuppenvorbau	Nach dem Krönungsdiarium von 1612	146	
201	Kaisersaal		154	
202	Kaisersaal. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Ferdinands II. 1619		155	
203	Römer und Römerberg. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Leopolds I. 1658		157	
204	Wahlstube vor der Erneuerung 1731	Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VI. 1711	158	
205	Wahlstube mit Trauerbehang.		159	
206	Façade der Wahlstube nach dem Hofe vor dem Umbau 1731. Nach einer Zeichnung im Historischen Museum		161	
207	Façade des Römers und der Nachbarhäuser nach dem Römerberg zu	Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII. 1742	162	
208	Wahlstube nach der Erneuerung 1731		165	
209	Kaisersaal		166	
	Der Römer im Jahre 1885.			
210	Grundriss des Erdgeschosses	Nach den Plänen der Bau-Deputation		I
211	Grundriss des I. Obergeschosses			II
212	Grundriss des II. Obergeschosses			III
213—215	Durchschnitte			IV—VI
216	Seite nach dem Römerberg			VII
	Der Römer und der Goldene Schwan.			
217	Römer; Wandpfeiler der Halle	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	184	
218	Römer; alte Kaisertreppe		184	
219	Römer; Eingang zur alten Kaisertreppe. Nach Reiffenstein		185	

Figur			Seite	Tafel
220	Römer (Goldener Schwan); Wandpfeiler der Halle. Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II		186	
221	Römer (Goldener Schwan); Blick in die Halle . . .			VIII
222	Römer; Kaisersaal			IX
223	Römer; Ostfront unter dem Putz. Nach der Aufnahme des Architekten Claus Mehs		187	
224—225	Römer; neue Kaisertreppe. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII. 1742		189—190	
226—227	Römer; Thor und Gitter der neuen Kaisertreppe. Nach der Aufnahme von Gustav Senn 1879		191	
228	Römer; westliches Fenster im Kaisersaal. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		193	
229	Römer; Thüre zum Kaisersaal und Wahlzimmer . . .	Nach den Plänen der Bau-Deputation	194	
230	Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Stadtkanzlei .		195	
231	Haus Wanebach, Goldener Schwan und Frauenrode, vom Paulsplatz gesehen			X
232	Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Bürgermeister-Treppe. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		196	
	Löwenstein-Wanebach:			
233—236	Löwenstein; Fenster des I. und II. Obergeschosses. . .	Nach der Aufnahme des Architekten Claus Mehs	209	
237—239	Theilzeichnungen		209	
240	Wanebach; Oeffnung im Erdgeschoss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II .		210	
241	Wanebach; Blick in den Hof			XI
242	Wanebach; Ostflügel. Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion I.		211	
243	Wanebach; Fenster im Treppenthurm. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II .		212	
	Laderam-Alt Limpurg-Silberberg:			
244	Alt-Limpurg; Treppenthurm			XII
245	Alt-Limpurg; Treppenthurm. Schnitt durch die Pfeiler	Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II	216	
246	Alt-Limpurg; Treppenthurm. Schnitt durch die Handleiste		216	
247	Römerhof; Blick nach Westen			XIII
248	Römerhof; ehemalige Römerwache.		219	
249	Silberberg; Hofseite. Nach der von Meckel geplanten Wiederherstellung.		220	
250—251	Silberberg; Kragsteine an der Hofseite	Nach den Aufnahmen des Architekten Claus Mehs	221	
252—253	Silberberg; Gewölbeanfänger in der Durchfahrt		221	
254—255	Silberberg; Schlusssteine in der Durchfahrt.		222	

Figur			Seite	Tafel
256	Silberberg; Dachgaube	Nach den Aufnahmen des Architekten Claus Mehs	223	
257—259	Silberberg; Thor der Durchfahrt .		224	
260—262	Silberberg; Kragsteine an der Strassenfront		225	
263	Silberberg; Strassenfront. Nach der von Meckel geplanten Wiederherstellung		225	
264	Dreigiebel-Façade . . .	Nach dem Entwurfe Meckels	232	
265—267	Dreigiebel-Façade; Balkon . .		233	
268	Frauenstein und Salzhaus; Ostseite			XIV
269	Frauenstein; System des Erdgeschosses. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		237	
	Salzhaus:			
270	Bogen im Erdgeschoss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion I		241	
271	Gitter im Erdgeschoss		241	
272—275	Die vier Jahreszeiten		242	
276	Obergeschosse des Giebels. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion I			XV
277	Holzschnitzerei im I. Obergeschoss		243	
278	Eckfigur im I. Obergeschoss		244	
279	Wandbild		245	
280	Treppe	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	245	
	Frauenrode.			
281—283	Fenster im Erdgeschoss des Archivthurms		250	
284—286	Fenster des II. Obergeschosses . .		252	
	Viole:			
287	Von der Römergasse gesehen			XVI
288	Wappenstein	Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II	255	
289	Erdgeschossfenster von Innen .		256	
290	Schwarzenfels; System des Erdgeschosses		258	
	Die alte Brücke.			
291	Ansicht von 1405. Nach einer Zeichnung im Stadtarchiv I		264	
292	Die Brückenmühle. Nach einer Zeichnung von Lindheimer nach Merian		269	
293	Ansicht der Brücke von Osten. Nach Kleiner 1728 .		270	
294	Grundriss	Nach der Aufnahme von Theodor Brofft 1843		XVII
295	Längenschnitt . .			
296	Ostansicht			
297	Pfeiler der Ostseite . .	Nach den Aufnahmen der Städtischen Hochbauinspektion II	277	
298	Pfeiler der Westseite .		278	
299	Brüstung		274	
300	Brüstung mit Kreuz . .		279	
301	Standbild Karls des Grossen		280	

Figur			Seite	Tafel
	Das alte Schlachthaus.			
302	Grundriss	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II.	282	
303	Nordseite		283	
304	Querschnitt		286	
305	Eingang zum Treppenthurm .		287	
306	Stuckdecke im I. Obergeschoss. Nach der Aufnahme von F. Reichert		288	
307—309	Fenstergruppe in der Meisterstube	Nach der Aufnahme von H. Streckeisen.	289	
310—312	Nordostecke		290 291	
313	Pfosten im Erdgeschoss	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II.	292	
314	Pfosten im II. Obergeschoss. . . .		292	
	Die ehemalige Stadtwaage.			
315	Aeusseres. Nach einer Photographie von Mylius 1874		296	
316	Inneres	Nach Reiffenstein.	297	
317	Waagebalkenhalter		298	
318	Adler		298	
319	Schränkchen		299	
320	Kamin		300	
	Das Leinwandhaus.			
321	Aeusseres im Jahre 1890. Nach einer Photographie		302	
322	Grundriss des Erdgeschosses .	Nach dem Entwurfe von A. Koch 1890.	303	
323	Grundriss des I. Obergeschosses		305	
324	Querschnitt		308	
325	Nordseite		310	
326	Südseite		311	
327	Vorhalle		312	
	Die ehemalige Konstabler-Wache.			
328	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amts aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts		316	
329	Ansicht von Osten. Nach dem Aquarell von Bauer .		317	
330	Ansicht von Westen. Nach Reiffenstein		318	
	Die Hauptwache.			
331	Grundriss	Nach Samhammer 1731.	321	
332	Querschnitt		322	
333	Vorderansicht		323	
334	Längenschnitt		324	
335	Seitenansicht		325	
	Die Gebäude der Senckenbergischen Stiftung.			
336	Lageplan. Nach J. H. Baeumerth 1770		327	
337	Das Stiftshaus vom Hofe aus	Nach Reiffenstein.	331	
338	Fenstergitter		331	
339	Stuckdecke		331	
340	Hausflur mit Treppe		332	

Figur		Seite	Tafel
341	Kellerpfeiler	333	
342	Fensternische . . . . . Nach S. A. Scheidel 1867		
343	Senckenbergs Grabdenkmal. Nach einer Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	334	
344	Gewächshaus.	334	
345	Anatomie . . . . . Nach J. H. Baeumerth	335	
346—347	Grundriss und Schnitt. Nach Bachmann	336	
	Hospital	337	
348—349	Grundrisse.	338	
350	Ansicht . . . . . Nach Therbu	339	
351	Querschnitt	340	
352	Standbild Christi . . . . . Nach den Plänen des Hospitals	341	
353	Südwestliche Ecke	342	
354	Brunnennische. . Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II		
	Das Schauspielhaus.		
355	Grundriss des Parkets . . .	344	
356	Grundriss des I. Ranges . .	345	
357	Querschnitt . . . . . Nach Liebhardt	346	
358	Längenschnitt	347	
359	Ansicht	348	
360	Lageplan . . . . . Nach den Plänen der Bau-Deputation	349	
	Oeffentliche Brunnen.		
361	Ziehbrunnen um 1500. Nach einer Zeichnung im Stadtarchiv I	352	
362	Ziehbrunnen im Karthäuser Hof. Nach einer Zeichnung von Lindheimer	353	
363	Ziehbrunnen zum Heiligen Geist .	354	
364	Ziehbrunnen auf dem Hühnermarkt Nach den Abbildungen	355	
365	Pumpbrunnen in der Grossen Fischer-Gasse, ehemals auf dem Hühnermarkt . . . . . im Historischen Museum.	356	
366—367	Pumpbrunnen zum Heiligen Geist. . . . . Nach den Abbildungen	357	
368	Pumpbrunnen auf dem Römerberg . . . . . im Historischen Museum	358	
369	Löwen-Brunnen. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	359	
370	Brunnen an der Nikolai-Kirche. Nach der Abbildung im Historischen Museum	360	
371	Fischer-Brunnen . . . . . Nach der Aufnahme	361	
372	Brunnen auf dem Schiller-Platz der Städtischen	361	
373	Klapper-Brunnen . . . . . Hochbauinspekt. II	362	
374	Springbrunnen auf dem Liebfrauenberg	363	
375	Gerechtigkeits-Brunnen auf dem Römerberg. . . .	364	

Figur		Seite	Tafel
	Oeffentliche Denkmäler.		
376	Kreuzigungsgruppe auf dem St. Peters-Kirchhof . .		XVIII
376a	Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhof		XVIIIa
377—379	Heiligenstock am Mühlberg	391 392	
380—381	Heiligenstock an der Gerbermühle	393 394	
382	Hessendenkmal	397	
	Das Thurn und Taxissche Palais.		
383a	Skizze de Cottes zum Grundriss des Erdgeschosses . . . (Nach der Originalzeichnung in der National-Bibliothek in Paris)	408	
383b	Desgleichen zum Grundriss des I. Obergeschosses . . . (Nach der Originalzeichnung in der National-Bibliothek in Paris)	409	
384	Grundriss des Erdgeschosses		XIX
385	Grundriss des I. Obergeschosses . . .	414	
386	Strassenfront	432	
387	Schnitt a—b	436	
388	Hoffront	438	
389	Gartenfront	440	
390	Strassenfront, Theilzeichnung . . . . (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)	441	
391	Strassenfront, Fenster des Erdgeschosses (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)		
392	Strassenfront, Säule und Gesims des Thorbaues . . . . . (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)	442	
393	Strassenfront, Pfeiler und Bogen desselben (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)		
394	Strassenfront, Brüstung . . . . . (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)		
395	Thürgewände im Hof . . . . . (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)		
396	Profil der elliptischen Fenster im Hof. (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)	443	
397	Pfeiler der Garten- und Hoffront . . (Nach der Aufnahme von J. Hülsen)		
398	Zimmer im I. Obergeschoss. Nach einer Photographie von 1863	444	
399	Gartentempel. Nach einer Photographie von Mylius	445	
	Der Darmstädter Hof.		
400	Klaus Bromms Haus, gezeichnet von Reiffenstein nach Merian	456	
401	Grundriss . . . . . (Nach der Aufnahme von F. Sander)	460	
402	Strassenfront . . . . . (Nach der Aufnahme von F. Sander)	461	
403	Theil der Gartenfront. Nach einer Photographie von 1898	462	
404	Seitenbau . . . . . (Nach der Aufnahme von F. Sander)	463	
405	Seitenbau, Konsole. . . . (Nach der Aufnahme von F. Sander)	464	
406	Seitenbau, Die Melanchthon-Stube. Nach Reiffenstein	465	

DIE BEFESTIGUNG DER STADT.

Wir erheben keineswegs den Anspruch, in diesem Abschnitte eine vollständig neue, die bisherigen Forschungen und Darstellungen endgültig beseitigende Geschichte der städtischen Befestigung zu geben. Eine solche fällt aus dem Rahmen dieses Werkes heraus, so wünschenswerth auch die ausführliche Darstellung einer deutschen Stadtbefestigung in den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung wäre. Sie würde für Frankfurt eine genaue, weit in Einzelheiten sich verlierende Durcharbeitung der städtischen Bürgermeister-, Baumeister- und Rechenmeister-Bücher erfordern; denn was bisher aus diesen Hauptquellen gedruckt ist oder im Archive in Auszügen vorliegt, ist Stückwerk, ohne richtigen Zusammenhang gesammelt oder veröffentlicht. Diese genaue Ausziehung und Verarbeitung der einzelnen zerstreuten Aufzeichnungen in jenen Büchern — eine Arbeit für Jahre — ist als Grundlage einer ausführlichen Geschichte der Stadtbefestigung um so nothwendiger, als gerade für die älteste Zeit derselben aus Mangel an Urkunden und aus Mangel an technisch befriedigenden Aufnahmen bei der Beseitigung von Ueberresten der Befestigung eine Unmenge von Hypothesen aufgestellt worden sind. Die nachfolgenden Blätter geben nur einen Ueberblick über die Entstehung und Entwickelung der verschiedenen Phasen der Stadtbefestigung, behandeln aber mit aller Ausführlichkeit diejenigen Theile derselben, welche im eigentlichen Sinne als „Baudenkmäler" gelten dürfen, soweit sie noch bestehen oder, wenn niedergelegt, durch Abbildungen und Pläne für die Darstellung erreichbar sind.

Die Befestigung ist nach ihrem Entstehen und Vergehen in folgenden sechs Abschnitten dargestellt:

I. Die Befestigung vom IX.—XII. Jahrhundert;
II. Die Befestigung von der Mitte des XII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1333;
III. Die Befestigung von 1333 bis 1627;
IV. Die Warten;
V. Die Befestigung des XVII. Jahrhunderts;
VI. Die Entfestigung des XIX. Jahrhunderts.

Archivalische Quellen: Bürgermeister-, Baumeister- und Rechenmeister-Bücher des Stadtarchivs; Akten desselben in den Abtheilungen Bausachen, Befestigung, Demolition und Walldistrikte; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation für die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Der Belagerungsplan von 1552 und der Meriansche Stadtplan; Pläne der Umgebung der Stadt und zur Befestigung des XVII. Jahrhunderts im Stadtarchiv; Pläne und Zeichnungen des Historischen Museums; Reiffensteins Sammlung mit Text ebenda; Pläne des Bau-Amtes und der Bau-Deputation, zu deren oben erwähnten Akten gehörig.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung I und VII; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden 164—174; Frankfurt a. M. und seine Bauten 17, 19—20, 38—48, 72—75, 90—91.

Besondere Quellen, Pläne und Darstellungen zu einzelnen Theilen der Befestigung sind an den betreffenden Stellen angegeben.

I.

DIE BEFESTIGUNG VOM IX. BIS XII. JAHRHUNDERT.

Litteratur: Battonn I, 37ff.; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. 66ff.; Lotz 164, Frankfurt a. M. und seine Bauten 17.

Frankfurt erhielt seine erste Befestigung in der Karolingerzeit, wahrscheinlich durch Ludwig den Deutschen. Sie bestand aus einer einfachen Mauer ohne Thürme, welche den durch die Natur gegebenen Grenzen folgte: dem Maine und einem nördlich gelegenen alten Mainarme, der späteren „Antauche“, deren früherer Lauf sich heute noch an den tief liegenden Stellen der Born-, Krug-, Neu-Gasse und des Nürnberger Hofes erkennen lässt.[1]) Die Mauer nahm oberhalb der alten Main-Brücke ihren Anfang, ging nach Norden den Wollgraben entlang bis zum Prediger-Kloster, bog dann nach Westen durch die Dominikaner-Gasse, schnitt die obengenannten Strassen ungefähr in der Mitte, ging in gleicher Richtung der Wedel-Gasse, der Pauls-Gasse, der Schüppen-Gasse nach und noch ein Stück über den Hirschgraben hinaus, wandte sich hinter dem Weissfrauen-Kloster nach Süden, traf den Main in der Gegend des Schneidwalls und folgte dem Flusse bis zum Anfangspunkt oberhalb der Brücke. Battonn stellte an dem bis zum Beginn unseres Jahrhunderts erhaltenen Theile der Ostmauer fest, dass sie auf der Innenseite mit Bogenstellungen

[1]) Näheres über die Antauche — der heute gebräuchliche Name Braubach ist modernen Ursprunges — bei Battonn I, 72ff. und in Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. S. 70ff.

von einem Fuss Tiefe und im oberen Theile aus gehauenen Quadersteinen erbaut war. Reste dieser Mauer sind in einer Stärke von 1,75 m im unteren Theile der Strassenwand am südlichen Treppenhause des Quartierhauses in der Schneidwall-Gasse, in gleicher Stärke in der Nordwand des die beiden Höfe trennenden Mittelhauses im Padershäuser Hof (Domplatz 9) sowie auf der Nordseite des ehemaligen Weissfrauen-Klosters zwischen den Grundstücken Grosser Hirschgraben 3a und Bethmannstrasse 3 und 5 bis heute erhalten. Auch das Dompfarrhaus steht zum Theil auf Resten der ersten Ringmauer, von welcher Stücke in 2 m Dicke 1827 in der Born-Gasse gefunden worden sind.

Vor der Mauer befand sich auf der Landseite ein nasser Graben. Vier Hauptpforten führten nach Aussen: in der Mainzer-Gasse, auf dem Grossen Kornmarkt (Eingang zur Buch-Gasse), dem Römerberg (Eingang zur Neuen Kräme) und in der Fahr-Gasse. Während die Mainmauer im Laufe der Jahrhunderte vielfachen Veränderungen unterworfen wurde, musste die Landmauer bei der ersten Erweiterung der Stadt in der Hauptsache entfernt werden.

Der durch die Altstadt geplante Strassendurchbruch, der zum Theile der Karolingischen Stadtmauer folgt, wird wohl näheren Aufschluss über dieselbe liefern.

II.

DIE BEFESTIGUNG VON DER MITTE DES XII. JAHRHUNDERTS BIS ZUM JAHRE 1333.

Litteratur: Battonn I, 79 ff.; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. 97 ff.; Lotz 164, Frankfurt a. M. und seine Bauten 19—20.

Die erste Erweiterung der Stadt nach Norden fällt zusammen mit der Einführung der Armbrust in Folge der Kreuzzüge und geschah um die Mitte des XII. Jahrhunderts in der Weise, dass die Ostmauer bis zum Schnittpunkt von Fahr-Gasse und Börne-Strasse verlängert, die Nordmauer nach Westen dem Baugraben und Holzgraben entlang bis zur Katharinen-Pforte angelegt und in der Linie des Hirschgrabens sich der vorhandenen alten Mauer wieder zuwandte. Das grössere nördliche Stück der alten Mauer wurde daher überflüssig, ihr Graben diente als Kanal und wurde mit der Zeit mit Holz und Gewölben überdeckt; im Uebrigen blieb die alte Mauer bestehen. Die neue Befestigung wurde nach der Landseite als $2^1/_2$—3 m dicke Mauer aus Bruchsteinen mit einer fortlaufenden Bogen-

stellung im Inneren und einem Wehrgang errichtet und mit einem tiefen trockenen Graben versehen. Auf dem Belagerungsplan und dem Merianschen Plane ist diese Mauer, innerhalb der späteren Befestigung, noch zu verfolgen. Ein grosser Theil derselben wurde 1583 (von der Katharinen-Pforte an nach Südwesten), 1589 (an der Bornheimer Pforte) und 1590 (bei Oeffnung der Hasen-Gasse nach der Zeil zu) niedergerissen. Die Mauer erhielt drei Hauptpforten: die Bornheimer Pforte am nördlichsten Punkte der Fahr-Gasse, die Bockenheimer- oder später Katharinen-Pforte genannt zwischen dem Holz- und Hirschgraben und die Gulden-Pforte am westlichen Ende der Weissadler-Gasse. Ferner bestanden die Mainzer Pforte an der alten Mainzer-Gasse, die Fischerfeld-Pforte in der Nähe der Brücke und am Main — von Westen nach Osten — die Leonhards-Pforte, das Holz-Pförtchen, die Fahr-Pforte, das Heiliggeist-Pförtchen, die Metzger-Pforte und das Fischer-Pförtchen. Nach dem Judenbrande im Jahre 1711 wurden die Juden gezwungen, die Mauer von der Bornheimer Pforte bis zum Dominikaner-Kloster auf ihre Kosten abbrechen und 36 Schuh hoch durch die städtischen Maurer wieder herstellen zu lassen. Diese Mauer steht zum Theil noch sehr gut erhalten in den Grundstücken Kloster-Gasse Nr. 34 und 36 und in der Fahr-Gasse Nr. 118, 128, 138 und 140. Bis zum Jahre 1880 war noch ein zusammenhängendes Stück der Stadtmauer von dem Juden-Brückchen bis zur Dominikaner-Gasse vorhanden, welches dann wegen Eröffnung der Battonn-Strasse unterbrochen wurde. Das in Fig. 1—3 in zwei Ansichten und dem Grundriss nach der Aufnahme Rügemers dargestellte Stück an dem ehemaligen Dominikaner-Kloster musste 1886 wegen des Baues des Schulhauses entfernt werden; es war aus gelbem Kalkstein und vorzüglichem Mörtel hergestellt. In der Abbildung ist auch der damals noch vorhandene Stumpf des runden Mönch-Thurmes zu erkennen. Lotz erwähnt noch Stücke der zweiten Ringmauer in den Häusern der Tönges-Gasse Nr. 14 und Nr. 40 (zu den zwei Bären), welche heute verschwunden sind; an ersterem Stück befanden sich nach dem Graben zu zwei 2,13 m breite, ca. 2,5 m lange jüngere Strebepfeiler, welche im oberen Theile vorne abgeböscht waren.

Bornheimer Pforte.

Ugb B 91 Nr. 49a des Stadtarchivs über den Abbruch.

Diese, noch im XV. Jahrhundert eine Doppelpforte, hatte einen einfachen viereckigen Thurm mit hohem Schieferdach. Er wurde schon 1433, als er längst nicht mehr zu Vertheidigungszwecken zu dienen brauchte, zum Gefängnisse eingerichtet und wurde als solches bis zu seiner Niederlegung benutzt. Bei dem grossen Brande von 1719 hatte er schwer gelitten; 1765 war er so baufällig, dass die Nachbarschaft den Einsturz befürchtete. Am 21. Februar dieses Jahres beschloss der Senat die Bornheimer Pforte mit dem Thurme sowie den Sachsenhäuser Brückenthurm

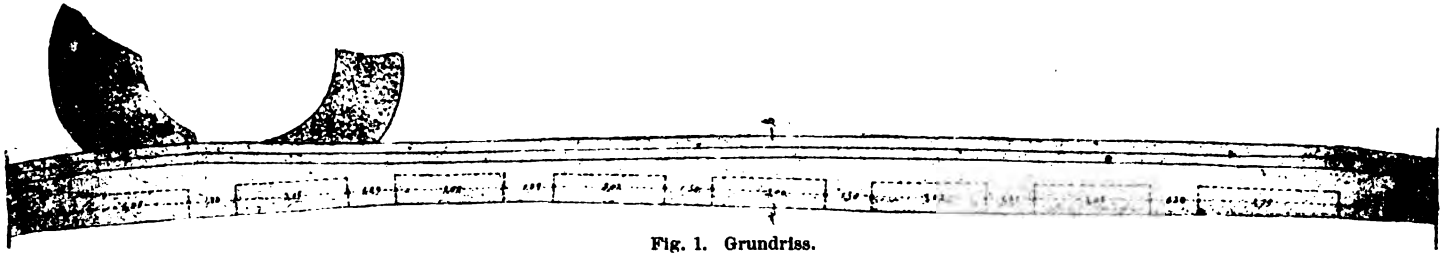


Fig. 1. Grundriss.

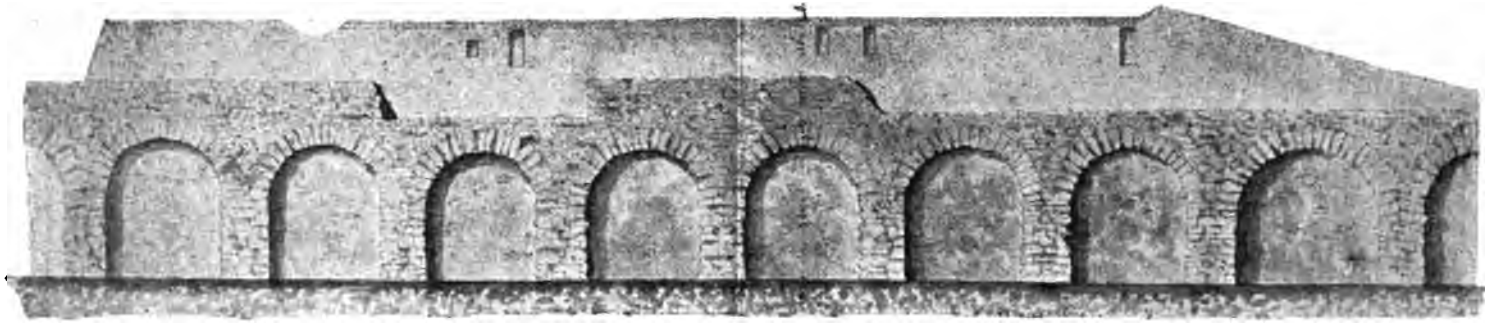


Fig. 2. Ansicht vom Dominikaner-Kloster.

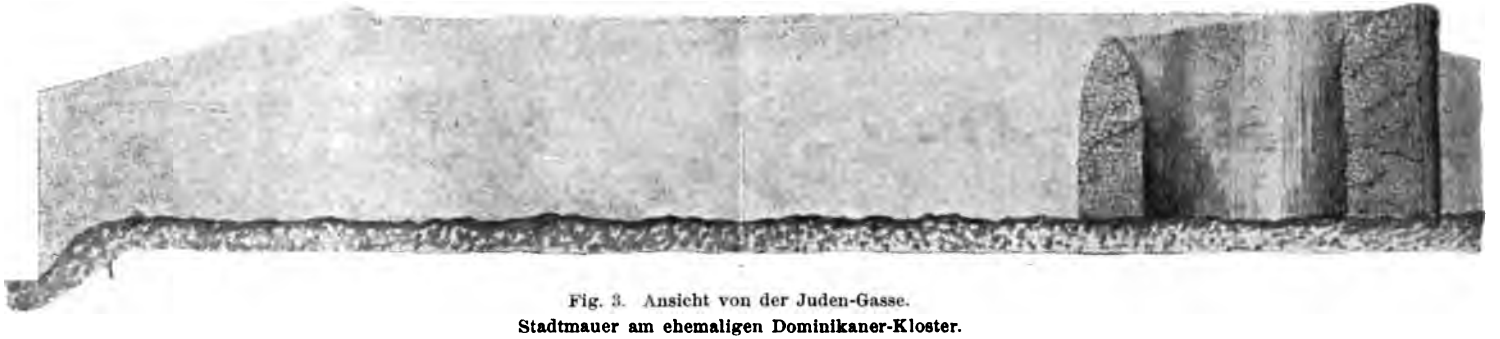
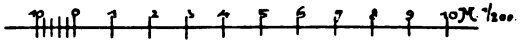


Fig. 3. Ansicht von der Juden-Gasse.
Stadtmauer am ehemaligen Dominikaner-Kloster.



abzureissen, was auch alsbald bei ersterem geschah. Die Uhr des Thurmes, welche die Nachbarschaft 1603 erbeten hatte und beim Abbruche nicht missen mochte, kam 1778 auf den Thurm des nahen Zeughauses an der Konstabler-Wache, die Glocke aber erhielt 1776 die Kirche in Bornheim.

Katharinen-Pforte.

Ugb B 99 Nr. 11 b des Stadtarchivs; Rekonstruktion Reiffensteins in Band I dieses Werkes, Fig. 247; Kleiners Francofurtum ad Moenum floridum tab. 6.

Bis zum XV. Jahrhundert wurde sie auch Bockenheimer Pforte genannt und bestand aus zwei einfachen Gebäuden, der äusseren Pforte und dem stärkeren, viereckigen, inneren Thurme mit hohem Schieferdach, Dacherker und Laterne. Die Aussenpforte wurde in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem links daneben stehenden Marstalle niedergelegt. Der innere Thurm, am Südende der heutigen Strasse An der Katharinen-Pforte stehend, diente ebenfalls bis zu seinem Abbruche als Gefängniss. Nach einem Brande im Jahre 1690 wurde er 1695 wieder hergerichtet, und 1784, nachdem er wiederum durch Brand gelitten hatte, wurden mehrere tausend Gulden auf die Herstellung der darin befindlichen Gefängnisse verwendet, obwohl schon damals die Nachbarschaft dringend um den Abbruch ersuchte. 1790 trug das Bauamt selbst auf Niederlegung an, die im Interesse der Strassenverbreiterung durchaus erforderlich war; die Nachbarschaft stellte 616 Gulden zur Räumung des Platzes und zum Transporte des Abbruchmaterials auf die Baustelle der neuen Hauptkirche zur Verfügung. Im Mai und Juni erfolgte der Abbruch; die Uhr des Thurmes wurde auf die Bockenheimer Pforte versetzt.

Gulden-Pforte,

auf dem Belagerungsplan als runder Thurm mit kegelförmigem Dach ohne weiteren Schmuck gezeichnet, wurde nach Lersner 1589 und 1590 niedergelegt, nachdem schon 1583 die alte Mauer von der Katharinen-Pforte bis zum Weissfrauen-Kloster abgebrochen worden war.

III.

DIE BEFESTIGUNG VON 1333 BIS 1627.

Litteratur: Battonn I, 93 ff, VII, 49 ff.; v. Cohausen, Beiträge zur Geschichte der Befestigung Frankfurts im Mittelalter im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IV, 21—56; Lotz 164 f.; Frankfurt a. M. und seine Bauten 38—47; Quellen zur Frankfurter Geschichte II, 577—580 über die Befestigung zur Zeit der Belagerung von 1552.

Diese Werke werden mit Ausnahme der betreffenden Abschnitte in Cohausens Arbeit (Archiv N. F. IV.) in den nachfolgenden Quellenangaben zu den einzelnen Theilen der Befestigung nicht mehr angeführt.

Durch Privileg vom 17. Juli 1333 gestattete Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt Frankfurt am Main, den Stadtbezirk zu erweitern und zu vermehren, wie es ihr nützlich wäre, mit Mauern und Befestigungen weiter hinauszurücken. Auf diese kaiserliche Erlaubniss gründet sich die zweite Stadterweiterung; die erste hatte den Stadtbezirk bis zu den heutigen „Graben"-Strassen hinausgeschoben, die zweite erweiterte ihn bis zu den „Wall"-Strassen und verleibte die „Neustadt" dem Weichbilde der Stadt ein. Die Besiedelung derselben mit Wohnhäusern war allem Anscheine nach schon vor 1333 zu einem grossen Theile erfolgt; das kaiserliche Privileg gab der zum Theil vollendeten Thatsache Brief und Siegel. Dass mit der Erlaubniss zur Erweiterung der Stadt auch die Erlaubniss zur Anlage von Befestigungen für den neuen Stadttheil gegeben wurde, war selbstverständlich. So wenig nun nach 1333 die Neustadt sofort vollständig mit Wohnhäusern bedeckt wurde, so wenig wurde auch ihre Umwallung sogleich vollendet, wenigstens in dem Zustande, der sich bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts erhalten hat. Im Jahre 1343 soll man mit der neuen Befestigungslinie und zwar im Westen am Weissfrauen-Kloster und an der Rödelheimer, später Bockenheimer Pforte und im Osten an der Nieder-, später Allerheiligen-Pforte begonnen haben. Die Arbeiten schritten nur langsam vorwärts; nur bei einem Abschnitte derselben, bei der Verstärkung der Mainfront in den 40er und 50er Jahren des XV. Jahrhunderts scheint man nach einem festbestimmten Programme vorgegangen zu sein. Der Ausbau der ganzen Befestigungslinie, Graben, Mauern, Thürme, wurde erst im Anfange des XVI. Jahrhunderts vollendet. Er fällt zusammen mit der Einführung und raschen Entwickelung der Feuerwaffen und war in seinem Fortschreiten von deren Fortschritten bedingt.

Die neue Befestigung nahm wieder oberhalb der Brücke ihren Anfang, ging bis zum Prediger-Kloster nach Norden, dann östlich und folgte weiter der Linie unserer jetzigen Wall-Strassen (Lange-Strasse, Seiler-Strasse, Bleich-Strasse, Hoch-Strasse, Neue Mainzer Strasse) bis zum Schneidwall. Der alte Festungsgraben lag unter dem heutigen Strassendamm (vgl. Fig. 165). Die Mainmauer blieb auch jetzt in der Hauptsache bestehen und wurde nur durch die Bauten der Pforten und Thürme mit der Landmauer in Uebereinstimmung gebracht. Diese Mainmauer war ursprünglich durch einen Zwinger von den Häusern der Stadt getrennt; später wurden die Gebäude mit der Zeit auf die Stadtmauer gesetzt und letztere mit Fenstern durchbrochen. Das Fischerfeld blieb, wie früher, unberücksichtigt.

Die Befestigung bestand aus einer 6—8 m hohen Mauer von 1—$1^1/_2$ m Stärke, vor welcher noch ebenso tiefe Bogenstellungen lagen, so dass sich

eine Gesammtdicke von 2—3 m ergab. Oben lag ein Wehrgang mit einer fast 2 m hohen Brüstungsmauer, welche mit Zinnen und Schiessscharten versehen war. Der mit Platten belegte Wehrgang war zum Theil mit einem beschieferten Satteldache überdeckt (vgl. Eschenheimer Thurm), welches nach Innen auf einer durchbrochenen Wand oder auf Holzpfosten, nach Aussen auf der oben genannten Brüstungsmauer auflag. Das übrige Stück war ohne Dach und hin und wieder mit kleinen Häuschen besetzt, welche Vertheidigern und Wächtern zum Aufenthalte dienten. Ein solches Häuschen ist in Fig. 4 zu sehen; neben demselben befindet sich ein grösseres auf die Stadtmauer aufgesetztes Gebäude, das Salmensteinsche Haus um 1350, welches in der Gegend des heutigen Börne-Platzes gelegen war.

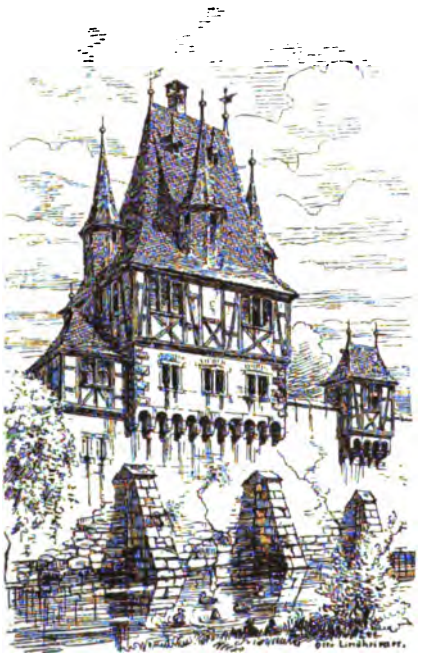


Fig. 4. Salmensteinsches Haus.

Man erreichte den Wehrgang durch Holztreppen, welche schmal und steil waren, oder durch steinerne Wendeltreppen, sogenannte „Schnecken". Vor dieser Mauer lag aussen ein Zwinger, 3—4 m breit, mit einer niedrigen Brüstungsmauer abgeschlossen und vor diesem der 8—10 m breite nasse Graben, welcher auf beiden Seiten durch Ufermauern eingefasst war; die innere Ufermauer wurde durch die erwähnte niedrige Zwingermauer gebildet. Er wurde vom Main und den kleineren Bächen gespeist und war durch Kämme an einzelnen Stellen aufgestaut, welche mit Ueberlaufrinnen versehen waren. Auf der Innenseite der hohen Mauer befand sich eine Strasse von etwa 4 m Breite, der Zwinger, welche der Linie der Befestigung folgte und zum Verkehr der Vertheidiger diente (vgl. Fig. 165). In grösseren Abständen war die Mauer durch Thürme unterbrochen, welche ein besonders starkes Wehrmittel bildeten. Der Wehrgang der Stadtmauer ging entweder durch diese Thürme hindurch oder er wurde — wie am Eschenheimer Thurm — herumgeführt. Die Thore der Stadt waren durch besondere Bauten, hohe Thürme u. s. w. in hervorragendem Maasse befestigt. Die Oeffnungen wurden mit schweren hölzernen Flügeln und Fallgittern geschlossen.

Aus dieser Periode erst erfahren wir auch Manches über die Befestigung Sachsenhausens; wann dieselbe zuerst stattfand, ist uns nicht überliefert worden. Der Belagerungsplan zeigt oberhalb der alten Brücke eine mit Thürmen besetzte Mainmauer, unterhalb derselben, bis zum Ulrich-

stein, fehlt eine solche; hier bilden lediglich die Häuser die Umwehrung. Der östliche Theil der Landmauer vom Main bis zum Affenthor zeigt zwei Reihen Thürme: eine auf der Stadtmauer, die zweite in Verbindung mit der Grabenmauer, davor den Graben; im westlichen Theile vom Affenthor bis zum Ulrichstein sehen wir nur noch die innere, mit Thürmen besetzte Stadtmauer und ausserhalb derselben bereits Erdwälle und Gräben, sowie ein in den Graben vortretendes Bollwerk.

Eine Abbildung der hier beschriebenen gesammten Befestigung ist uns in dem Belagerungsplane von 1552 erhalten, einer Quelle ersten Ranges, welche von unschätzbarem Werthe ist. Von Vielem haben wir überhaupt nur durch diesen Plan sichere Kunde. Das, was in der folgenden Bauperiode vom Alten bestehen geblieben war, ist auch auf dem — besser und genauer ausgeführten — Plane des Matthaeus Merian zu finden. Diese Pläne geben uns ein Bild von jener Frische und Natürlichkeit, mit welcher das Mittelalter auch diejenigen Bauwerke erfand und gestaltete, welche rein praktischen Zwecken dienten.

Es sei an dieser Stelle die Bemerkung gestattet, dass ein eingehendes Studium der mittelalterlichen Befestigungsarchitektur für unsere Zeit einen direkten praktischen Werth zwar nicht mehr besitzt, dass dieselbe jedoch, aus der eisernen Nothwendigkeit der Vertheidigung entstanden und aus rein konstruktiven Elementen zusammengesetzt, ihre künstlerische Durchbildung in einem sehr gesunden Sinne erfahren hat. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort Sempers: „Nur einen Herrn kennt die Kunst: das Bedürfniss; sie artet aus, wo sie der Laune des Künstlers, mehr noch, wo sie mächtigen Kunstbeschützern gehorcht.“ Ein prächtiges Bild muss das alte Frankfurt mit seinen Thürmen, Mauern und Erkern, welche im Anfange unseres Jahrhunderts mit grosser Eilfertigkeit und Rücksichtslosigkeit entfernt wurden, abgegeben haben, die Grösse und die Macht der freien Reichsstadt verkündend. Die Konstruktionen sind von innen heraus entwickelt, ästhetisch durchgearbeitet, und in scharfsinniger Weise dazu verwendet, den Ansprüchen, welche der Zweck des Bauwerks an sie stellt, in vollkommenstem Maasse gerecht zu werden. Der Reiz wurde gesteigert durch die damals gebräuchliche Art, die Steinhauerarbeiten mit rother Farbe anzustreichen, Knäufe zu vergolden, Wappen und Adler in ihren Farben darzustellen, die Thorflügel und Holzläden mit verschiedenfarbigen Streifen zu beleben oder gar einzelne Wandflächen in ihrer ganzen Ausdehnung mit Malereien zu versehen. Leider besitzen wir von dem, was wir auf den alten Stadtplänen erblicken, nur noch sehr wenig: einen Rest der Landmauer im Garten des Senckenbergischen Instituts und den Eschenheimer Thorthurm, an der Mainseite den Renten-Thurm und in Sachsenhausen den Kuhhirten-Thurm sowie zwei Stümpfe der benachbarten Thürme mit einzelnen Stücken der Stadtmauer zwischen der alten und der Obermain-Brücke und die Ruine des Ulrichsteins am eisernen Steg.

Beginnen wir bei der Betrachtung der Einzelheiten an der Hand der alten Stadtpläne mit der Mainmauer, so finden wir in der Richtung von Osten nach Westen fortschreitend die Thürme und Pforten, wie sie hier der Reihe nach beschrieben sind.

Frankfurter Brücken-Thurm.

Zeichnung von ca. 1600 im Historischen Museum; Trauergesang . . . und Biographie des Brückenthurms etc. (Frankfurt 1801); Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. III, 100; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 63, 130.

Das Jahr seiner Erbauung steht nicht genau fest. Schon im Jahre 1306 hatte die Brücke zwei Thürme, einen in Sachsenhausen und einen in Frankfurt; beide fielen der Ueberschwemmung am 1. Februar dieses Jahres zum Opfer, wurden aber anscheinend sofort wieder aufgebaut. Als im Juli 1342 der Sachsenhäuser Brücken-Thurm wiederum durch das Hochwasser eingestürzt und 1345—1348 wieder erbaut worden war, nannte man den Frankfurter Thurm den „alten Brücken-Thurm," woraus geschlossen werden darf, dass er in der Zeit zwischen 1306 und 1342 errichtet worden ist. Er galt von je als der vornehmste der beiden Brücken-Thürme; über seinen reichen bildnerischen Schmuck, der im Laufe der Jahrhunderte mehrfach wechselte und von dem das Spottbild gegen die Juden am bekanntesten ist, haben Battonn und Donner ausführlich gehandelt. An diesem Thurme, der wie mehrere andere Befestigungsthürme als Gefängniss diente, waren nach der Brücke zu die Köpfe der 1616 hingerichteten Aufrührer aufgesteckt, von denen zu Goethes Jugendzeit noch ein Schädel zu sehen war. Die letzte grössere Herstellung erfuhr der Thurm im Jahre 1677; Hermann Boss gab ihm damals wieder eine reichere

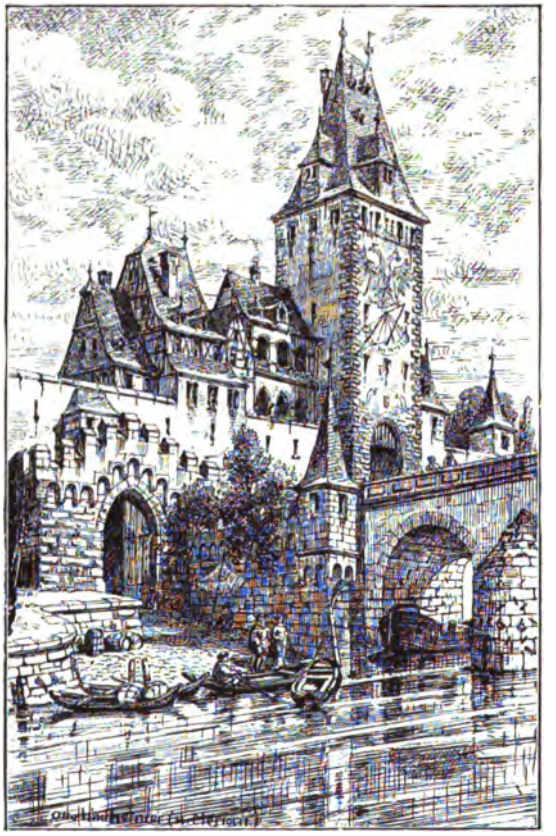


Fig. 5. Frankfurter Brücken-Thurm und Fischer-Pförtchen.

malerische Ausschmückung, aber auch das Judenbild wurde damals noch einmal aufgefrischt. Bei der Niederlegung des Thurmes war von dem künstlerischen Schmucke nur noch wenig zu erkennen. 1502 malte ein Maler Abel am Brücken-Thurm wie am Renten- und Friedberger Thurme Sonnenzeiger; die Uhr am Brücken-Thurme wurde 1510 von dem Mathematiker Eberhard Helm erneuert und vermehrt und von Martin Kaldenbach gemalt und 1677 wieder von Boss gemalt; auch von dieser Malerei waren zur Zeit des Abbruches nur noch geringe Spuren vorhanden. Im Juli und August 1801 wurde der Thurm niedergelegt. Der Thurm ist viereckig mit seitlich steil abgewalmtem Schieferdache und grossen Dachgauben dargestellt. Unten lag die spitzbogige Durchfahrt, oben befanden sich einfache rechteckige Fenster, an den Ecken Quader; in den Flächen war der massive Thurm geputzt. Fig. 5 gibt eine Zeichnung wieder, welche Lindheimer nach Merian gefertigt hat. Sie zeigt ausserdem den ersten freien Bogen der Brücke, ein Stück der Mainmauer und das Fischer-Pförtchen. Ferner befindet sich im Historischen Museum ein vorzüglich erhaltenes farbiges Blatt, wohl um 1600, welches in grossem Maassstabe die Wandmalereien des Thurmes auf der Mainseite enthält (Fig. 6). Sie gehören der Renaissance an, rahmen den Thurm seitlich durch Säulen ein, vor denen unten zwei Kaiserbilder angebracht sind; in der Mitte der Fläche sehen wir eine Sonnenuhr, darunter die Jahreszahl 1515, darüber den schwarzen Doppeladler; die Fenster sind ebenfalls mit gemalten Umrahmungen in Renaissanceformen versehen; zu beiden Seiten des Spitzbogens befinden sich kleine bildliche Darstellungen. Da nach einer Angabe Sandrarts Philipp Uffenbach den Thurm „mit artigen Gemälden ausgeziert“ hat, so dürfen wir vielleicht in ihm den Zeichner des Blattes und in diesem den Entwurf zu einer Bemalung des Thurmes sehen, von dem freilich dahingestellt bleiben muss, ob er wirklich zur Ausführung kam.

Fischer-Pforte.

Archiv N. F. IV, 33.

Die Fischer-Pforte, unterhalb der Brücke etwa am Ausgange der heutigen Grossen Fischer-Gasse gelegen, erfuhr 1449 zur Zeit, als man die ganze Wasserseite der Befestigung neu anlegte, die Gestalt, welche sie bis zu ihrer Niederlegung bewahrt hat; ihr Thurm ist schon im XVI. Jahrhundert vor der Belagerung abgebrochen worden.

In Fig. 5 ist die Pforte nach Merian gezeichnet. Man erblickt zwischen ihr und dem Brückenthurm ein gemauertes, kleines, dreieckiges Bollwerk mit einem Erker auf der scharf vorspringenden Ecke und mit Schiesslöchern. Battonn setzt die Erbauungszeit desselben gleichzeitig mit dem Mainzer Bollwerk um 1520 (vgl. unten), während von Cohausen annimmt, dass dieses Bollwerk zum Schutze der Pforte bereits 1449 mit dem Umbau des Thores errichtet worden sei. Das Thor selbst enthält von dem früheren Thurme nur den Unterbau, welcher damals mit einem

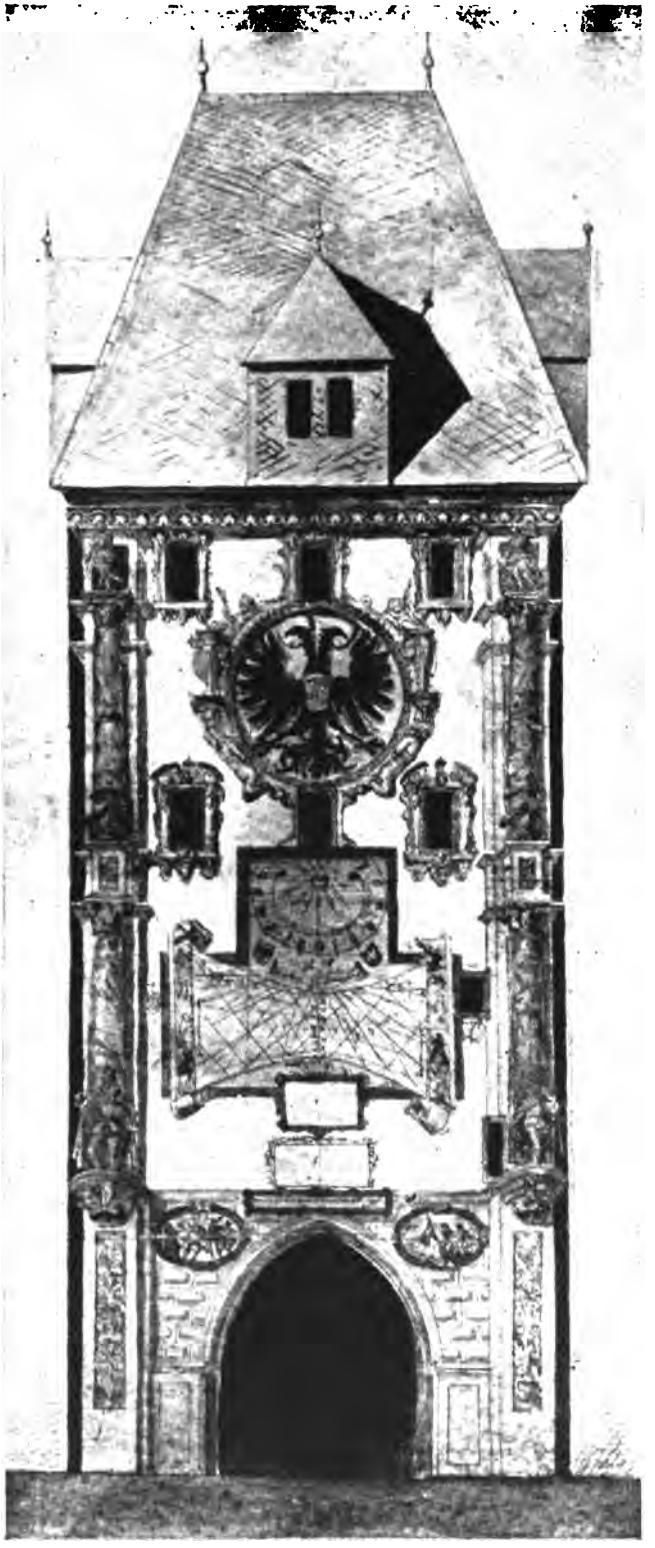


Fig. 6. Frankfurter Brücken-Thurm.

über der Durchgangsöffnung giebelartig ansteigenden Zinnenkranze auf Rundbogenfries versehen wurde. Wann es abgebrochen wurde, liess sich nicht feststellen.

Juden-Pforte.

Die Juden-Pforte oder Löher-Pforte stand am Ausgange der jetzigen Kleinen Fischer-Gasse nach dem Maine zu und war die Oeffnung für das Judenviertel, welches sich bis 1462 in dieser Gegend befand. Sie war allem Anscheine nach schon um die Mitte des XV. Jahrhunderts verschlossen oder verbaut, da Arbeiten an ihr in dieser Periode der Herstellung der Mainbefestigung nicht erwähnt werden.

Metzger-Thor.

Archiv N. F. IV, 34.

Das Metzger-Thor, der Ausgang des Metzgerviertels am Schlachthause, erfuhr 1456 und 1457 seinen letzten grösseren Umbau. Es wurde mit dem Thurme im Oktober 1829 zum Abbruche bestimmt, als man einen Freihafen errichten und das dahinter gelegene Leinwandhaus zum Lagerhause machen wollte. Der massive, viereckige Thurm ist bei Merian mit Eckquadern, einer spitzbogigen Durchfahrt, drei Obergeschossen mit je zwei schmalen rechteckigen Fenstern nach der Mainseite und einem seitlich steil abgewalmten Satteldach, welches vorne einen hohen Erker trägt, dargestellt. Fig. 7 zeigt eine Abbildung nach Reiffenstein.

Heiliggeist-Pförtchen.

Ugb A 30 Nr. 20 des Stadtarchivs; Archiv N. F. IV, 34.

Das Heiliggeist-Pförtchen, der Ausgang am Gebäudekomplex des Heiliggeist-Spitales, wurde 1454 neu erbaut. Sein Thurm wurde 1797 an den Handelsmann Siebert zum Abbruche verkauft, als dieser die anstossenden Häuser zum Mittel- und Unterhorn neu aufbaute und dabei die Pforte überbaute.

Der viereckige Thorthurm war niedriger als der Thurm des Metzger-Thores, hatte über der spitzbogigen Thoröffnung zwei Obergeschosse mit rechteckigen Fenstern und an der Vorderseite des Satteldaches über dem Thore ebenfalls einen grossen Erker.

Renten-Thurm und Fahr-Thor.

Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Heft 1, S. 129; Archiv N. F. IV, 29.

Renten-Thurm und Fahr-Thor sind das Werk Eberhard Friedbergers. Ihre Erbauung ist der weitaus wichtigste Theil der Arbeiten, welche um die Mitte des XV. Jahrhunderts der Neubefestigung der Mainfront galten.

Ende Februar 1455 reichte Friedberger dem Rathe seinen Riss zur neuzuerrichtenden Pforte ein und bald darauf begannen auch die Arbeiten, die sich zugleich auf den südöstlich vor die Pforte gestellten Thurm erstreckten. Der letztere wurde 1456 vollendet, während der Neubau der Pforte erst in den Jahren 1459—1460 abgeschlossen wurde. Die etwa in der Mitte des Mainufers, auf der Grenze zwischen Ober- und Niederstadt und vor dem Herzen der Altstadt gelegene Fahr-Pforte war von je her

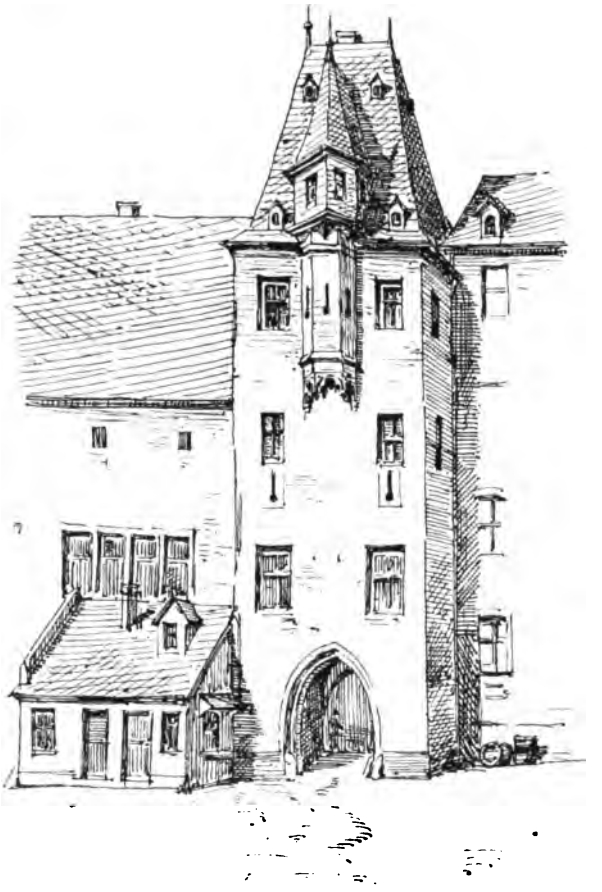


Fig. 7. Metzger-Thor.

der hervorragendste Ausgang aus der Stadt nach dem Flusse hin und wurde desshalb, sowohl in der Zeit des Städtekriegs 1388 als auch in der Befestigungsperiode, der er in seiner letzten Gestalt angehört, mit besonderer Vorliebe behandelt. 1502 malte der Maler Abel Sonnenzeiger an die Pforte, 1504 richtete Hans Kucheler das schon bestehende, aber nur drei Stunden laufende Uhrwerk auf einen zwölfstündigen Gang ein; diese Uhr wurde 1508 durch Lazarus von Barre durch ein neues Werk ersetzt. Die inneren Räumlichkeiten der Pforte dienten auch zu Raths- und Gerichts-Sitzungen,

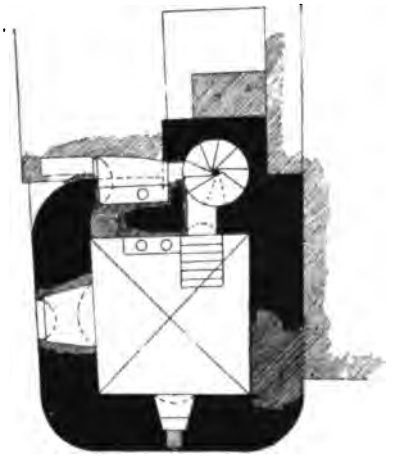


Fig. 8. Grundriss des Erdgeschosses.

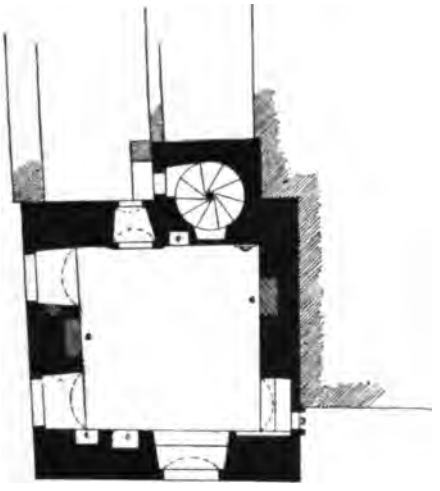


Fig. 9. Grundriss des I. Stockwerkes.

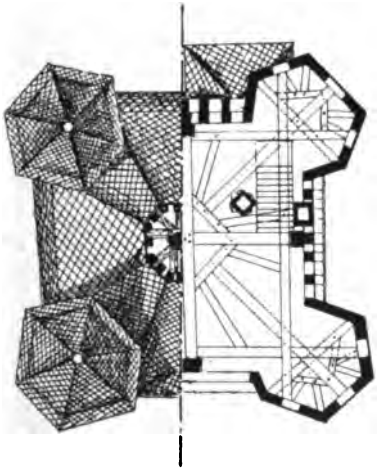


Fig. 10. Grundriss des Dachgeschosses.

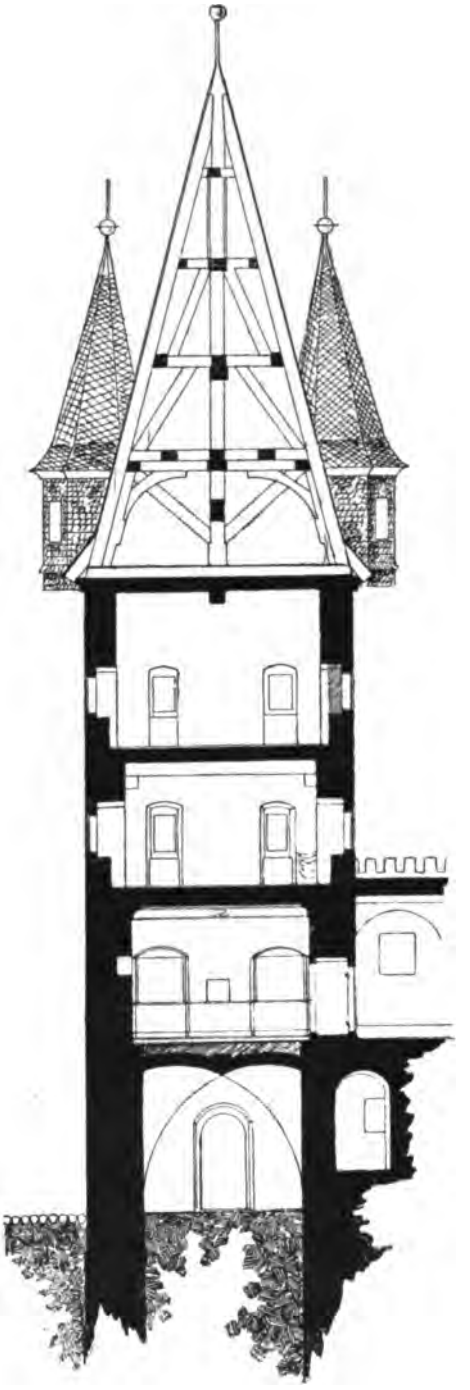
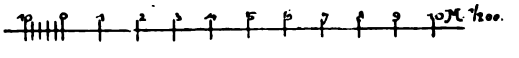


Fig. 11. Querschnitt.



Renten-Thurm.

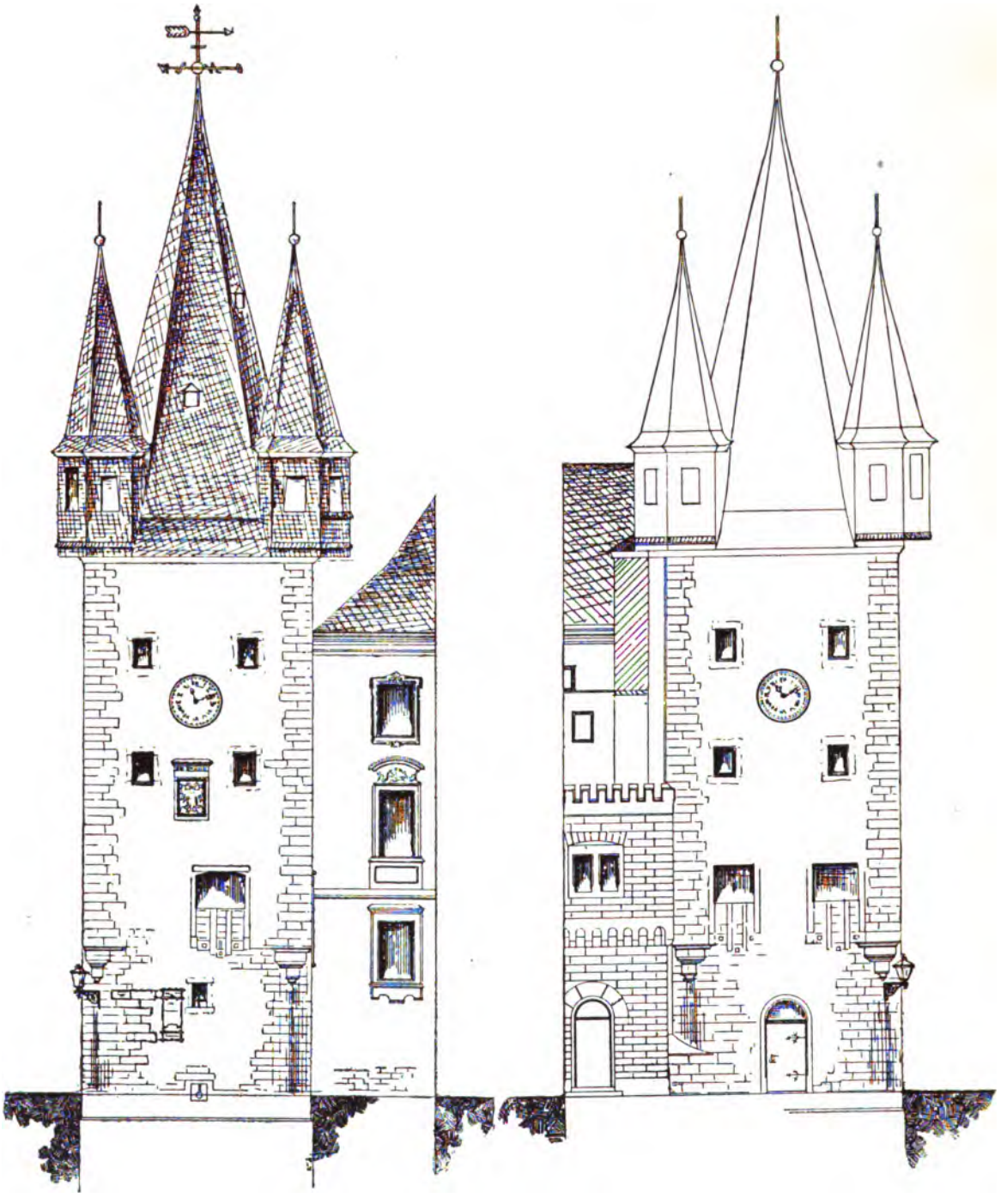
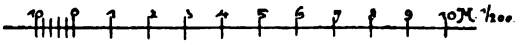


Fig. 12. Südseite.

Fig. 13. Westseite.



Renten-Thurm.

zu Amtsstellen für die Beede und Rente, zur Bewirthung städtischer Freunde und auswärtiger Gesandten durch den Rath und zuletzt bis zum Abbruche als Gefängnisse; auswendig am Thore wurden die Wassermarken für die bedeutenderen Ueberschwemmungen angebracht. Als die Pforte im Juni 1840 bei der Erhöhung des Mainufers niedergelegt wurde, blieb der schöne Erker Friedbergers erhalten und wurde an das Zoll- und Wachthaus zwischen der ehemaligen Pforte und dem Renten-Thurm versetzt. Der letztere, der zum Glücke die Jahrhunderte überdauert hat und, wenn auch durch die Uferbauten und die Erhöhung des Strassenniveaus um einige Meter in den Boden versenkt, immer noch einen stattlichen Schmuck der Mainseite bildet, führt seinen Namen von dem Rentamte, welches 1489 in ihn verlegt wurde. In den letzten freistädtischen Jahren von 1863 ab bis 1877 diente er der Verwaltung des Historischen Archivs und einem Theile seiner Bestände. Er ist jetzt als Privatwohnung vermiethet. Die Tafel mit den Hochwassermarken war so verwittert, dass sie im Jahre 1895 erneuert werden musste, wobei die alte Tafel in allen Einzelheiten als Vorbild diente.

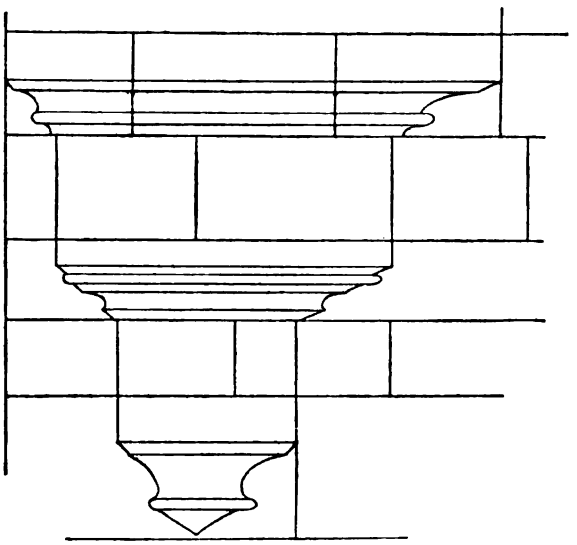
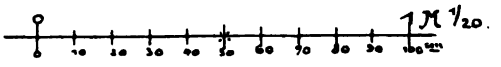


Fig. 14. Renten-Thurm; Auskragung über dem Erdgeschoss.



Der fast quadratische Thurm ist aus Bruchsteinen erbaut, innen und aussen geputzt, an den Ecken und Fenstergewänden aus Basalt hergestellt. Er besteht aus einem mit einfachem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckten Erdgeschoss, drei durch Balkendecken getrennten Obergeschossen und ist mit einem spitzen schiefergedeckten Holzhelm überdeckt, welcher von vier Erkern an den Ecken begleitet ist (Fig. 8—13). An der Nordseite liegt ein Treppenthürmchen, welches mit Basaltwendelstufen vom Erdgeschoss bis zum dritten Obergeschoss emporführt; weiter oben sind Holzstufen. Im Erdgeschoss befindet sich die halbkreisförmig geschlossene Eingangsthüre aus späterer Zeit und ein kleines, rechteckiges, vergittertes Fenster. Die Ecken des Thurms sind unten stark abgerundet und werden durch Auskragungen mit reicher gothischer Gliederung nach Fig. 14 ins Viereck übergeführt. Das erste, jetzt als Wohnzimmer eingerichtete Obergeschoss enthält in der Ostwand noch das alte Fenster (Fig. 15—17), mit vorspringenden, seitlichen, tief unter das Fenster herabreichenden

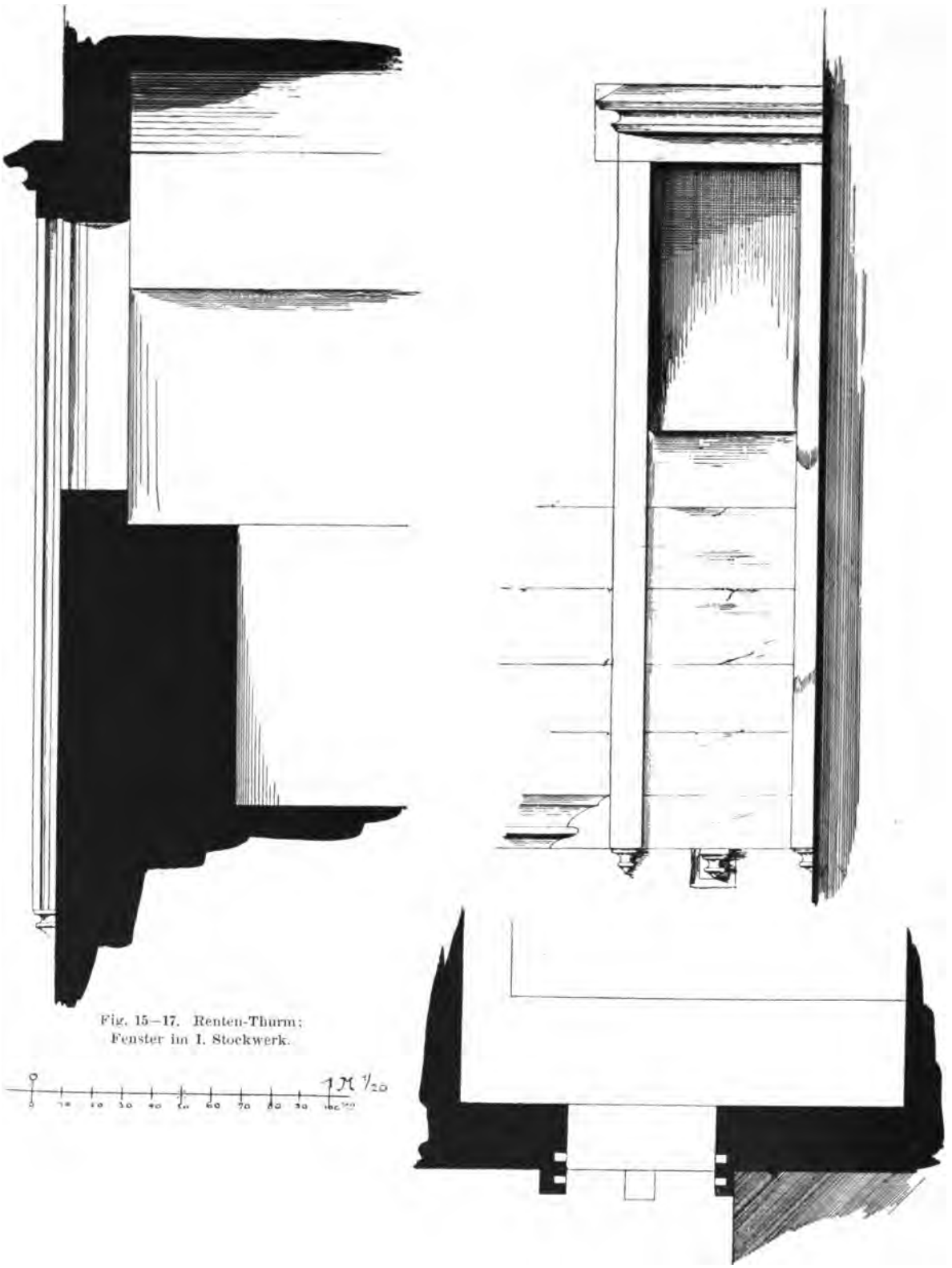


Fig. 15—17. Renten-Thurm;
Fenster im I. Stockwerk.

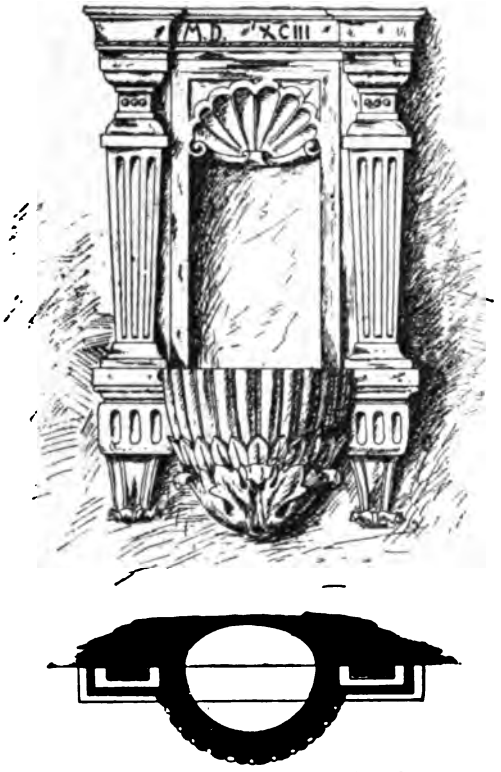


Fig. 18—19. Nische im I. Stockwerk.

Fig. 20—21. Kragstein.
Renten-Thurm.

Steinfalzen, in denen die zum Verschlusse dienenden Läden mittelst Seil auf und ab bewegt wurden; sie setzten unten auf eine kleine Steinkonsole auf. Die gleiche Einrichtung war bei den früheren dreitheiligen Fenstern der Südseite, wie die vorhandenen Spuren deutlich erkennen lassen, ebenfalls vorhanden, vielleicht auch auf der Westseite. Diese vortretenden Steinfalze sind auch der Grund, dass die einfachen Fenstergitter („Geremse") vor die Mauerflucht vortreten und nur oben und seitlich im Gewände befestigt sind. Im Inneren sind zwei einfache Wandschränke und eine Wandnische in Renaissanceformen aus dem Jahre 1593 (Fig. 18—19) angebracht. Die Fenster des zweiten Obergeschosses sind aussen mit Falz und Hohlkehle profiliert und im Inneren mit Flachbogen überdeckt. Ein Unterzug ruht auf zwei einfachen Kreuzsteinen, von denen der südliche mit „R. 1787" bezeichnet ist. Der Thürbogen setzt im Treppenthurm auf einen Kragstein nach Fig. 20—21 auf. Das Aeussere dieses Geschosses ist auf der Südseite mit einem doppelköpfigen Reichsadler in Relief und gothischer Umrahmung geziert, welcher zwei Wappenschilder mit einfachen Frankfurter Adlern hält. Ueber demselben befindet sich die Inschrift „Anno domini M⁰ CCCC⁰ LV⁰". Die rechteckigen, innen mit Flachbogen überdeckten Fenster des dritten Obergeschosses haben aussen nur einen Falz, die ohne weitere Vermittelung überstehenden Erker des Dachgeschosses je drei kleine rechteckige Fenster und regelmässig gezeichnetes, ausgemauertes Fachwerk aus Eichenholz mit geschwungenen

Streben in der Brüstung; sie sind jetzt auf der Aussenseite beschiefert. Das Fachwerk war früher sichtbar und in den Gefachen geputzt, geweisst

Fig. 22. Fahr-Thor.

und bemalt. Im dritten Obergeschoss befindet sich eine grosse Uhr mit Zifferblättern auf der West- und Südseite.

Die alten Pläne zeigen das Fahr-Thor mit zwei Obergeschossen und einem hohen Satteldach, welches an der Mainseite drei spitz abgedachte

Erker enthielt. Ueber der Durchfahrt hat noch ein Steinerker im ersten Obergeschoss Platz gefunden, aus welchem man nach den Seiten und nach unten beobachten konnte. Das Gebäude war $45^1/_2$ Fuss lang, $23^1/_2$ Fuss tief und hatte in der Durchfahrt $13^1/_2$ Fuss in Lichten. Die Abbildung (Fig. 22) gibt den mittleren Theil des Bauwerks nach Ballenberger aus dem Jahre 1838 wieder. Hiernach war die Durchfahrt vorne mit einem profilierten Spitzbogen, nach der Stadtseite mit einem Rundbogen geöffnet und mit einem Sterngewölbe überdeckt. Die auf einem Rundbogenfries ausgekragten Obergeschosse haben rechteckige Fenster mit profilierten Gewänden und mit Eisengittern und in der Mitte den erwähnten, auf zwei Köpfen ruhenden, in spätgothischen Formen gezeichneten Erker aus rothem Sandstein mit drei Maasswerksfenstern. Rechts vom Thore waren verschiedene Steintafeln mit bemerkenswerthen Wasserstands-Höhenmarken eingemauert.

Holz-Pförtchen.

Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft 3, S. 125; Archiv N. F. IV, 34.

Das Holz-Pförtchen, früher Weissen-Pförtchen, weil am Ausgange der Weissen-Gasse gelegen, erhielt 1456 seine letzte Gestalt. Bei dem Abbruche im Jahre 1840 kam ein an der Wand des Hauses zur Linken gemalter Christophorus zum Vorschein.

Eine einfache, schmale, nur für Fussgänger bestimmte, mit Spitzbogen überdeckte Pforte mit einem Obergeschoss und hohem seitlich abgewalmtem Satteldach und mit gothischem Erker über der Thüre ist nach einer Zeichnung von Ballenberger in Fig. 23 wiedergegeben. Der Erker enthielt ein kleines Fenster und eine Schiessscharte; er war für den Verkehr mit Untenstehenden und im Falle der Noth auch für die Vertheidigung unten offen und trug an dem gothisch verzierten Untertheil die Jahreszahl, welche früher als 1404 gelesen, von Cohausen richtig als 1456 festgestellt wurde. Der am Dachgesims gezeichnete spitzbogige Fries bestand aus Blech.

Leonhards-Thurm.

Abbildung in Merians Topographia Hassiae 1646; Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. III, 450; Archiv N. F. IV, 35, 40; Band I, 5 dieses Werkes; Jung, Das Historische Archiv der Stadt Frankfurt a. M. 178.

Der Thurm vor der Leonhards-Pforte wurde als städtischer Festungsthurm in den Jahren 1388—1391 unter dem Widerspruch des St. Leonhardstiftes und des Erzbischofs von Mainz erbaut; sein Erbauer war der Steinmetz-Meister Heinrich. Der Thurm diente von der Zeit seiner Erbauung an bis in den Anfang des XVII. Jahrhunderts als Archiv für die werthvollsten Bestände der städtischen Archivalien, die Sammlung der Privilegien. Das stattliche Bauwerk wurde 1808 niedergelegt.

Der in kurzer Entfernung von der Südwest-Ecke der Leonhards-Kirche errichtete, starke, runde Thurm hatte drei mit kleinen Fenstern versehene

Geschosse, darüber ein viertes, auf Rundbogenfries ausgekragtes Obergeschoss und ein spitzes, kegelförmiges Dach mit vier Erkern.

Fig. 23. Holz-Pförtchen.

Leonhards-Thor.

Archiv N. F. IV, 35.

Das Leonhards-Thor, vorher nach dem älteren Namen der benachbarten Kirche die St. Georgen-Pforte, war nach Merian ein einfaches Bau-

werk mit einem Obergeschoss und grossem Dacherker über der spitzbogigen Thoröffnung. Auch an dieser Pforte wurden 1456 einige Aenderungen vorgenommen. Sie wurde 1835 niedergelegt. Fig. 24 gibt eine Abbildung

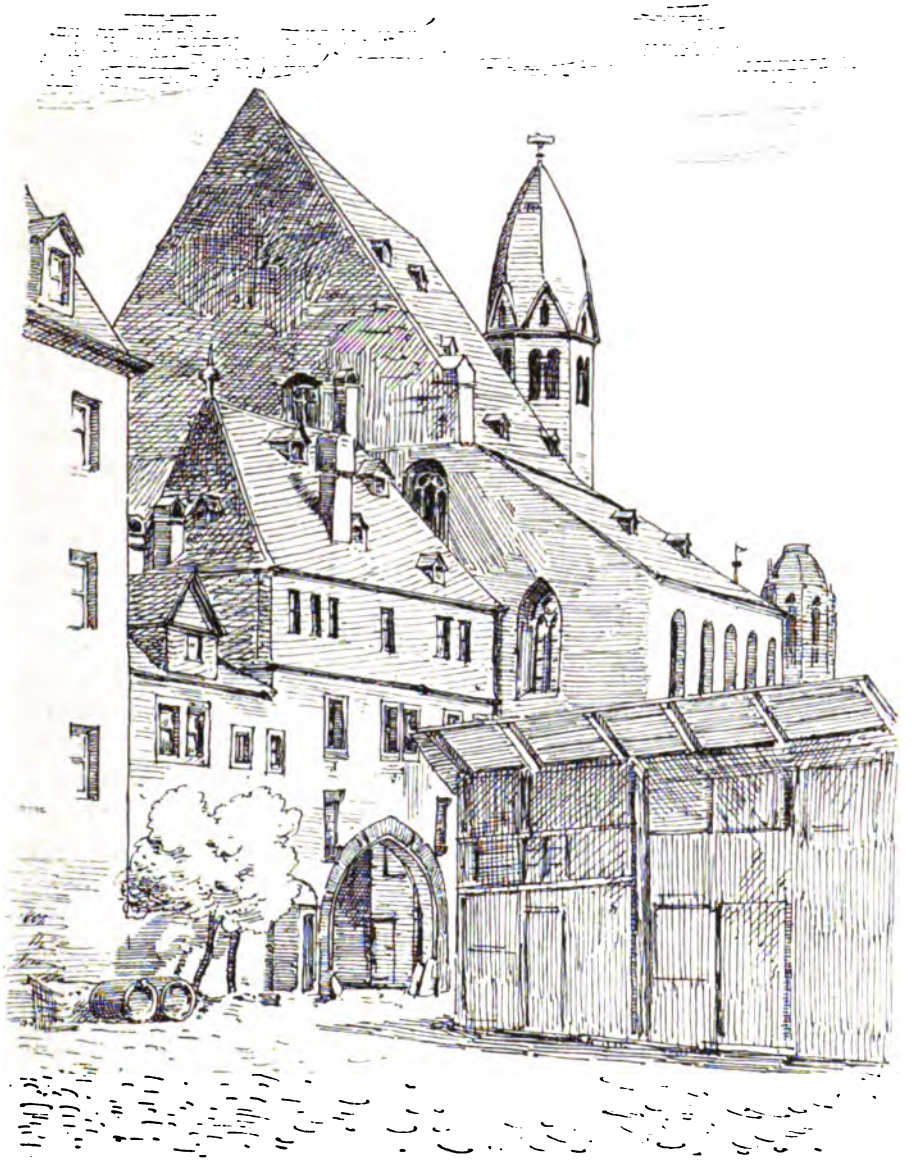


Fig. 24. Leonhards-Thor.

nach Reiffenstein; man erblickt im Hintergrunde die St. Leonhards-Kirche, von Südwesten gesehen.

Von der Leonhards-Pforte nach Westen am Weinmarkt folgten (Archiv N. F. IV, 35)

das Dümpel-Pförtchen, nach dem benachbarten Dümpelborn genannt; es war anscheinend schon im Beginne des XV. Jahrhunderts zugemauert, aber seine Gestalt noch im Anfange dieses Jahrhunderts in der Mauer zu erkennen;

eine grössere Pforte, ebenfalls schon im Anfange des XV. Jahrhunderts vermauert, aber in ihren Resten noch im Anfange unseres Jahrhunderts sichtbar;

die Frauen-Pforte, nach dem benachbarten Frauenhause genannt; sie wurde 1456 umgebaut, ging aber schon bei Errichtung des Schneidwalles im Anfange des XVI. Jahrhunderts ein. Reste derselben wurden 1896 aufgefunden, an Ort und Stelle belassen und für das Historische Museum aufgenommen.

Mainzer Thurm.

Der Mainzer Thurm schloss die Mainfront ab und eröffnete zugleich die Westfront. Er wird schon 1357 erwähnt, mehrfach als der „runde" Mainzer Thurm, und diente im XV. Jahrhundert auch als Gefängniss. 1524 und 1528 wurde er durch Feuer vernichtet. Er wurde 1809 niedergelegt, nachdem er die verschiedenen Veränderungen, welche die Befestigung um ihn herum im Laufe der Zeit erlitt, überdauert hatte. Denn schon 1411, als der Erzbischof von Trier vor der Stadt lagerte, verwendete diese nicht unbeträchtliche Mittel auf die Verstärkung der durch das vorliegende flache Galgenfeld dem Angriffe sehr ausgesetzten westlichen Front vom Maine bis zum Bockenheimer Thore; bei diesen Arbeiten wirkte auch der Meister Madern Gertener mit. 1466 und 1467 wurde dann die Mainzer Pforte etwas nordwestlich vom Thurme neu erbaut; sie wurde, da sie nur den Verkehr dem Wasser entlang vermittelte, ziemlich einfach ausgestattet. Die stärkste Veränderung erfuhr aber diese ganze Ecke der Befestigung in den Jahren 1519 und 1520, als Franz von Sickingen die Stadt mit Fehde bedrohte. Damals wurde das runde Bollwerk an der Mainzer Pforte errichtet und 1526 an der Mainseite das Bollwerk unterhalb des Weinmarktes angefügt. Beide Bollwerke fasste man später nach einer dort befindlichen Schneidmühle unter dem Namen Schneidwall zusammen. Dieser wurde 1818 niedergelegt.

Der Thurm stand auf der Ecke der Mainmauer und der westlichen Landmauer und war ein starker, runder Thurm mit einem auf Rundbogenfries ausgekragten Zinnenkranz und offenem Wehrgang. Das hierüber befindliche, stark zurückgesetzte oberste Geschoss war achteckig und mit einem glockenförmigen Dache bedeckt, welches eine Laterne trug.

Wenden wir uns nach Norden und folgen der Linie der Landmauer, so finden wir zunächst das Mainzer Pförtchen; es liegt auf der Strecke der ersten Ringmauer, gleich neben dem Mainzer Thurm, war ursprünglich ein grösseres Thor und diente seit der Errichtung des runden Mainzer Bollwerkes nur noch als kleine Pforte zum Ein- und Ausgehen.

Galgen-Thor.

Das Galgen-Thor, nach dem vor ihm liegenden Galgenfelde mit dem Hochgerichte benannt, war von je her der Hauptausgang nach Westen, nach Mainz zu; es führte desshalb im XIV. Jahrhundert auch den Namen Mainzer Thor, der im folgenden Jahrhundert der am Mainzer Thurm gelegenen Pforte ausschliesslich zu Theil wurde, und noch früher den Namen Nieder Pforte nach dem Dorfe Nied. Der Thurm der Galgen-Pforte wurde in den Jahren 1381—1392 erbaut; als die Hauptpforte, durch welche der Kaiser bei seinem Einzuge von Westen aus die Stadt betrat und an welcher er begrüsst wurde, erfuhr sie eine besondere Ausschmückung. Im Dezember 1546, als sich die Kaiserlichen unter Graf Büren der Stadt näherten, liess man den Thurm zur Hälfte abbrechen; der Belagerungsplan von 1552 zeigt ihn aber wieder in ganzer Grösse. In der Befestigungsperiode des 30jährigen Krieges wurde, wie weiter unten erwähnt, der Ausgang nach Westen durch das vorgelegte Galgen-Bollwerk versperrt und desshalb weiter nach Süden verlegt; dieser Ausgang erhielt den Namen Neues Galgen-Thor. Der Thurm wurde 1808 mit Gewölbe und Brücke niedergerissen.

Fig. 25. Galgen-Thor.

Der Thurm war viereckig und oben mit einem Zinnenkranz und offenem Wehrgang versehen. Hierüber erhob sich dann, zurückgesetzt, noch ein niedriges Obergeschoss mit Schieferdach. An der Aussenseite standen unter gothischen Baldachinen die Statuen des Heiligen Bartholomaeus und Karls des Grossen; beide nebst dem heraldisch höchst interessanten, auf einem Löwen stehenden Reichsadler ebenfalls von der Aussenseite des Thurmes befinden sich jetzt im Historischen Museum; über dem inneren Thorbogen lief ein Gang mit durchbrochener Maasswerksbrüstung. Eine Brücke führte über den Graben zu dem einfachen, auf der äusseren Grabenseite liegenden Vorthor, dessen Thoröffnung durch einen darüberbefindlichen, bedeckten, mit Erkern versehenen Wehrgang geschützt war.

Bockenheimer Thor.

Das Bockenheimer Thor ist auf dem Belagerungsplane ebenfalls mit einer Brücke über den Graben und einfachem Aussenthor gezeichnet. Es hiess ursprünglich die Rödelheimer Pforte, bis im Laufe des XV. Jahr-

hunderts der Name Bockenheimer Pforte von der späteren Katharinen-Pforte auf sie überging. Ihr Thurm wurde in den Jahren 1343—1346 erbaut und eröffnete wohl die Reihe der Befestigungswerke um die Neustadt; nachdem er 1480 und besonders 1494 durch den Blitz stark beschädigt worden war, liess ihn der Rath 1496 neu aufbauen und von dem Maler Hans Fyol mit einem Adler schmücken. 1529 wurde die Pforte durch ein vorgelegtes Rundel gesichert. Am 19. Juli 1552, dem ersten Tage der Belagerung, wurde der Thurm auf Veranlassung des Obersten von Hanstein niedergerissen, um das Zusammenschiessen durch die feindlichen Geschütze zu verhindern; wann er dann wieder aufgebaut wurde, steht nicht fest. 1605 wurde die alte Pforte geschlossen und daneben eine neue gebaut. Die Thorgebäude mit dem Thurm wurden 1810 niedergelegt, nachdem schon 1763 der Stadtbaumeister zum Abbruche des baufälligen Thurmes gemahnt hatte.

Eschenheimer Thor.[1])

Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge I, 288; v. Cohausen, Der Eschenheimer Thurm in Frankfurt a. M. in der Zeitschrift für Bauwesen 1868, S. 71—76; Text auch im Archiv N. F. IV, 21; Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. 505 und Zusätze 15; Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. VII, 275.

Unter den Thürmen der Landmauer erhob sich wie ein Riese unter Zwergen der Eschenheimer Thorthurm, jener gewaltige Recke, welchen der geniale Meister vom Pfarrthurm, Madern Gertener, zu einem Denkmal für alle Zeiten, zu einem Wahrzeichen der Macht und Blüthe der alten Reichsstadt gestaltete. In einfachen gothischen Formen und vorzüglichen Verhältnissen gezeichnet, verkörpert er in grossartiger Weise den Gedanken des mittelalterlichen Thorthurms und verbindet als einer der besten und bekanntesten Vertreter seiner Zeitgenossen in vollendetem Maasse die praktischen Bedürfnisse mit den Idealen des Künstlers. Es ist als ein günstiges Geschick zu preisen, dass er allen Stürmen, welche im Laufe der Jahrhunderte ihn umtobten, dass er der platten Verständnisslosigkeit für seine Schönheit, welche im Interesse des modernen Verkehrs seinen Untergang forderte, nicht erlegen, sondern in der Hauptsache heute noch und hoffentlich noch für Jahrhunderte erhalten ist.

Bereits am 11. Oktober 1346 wurde an der Pforte der Grundstein zu einem „runden Thurm“ gelegt, der offenbar als gewöhnlicher Mauerthurm ausgeführt wurde. Erst im Jahre 1400 entschloss man sich, vielleicht unter dem Drucke der bedenklichen politischen Verhältnisse, welche die Absetzung König Wenzels und die Wahl König Ruprechts begleiteten, diesen Hauptausgang nach Norden stärker zu befestigen. Im Frühjahre

[1]) Thor, Thurm und Gasse führen nach dem benachbarten Orte Eschersheim ihren Namen; dieser wurde aber von je her meist Eschenheimer, dialektisch Eschemer Thor etc. in Frankfurt gesprochen und geschrieben. Wir bleiben bei dem durch sein Alter ehrwürdigen Herkommen.

1400 brach Meister Mengoz den alten „runden“ Thurm ab; Ende Juni wurde der erste Stein zum Fundamente des neuen Thorthurmes gelegt. Im November wurde die Thordurchfahrt fertig und die hölzerne Brücke über den Graben geschlagen. Der Bau, der etwa bis zur Höhe der Stadtmauer ging, wurde nun mit Holzwerk überdacht und mit Schiefer eingedeckt; es ist der quadratische Unterbau, das Werk des Meisters Mengoz, der in diesem Zustande 26 Jahre lang stehen blieb. Während dieser Zeit erhielt aber 1409 die Pforte jenseits des Grabens ein Vorthor.

Vom Frühjahr 1426 bis dahin 1428 führte Meister Madern Gertener den runden Oberbau bis zur Spitze aus; als ein besonderes Werk von seiner Hand werden die beiden Wappenadler an der Aussen- und Innenseite des Thurmes genannt. Der stolze Thurm, zugleich Vertheidigungswerk und Hochwarte nach Norden, erregte schon in der ersten Zeit seines Bestehens die Aufmerksamkeit der Architekten; als 1439 der Herr von Eppstein einen Thurmbau plante, entsandte er seinen Werkmann zur Besichtigung des neuen Eschenheimer Thurmes nach Frankfurt. 1445 und 1446 wurde an der Verstärkung der Pforte weiter gearbeitet; 1464 wurde ein neuer Knauf auf den Thurm aufgesetzt und wie der alte mit den Bannern bemalt.

Kurz vor Beginn der Belagerung im Juli 1552 wurde das vor der Pforte gelegene Vorwerk auf Verlangen des Obersten von Hanstein niedergelegt. Am 2. Juli 1584 wurde der Thurm durch einen Blitzschlag schwer geschädigt. 1628, 1632 und 1633 erhielt die Pforte die letzte Ausgestaltung, über welche weiter unten das Nähere gesagt ist. Als im Anfange unseres Jahrhunderts der Neubau der Stadtbibliothek alle Gemüther bewegte, machte der Weinhändler Peters den Vorschlag, eine Bibliothekanlage mit Zuhülfenahme des Eschenheimer Thurms und der dort liegenden alten Fundamente zu schaffen, fand aber kein Gehör.[1]) Ein Gesuch des Pumpenmachers Theophil Liebtreu aus dem Jahre 1819, eine Luftschrotgiesserei auf dem Thurme einzurichten, erfreute sich der Unterstützung des Bau-Amts, da die Anlage weder feuergefährlich, noch dem im Thurme befindlichen Archive zum Nachtheil sein könnte. 1822 veranschlagte der Stadtbaumeister Hess verschiedene bauliche Aenderungen auf 1100 Gulden, welche auch genehmigt wurden. In Folge dessen enstanden die Durchbrüche der beiden seitlichen Nischen im Erdgeschoss und die Anbauten eines Stiegenhauses und eines Nachtwächterhäuschens, welche später durch Henrich wieder entfernt wurden. Eine Abbildung des Thurms mit diesen beiden Anbauten gibt das Werk Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 46. Im Jahre 1832 wurden der Haupthelm und die vier kleinen Helme für 224 Gulden mit schwarzem Mörtel neu verputzt, 1844 kleinere Reparaturen vorgenommen, 1865 erhielt der Thurm sein jetziges Stiegenhaus durch den Stadtbaumeister Henrich, 1867 wurde eine neue Glocke beschafft.

---

[1]) Vgl. Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. S. 84 und Abbildung 4.

1874 wurde der Thurm vom Blitz getroffen und dabei der Knauf des grossen Helmes zerstört; der Schaft erhielt einen Sprung und wurde durch Eisen armiert, die gleichfalls zerstörte Wetterfahne durch eine neue aus Eisen, genau der alten entsprechend, ersetzt. Ueber die letzte grosse Wiederherstellung des Jahres 1885, für welche seitens der Stadt 11160 Gulden bewilligt worden waren, wird weiter unten berichtet werden.

Der Demolitionswuth im Anfange unseres Jahrhunderts ist der Thurm Dank der energischen Fürsprache der Nachbarschaft und Dank der warmen Verwendung des französischen Gesandten Grafen Hédouville beim Fürsten Primas glücklich entgangen.

Ein wenig erfreulicher, aber nicht zu umgehender Theil der Geschichte dieses ehrwürdigen Bauwerkes, dessen Zerstörung heute als der Gipfel der Barbarei und des Vandalismus erscheinen würde, sind die Bestrebungen und Vorschläge zur Entfernung des Thurmes, die allen Ernstes mehrfach von hochgebildeten, um die Stadt wohl verdienten Männern gemacht wurden. 1808 befürwortete der Schöffe von Olenschlager, der in demselben Berichte warm für die Erhaltung der Warten eintrat, die Beseitigung des Eschenheimer Thurmes mit den Worten: „Wir würden dem Eschenheimer Thorthurm (wir wissen, dass ihm auf die Fürbitte einiger Nachbarn, die uns unsere von der ihrigen abweichende Meinung verzeihen werden, noch Gnade widerfahren) — so zu sagen im Mittelpunkte zwischen den so modernen und stolzen Zugängen (Avenuen) und andern regelmässigen Anlagen auf der einen Seite, oder vor der Stadt und dem eben so im elegantesten römischen Style erbauten Mülhensischen Palais (wie man dem Ansehen nach, ohne Satyre zu sagen, wohl es nennen darf) auf der andern Seite — schon vorlängst unerbittlich den Stab gebrochen haben, und dieses um so gewisser, als er in einer nach den liberalsten Grundsätzen regierten Stadt wie die unserige stets das Andenken der mit fast gleichen Umgebungen versehen gewesenen Bastille und überdies noch durch seine fast gleiche Form und schmutzige Farbe (die Bastille) dem, der sie gesehen, auf das unschicklichste zurückzurufen sich herausnimmt.“ Stadtbaumeister Hess der Jüngere berichtete am 4. Februar 1832 an das Bau-Amt wegen Ausbesserung der oberen Thurmspitzen und ergriff diese Gelegenheit, um sich in einem im Bericht nachträglich allerdings durchstrichenen, jedoch von ihm unterschriebenen Schlusssatz über den Werth des Thurmes auszusprechen. Er glaubte, nicht befürchten zu müssen, als ein Vandale angesehen zu werden, wenn er sich frei dahin ausspräche: „dass der Eschenheimer Thurm, welcher ohnehin sich durch keine architektonischen Schönheiten auszeichnet, sondern als eine plumpe Mauermasse ohne alle Verbindung mit sonstigen Gebäuden also zwecklos dasteht und nur zur Verfinsterung der nahestehenden neueren Gebäude und zur Hemmung der freien Passage dient, endlich auch dem neuen Frankfurt Platz machen sollte.“ Als 1864 das Wachtgebäude am Eschenheimer Thore abgebrochen wurde, stellte Dr. med. Friedleben in der Gesetzgebenden Versammlung den Antrag,

auch den Thurm, „einen Anachronismus, eine Verunstaltung der Strasse, ein völlig werthloses Objekt ohne historische Bedeutung," niederzureissen; auf den Widerspruch der Mitglieder Brofft und Varrentrapp lehnte die Versammlung diesen Antrag ab.

Mögen auch fernerhin alle auf die Beseitigung des herrlichen Bauwerkes zielenden Vorschläge bei den städtischen Behörden dem gleichen Schicksale begegnen!

Der runde Thurm erhebt sich auf einem quadratischen Unterbau und wird durch einen Wehrgang mit Zinnen, vier Erkerthürmchen und einen kegelförmigen Haupthelm nach oben abgeschlossen. Fig. 26 und 27 zeigen die Grundrisse des Unterbaues mit 10,27 m Quadratseite und der 4,25 m breiten Thurmhalle. Die Durchfahrt wurde früher durch zwei zweiflügelige nach Innen aufgehende Thore geschlossen, deren obere, aus Basalt gearbeiteten Pfannensteine noch vorhanden sind, während die unteren im Jahre 1885 bei Herstellung des Pflasters abgespitzt werden mussten. Die Laibungsflächen erweitern die Oeffnung nach Innen und sind mit flachbogig ansteigenden Tonnen überwölbt. Diese Gewölbe enthalten je eine quadratische Oeffnung mit steinerner Einfassung nach dem ersten Stockwerk; durch sie konnte man in den Thurm gelangen, wenn die Thore geschlossen worden waren; vielleicht hatten sie auch noch den Zweck, die geschlossenen Thore von oben mit Erde zu hinterfüllen. Der mittlere Theil der Durchfahrt ist mit einem einfachen, spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt; auf beiden Seiten liegen flachbogig geschlossene Nischen, welche in den zwanziger Jahren mit Seitendurchgängen versehen und 1885 als Bedürfnissanstalten eingerichtet wurden. Auf der Nordseite befindet sich nach Aussen eine mit Flachbogen überdeckte, aus rothem Sandstein gearbeitete Nische mit Falzen von 17/17 cm auf jeder Seite, welche für die Aufnahme des senkrecht herunterzulassenden Fallgitters dienten. Die Kanten der Nischen sind an den Seiten mittelst Fasen, im Bogen mit einer einfachen Hohlkehle, abgekantet. Der Sockel mit Fasen, die Eck- und Thorquader und der nördliche Thorbogen bestehen aus Basalt, während der südliche Thorbogen vom Widerlager ab aus rothem Sandstein gearbeitet ist. Letzterer, an den Seiten ohne Profil, im Spitzbogen mit einer von zwei Fasen begleiteten Hohlkehle profiliert, trägt im Schlussstein einen Kopf mit Schnurrbart und Mütze; er soll den Wilddieb Hans Winkelsee darstellen, welcher der Sage nach den Neuner in die Wetterfahne schoss; wahrscheinlicher klingt die Meldung, hier habe sich der Meister des Unterbaues, Mengoz, abgebildet. Am nördlichen Bogen befinden sich seitlich grosse Fasen, in welche die Profile des Spitzbogens, Fasen, Hohlkehle und Rundstab, einschneiden. Fig. 27 zeigt die Untersicht der einfachen Kragsteine und Gewölbe, auf denen die beiden nördlichen Thürmchen und die südliche Gallerie ruhen. Der Unterbau ist mit einer Hohlkehle abgeschlossen.

Durch die im Jahre 1865 durch Henrich erbaute Treppe an der Ostseite erreicht man den Gang, welcher früher die östlich und westlich an-

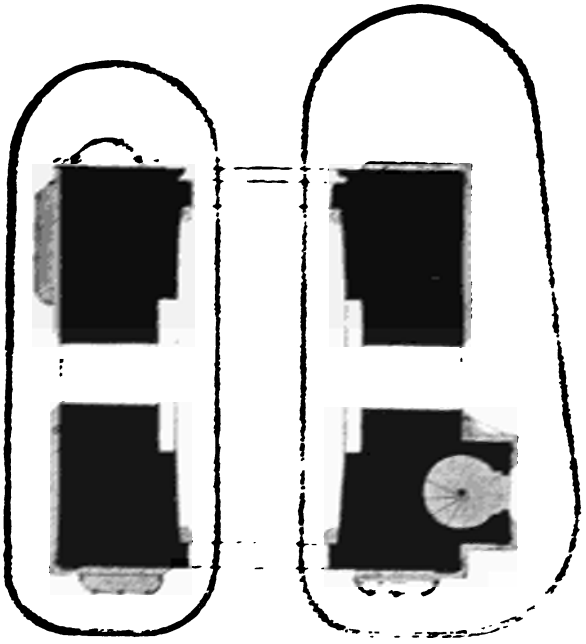


Fig. 26. Erdgeschoss.

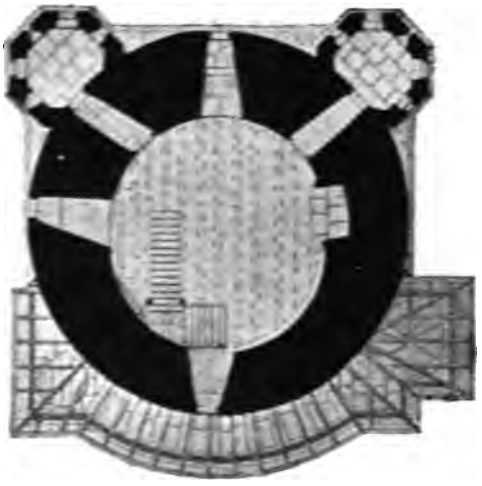


Fig. 29. II. Obergeschoss.

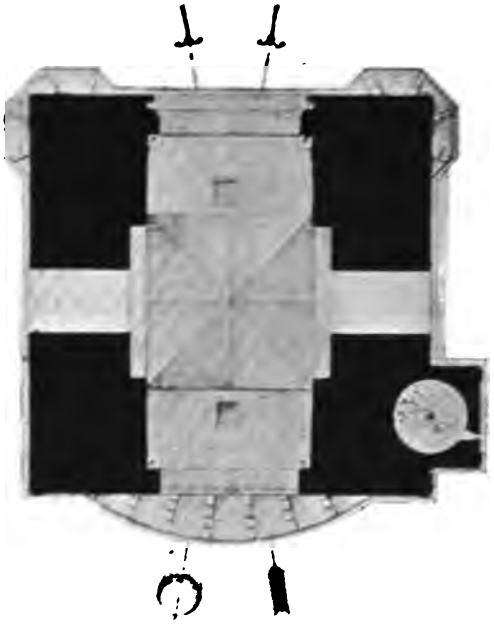


Fig. 27. Erdgeschoss.

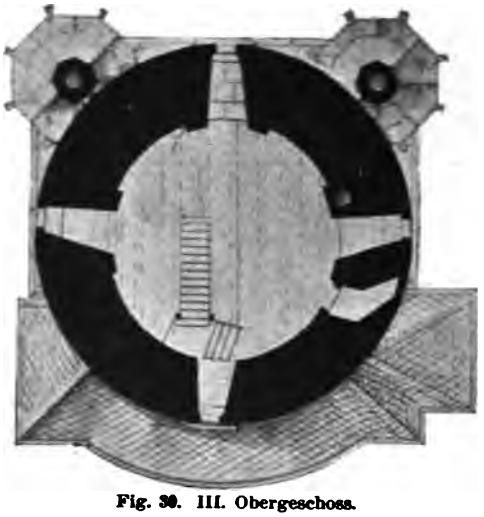


Fig. 30. III. Obergeschoss.

Fig. 28. I. Obergeschoss.

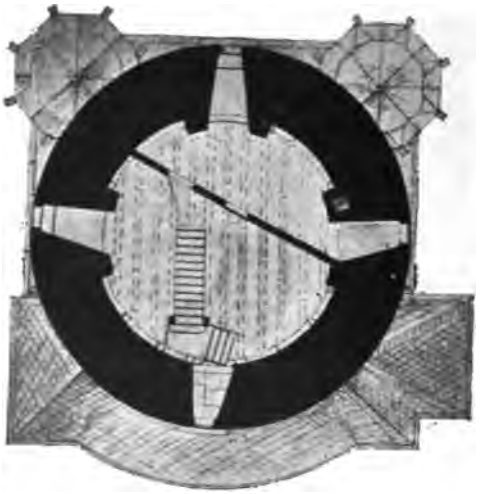


Fig. 31. IV. Obergeschoss.

Eschenheimer Thurm; Grundrisse.

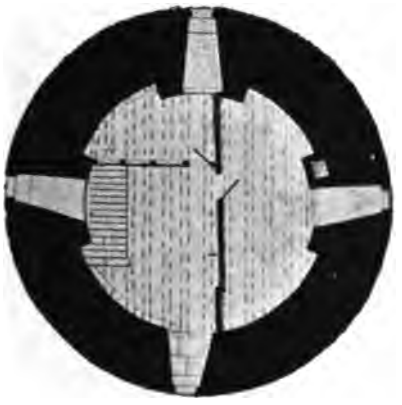


Fig. 32. V. Obergeschoss.

Fig. 35. Schnitt durch die fünf Helme.

Fig. 33. VI. Obergeschoss.

Fig. 36. Schnitt durch den Hauptheim.

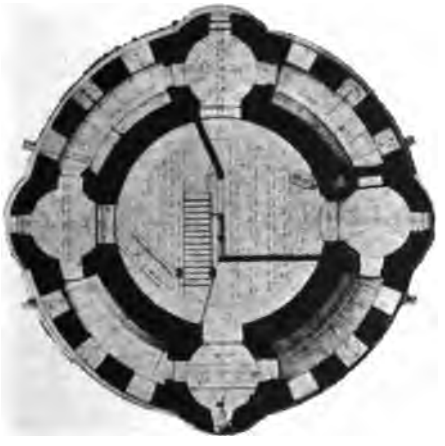
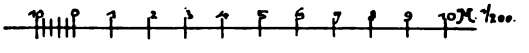


Fig. 34. Wehrgang.

Fig. 37. Aufsicht auf die Helme.

Eschenheimer Thurm; Grundrisse.



Eschenheimer Thurm;
Durchschnitte.

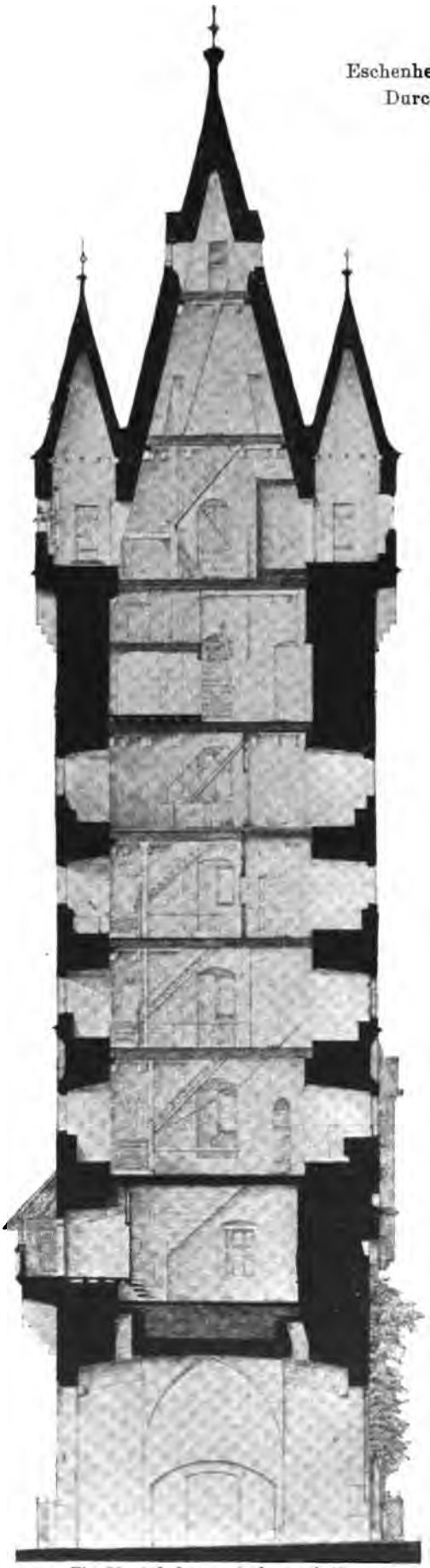


Fig. 38. Schnitt von Süden nach Norden.

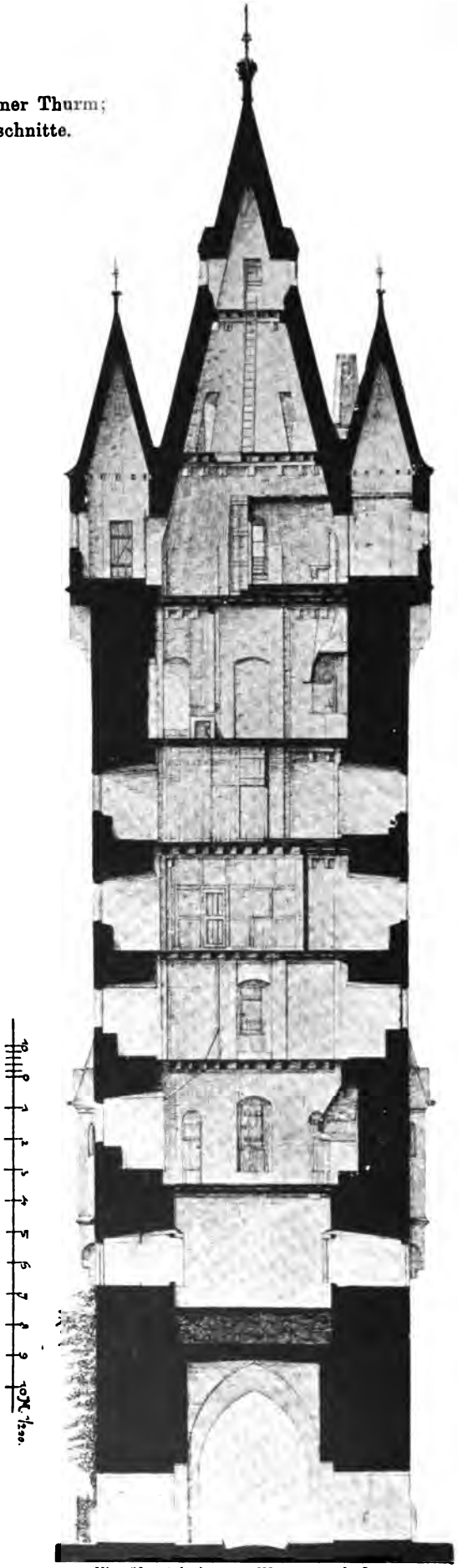


Fig. 39. Schnitt von Westen nach Osten.

schliessenden Wehrgänge der Stadtmauer mit einander verband. Der theilweise noch vorhandene, alte Bodenbelag besteht aus radial gelegten Basaltplatten. Tragsteine und Hohlkehle unter der Brüstung bestehen aus Basalt, die Brüstung selbst ist aus Backsteinen gemauert und mit rothen Sandsteinen abgedeckt; auf ihr ruht die in Eichenholz gearbeitete, offene Gallerie, welche mit einem Schieferdache überdeckt ist. Die Schwelle ist auf der oberen Seite nach Innen, das Rähm auf der unteren Seite innen und aussen abgefast; die Stiele haben Fasen an allen vier Kanten. Die Eingangsthüre, 2,00/0,85 m i. L. gross, von Basaltgewänden mit einfacher Hohlkehle umrahmt, liegt nicht über der Mitte der Durchfahrt, sondern, wie die Fenster, verschoben, und zwar um 0,48 m nach Westen. Das erste Obergeschoss (Fig. 28.) ist im Inneren oblong, 5,80 m lang, 5,10 breit, wird durch zwei schmale Fenster erleuchtet und ist etwa 1 m über dem Gewölbe ausgefüllt. Es ist wie die übrigen Obergeschosse mit tannenen Balken und Holzdielen überdeckt, welche ihr Auflager auf eichenen, nach der Rundung des Innenraumes gearbeiteten, zum Theil mit der Mauer bündig, zum Theil auf Basaltkragsteinen vor dem Mauerwerk liegenden Mauerlatten finden. Die Gebälke sind in späterer Zeit an einzelnen Stellen mit eichenen Stecken und Lehm ausgefüllt worden. Treppen mit dreieckigen Blockstufen, welche mittels Holznägel auf tannenen, 23 cm breiten, 13 cm hohen Lagerhölzern aufgedollt sind, gehen bis zum sechsten Obergeschoss. Die Mauerstärken betragen auf der Nordseite 2,57 m (ohne Nische 2,23 m), auf der Südseite 1,88 m, auf der Ost- und Westseite 2,59 m und verringern sich in den beiden folgenden Geschossen nach Norden bis auf 2,00 m, nach Süden auf 1,66 m und nach Osten und Westen auf 1,95 m. Dem entsprechend sind die oblongen Innenräume 6,38 m bezw. 6,59 m lang und 5,88 m bezw. 6,35 m breit. Im vierten bis sechsten Obergeschoss wird der Innenraum mit einem Durchmesser von ca. 6,80 m fast kreisrund, während die Mauerstärken sich auf 1,66—1,80 m ermässigen. Vom zweiten Obergeschoss ab wird der cylindrische Schaft des Thurmes, dessen Durchmesser zwischen 10,20—10,28 m schwankt, vollständig frei.

Im zweiten Obergeschoss (Fig. 29), der eigentlichen Wache, befindet sich ein aus rothem Sandstein gearbeiteter Kamin, 1,83 m breit (1,41 m i. L.), 2,10 m und mit dem gemauerten Busen 3,37 m hoch, mit abgefastem Gewände. In den Laibungen der nördlichen Fensternische sind zwei steinerne Lager für die Walze eingemauert, über welche das Seil zum Auf- und Niederlassen des Fallgitters lief. Zwei überwölbte Gänge von durchschnittlich 77 cm Breite führen durch die Thurmmauer nach den beiden auf der Feldseite (Norden) gelegenen, unteren Eckthürmen. In den Thürmchen sind die mit gefasten Basaltgewänden, welche zum Theil durch rothe Sandsteine ersetzt sind, umrahmten Thüröffnungen, 0,57/1,80 m i. L. gross, noch vorhanden. Bei der Untersuchung des Mauerwerks im Jahre 1885 ergab sich, dass die Schafte desselben, das Gesims des quadratischen

Unterbaues, sämmtliche Sandsteinarbeiten der Thürme und die Basaltspitzen mit Knäufen erneuert werden mussten, während die Helme erhalten blieben, auf Spriessen gestellt und unterfahren wurden. Unter dem Putz fand man noch die Ansätze der früher vorhanden gewesenen Giebel und stellte letztere wieder her. Unter diesen liegt ein Hohlkehlengesims mit Wasserspeiern. Die Thürmchen haben in Brüstungshöhe nächst dem Haupt-Thurme auf jeder Seite je ein schmales, spitzbogig geschlossenes Fenster, 0,29/1,00 m i. L., dann je ein Fenster mit geradem Sturz und äusserem Falz, 0,46/1,00 m gross, und zwischen diesen auf der fünften Seite des Achtecks in einer Schräge einen Schlitz von 9 cm Breite und 1,00 m Höhe. Ausser diesen Oeffnungen sind an jedem Thürmchen an den drei nördlichen Seiten des Achtecks, zur weiteren Vertheidigung des Thores, nahe über dem Fussboden noch kreisrunde Schiesslöcher von 27 cm Durchmesser angebracht, welche sich mit stark gesenkter Sohle nach Aussen excentrisch erweitern (vgl. Fig. 41 und 43). Die Oeffnungen waren lange Zeit vermauert, wurden aber bei den Wiederherstellungsarbeiten 1885 unter dem Putz gefunden und wieder in ihren ehemaligen Zustand versetzt.

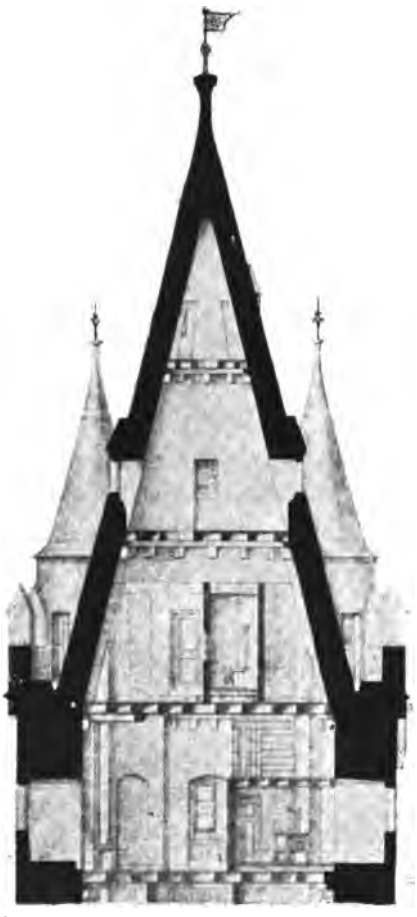
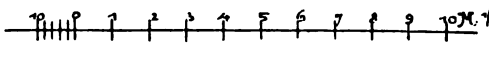


Fig. 40. Eschenheimer Thurm; Schnitt durch den Wehrgang.



Zu beiden Seiten der Fensternischen an der Nord-, Ost- und Westseite beginnen im dritten Obergeschoss (Fig. 30) Wandpfeiler, welche, zum Theil ausgebrochen, die Innenmauern der oberen Thürmchen unterstützen. In diesem Geschoss liegt nach Osten noch eine Oeffnung mit Sandsteingewänden und Hohlkehlenprofil, durch welche man einen heute nach Aussen mit Backsteinen vermauerten Gang erreichte (früher Abort?). Dann enthält das östliche Fenster 1,05 m über dem Fussboden der Nische in den Laibungen zwei 18 cm hohe Löcher für ein bewegliches Auflager-

Eschenheimer Thurm;
Ansichten.

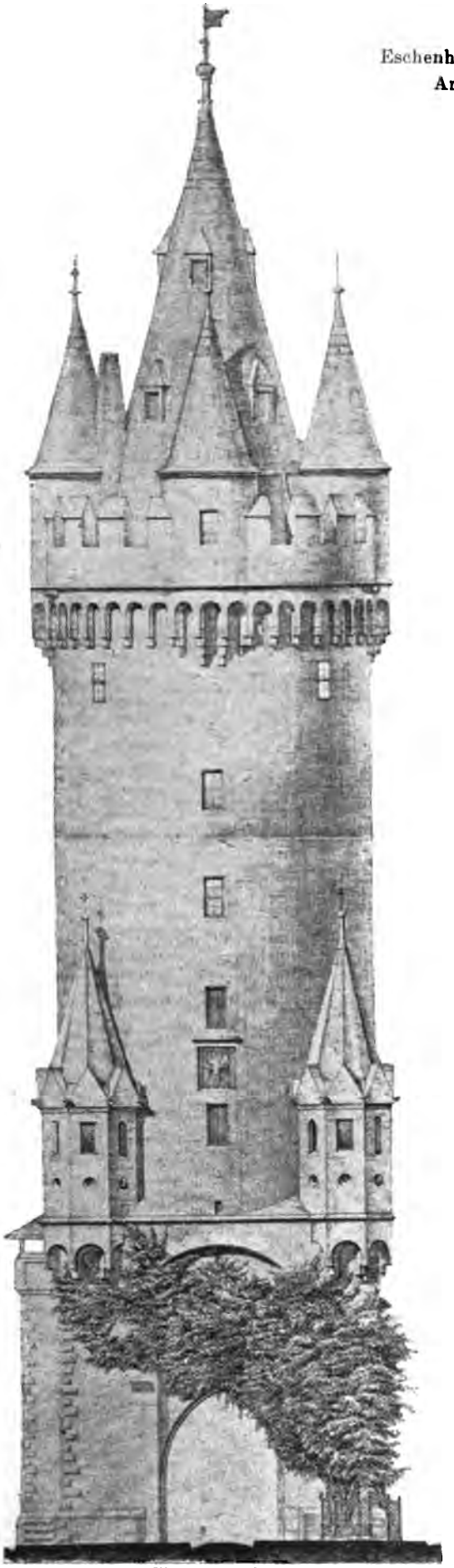
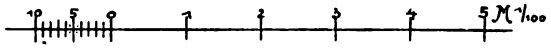


Fig. 41. Nordseite.

Fig. 42. Südseite.

holz (vgl. die Warten); letzteres fehlt. Das Loch links geht von der inneren Wandflucht 50 cm tief in die Laibung der Fensternische hinein; dasjenige rechts, in welches das Holz zuerst hineingeschoben wurde, sitzt ganz in der Laibung. Bei dem südlichen Fenster (Stadtseite) fehlt diese Einrichtung; ob sie im Norden und Westen vorhanden war, lässt sich nicht mehr feststellen, da die Laibungen zerstört sind.

Fig. 43. Eschenheimer Thurm;
Westlicher Erker im II. Obergeschoss.



Das vierte Obergeschoss (Fig. 31) hat durch eine Wand einen zeitweilig als Taubenschlag benutzten, jetzt als Stube hergestellten besonderen Raum abgetrennt, das fünfte (Fig. 32) ist durch eine ausgemauerte und eine mit Brettern verschalte Fachwand in drei Räume getheilt, von denen der östliche als Stube benutzt wird, das sechste Obergeschoss (Fig. 33) dient dem Thurmwächter mit Zimmer, Küche und der im Zwischengeschoss eingerichteten Kammer zur Zeit als Wohnung. Hier sind die Fenster diagonal angeordnet, während sie in den unteren Geschossen in den Axen liegen. Fast sämmtliche Fenster sind 0,58/1,23 m i. L. gross, haben Sandsteingewände mit äusserem Falz und tragen zum Theil noch am Sturz die Kloben zum Anbringen der ausstellbaren Fallladen. Drei ausgekragte Basaltsteine, durch Backsteinbögen verbunden, tragen die Innenmauer des vierten — südlichen — oberen Thürmchens.

Im Helm befinden sich noch drei durch Balkendecken getrennte Geschosse und im ersten derselben (Fig. 34) der in Fachwerk neuerdings eingebaute Raum für die Feuerwache des Thurmes. Etwas unter dem Fussboden dieses Geschosses liegt der Fusspunkt der inneren Kegelfläche des

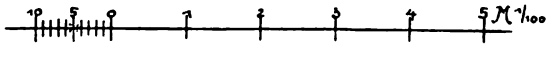
Haupthelms, welcher eine Wandstärke unten von 75 cm, oben von 60 cm hat und, wie die Dieleindrücke im Mörtel erkennen lassen, in gelben Steinen gemauert ist. In die Kegelfläche schneiden die erwähnten Mauervorsprünge zur Unterstützung der vier oberen Thürmchen ein. Die Axen dieser Thürmchen stehen rechtwinklig zu einander und liegen genau in den Axen des Erdgeschosses. Sie sind von ringförmigem Querschnitt, 51 cm stark gemauert und mit einem Basaltgesims abgeschlossen; Fenster- und Thürgestelle bestehen aus rothem Sandstein und haben auf der Aussenseite Falze. Die Helme sind aus gelben Steinen, mit Basalt vermischt, hergestellt und mit vier Basaltschichten, als Knauf endigend, abgeschlossen. Im Inneren finden sich noch je zwölf Oeffnungen (für Rüsthölzer oder Deckenbalken?). Das aus rothem Sandstein bestehende Gurtgesims über den Konsolen wurde theilweise erneuert. Die Brüstungen und Zinnen des Wehrganges sind 62 cm stark, aus gelben Steinen hergestellt und jetzt mit Cement abgedeckt. Die nach Aussen vorspringenden Nasen bestehen aus rothem Sandstein mit Fasen. In den Fenstern des Wehrganges befinden sich Vorrichtungen zum Herausstecken von Fahnen, Alarmzeichen u. s. w. Der Boden des Wehrganges ist in radial gelegten Sandsteinplatten mit Rinne und Wasserspeiern hergestellt. Das südliche Thürmchen enthält die Glocke mit Hammer und Zug, mittelst welcher der Thürmer die Stunden anschlägt.

Der Helm hat in zwei Reihen je vier Fenster, massiv abgewalmt mit rothen Sandsteingewänden und äusserem Falz, nur das obere, südliche hat Basaltgewände; sie sind hinter den Gewänden mit breiten Steinen überdeckt. Die oberen neun Schichten des Helmes bestehen aus Basalt, die drittletzte bildet den Schaft des Knaufes, die folgende den unteren Knauf 45/12 cm, die letzte den oberen Knauf 65/30 cm stark, welcher sich in einer Höhe von 50 m über dem Erdboden befindet.

Ein Reichsadler, aus rothem Sandstein gearbeitet, befindet sich aussen nach der Feldseite (Fig. 47) und ein Frankfurter Adler nach der Stadtseite (Fig. 45—46); sie sind von Meister Gertener gearbeitet und waren früher bemalt. Der in Fig. 41 und 42 sichtbare Epheu, welcher fast die ganze Nordwestecke des Unterbaues bedeckte, war beinahe so alt wie der Thurm selbst; er wurde, nachdem er in den letzten Wintern stark gelitten hatte und abgestorben war, am 22. Mai 1894 entfernt.

Der Belagerungsplan zeigt vor dem Thurm eine massive, gewölbte Brücke über den Graben, deren erster, breiterer Theil in der Fahrbahn mit Balken belegt war, welche aufgehoben werden konnten, um dem Feinde weitere Hindernisse in den Weg zu legen. Der äussere, engere Theil dieser Brücke trägt auf beiden Seiten eine Mauer mit Zinnen zum Schutze des Grabens. Vor der Brücke befindet sich dann noch ein äusseres Thor, welches durch einen Wehrgang von oben und durch zwei runde Thürme von den Seiten vertheidigt wurde. Die Thoröffnung ist auf dem Plane durch Balken verdeckt. Rechts und links von diesem Vorthor

Fig. 44. Eschenheimer Thurm; Oberer Theil.



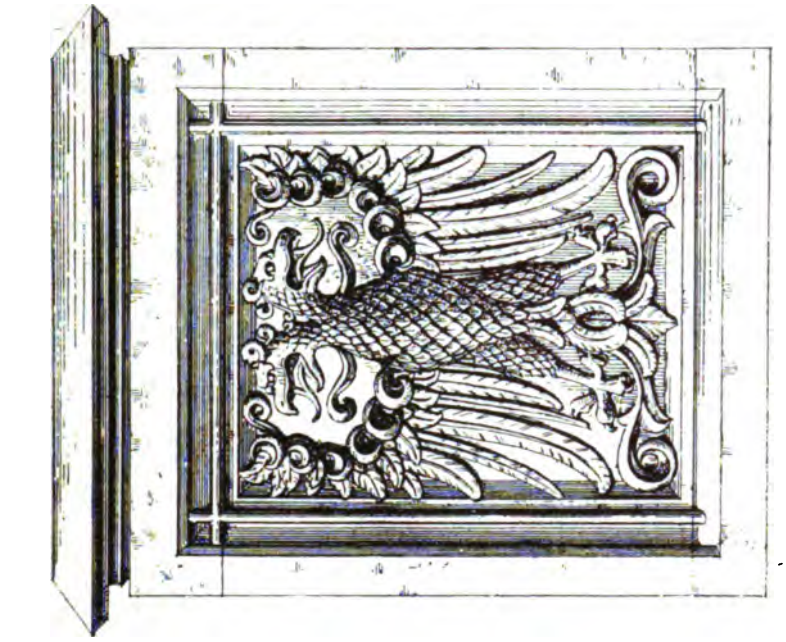


Fig. 47.

Fig. 46.

Eschenheimer Thurm: Wappensteine.

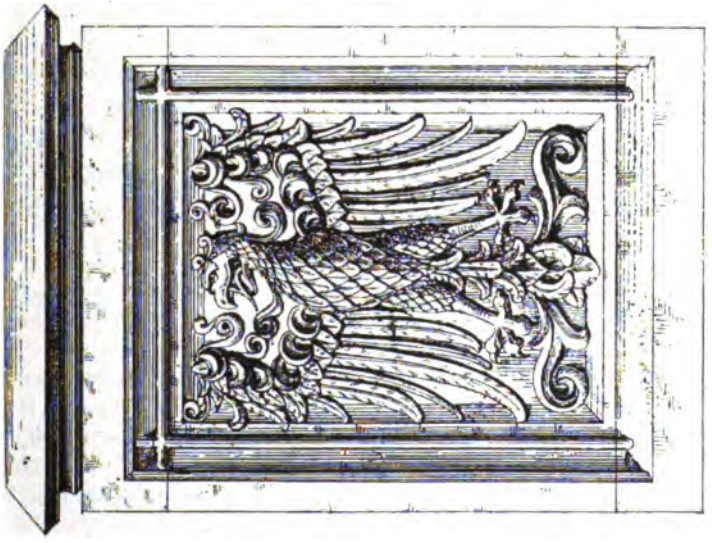


Fig. 45.

ist die äussere Grabenmauer mit Zinnen versehen, bis sie mit den rechtwinklig auf sie stossenden Seitenmauern eines zum Schutze des Vorthores errichteten Aussenwerkes, auch Barbacane genannt, zusammentreffen. Die westliche Mauer dieses Aussenwerkes ist mit einer Eingangspforte versehen und auf dem Plane noch sichtbar, die übrigen sind zerstört, die Stellen, wo sie gestanden, durch einige Steinhaufen angedeutet. [1])

Die im Jahre 1885 (März-Oktober) unter der Leitung des Stadtbauinspektors Rügemer vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten bestanden hauptsächlich in der Erneuerung des äusseren Putzes und der beiden nördlichen unteren Eckthürmchen in der oben beschriebenen Weise, in der Auswechslung sämmtlicher schadhaften Steinmetzarbeiten, Ergänzung der fehlenden, sowie Herstellung der weniger beschädigten Theile derselben. [2]) Die Wetterfahne mit dem Neuner wurde ebenfalls erneuert und am 1. Mai 1885 wieder aufgesteckt. Die Mörtelmischung für den kellensauberen Verputz bestand durchgängig aus Binger Kalk, mit wenig Weisskalk vermischt, und Mainsand.

Bei Entfernung des alten Putzes und Reinigen des aus gelben Steinen und wenigen Basaltsteinen bestehenden Mauerwerks kamen die alten Gerüsthebellöcher mit den noch heute eingemauerten Hebeltheilen zum Vorschein. Hieraus ging hervor, dass bei seiner Erbauung der Thurmschaft bis unter dem Wehrgang in zehn Höhenlagen von etwa 1,75 m Abstand eingerüstet war. Die aus ungeschälten, eichenen Hölzern von ca. 10 cm Durchmesser bestehenden Gerüsthebel waren durch die ganze Mauerstärke, innen und aussen um Gerüstbreite vorstehend, eingemauert und dienten, mit Dielen überlegt, aussen als schwebendes, innen als befestigtes Gerüst. Nach Anfertigung des Putzes sind diese Hebel beim Abrüsten dicht vor der Mauerfläche mit der Axt abgehackt und überputzt worden. Das im Mauerwerk noch befindliche ca. 470jährige Holz war grösstentheils vom Wurm zerfressen oder durch Trockenfäule zu Staub verwandelt; nur einzelne Stücke waren erhalten.

Ferner fand man eine Menge kleiner Thongefässe, welche nicht in die Rüstlöcher eingesetzt sind, wie dies öfters behauptet worden ist, sondern an den verschiedensten Stellen des Thurmes nach der in Fig. 51 dargestellten Weise eingemauert wurden, um den nützlichen Vögeln Schlupfwinkel zu verschaffen. Diese Thongefässe sind aus gewöhnlichem,

---

[1]) Padjera rekonstruiert in den Mittheilungen VII, 275 ff. das Aussenwerk auf der nördlichen Seite segmentförmig, wie es auf der dort beigefügten Zeichnung dargestellt ist.

[2]) Die Angaben über diese Wiederherstellung, sowie ein Theil der Baubeschreibung sind dem im Historischen Museum befindlichen Berichte des Architekten J. G. Kugler vom 28. Mai 1890 entnommen. Herr Kugler hat im Jahre 1885 die genannten Arbeiten ausgeführt und in dankenswerthester Weise diese Gelegenheit benutzt, eine vorzügliche Aufnahme des Thurmes anzufertigen, welche sich ebenfalls im Historischen Museum befindet und in den Abbildungen Fig. 26—51 wiedergegeben ist.

leichtgebrannten Töpferthon, auf der Töpferscheibe gefertigt und nur aussen nothdürftig mit einer braunen Salzglasur versehen. Es waren mit Henkel versehene Schöpf- und zugleich Trinkgefässe. Dieselben haben die in Fig. 48—51 wiedergegebene Form und sind nach vorheriger vorsichtiger Durchlöcherung des Gefässbodens und Entfernung des Henkels in die Thurmmauer eingesetzt. Im Innern und am Boden sind sie nicht

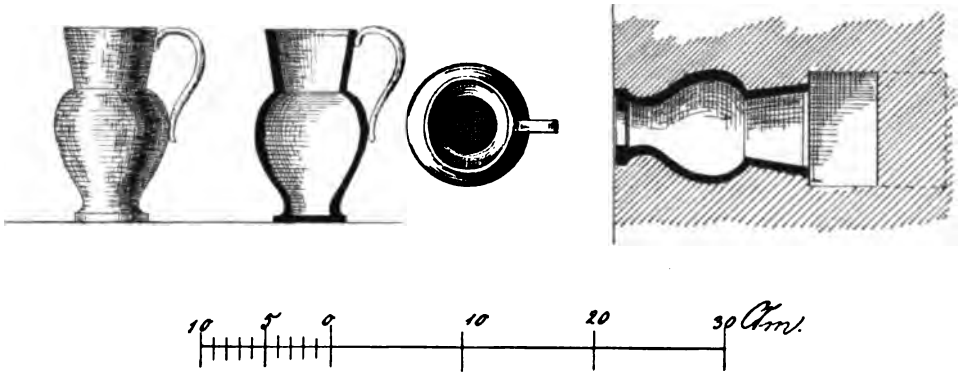


Fig. 48—51.

Eschenheimer Thurm; die eingemauerten Thongefässe.

glasiert. Die noch vorhandenen Gefässe sind selbstverständlich geschont und innen gereinigt, die lose eingemauerten fest eingesetzt worden; viele waren indessen verwittert und zerbrochen, andere fehlten gänzlich. Die noch vorhandenen (ca. 80 Stück) werden auch heute theilweise noch von Schwalben und Sperlingen bewohnt.

Friedberger Thor.

Die Friedberger Pforte bestand schon 1348 und zwar am Ausgange der Alten Gasse, also etwa an der Stelle des heutigen Peters-Thores. 1380 wurde der Thurm derselben erbaut und zwar von Meister Walther. 1502 malte der Maler Abel eine Sonnenuhr an den Thurm. Am 27. Juli 1552 während der Belagerung wurde dieser aus demselben Grunde wie der Thurm der Bockenheimer Pforte zerstört; der Chronist Ambach bedauert, dass der „schöne hohe“ Thurm fallen musste. Auf dem Belagerungsplane ist desshalb nur noch der untere Theil des Thurmes zu sehen. Als 1628 das Friedberger Bollwerk am Ausgange der Vilbeler Gasse errichtet wurde, ging das alte Friedberger Thor als Pforte ein. Ihr Thurm stand jedoch bis zum Jahre 1812. Er wurde bis dahin von einem Thürmer bewohnt, welchem eine Glocke zur Verfügung stand.

Der Thurm war rechteckig, 28 Schuh breit, 37 Schuh lang und ist bei Merian mit einem hohen, abgewalmten Satteldach mit Laterne gezeichnet. Wie der Belagerungsplan zeigt, lag die Brücke über den Festungs-

graben nicht in der Axe des Thurms, sondern weiter nach Osten, so dass man erst eine Strecke zwischen Graben und Mauer entlang gehen musste, bis man zu der mit einfachem Innen- und Aussenthor versehenen Brücke gelangte.

Bornheimer Pforte.

Den Ausgang der Breiten Gasse vertheidigte die Bornheimer Pforte. Sie bestand schon 1405 nicht mehr.

Allerheiligen-Thor.

Die Allerheiligen-Pforte führte in der ersten Zeit den Namen Rieder Pforte nach dem eine halbe Stunde davor liegenden Hofe Riedern. Als 1366 die benachbarte Kapelle Aller Heiligen errichtet wurde, gab sie der Pforte allmählig ihren neuen Namen, der ihr bis heute geblieben ist; die im Anfange dieses Jahrhunderts aufgekommene Benennung Hanauer Thor hat sich nicht zu halten vermocht. Pforte und Thurm sind nach den Chronisten am 19. September 1343 begonnen worden, der Thurm wurde nach Lersner 1381 erbaut; auf alle Fälle ist in den Jahren 1380 ff. an dieser Pforte lebhaft gebaut worden. Sie wurde mit ihrem Thurme erst 1809 abgerissen. Der viereckige Thurm ist auf dem Belagerungsplan nach Aussen mit einem bedeckten, im Uebrigen mit einem offenen Wehrgang, bei Merian mit einem Schieferdach überdeckt gezeichnet. Fig. 52 zeigt die Abbildung, welche von Hoven nach Merian angefertigt hat; im Hintergrunde ist die Allerheiligen-Kapelle sichtbar.

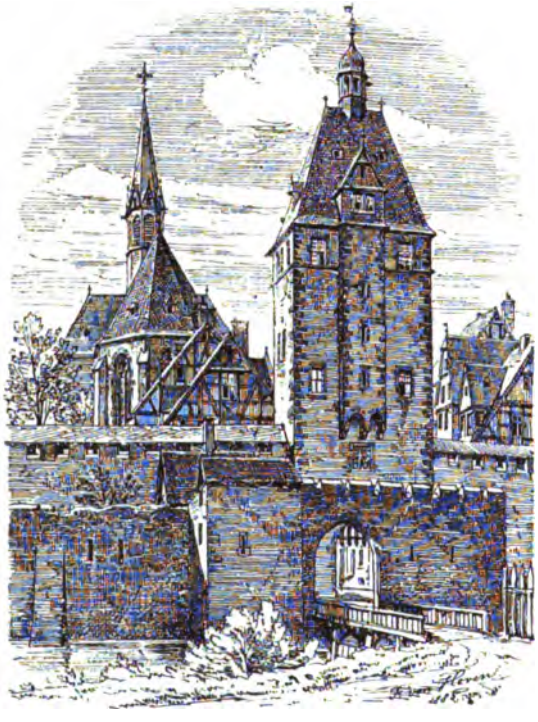


Fig. 52. Allerheiligen-Thor.

Schiess-Pforte.

Die Schiess-Pforte, vorher nach dem benachbarten Judenfriedhofe Juden-Pforte genannt, in deren Nähe das Juden-Eck, vor welcher der Juden-Steg und hinter welcher der Südausgang der 1462 erbauten Juden-

Gasse sich befand, führte ihren Namen nach dem davor auf dem Fischerfeld liegenden Schiessplatz der Stahlschützen. Sie wurde bald nach der Erbauung der neuen Juden-Gasse niedergerissen; erst 1810 wurden ihre letzten Reste beseitigt.

Die Mauerthürme.

Sie standen in geringen Abständen von einander und sprangen vor die Stadtmauer vor, waren rund, in welchem Falle sie „Rohre" genannt wurden, oder viereckig, mit einem Zinnenkranz, welcher durch ein spitzes Schieferdach überdeckt war, vielfach auf einem Rundbogenfries ausgekragt. Sie waren von verschiedener Form und Grösse und änderten mit der Zeit auch ihr Aussehen. Während mehrere dem Eschenheimer Thurm ähnlich, nur kleiner, dargestellt sind, findet man auf dem Belagerungsplane zwischen dem Galgen- und dem Bockenheimer Thor u. a. zwei halbrund vorspringende Thürme, welche sich ein Stück über die Ringmauer erheben und auf der Stadtseite offen sind. Durch diese Thürme ging der Wehrgang hindurch. Zwischen dem Schneidwall und dem Galgen-Thor standen vier Thürme, die beiden ersten auf der ältesten Mauer, der zweite am Weissfrauen-Kloster bezeichnete die Grenze zwischen der ersten und letzten Ringmauer. Zwischen Galgen-Thor und Bockenheimer Thor waren vier Thürme, darunter der Luginsland, zwischen Bockenheimer und Eschenheimer Thor fünf, zwischen Eschenheimer und Friedberger Thor vier, zwischen Friedberger und Allerheiligen-Thor sieben Thürme, unter ihnen der Brachtes- und der Lucen-Thurm, zwischen Allerheiligen-Thor und dem Juden-Eck ein Thurm, von hier nach dem Main zu der Fronhof-Thurm und auf der zweiten Ringmauer hinter dem Dominikaner-Kloster der Mönchs-Thurm. Ueber die Namen der einzelnen Thürme vgl. die Verzeichnisse unten S. 57.

Mönchs-Thurm.

Archiv N. F. IV, 41; Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. IV, 505.

Dass dieser Thurm der Vertheidigung nach aussen diente, ist kaum anzunehmen, da er auf der inneren Ringmauer stand und da zur Zeit seiner Erbauung, um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, das um ihn liegende Stadtgebiet schon in die Neustadt-Umwallungslinie einbezogen war; es sei denn, dass damals dieser östliche Theil der Stadtbefestigung anders geplant war, als er später ausgeführt wurde, und dass nach diesem älteren Plane dieses Stück der Stadtmauer gleich dem südlich anschliessenden Theile bis zum Maine die Grenze der Stadt bildete. Er führte seine Namen Mönchs-Thurm, Prediger-Thurm, Weisser Thurm von den Insassen des benachbarten Dominikaner-Klosters; Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrhunderts hiess er Lunten- oder Ochsen-Thurm. Dass er zur Ueberwachung des allerdings um 1350 mit berechtigtem Misstrauen von der Stadt angesehenen Konventes erbaut worden ist, scheint nicht wahrscheinlich; dagegen sprechen schon seine Grösse und Stärke, die in keinem

rechten Verhältnisse zu einer solchen Zweckbestimmung stehen. Er wurde im XIV. und XV. Jahrhundert als Gefängniss verwendet; 1391, in der Aufzählung der mit Geschütz- und Schiessbedarf versehenen Pforten und Thürme fehlt er bereits. Am 5. August 1510 wurde der Thurm durch ein Unwetter schwer beschädigt. Später wurde er als Pulverthurm benutzt und brachte dadurch beim Judenbrande von 1711 Kloster und Kirche in schwere Gefahr, so dass der Rath sich entschliessen musste, den Thurm zu räumen. Im April 1795 stürzte er, in seinem oberen Theile baufällig, ein, und wurde zum grössten Theile abgebrochen; die Ueberreste wurden beim Abbruche der Judengasse im Jahre 1872 wieder sichtbar und damals wohl ganz beseitigt. Er war rund, hatte drei Geschosse, darüber einen durch Bogenfries ausgekragten massiven Wehrgang und ein kegelförmiges Dach, welches auf dem Belagerungsplan so gezeichnet ist, dass es den Wehrgang überdeckt, bei Merian aber zurücksetzt und denselben offen lässt.

Fronhof-Thurm.

Archiv N. F. IV, 38.

Der Fronhof-Thurm, auch Wollgraben-Thurm genannt, stand etwa am Ende der heutigen Prediger-Gasse an dem zum Bartholomaeus-Stifte gehörenden Fronhofe. Sein Bau begann im Juni oder Juli 1356; er erhielt aber erst in den Jahren 1406—1408 seine endgültige Gestalt. Da dieser Ausbau in eine Zeit des heftigen Zwistes zwischen Stift und Stadt fällt, so ist hier die Annahme nicht abzuweisen, dass der Thurm gleichzeitig der Ueberwachung des grossen geistlichen Hofanwesens an der Stadtgrenze diente. 1456 wurde der Thurm neu beworfen, wozu — ein Zeichen der geänderten Verhältnisse — der Propst des Stiftes eine grössere Summe beisteuerte. Auch dieser Thurm diente später als Pulverthurm und wurde 1793 niedergelegt. Er war ebenfalls rund, trug einen ausgekragten, überdeckten Wehrgang und ein Kegeldach mit grossen Erkern.

Es sei schliesslich einem weit verbreiteten Irrthum gegenüber nochmals bemerkt, dass der auf der zweiten Ringmauer stehende, 1453 erbaute Thurm der Liebfrauen-Kirche niemals ein Festungsthurm gewesen ist; vgl. Band I, 124 dieses Werkes.

Rundele.

Um die Geschütze aufstellen zu können, erweiterte man mit der Zeit den Zwinger an einzelnen Stellen durch halbrund in den Graben vorspringende Bauwerke, Rundele. Sie hatten ein für Geschütz eingerichtetes Untergeschoss und eine Plattform. Solche Rundele sehen wir auf dem Belagerungsplane am Weinmarkt, erbaut 1526—1528, am Mainzer Thurm, erbaut 1519 und 1520, und rechts von der Brücke am Bockenheimer Thor, begonnen 1529.

Einfache Wälle oder Schütten, an der Innenseite der Stadtmauer aufgeworfen, offenbar 1552 zur Vertheidigung errichtet, sind ebenfalls auf

dem Belagerungsplan an verschiedenen Stellen — seitlich vom Friedberger Thor, an der Breiten-Gasse, am Allerheiligen-Thor und am Juden-Eck — gezeichnet; sie waren so hoch, dass man mit Geschütz über die Mauer hinweg schiessen konnte.

In Sachsenhausen finden wir die folgenden Thore und Thürme:

Sachsenhäuser Brücken-Thurm.

Ugb B 91 Nr. 49a des Stadtarchivs über den Abbruch.

Der älteste, uns bekannte Brücken-Thurm auf der Sachsenhäuser Seite fiel der Ueberschwemmung am 1. Februar 1306 zum Opfer. Das gleiche Schicksal erfuhr sein Nachfolger sammt der darunter gelegenen Kapelle der heiligen Katharina beim Hochwasser am 24. Juli 1342; er soll ein starker, stattlicher und hoher Thurm gewesen sein. Am 3. August 1345 wurde der Bau des dritten Thurmes begonnen und im Jahre 1348 beendet; man nannte ihn auch zur Unterscheidung von dem älteren Thurme auf der Frankfurter Seite den „neuen" Brücken-Thurm. Anscheinend erhielt er erst 1380 seine Vollendung, an der Meister Walther der Steinmetz am meisten betheiligt war. Aus dem XV. Jahrhundert wird mehrfach von Malerarbeiten am Thurme berichtet. Er wurde im August 1765 abgebrochen.

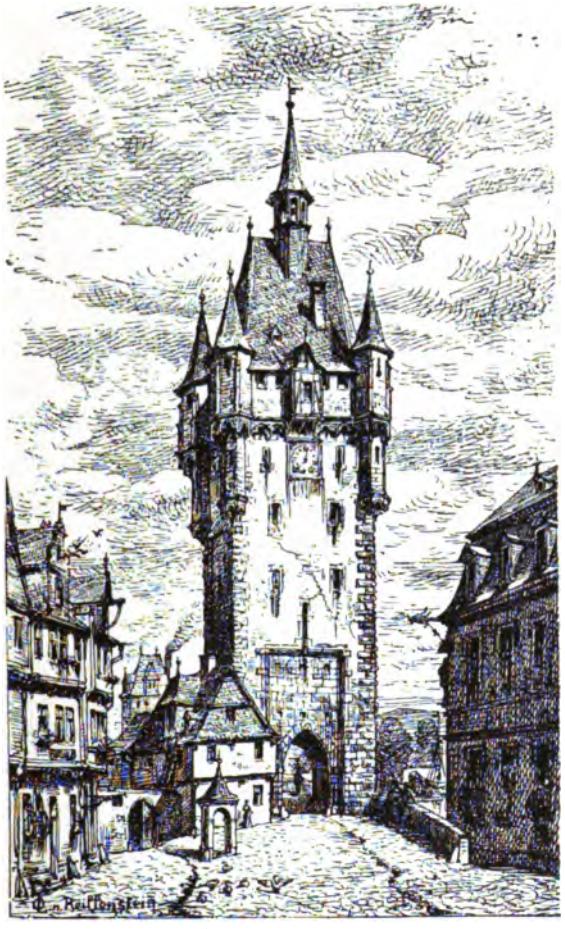


Fig. 53. Sachsenhäuser Brücken-Thurm.

Er war ein viereckiger, massiver Thurm mit spitzbogiger Durchfahrt, schmalen Fenstern in den Obergeschossen und einem mittelst Bogenfries ausgekragten, mit Eckthürmchen besetzten Wehrgang, welcher durch ein hohes Schieferdach überdeckt wurde. Eine Zeichnung Lindheimers nach Reiffenstein ist in Fig. 53 wiedergegeben.

Zwischen den Häusern der Löher-Gasse, welche den westlichen Theil Sachsenhausens gegen den Main abschlossen, befanden sich die

Vier Main-Pförtchen.

Es waren einfache Thüren, ohne weitere Bedeutung, um den anwohnenden Lohgerbern leichten Zugang zum Flusse zu ermöglichen.

Den nordwestlichen Punkt der Befestigung in Sachsenhausen bildete der

Ulrichstein und das Schaumain-Thor.

Archiv N. F. IV, 42.

Der Thurm wird im Verzeichniss der Pforten und Thürme von 1391 zum ersten Male und zwar unter dem Namen Ulrichstein erwähnt. Er befand sich damals im Besitze der Stadt; wahrscheinlich aber war er von Ulrich III. von Hanau, der bis 1366 Pfandinhaber des Frankfurter Schultheisenamtes gewesen war und als solcher viele Kämpfe mit der Stadt zu bestehen hatte, als Zwingburg gegen diese erbaut worden und daher zu seinem Namen gekommen. An dieser ursprünglich selbständigen, burgartigen Befestigung um den Thurm befand sich ein kleiner Auslass, die Fischer- oder Mainzer Pforte; sie wurde erst 1470 für den Wagenverkehr verbreitert. Auf dem Belagerungsplan ist ein einfaches Thor gezeichnet, welches mit einer Brücke über den Graben führte. Eine grössere Erweiterung erfuhr die Pforte während der Belagerung von 1552, als man nach Schliessung der Oppenheimer Pforte die durch diese gehende Strasse hierher verlegte und der Pforte ein Vorthor gab, welches nach dem Namen der ganzen Gegend Schaumain-Pforte genannt wurde. Diese neue äussere Pforte wurde 1600 ausgebaut. Das denkwürdigste Ereigniss in der Geschichte des Ulrichsteins ist seine Beschiessung im August 1635 durch die Kaiserlichen unter Lamboy, als der schwedische Oberst von Vizthum die Räumung Sachsenhausens verweigerte; am 9. August machten die Kaiserlichen und Frankfurter einen vergeblichen Versuch, am Ulrichstein vom Wasser aus einzudringen und sich in Sachsenhausen festzusetzen. Die ganze Befestigung um den Ulrichstein wurde bis auf diesen selbst 1812 niedergelegt; der Rumpf des Thurmes blieb als malerische Ruine, von kleinen Häusern umbaut, stehen, und wurde erst in neuester Zeit vollständig frei gelegt.

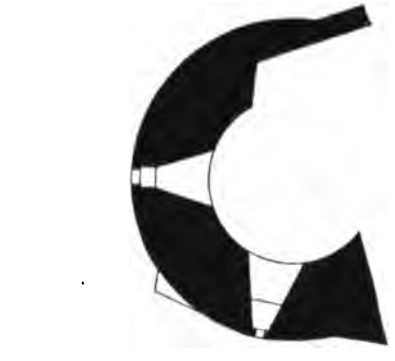


Fig. 54. Ulrichstein; Grundriss.

Der Ulrichstein war ein starker, runder Thurm mit einem auf Bogenfries ausgekragten obersten Geschoss und einem mit Erkern besetzten, kegelförmigen Helm. Fig. 54 und 55 geben die Reste desselben in Grundriss und Schaubild wieder. Auf dem Belagerungsplane ist nördlich des Thurmes eine in den Main vorgebaute Steinschanze mit viereckigem Eckthürmchen auf der Nordostseite gezeichnet.

Um den Ulrichstein vor weiterem Verfall zu schützen wurden im Frühjahr 1897 nach dem Vorschlage des Conservators Cornill und des Bauinspektors Dr. Wolff vom 10. Oktober 1895 die grossen Löcher im Mauer-

Fig. 55. Ulrichstein; Südseite.

werk mit alten Steinen des hier verwendeten Materials ausgeflickt und die oberen Flächen mit einem deckenden Cementguss versehen. Um den jetzigen Charakter möglichst zu erhalten, wurde von Ergänzungen abgesehen, der auf der Südostecke stehende Baum erhalten, dagegen das früher vorhanden gewesene, nach Westen gerichtete, obere Fenster, dessen Nische im Innern vollständig erhalten war, wieder ausgebrochen.

Oppenheimer Pforte.

Die nächste Pforte in der Landmauer ist auf den alten Plänen als ein von zwei runden Thürmen begleitetes Thor dargestellt. Zur Zeit der Belagerung, während der an dem schwächsten Theile der Sachsenhäuser Befestigung zwischen Ulrichstein und Affen-Pforte grosse Veränderungen vorgenommen wurden, ging die Pforte ein; ihre Reste mit den Thurmstümpfen wurden erst etwa 1812 beseitigt.

Affen-Pforte.

Das Süd-Thor Sachsenhausens, das Affen-Thor, welches seinen Namen von dem in der Nähe befindlichen Eckhause zum Affen erhalten hat, hatte einen viereckigen Thurm über sich; eine einfache Brücke führte über den Graben. Die Pforte erfuhr bei den Arbeiten vor der Belagerung von 1552 manche Veränderungen; ihr Thurm wurde abgebrochen, aber nachher wieder aufgebaut. Die Pforte wurde nach der Belagerung auf beiden Seiten mit Rundelen versehen, wie sie auf dem Merianschen Plane zu erkennen sind. Fig. 56 zeigt eine Lindheimersche Abbildung, welche nach Radl gezeichnet ist. Nach 1769 erhielt das Dach des Thurmes ein kleines Thürmchen zur Aufnahme der Schlaguhr des abgebrochenen Brücken-Thurmes. In der fürstlichen Zeit wurde die Pforte vollständig niedergerissen.

Fig. 56. Affen-Thor.

Mühl-Pforte.

Auf dem Belagerungsplane ist noch die östliche Pforte Sachsenhausens nach Oberrad zu als Thor mit darüber befindlichen Zinnen und daneben stehendem Thurm sichtbar, zu welchem von der Stadt aus eine Brücke führte. Ob sie wirklich Mühl-Pforte geheissen hat, ob die Röder oder Neue Pforte des XIV. und XV. Jahrhunderts mit ihr identisch waren, bedarf noch näherer Aufhellung. Auch an dieser Ostseite der Sachsenhäuser Befestigung, dem Thiergarten, als dem vom Mühlberg aus gefährdetsten Theile der Sachsenhäuser Befestigung, wurden vor und während der Belagerung tiefeingreifende Aenderungen vorgenommen.

Die Mainmauer vom Thiergarteneck im Osten bis zum Kuhhirten-Thurm wurde anscheinend 1390 erbaut, während die Mauer von da an bis zum Brücken-Thurm vor dem Frankensteiner Hofe und dem Deutschordens-Hause erst etwa hundert Jahre später aufgeführt wurde. Am Thiergarten selbst herrschte in den Jahren 1450—1452 eine lebhafte Bauthätigkeit, als deren hervorragendster Meister Eberhard Friedberger erscheint.

Kuhhirten-Thurm.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. VII, 92.

Der Belagerungsplan und Merian zeigen oberhalb der Main-Brücke auf der Sachsenhäuser Seite 5, bezw. 6 Thürme, welche aus der als einfache Mauer dargestellten Stadtmauer hervortreten. Der erste derselben, zugleich der grösste, ist der noch bestehende Kuhhirten-Thurm[1]), früher Elephant genannt (Fig. 57—60). Er schützt das auf seiner rechten Seite befindliche Thor, eine seltene Anlage, da der Thurm auf der anderen Seite fehlt. Der etwa 1490 erbaute Thurm, der einzige, welcher von den fünfen vollständig erhalten ist, wurde aus Kalksteinen erbaut und geputzt; die Eckquader, das Fenster- und Thürgewände des Erdgeschosses bestehen aus Basalt, die Gewände der oberen Fenster aus rothem Sandstein, die Gesimse aus Holz. Das Dach ist mit Schiefer eingedeckt und das aus Eichenholz konstruierte Fachwerk des dritten Obergeschosses in späterer Zeit mit Schiefer bekleidet worden. Unter dem Schiefer ist das früher sichtbar gewesene, auf den alten Stadtplänen angedeutete Fachwerk noch vorhanden; die Fache sind theils mit Ziegeln ausgemauert, theils mit Strohlehm ausgefüllt. Das hochgelegene Erdgeschoss enthält die früher durch eine Treppe zugänglich gewesene Eingangsthüre mit geradem Sturz und äusserem Falz und ein vergittertes rechteckiges Fenster, dessen Gewände mit einer Hohlkehle auf einfachem Wasserschlag profiliert ist. Die Fensternische ist mit der Wand im Inneren bündig durch eine schwere Eichenholzumrahmung mit kleiner vergitterter Oeffnung abgeschlossen. Der hierdurch erleuchtete Raum (vgl. den Grundriss) diente als Gefängniss; die Trennungswand ist heute nicht mehr vorhanden. Einfache Holztreppen mit zum Theil noch erhaltenen Blockstufen führen durch das erste, zweite und dritte Obergeschoss bis auf den Dachboden; Balkenlagen mit Holzfussböden trennen die einzelnen Geschosse.

Das erste Obergeschoss enthält drei, das zweite Obergeschoss vier Fenster mit äusserem Falz im Gewände und einer tiefen, flachbogig überwölbten Nische im Inneren. Im Sturz sind die eisernen Kloben für die Aufnahme der hölzernen, zum Aufstellen eingerichteten Fallladen meist noch erhalten. Im zweiten Obergeschoss befand sich in der nördlichen Ecke der Westseite ein Abtritt, dessen rechteckige Nische, aussen vermauert, von innen durch eine Thüre zugänglich, noch besteht. Der zugehörige Schacht sass unten auf Steinkonsolen und ist zerstört, in die Zeichnung jedoch eingetragen. Das Fachwerkgeschoss diente dem Wächter zum Aufenthalt und war heizbar. Es enthält einen Vorraum und Treppe und drei durch Fachwerkswände getheilte Räume.

---

[1]) Der Name Kuhhirten-Thurm kommt daher, weil in späterer Zeit der Kuhhirt in demselben seine Wohnung hatte.

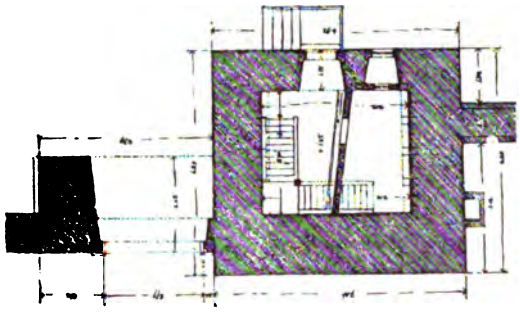


Fig. 57. Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 58. Grundriss des I. Stockwerks.

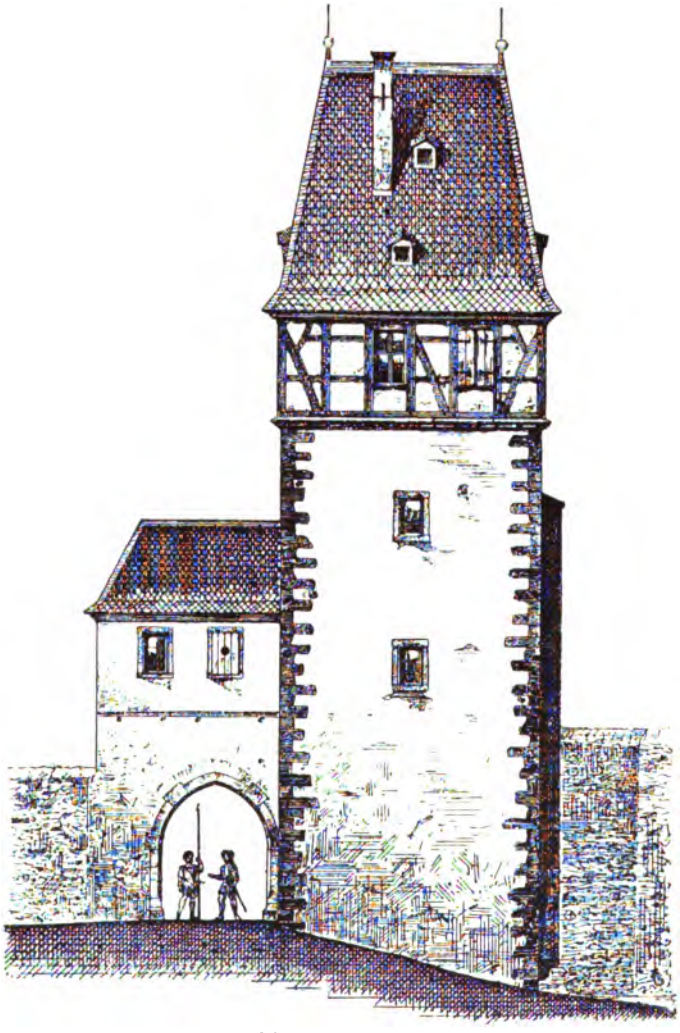


Fig. 59. Nordseite.

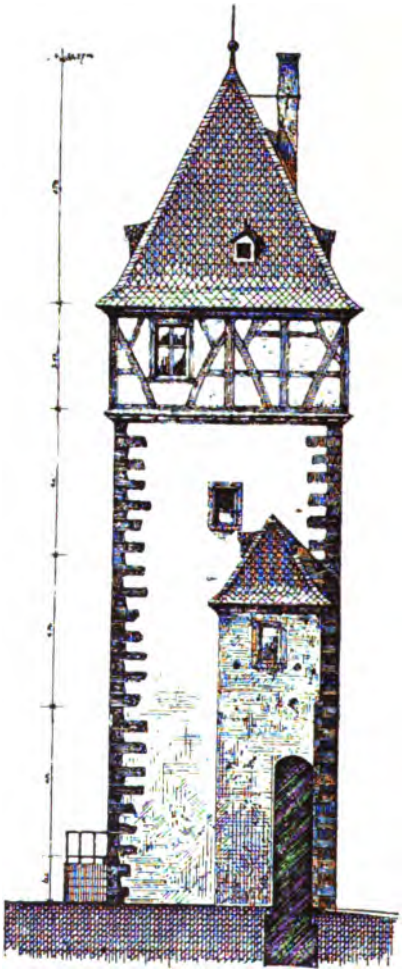
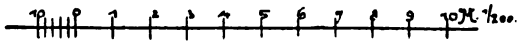


Fig. 60. Ostseite.

Kuhhirten-Thurm.



Der Thorbogen ist spitzbogig, aussen mit einer Hohlkehle profiliert und sitzt vor einer tiefen, flachbogig überwölbten Nische. In seinem Obergeschoss, welches aus Ziegelmauerwerk besteht und nach der Wasserseite um ein Geringes ausgekragt ist, befindet sich eine Stube, welche ebenfalls zur Vertheidigung des darunter liegenden Thores bestimmt war. Sie ist durch eine Thüre mit dem ersten Thurmstockwerk verbunden und hat nach der Wasserseite zwei, nach der Stadtseite ein Fenster, welche den Thurmfenstern gleich gestaltet sind. Auf der Ostseite liegt ein viertes Fenster, dessen Holzladen sich nach der Seite öffnete.

Als auch dieser Thurm im Jahre 1884 abgebrochen werden sollte, waren es eine von den Vorständen des Architekten- und Ingenieur-Vereins, des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins und der Künstlergesellschaft und von 95 Bürgern unterschriebene Eingabe an den Magistrat und ein Gutachten des Konservators der Kunstdenkmäler von Dehn-Rotfelser welche das einfache, in guten Verhältnissen gezeichnete, charakteristisch gestaltete Bauwerk gegen den wiederholten Beschluss der Stadtverordneten vor dem Untergang retteten.

Der Thurm war bis zum Jahre 1888 bewohnt, wurde dann geräumt, sein baufälliger Schornstein abgebrochen und das Dach ausgebessert. Im Jahre 1891 wurde ein Fusssteig von der Paradies-Gasse nach dem Deutschherrnkai hergestellt und zu diesem Zwecke die seitliche Pforte des Kuhhirten-Thurmes, welche vermauert war, wieder geöffnet; die Gewände, ein Theil des Mauerwerks und der Verputz wurden erneuert, die Risse des Thorgewölbes verkeilt und mit Cement ausgegossen.

Mauer-Thürme in Sachsenhausen.

Von den Mauer-Thürmen ist nicht mehr viel zu sehen; die nördliche Mainmauer hatte oberhalb des Kuhhirten-Thurmes nach dem Belagerungsplane fünf, nach Merian vier, da der fünfte inzwischen schon abgebrochen war. Die Entfernungen der Thürme von einander betrugen etwa 50 m, die des Kuhhirten-Thurms vom ersten Mauer-Thurm etwa 58 m von Mitte zu Mitte. Die beiden ersten stehen heute als Ruine mit einem Stück Stadtmauer auf jeder Seite, die beiden letzten sind verschwunden.

Der erste Thurm, das „weisse Ross“, verlor 1863 sein Dach und wurde als Wohnhaus eingerichtet, wie es heute noch benutzt wird; über dem ersten Obergeschoss erhebt sich ein Pfannendach. Unten ist auf der gegen die Stadtmauer vorspringenden Ostseite aussen eine als einfacher Schlitz ausgebildete Scharte sichtbar; das erste Stockwerk enthält nach der Wasserseite zwei Fenster, gleich denen des Kuhhirten-Thurmes, mit welchem auch die Bauart im Allgemeinen übereinstimmt. Der Thurm gehört jetzt zum Grundstück Grosse Rittergasse 102.

Der als „Pulverthurm“ bezeichnete zweite Thurm, welcher in Fig. 61 im Grundriss und in Fig. 62 in der äusseren Erscheinung wiedergegeben

ist, verlor sein Dach im Jahre 1870. Von ihm ist das Erdgeschoss mit einer kleinen Eingangsthüre und das erste Stockwerk erhalten. Letzteres enthält seitlich je ein Fenster, an der Wasserseite zwei, welche den oben beschriebenen Fenstern des Kuhhirten-Thurms gleich gestaltet sind. Die vierte nach der Stadtseite gelegene Wand ist ohne Fenster und steht ohne Verband mit dem übrigen Mauerwerk; sie ist in Kalksteinen, Basalt und rothen Sandsteinen ausgeführt. Beide Geschosse sind mit Tonnengewölben

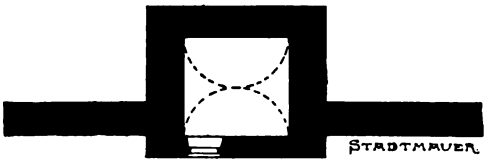


Fig. 61. Pulverthurm in Sachsenhausen. Grundriss.

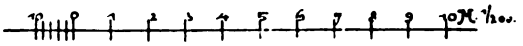


Fig. 62. Pulverthurm in Sachsenhausen.

aus Bruchsteinen überwölbt, so dass die aussen noch sichtbare Schlitzscharte der Ostseite [1]) im Erdgeschoss und die seitlichen Fenster des ersten Stockwerks durch die Widerlager verdeckt sind. Die vierte Wand und die Gewölbe sind daher später errichtet, da der Thurm ursprünglich

[1]) Vermuthlich ist eine solche auf der jetzt unzugänglichen Westseite auch vorhanden. Das Gleiche gilt vom ersten Thurm.

nach der Stadtseite, wie wir dies im späteren Mittelalter öfter finden, vollständig offen oder durch eine Fachwerkswand geschlossen war. Der obere Raum ist durch eine quadratische Oeffnung im unteren Gewölbe, welche durch eine Fallthüre verschliessbar war, zu erreichen. Aussen vor dem Thurme erkennt man noch ein Stück der alten Grabenmauer. Auch hier sind zu beiden Seiten des Thurmes Reste der Stadtmauer erhalten, welche im oberen, jetzt zerstörten Theile zwischen den Thürmen an einzelnen Stellen mit Zinnen besetzt war.

Fig. 63. Mauer-Thurm in Sachsenhausen.

Von dem dritten Thurme (Fig. 63), „Rehkalb“, oder wegen der im anstossenden Häuschen befindlichen Wohnung des Schweinehirten in späterer Zeit auch „Hirten-Thurm“ genannt, erzählt Reiffenstein in seinen Mittheilungen, er sei auf der inneren Seite mit Fachwerk zugeschlagen, im Uebrigen von gleicher Bauart wie die übrigen. Er wurde 1878 abgebrochen.

Der vierte Thurm, „Thiergarten“, wurde nach Reiffenstein 1870 seines oberen, hölzernen, mit Schiefersteinen beschlagenen Stockwerks beraubt und sammt dem grössten Theile der ihn umgebenden Mauern 1877 ab-

gebrochen. Er wurde 1849 (Fig. 64) und 1877 (Fig. 65) von Reiffenstein gezeichnet. Neben dem Thurm lag das alte Eingangsthor in das Auslager. Auf dem vom Städtischen Vermessungsbureau 1875 aufgenommenen Stadtplane ist er ganz vor die Stadtmauer geschoben, im Lichten 3,0 m breit, 2,7 m tief, auf der Rückseite offen gezeichnet.

Auf dem Belagerungsplan erblicken wir im östlichen Theile, zwischen Affen-Thor und Thiergarten, runde Mauer-Thürme in Verbindung mit der Stadtmauer, welchen die Dächer fehlen. Ausserdem enthält die vor der Festungsmauer herlaufende innere Grabenmauer thurmartige, rechteckige Vorbauten, auf der Rückseite offen und nicht höher als die Grabenmauer

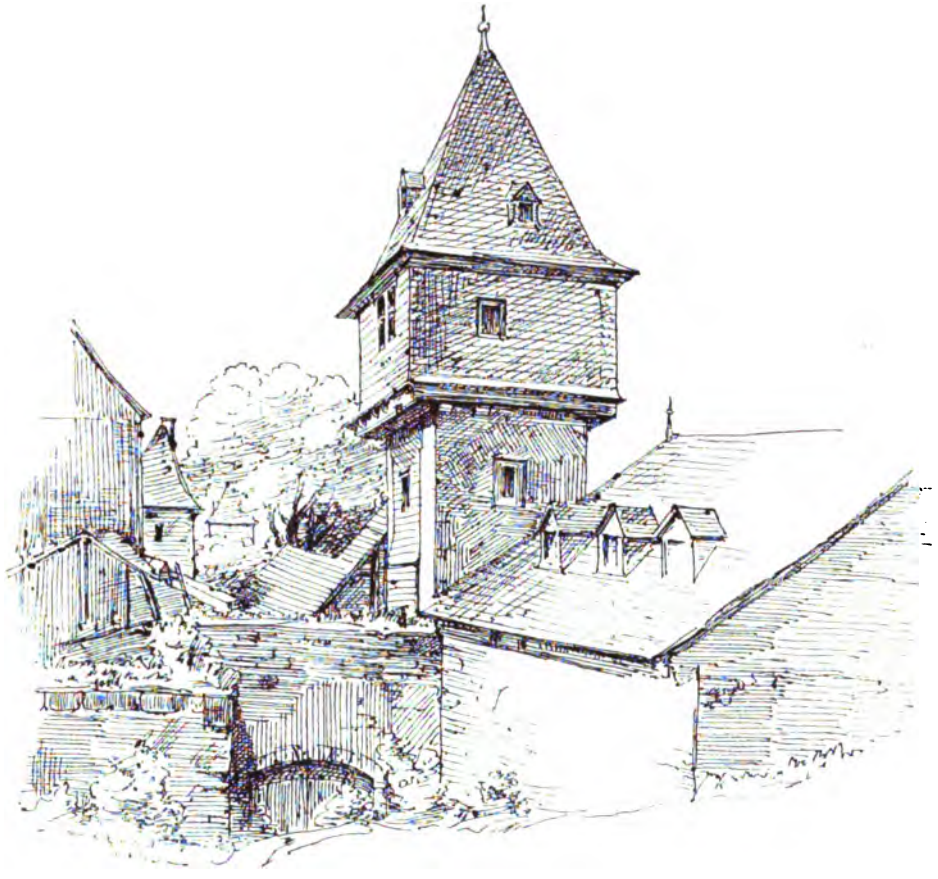


Fig. 64. Mauer-Thurm am Holzmagazin.

selbst. Letztere sind an der mit Schiessscharten versehenen Mauer bei Merian noch zu sehen, während die erstgenannten Mauer-Thürme hier nicht mehr vorhanden sind. Vom Affen-Thor bis zur Oppenheimer Pforte zeigen die Pläne 7, bezw. 5 und von hier bis zum Ulrichstein zwei Thürme, welche, rund oder viereckig, in der Hauptsache den oben beschriebenen Frankfurter Mauer-Thürmen glichen.

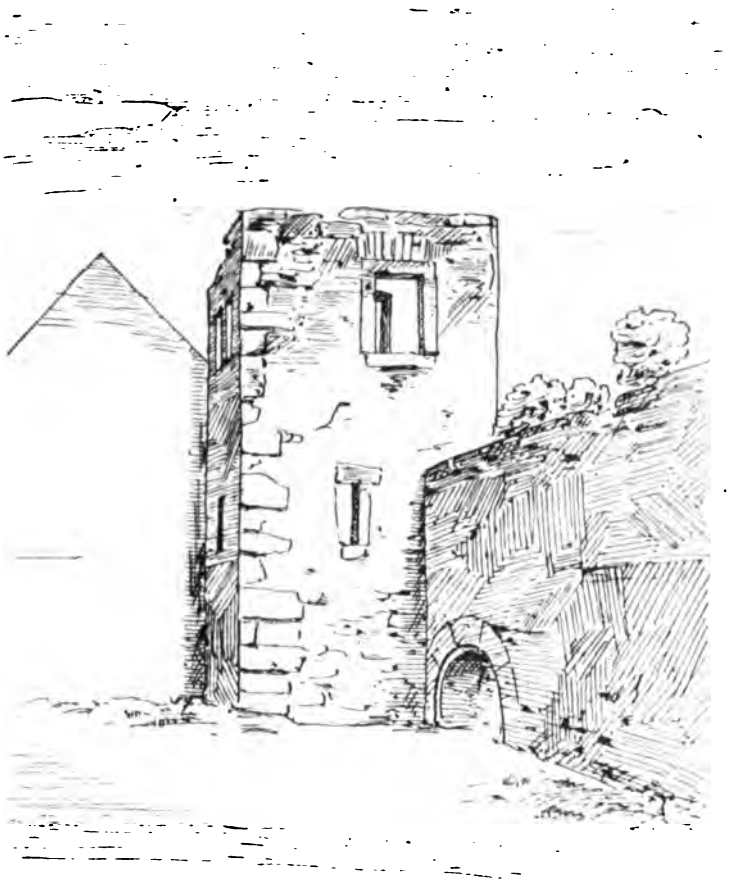


Fig. 65. Mauer-Thurm am Holzmagazin.

Rundele in Sachsenhausen.

Das am östlichsten Punkte der Mainmauer vorhandene Rundel, welches nach der Belagerung für Geschütze eingerichtet wurde (vgl. oben), gehört wohl zu den Arbeiten, die Eberhard Friedberger in den Jahren 1450—1452 dort vornahm; es bestand hundert Jahre später eine harte Feuerprobe. Es ist uns in einer Zeichnung Reiffensteins aus dem Jahre 1878 erhalten (Fig. 66). Die in der Abbildung sichtbare verdeckte Scharte ist in Fig. 67 nach einer Aufnahme des Ingenieur-Bureaus besonders gezeichnet und befindet sich jetzt im Historischen Museum. In den seitlichen Steinschlitzen lässt sich ein Holzladen auf und ab bewegen. Das Seil läuft über zwei im oberen Schlitz vorne und hinten befindliche Holzrollen und trägt auf der Rückseite ein Gegengewicht. Die Scharte selbst ist in der Tiefe der Sohlbank rechteckig und erweitert sich von hier ab nach hinten. Auch das Affen-Thor erhielt in dieser Zeit Rundele zu beiden Seiten des Thores.

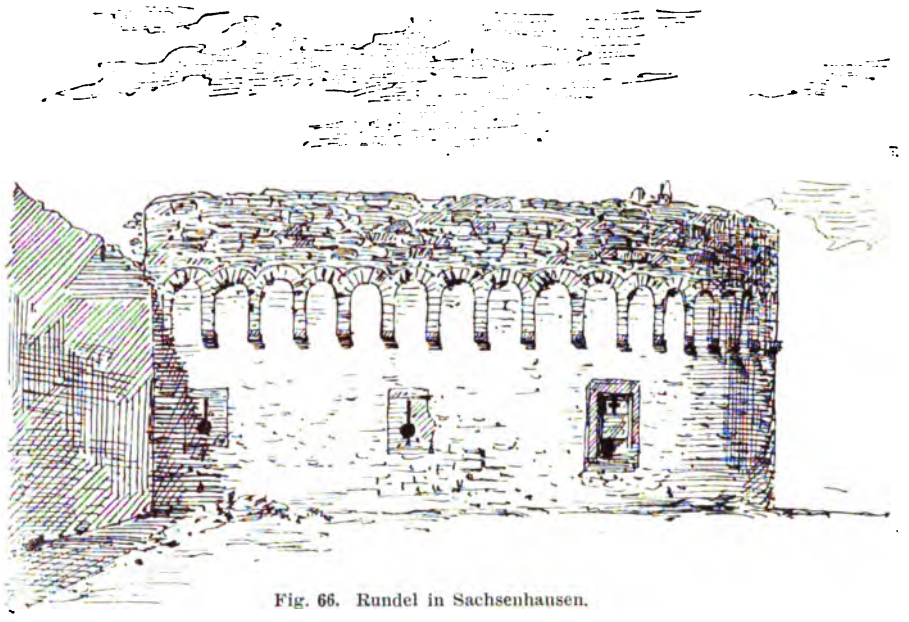


Fig. 66. Rundel in Sachsenhausen.

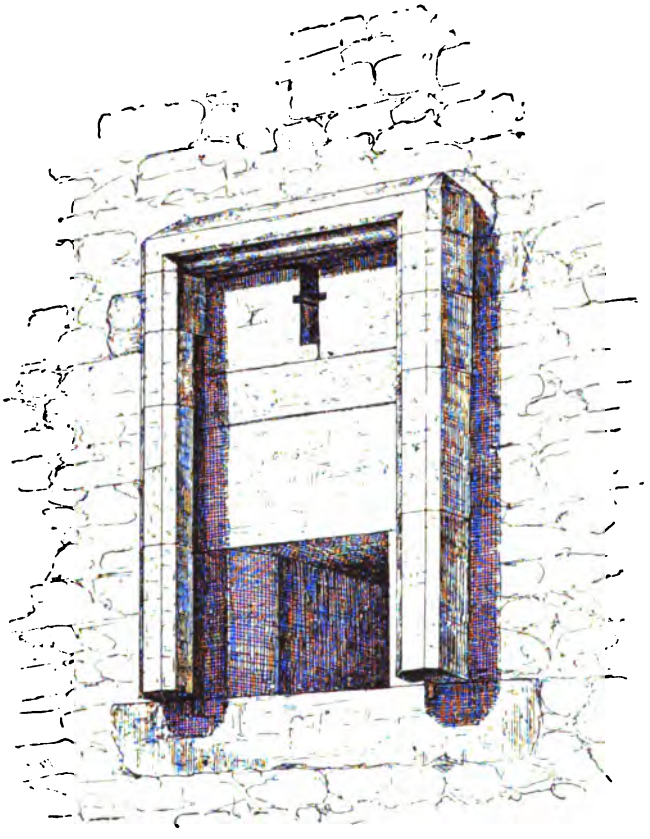


Fig. 67. Rundel in Sachsenhausen; verdeckte Scharte.

In einem 1391 von zwei Rathsherren aufgenommenen Verzeichnisse[1]) des Geschützes und Schiessbedarfes der Stadt werden folgende Thürme und Pforten mit Namen genannt, auf denen solches Material verwahrt wurde:

Der runde Thurm bei St. Leonhard,
Der runde Thurm an dem Main,
Mainzer Pforte,
Ausserhalb der Mainzer Pforte,
Spiess-Thurm,
Weissfrauen-Thurm,
Der nächste Erker darnach,
Der runde Thurm bei der Galgen-Pforte,
Galgen-Pforte,
Luginsland,
Thurm auf dem Damm,
Rödelheimer Pforte,
Der neue Thurm hinter den Baumeistern,
Eschenheimer Pforte,
Friedberger Pforte,
Rulands-Thurm,
Rieder Pforte,
Juden-Eck,
Juden-Steg,
Der Erker auf dem Fischerfeld,
Brücken-Thurm,
Sachsenhäuser (Brücken-) Thurm,
Die neue Pforte,
Scharfeneck,
Drachenfels,
Affen-Pforte,
Auf dem Lauf (luffe),
Der Folraden Thurm,
Oppenheimer Pforte,
Ulrichstein,
Der Erker oben an dem Main und die vier Thürmchen daselbst.

Ausser den von uns oben angeführten Befestigungs-Thürmen finden sich nach Kriegk noch folgende Thurmnamen in den mittelalterlichen Baumeister-Büchern:

Atzel (1463; 1452, 1463, beide Male in Sachsenhausen, 1466);
Bär, schwarzer Bär (1509);
Brachtes-Thurm (1389, 1391 nahe dem Rieder-Thurme, 1414, 1419, 1439, 1440);
Fischer-Thurm (1451, 1454, beide Male am Fischerfeld);

[1]) Böhmers Urkundenbuch 766.

Frosch (1460);
Gans (1463, 1465);
Happeln-Thurm (1410);
Heiliggeist-Thurm (1455);
Heiloten-Thurm (1406);
Henkers-Thurm (1460);
Hirsch (1480);
Kanne (1466);
Zum Kemmendyn (1462, 1463);
Kohlenmesser-Thurm (1419);
Koler-Thurm (1397 in Sachsenhausen);
Kulen-Thurm (1396);
Thurm bei der Linde (1479, 1492);
Luginsland (1451);
Oplers-Thurm (1408);
Ross (1462, 1463);
Thurm im Rosenthal (1464);
Schwan (1463, 1464);
Schwert (1463, 1464);
Schuppen-Thurm (1380, 1412);
Seuvel-Thurm (1326);
Spiess-Thurm (1398, 1407);
Stock (1412 am Hofe der Herren von Sachsenhausen);
Volrads-Thurm (1396, 1424 hinter St. Elisabeth);
Weissfrauen-Thurm (1463);
Züchtigers-Thurm (1419).

Die Bestimmung dieser einzelnen Thürme — bei einigen sind Zweifel nicht abzuweisen, ob sie wirklich Thürme der Befestigung waren, z. B. beim Thurm im Rosenthal (Gulden-Thurm?) — ist sehr schwierig, vielfach unmöglich, ebenso manchmal die Erklärung der Namen: Brachtes-, Happeln-, Köler-, Kulen-, Oplers-, Volrads-Thurm dürften ihre Namen von den darauf wohnenden Wächtern oder Thürmern erhalten haben.

IV.

DIE WARTEN.

Archivalische Quellen: Baumeister-, Bürgermeister- und Rechenmeister-Bücher des Stadtarchivs und Kriegks Auszüge aus denselben; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung; Akten des Bau-Amts.

Pläne und ältere Abbildungen: Befestigungspläne des Stadtarchivs; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Pläne des Bau-Amtes.

Litteratur: Lersners Chronik; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Battonns Oertliche Beschreibung I; Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge IV, 49 ff., Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 172; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 47.

Die durch Ludwig den Bayern gestattete Erweiterung der Stadt bis etwa zu den heutigen Wall-Strassen, hauptsächlich aber die durch die Erfindung des Schiesspulvers herbeigeführte Aenderung der Kriegstechnik liessen die Errichtung einer äusseren Befestigungslinie weit vor den Mauern der Stadt wünschenswerth erscheinen. Die zunehmende Unsicherheit der Umgebung am Ende des XIV. Jahrhunderts in der Zeit des Kampfes der Städter mit den Rittern liess den Rath zur Ausführung dieses Vorhabens schreiten. Man errichtete etwa in den Jahren 1370—1427 die neue Landwehr, einen Wall mit einem oder zwei Graben, welcher die Stadt in einem weiten Bogen umzog und durch Anpflanzung von Gebüschen und Hecken unpassierbar gemacht wurde. Auf die Einzelheiten des Landwehrbaues braucht hier nicht eingegangen zu werden; zum Schutze desselben hatten sich die Frankfurter Rathsherren unter dem 17. Januar 1398 von König Wenzel die Erlaubniss geben lassen, „das sy in der stat zu Frankenfurt und zu Sassenhusen und uswendig Frankenfurt und Sassenhusen mogen machen graben lantwer warthe und andere befestenunge daumbe, wie ferre und weyt sy wollen.“ Die neue Landwehr verhielt sich zu der alten, die etwa mitten zwischen der neuen Landwehr und der Stadtumwallung nach 1333 herlief und nur in ihrem östlichen Laufe bis jetzt festgestellt ist, wie diese Stadtmauer des XIV. Jahrhunderts zu der des XII. Jahrhunderts. Diese einfache Befestigung diente der Vertheidigung der Stadt als erste Linie; war sie auch nicht im Stande, einem Angriffe grösserer Massen auf die Dauer zu widerstehen, so hielt sie doch den Feind und dessen Feuerwaffen wenigstens eine Weile lang auf und gab den Bürgern in der Stadt Zeit, sich zu rüsten und die innere Hauptlinie, die Stadtumwallung, in Vertheidigungszustand zu setzen. Bei den fortwährenden kleinen Fehden und der damit verbundenen Unsicherheit des Landes genügte sie vollauf zur Sicherung der landwirthschaftlichen Arbeiten in der städtischen Gemarkung. Wege und Strassen an der Landwehr waren durch Schläge und Warten gesichert und gesperrt, deren Hüter und Wächter die äussersten Vorposten der städtischen bewaffneten Macht waren. An und innerhalb der Landwehr bildeten die befestigten Höfe in der Gemarkung weitere Stützpunkte der Vertheidigung, so dass ein Ueberfall der Stadt eigentlich nicht stattfinden konnte. Dieses System der Vertheidigung hat bei den zahllosen Fehden des ausgehenden Mittelalters vollständig seinem Zwecke entsprochen; bei dem Angriffe grosser Massen hat es, wie die Belagerung von 1552 lehrt, ebenso vollständig versagt; Ende August 1546 konnte sie dem kaiserlichen Heere des Grafen von Büren nur darum widerstehen, weil sie von einigen Tausend Mann Schmalkal-

discher Bundestruppen vertheidigt wurde. Von dieser Zeit an liess denn auch die Stadt ihre Landwehr verfallen oder abtragen; wurden auch noch im Anfange des XVII. Jahrhunderts grössere Wiederherstellungen vorgenommen, so haben doch die Erfahrungen von 1552 durch die Ereignisse des dreissigjährigen Krieges ihre volle Bestätigung gefunden: mit der eingetretenen Sicherheit des Landes war die Landwehr als Schutzmittel unnütz geworden, zu ihrer Besetzung und Vertheidigung fehlte bei der grossen Ausdehnung die Mannschaft. Die letzten Spuren der alten Landwehr sind heute noch am östlichen Ende des Röderberg-Wegs, die der neuen Landwehr in Sachsenhausen von der Goetheruhe bis zum Oberräder Forsthaus am Waldrande sowie zwischen Louisa und Ober-Forsthaus erkennbar.

Da, wo die Landwehr durch die Hauptstrassen durchschnitten wurde, errichtete man im XIV. und besonders im XV. Jahrhundert die steinernen Warten. Sie dienten einem doppelten Zwecke: einmal zur Beobachtung des vorliegenden Geländes und zur Allarmierung der Bewohner der Stadt und ihrer Gemarkung und dann zur Vertheidigung der an ihnen befindlichen Eingänge in die Landwehr. Auch diese stattlichen Trutzbauten der äussersten Linie der Befestigung verdankten ihre Entstehung der Unsicherheit in der nächsten Umgebung während des ausgehenden Mittelalters. Dem Pilger und Kaufmann, der nach der Stadt eilte, war ihr Anblick willkommen, da er erst bei ihnen des thatkräftigen Schutzes der Reichsstadt gegen die Wegelagerer sicher wurde, den fehdelustigen Rittern der Umgebung aber waren sie verhasst, da sie ihren Raubzügen gegen die Städter Einhalt geboten und deren wehrfähiger Mannschaft als Sammel- und Zufluchtsort dienten. Nachdem die Warten ihren kriegerischen Zweck erfüllt hatten, dienten sie lediglich den Beamten, denen Wartung und Gelderhebung an den grossen Strassen oblag, als Wohnung, und zweimal im Jahre bei dem Aufzug des Messgeleites als Versammlungsort für das Frankfurter Geleit und als Stätte für das lustige Treiben bei diesen Gelegenheiten. Von den fünf Warten, welche am Ende des Mittelalters die Stadt umgaben, war die Rieder Warte hinter dem grossen Rieder Hofe an der Hanauer Landstrasse die unbedeutendste, weil sie keinen Thurm hatte; sie wurde in den letzten Jahren des XVIII. Jahrhunderts niedergerissen.[1]) Die vier übrigen stehen noch und bleiben hoffentlich als charakteristische Wahrzeichen der ehemaligen Stadtgrenze erhalten, die sie vier Jahrhunderte lang treulich behütet haben. Als 1808 Guiollett zur Aufbesserung der städtischen Finanzen den Verkauf der Wart-Thürme anregte, da trat der Schöffe Johann Nicolaus von Olenschlager als Vorsitzender des Landrentamtes kräftig für die Erhaltung der bedrohten Bauwerke ein, als „ehrwürdiger Denkmäler der Vorzeiten," die man im landschaftlichen Bilde der Stadtumgebung nicht missen möge;[2]) als im Jahre 1826

[1]) Die um 1500, zuletzt 1504 mehrfach erwähnte „Bornheimer Warte" ist allem Anscheine nach die damals neue Friedberger Warte.

[2]) Vgl. Ugb A 5 Nr. 52 des Stadtarchivs.

die vier Warten ärgerliche Spuren der Vernachlässigung aufwiesen, gelang es dem bekannten staatsrechtlichen Schriftsteller Johann Ludwig Klüber durch ein scherzhaftes Gesuch der vier Wart-Thürme, den Senat zu einer grösseren Wiederherstellung der Warten zu veranlassen.[1]) Sie fand 1827 durch den Stadtbaumeister Hess statt, verursachte bei den vier Warten zusammen einen Kostenaufwand von 2033 Gulden und bestand in der Ausbesserung und theilweisen Erneuerung des Putzes, der Balken, Sparren, Stiegen, Läden, Böden, Schieferbekleidungen und Ausmauerung von Gefachen. In welcher Weise die neueste Zeit die einzelnen Warten modernen Zwecken dienstbar gemacht hat, wird bei den Einzelbeschreibungen gezeigt werden.

Die Warten bestanden aus einem viereckigen, mit wehrfähigen massiven Mauern umschlossenen Hof, welcher durch ein grosses Thor zugänglich und an den Umfassungwänden theilweise mit Ställen, Schuppen oder einem einfachen Wohnhause besetzt war. In einer Ecke stand der Wartthurm mit Mantel, so dass ein um ihn herumlaufender schmaler Zwinger entstand, dessen hoch gelegener Eingang vom Hofe aus mittels Leiter zu erreichen war. Im Zwinger gelangte man ansteigend bis zur Thurmthüre. Der Thurm, welcher das Hofthor besonders schützte, hatte mehrere durch Balkendecken getrennte und durch Leitern mit einander verbundene, wehrfähige Geschosse und oben eine Wächterkammer. Auf dem Belagerungsplane von 1552 ist das durch einen Rundbogenfries auf Basaltkonsolen ausgekragte massive Geschoss als oberstes Stockwerk mit Wehrgang gezeichnet. Das spitze Dach ruhte entweder auf dem Wehrgang (Bockenheimer Warte) oder war so weit zurückgesetzt, dass ein Umgang frei blieb (Friedberger Warte). Das Mauerwerk war aus Bruchsteinen (Kalksteine und Basalt), zum Theil mit Ziegeln von 6 cm Höhe, 15 cm Breite und 32 cm Länge vermischt, hergestellt und geputzt. Für die Architekturtheile hat Basalt oder rother Sandstein Anwendung gefunden.

Nachdem die Warten während der Belagerung mehr oder weniger gelitten hatten, begann man gleich nach 1552 sie wieder herzustellen und den Bauwerken ein weiteres Geschoss hinzuzufügen, welches die Wächterstube aufzunehmen bestimmt war. Dieses als Achteck oder Sechseck konstruierte, etwas übersetzende, oder mit dem runden Schaft bündig aufgeführte Geschoss wurde zunächst als sichtbares Eichenholzfachwerk hergestellt, dessen Wände in der damals üblichen Weise mit eichenen Stecken und Strohlehm oder auch mit Ziegelmauerwerk ausgefüllt und auf der Aussenseite geputzt wurden. Bald nachher, bei den meisten Warten noch vor dem Ende des XVI. Jahrhunderts, fand dann eine Beschieferung des Fachwerkbaues statt, wie sie auf uns gekommen ist.

Die ältesten Abbildungen aus dieser Periode sind Originalpläne im Stadtarchiv I, Flurkarten, in welche die einzelnen Höfe, Bauwerke u. s. w. schaubildlich eingezeichnet sind. Sie stammen aus der zweiten Hälfte

[1]) Vgl. Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde III, 265.

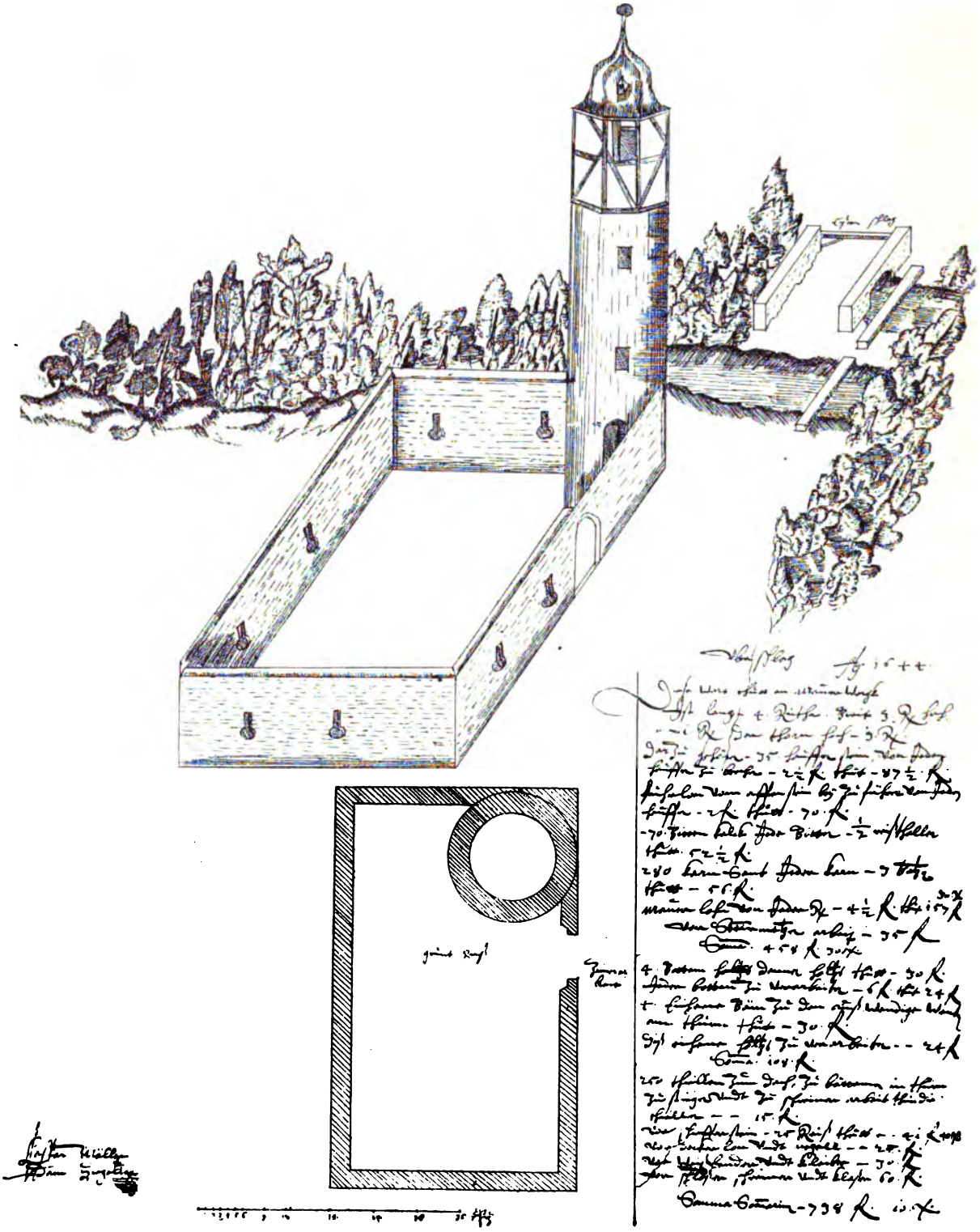


Fig. 68–69. Entwurf zu einer Warte. 1644.

des XVI. Jahrhunderts, meist ohne Jahresdaten, und zeigen die Bockenheimer Warte zum Theil noch ohne Aufbau, zum Theil mit einem solchen, die Galgen- und die Friedberger Warte mit Aufbau, erstere auf dem grossen Plan der Gemarkung westlich der Stadt, Nr. 5 des Stadtarchivs I, datiert 1589, mit angedeutetem Fachwerk, letztere auf einem der kleinen Pläne bereits beschiefert, die Sachsenhäuser Warte zweimal mit unbeschiefertem Aufbau, ein Beweis, dass die einzelnen Aenderungen bei den verschiedenen Wart-Thürmen nicht gleichzeitig, sondern nach Bedarf ausgeführt wurden. Bei allen späteren Abbildungen ist dann die heute sichtbare Schieferbekleidung wiedergegeben. Hiernach kann mit Sicherheit angenommen werden, dass eine allgemeine Beschieferung der Warten erst um die Wende des XVI. Jahrhunderts stattgefunden hat.[1]) Der alte, zwischen dem Holzwerk angebrachte, äussere Wandputz wurde 1893 bei der Bockenheimer Warte und 1897 bei der Galgen-Warte unter dem Schiefer festgestellt. (Vgl. die Einzelbeschreibungen weiter unten.)

Dann ist uns im Stadtarchiv (Fortifikationspläne, Band III) der Entwurf zum Neubau einer Warte aus dem Jahre 1644 von Caspar Möller und Adam Siegeller erhalten, welcher in Fig. 68—69 wiedergegeben ist. Diese Warte, mit massiver Umfassungsmauer, massivem Thurm und Obergeschoss in Eichenholzfachwerk, welche nach dem beigefügten Anschlag 738 fl. 10 kr. kosten und am Kühornshofe errichtet werden sollte, kam nicht zur Ausführung.

Die Galgen-Warte.

Von den noch erhaltenen Warten ist die auf dem Galgen-Felde im Westen der Stadt die älteste; sie deckte und beobachtete die Gegend vom Main bis in die Gegend südlich von Bockenheim und stand da, wo die grosse Mainzer Landstrasse die Landwehr durchschnitt. Schon 1390 stand an dieser Stelle oder vielleicht noch weiter nach Westen eine Holz-Warte. Diese wurde gleichzeitig mit der Holz-Warte in Sachsenhausen 1414 durch eine steinerne Warte ersetzt. Der Bau derselben und die Errichtung der Landwehrlinie vom Gutleuthof an mit zwei Gräben begann Mitte Juni 1414, Ende Juli wurde bereits der Helm aufgesetzt, Mitte August die Umfassungsmauer des Hofes verdingt und Ende September der ganze Bau vollendet. Die Warte hiess anfänglich „die neue Warte bei den Guten Leuten," bald aber drang die kurze, von der Lage auf dem Galgen-Felde herrührende Benennung „Galgen-Warte" oder auch „Mainzer Warte" durch.

Das stattliche Werk fand auch ausserhalb der Stadt Wohlgefallen. Als um das Jahr 1420 das Stift Fulda den Bau einer Warte plante, sandte es seinen Werkmann nach Frankfurt, um die neuerrichtete Galgen-Warte zu studieren und nach deren Muster eine Warte vor Fulda zu erbauen.[2]) Von den späteren Schicksalen der Galgen-Warte ist bekannt, dass sie am

[1]) Gutachten Wolffs und Cornills vom 16. Juli 1896 in den Akten der Bau-Deputation.

[2]) Vgl. Reichssachen-Nachträge Nr. 1132 des Stadtarchivs.

18. Juli 1552 von den Belagerern in Brand gesteckt wurde; auf dem Belagerungsplane ist sie in Folge dessen brennend dargestellt.

Aus dem Jahre 1810 werden kleinere, aus dem Jahre 1827 die bereits obengenannten Reparaturen gemeldet. Im Mai 1830 wurde die Herstellung eines neuen Wohnhauses für den Chaussee-Erheber nach den Plänen von Hess an den Maurermeister Heinrich Kaysser und Zimmermeister Constantin Hess für die Summe von 1740 Gulden vergeben; Anfang September

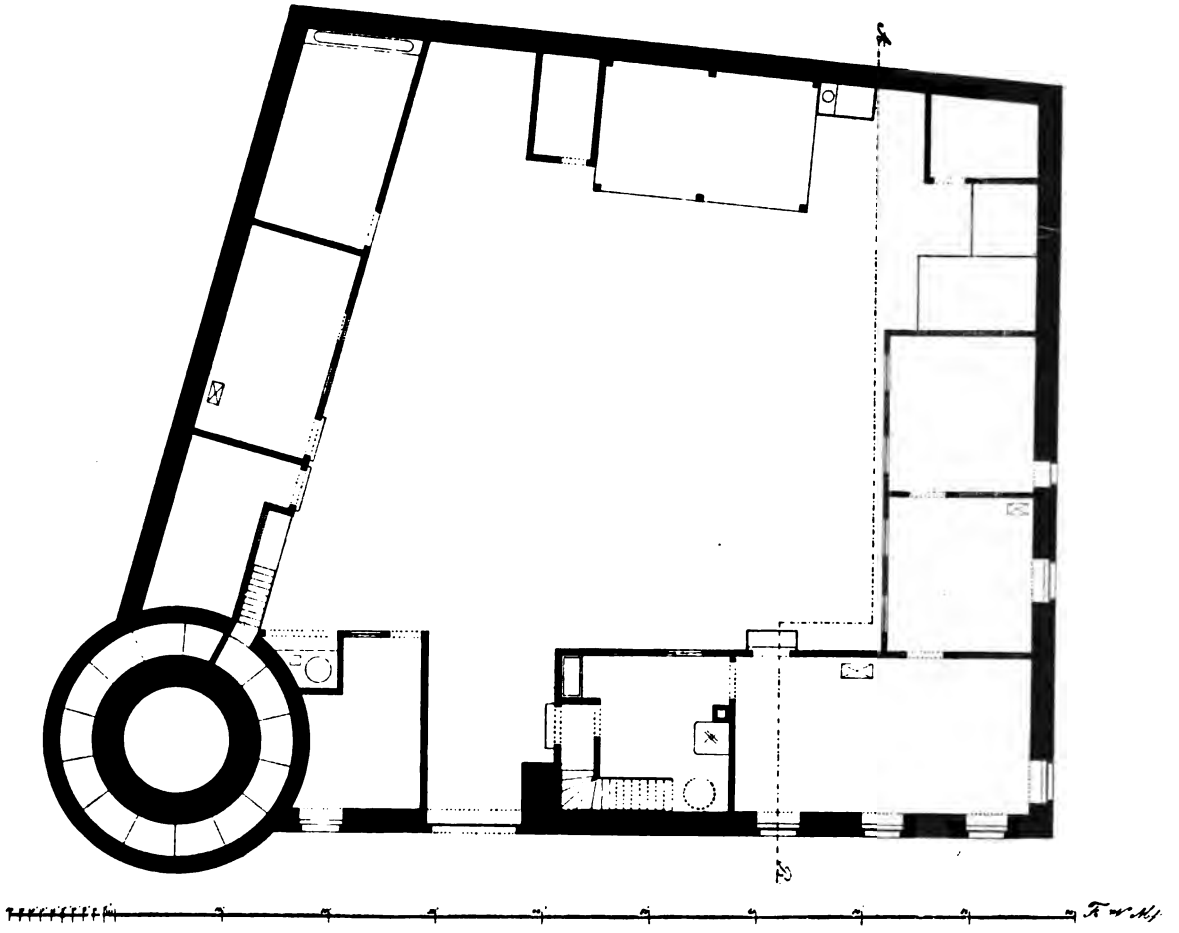


Fig. 70. Galgen-Warte; Grundriss.

waren die Arbeiten beendet. Das jetzt bestehende Wirthschafts- und Wohngebäude wurde durch Rügemer im Jahre 1864 errichtet und in den Formen dem Thurme angepasst. Seine Erbauung war eine Folge der im Jahre 1862 durchgeführten Verlegung der städtischen Accislinie, welcher es als Erheberstelle diente.

Die Galgen-Warte mit dem 1885 eingebauten Entlüftungsschlot des städtischen Kanals und dem neuen Wohnhause ist in dem Werke Frankfurt a. M. und seine Bauten, S. 494 abgebildet. Ihr früherer Zustand ist

uns jedoch in einigen Plänen des Bau-Amts und in Reiffensteinschen Abbildungen aus dem Jahre 1856 im Grossen und Ganzen erhalten (Fig. 70—75). Die alte Wohnung bestand aus einem sehr einfachen Bau, eingeschossig, mit Pultdach an die Umfassungsmauer gelehnt, mit einer Stube für den Chaussee-Erheber, daneben einer Schlafkammer und einer Bodenstiege. In einem besonderen Häuschen befand sich die Küche neben dem ausserhalb liegenden Brunnen. Die alte Einrichtung des letzteren mit einer durch die Mauer gehenden Ziehstange wurde ebenfalls geändert, so dass derselbe nur noch von Innen zu gebrauchen ist. Neben dem

Fig. 71. Galgen-Warte; Aeusseres.

alten, mit einem abgefasten Spitzbogen in Basalt hergestellten Eingangsthore ist nach Reiffenstein an Stelle des daselbst vorhanden gewesenen Pförtchens ein zweites, dem ersten beinahe gleich grosses Eingangsthor gebrochen und ziemlich geschickt in die Mauer eingesetzt, so dass man es für alt halten könnte. Dem Thurme gegenüber, nur durch die Strassenbreite getrennt, sah Reiffenstein 1844 noch ein Kellergewölbe das mit einer kleinen gothischen Thüre versehen war, deren Gewände aus rothem Sandstein bestanden. Der von der Strasse zu ebener Erde in den

Mantel des Thurms führende Eingang und die im Mantel emporführende Treppe sind 1885 mit dem Ventilationsrohre entstanden. Bauart und Einrichtung des Thurms stimmen im Allgemeinen mit der am besten erhaltenen Sachsenhäuser Warte überein. Der Querschnitt (Fig. 75) zeigt mehrere durch Leitern mit einander verbundene Geschosse, welche unten massiv und rund, oben sechseckig, bündig aufgesetzt und als Fachwerk, heute mit Schiefer beschlagen, hergestellt sind. Ein Abtritt konnte nicht festgestellt werden; eine Grube war unter dem Eingangsgeschoss auch nicht

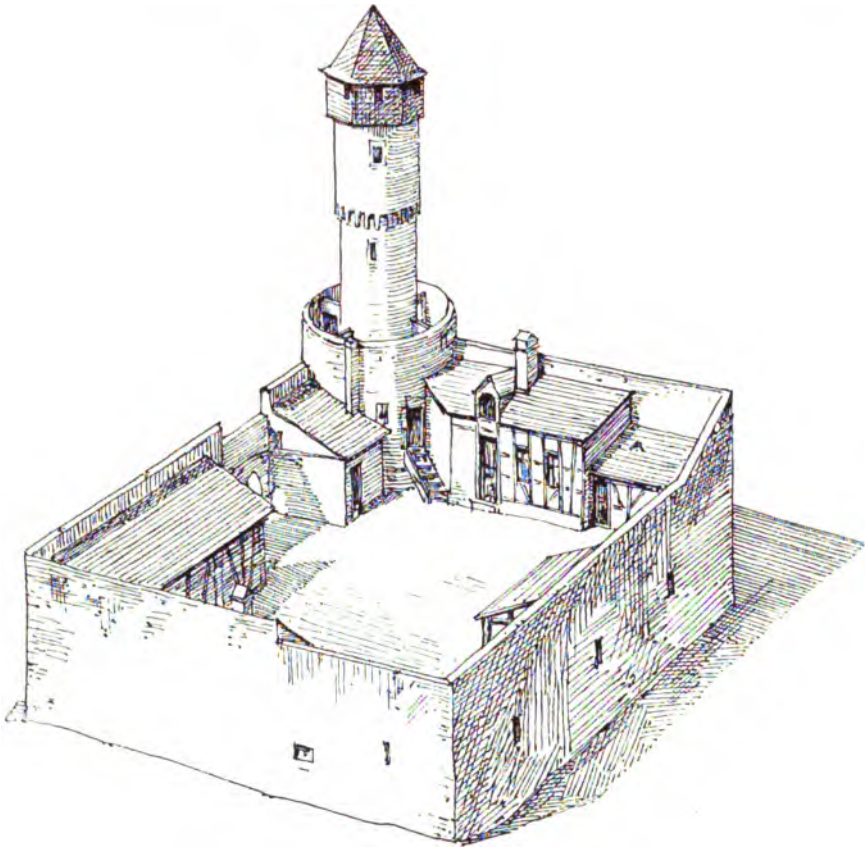


Fig. 72. Galgen-Warte; Blick in den Hof.

vorhanden, da das ganze untere Mauerwerk als massiver Klotz gebaut war;[1]) dagegen befinden sich im dritten Obergeschoss in der Umfassungsmauer zwischen zwei Fenstern die Reste eines Kamins, dessen Abzugsöffnung ebenfalls noch erhalten ist. Der Mantel ist rund und war nach Reiffenstein früher mit Verbindungsthüren versehen (Fig. 72), wie wir sie heute zum Theil noch bei den übrigen Warten finden. Der hochgelegene Eingang zum Mantel ist im Hofe, vermauert, mit Sandsteingewänden und

[1]) Nach Mittheilung des Ingenieurs Sattler.

zwei darunter befindlichen Steinkonsolen (Fig. 76) noch sichtbar; sie hatten den Zweck, eine vorgesetzte Stufe aufzunehmen, an welche die Leiter angelehnt wurde. Eine von Reiffenstein erwähnte und in Fig. 71 gezeichnete Erkerscharte, welche für die bessere Vertheidigung des Eingangsthores

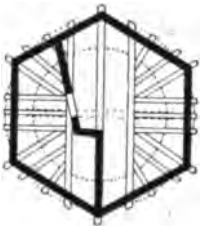


Fig. 73. Grundriss des Fachwerkgeschosses.

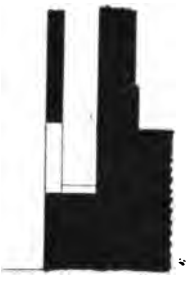


Fig. 74. Schnitt durch den ehemaligen Eingang.

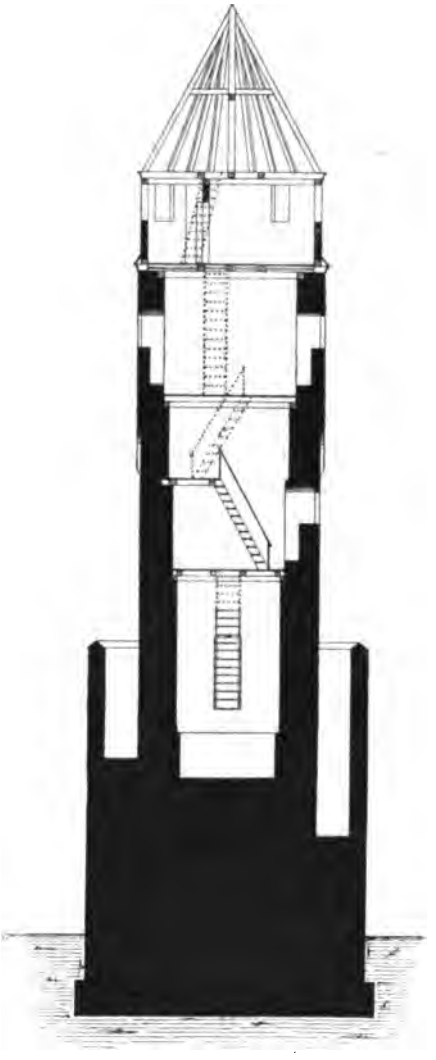
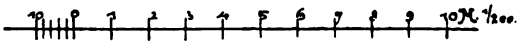


Fig. 75. Querschnitt des Thurmes.

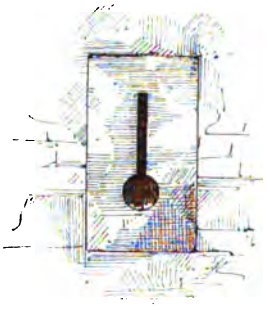
Galgen-Warte bis zum Jahre 1885.



errichtet war (vgl. die Bockenheimer und Friedberger Warte), ist heute verschwunden. Die übrigen Scharten des Mantels sind als einfache Schlüsselscharten nach Fig. 77—80 oder 81—84 vollständig aus rothem Sandstein konstruiert, die Abdeckplatten des Mantels aus gleichem Material,

nach beiden Seiten steil abgeschrägt, hergestellt. Der Mantel hat zum Unterschiede von der Warte in Sachsenhausen und der Friedberger Warte genau die Länge eines Ringes, welcher, auf massivem Boden ansteigend, durchschritten werden musste, um zur Thurmthüre zu gelangen. Diese lag nicht in einer Axe mit der unteren Pforte, sondern seitlich von dieser oberhalb (vgl. den Grundriss Fig. 70 und den Schnitt Fig. 74); in Folge dessen fehlte die Fallbrücke, und das Ganze gestaltete sich in der Anlage und auch für den Angriff einfacher als dort. Die rechteckige Eingangsthüre zum Thurm, i. L. 0,58 m breit, 1,83 m hoch, hat Gewände

Fig. 76. Ehemalige Eingangsthüre im Mantel.



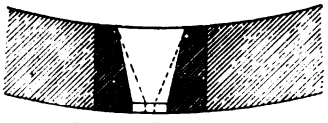
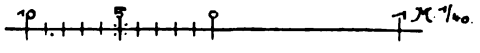


Fig. 77—80. Schlüsselscharte im Mantel.

Galgen-Warte.



von rothem Sandstein und aussen einen Falz; das Erdgeschoss enthält dann noch zwei Schlitzscharten ohne Gewände, 0,15/1,10 m gross, in der Schartenenge gemessen. Im ersten Obergeschoss finden wir drei solcher Schlitzscharten, 0,15 m breit, 0,90 m hoch, und an Stelle der vierten zwei von glatten Basaltgewänden eingefasste, unten mit einem Bogen, oben mit einem geraden Sturz überdeckte Oeffnungen in einer grösseren Nische; sie hatten offenbar den Zweck, das Eingangsthor besser bestreichen zu können (vgl. Fig. 71 und die Theilzeichnungen Fig. 85—88). Das zweite Obergeschoss enthält vier rechteckige mit Gewänden von rothem Sandstein und äusserem Falz versehene Fenster von 0,50 m Breite und 0,90 m

Höhe in flachbogig geschlossenen Nischen. Die waagerechten Kloben für die Anbringung der zum Aufstellen eingerichteten Fallladen sind an den Sturzen meist noch erhalten. Drei Fenster enthalten eichene, mit einem runden Loch in der Mitte versehene Hölzer, wie sie bei der Bockenheimer Warte sich ebenfalls noch vorfinden und in Fig. 112—115 abgebildet sind. An einem derselben ist auf einer Seite die durch ein Flacheisen bewirkte Verankerung mit der Fensterbank erhalten; weitere Armierungen und Anker fehlen. An der Aussenseite ist ein Bogen des Bogenfrieses im Scheitel durchbrochen und als Fortsetzung dieser Oeffnung nach oben ein mehrere Meter langer senkrechter Schlitz in dem Mauerwerk hergestellt, welcher zur Aufnahme des Seiles zum Hochziehen des Signalkorbes diente.

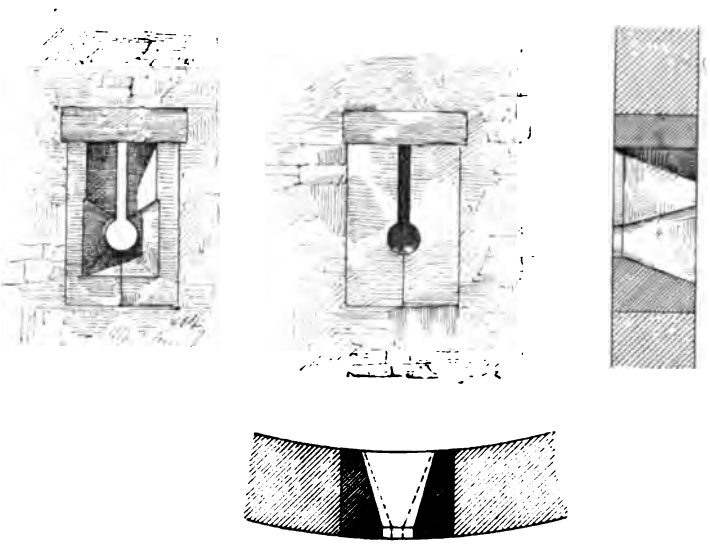
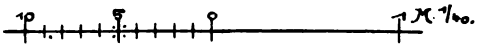


Fig. 81—84. Galgen-Warte; Schlüsselscharte im Mantel.



Im Fachwerkgeschoss befanden sich früher zwei Stuben. Im Jahre 1887 wurde der Innenraum zum Schutz des Holzwerks gegen die Kanalgase mit einer ein Stein starken Ringmauer versehen, welche bis unter das Dachgebälk reicht und in sechs Fensteröffnungen zum Entweichen der Gase mit der Aussenluft verbunden ist. Gleichzeitig wurden Decke und Fussboden dieses Stockwerks aus Cementbeton zwischen Eisenträgern, 12 cm hoch, hergestellt, alte Fenster wurden zugemauert, neue in den Lehmgefachen durchgebrochen. Die Gesimse bestehen aus Holz und sind aus einfachen Brettern gebildet. Eine am 12. April 1897 stattgehabte Untersuchung, bei welcher eine Seite des Fachwerkbaues freigelegt wurde, ergab, dass das Holzwerk stark verwittert ist, die Gefache zum Theil mit Lehm aus-

gefüllt, zum Theil mit Ziegeln ausgemauert sind. Ein 2—3 cm starker, glatter Putz aus Kalkmörtel ist aussen auf der Ziegelausmauerung an einzelnen Stellen noch erhalten.

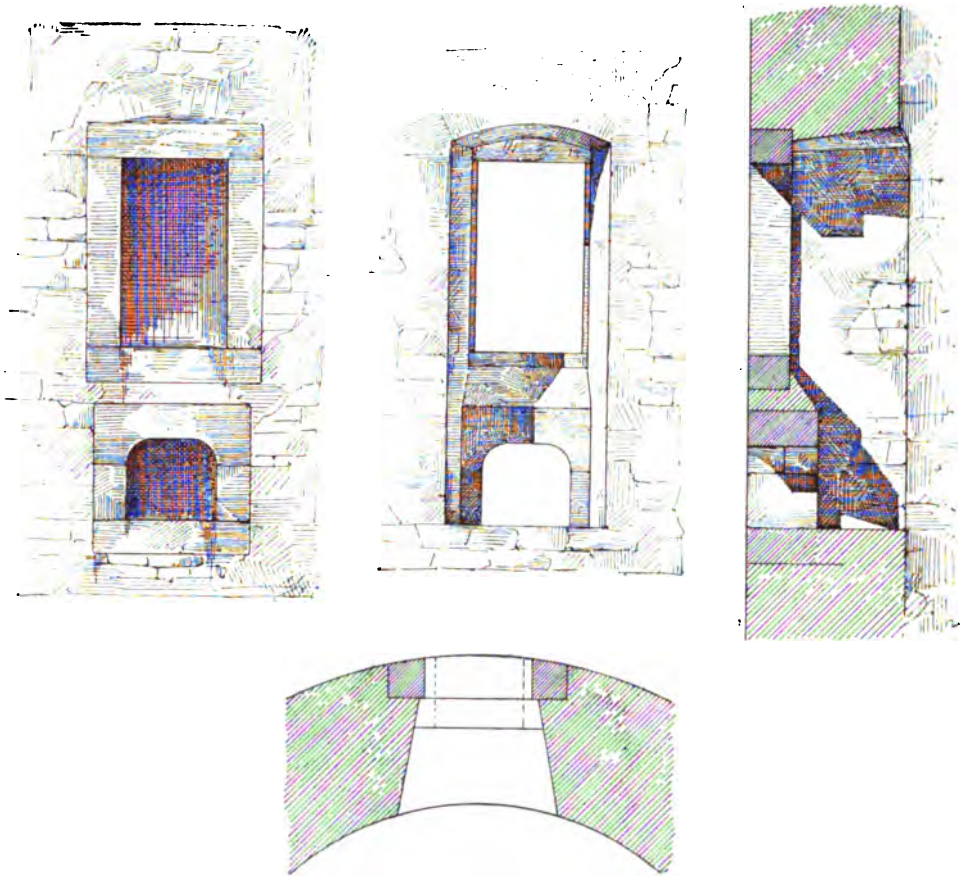
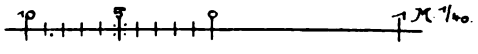


Fig. 85—88. Galgen-Warte; Fenster im I. Obergeschoss.



Die Bockenheimer Warte.

Diese Warte wurde 1434 an der Stelle errichtet, an welcher die Wege von Rödelheim und von Bockenheim nach Frankfurt zusammenstiessen; das Dörfchen Bockenheim, welches sich jetzt bis zur Warte ausdehnt, lag damals noch weit rechts ab. Die Errichtung der „neuen Warte im Affenstein“ wurde am 28. Januar 1434 beschlossen, Ende Juli begonnen, im Frühjahr 1435 wurde der Helm des Thurmes aufgesetzt und dieser mit fünf Knäufen versehen; zu Anfang des Sommers stand sie vollendet da. Von ihren ferneren Schicksalen ist näheres nicht bekannt. Die Akten des Bau-Amts melden aus dem Jahre 1809 geringe Reparaturen am Zwerch-

haus, Kellerhaus und Wohnhaus; der auf dem Wart-Thurm befindliche Schornstein wird als sehr schadhaft bezeichnet, besonders soweit er über Dach geht. Die Erneuerungsarbeiten des Jahres 1827 sind bereits oben

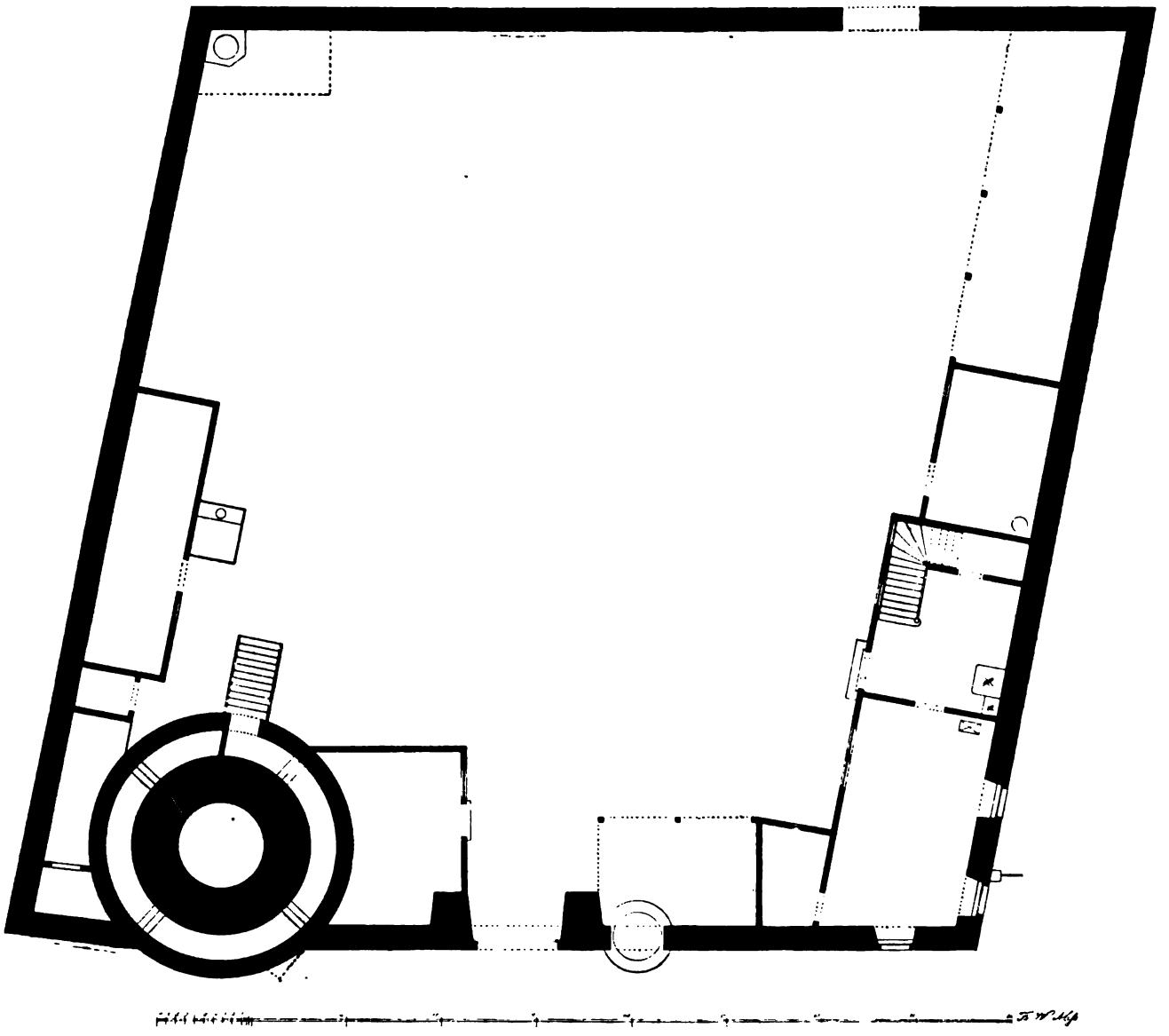


Fig. 89. Bockenheimer Warte; Grundriss.

erwähnt. Ihr Hof, in welchem sich eine behagliche Schoppenwirthschaft befand, fiel 1865 einer Strassenverbreiterung zum Opfer.

Der Grundriss des Ganzen ist nach einem Plan des Bau-Amts (Fig. 89), das Aeussere im Jahre 1856 nach Reiffenstein in Fig. 90, der jetzige Zustand des Thurmes in Grundrissen, Querschnitt und Ansicht in den Abbildungen

Fig. 91—95 wiedergegeben. Heute stehen nur noch der Thurm mit Mantel und einige Stücke der früheren einfachen Umwehrungsmauer, welche mit Schiessscharten versehen war. Die innere Einrichtung ist durch den Einbau des Entlüftungsschlotes für den städtischen Kanal fast ganz verloren gegangen; auch fehlen uns Aufzeichnungen oder sonstige Nachrichten über den alten Zustand im Inneren. Der frühere, hoch gelegene, durch eine Leiter zugängliche Eingang zum Mantel ist nicht mehr vorhanden. Er lag, wie bei der Galgen-Warte, oberhalb der jetzigen unteren Eingangsthüre, also seitlich und unterhalb des Thurmeinganges (vgl. Fig. 89). Der ring-

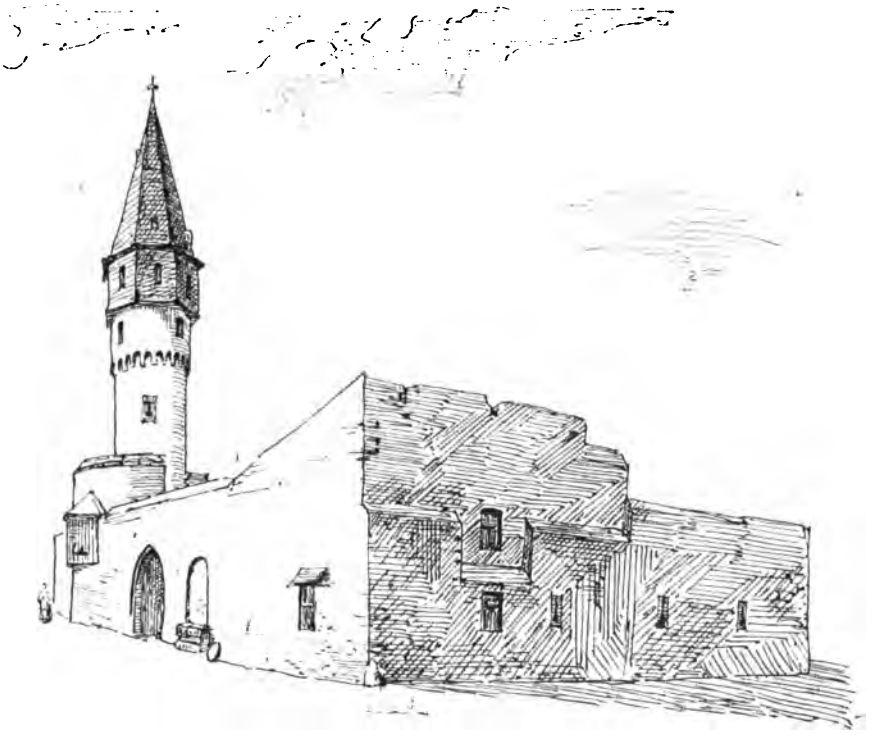


Fig. 90. Bockenheimer Warte; Aeusseres.

förmige Raum zwischen rundem Mantel und Thurm ist 80 cm breit, hat genau die Länge eines Kreises und steigt bis zur Thurmthüre an, an drei Stellen durch Stufen unterbrochen, hinter denen jedesmal eine Thüröffnung sich befindet, wie sie in Fig. 131—133 bei der Sachsenhäuser Warte dargestellt ist. Die Scharten des Mantels sind Schlüsselscharten mit Fasen nach Fig. 96—99, auf der Aussenseite aus Basalt konstruiert; nur eine Scharte entbehrt des Fasens (Fig. 100—103). Die in interessanter Weise angeordnete Erkerscharte (Fig. 104—107), welche aus rothem Sandstein als Maulscharte konstruiert ist, hatte den Zweck, das alte Eingangsthor besonders zu schützen (vgl. Fig. 90). An der unteren Sandsteinplatte des Erkers befindet sich die Jahreszahl 1745 eingemeisselt, offenbar zur

Fig. 94. Ansicht.

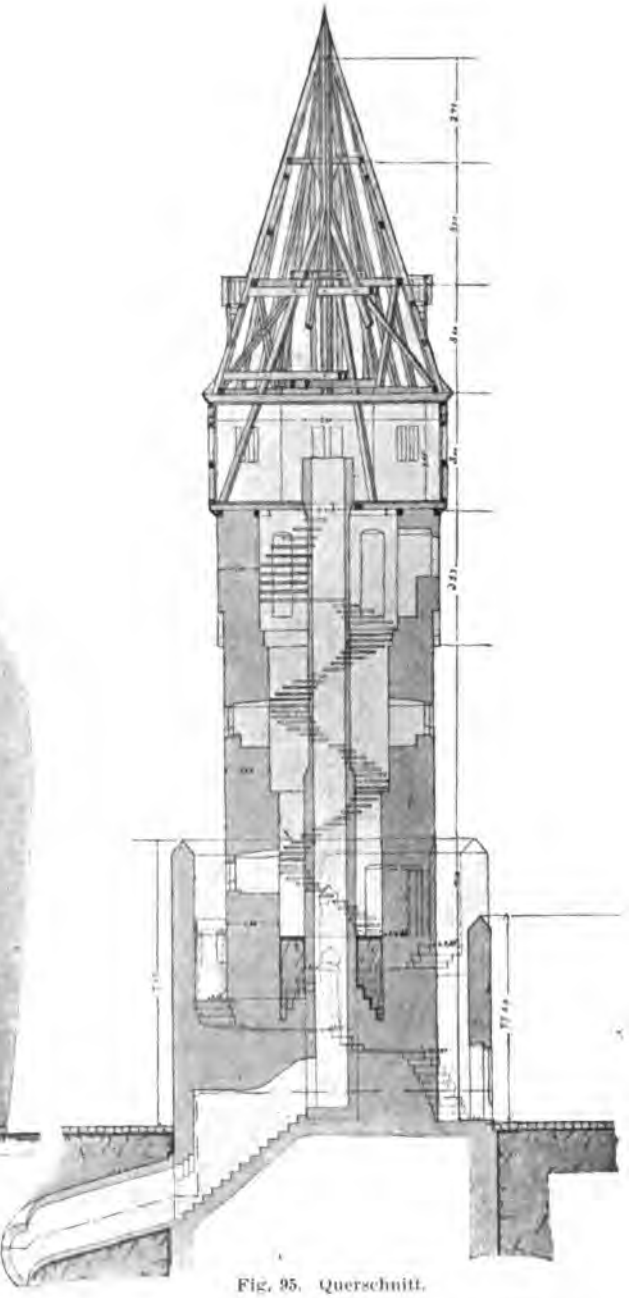


Fig. 95. Querschnitt.

Fig. 91. Erdgeschoss.

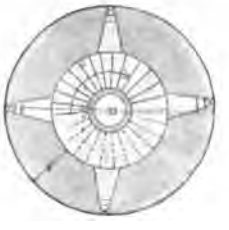


Fig. 92. I. Stockwerk.

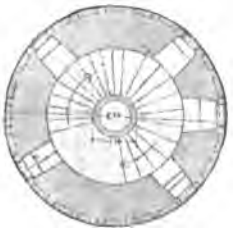
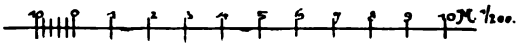


Fig. 93. II. Stockwerk.

Bockenheimer Warte.



Erinnerung an eine stattgehabte Erneuerung.[1]) Der Mantel ist mit beiderseitig steil abgeschrägten Platten abgedeckt, welche aus Basalt bestanden,

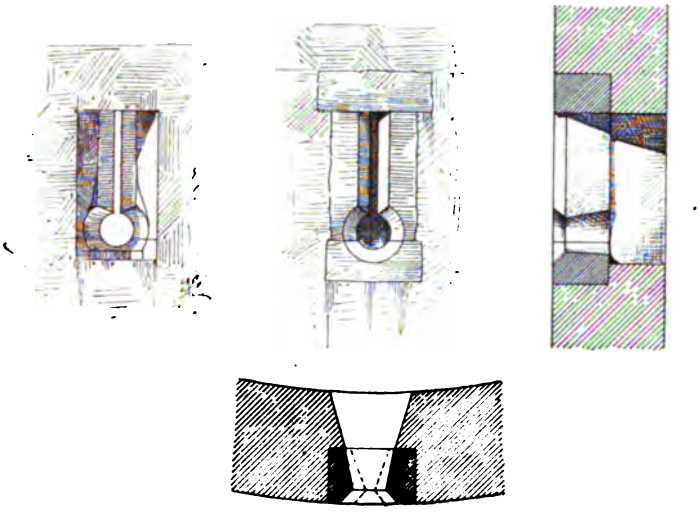


Fig. 96—99. Schlüsselscharte im Mantel.

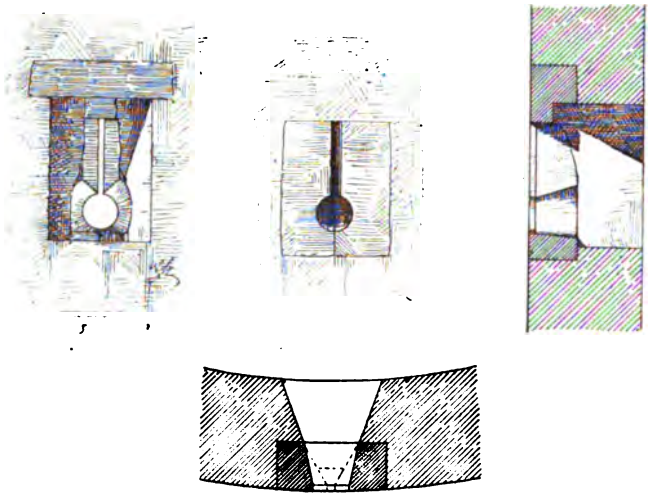
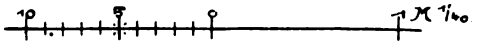


Fig. 100—103. Schlüsselscharte im Mantel.

Bockenheimer Warte.



mit der Zeit jedoch meist durch solche aus rothem Sandstein ersetzt worden sind.

[1]) Reiffenstein hält 1745 für die Erbauungszeit des Erkers und setzt dem entsprechend den früher an der Galgen-Warte vorhanden gewesenen gleichartig gestalteten Erker in dieselbe Zeit.

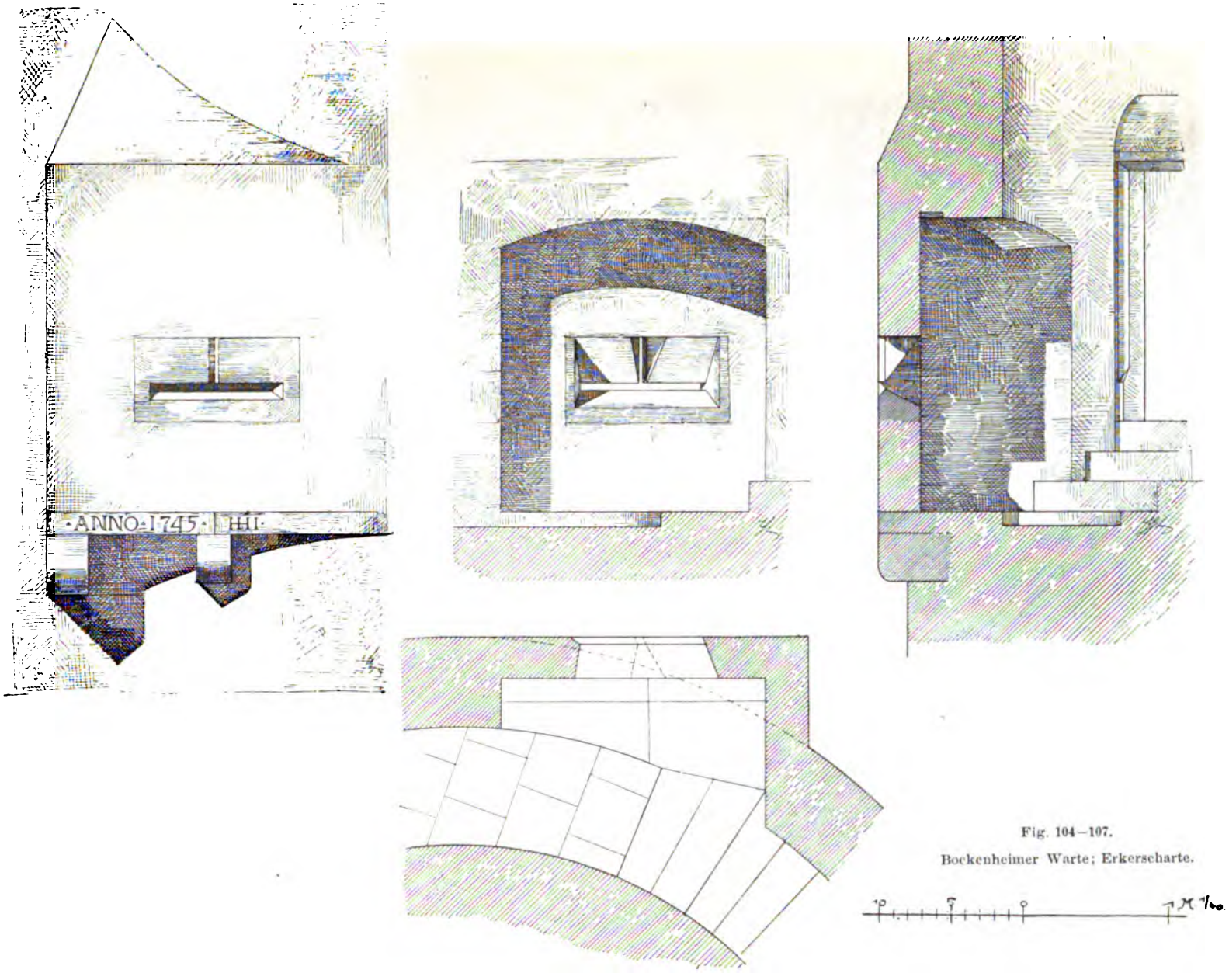


Fig. 104–107.
Bockenheimer Warte; Erkerscharte.

Der Thurm selbst enthält drei massive und ein Fachwerkgeschoss, welches mit einem hohen Schieferhelm überdeckt ist. Die beiden unteren Geschosse enthalten Schlüsselscharten aus Basalt nach Fig. 108—111 in einer mit Bruchsteinen überwölbten Kammer. Sie waren mit eichenen Auflagehölzern für Feuerwaffen ausgestattet, von denen einzelne erhalten sind; dass sie überall vorhanden waren, ist an den auf beiden Seiten des Mauerwerks bei den übrigen Scharten befindlichen Löchern zu erkennen.

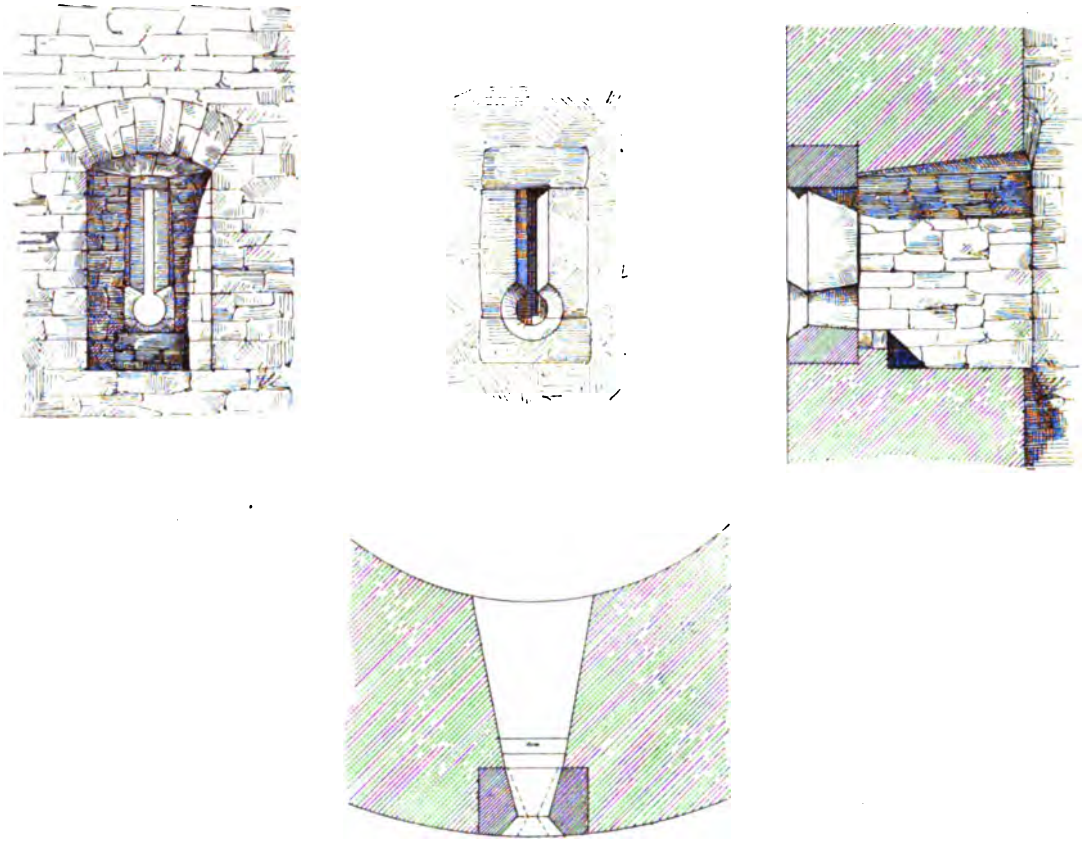
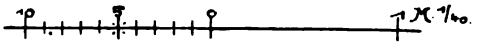


Fig. 108—111. Bockenheimer Warte; Schlüsselscharte im Thurm.



Die Eingangspforte zum Thurme entspricht den oben beschriebenen Verbindungsthüren. Das dritte, durch einen Rundbogenfries auf einfachen Basaltkonsolen ausgekragte Geschoss enthält vier grössere Fenster, deren Konstruktion in Fig. 112—115 wiedergegeben ist. Sie haben Basaltgewände mit Falz auf der Aussenseite. Die zur Aufnahme der Fallladen bestimmten eisernen Kloben sind noch am Sturz vorhanden. In jedem Fenster liegt ein Eichenholz mit einem in der Mitte befindlichen durchgehenden, senkrechten Loch von etwa 4 cm Durchmesser. Die Hölzer sind mit der Fenster-

bank durch zwei Flacheisen verbunden, zwei der Hölzer haben ausserdem auf beiden Seiten des Loches noch eine Armierung durch ein umgelegtes Flacheisen erhalten. Das in der Fensternische gezeichnete untere Loch,

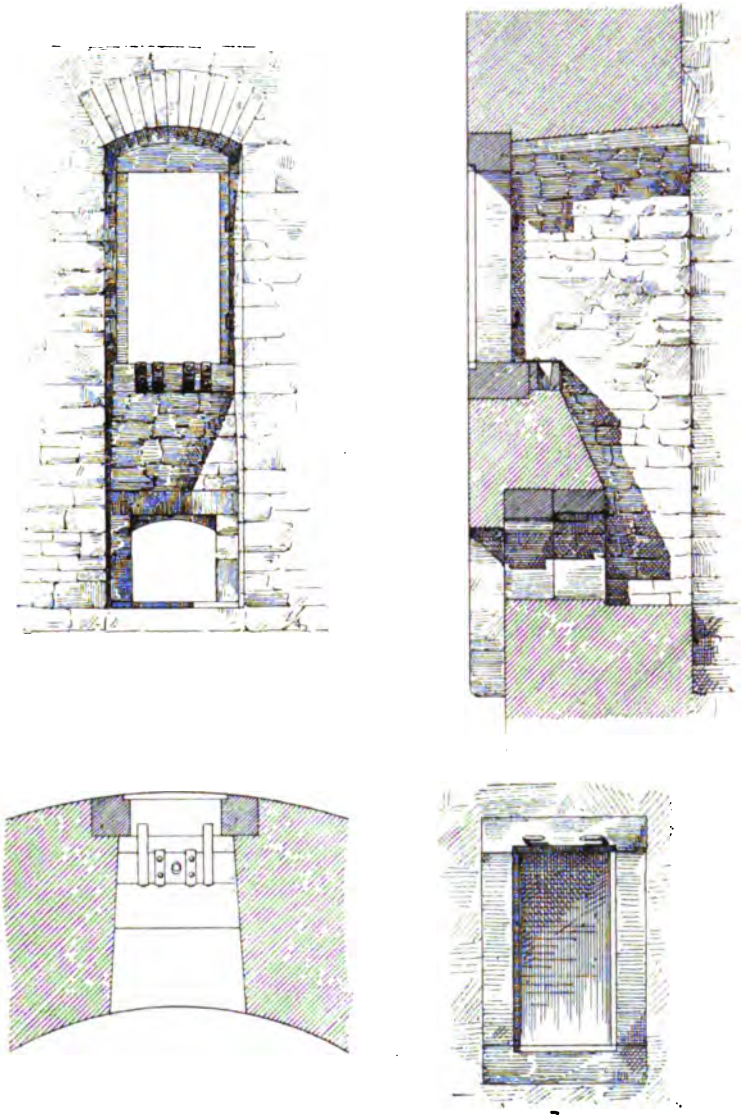
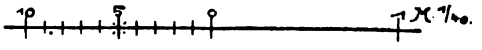


Fig. 112—115. Bockenheimer Warte; Fenster des III. Geschosses.



welches ein Feld des Bogenfrieses öffnete, ist nur bei einem Fenster vorhanden und in späterer Zeit vermauert worden. In diesem Geschoss befinden sich dann noch die Reste eines Kamins mit Sturz und Kragsteinen aus Basalt (Fig. 116—118); auch die Abzugsöffnung ist noch vorhanden.

Später wurde an der Stelle des Kamins noch ein Fenster durchgebrochen und mit Basaltgewänden ohne Falz versehen.

Zwischen dem Entlüftungsschlot und dem Thurmmauerwerk schlängelt sich heute eine Wendeltreppe bis zu dem über den unteren Theil etwas

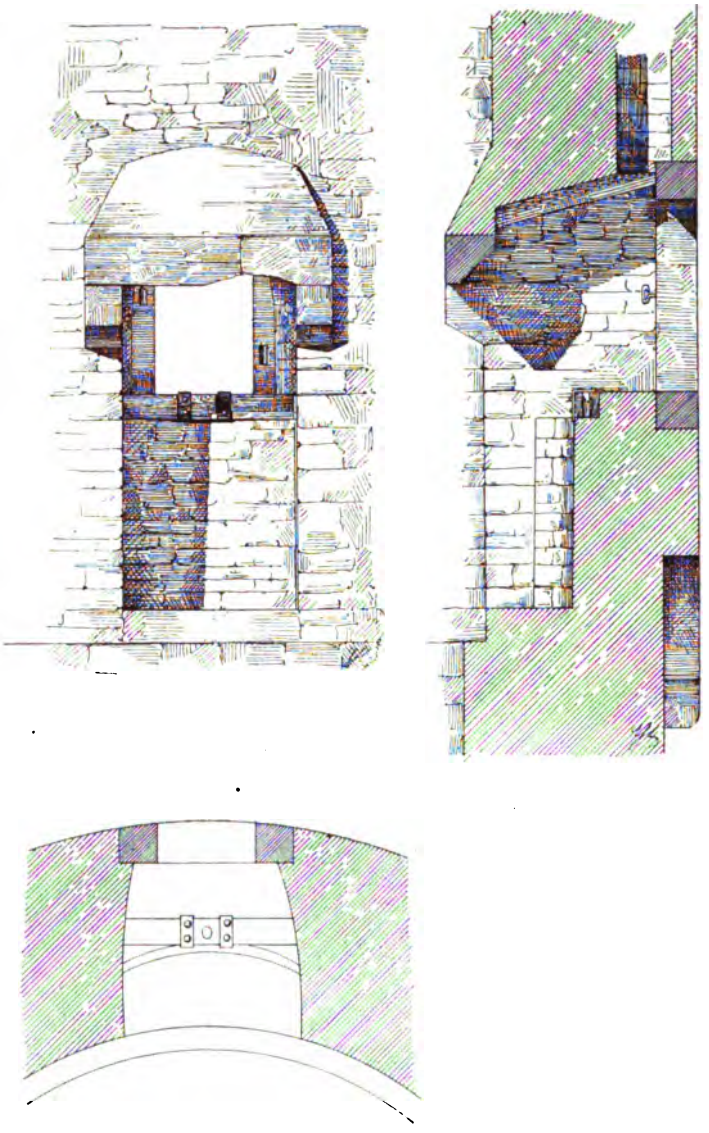
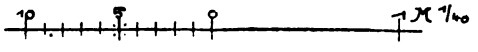


Fig. 116—118. Bockenheimer Warte; Kamin.



vorstehenden achteckigen Fachwerkbau empor, in welchen der Schlot ausmündet. Das Achteck war zugleich mit dem alten Helme so baufällig geworden, dass im Jahre 1893 eine Erneuerung beider Theile sich als

nothwendig erwies und durch den Stadtbauinspektor Dr. Wolff mit einem Kostenaufwande von 5300 Mk. auch ausgeführt wurde. Nun entstand die Frage, in welcher Weise diese Erneuerung zu geschehen habe. Man fand bei einer sorgfältigen Untersuchung unter der Schieferbekleidung das alte früher sichtbar gewesene Eichenholz-Fachwerk (vgl. oben S. 61) in fast tadelloser Zeichnung vor. Die geschwungenen Streben waren ungefähr zur Hälfte mit der Zeit durch neue ersetzt, zwischen denselben war mit 5 cm starken Ziegeln ausgemauert und auf der Aussenseite in der früher üblichen Weise mit dem Holzwerk bündig geputzt. Jede Achteckseite enthielt zwei Fenster, welche durch den mittleren Stiel des Fachwerks getrennt waren. Die meisten derselben waren vermauert und aussen beschiefert, einzelne unter ihnen besassen noch zwischen Ausmauerung und Beschieferung die am oberen Rande durch Scharnierbänder gehaltenen, einfachen, hölzernen Aufstellläden. Auf Grund dieser Unterlagen ist dann die Wiederherstellung, genau dem alten Zustande entsprechend, mit Sorgfalt ausgeführt worden; die geschwungenen Streben dienten als Schablone für das neue Holzwerk. Als Gesims ist ein schräg gestelltes, glattes Brett verwendet. Hinzugefügt wurde bei der Wiederherstellung das unter dem Fachwerkbau befindliche, den Uebergang zum gemauerten Thurm bildende, schräg gestellte Brett. Knopf, Wetterfahne und Blitzableiter stammen ebenfalls aus dem Jahre 1893. Um die Ausdünstungen für das Holzwerk unschädlich zu machen, wurde der Innenraum an Wänden und Decke mit Mauerputz bekleidet. Die Fallläden wurden dem heutigen Zweck entsprechend durch Drahtgitter ersetzt.

Die Sachsenhäuser Warte.

Eine Warte vor Sachsenhausen wird zuerst im Jahre 1396 erwähnt; sie wird wohl auf der Höhe des Mühlbergs gestanden haben. Diese Warte war von Holz und wurde 1425 abgebrochen. 1414 baute man eine zweite Warte, aber von Stein, auf dem Neuenberg über der Deutschherren-Mühle. Ihre Errichtung führte zu einer Fehde mit dem Trierer Erzbischofe Werner von Falkenstein. Frankfurt berief sich auf sein von König Wenzel erhaltenes, vom Papste bestätigtes Recht, die Stadt mit Befestigungen zu umgeben; der Erzbischof behauptete, die neue Sachsenhäuser Landwehr

[1]) Bei der Erneuerung wurde von vorne herein darauf verzichtet, etwa den oben (S. 61) beschrieben Zustand des XV. Jahrhunderts wiederzugeben, da ein solches Verfahren mit der heute in Fachkreisen massgebenden Auffassung über die Wiederherstellung und Erhaltung von Baudenkmälern nicht vereinbar ist. Würde es doch als pietätlos bezeichnet werden müssen, wenn man den Fachwerkbau, welcher Jahrhunderte lang bestand und sich somit ein Recht auf sein Dasein erworben, beseitigt und hierdurch dem Bauwerke einen grossen Theil seiner Geschichte geraubt hätte. Dazu kommt, dass der spätere Bau auch in den Einzelheiten genügend bekannt war, um eine historisch getreue Herstellung mit Sicherheit in Angriff zu nehmen, was man von jenem des XV. Jahrhunderts ohne Weiteres nicht behaupten kann.

und Warte seien auf dem Gebiete des ihm zustehenden Dreieicher Wildbannes widerrechtlich errichtet. 1416 zerstörte der Falkensteiner eigenmächtig die Warte.[1]) Die Stadt hat sie anscheinend nicht wieder aufgebaut; auf dem Belagerungsplane von 1552 ist sie als runder Thurm ohne Bekrönung und Dach gezeichnet.

Kurz vor Weihnachten 1468 baten die Sachsenhäuser den Rath, ihnen eine neue Warte zu errichten. Der Grund dieses Gesuches waren wohl die häufigen Grenzverletzungen der Unterthanen der Wildbannherren, die den Erwerb der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung Sachsenhausens empfindlich schädigten. Eingedenk der früheren Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Trier kam der Rath dem Wunsche der Sachsenhäuser nicht sofort nach; wenn er auch den Bau der Warte für durchaus nöthig erachtete, so wollte er ihn doch unter einen höheren Schutz stellen, um gegen die Eingriffe der Wildbannherren gesichert zu sein.[2]) Er erwirkte unter dem 20. März 1470 einen Befehl Kaiser Friedrichs III. an den Rath des Inhaltes, „das ir in und ausserhalb der statt Franckfurt und Sassenhausen, auch sunst umb und bey euch, wo und wie weit euch das fuglich und notdurft sein beduncket, lanntwern warten steg thurn greben eynfeng und ander bevestigung machet panet aufrichtet eynfahet vollfuret, auch strassen und wege, die euch dartzu bequemlichen beduncken, ordnen und weiset, damit unser und des heiligen reichs strass die benannt statt ir und ander desterbas versichert sein mugen, und ob euch yemands an solichem verhinderung zu tun understund, euch daran nit irren lasset."

Unmittelbar nach dem Eintreffen des kaiserlichen Gebotes am 12. Juni wurde der Bau der Warte beschlossen; die Bürger von Frankfurt und Sachsenhausen, sowie die Judenschaft sollten daran mitarbeiten oder ihren Dienst mit Geld ablösen. Sofort wurde mit dem Bau begonnen; am 26. Juni wurde beschlossen, den Bau zu verdingen und schon am 14. Juli verzeichnet das Baumeister-Buch die erste Ausgabe für die neue Warte. Ihr Erbauer ist vielleicht der städtische Werkmann Henne Mönckeler gen. Bingerhenne, der sich eines bedeutenden Rufes erfreute und dessen Dienste sich auch der Kaiser bediente; der Bau wurde unter der Oberaufsicht der Rathsherren Heinrich Weiss, Peter und Hartmann Becker ausgeführt.

Für die neue Warte wählte man die höchste Stelle der direkt nach Süden ziehenden Hauptstrasse, der heutigen Darmstädter Landstrasse, von der aus die Warte das ganze vorliegende Gelände und dessen Wege beherrschte. Sofort versuchten die Wildbannherren, die Grafen Ludwig von Isenburg-Büdingen, Philipp der Aeltere von Hanau und Kuno von Solms, denen sich bald auch Graf Gerhard von Sayn beigesellte, den neuen Wehr-

---

[1]) Vgl. Scharff, Das Recht in der Dreieich S. 31 ff.

[2]) Vgl. über die Verhandlungen betr. die Errichtung der Sachsenhäuser und Friedberger Warte die Akten und Urkunden des Stadtarchivs Mgb E 18.

bau zu stören, der so trotzig und herausfordernd in ihr Gebiet blickte. Die Stadt war gezwungen, die Arbeiten unter kriegerischer Bedeckung auszuführen; denn die drei Grafen forderten Einstellung des Baues, der auf und in ihrer Herrlichkeit wider altes Herkommen vorgenommen werde, sonst sollten die Folgen über die Stadt kommen. Aber der Kaiser liess diese nicht im Stiche; am 26. August befahl er den Grafen, den neuen Bau ungehindert zu lassen, und gebot allen Reichsständen, der Stadt nöthigen Falls gegen die Friedensstörer beizustehen. Der Bau nahm nunmehr raschen Fortgang. Ende November 1470 wurde die neue Warte für die Winterszeit mit Dielen verschlagen und im nächsten Jahre sammt dem Zwinger fertig gebaut. Schon am 9. November 1471 konnten die Rechenmeister die abgeschlossene Rechnung über die Baukosten in ihr Buch eintragen lassen; die Wichtigkeit des altehrwürdigen Baues rechtfertigt hier die wörtliche Wiedergabe dieser Aufzeichnung, zumal gerade auf diese Warte die Stadt die meisten Kosten verwendete:

Item 691 ℔ 1 s. 1 h. hat gekostet die warthe zu Sassenhusen mit irem begriffe. nemelich der thorn mit allen inbuwen 21 ℔ 3 s. muwerern von dem gronden glichen der erden zu muwern. item 36 ℔ von der ersten ruden ober der erde zu muwern. item 58 ℔ 11 s. von der andern und ½ firtel eyner ruden zu muwern. item 16 ℔ 16 s. von der dritten ruden zu muwern. item 44 ℔ 2 s. von der vierden und 3 firtel eyner ruden zu muwern. item 46 ℔ 12 s. 3 h. von den 7 doren und andern steynen im thorne zu hauwen. item 1 ℔ 16 s. umb den steyn zum adeler. item 4 ℔ von dem adeler zu hauwen. item 6 ℔ davon zu malen und zu vergulden. item 15 ℔ 2 s. von dem thorn zu bewerffen und zu binden. item 70 ℔ 16 s. um kalke. item 63 ℔ 11 s. 6 h. von muwersteinen wasser kalke sant und wes not was zuzefuren. item 70 ℔ 19 s. 6 h. opperknechten grabenmeistern zusehern wechtern ettliche nacht zu huden und vor wine meistern und knechten geschanckt. item 97 ℔ 17 s. 4 h. zymmerluden von allen porten und doren dem slage dem dache und den nebenwenden, des geburt 1 fl. umb beleche zun finstern mit allen andern inbuwen. item 29 ℔ 6 s. steindeckern von dem dache und den nebenwenden zu decken. item 76 ℔ 11 s. von den porten allen doren finstern und dem slage zu hencken, auch vor nele und alles smitwercke darzukommen. item 11 ℔ umb den knauff, wiget 90 ℔. item 1 ℔ 2 s. von dem banner zu malen. item 4 fl. 20 s. umb rusteholtzer. item 8 s. umb 1 wassersteyn. item 9 ℔ 6 s. 8 h. cleubern von dem inbuwe zu cleyben und umb stroe leymen und zune gerten. item 2 ℔ 5 s. 1 h. von dem schornsteyn zu muwern.

Item 366 ℔ 9 s. 7 h. hat gecostet der zwinger; nemelich 109 ℔ von dem zwinger zu muwern von der ruden 15 tornes. item 21 ℔ 6 h. von den schiessluchern ortsteyn und den porten zu hauwen. item 7 ℔ von den muwern umb den slag zu machen von der ruden 14 tornes. item 41 ℔ 16 s. umb kalke. item 58 ℔ 8 s. opperknechten grabenmeistern und andern. item 51 ℔ karren santsteyn wasser sant und anders zuzefuren. item 2 ℔ 11 s. 3 h. knechten nachtes by den buwen zu huden.

item 3 ℔ 13 s. 7 h. umb wine arbeiden luden geschanckt. item 72 ℔ hat gekostet der borne zu machen.

Und also ist suma sumarum 1056 ℔ 15 s. 1 h. uber die dinste, die die gemyn hie darzu getan hat; darzu sin worden 36 ℔ 5 s. 6 h., als ettliche uss der gemyne vor iren dinste geben han, als im eintzelingen innemen geschriben steet.

Den Bürgern zum Schutz und den unruhigen Nachbarn zum Trutz war der Bau gelungen. Das kaiserliche Machtgebot Friedrichs III. hatte die Grafen zur Ruhe verwiesen. Nach dem Tode des Kaisers versuchte Ludwig von Isenburg-Büdingen den König Maximilian I. zu bewegen, den Frankfurtern die Niederlegung der Warte zu befehlen. Ein königliches Mandat vom 28. Juni 1494 ordnete denn auch die Zerstörung des Bauwerkes an, falls dieses wirklich in Wildbann und Herrlichkeit des Grafen Ludwig errichtet sei; aber die Stadt vermochte leicht ihr Recht auf Grund des Privilegs vom 20. März 1470 zu erweisen, so dass auch diesmal die Absicht des Isenburgers nicht erreicht wurde.

Während der Fehde des Ritters Franz von Sickingen mit Frankfurt im Jahre 1519 hatte wohl die Warte die ersten grösseren Proben ihrer Brauchbarkeit abzulegen. In der Belagerung des Jahres 1552 spielte sie ebenso wenig wie ihre rechtsmainischen Genossen eine Rolle; gegen die mit den modernsten Kriegsmitteln ihrer Zeit ausgerüsteten Heere des Kurfürsten Moritz von Sachsen und des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg bot die alte Landwehr- und Wartenbefestigung keinen Schutz. Am 19. Juli 1552 wurde die Sachsenhäuser Warte von den Brandenburgern ausgebrannt. Von den späteren Schicksalen der Warte ist wenig bekannt; ihre Bedeutung als Warte blieb ihr bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit erhalten, ihr Werth als Vertheidigungsbau war schon im XVI. Jahrhundert völlig geschwunden. Im Jahre 1767 wurde das alte Gebäude, in welchem der Wartmann wohnte, abgebrochen und das neue noch stehende Wohngebäude durch den Stadtbaumeister Liebhardt errichtet. Die Bauamts-Akten melden Reparaturen aus den Jahren 1816 und 1827 (siehe oben).

Der heutige Zustand der Sachsenhäuser Warte ist aus den Abbildungen (Fig. 119—127) zu ersehen. Ihr Thurm ist der einzige unter den Frankfurter Wart-Thürmen, welcher noch nicht zu einem Entlüftungsschlot des städtischen Kanalnetzes umgebaut worden und daher so weit erhalten ist, dass wir uns ein klares Bild über seine innere Einrichtung machen können. Der achteckige Mantel besteht aus vier grösseren und vier kleineren Seiten; zwei derselben fallen mit der Umwehrungsmauer des Hofes zusammen und springen so weit vor, dass das Einfahrtsthor um einige Meter zurückliegt. Die Ecken sind mit Basaltquadern armiert, die Mauern heute mit Backsteinen abgedeckt, die Scharten des Mantels als einfache Schlüsselscharten, ohne Fasen, aus Basaltplatten gearbeitet, welche mit der Zeit zum Theil durch einfache Schlitzscharten, ohne Basaltgewände, ersetzt

wurden. Der heute im Hofe befindliche, hoch gelegene, durch eine angebaute Holztreppe erreichbare Zugang ist in Fig. 128—130 wiedergegeben. Die Basaltgewände haben einfache Fasen und Wasserschlag und an der Schwelle zwei eiserne Kloben. Wie die örtlichen Untersuchungen ergeben haben, bestand jedoch früher noch ein zweiter Zugang an der im Grundriss (Fig. 123) mit *a* bezeichneten Stelle. Er lag in einer Axe mit dem Thurmeingang, unter und vor demselben, eine Anordnung, wie sie an der Friedberger Warte heute noch erhalten ist. Diese ebenfalls hochgelegene und nur durch eine Leiter erreichbare Eingangsöffnung wurde später vermauert, der vor ihr liegende Theil des durch den Mantel und die Thurmmauer gebildeten, ringförmigen, engen Zwingers zum grössten Theile aufgefüllt. Im Querschnitt Fig. 122 ist der alte Zustand gezeichnet.[1]) Der Thürsturz ist noch vorhanden, ebenso die links von diesem Eingange befindliche erste Verbindungsthüre des Zwingers. Solcher Verbindungs-

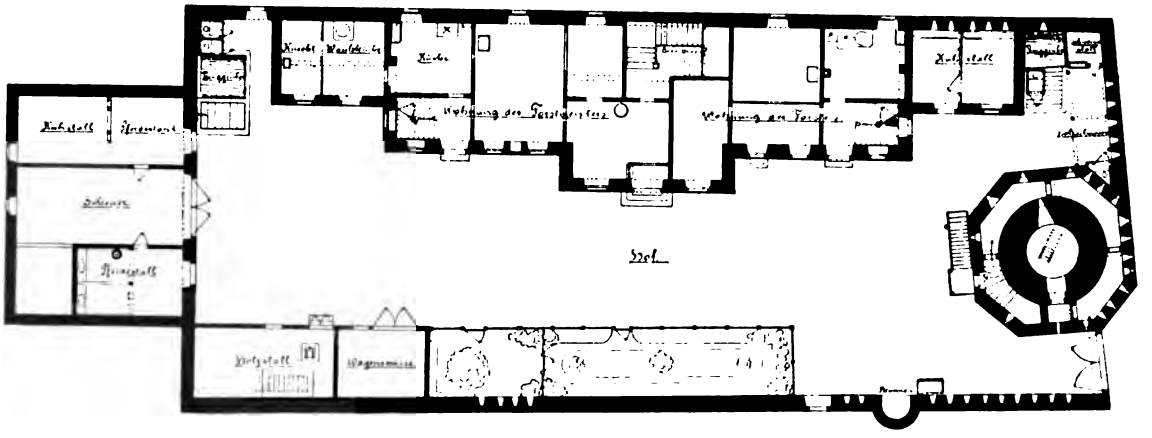


Fig. 119. Sachsenhäuser Warte; Lageplan.

thüren sind in dem ansteigenden, zum Theil durch Stufen unterbrochenen Zwinger im Ganzen fünf vorhanden (vgl. den Grundriss, den Querschnitt und die Einzelzeichnungen Fig. 131—133 und 134). Sie bestehen aus Basaltgewänden mit Fasen und Wasserschlag; auf der Rückseite waren die hölzernen Thüren befestigt, welche uns nicht erhalten sind. Durch diese Thüren wurde mit dem über dem Sturz befindlichen Mauerwerk eine Versteifung des Mantels gegen die starke Thurmmauer hergestellt; auch hatten sie weiter den Zweck, dem in den Zwinger eingedrungenen Feind möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen. Der Zwinger ist dadurch, dass der Thurmeingang über dem unteren Manteleingang

[1]) Vermuthlich war dies der direkte Eingang vom Hofe aus, während der oben erwähnte Eingang vielleicht durch eine Fallthüre, welche an den beiden Kloben befestigt war, mit einem nahen Gebäude in Verbindung gebracht werden konnte.

liegt, um die Thürbreite länger als ein geschlossener Ring. Dieses Stück des Mantelfussbodens vor der Thurmthüre besteht jetzt aus Bohlen und hatte wahrscheinlich eine Fallthüre, wie sie Reiffenstein bei der

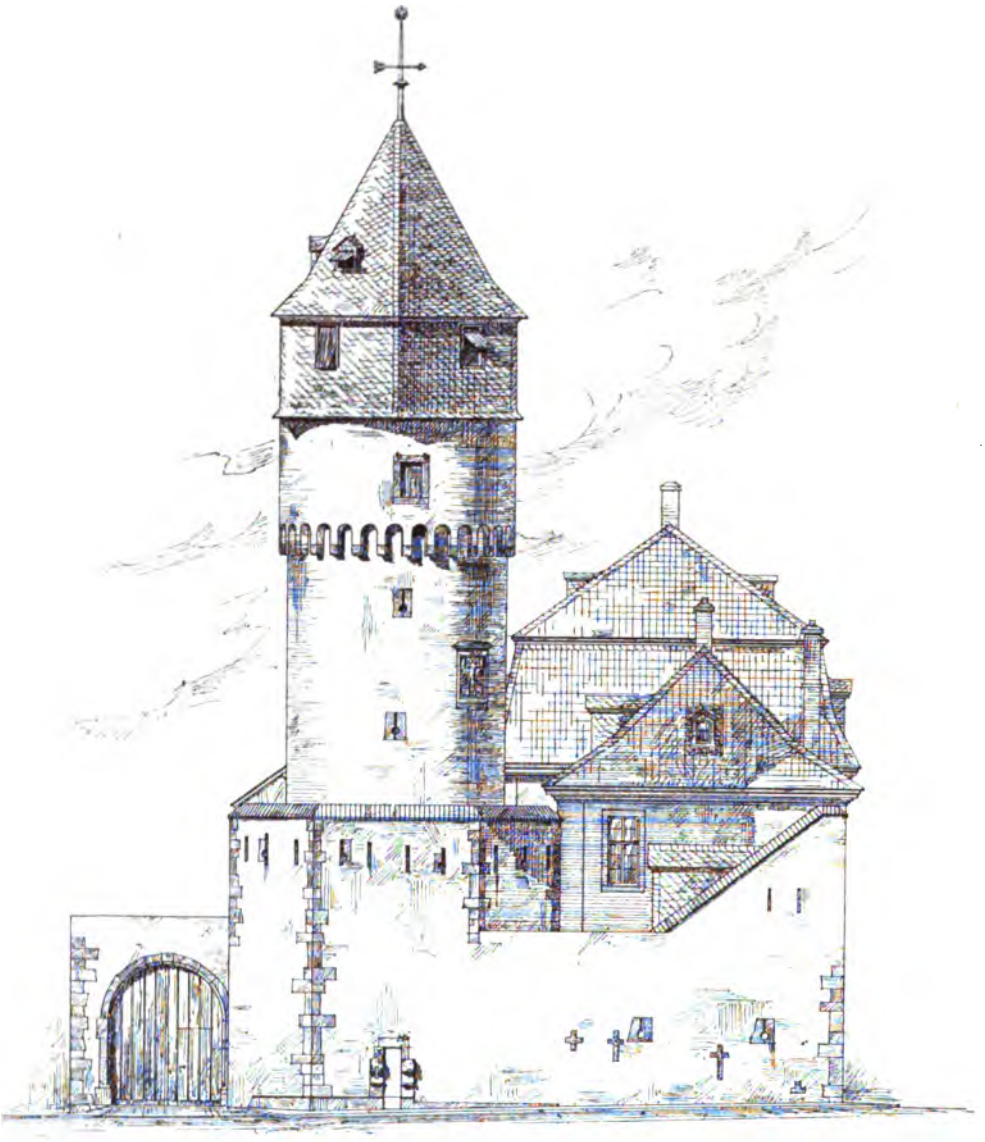


Fig. 120. Sachsenhäuser Warte; Westseite.

Friedberger Warte (vgl. weiter unten) noch gesehen hat. Die Thurmthüre hat in den Basaltgewänden aussen den Falz und in der Schwelle wieder zwei eiserne Kloben zur Aufnahme der Fallthüre; einer derselben fehlt

heute. Auf der Innenseite des Gewändes ist eine hölzerne Thüre erhalten, welche zur Zeit als Verschluss dient; dann befinden sich weiter im Inneren, einige Centimeter hinter der ungefähr in der halben Mauerdicke liegenden Nische, in halber Höhe der Oeffnung auf beiden Seiten die quadratischen Löcher für einen Balkenverschluss einer weiteren Thüre (im Querschnitt eingezeichnet). Das Loch auf der linken Seite — von innen gesehen — ist 0,17 m, das auf der rechten Seite 1,35 m tief.

Das Eingangsgeschoss des Thurmes enthält ausser der Thüre nur noch eine Scharte, welche mit Basaltsteinen als einfacher Schlitz von 14 cm Breite und 84 cm Höhe konstruiert ist. Balkenlagen mit hölzernen Fuss-

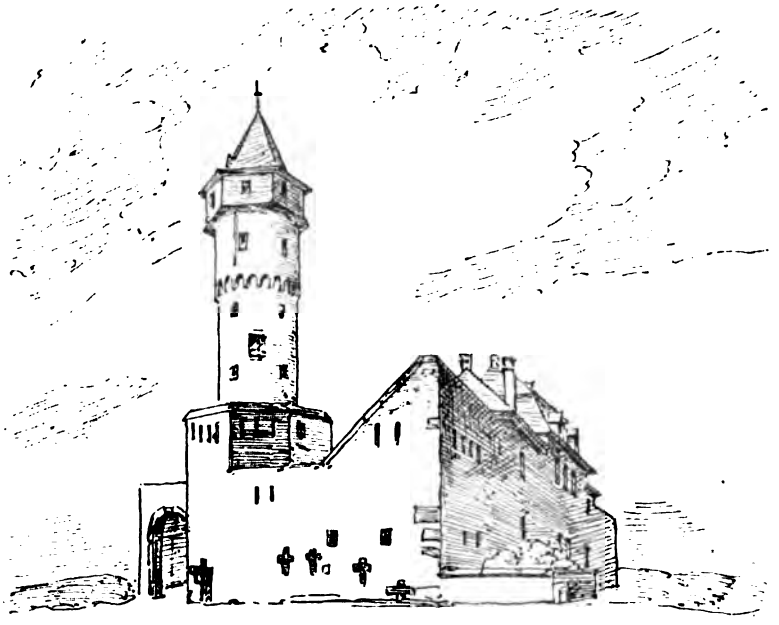


Fig. 121. Sachsenhäuser Warte.

böden trennen die einzelnen massiven Stockwerke von einander, welche durch schmale leiterartige Holztreppen in Verbindung stehen. Die Balkenlagen werden durch Basaltkonsolen, deren untere Vorderkante schwach abgerundet ist, getragen, oder sie ruhen auf Mauerabsätzen. Im zweiten und dritten Geschoss finden wir je drei Schlüsselscharten aus Basalt nach Fig. 135—138 und nach der Thorseite zu je eine einfache Schlitzscharte (im Querschnitt durchschnitten). Erstere enthalten sämmtlich noch die in den Abbildungen gezeichneten eichenen Hölzer zum Auflegen der Pulvergewehre; ihre Schartennischen sind mit Ziegeln in Stichbögen überwölbt. Das vierte mit dem Fussboden in der Höhe des äusseren Rundbogenfrieses liegende Geschoss hat vier Fenster mit glatten Gewänden aus rothem Sandstein, deren Sturze je zwei Kloben zum Aufhängen der früher vorhanden gewesenen Fallladen enthalten (Fig. 139—142). Die Nischen sind mit

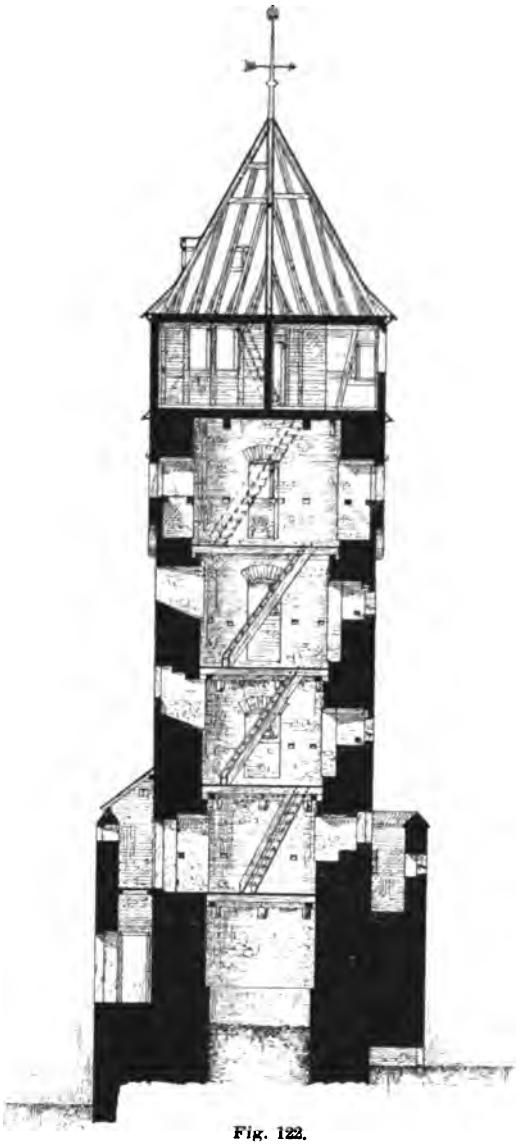


Fig. 122.

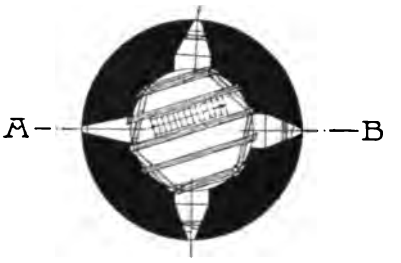


Fig. 124.

Fig. 125.

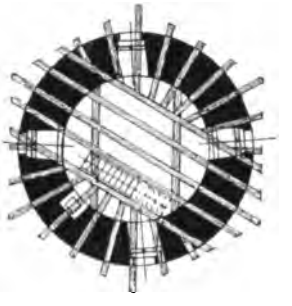


Fig. 126.

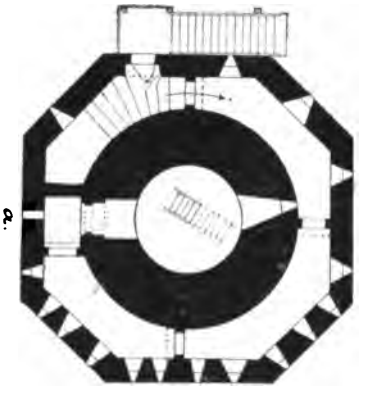


Fig. 123.

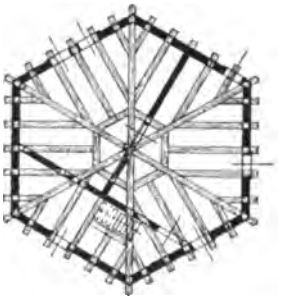
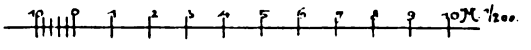


Fig. 127.

Sachsenhäuser Warte; Querschnitt A—B und Grundrisse.



Ziegeln flachbogig überwölbt; in ihnen befanden sich in der Höhe der Fenster je zwei eichene Hölzer, welche durch Flacheisen mit einander und mit der Fensterbank verbunden waren. Das äussere Holz enthielt in der Mitte ein senkrecht durchgehendes Loch von 4—5 cm Weite. An zwei Fenstern fehlt das innere Holz; die Löcher zur Aufnahme desselben sind indessen noch vorhanden. In einer der Fensterbrüstungen ist der Bogen-

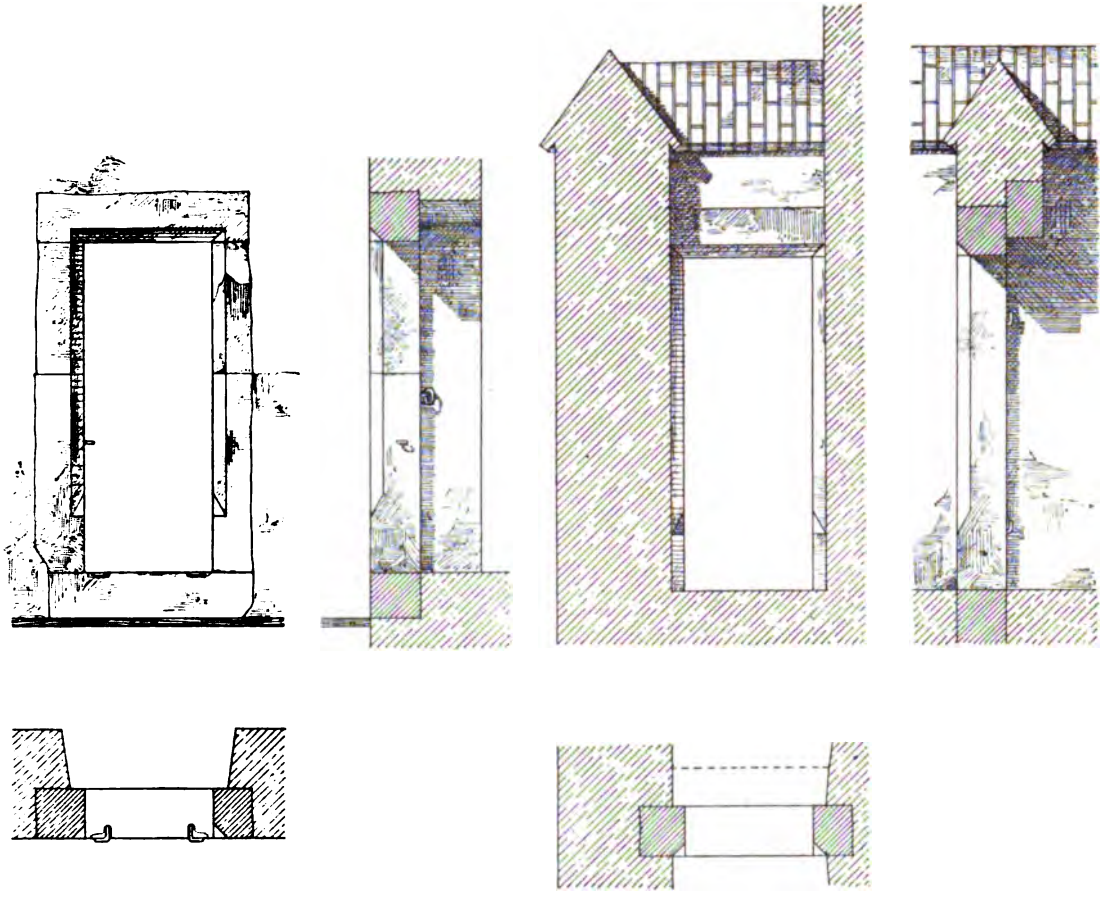
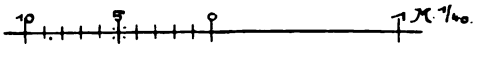


Fig. 128—130. Eingangsthüre im Mantel.

Fig. 131—133. Thüre im Wehrgang.

Sachsenhäuser Warte.



fries mit einem halbkreisförmigen Loch in der Fussbodenhöhe der Nische geöffnet (vgl. die Ansicht Fig. 120). Ausser den vier Fenstern befindet sich in diesem Geschoss noch eine Nische (vgl. den Grundriss Fig. 126), welche den in einfachster Weise gebildeten Abtritt enthält. Der quadratische Schacht ist 30/30 cm gross und hat, wie durch ein herabgelassenes Loth festgestellt wurde, eine Tiefe von 17,5 m, d. h. er reicht unter den heutigen Erdboden. Der Sitz besteht aus Backsteinen 0,50 m über dem Fuss-

boden. Wahrscheinlich befand sich der Abtritt früher eine Treppe tiefer, da hier in der Höhe des ganzen Geschosses an der betreffenden Stelle eine spätere Ausmauerung mit Ziegeln sichtbar ist.

Das Fachwerkgeschoss ist sechseckig und sitzt in der Flucht des massiven Mauerwerks, so dass nur die Ecken vorspringen. Es ist nach Fig. 127 durch Fachwerkwände in mehrere Räume getheilt; in einer derselben befindet sich ein im Stichbogen und an den Pfosten abgefastes Thürchen aus Eichenholz. Die äusseren Gefache werden ebenfalls durch Eichenholz gebildet und sind heute theils ausgemauert, theils mit eichenen

Fig. 134. Sachsenhäuser Warte; im Zwinger.

Stecken und Strohlehm ausgefüllt. Der Verschluss der einfachen rechteckigen Fenster erfolgte durch Fallladen; in der nach dem Hofe gerichteten nordöstlichen Wand liegen zwei durch den mittleren Wandstiel getrennte Fenster, an drei anderen Seiten je ein Fenster auf einer Seite des mittleren Stieles. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass früher auf allen Seiten — wie bei der Bockenheimer Warte — je zwei Fenster in der Mitte der Wand vorhanden waren, welche mit der Zeit theilweise vermauert wurden. Das Hauptgesims des Thurmes ist durch ein schräg gestelltes Brett gebildet.

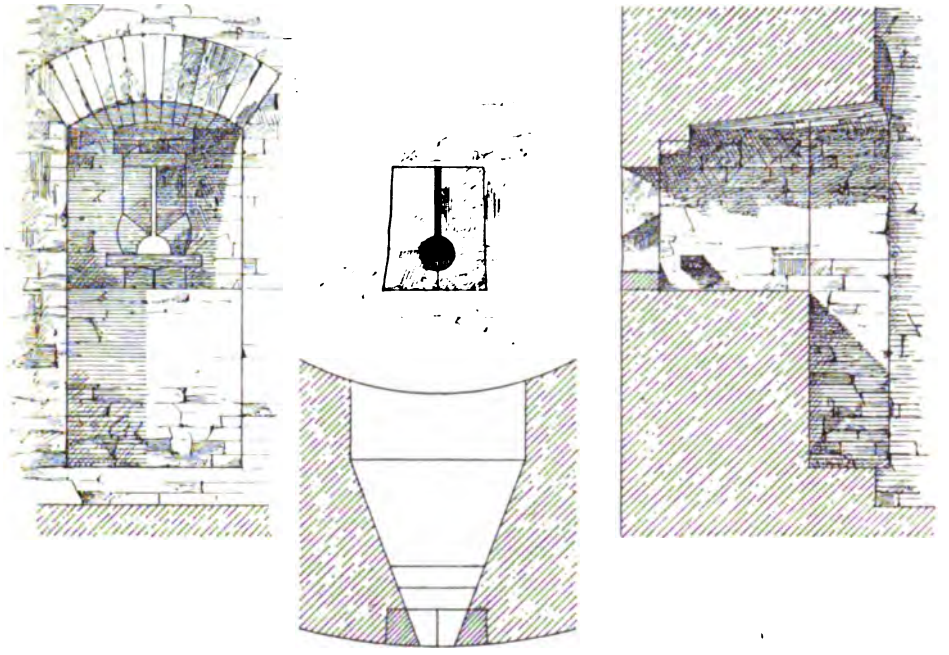


Fig. 135–138. Schlüsselscharte im Thurm.

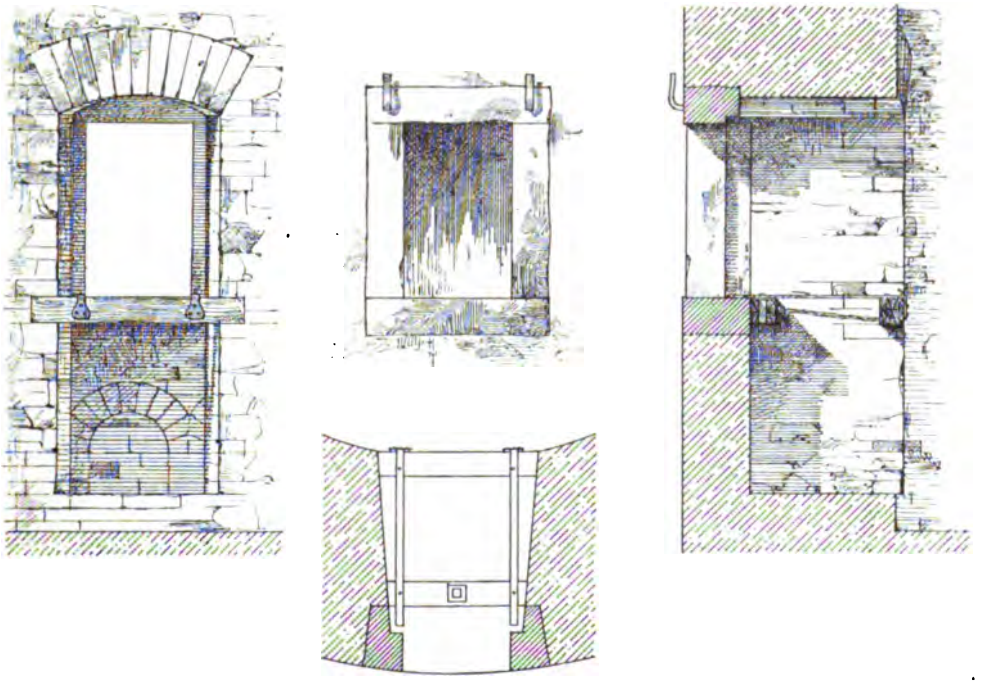
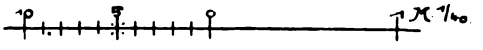


Fig. 139—142. Fenster im IV. Obergeschoss.
Sachsenhäuser Warte.

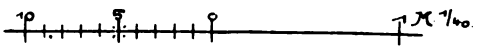


Unter dem Eingangsgeschoss liegt noch ein mit Balken und Holzboden überdeckter Raum, welcher heute zum grossen Theile mit Schutt ausgefüllt ist. Es lässt sich annehmen, dass sich unter demselben die überwölbte Grube für den oben beschriebenen Abtritt befand, deren Entleerung durch eine auf der Südseite am unteren Ende des Mantels noch vorhandene Oeffnung stattfand, eine Einrichtung, wie sie an der Friedberger Warte mit Sicherheit nachgewiesen ist.

Der Thurm trägt Aussen einen sehr schönen, aus rothem Sandstein gearbeiteten Reichsadler, welcher sich auf die Schilde zweier städtischer Adler stützt (Fig. 120 und 143). Oben befindet sich unter dem gothischen Gesims die Jahreszahl 1470.

Das Wohnhaus, 1767 durch Liebhardt erbaut, enthielt früher die Wohnungen eines Försters, des Wartmannes und im ersten Stockwerk das

Fig. 143. Sachsenhäuser Warte; Wappenstein.



Zimmer für die Geleitsherren mit besonderem Eingang in der Mitte des Hauses und besonderem Treppenaufgang; Stallungen schlossen sich rechts und links an (vgl. die für ihre Zeit charakteristischen Grundrisse Fig. 144—145). Heute dient es als Wohnung für den städtischen Forstmeister und einen Förster. Es ist aus Bruchsteinen erbaut, geputzt, in der Mansarde des Mittelbaues mit Ziegeln, im Uebrigen mit Schiefer eingedeckt. An den Gebäudeecken befinden sich sehr schwach vortretende geputzte Risalite. Das hölzerne Hauptgesims besteht aus Sima, Platte und Untergliedern, der Sockel aus rothen Sandsteinplatten; Fenster- und Thürgewände sind ohne Profil aus demselben Material gearbeitet. Das mittlere Fenster hat eine durch Wulst und Plättchen oben abgeschlossene Bank, über dem Sturz den Frankfurter Adler. Zwischen Fenster und Thüre ist eine in Rokokoformen aus rothem Sandstein gearbeitete Tafel angebracht mit der Inschrift in lateinischen Buchstaben:

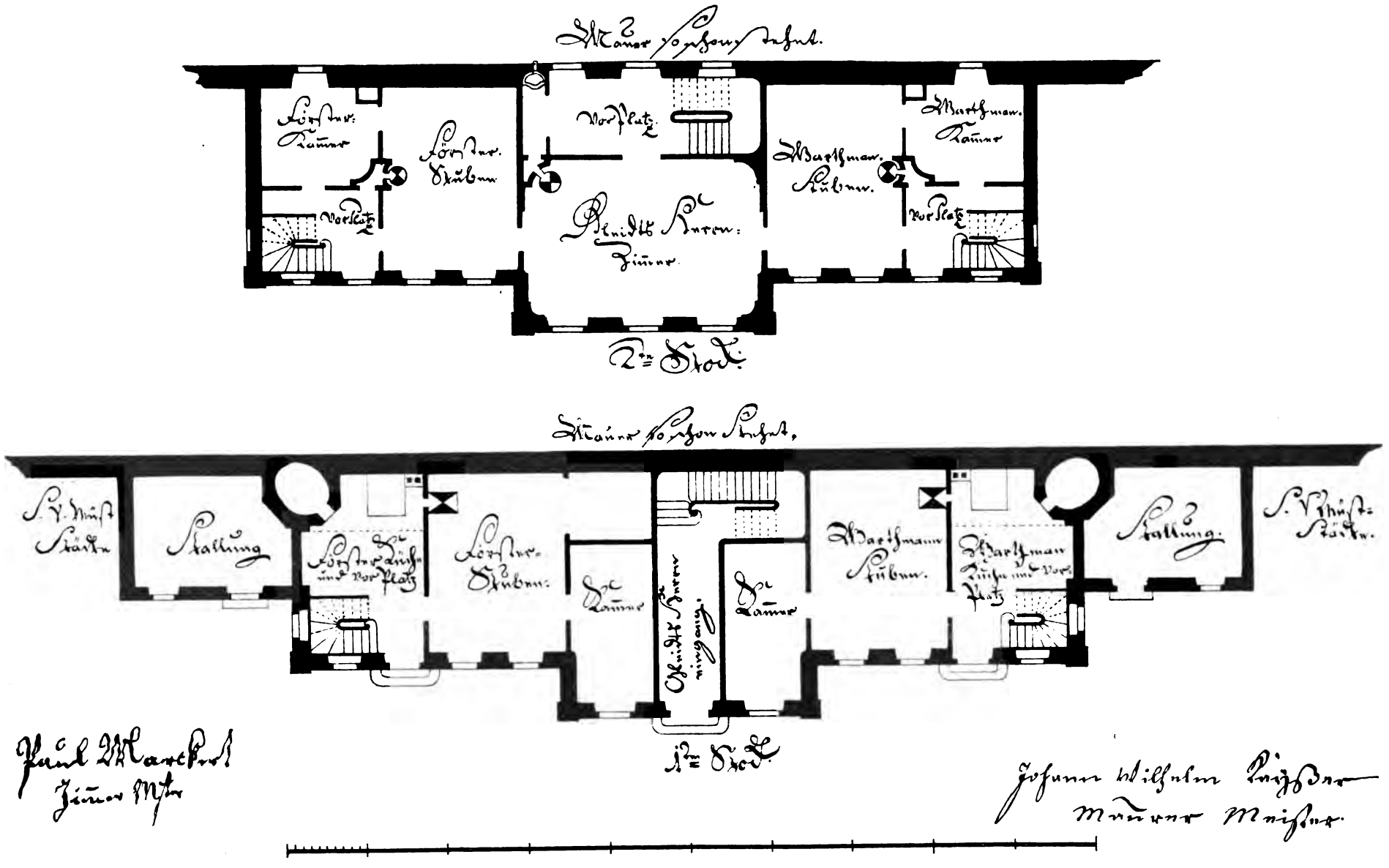


Fig. 144—145. Sachsenhäuser Warte; Grundrisse des Wohnhauses.

Jussu amplissimi senatus
aedes hasce speculatorias
et forestales
iam diu ruinosas noviter
denuo
exstrui curarunt
aediles
dn. Joh. Philipp ab Heyden scabinus
et senator
dn. Johannes Siegner i. v. l. et senator
sec. ordinis
dn. Joh. Georg. Rau senator tertii ordinis
Andreas Liebhard architectus
anno salutis M·D·C·C·LXVII·

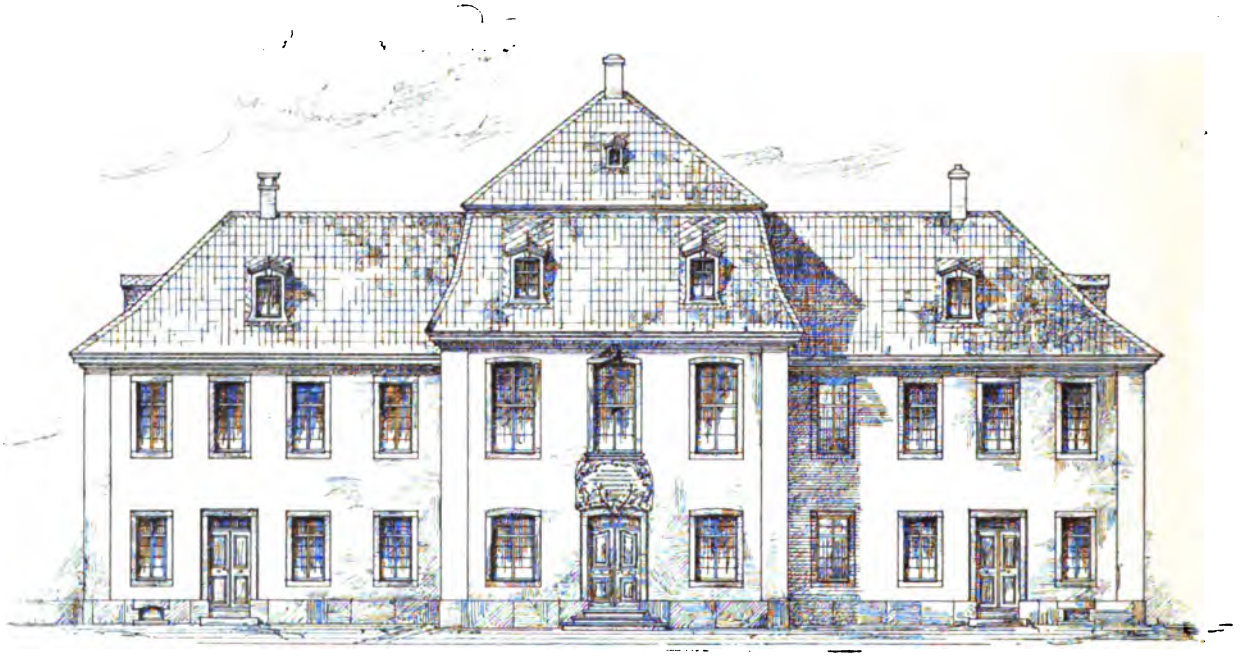


Fig. 146. Sachsenhäuser Warte; Wohnhaus.

Die übrigen Gebäude, welche wirthschaftlichen Zwecken dienen (vgl. den Lageplan Fig. 119) sind in einfachster Art, theils massiv, theils in Fachwerk ausgeführt.

Als Umwehrung des Hofes dient, so weit nicht die Gebäudemauern die Grenze bilden, eine auf beiden Seiten geputzte Mauer, welche jetzt mit Ziegeln oder Dachsteinen abgedeckt ist. Auf der Nordseite befindet sich in einer nach Aussen halbkreisförmig vortretenden Nische der Brunnen,

daneben eine spitzbogige Pforte mit Basaltgewänden und einfachen Fasen nebst Wasserschlag. Der Ziehbrunnen war nach Reiffenstein früher nach aussen mit einem Schieferdach geschützt und (wahrscheinlich zur Zeit der Umbauten im XVIII. Jahrhundert) mit einem steinernen Deckel versehen und durch eine hineingestellte Pumpe zugänglich gemacht worden. Daneben hing ein eiserner Löffel zum Trinken. Er wurde von den im Felde beschäftigten Arbeitern und den Vorübergehenden benutzt. Das Hauptthor ist mit Basaltgewänden halbkreisförmig geschlossen und ebenfalls nur durch einen Fasen gegliedert, welcher auf einen Wasserschlag aufsetzt. Die Mauer ist mit vielen, heute meist vermauerten Scharten durchbrochen, welche als einfache Schlitze oder — selten — als Schlüsselscharten konstruiert waren. Die Westseite zeigt aussen (Fig. 120) vier Kreuze aus rothem Stein, in die Mauer eingelassen, angeblich zur Erinnerung an gefallene Landsknechte, und die Vorrichtung zur Aufnahme des früher vorhanden gewesenen Schlagbaumes.

Die Friedberger Warte.

Schon im Jahre 1456 erkannte der Rath die Nothwendigkeit, auf der Höhe im Norden und Nordosten der Stadt eine Warte zu errichten; die Ausführung wurde aber damals vertagt. Als die Stadt 1475 mit kaiserlicher Erlaubniss das Reichslehen Bornheim an sich gebracht hatte, ergab sich das Bedürfniss, den neuen, der Stadt so nahen Besitz in den Umkreis der äusseren Vertheidigungslinie einzuziehen. In Voraussicht des Einspruches der Nachbarn, insbesondere des Grafen von Hanau, erwirkte der Rath unter dem 16. Mai 1476 ein kaiserliches Privileg, welches Frankfurt wiederum gebot, sich mit Befestigungen zu schützen und gegen etwaige Störungen derselben sich mit bewaffneter Hand zur Wehre zu setzen. Graf Philipp von Hanau der Jüngere liess sich nach einigem Widerstand beschwichtigen und am 23. Juli zogen an 1500 Bürger und fronende Dorfleute hinaus, um die Landwehr ausserhalb Bornheims zu graben. Ende 1477 beschloss man, der neuen Landwehr auch eine neue Warte zu geben; am 14. Januar 1478 wurde dieser Beschluss wiederholt, aber mit der Einschränkung, dass der Bau „doch nit zu kostlich“ ausfallen dürfe — man glaubte offenbar, bei dem Bau der Sachsenhäuser Warte des Guten zu viel gethan zu haben. Anfang Mai werden die Bürger mit Arbeitsdienst oder entsprechender Geldleistung zum Bau der neuen Warte herangezogen; Ende Juli war der Bau so weit vorgeschritten, dass man beschliessen konnte, ihm „eyn stocke und eyn slecht dache“ zu geben. Sieben Jahre nach Vollendung der schönen Südwarte stand auch die bescheidenere Nordwarte fertig da; sie erhielt bald den Namen der Friedberger Warte, die anfänglichen Bezeichnungen Vilbeler oder Bornheimer Warte konnten sich nicht halten. Ebenso wie die Sachsenhäuser Warte war auch die Friedberger den benachbarten Landherren

gründlich verhasst, und gerade in den ersten Jahren ihres Bestehens war man öfter einer Zerstörung der beiden neuen Warten von Seiten des Adels der Umgebung gewärtig.

Während der Belagerung von 1552 kam die Friedberger Warte ziemlich glimpflich weg. Am 17. Juli dieses Jahres brachen hier die hessischen und sächsischen Heerschaaren in die Landwehr ein und begannen von hier aus die Umschliessung der Stadt; die Warte selbst, ein trefflicher Stützpunkt an ihrer Hauptzufuhrstrasse, wurde von den Belagerern anscheinend unversehrt gelassen. Schlimmer erging es ihr im dreissigjährigen Kriege; am 6. Oktober 1634 wurde sie von den um die Stadt streifenden Kroaten in Brand gesteckt. 1637 liess der Rath die ausgebrannte Warte wieder herstellen, „weil sie dem Land ein sonder Zierd", wie die vom jüngeren Lersner mitgetheilte Schrift angibt, welche die Bauherren in den Knopf der Warte zur Erinnerung an den Aufbau einfügen liessen. Von sonstigen Schicksalen und Herstellungen des Bauwerks ist wenig bekannt. In den Jahren 1810 und 1816 wurden kleinere, 1827 die oben erwähnten Reparaturen vorgenommen. Die Warte dient in neuerer Zeit als einfache Wirthschaft; das Fachwerkgeschoss des Thurmes seit 1875 als Aussichtsstube.

Die Friedberger Warte (Fig. 147—154) war bis in die neueste Zeit die in jeder Beziehung am besten erhaltene unter ihresgleichen. Der Thurm verlor 1895 seine innere Einrichtung, indem durch das städtische Tiefbau-Amt auch hier ein Entlüftungsschlot des Kanalnetzes hergestellt wurde, welcher im Helm mündet und die Gase durch die vier kleinen beschieferten Gauben ins Freie führt. Zu diesem Zwecke wurde das Holzwerk mit Monier bekleidet, dem im Achteckgeschoss befindlichen Raum seine jetzige Gestalt gegeben und im Untergeschoss der Anschluss an den Kanal hergestellt, wie Fig. 150 zeigt. Eine Veränderung am Aeusseren des Thurmes fand damals nicht statt; die geplante Vermehrung oder Vergrösserung der Gauben unterblieb. Cornill und Wolff sprachen sich, zu einem Gutachten aufgefordert, am 13. Januar 1896 dahin aus, dass der Charakter der Thurmspitze im Wesentlichen gewahrt bleiben müsse, eine Vermehrung der Gauben unzulässig, eine geringe Vergrösserung der vorhandenen dagegen statthaft sei. Die schraffierten Theile sind neues Mauerwerk und stammen aus dieser Zeit. Bis dahin war der unterste kreisförmige Raum, da wo sich der Absatz befindet, überwölbt und stand mit dem Hofe durch eine auf der nordwestlichen Seite liegende Oeffnung in Verbindung, welche steil nach unten ging und offenbar zur Entleerung dieses Raumes, der Abortgrube, diente. Eine Oeffnung im Gewölbe war nicht vorhanden.[1]) Im Fussboden einer Fensternische des zweiten Obergeschosses ist die Mündung des Abtritts, dessen Fallrohr in der Umfassungsmauer lag und dessen untere Endung 1895 in dem als Abortgrube bezeichneten

[1]) Nach Mittheilung des mit der Ausführung beschäftigt gewesenen städtischen Bauführers Boch.

Raum festgestellt wurde, allerdings vermauert, noch erhalten. Die oberen Geschosse hatten Balkendecken mit Bohlen, welche durch leiterartige Treppen verbunden waren. Weitere Nachrichten, insbesondere Aufnahmen, welche den alten Zustand des Inneren wiedergeben könnten, sind bedauerlicher Weise nicht vorhanden.

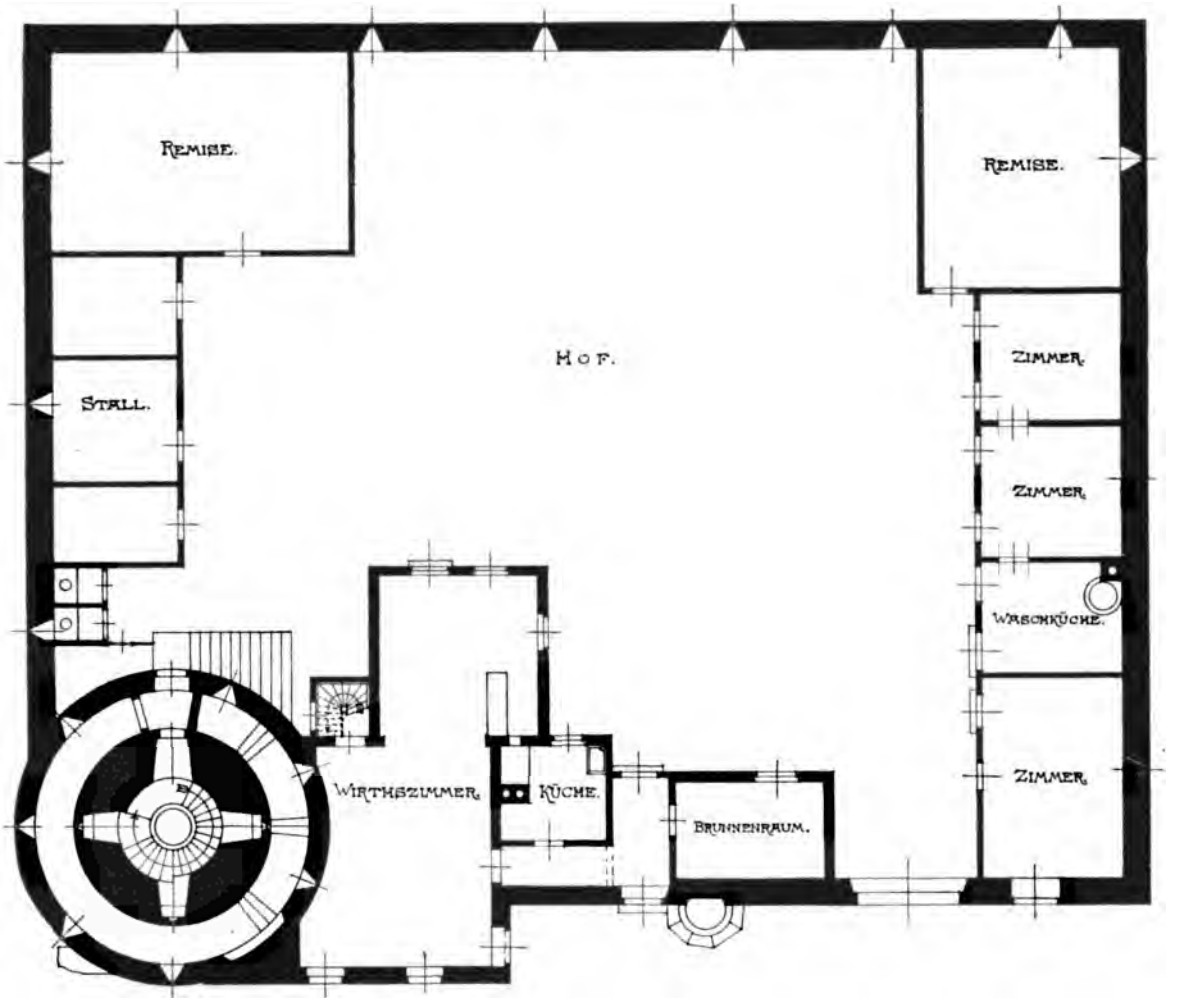
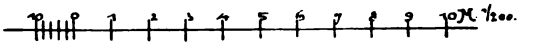


Fig. 147. Friedberger Warte: Grundriss.



Der hochgelegene Eingang zum Mantel, eine mit gefasten Basaltgewänden versehene, rechteckige Thüre von 0,72 m Breite und 1,82 m Höhe i. L., ist heute durch eine gemauerte Treppe vom Hofe aus zu erreichen. Er liegt in einer Axe mit der Thüre zum Thurme unterhalb derselben, eine Einrichtung, wie sie bei der Sachsenhäuser Warte näher beschrieben ist. Ihm gegenüber lag eine im vorderen Theile ausgebrochene,

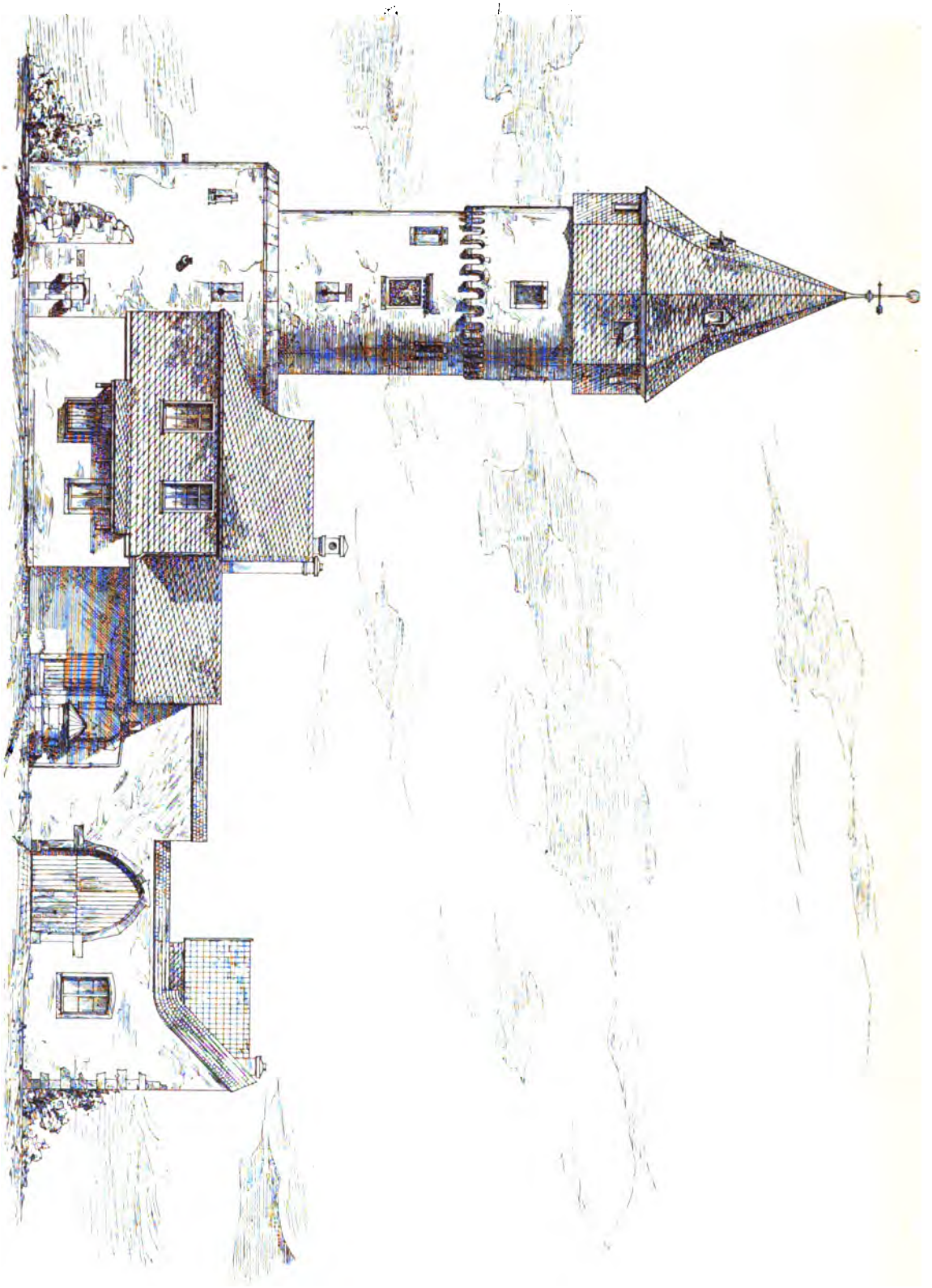


Fig. 148. Friedberger Warte; Westseite.

jetzt vermauerte Oeffnung (Scharte?) in der Thurmmauer. Der geplattete, ansteigende Fussboden des Mantels ist an drei Stellen kurz hinter einander durch je drei Stufen unterbrochen und hatte verschiedene Verbindungsthüren (vgl. Sachsenhäuser Warte), welche Reiffenstein noch gesehen hat. Heute finden wir nur noch die erste, links vom unteren Eingang, und die letzte vor der Thurmthüre, rechteckig mit Basaltgewänden, 0,69/1,82 m i. L. gross. Vor dem Eingang zum Thurme befand sich eine Fallthüre als letztes Stück des Mantelfussbodens, welche zugbrückenartig aufgezogen wurde und die Thüre bedeckte, dadurch aber eine tiefe, brunnenartige

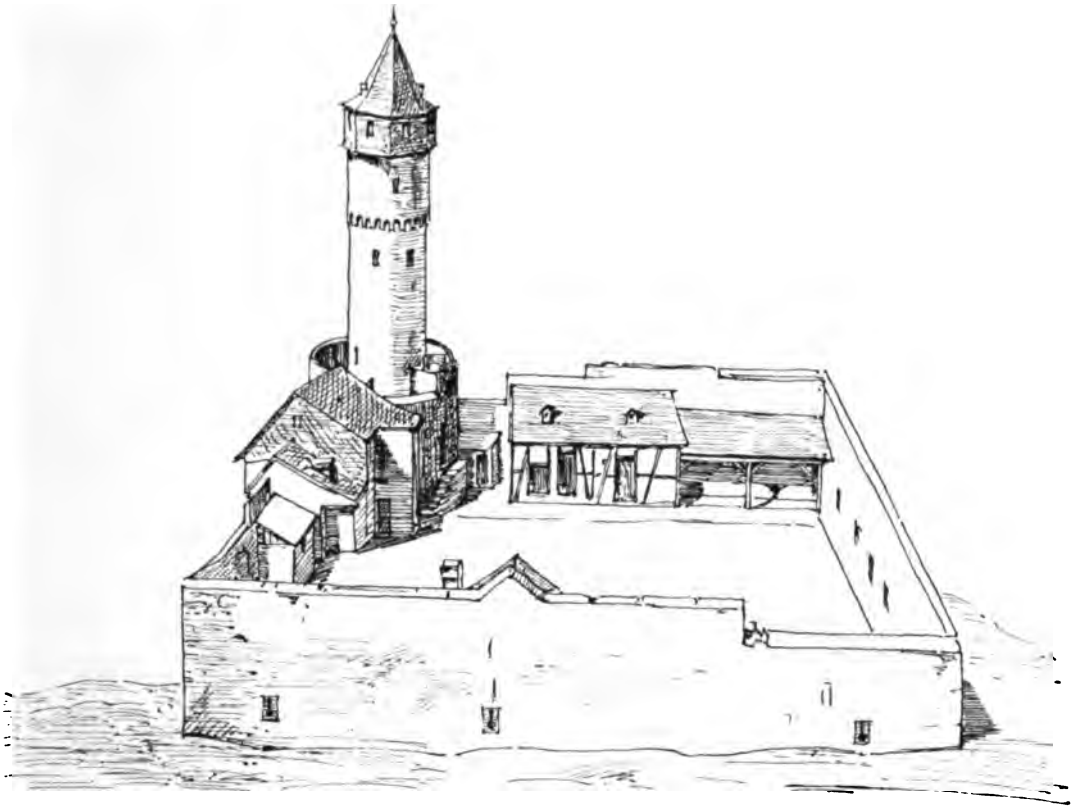


Fig. 149. Friedberger Warte; Blick in den Hof.

Oeffnung herstellte, so dass man eigentlich an die Thurmthüre nicht gelangen konnte. Die Fallthüre hatte, wie Reiffenstein im Jahre 1860 als Augenzeuge berichtet, starke eiserne Bänder, war zwar ein bischen verfault und bereits geflickt, allein immer noch ohne Gefahr zu überschreiten. Die Mauer des Mantels, mit rothen, nach Innen und Aussen abgeschrägten Sandsteinen abgedeckt, enthält der Thurmthüre gegenüber eine einfache Schlitzscharte aus Basalt, 39 cm hoch, 5 cm breit, ferner Maulscharten (Fig. 155—158), ebenfalls aus Basalt und einige Schlüsselscharten ohne Fasen, aus rothem Sandstein gearbeitet. Wie an der Bockenheimer und

der Galgen-Warte befand sich zur besseren Vertheidigung des in der Umfassungsmauer des Hofes liegenden Eingangsthores auch hier eine

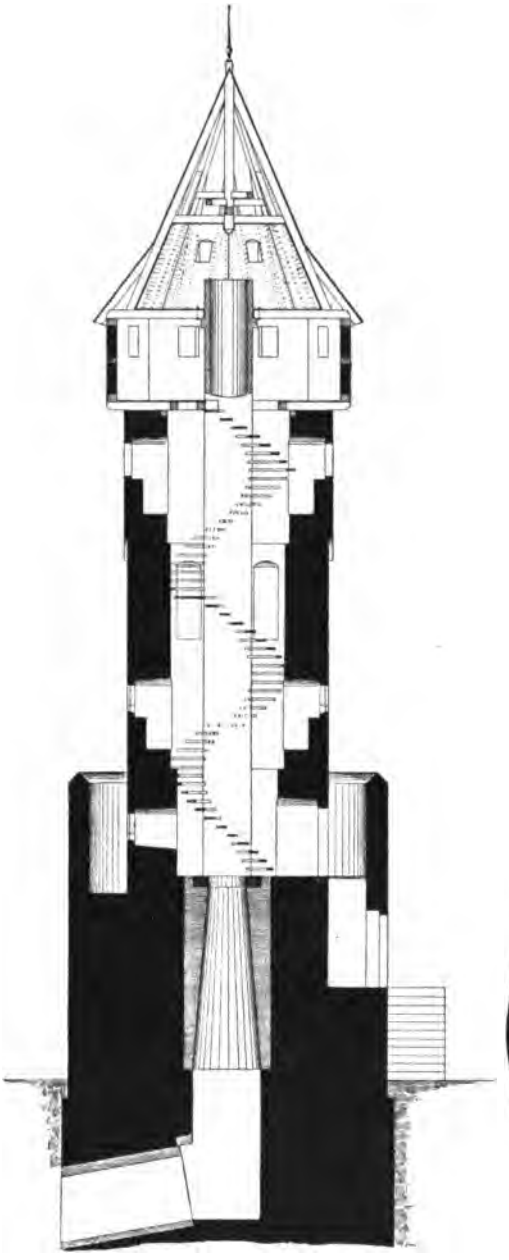


Fig. 150. Querschnitt des Thurms.

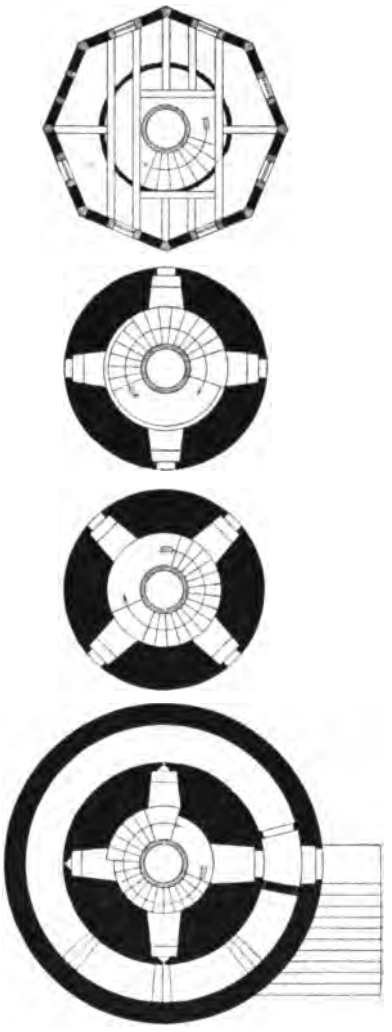
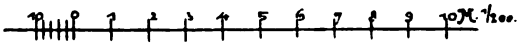


Fig. 151—154. Grundrisse des Thurms.

Friedberger Warte.



Erkerscharte[1]), deren Flachbogenöffnung, ca. 2 m breit und hoch, in der Mantelmauer von innen noch zu sehen ist. Vier Wasserspeier von Basalt

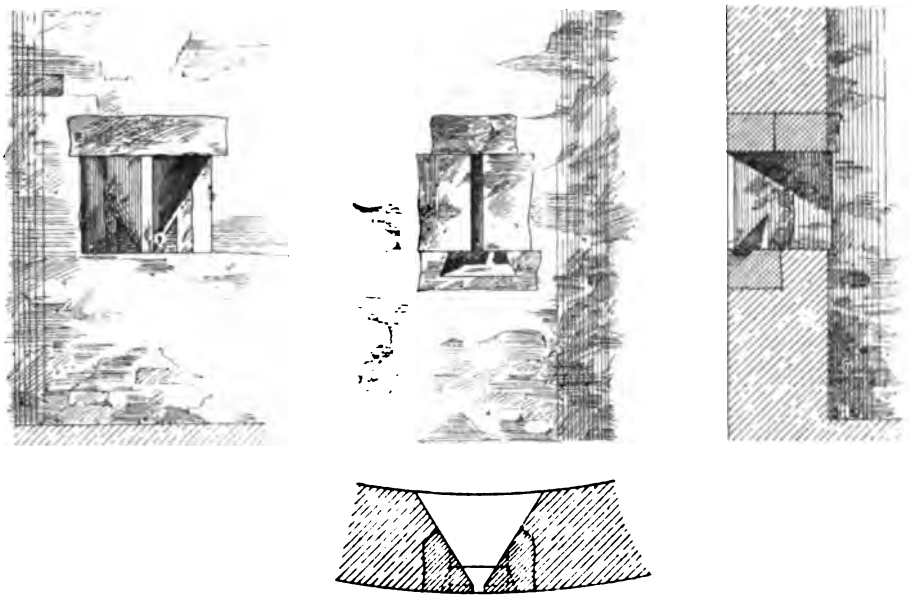
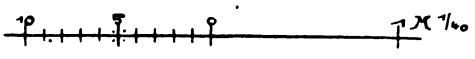


Fig. 155—158. Friedberger Warte: Maulscharte.



nach Fig. 159 sorgen an verschiedenen Stellen für die Entwässerung des Zwingerbodens.

Fig. 159.
Friedberger Warte; Wasserspeier.

Der Eingang zum Thurm, 0,69/1,82 m i. L. gross, mit Basaltgewänden und Falz auf der Aussenseite, hat in der oberen Hälfte nach aussen und ausserdem auf der Innenseite Kloben für seitlich aufgehende Thüren. Ausser der Thüre befinden sich im Erdgeschoss noch 2 Schlüsselscharten, ohne Fasen, aus Basalt gearbeitet, in einer nach innen stark erweiterten flachbogig geschlossenen Nische, die eine 0,80 m i. L. hoch, die zweite niedriger, und eine Basaltschlitzscharte mit glattem Gewände, 0,15 m i. L. breit, 0,87 m hoch. Das erste Obergeschoss enthält vier Schlüsselscharten gleich denen des Erdgeschosses mit 4 cm Schlitzweite, 19 cm Durchmesser des Kreises und 69 cm Höhe im Lichten, das zweite und dritte Ober-

[1]) Vgl. Gemälde der Freien Stadt Frankfurt am Main und ihrer Umgebungen (Frankfurt 1818); hier im Titelbild als Maulscharte gezeichnet.

geschoss je vier rechteckige Fenster, 0,52/0,86 m gross, mit Basaltgewänden, Falz auf der Aussenseite und je zwei Kloben am Sturz für die aufstellbaren Fallladen; sie sitzen ebenfalls in flachbogig überdeckten Nischen, welche bis zum Fussboden des Geschosses reichen. Von den in den übrigen Warten befindlichen eichenen Hölzern ist hier nichts mehr zu sehen. Der wenig übersetzende, beschieferte Fachwerkbau hat auf sieben seiner acht Seiten je ein kleines rechteckiges Fenster, der Helm vier Gauben. Ersterer war früher durch eine Wand in zwei Räume getheilt; als Gesims dient ein schräg gestelltes Brett.

Auf der Westseite des Thurms befindet sich ein doppelköpfiger Reichsadler (Fig. 160) mit zwei städtischen Adlern, aus rothem Sandstein gearbeitet, durch ein gothisches Gesims überdeckt, mit der Jahreszahl 1478. Reiffenstein hat die Rinne für das Seil, mit welchem der Signalkorb hochgezogen wurde, noch gesehen. Sie reichte von oben bis zum Bogenfries.

Fig. 160. Friedberger Warte; Wappenstein.

Der zur Warte gehörige Hof ist mit einer starken Umfassungsmauer aus Bruchsteinen mit Basalteckquadern umgeben, welche oben nach innen und aussen abgeschrägt und ausserdem mit Schlüsselscharten von 3 cm Schlitzweite, 53 cm Höhe und 18 cm Kreisdurchmesser in Basalt durchbrochen ist. Auf der Ostseite sind sechs, auf der Nord- und Südseite je drei solcher Scharten in Nischen, deren Ecken und Flachbögen aus Ziegeln konstruiert sind, gleichmässig in der Wand vertheilt, nahe über dem Erdboden vorhanden. Die einfachen Gebäude liegen an der südlichen, westlichen und nördlichen Umwehrung.

Das an den Thurm stossende Wohnhaus wurde im Anfang unseres Jahrhunderts um einen Stock erhöht; von dem früheren, niedrigeren Dache konnte man nach Reiffenstein durch eine mit Gewänden von blauen Steinen eingefasste, ungefähr drei Fuss hohe Oeffnung in den Umgang des Thurmes gelangen. Das Thor, aussen mit gefasten Spitzbogen in Basalt, innen mit einem Flachbogen überdeckt, war mit starken Nägeln und Bändern beschlagen; der eigentliche Eingang geschah durch ein kleines spitzbogiges Pförtchen neben dem Brunnen. Letzterer liegt in der Umfassungsmauer und ist von beiden Seiten benutzbar; Fig. 161 zeigt den Querschnitt und Grundriss, Fig. 162 die äussere Ansicht, Fig. 163—164 die früher im Inneren vorhanden gewesene Aufzugsvorrichtung, welche sich seit Juli 1893 im Historischen Museum befindet.

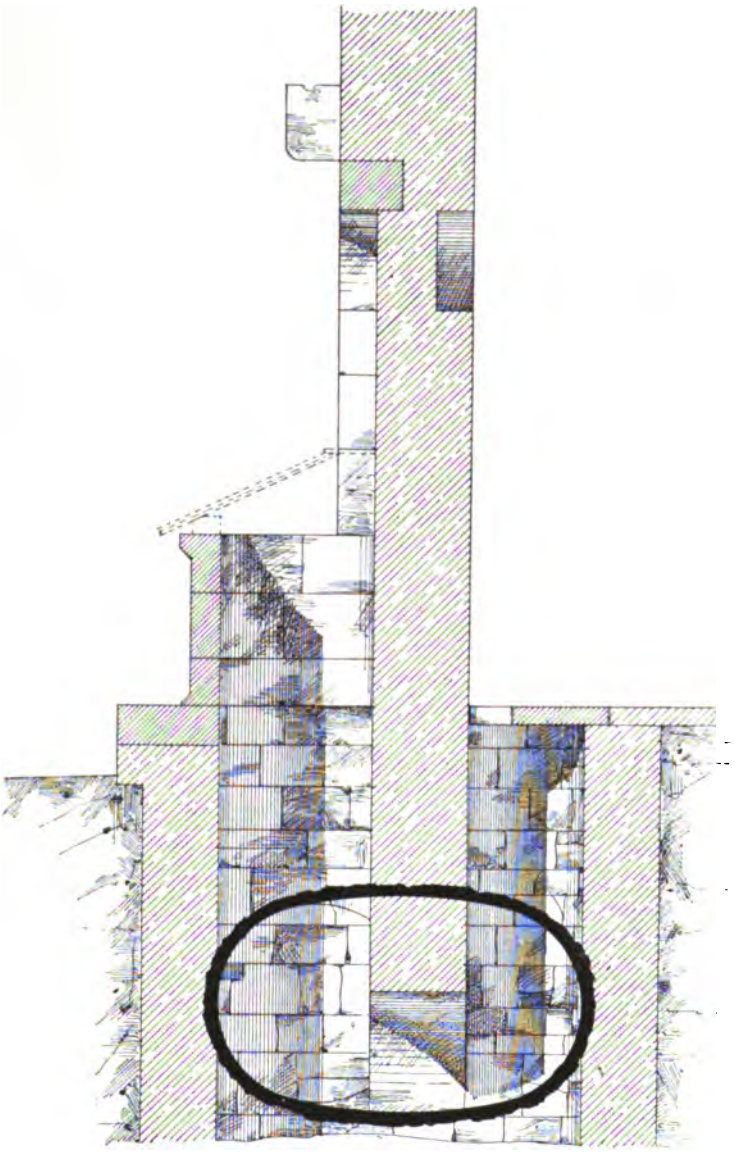
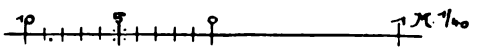


Fig. 161. Friedberger Warte; Schnitt durch den Brunnen.



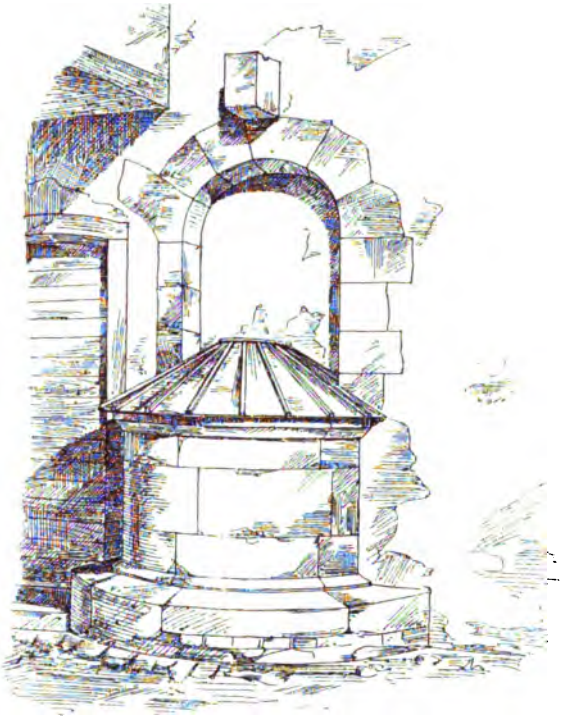
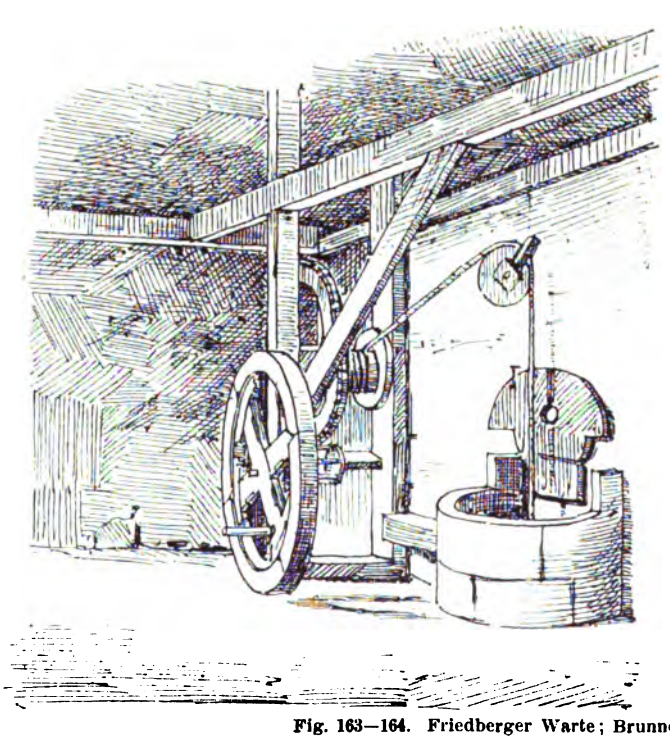


Fig. 162. Friedberger Warte; Brunnen.



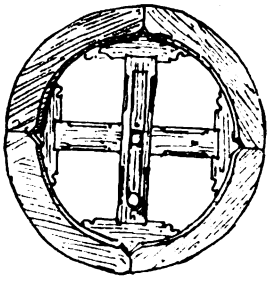


Fig. 163—164. Friedberger Warte; Brunnenstube.

V.

DIE BEFESTIGUNG DES XVII. JAHRHUNDERTS.

Archivalische Quellen: Ugb B 77 A des Stadtarchivs mit offiziellem Bericht über die Anfänge dieser Befestigung.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Merians Stadtplan, besonders von der zweiten Auflage an; Pläne und Risse Dilichs und Anderer zu dieser Befestigung aus dem XVII. Jahrhundert im Stadtarchiv.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I, 160 ff.; VII, 59 ff.; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 72 ff.

Die Befestigungsarbeiten während des Mittelalters und der Reformationszeit wurden nicht in einer Zeitperiode nach einem bestimmten, bis in die Einzelheiten ausgearbeiteten Programm vorgenommen; eine einheitliche, planvolle Arbeit lässt sich vielleicht nur bei der Neubefestigung der Mainfront um 1450 durch Eberhard Friedberger annehmen; alle sonstigen Arbeiten, auch zur Zeit der Belagerung von 1552, scheinen mehr Ausbesserungen und Erweiterungen gewesen zu sein, welche das dringende Bedürfniss der Zeit erforderte. Erst kurz vor dem Ausbruche des 30jährigen Krieges, als man die innere Krise, die im Fettmilch-Aufstande zum Ausbruch gekommen war, überwunden hatte, konnte sich der Rath der Einsicht nicht verschliessen, dass der alten Stadtbefestigung, die von allen Kriegsverständigen der Entwickelung der Feuerwaffen und der modernen Belagerungskunst gegenüber für ungenügend erklärt wurde, mit Herstellungen an einzelnen Werken nicht zu helfen sei, dass die neue Zeit ein neues, planmässig durchgeführtes System der Befestigung der ganzen Stadt erfordere. Aber vorerst behalf man sich, wohl mit Rücksicht auf die städtischen Finanzen, immer noch mit Ausflickungen an den bedrohtesten Stellen, zumal zwischen dem Bockenheimer und dem Friedberger Thore, zu welcher Arbeit man nicht einmal festungskundige Sachverständige hinzuzog.

Erst im Jahre 1619, als sich nach dem Tode des Kaisers Mathias die politische Lage bedrohlich anliess, trat der Rath der Befestigungsfrage näher. Er berief den kurpfälzischen Baumeister Adam Stapf aus Mannheim und liess sich von diesem Vorschläge machen — sie wurden nicht ausgeführt. Stapfs zweite Berufung im Jahre 1621 hatte den gleichen Erfolg; trotz der Kriegsereignisse, von denen gerade die Frankfurter Gegend stark mitgenommen wurde, geschah nichts. Im Mai 1626 wurde Johann Adolf von Holzhausen, der Kapitain in Mannheim gewesen war und sich auf das Befestigungswesen verstand, von der Stadt in Dienst genommen, um die geplanten Arbeiten zur Befestigung zu leiten. Er

baute für schweres Geld ein Ravelin vor dem Friedberger Thore; es wurde bald als unnütz erkannt und stürzte zusammen. Holzhausen empfahl nunmehr die Berufung des kursächsischen Ingenieurs Wilhelm Dilich, zunächst zur Befestigung des baufälligen Theiles zwischen Friedberger und Bockenheimer Thor. Dilich kam im Januar 1627 mit seinem Sohne Johann Wilhelm nach Frankfurt, wo sie drei Monate blieben; die Frucht ihrer Arbeit waren vier Pläne zur neuen Stadtbefestigung und ein Modell zum neuen Eschenheimer Thor; die Arbeiten wurden aber noch nicht in Angriff genommen. Im Oktober 1627 berief der Rath Johann Wilhelm Dilich den Sohn als Ingenieur in den städtischen Dienst. Dilich arbeitete neue Pläne aus und am 6. März 1628 beschloss der Rath, zunächst die zwei Bollwerke vor dem Eschenheimer Thore zu beginnen. Am 6. Mai erfolgte der Beschluss, die Friedberger Pforte an die Vilbeler Gasse zu verlegen; die Rathsdeputierten zum Festungsbau hielten für nöthig, an das alte Friedberger Thor eine „rechtschaffen Pastey und Bollwerk“ zu errichten und von da an nach dem Eschenheimer und nach dem Allerheiligen-Thore die Stadt mit Kurtinen zu versehen. Nun wurde der Stadtgraben auf beiden Seiten abgelassen, am 12. Mai erfolgte der erste Spatenstich vor dem Friedberger Thore und am 16. Juni fand die feierliche Grundsteinlegung zur Kurtinenmauer, fast in der Mitte zwischen dem Eschenheimer und dem alten Friedberger Thor durch den Stadtschultheissen Johann Martin Bauer von Eysseneck statt; sie war von der feierlichen Erklärung begleitet, dass die neue Befestigung nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sei, dass sie lediglich dem Schutze der Stadt dienen solle. Der Bau wurde mit grosser Energie betrieben; von den Bürgern mussten aus jedem Quartiere täglich 6 Mann arbeiten, die Judenschaft hatte täglich 80 Mann zu stellen, die Bürgerarbeiter wurden dann noch verstärkt, so dass jeden Tag 600 Mann im Ganzen an der Arbeit standen. Am 18. August wurde der Grundstein zur Bastei am heutigen Bethmann-Denkmal gelegt und daselbst ein Stein mit entsprechender Inschrift eingefügt. Man benutzte die günstige Jahreszeit, um mit aller Anstrengung die Arbeit zu fördern. Die städtischen Gefälle wurden zu diesem Zwecke nicht unwesentlich vermehrt und den Juden eine monatliche Zahlung von 100 Gulden auferlegt.

Im Sommer 1629 wurde die Arbeit am neuen Friedberger Thore, dem Neu-Thore, aufgenommen. Die Arbeitsleistung der Bürger, die sich anscheinend nicht bewährt hatte, wurde durch Geldbeiträge abgelöst und die Bewohner der Dorfschaften zum Frondienste herangezogen. Von Einstürzen und Senkungen blieb das neue, so rasch aufgeführte Werk nicht verschont. Zur Untersuchung und Verhütung derselben berief der Rath im Jahre 1630 den Ingenieur Johann Faulhaber von Ulm und liess sich von ihm Gutachten erstatten und Risse vorlegen. Im Sommer 1630 werden an den Basteien vor dem Eschenheimer und Allerheiligen-Thore die Erdaufschüttungen vorgenommen und im September stand das Neu-Thor

fertig da, so dass man den Zoll vom alten Friedberger Thor an das neue verlegen konnte. Im Jahre 1631 stellte man den Baumeister Mathias Staudt von Darmstadt auf ein Jahr an; ihm und Dilich wurden die zwei Basteien rechts und links vom Neu-Thore zu je 11,000 Gulden ausschliesslich des Materials zur Ausführung verdungen. Beide Basteien wurden nun mit voller Kraft ausgeführt; zur Aufbringung der nöthigen Mittel und zur Deckung der sonstigen, durch die Kriegsereignisse verursachten Kosten wurde der Bürgerschaft eine ausserordentliche Schatzung auferlegt. Aus Mangel an Geld stellte man im Dezember 1631 die Arbeit gänzlich ein.

Auf Drängen des Königs Gustav Adolf von Schweden, der am 20. Januar 1632 in Frankfurt eingezogen war und mehrere Wochen lang hier sein Hauptquartier nahm, beschloss der Rath im Mai 1632 drei weitere Bollwerke in Angriff zu nehmen, je eines am Breitenwall — weil hier schwedische Soldaten arbeiteten, erhielt es den Namen Schweden-Bollwerk — am Bockenheimer Thor — von der Stadtgarnison ausgeführt — und links vor dem Eschenheimer Thor — das Bauern-Bollwerk genannt, weil hier die Dorfunterthanen fronten. Da die drei älteren Bollwerke noch nicht vollendet waren, so wurde jetzt zu gleicher Zeit an sechs Bollwerken gearbeitet. Auf die Kunde, dass die Friedländischen Heerschaaren aus Franken nach dem Maine vorrückten, wurde die Arbeit mit allen Kräften gefördert und auch die Bürgerschaft wieder mit Arbeitsdienst belastet; nur die Sachsenhäuser wurden verschont, weil ihnen die schwedische Einquartierung genug Opfer auferlegte. Am 31. Juli wurde das Werk an der Allerheiligen-Pforte begonnen, wozu die Juden täglich 150 Mann stellen mussten; zu gleicher Zeit begann auch die Arbeit auf dem Fischerfeld, wo die bisher am fertigen Bollwerk beschäftigte Bürgerschaft in Thätigkeit trat.

Mit dem Jahre 1633 wird der ausführliche amtliche Bericht, dem wir bisher folgen konnten, sehr dürftig und schliesst 1635 ab, so dass wir von hier ab nur noch dürftige, meist den Rathsprotokollen entnommene Notizen über den weiteren Verlauf des Befestigungswerkes geben können.

Mitte Januar 1633 hatte das in vier Monaten fertiggestellte Werk auf dem Fischerfeld eine Ueberschwemmung zu bestehen, aus der es mit nur geringem Schaden wieder auftauchte. Im März wurde auf dem Fischerfeld und am Bollwerk vor dem Allerheiligen-Thor wieder weiter gearbeitet und das Werk mit aller Anspannung des Stadtsäckels und der bürgerlichen Arbeit betrieben. Letztere wurde im Frühjahr 1634 wieder durch Geldleistungen ersetzt, von denen nur die Sachsenhäuser verschont blieben. Im Herbst zog man die Bewohner aber wieder zum Arbeitsdienst heran, weil die Beiträge nur ungern und säumig entrichtet wurden; der Judenschaft wurde einmal wegen nicht gelieferter Arbeit eine Geldstrafe von 1000 Gulden auferlegt. Nach der Schlacht bei Nördlingen am 27. August 1634 musste man das siegreiche Heer der Kaiserlichen erwarten; die Schweden drängten daher mit aller Macht auf die Fertigstellung der be-

gonnenen Arbeiten. Im Oktober beschloss der Rath, im nächsten Sommer die Befestigung vom Bockenheimer Thore bis zum Maine, also an der bisher noch unberührten Westfront, in Angriff zu nehmen. Im Januar 1635 begann man mit dem Bollwerk vor der Mainzer Pforte und arbeitete dann unter fortwährendem Drängen der Schweden den ganzen Sommer hindurch auf dieser Seite der Stadt. Am 14. April beschloss der Rath die angefangenen Werke auszubauen, aber zunächst keine neuen in Angriff zu nehmen. Es erfolgte dieser Beschluss nicht sowohl in der Erwartung, dass die Verhandlungen zwischen Kursachsen und dem Kaiser zu einem günstigen Ergebniss, zu einer theilweisen Befriedung des Reichs führen würden, als aus der Erwägung, dass die städtischen Finanzen die Kosten für die in so raschem Tempo betriebenen Bauarbeiten und vor allen Dingen die Entschädigungen, welche an die Eigenthümer der zur Befestigung hinzugezogenen Feldgüter gezahlt werden mussten, nicht mehr aufbringen konnten. Mit dem Prager Frieden, dem bald auch Frankfurt beitrat und damit sich von den Gegnern des Kaisers lossagte, trat ein Stillstand im Befestigungswerk ein, wenigstens auf der Frankfurter Seite.

Denn in Sachsenhausen war bisher noch nichts geschehen, so sehr auch der Kommandant der dortigen schwedischen Besatzung darauf gedrungen hatte. Erst als diese im August 1635 vertrieben war, konnte man an die Verstärkung Sachsenhausens denken; sie begann etwa 1638 und erstreckte sich über einen weit grösseren Zeitraum, als die Arbeit auf der Frankfurter Seite, die in der Hauptsache etwa sieben Jahre erfordert hatte. Der Schwerpunkt der Sachsenhäuser Befestigung lag natürlich am Affen-Thor, durch welches die Hauptzufuhrstrasse führte; es wurde 1647 erbaut und erhielt 1665 das davor gelegene Hornwerk.

Die Arbeiten zur Befestigung, die wir von 1635 ab nicht mehr in ihren einzelnen Phasen verfolgen können, gingen das ganze XVII. Jahrhundert hindurch fort und kamen etwa gegen 1700 zum Abschluss. Der eigentliche Schöpfer dieser Befestigung, Johann Wilhelm Dilich, war etwa drei Jahrzehnte daran thätig, bis er gegen 1660 starb. Nach ihm scheint der Stückmajor Andreas Kiesser die Leitung übernommen zu haben.

Dilichs Befestigung, im XVIII. Jahrhundert fortwährend verstärkt oder ausgebessert, blieb der Stadt bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit erhalten, bis sie bei der Entfestigung in Anlagen umgewandelt wurde.

Das Befestigungssystem Dilichs ist auf dem Merianschen Plane genau zu verfolgen. Die von ihm erbauten befestigten Bollwerke waren fünfeckig, sprangen weit vor die alte Festung vor und waren durch Erdwälle mit einander verbunden. Hierbei blieb die Befestigung des XIV. Jahrhunderts im Allgemeinen erhalten, und das Ganze wurde mit einem neuen, breiten Graben umgeben. Im westlichen Theile vom Main bis zum Eschenheimer Thor war auch der alte Graben bestehen geblieben, so dass hier zwei Gräben lagen und zwischen ihnen der neue Wall. Auf der östlichen Seite sehen wir nur einen Graben, indem der alte zugeschüttet

wurde und an seine Stelle der hohe Erdwall trat. Die allgemeine Anlage der so gestalteten neuen Vertheidigungsbauten ist aus Fig. 165, nach einer Zeichnung Dilichs, durch Lindheimer nach Merian vervollständigt, zu erkennen. Sie zeigt den Durchschnitt in der Nähe des Friedberger Thores. Man erblickt hier zunächst die alte Festungsmauer *B* mit Wehrgang und den dahinter liegenden Zwinger *A*, davor im unteren Theile den alten von Mauern eingeschlossenen Graben des XIV. Jahrhunderts, welcher zugeschüttet wurde, oben vor der Mauer den grossen mit Brustwehr *D* versehenen und mit Lindenbäumen besetzten Oberwall *C*, am Fusse seiner Böschung den ebenfalls mit Brustwehr *D* konstruierten Unterwall *E*, weiter aussen die Eskarpe *F*, den Wassergraben *G*, die Contreeskarpe *H* mit dem bedeckten Weg, welcher sich vor den Thoren und an den einspringenden Winkeln zu Waffenplätzen erweiterte und das

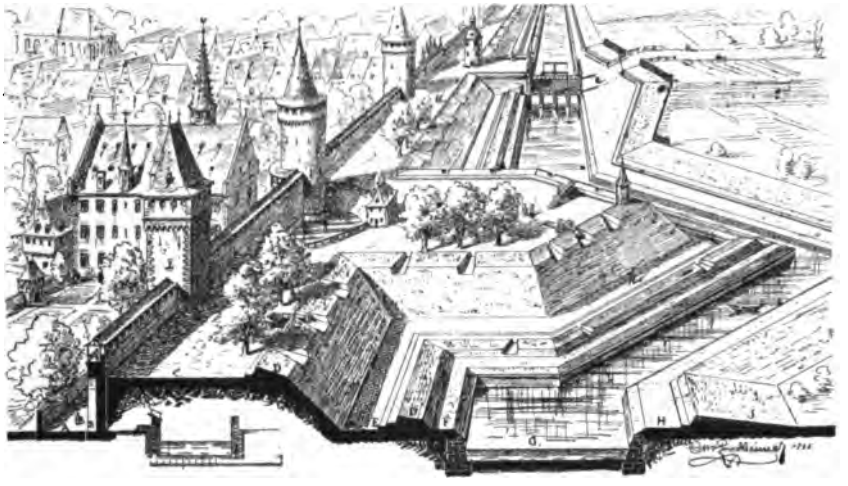


Fig. 165. Durchschnitt durch die Festungswerke.

Glacis *J*. Mit der Zeit wurde das Glacis noch mit Pallisaden besetzt. Dann sehen wir in der Ansicht das Pestilenzbollwerk, dahinter das Friedberger Thor mit Zugbrücke, den zum Waffenplatz erweiterten gedeckten Weg, Schlagbaum und Pallisade und links hinter der Stadtmauer das Pestilenzhaus und das kleinere Waisenhaus. In dem Bollwerk liegt zunächst der Mauer noch ein Stück des alten Stadtgrabens, welcher zur Aufnahme der Abwässer des Pestillenzhauses diente. Die Gräben lagen je nach der Bodenbeschaffenheit höher oder niedriger und waren durch Kämme von einander getheilt, der Art, dass eine in der Mitte des gemauerten Kammes befindliche steinerne Rinne das Wasser in den tieferliegenden Graben und schliesslich in den Main führte. In Fig. 166 ist ein solcher Kamm am Breitenwall nach einer Zeichnung Dilichs wiedergegeben. Auch die Thore erlitten bei dieser Gelegenheit mannigfache Aenderungen, da es galt, den hohen Wall zu durchbrechen.

Jetzt wurde auch das Fischerfeld in den Kreis der Befestigung gezogen. Es wurde im Süden durch eine starke Bogenmauer mit doppelten Schiesslöchern und einem bedeckten Gange gegen den Main abgeschlossen, welche im Osten und Westen mit zwei massiven Schilderhäusern besetzt war. Die östliche Grenze bildete das Fischerfeld-Bollwerk. In Sachsenhausen verfuhr man ähnlich; hier handelte es sich in der Hauptsache darum, die Wälle zu erhöhen, die Bollwerke neu zu gestalten, den bedeckten Weg zu schaffen und die Thore der neuen Befestigung entsprechend zu sichern.

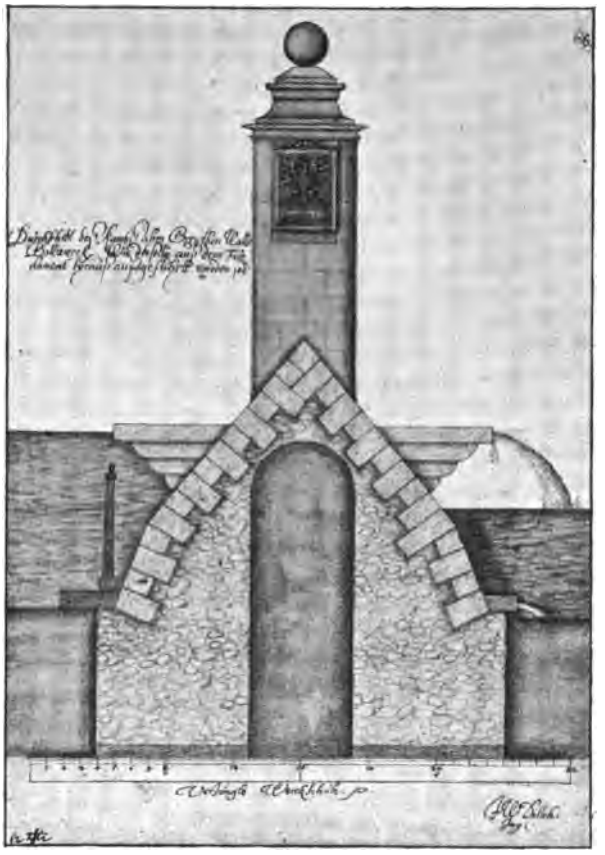


Fig. 166. Kammdurchschnitt.

Auf der Frankfurter Seite wurden im Ganzen 11 Bollwerke errichtet und zwar am Untermain das Schneidwall-Bollwerk, dann auf der Landseite der Reihe nach das Galgen-Bollwerk, der Jungwall, das Bockenheimer Bollwerk, das Bauern-Bollwerk, das Eschenheimer Bollwerk, das Friedberger Bollwerk, das Pestilenz-Bollwerk, der Breitenwall oder die Schwedenschanze, das Allerheiligen-Bollwerk und das Fischerfeld-Bollwerk am Obermain. In Sachsenhausen zeigt der Meriansche Plan Bollwerke am Thiergarten, weiter südlich an der Südostecke, später das hohe Werk genannt, das Hornwerk am Affen-Thor, rechts von der ehemaligen Oppenheimer Pforte und am Schaumain-Thor.

Die Aufgabe, welche hier zu lösen war, betraf hauptsächlich den Ingenieur. Die Architektur kam im Allgemeinen schlecht weg; man brauchte sie an den Thoren, aber auch hier bewegte sie sich in bescheidenen Grenzen. Ein abschliessendes Urtheil können wir indessen nicht gewinnen, da wir über das, was an Hochbau geleistet wurde, nur sehr wenig unterrichtet sind. Der Meriansche Plan, einige im Stadtarchiv befindliche, zum Theil unten wiedergegebene Zeichnungen, sowie die in

späterer Zeit gefertigten, vielfach nur auf malerische Wirkung berechneten Bilder müssen uns meist genügen: wirkliche Aufnahmen nach der Aus-

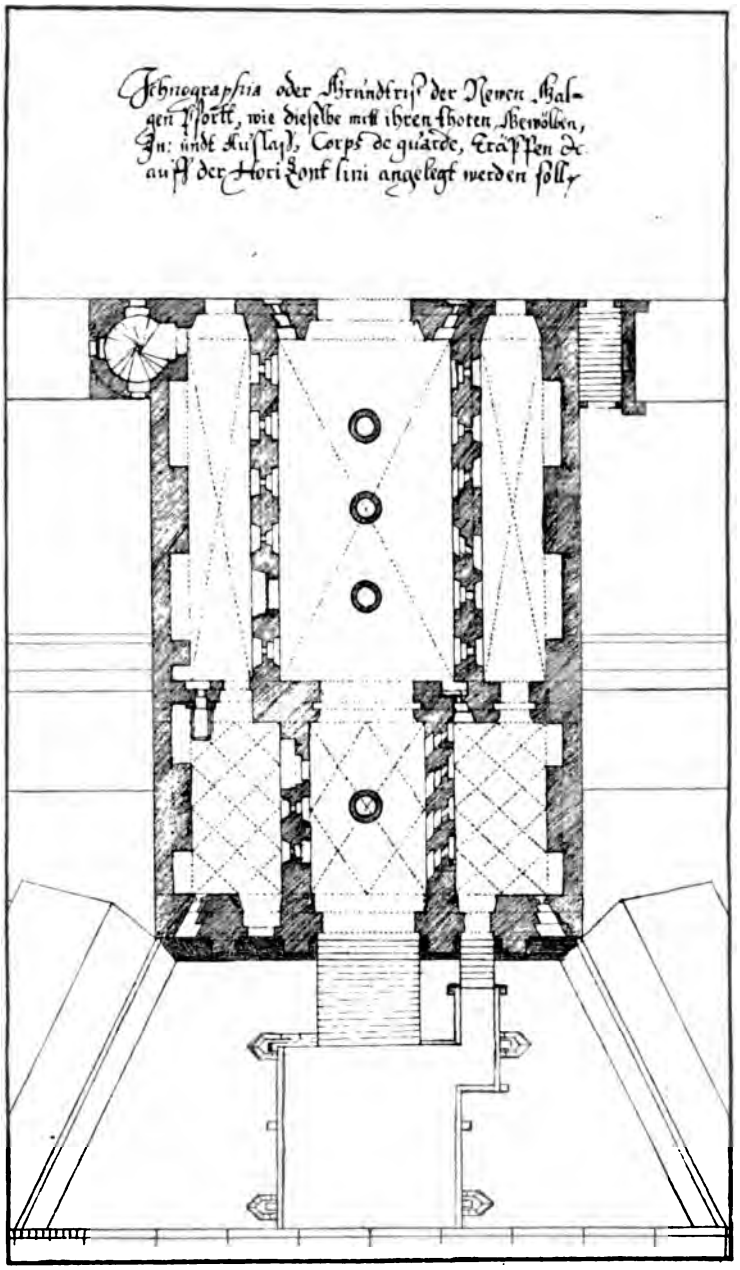


Fig. 167. Die neue Galgen-Pforte; Grundriss.

führung fehlen; die Bauwerke selbst sind mit Ausnahme eines Theils des Allerheiligen-Thores sämmtlich verschwunden. Von den Mauern,

Wällen und Gräben sind mehrere Ueberreste auf uns gekommen. Sie zeigen sich am klarsten am Treffpunkt der Mainzer Landstrasse mit der

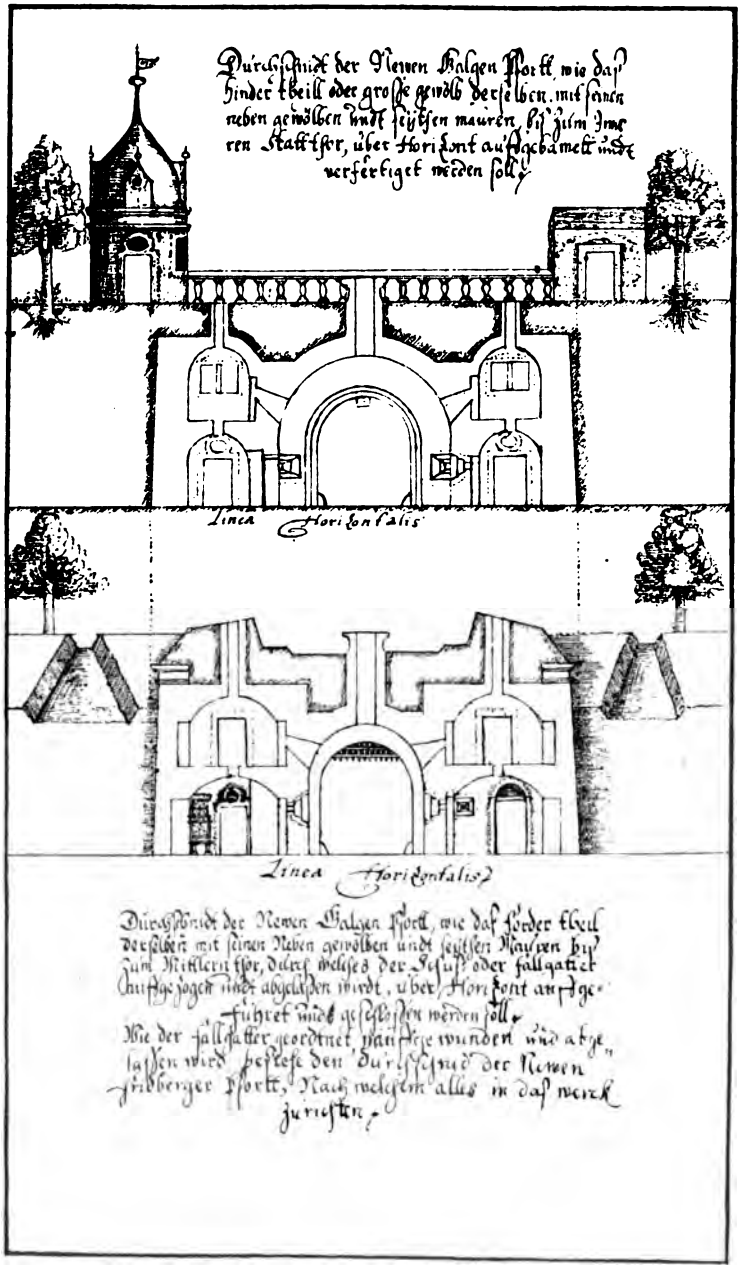


Fig. 168. Die neue Galgen-Pforte; Durchschnitte.

Taunus-Anlage, wo ein Bollwerk, der Jungwall, mit Graben ziemlich weit erhalten, zu erkennen ist, dann am Main zwischen der alten und der

Obermain-Brücke, wo noch ein Stück Mainmauer mit einer Menge Schlüsselscharten steht, ferner am Rechneigraben mit dahinter befindlicher Mauer und in Sachsenhausen südlich der Obermain-Brücke (vgl. Fig. 62) sowie in einzelnen Grundstücken der Schulstrasse.

Das Galgen-Thor blieb in der Hauptsache bestehen wie es in Fig. 25 dargestellt ist und führte später den Namen altes Galgen-Thor. Vor ihm befand sich eine Brücke über dem alten Festungsgraben. Da vor dem Thore das Galgen-Bollwerk errichtet worden war, wurde der Durch-

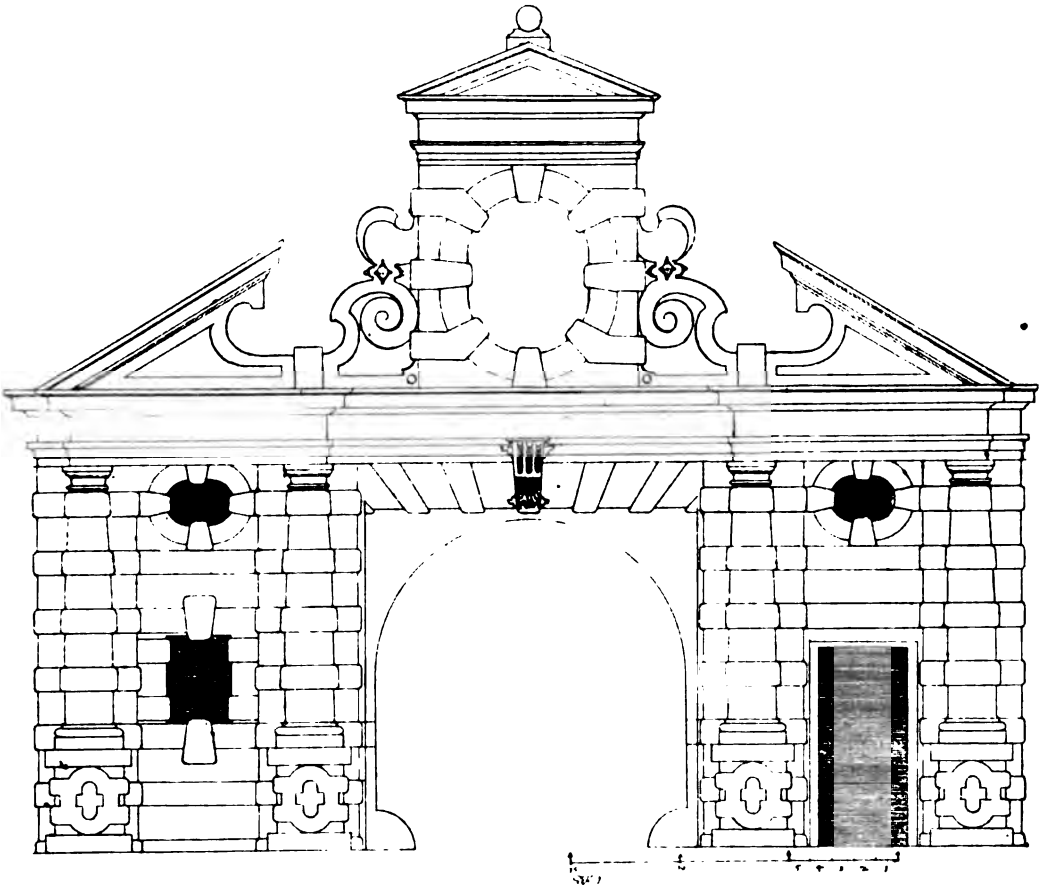


Fig. 169. Das neue Galgen-Thor; Ansicht.

gang durch den Wall, das neue Galgen-Thor, weiter südlich, in die Mitte zwischen Galgen-Bollwerk und Mainzer Bollwerk gelegt. Auf dem Merianschen Plane ist die ganze Anordnung deutlich zu erkennen. Vor dem neuen Thor lag eine zweite Brücke, welche über den neuen Graben führte und als Zugbrücke ausgebildet war. Im Stadtarchiv sind mehrere Entwurfszeichnungen, welche dieses Thor betreffen, erhalten: ein Grundriss der neuen Galgen-Pforte (Fig. 167), wie dieselbe mit ihren Thoren, Gewölben u. s. w. angelegt werden soll, zwei Durchschnitte durch die

Gewölbe des hinteren Theils und des vorderen Theils (Fig. 168) und eine Ansicht (Fig. 169), für die Auffassung der damaligen Zeit immerhin interessante Blätter, wenn sich auch nicht nachweisen lässt, wie weit sie für die Ausführung der einzelnen Theile massgebend geblieben sind.

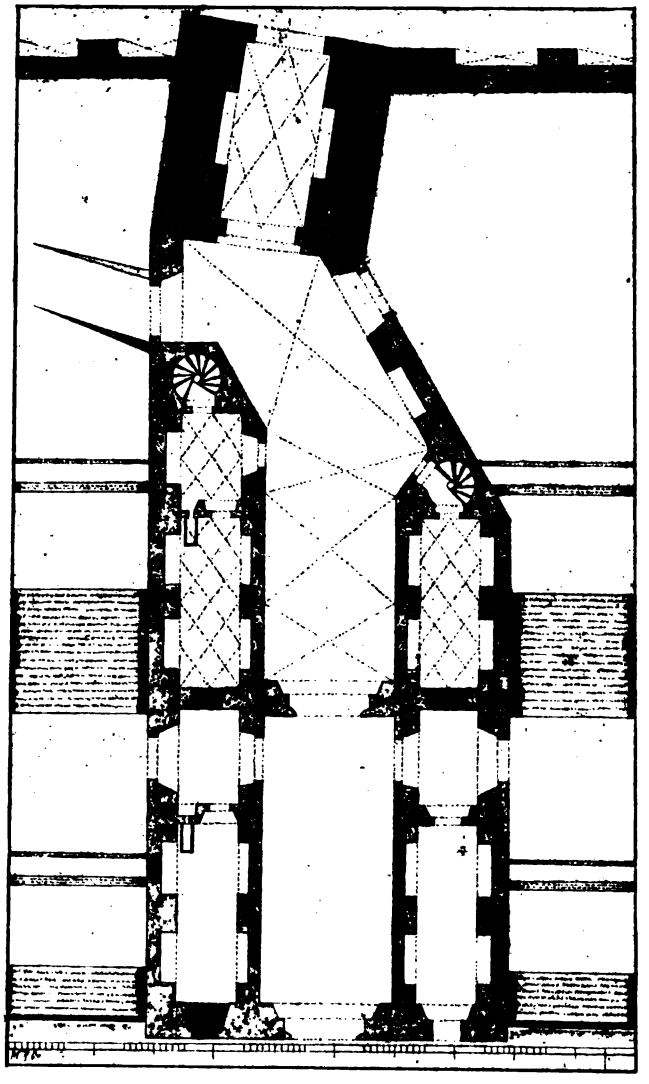


Fig. 170. Eschenheimer Thor; Grundriss.

Das Bockenheimer Thor erscheint mit zwei Brücken, welche in einer Flucht über den alten und den neuen Graben führen, das Eschenheimer Thor erhielt neue Thorbauten unter Belassung des alten Thurmes und über dem neuen Graben eine doppelte Aufzugbrücke. Fig. 170 zeigt den Grundriss, Fig. 171 den Aufriss wie solcher „Anno 1632 gelegt und

zum Theil auffgefuhret, hiernechst aber noch aufgefuhret werden soll.“ Das alte Friedberger Thor ging ein; das neue Thor wurde 1628 zwischen dem Pestilenz-Bollwerk und dem Friedberger Bollwerk angelegt, wie es in Fig. 165 zu sehen und oben beschrieben ist. Dieses Thor,

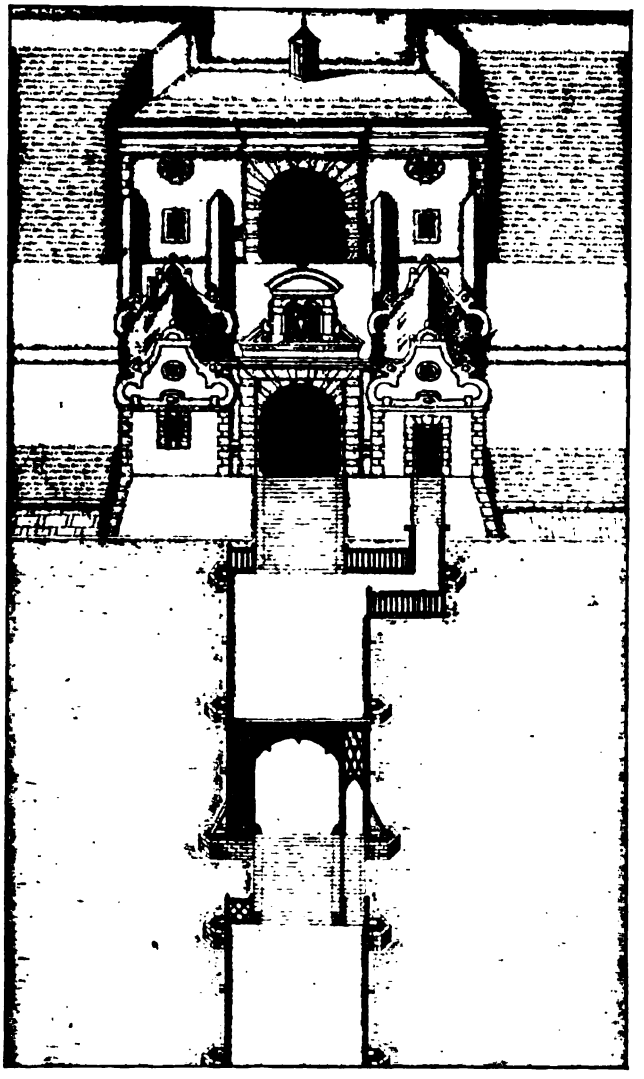


Fig. 171. Eschenheimer Thor; Aufriss.

welches man das neue Friedberger Thor, oder kurz das neue Thor nannte, erhielt ebenfalls eine doppelte Aufzugsbrücke. Eine Zeichnung der Stadtseite ist im Stadtarchiv erhalten und in Fig. 172 abgebildet. Sein denkwürdigstes Erlebniss war die Erstürmung durch die Hessen und Preussen am 2. Dezember 1792. Das neue Allerheiligen-Thor fand

nördlich vom alten, zwischen dem Allerheiligen-Bollwerk und dem Breitenwall, seinen Platz und wurde ebenfalls mit Aufzugbrücke über den neuen Festungsgraben versehen. Ueberbleibsel dieses Thores sind im Erdgeschoss des Hauses des Kaufmännischen Vereins, Langestrasse 26, erhalten. Die Räume wurden mit drei parallel liegenden Tonnengewölben überdeckt, der mittlere bildete die Durchfahrt. Auf der Stadtseite sehen wir einen Quaderbau mit halbkreisförmig geschlossenen Oeffnungen, schwach vor-

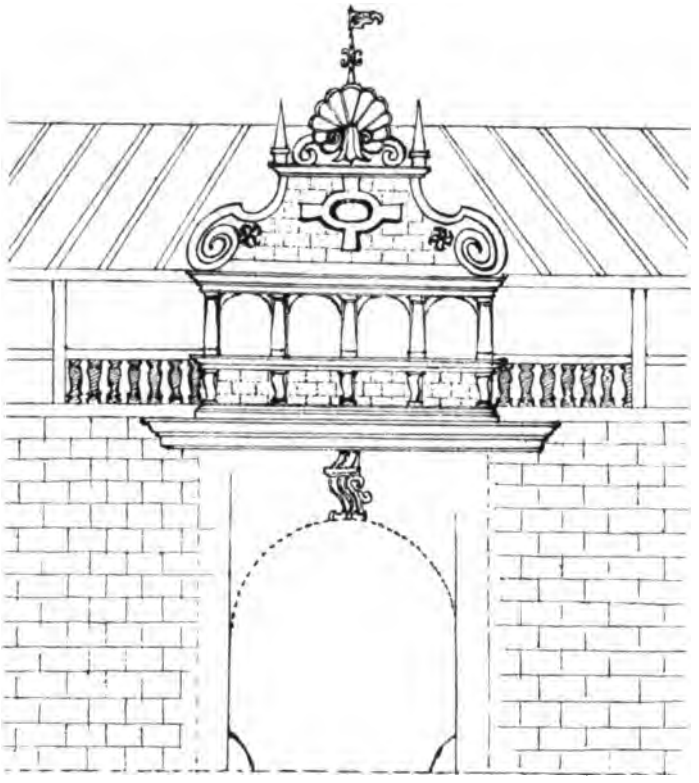


Fig. 172. Das neue Friedberger Thor; Stadtseite.

tretenden Pilastern und verkröpftem Gesims. Die Gartenseite zeigt eine reicher entwickelte Architektur mit vorgestellten Halbsäulen und starken Verkröpfungen. Fig. 173 gibt den stark befestigten Schneidwall mit dem Mainzer Thurm und den im Mainarme liegenden Mühlen nach der Zeichnung von A. Radl wieder. Die beiden Thore in Sachsenhausen, das Affen-Thor und das Schaumain-Thor, wurden mit doppelten Gräben und Brücken und mit Bollwerken versehen, wie dies auf dem Plane von Merian deutlich erkennbar ist.

Fig. 178. Der Schneidwall.

VI.

DIE ENTFESTIGUNG DES XIX. JAHRHUNDERTS.

Archivalische Quellen: Demolitions-Akten Ugb B 77 des Stadtarchivs; Akten des Bau-Amtes über die an die Stelle der Werke gesetzten Bauten.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Pläne in den Akten des Bau-Amts.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I und VII an verschiedenen Stellen; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 90; Westerburg, Ueber die rechtliche Natur der Frankfurter sogenannten Wallservitut (Frankfurt 1887) S. 17.

Die Revolutionskriege hatten gezeigt, dass die Festungswerke der modernen Kriegstechnik gegenüber unnütz waren; die Erstürmung des Friedberger Thores durch die verbündeten Hessen und Preussen am 2. Dezember 1792 und die Beschiessung vom 14. Juli 1796 hatten den Beweis dafür geliefert. Die in den Friedensverhandlungen von 1802 ausgesprochene Neutralität der Reichsstädte liess das Bestehen der Befestigungen fernerhin als zwecklos, ja als gefährlich erscheinen. Der Anstoss zu ihrer Beseitigung kam von aussen; die französische Regierung war es, die durch den Frankfurter Gesandten in Paris den Rath auf die Entfestigung hinwies, um zu verhindern, dass in künftigen Kriegen Frankfurt von den Feinden Frankreichs als Waffenplatz und Stützpunkt benutzt würde. Der Wunsch der französischen Regierung traf mit dem Wunsche der Frankfurter Einwohnerschaft zusammen, welche sich nach der Beseitigung der Werke sehnte, damit die Stadt in Kriegszeiten als offene behandelt und damit ihr Luft und Licht und die Möglichkeit der Ausdehnung gegeben würde. Für die künftige Verwendung des Festungsgeländes war entscheidend, dass schon von 1800 ab einzelne Theile desselben, insbesondere die Bastionen, an Privatleute zu Gartenanlagen vermiethet worden waren.

In Folge eines Winkes des Gesandten in Paris, der natürlich nur die Anregung der französischen Regierung wiedergab, beschloss der Rath am 9. Dezember 1802 die Niederlegung der Festungswerke und forderte das Bau-Amt zum Bericht darüber auf. Dieses schlug vor, die alte Mauer der dritten Befestigung zur „Civil-Verwahrung" als Stadtgrenze beizubehalten. Nach längeren Verhandlungen der städtischen Behörden, bei denen besonders der Syndicus Bachmann als Berather des Rathes hervortritt, wurde Ende November 1803 der kurfürstlich Baden-Rheinpfälzische Major und Oberbaudirektor Dyckerhoff, der Mannheim demoliert hatte, zu einem Gutachten nach Frankfurt berufen. Erst am 26. April 1804 bestimmte der Rath auf Grund von dessen und des Bau-Amtes, d. h. des Stadtbaumeisters Hess, Gutachten und der Aeusserung der bürgerlichen Kollegien, dass die gänzliche Demolition als Grundsatz anzunehmen sei, und am 21. August 1804 wurde das Bau-Amt beauftragt, auf der Strecke vom Friedberger bis zum Allerheiligen-Thore, als am höchsten Punkte, mit der Ebenung der Festungswerke anzufangen. Sie begann am 17. September mit täglich 50—60 Arbeitern unter der Aufsicht des Bürgers von Welling, aber unter der Leitung des Stadtbaumeisters Hess. Bis Ende Juli 1805 hatte die Arbeit einen nur langsamen Fortgang genommen, aber schon 10—11,000 Gulden an Kosten erfordert; man beschloss desshalb, das Tempo etwas zu beschleunigen. Ende September wurde angeordnet, das hohe Werk in Sachsenhausen zu demolieren, um auch hier eine Bresche zu schaffen und die Stadt im Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich als eine offene erscheinen zu lassen. Zum Zwecke der weiteren Beschleunigung wurde am 19. November 1805 die Bürgerschaft um freiwillige, unbezahlte Hülfeleistung zur Förderung des Demolitionswerkes ersucht.

Trotzdem ging dieses sehr langsam von statten; wie Frankreich auf die Erledigung der Entfestigung drang, beweist, dass Marschall Augereau im Juni 1806 die Hülfe des französischen Militärs zur Verfügung stellte, was der Rath aus politischen Gründen ablehnte.

Mit dem Eintritte der fürstlichen Regierung wurde das Werk der Entfestigung energischer gefördert. Dem fürstlichen Landes-Direktorialrath Jakob Guiollett gebührt das Verdienst, diese Arbeit in seine kräftige Hand genommen und glücklich durchgeführt zu haben; die Nachwelt hat ihm auch den Ruhm zuerkannt, die Verwandlung der Festungswerke in öffentliche Promenaden durchgesetzt zu haben, während doch diese Umwandlung von Anfang an, als man der Frage der Demolition näher trat, bereits feststand und während schon vor seinem Eintreten das Glacis zur Promenade bestimmt und theilweise schon als solche hergerichtet war. Am 5. November 1806 erstattete Guiollett dem Fürsten Primas seinen ersten Bericht über den Stand des Werkes mit Vorschlägen zu dessen weiterer Durchführung: die Arbeit sei theuer und komme nicht vom Flecke, sie sei fernerhin nicht mehr auf Aerarialkosten vorzunehmen, sondern die Werke einzeln zur Demolierung und neuen Anlegung in Erbbestand zu verpachten. Nach längeren Verhandlungen mit den Behörden der Stadt erging am 28. Juni 1807 eine Verfügung der fürstlichen General-Kommission, laut welcher die Festungswerke einzeln zur Niederlegung und zur neuen Anlegung verkauft, der Erlös aber wieder zur Demolition und zur Verschönerung der Stadt verwendet werden sollte. Die Parzellierung und der Verkauf der einzelnen Wallgrundstücke erfolgte nunmehr unter der Leitung Guiolletts, der am 4. Januar 1807 zum fürstlichen Kommissar bei dem Demolitionsgeschäfte ernannt worden war. Den Käufern wurde zur Bedingung gemacht, ihr Grundstück binnen Jahresfrist als Garten anzulegen, Gebäude nur in der obersten Lage, aber ohne schrotmässige Keller und ohne Gewerbebetrieb, zu errichten. Durch diese Auflage, die sogenannte Wallservitut, wurde der Stadt der Kranz privater Gärten in Verbindung mit den öffentlichen Promenaden gesichert, die an Stelle der früheren Festungswerke die ganze Stadt auf der rechten Mainseite umgeben. Die Frankfurter Walldistrikte wurden in den Jahren 1807—1814, die Sachsenhäuser, die von der Servitut frei blieben, in den Jahren 1807—1817 an Privatleute veräussert. Das Festungsgelände wurde in der Weise umgestaltet, dass an Stelle des Walles die heutigen Wallstrassen angelegt und die Grundstücke auf der inneren und der äusseren Seite, letztere mit der Auflage der Wallservitut, verkauft wurden. Von den Festungsgräben, welche zugefüllt wurden, um die Gärten der äusseren Grundstücke zu bilden, blieb nur ein schmaler Streifen übrig; die Contre-Eskarpe wurde höher geführt, das Glacis zur heutigen Promenade umgewandelt.

Auf die Einzelheiten der Demolition braucht hier nicht eingegangen zu werden. Von April bis August 1807 wurden das Eschenheimer, Bockenheimer und Neu-Thor niedergelegt, 1808 folgte das Allerheiligen-Thor,

1809 das Affen-Thor; damit war das Hauptwerk gethan. Welch' günstiger Stern über dem Eschenheimer Thurm waltete, ist bereits oben des Näheren dargelegt worden.

Es kann nicht genug bedauert werden, dass man damals in aller Eile nur daran dachte, der Stadt Licht und Luft zu verschaffen und fast Alles von der alten Befestigung entfernte: Mauern, Thürme, Thore und Gräben. Dieser Vorwurf gilt in erster Linie dem Leiter der Demolition, Guiollett, der, von auswärts berufen, die alten Mauern, Thürme und Warten ohne Verständniss für ihre Poesie und ihren Kunstwerth lediglich als Hemmnisse für die Entwickelung der Stadt betrachtete, die nicht rasch genug entfernt werden könnten. Man hätte interessante Theile derselben erhalten können, welche in der heutigen Anlage nicht hinderlich sein, den landschaftlichen Reiz aber bedeutend erhöhen würden. So wurden ohne Verständniss die monumentalsten Urkunden willkürlich entfernt und der Nachwelt entzogen; man hielt es nicht einmal für erforderlich, Aufnahmen anzufertigen, durch welche die Bauwerke wenigstens im Bilde hätten erhalten bleiben können. Und was wurde an ihre Stelle gesetzt! Einfache Zoll- und Wachthäuser in den damals üblichen antikisierenden Formen, welche sich selten über einen bescheidenen Kunstwerth erheben. Es entstanden durch den älteren Hess die unten beschriebenen Gebäude, welche, als immerhin bezeichnend für die Bauweise jener Zeit und um nicht unvollständig zu werden, hier mit einigen Worten und Abbildungen Aufnahme gefunden haben. Mit Ausnahme des Obermain-, Untermain- und des Schaumain-Thores, welche nur aus einem Gebäude mit dem die Strasse abschliessenden Gitter bestanden, waren bei jeder Anlage zwei einander gegenüberstehende Häuser vorhanden, welche durch Gitter- und Thorverschluss verbunden waren und als Wachthaus und Zollhaus dienten. Die Umfassungswände waren massiv, die Dächer mit Schiefer gedeckt. Die meist aus Sandstein bestehenden Sockel, Säulen, Pfeiler, Thür- und Fenstereinfassungen wurden gleich den hölzernen Hauptgesimsen mit gelber oder silbergrauer Oelfarbe, die äusseren Putzflächen mit hellgelber Freskofarbe, die Gitter mit schwarzer Oelfarbe gestrichen, deren Spitzen vergoldet.

Im Jahre 1864 wurden die Stadtthore auf der Landseite beseitigt, die Wachthäuser zum Theil jedoch stehen gelassen; die Entfernung der Wasserthore erfolgte 1866. Heute stehen noch das Friedberger Thor, das Allerheiligen-Thor und das Affen-Thor in Sachsenhausen.

Bei dem Bau des Wachthauses am Galgen- oder jetzt Gallus-Thor im Jahre 1809 wurde der untere Theil des im vorigen Abschnitt beschriebenen neuen Galgen-Thores wieder benutzt. Nach der Stadtseite und Feldseite wurden je zwei Fenster, unter dem Thorweg zwei Thüren durchgebrochen, der obere Theil der Mauer wurde erneuert und ein neues Dach aufgesetzt. Die Anbringung einer kleinen Brückenwaage und der durch die Eisenbahn gesteigerte Verkehr verlangten im Jahre 1841 mehrere bauliche

Aenderungen, besonders die Anlage eines Fussgängerweges. Sie wurden — mit wenigen Aenderungen — nach dem in Fig. 174—176 wiedergegebenen Plane von Hess ausgeführt. Es war ein Kredit von 1064 fl. 24 kr. bewilligt.

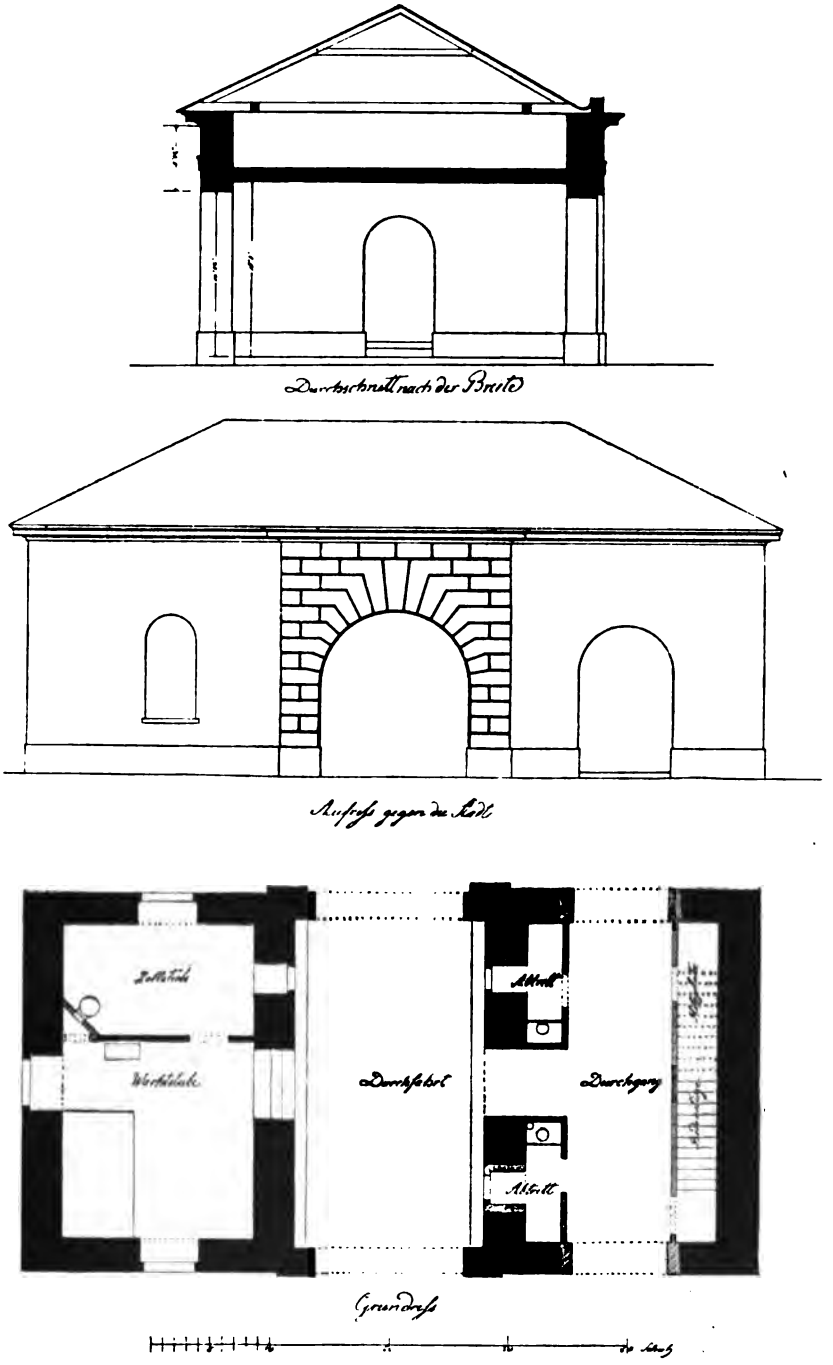


Fig. 174—176. Gallus-Thor.

Beim Bockenheimer Thor (Fig. 177 nach Morgenstern und Fig. 178) wurde über den Säulen griechisch-dorischer Ordnung das Hauptgesims vom Zimmermann in Holz rauh aufgestellt, vom Weissbinder mit Latten, Draht und Nägeln beschlagen und mit Stuck überzogen. Decken und Wände des Säulengangs erhielten bis unter dem Architrav eine Quadratur und wurden mit Wasserfarbe gestrichen; das Innere wurde geweisst. Die Ausführung erfolgte im Jahre 1809.

Das Eschenheimer Thor wurde im Jahre 1807 aus dem alten äusseren Thor als Wachthaus und Zollhaus hergerichtet; Fig. 179 gibt eine Abbildung nach Ramadier aus dem Jahre 1819. Das Thor erhielt zu Ehren des Fürsten-Primas Carl von Dalberg über dem Durchgang ein vergoldetes C mit dem Fürstenhute, darunter in vergoldeten Buchstaben die

Fig. 177. Bockenheimer Thor.

Inschrift „Carlsthor · MDCCCVII · “ Dieser Name hat die Regierungszeit des Fürsten nicht überdauert. Am 3. Mai 1814 wurde vom Senate beschlossen, das Eschenheimer Thor nach Kaiser Franz II. von Oesterreich, das Affen-Thor nach Kaiser Alexander I. von Russland und das Allerheiligen-Thor nach König Friedrich Wilhelm III. von Preussen zu benennen, eine Absicht, die man bald wegen entgegenstehender „Bedenken“ aufgab.

Das Friedberger Thor (Fig. 180 nach Tanner) wurde 1808 erbaut und mit Rundbogen auf Wandpfeilern belebt; es trägt am westlichen Gebäude die Inschrift „Erbauet MDCCCVIII · “ am östlichen „Friedberger Thor.“

Das Allerheiligen-Thor ist in Fig. 181—183 nach dem Entwurfe von Hess wiedergegeben. Es wurde 1810 mit ganz geringen Abweichungen nach diesem Entwurfe ausgeführt. Jedes der beiden Gebäude enthält ein Obergeschoss, welches zu Wohnräumen eingerichtet ist. An den Giebeln

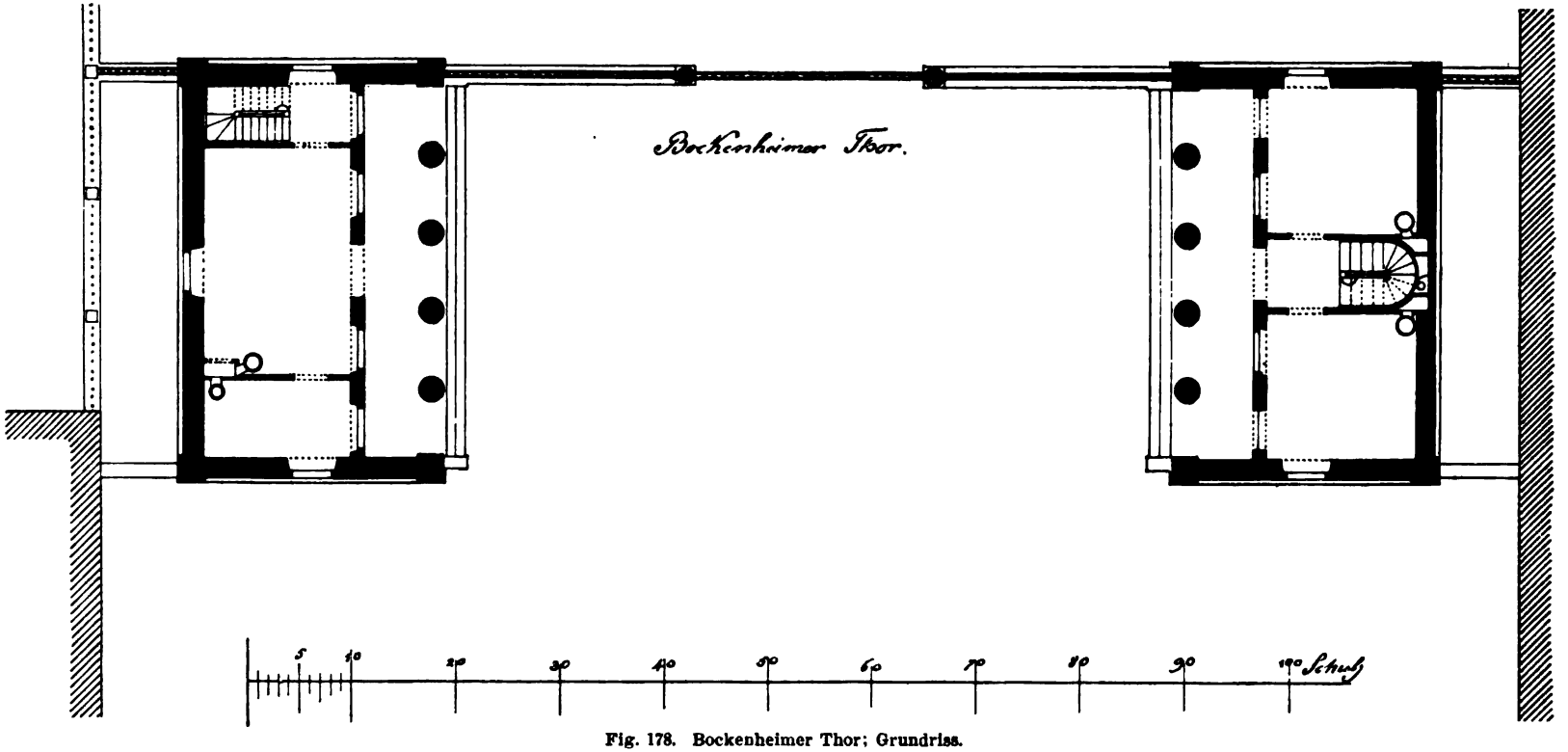


Fig. 178. Bockenheimer Thor; Grundriss.

befinden sich vier Nischen mit Büsten, dann über den beiden Bögen je ein Frankfurter Adler mit Kleestengeln und einem F auf der Brust und auf den Friesen zwei Inschriften, nördlich „Allerheiligen Thor“, südlich „Erbauet MDCCCX • “ Die Pfeiler haben dorische Kapitäle, die Hauptgesimse einfache Konsolen. Wappen und Inschriften stammen aus dem Jahre 1814. Das nördliche Gebäude dient jetzt als Waaghaus, das südliche

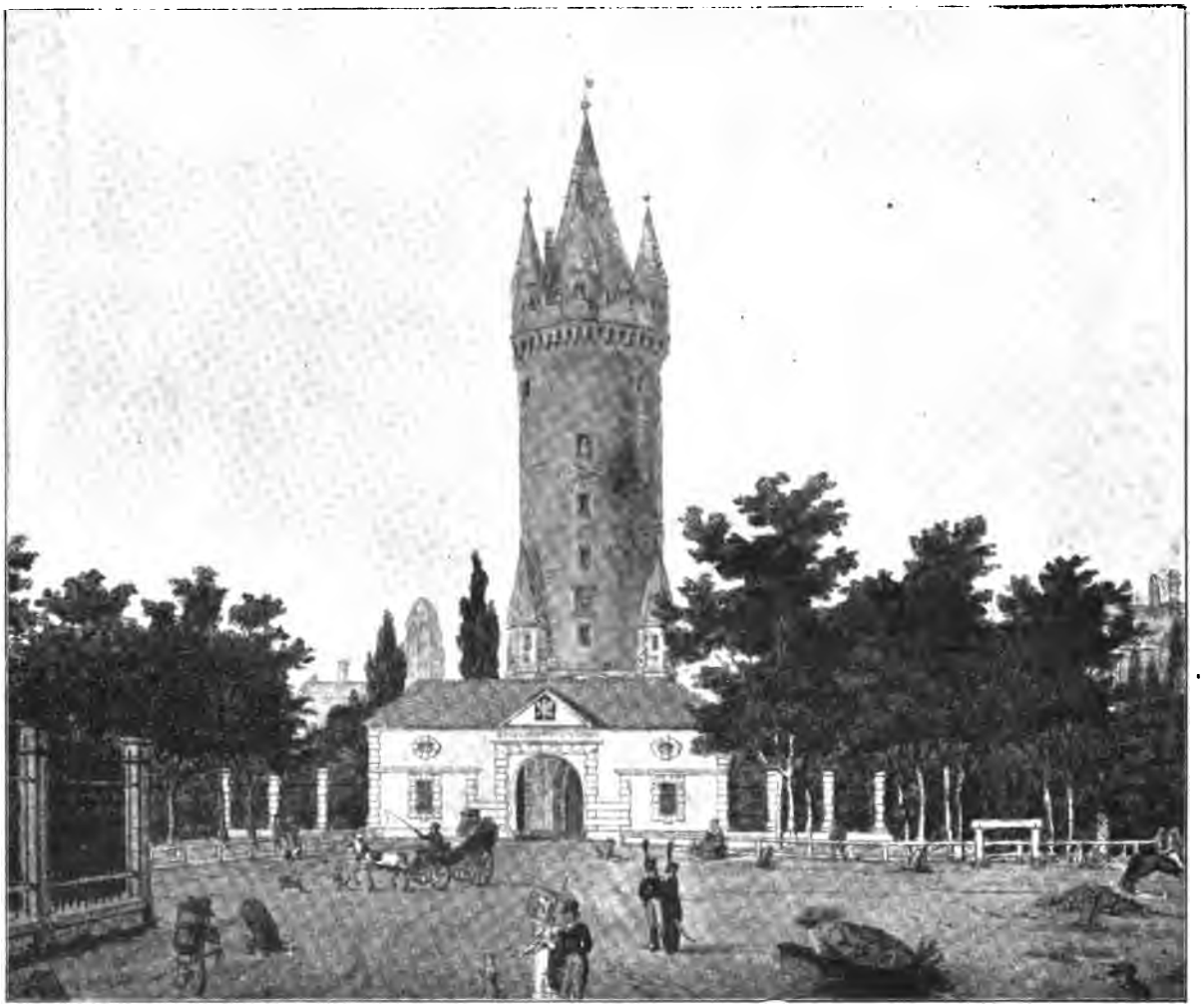


Fig. 179. Eschenheimer Thor.

als Volks-Kaffee und Speisehaus, beide mit geringen Aenderungen umgebaut.

Das Obermain-Thor, 1808 erbaut, 1893 abgebrochen, bestand nur aus einem Wachtgebäude mit Obergeschoss nach Fig. 184—187 und einem eisernen, die Strasse abschliessenden Gitter mit Thor. Es stand oberhalb der Stadtbibliothek mit der Rückwand gegen die Promenade

und diente zuletzt Jahre lang zur Unterbringung von Büchern, für welche in dem Gebäude der noch nicht erweiterten Bibliothek der Platz fehlte. Einige Einzelheiten sind nach der vor dem Abbruche angefertigten Aufnahme in Fig. 188—190 wiedergegeben.

Den gleichen Zweck in ähnlicher Anordnung erfüllte auf der Westseite der Stadt das Untermain-Thor, welches, am Schnittpunkte der Promenade mit dem Untermainkai gelegen, ersterer die Rückseite zuwendend, erbaut wurde. Es war ein einfaches Gebäude ohne Obergeschoss,

Fig. 180. Friedberger Thor.

mit einer Wachtstube und einer offenen Vorhalle, welche durch zwei Eckpfeiler mit dorischen Kapitälen nach vorne geöffnet wurde, ähnlich dem Schaumain-Thor.

Die Wasser-Thore standen, in einfachster Weise aus Pfeilern, Gitterverschlüssen und Thoren gebildet, am Zollhof, am Leonhards-Thor, am Holz-Pförtchen, am Fahr-Thor, am Metzger-Thor und am Fischer-Thor. Durch Senatsbeschluss vom 9. März 1866 wurde genehmigt, sämmtliche auf dem rechten Mainufer noch befindlichen Thore niederzulegen. Bei

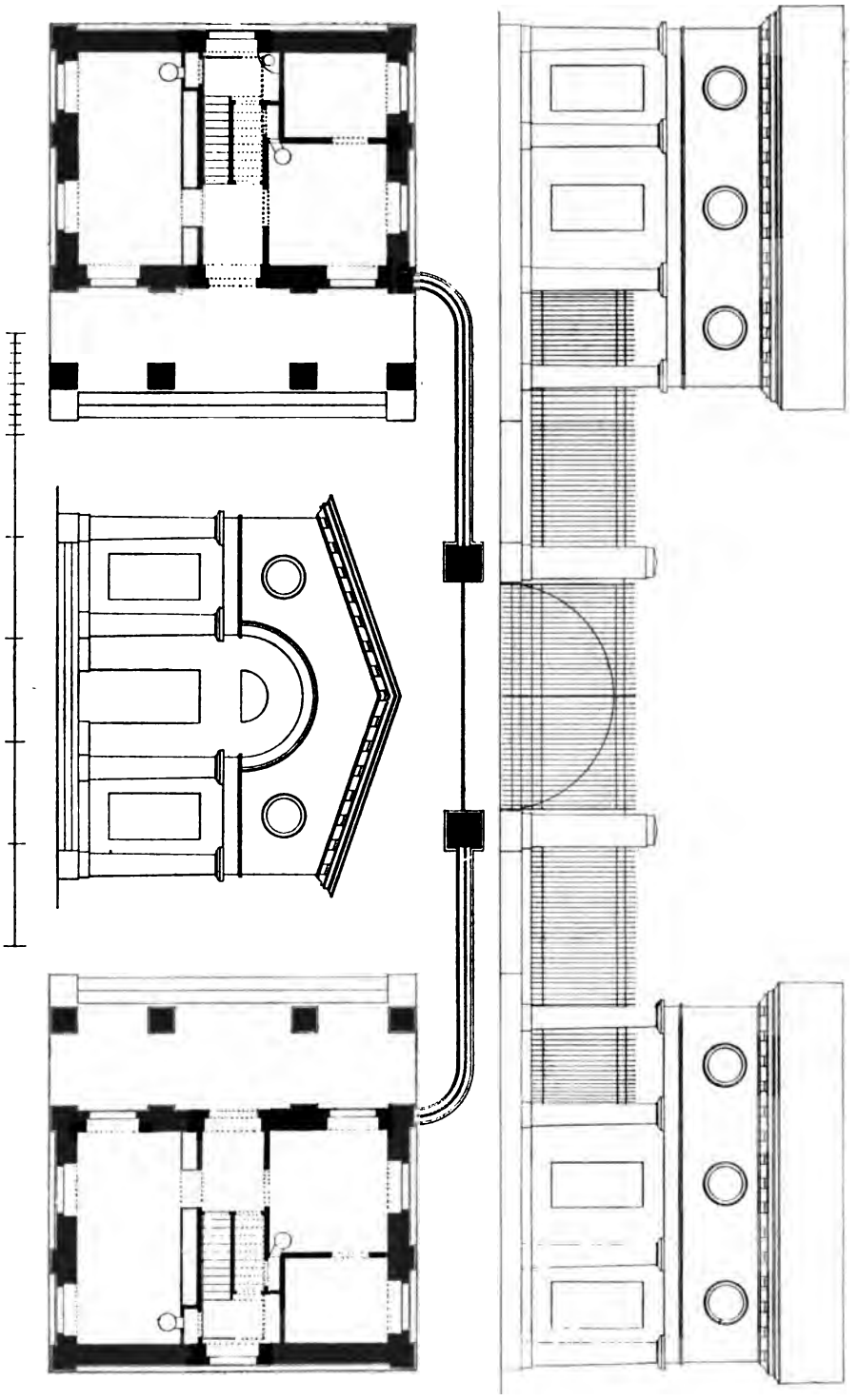


Fig. 181—183. Allerheiligen-Thor.

dem Verkauf auf Abbruch erfolgte kein Gebot; sie wurden daher durch die Stadt beseitigt und der entstandene Kostenbetrag von 613 fl. 50 kr. aus dem für Abbruch der Landthore bewilligten Kredit bestritten.

Das Schaumain-Thor wurde 1812 erbaut. Es stand westlich vom Ulrichstein, der Schulstrasse gegenüber, mit der Vorhalle dieser zugewendet (Fig. 191—193). Die Säulen bestanden aus Eichenholz.

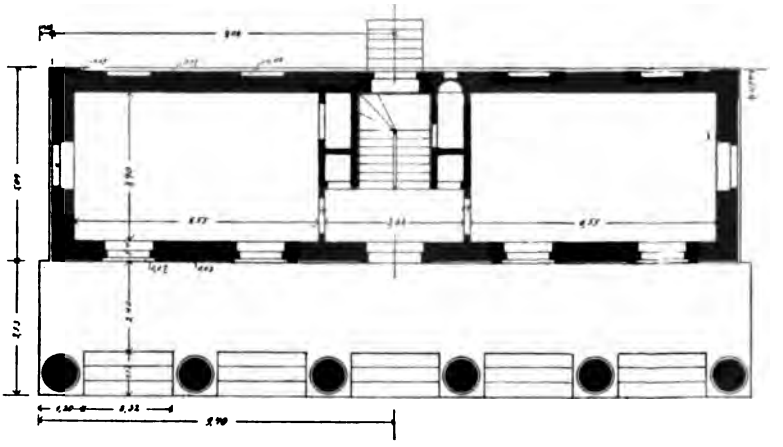


Fig. 184. Grundriss.

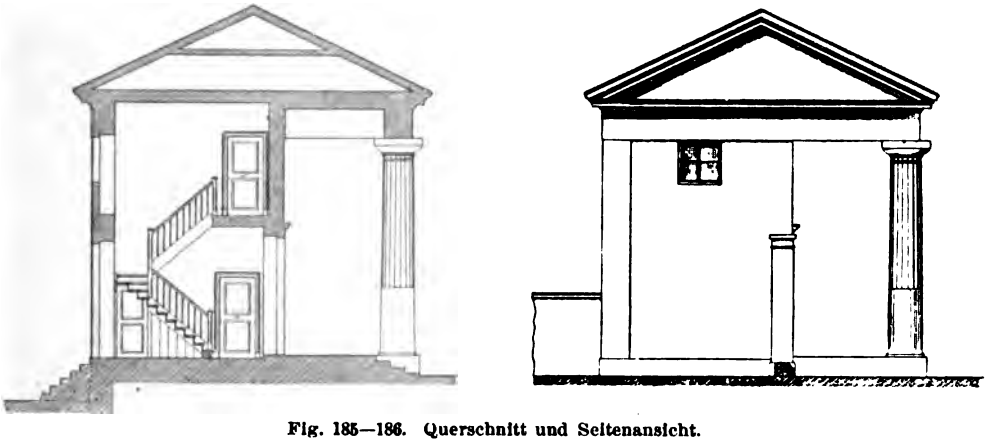


Fig. 185—186. Querschnitt und Seitenansicht.
Obermain-Thor.

Das Affen-Thor, an Stelle des alten, abgebrochenen Thores 1810—1811 mit geringen Aenderungen nach dem Entwurf von Hess[1]) (Fig. 194—196)

[1]) Der Entwurf ist unterschrieben „Friedrich Christian Hess. Architecte. inv.“, stammt also von dem im Jahre 1785 geborenen jüngeren Hess, dem Sohn des damaligen Stadtbaumeisters, „einem hoffnungsvollen jungen Menschen“, welcher auch schon ein Projekt für den Neubau der Stadtbibliothek auf dem Rossmarkt aufgestellt hatte. Vgl. das Werk Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. S. 77.

Fig. 187. Obermain-Thor; Südseite.

erbaut, besteht aus zwei dreigeschossigen Gebäuden mit dazwischen befindlichem Gitter- und Thorverschluss. Unten befanden sich Zoll- bezw. Wachträume, oben Wohnungen. Es erhielt den Namen „Aschaffenburger Thor", eine Bezeichnung, die durch Senatsbeschluss vom 24. Mai 1814 glücklich wieder beseitigt wurde. Später wurde die Wand der grossen Nische an den Giebelseiten mit geringem Rücksprung in die vordere Flucht verlegt. Das östliche Gebäude enthält heute im Untergeschoss eine Wirthschaft, das westliche Räume des Polizeireviers; das Gitter ist entfernt.

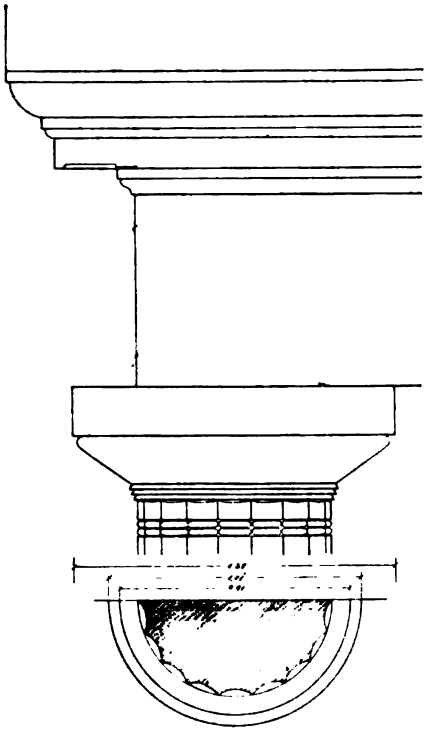


Fig. 188—189. Säule und Hauptgesims.

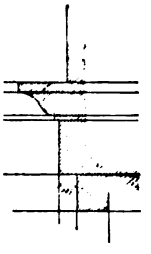


Fig. 190. Fenstergesims.
1/20 nat. Grösse.
Obermain-Thor.

Die Thore erhielten im Jahre 1814 ihre alten Namen wieder: Eschenheimer, Bockenheimer, Allerheiligen-, Affen-Thor; Wappen und Inschriften wurden dem entsprechend geändert; das C vom Karlsthor wurde entfernt. 1827 wurden die Fenster der Wacht- und Zollhäuser, welche vor die Stadt gingen, vergittert, 1829 vier Brückenwaagen am Bockenheimer, Allerheiligen-, Affen- und Neu-Thor unter Benutzung der Zollhäuser zum Behuf der Wiegung der Handelsgüter und aller sonstigen Gegenstände, welche der Waage unterliegen, aufgestellt. Sie hatten eine Tragkraft von 350 Centnern und wurden aus Strassburg bezogen. Das Untermain-Thor erhielt seine Waage erst im Jahre 1846 mit einer Tragkraft von 120 Centnern; gleichzeitig wurde es für die Aufnahme eines Aufsehers hergestellt.

Im Jahre 1846 erhielten das Obermain-Thor, Allerheiligen-Thor, Friedberger Thor, Bockenheimer Thor und das Untermain-Thor Seiteneingänge für die Fussgänger in den zu beiden Seiten der Thore stehenden Staketen; am Allerheiligen- und Friedberger Thore war ein seitliches Thor bereits bei Anbringung der Brückenwaagen angelegt worden. Das Eschenheimer Thor liess dies nicht zu und es wurden von dem Stadtbaumeister Henrich eine Reihe von Vorschlägen gemacht, darunter auch solche, welche darauf hinausgingen, Wacht- und Zollhaus mit grösserer Entfernung von

einander neu zu bauen. Man entschloss sich endlich im Jahre 1858, den Fussgängerverkehr in der Weise zu regeln, dass die auf beiden Seiten

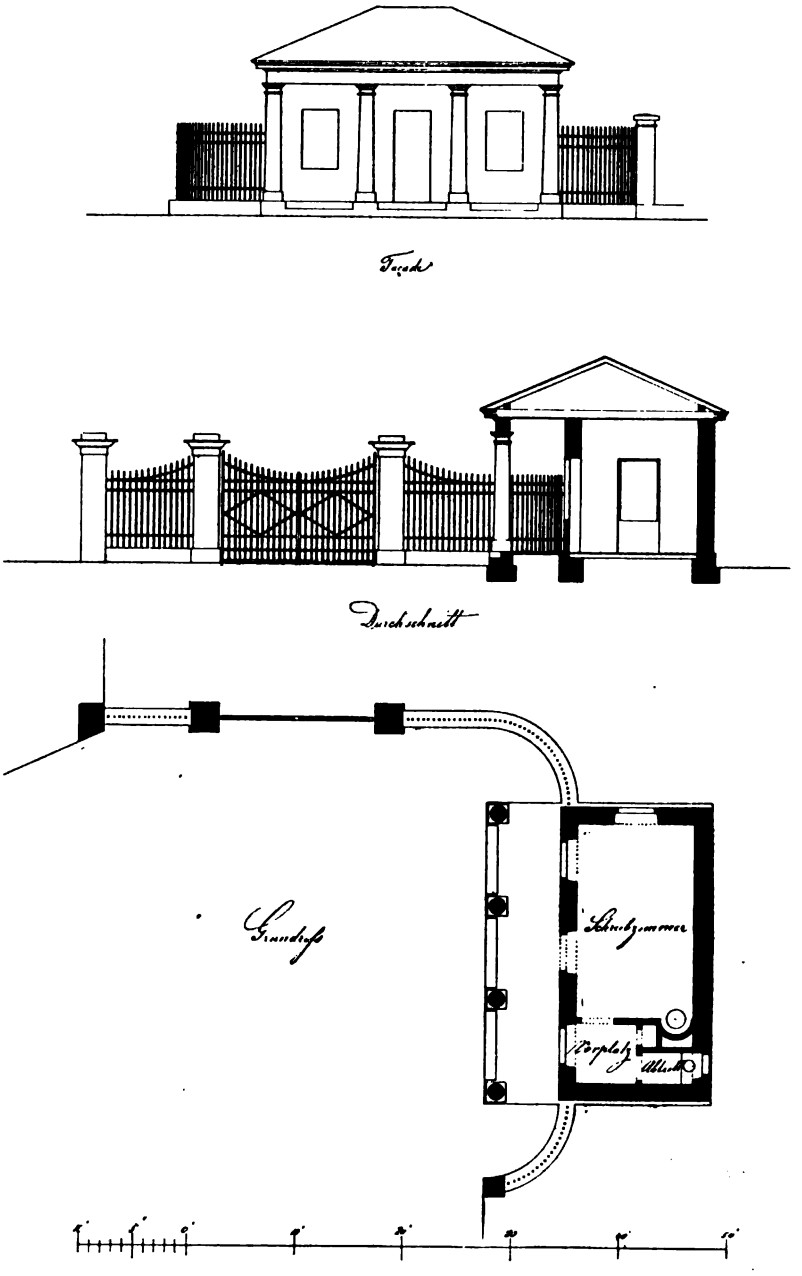


Fig. 191—193. Schaumain-Thor.

hinter den Thorgebäuden befindlichen Gitter mit Nebenthoren von 6 Schuh Breite versehen wurden.

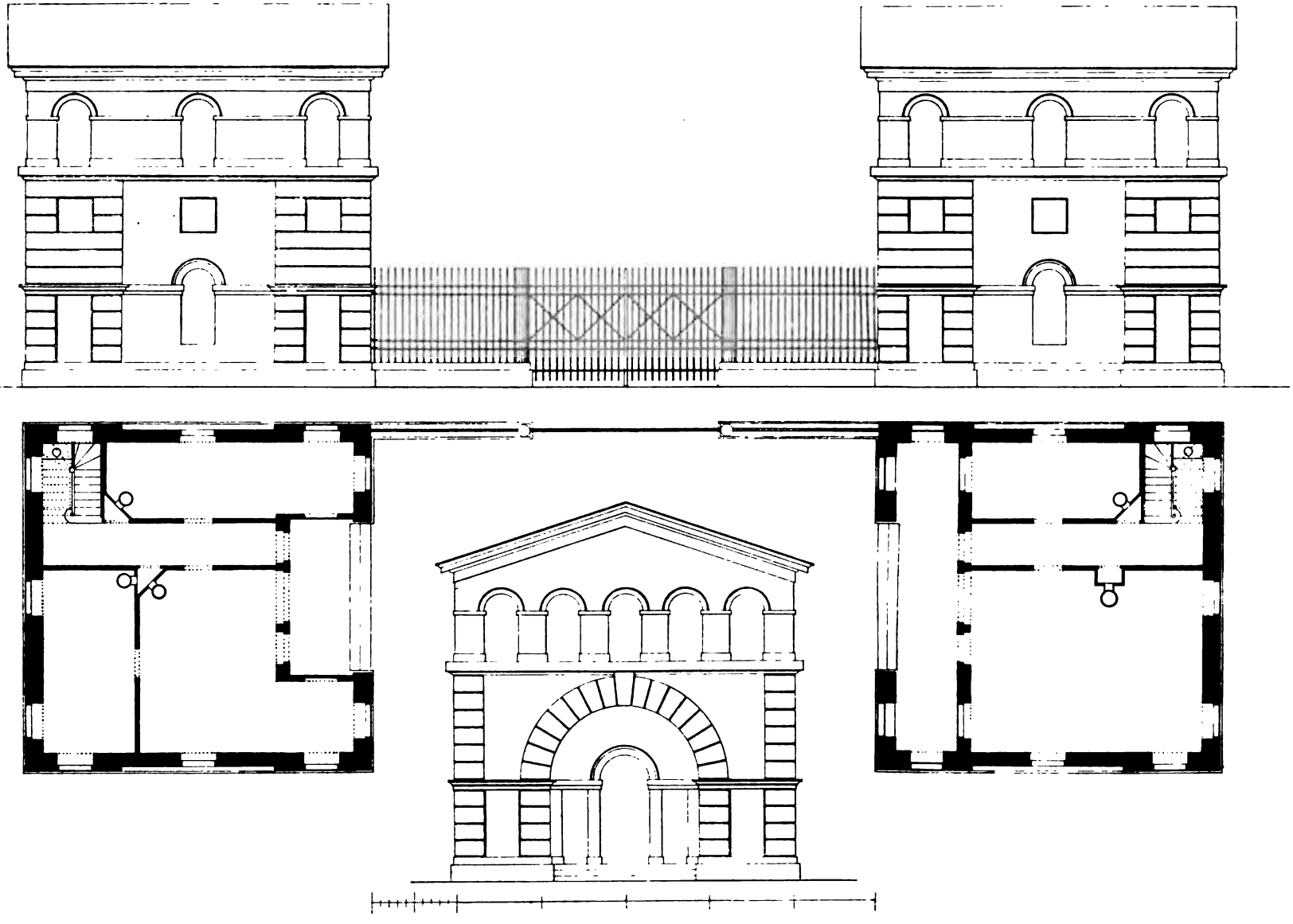


Fig. 194—196. Affen-Thor.

1849 wurde durch Henrich ein neues Thor, das Taunus-Thor, am Ende der Gallus-Strasse errichtet.

Am 2. Juni 1864 wandte sich der Vorstand der israelitischen Religionsgesellschaft an den Senat mit der Bitte um Herstellung von Sabbat-Thoren, da die Niederlegung einiger Thore in Aussicht genommen sei. Nach der Vorschrift des jüdischen Religionsgesetzes ist am Sabbat das Tragen von Gegenständen aus den Häusern in die Strasse und umgekehrt, sowie das Fortbringen innerhalb der Strassen selbst nur dann gestattet, wenn die Stadt keine offene, sondern mit Thoren versehen ist oder wenn da, wo die Strassen ins Freie münden, die Abgrenzung derselben durch symbolische Andeutung eines Thores, etwa durch zwei aufrecht stehende, mittelst Querschnur verbundene Stangen ihre Bezeichnung gefunden hat. Der Vorstand fügte zur Bestätigung seiner Angaben am 20. Juli 1864 Zeugnisse aus verschiedenen Städten bei, in welchen derartige Sabbatdrähte mit Genehmigung der Behörden angebracht sind und machte dann weiter den Vorschlag über die Art der Ausführung. Diese geschehe am Besten ohne Belästigung für Jeden durch Anlage von elektromagnetischen Uhren, da damit gleichzeitig ein gemeinnütziges, der gesammten Einwohnerschaft zu grossem Nutzen und Annehmlichkeit gereichendes Werk geschaffen würde. Bei diesem Anlass würde ein Draht ununterbrochen, am Mainufer beginnend und am Mainufer wieder endigend, um den ganzen Ring der bisherigen Stadt gezogen werden; an jedem Ausgange würde, um dem Ritus zu entsprechen, auf beiden Seiten gerade unter dem Draht je ein Ständer von 4—4½ Fuss Höhe, in der Form von Abweisern gehalten, anzubringen sein. An jedem gewesenen Hauptthore würde dann eine elektromagnetische Uhr eingerichtet werden. Durch diese Anlage wären auch bereits alle noch entstehenden Ausgänge für die Zukunft geschlossen. Da die eingeleiteten Verhandlungen zu keinem Ergebniss führten, beschloss der Senat am 26. Oktober 1866 die Sache bis zu weiterer Anregung auf sich beruhen zu lassen.

DER RÖMER.

Das Rathhaus der Stadt Frankfurt am Main, der Römer, hat eine Bedeutung, die weit über die engen Grenzen des städtischen Gemeinwesens reicht; denn in und vor dem Römer hat sich ein gut Theil vaterländischer Geschichte abgespielt. Durch die goldene Bulle Kaiser Karls IV. von 1356 wurde Frankfurt die gesetzliche Stätte für die Königswahlen, nachdem bereits seit 1147 von 20 Königswahlen 14 hier stattgefunden hatten; seit 1562 wurden auch die Krönungen hier gefeiert. Welche Rolle bei diesen Staatsaktionen Römer und Römerberg gespielt haben, ist hinlänglich bekannt; die schönste und verbreitetste Schilderung des Prunkes, welchen das römische Reich deutscher Nation bei diesen Gelegenheiten entfaltete, hat uns Goethe in der Beschreibung seiner Erlebnisse während der Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen Könige hinterlassen. Aber nicht nur als Stätte der Wahl und Krönung war Frankfurt von politischer Bedeutung für das Reich — in höherem Grade darf es politische Wichtigkeit als Ort für zahlreiche Reichstage, wenigstens im ausgehenden Mittelalter, beanspruchen. Denn was bei der Wahl in dem Römer vorging, war schliesslich doch nur das bereits vorher festgestellte Ergebniss langer diplomatischer Verhandlungen zwischen den einzelnen Reichsständen; die Festlichkeiten bei der Krönung in und vor dem Römer waren doch lediglich pomphafte Repräsentation der höchsten Würde des Reichs; schwerwiegende politische Entscheidungen dagegen gingen von den Reichs- und Fürstentagen aus, denen der Römer vielfach als Stätte der Verhandlungen diente. Erst ein Menschenalter ist vergangen, seit er zum letzten Male die deutschen Fürsten versammelt sah, welche dem morschen Körper des Deutschen Bundes, dem Nachfolger des heiligen römischen Reiches, neues Leben einflössen wollten. Als aber am 8. Oktober 1866 im Kaisersaale des Römers vor dem Senat und den Vertretern der Bürgerschaft das Patent König Wilhelms von Preussen verkündet wurde, welches dem Dasein Frankfurts als freier Stadt ein Ende setzte, da war auch die Rolle des Römers als Repräsentationsort des deutschen Reiches ausgespielt — voraussichtlich für alle Zeiten. Am 9. Dezember 1889, da Kaiser Wilhelm II. als Gast der Stadt von den Fenstern des Kaisersaales auf die festlich gestimmte Menschenmenge herabblickte, welche den ganzen Römerberg

füllte und den Herrscher jubelnd begrüsste, da erlebte der alte Römer noch einmal einen schwachen Wiederschein des längst entschwundenen Prunkes der Krönungsfeste. Wenn aber wieder auf dem Römerberge das Volk einem deutschen Kaiser begeisterte Huldigungen darbringt, so wird der alte Römer in verjüngter Gestalt auf sie herabblicken; denn der Umbau, den das schon durch sein fünfhundertjähriges Alter ehrwürdige Gebäude zur Zeit erfährt, benutzt, wie weiter unten näher erörtert wird, für die Erscheinung der Dreigiebelfaçade nur die als charakteristisch nachgewiesenen Hauptelemente und geht bezüglich der Einzelheiten meist seinen eigenen Weg.

Wenn nun auch der Römer seine geschichtliche Bedeutung längst erfüllt hat, so ist er doch seinem ersten Zwecke, der Stadt als Rathhaus zu dienen, stets treu geblieben: beinahe durch fünf Jahrhunderte sind von diesem Hause aus die Geschicke der Stadt geleitet worden. Möge dem theilweise erneuerten Römer eine ebenso lange und ebenso rühmliche Dienstzeit als Rathhaus unserer Stadt beschieden sein!

Archivalische Quellen: a) Ueber das alte Rathhaus: die in den unten angegebenen Werken abgedruckten Urkunden und chronikalischen Notizen. — b) Ueber den Römer vor 1405: Hausurkunden über den Römer und die dazugehörigen Gebäude im Stadtarchiv; Fichards Geschlechtergeschichte, Fasz. Römer, Wanebach, Hohenhaus ebenda. — c) Ueber Ankauf und Umbau 1405 ff.: Hausurkunden; Bürgermeister-, Baumeister- und Rechenmeister-Bücher des Stadtarchivs. — d) Ueber die Arbeiten des XVI. und XVII. Jahrhunderts: die bei Donner (siehe unten) angegebenen Quellen mit weiteren Ergänzungen aus den Baurechnungen des Stadtarchivs. — e) Ueber die Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts: Bausachen und Baurechnungen des Stadtarchivs. — f) Ueber die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts: Akten des Senats im Stadtarchiv II.; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation im Besitze der letzteren.

Aeltere Pläne und Abbildungen: a) Abzeichnung des alten Rathhauses im Bedebuch 1405. — b) —; c) —; d) und e) Abbildungen aus den Krönungsdiarien und bildliche Darstellungen im Historischen Museum. — f) Pläne des Bau-Amtes und der Bau-Deputation im Besitze der letzteren; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Hüsgen, Nachrichten von Frankfurter Künstlern etc. (Frankfurt 1780) S. 273; Hüsgen, Artistisches Magazin etc. (Frankfurt 1790) S. 568; Gwinner, Kunst und Künstler etc. S. 505; Kriegk, Geschichte von Frankfurt a. M. S. 186; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 160; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 28; (Cornill und Jung) Zur Baugeschichte des Römers und der mit ihm verbundenen Nebengebäude (Frankfurt 1889, nicht im Handel); Donner-von Richter, Die Maler-Familie Fyoll und der Römerbau im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 55.

Weitere speziellere Litteraturangaben finden sich in den Anmerkungen zum Texte.

Für die Darstellung der Römer-Arbeiten vom XV. bis zum XVII. Jahrhundert haben wir die annalistisch gehaltenen kurzen Angaben von Cornill und Jung vielfach benutzt und für dieselbe auch die auf archivalischer Grundlage höchst sorgsam aufgebaute Arbeit Donners — zweifellos das Beste, was bisher über die Baugeschichte des Römers geschrieben wurde — ausgiebig verwerthet, ohne dies immer im Einzelnen durch diesbezügliche Anmerkungen kenntlich zu machen.

I.

DAS ALTE RATHHAUS AM DOM.

Wie in vielen anderen Städten lagen auch in Frankfurt Pfarrkirche, Markt und Rathhaus nahe bei einander. Das älteste uns bekannte Frankfurter Rathhaus, auch Rathhof genannt, stand dicht an dem Dome, etwa da, wo jetzt Thurm und Kreuzgang stehen; es ist wohl dieses Rathhaus, dessen urkundlich zuerst am 25. Mai 1288 als „domus consilii Frankenvordensis“ gedacht wird.

Am 20. Juni 1329 gestattete Kaiser Ludwig der Bayer laut einer in Pavia ausgestellten Urkunde den Frankfurter Bürgern, „daz si ein ander rathuse mügen pawen und machen ze Frankenfurt, wo sie dunchet, daz ez in und der stat aller nützlichest sei“, und erlaubte zugleich „under dazselbe rathause“ oder anders wo in der Stadt Gülten zu machen, um die städtischen Bauten und auch die Mainbrücke zu bauen oder auszubessern.

Aus dem Wortlaute des kaiserlichen Privilegiums geht hervor, dass die Stadt damals den Bau eines neues Rathhauses plante; das alte, welches ersetzt werden sollte, war zweifellos das an der Stelle des Pfarrthurms stehende Gebäude. Allem Anscheine nach drängte schon damals die bauliche Entwickelung der Pfarrkirche auf die Hinzuziehung des Rathhausgrundstückes. Wenn dieses auch erst 85 Jahre später zu Gunsten des Thurmbaues verkauft wurde, so darf doch wohl angenommen werden, dass 1329, zur Zeit einer sehr umfangreichen Bauthätigkeit an der anstossenden Kirche, eine solche Verwendung des Platzes bereits in Aussicht genommen war und die Stadt veranlasste, die kaiserliche Ermächtigung zur Verlegung des Rathhauses einzuholen.

Nur wenig wissen wir aus der Geschichte dieses Rathhauses oder Rathhofes, nichts von seiner äusseren Erscheinung; denn eine Federzeichnung des mit Mauern und Zinnen umsäumten Hofes, welche der humoristisch, aber nicht künstlerisch veranlagte Schreiber des städtischen Bedebuchs von 1405 in dieses gekritzelt hat (Fig. 197), darf ebensowenig als Bild des Rathhauses gelten, wie etwa die von der gleichen Hand herrührende Abzeichnung des damaligen Domes als dessen getreues Abbild. Das bemerkenswertheste Ereigniss in der Geschichte des Hauses war, dass von hier der grosse Brand am 24. Juli 1349 ausging, der das Dach des neuen Chors der Pfarrkirche und den grössten Theil des südlich davon gelegenen Judenviertels in Asche legte; das Feuer soll von einem Brandpfeile entzündet worden sein, den die in mörderischem Kampfe mit den Geisselbrüdern begriffenen Juden aus dem gegenüber gelegenen Hause zum Storch wider einen hölzernen Fensterladen des Rathhauses abgeschossen hatten. Dieses selbst hat offenbar damals wenig durch das Feuer gelitten; denn das städtische Rechnungsbuch verzeichnet keinerlei Ausgaben für grössere

Bauarbeiten am Rathhause.[1]) Um die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts befand sich das Haus in baufälligem Zustande, so dass die Frage der Errichtung eines neuen Rathhauses dringlich wurde. 1398 war das alte Haus noch einmal gedeckt worden und in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts wurden mehrfache Reparaturen an und in demselben vorgenommen.

Wenn sich der Bau des Pfarrthurmes und damit die Verlegung des Rathhauses nach dem kaiserlichen Privileg von 1329 noch so viele Jahrzehnte verzögerte, so finden wir den Grund einerseits in den finanziellen Schwierigkeiten, in welche das Bartholomaeus-Stift theils durch seine Leiden im Kampfe Ludwigs des Bayern mit dem Papste, theils durch die schweren Kosten der umfangreichen Bauten am Dome um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gerathen war, andererseits aber in den für die Stadt so ungünstigen politischen Verhältnissen nach innen wie nach aussen, welche in der ganzen zweiten Hälfte des Jahrhunderts herrschten: Zünfteaufstand, Städtekrieg mit der Cronberger Niederlage und finanzieller

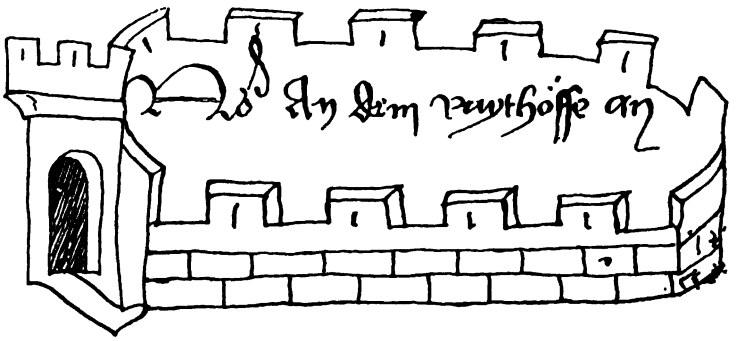


Fig. 197. Das alte Rathhaus am Dom.

Zusammenbruch, Verfassungsstreitigkeiten, Kampf mit der Geistlichkeit um deren wirthschaftliche und politische Sonderstellung. Kaum waren diese Erschütterungen und ihre nächsten Folgen verwunden, im Reiche wie in der Stadt der Friede wieder eingekehrt, als Rath und Geistlichkeit in bestem Einvernehmen an den längst geplanten Thurmbau und damit auch an die Verlegung des städtischen Rathhauses gingen.

Am 11. März 1405 hatte der Rath die Häuser Römer und Goldener Schwan angekauft, um sie als Rathhaus umzubauen. Wann die städtischen Behörden die alten Räume verlassen haben, ist nicht bekannt; noch am 29. Dezember 1406 fand hier eine Schöffengerichtssitzung statt; nach Lersner tagte das Gericht, das um diese Zeit auch öfter auf der Fahrpforte Sitzungen abhielt, noch im Jahre 1407 im alten Rathhause; derselbe gibt eine Urkunde des Schöffengerichtes vom 28. Januar 1408 als die

[1]) Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste etc. S. 422; Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. I, 6.

älteste, aus dem „neuen Rathhause“ datierte an. 1409 und 1411 diente das alte verlassene Rathhaus der städtischen Wechselbank als Geschäftsraum. Am 31. Mai 1414 verglich sich der Rath mit dem St. Bartholomaeus-Stifte über den Neubau eines Glockenthurmes für die Hauptkirche dahin, dass er das alte Rathhaus und ein Haus dahinter oder vielmehr die Grundstücke, auf denen diese Gebäude standen, im Werthe von 300 Pfund Heller, trotz eines Kaufgebotes von 350 Pfund, der Baufabrik des Thurmes für nur 200 Pfund überliess. Als am 6. Juni 1415 der Grundstein zu demselben gelegt wurde, war das alte Haus vom Erdboden verschwunden; unter dem Kreuzgang des Domes glaubt man Ueberreste des Baues gefunden zu haben.[1])

II.

DER RÖMER UND DER GOLDENE SCHWAN.

Geschichte.

Der Ankauf des zum neuen Rathhause bestimmten Gebäudes erfolgte zunächst aus dem Grunde, der städtischen Verwaltung eine würdige und ausreichende Stätte zu bereiten; in zweiter Linie stand der Gedanke, für die hier stattfindenden Wahlen und Reichstage einen geeigneten Raum zu schaffen, und in dritter Hinsicht gedachte man das neue Rathhaus auch für die Zwecke des Handels nutzbar zu verwenden. Die Bestimmung des Hauses zu den Zwecken des Reiches hat der Rath noch während des Umbaues dem König Sigmund gegenüber ausgesprochen. Als dieser im Jahre 1411 nach Frankfurt kommen und mit seiner Gemahlin die Häuser Laderam und Löwenstein zu beiden Seiten des Römers beziehen wollte, liess er an den Rath das Ersuchen richten, im Römer Thore nach beiden Nebenhäusern zu brechen, um bequemer mit der Königin verkehren zu können. Der Rath aber lehnte dieses Ansinnen mit den Worten ab, „der rad habe daz husz dem riche und den kurfursten zu eren tun machen und umb des rads und stede notdorfft, und wullen iz in stoben und sale gerne darlihen zu sprachin und tedingen, und habe auch der rad darinne der stede siegele, gelt, bucher, briefe etc., und liesz man also dardurch brechin und yderman also nacht und tag mit menige sin, so besorgete der rad, daz in gross verderplichkeit davon entsteen mochte. so plege sich auch der rad und die iren da zu besamen“. Der Besuch des Königs kam nicht zur Ausführung. Die Wahl des Ortes für das neue Gemeindehaus muss als eine äusserst glückliche bezeichnet werden: es lag gerade an dem Wege von dem Maine nach dem Liebfrauenberg, der die Niederstadt von der Oberstadt scheidet, ziemlich im Mittelpunkte der Stadt und

[1]) Vgl. Wolff, Der Kaiserdom in Frankfurt a. M. S. 37. 116 und Tafel II.

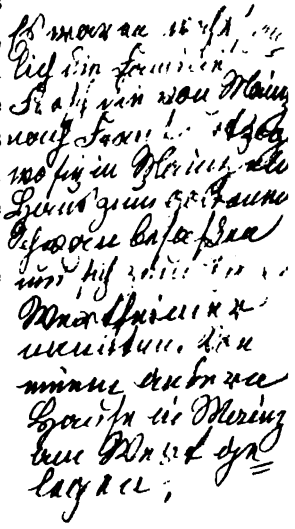
des öffentlichen Verkehres, der auf dem grossen Platze vor dem Hause, dem Samstagsberge, zumal in Messzeiten, ein äusserst reger war, und nicht weit vom Maine, der damals als Verkehrsstrasse eine weit grössere Bedeutung hatte als jetzt. Es war ein Doppelhaus, dessen eine Façade nach dem Barfüsser-Kloster, dem heutigen Pauls-Platz ging, während die andere, die Hauptfaçade, nach dem Samstagsberg blickte; die Richtung der beiden Häuser zeigen noch heute die gewölbten Hallen.[1]) Den Namen Römer führte nur der nach dem Samstagsberge ausgehende Bau; der andere hiess der Goldene Schwan. Dieser letztere Name ist schon sehr bald nach dem Ankaufe durch die Stadt und die bauliche Vereinigung beider Häuser verschwunden; er kommt zuletzt 1419 in Urkunden vor. Der Name Römer dehnte sich zunächst auch auf den Schwan aus; später wurden häufig alle den ursprünglichen Römer umgrenzenden Gebäude unter diesem Namen zusammengefasst, welche sich in städtischem Besitze befanden und den Aemtern zum Raume dienten. Im weitesten Sinne versteht man jetzt unter Römer den ganzen Gebäudekomplex, der von dem Römerberg, der Wedel-Gasse, der Römer-Gasse, der Kerben-Gasse und der Limpurger Gasse begrenzt wird. Alle diese Häuser, die freilich im Laufe von fünf Jahrhunderten ihr äusseres Gewand oft gewechselt haben, gehören zu den ältesten unserer Stadt, über die eine sichere Kunde auf uns gekommen ist. Wenden wir uns zunächst zum eigentlichen Römer mit dem Goldenen Schwan.

Von je her, so weit wir ihre Geschicke verfolgen können, waren beide Häuser im Besitze hervorragender Familien des städtischen Patriziates. In einer Urkunde vom 30. September 1322 werden beide Häuser zum ersten Male und als zusammen gehörend erwähnt: Wigel Frosch, der Schwiegersohn des durch die Erbauung der Liebfrauen-Kapelle ausgezeichneten Wigel von Wanebach, schenkte damals seiner Frau Gisela sein Wohnhaus zum Römer und Goldenen Frosch für den Fall, dass er vor ihr stirbt, ohne aus der Ehe mit ihr Kinder hinterlassen zu haben.[2]) Als 1324 Wigel Frosch auf der Wallfahrt nach S. Jago di Compostella gestorben war, wurde Gisela Besitzerin beider Häuser; wie gross ihr und ihrer Mutter Katharina von Wanebach Reichthum gewesen sein muss, beweist die im Jahre 1325 erfolgte Gründung des Liebfrauen-Stiftes, die beiden Frauen verdankt wird. Gisela Frosch starb am 4. Februar 1326; mit ihrem Erbe gingen auch die beiden Häuser in den Besitz der Mutter über. Katharina von Wanebach, die erst am 9. August 1335 starb, hat nun den Römer verkauft, wobei das Nebenhaus zum Goldenen Frosch davon abgetrennt wurde. Dieser Verkauf muss vor 1333 erfolgt sein;

[1]) Eine ähnliche Zusammengehörigkeit zeigt das Doppelhaus Löwenstein-Wanebach.

[2]) Wigel Frosch vermacht der Gattin „sin geseze, da he inne wonet, daz da heizet der Romer und der Gulden Frois, und allis daz geseze und wonunge, daz dar zu gehoret". Dies der Wortlaut der Urkunde (Liebfrauen-Urkunden 391 de 1322, abgedruckt in Böhmers Urkundenbuch S. 464), aus dem doch zweifellos hervorgeht,

denn ihr aus diesem Jahre errichtetes Testament verfügt nicht mehr über den Römer selbst, sondern nur noch über Gülten auf demselben, die von der Kaufsumme darauf stehen geblieben waren; das Haus zum Goldenen Frosch, das also baulich ganz selbständig hinter dem Römer stand, vermachte sie ihrem Bruder Gerlach vom Hohenhaus.[1]) Die nächste Erwähnung des Römers — und zwar dieses allein — finden wir in einer Urkunde vom 6. Februar 1350, in welcher sich der Besitzer des Römers, Hartmud zum Römer, mit dem Eigenthümer des nördlich anstossenden Hauses Löwenstein, Konrad zu Löwenstein, über die Fenster im Römer vergleicht, welche nach dem Hofe des Hauses Löwenstein gehen. 1360 und 1374 wird bei Gülteverkäufen der Römer allein noch im Besitze der Familie zum Römer erwähnt; am 30. November 1380 aber verkaufen Hartmuds Sohn und Enkel die beiden Häuser zum Römer und zum Goldenen Schwan für 2570 Gulden an Konrad Kolner und dessen Gattin Metze. Der Goldene Frosch hatte also inzwischen den Namen Goldener Schwan, der hier zum ersten Male vorkommt, angenommen und war wieder mit dem Römerhause vereinigt worden. 1383 lösten die neuen Besitzer für 320 Gulden Gülten auf ihrem Hause ein, die der Scholaster Wicker Frosch dem St. Katharinen-Kloster vermacht hatte. 1399 endlich traf das Schöffengericht eine Entscheidung über die Mauer zwischen dem Römer und dem südlich anstossenden Hause Laderam, welche die Besitzer des Römers, Konz und Heinz zum Römer, ganz für sich beanspruchten; das Gericht erkannte aber den Anspruch des Besitzers von Laderam auf die Hälfte an. Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts nahm der Römer im politischen und geselligen Leben der Stadt schon eine gewisse Bedeutung an; als am 7. Oktober 1400 der Rath mit den Vertretern der Gemeinde verhandelte, ob man den neugewählten König Ruprecht in die Stadt einlassen sollte, zog er auch elf Patrizier „zum Römer“ und sieben „zum Salzhaus“ zu, also wohl Vertreter von Stubengesellschaften, die in diesen beiden Häusern tagten;[2]) in dem Jahre 1388 hielt hier der Ausschuss der sieben Kriegs-



dass es sich um ein Wohnhaus handelt, das aus zwei verschieden benannten Theilen besteht. Fichard (Wetteravia, Nachtrag) hat dagegen angenommen, dass unter dem Goldenen Frosch das gleichnamige Haus Lit. J Nr. 220 in der Münzgasse zu verstehen sei, weil Katharina von Wanebach in ihrem Testamente von 1333 ihrem Bruder Gerlach von Hohenhaus „daz hus zu dem Guldenen Froesche und den hoph bi den Wizen Frauwin“ vermacht habe, ausgenommen ein in demselben Hofe stehendes Haus, das zu einem Gotteshaus für sechs arme Kinder bestimmt wird. Hier ist aber deutlich zwischen dem Haus zum Goldenen Frosch und einem Hofe nebst Gotteshaus zu unterscheiden; letzterem haben Battonn und Fichard fälschlich den Namen Goldener Frosch beigelegt; es hiess immer die Einung oder grosse Einung.

[1]) Dieser besass 1357 auch Laderam, während das Salzhaus 1324 in Wanebachschem Besitze war — den Familien Wanebach-Hohenhaus gehörte also ein grosser Theil des Römerkomplexes im XIV. Jahrhundert, wenn auch nicht zu gleicher Zeit; vgl. unten zur Geschichte der betreffenden Häuser.

[2]) Böhmer S. 783.

deputierten, die wohl alle zur Römer-Gesellschaft gehörten, mehrfach Sitzungen ab, und einmal feierte auch damals der Rath eines seiner üblichen Essen auf dem Römer. So weit reichen die urkundlichen Nachrichten über den Römer und den Goldenen Schwan vor der Erwerbung beider Häuser durch die Stadt.

Im XVIII. Jahrhundert kam die Ansicht auf, der Römer sei der Palast Karls des Grossen gewesen und erinnere in seinen Räumen an die Erwerbung der römischen Kaiserwürde; Spätere haben diese Ansicht dahin weitergebildet, der Römer sei der eigentliche Palast, Laderam ein Nebentheil, Frauenstein die Abtheilung für die Frauen, Löwenstein die für das Gefolge gewesen. Diese zum Theil recht kindlichen Auslegungen der einzelnen Häusernamen hat schon J. C. v. Fichard unwiderleglich zurückgewiesen. Frauenstein, Löwenstein, Wanebach und Schwarzenfels, die den eigentlichen Römer umgeben, führen ihre Bezeichnungen von auswärtigen Ortsnamen; bei Laderam nimmt Fichard germanischen Ursprung an, Römer will er allenfalls noch auf handeltreibende Römer zurückführen, die das Haus erbaut oder bewohnt haben. Nun finden sich aber, wie Fichard selbst näher dargelegt hat, in Frankfurt wie in Mainz an einander gelegene Häuser mit den Namen Römer und Laderam — er sieht darin ein Spiel des Zufalls. Das ist gewiss nicht richtig: die nachbarliche Lage hier wie in Mainz ist auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen: die beiden Hausnamen verdanken wohl italienischen Kaufleuten ihren Ursprung, die hier ihren Handel trieben und das eine Haus nach der Hauptstadt der mittelalterlichen Welt, das andere nach deren vornehmsten Palaste nannten, oder der Name eines früheren Besitzers, der irgendwelche Beziehungen zur Stadt Rom hatte und desshalb der Römer genannt wurde, ist auf sein Haus übergegangen. [1])

Der Hausname Römer findet sich in Frankfurt noch viermal wieder: beim Hause zu den drei Römern auf dem Markt, wo der Name von der Vereinigung dreier Häuser, deren eines Römer geheissen hatte, herrühren soll, während jetzt der Name auf drei Römergläser zurückgeführt wird; beim kleinen Römer, zuerst im offiziellen Häuserverzeichniss aus den Jahren 1433—1438 genannt, von unbestimmter Lage im Rosenthal; bei einem weiteren kleinen Römer, zuerst 1490 erwähnt, auf dem Klapperfeld an Stelle des späteren Armenhauses; und endlich bei einem dritten kleinen Römer, dem erst im XVII. Jahrhundert so genannten Hause Lit. O Nr. 41 der Dreikönigs-Strasse in Sachsenhausen.

Von den uns bekannten Eigenthümern des Römers bedarf es bei den Familien Frosch und Wanebach keiner besonderen Hervorhebung ihrer ausgezeichneten Stellung unter dem Frankfurter Patriziate. Hartmud zum Römer, der das Haus von Katharina von Wanebach erwarb, gehörte einer minder vornehmen Familie an, die vielleicht Gogenap hiess,

[1]) v. Fichard, Frankfurtisches Archiv etc. Bd. I, 252; desselben Wetteravia S. 232.

sich aber nach einem anderen Hause von Hanau nannte, und deren Ursprung uns nicht bekannt ist. Er und seine Gattin, vielleicht eine geborene Holzhausen, besassen den Römer, bis sie 1363 und er 1372 starben. Von 1372 ab erscheint ihr Sohn Gottfried als Besitzer, der bald als Gottfried von Hanau, bald als Gottfried zum Römer vorkommt. Nachdem er und seine Kinder 1380 das Haus verkauft hatten, verliert sich der Name zum Römer allmählich bei den Nachkommen, die sich wieder von Hanau nennen und etwa 1435 aussterben. Ein weiterer Sohn Hartmuds, Ditwin zum Römer, heirathete Jutta Hartrad, die Miteigenthümerin von Laderam, so dass dieser Zweig der Hanau-Römer in der Nachbarschaft des späteren Rathhauses blieb.

Von gleicher gesellschaftlicher Stellung dürfte die im Besitze des Römers folgende Familie Kölner gewesen sein; sie wanderte im XIV. Jahrhundert wohl aus Köln hier ein und wurde zu den Geschlechtern gezählt. Konz Kölner, der 1361 als der erste der Familie erwähnt wird, wurde vom erkauften Besitz zum Römer genannt; ihm folgen nach dem etwa 1390 erfolgten Tode des Vaters seine Söhne Konz, Heinz und Hensel. Das Verlangen der Wittwe des letzteren, der 1399 schon gestorben war, nach Theilung des väterlichen Vermögens war wohl die Veranlassung zum Verkaufe an die Stadt; dass diese das Haus billiger erhielt als es Konz Kölner 1380 erkauft hatte, mag darin begründet sein, dass der älteste der Brüder, Konz zum Römer, stark verschuldet war. Konz, der 1407, und Heinz, der 1429—1436 als letzter des Geschlechtes starb, haben den ursprünglichen Namen ihrer Familie, Kölner, nicht wieder aufgenommen; sie nannten sich auch nach dem Verkaufe zum Römer. Konz besass Haus und Garten in der Neustadt — vielleicht war diese Besitzung der kleine Römer auf dem Klapperfeld, der dann nach einer ansprechenden Vermuthung Fichards von dem früheren Besitzer des Römers den Namen angenommen hätte. —

Der baufällige Zustand des alten Rathhauses neben der St. Bartholomaeus-Kirche liess den Rath schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts zu den vorbereitenden Massnahmen behufs Errichtung eines neuen Rathhauses schreiten. Offenbar dachte man an einen Neubau: 1401 wurde ein Ausschuss von sechs Rathsherrn als „Baumeister zum neuen Rathhause“ eingesetzt und ein Schiff von Miltenberger Steinen für dieses angekauft. Ende Januar 1403 wurden die Steine behauen und ein Modell zur Stiege des Neubaues angefertigt; die Steine wurden auf dem Römerberg aufgeschichtet, vielleicht in der Voraussicht, dass ein Neubau nicht nöthig und das Privathaus Römer für den Umbau als Rathhaus erhältlich sein werde. Im Februar 1403 werden eine Thüre und 5 Fenster gemacht, sowie Ecksteine und andere Baustücke behauen, die für das neue Rathhaus verwendet werden sollen. Die Verhandlungen mit den Besitzern des Römers hatten guten Erfolg; unter dem 11. März 1405 kam der Ankauf laut folgendem Kaufbriefe zu Stande:

Ich Concze und ich Heincze züm Romer gnand Kolner, gebruder, burger zü Franckenfurd, und ich Drude, des obgenanten Heinczen dochter, bekennen und thün kunt offinlichen mit dissem brieffe, daz wir mit samender hand, mit gar wol vorbedachtem beraden müde rechtlich und redelich vür uns und unser erben virkaüfft han und virkeüffen und geben uff mit dissem brieffe den ersamen, wisen herren burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd von derselbin stede wegen unsere besserünge und allis unser recht der hüsünge und gesesse gnand zum Romer und zum Guldenswanen mit allir irer kellerünge, hofe und gesessen hinden und vorne, unden und obén und waz darczü gehorit umb sehshundert gulden guter Franckenfurter werünge bereids geltes und darczü umb vierczig gulden geltes lipgedinge, die sie uns jerlichs zü lebetagen geben sollen in der masse und undirscheide, als daz die lipgedinges brieffe, die sie uns mit irer stede grossem ingesigel besigelt davon gegeben han, uzwisen. und sin die obgenanten husünge gelegen mit namen der Romer vorn zü uff dem Samsstages berge züsschen den gesessen Laderam und Lewinstein und stossit hinden an Frauwenrode; so liget der Guldenswane hart daran und stossit hinden uss in die gassen gein dem gesesse züm Bünen züsschen Fraüwenrode und Wanebach. auch bekennen wir, daz die obgenanten gesesse zum Romer und züm Guldenswanen mit irer zugehorunge jerlichs zü zinsse geben sechtzig marg geltes dem stiffte uff Unser Frauwen berge und sehs phund heller geltes mynner funfftehalbis hellers ane geverde Heinrich Swarczen und nit me. auch bekennen ich Concze, ich Heincze und ich Drude vorgenant vür uns und unser erben, daz uns die obgenanten burgermeister, scheffen, rad und burger zü Franckenfurd von der selben stede wegen die obgenanten sesshundert gulden genczlich und wol an bereydem gelde gericht und beczalt han, die wir auch vurter in unsern schinberlichen nücz und frommen gewand und gekart han, und han wir vircziegen und virczijhen lutirlich und genczlich mit dissem brieffe vür uns und unser erben uff dieselben sesshundert gulden und uff die obgenanten husünge und gesesse zum Romer und zum Guldenswanen mit allen iren kellerüngen, hofe und gesessin hinden und vorn, unden und obin, und waz darczü gehorit, und uff allis daz recht und forderünge, als wir odir unsere erben odir jmand von unsern wegen eins teils odir zü male daran sementlich odir besundern han odir biss uff dissen hutigen tag gehabt mochten han, nichts ussgnommen. auch so sprechen und virsachwalden wir uns mit dissem brieffe vür uns und unsere erben unnerscheidenlichen unser iglichs vür voll den obgenanten burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd von der selbin stede wegen vür werschafft und vür alle rechte ansprache jar und tag nach der stede Franckenfurd recht und gewonheid. auch bekennen wir, daz wir den obgenanten burgermeistern, scheffen, rade und burgern zü Franckenfurd alle brieffe und schriffte, die wir von der obgenanten husunge und gesess und irer zugehorünge wegin inne gehabt han, yn gegeben und yn die gehandelagit han. und weres, daz wir eyncherley me schriffte odir brieffe hernach funden odir der gewar wurden, die darubir besagiten

eins teils odir zümale odir sust ubir losünge odir entschuddunge odir ubir liechte odir andere rechte odir ire zügehorünge, die reden wir yn auch unverczogenlichen ane geverde in czü geben und zü andelagen zü irme nücze und behelffe, wand sie uns odir unsern erben keynen nücz odir behelff brengen sollen. des zü orkünde und vestir stedikeid so han ich Concze und ich Heincze vorgenant unser iglichir sin eygen ingesigel vür uns und vur Druden vorgenant umb irer bede willen und vür uns und ire erben an dissen brieff gehangen, der ingesigel ich Drude vorgenant vür mich und myn erben mit Conczen mym vetern und Heinczen mym vater vorgenant zü disser zyt gebruchen und bekennen mich sie darumb gebeden han. darczü so han ich Concze, ich Heincze und ich Drude vorgenant sementlich mit ein gebeden die erbern, strengen und vesten hern Heinrich Streler, comenthür des huses sant Johans ordens zü Franckenfurd, hern Rudolff von Sassenhusen ritter, schultheissen zü Franckenfurd, und Wolff von Sassenhusen sinen brüder edilknecht, daz ir iglicher sin ingesigel zü mym Conczen und mym Heinczen vorgenant ingesigel zü mererm geczugniss dürch unser bede willen vür uns und unser erben an dissen brieff han gehangen, des wir der comenthür, Rudolff und Wolff von Sassenhusen vorgenant uns irkennen umb Conczen, Heinczen und Druden vorgenant bede willen. datum anno domini millesimo quadringentesimo quinto, feria quarta ante Gregorii pape.

Konz und Heinz zum Römer besassen aber nur zwei Drittheile der beiden Häuser; das dritte bildete das Eigenthum ihrer Schwägerin Gertrud, der Wittwe des Hensel zum Römer. Diese verkaufte in einem besonderen, aber ebenfalls am 11. März 1405 ausgestellten Kaufbriefe für sich und ihre Tochter Elsechin ihren Antheil an den Rath um 200 Gulden baar und 25 Gulden jährlicher Rente für die Lebenszeit ihrer Tochter. Die Stadt hat also 1405 für den Römer und den Goldenen Schwan zusammen 800 Gulden baar und 65 Gulden an Leibrenten zahlen müssen, während die Familie Kölner 25 Jahre früher 2570 Gulden bezahlt hatte. Ausser der Kaufsumme erhielten Konz und Heinz zum Römer zusammen noch 12 Gulden für ihren Theil an Balken im Keller und an Stroh und Bänken in den Häusern, sowie 10 Gulden beim Abschluss des Kaufes; die entsprechenden Zahlungen wird wohl auch die Schwägerin Gertrud erhalten haben. Aus dem Kaufbriefe geht hervor, dass beide Häuser mit jährlichen Gülten von 60 Mark oder 90 Goldgulden zu Gunsten des Liebfrauen-Stiftes und 6 Pfund Heller oder 5 Gulden weniger $4^1/_2$ Heller zu Gunsten des Heinrich Schwarz belastet waren. Letztere Gülte wurde vom Rathe am 24. Dezember 1406, erstere am 28. August 1419 um den zwanzigfachen Betrag der jährlichen Zahlung abgelöst, so dass das neue Rathhaus bald von jeder Belastung zu Gunsten Dritter befreit wurde.

Sofort nach dem Ankaufe schritt der Rath zum Umbaue beider Häuser, die hinfort zusammen als Rathhaus dienen sollten; alle Vorbereitungen dazu waren anscheinend, wie schon oben gesagt, bis ins

Einzelne getroffen, die Baumaterialien harrten schon lange auf dem Römerberge ihrer Verwendung. Ueber den Verlauf des Umbaues sind wir auf die Aufzeichnungen in den städtischen Rechenmeister- und Baumeisterbüchern angewiesen; doch lässt sich aus diesen einzelnen Rechnungsnotizen kaum ein anschauliches Bild der Arbeiten gewinnen.

Diese begannen im Juni 1405 damit, dass die „bonen", d. h. die Fussböden der einzelnen Stockwerke, abgebrochen wurden; die Ausgabe dafür wird unter dem 20. Juni verrechnet. Meister Fritz oder Friedrich Königshofen, wie er mit seinem vollen Namen hiess, kaufte in Mainz Backsteine; weitere Steine wurden aus Bockenheim und Miltenberg bezogen. Die ersten Arbeiten galten der Façade, dem neuen Gewölbe und der Schreiberstube; als Meister erscheinen neben Königshofen Klaus Mengoz und der Maurer Wigel.

Die Façade, deren Erneuerung die jetzige Bedeutung des Hauses als Rathhaus, als Repräsentationsort der Stadt erforderte, erhielt 1405 neue Thore und Thorbogen; im folgenden Jahre wurde an den Fenstern gearbeitet und 1407 oder 1408 das offizielle Ruthenmaass an ihr angebracht. Die dürftigen Notizen lassen nicht erkennen, wie weit durch diese Arbeiten die Façade des Römers verändert wurde. Fig. 223 gibt, so weit möglich, über den früheren Zustand Aufschluss.

Kaum mehr wissen wir von den Veränderungen im Innern des Römers, von der Einrichtung der Amtsräume. Unter den ersten Arbeiten werden die an des Schreibers Stube oder des Schreibers Haus genannt; hier arbeiten der Maler und der Steindecker; auch die Kacheln, die man aus Mainz bezog, wurden wohl hier verwendet. Ende Oktober 1405 wurde die Schreiberei gedeckt und 1406 mit einem Knaufe versehen; sie war offenbar ein besonderes Haus im Hofe hinter dem Römer, dessen Herstellung am meisten eilte. Von 1406 wird an der Rathstube oder an der „grossen" Rathstube gearbeitet; Anfang Januar 1408 kamen Fenster auf den Römer „zwischen die zwei Stuben"; die „grosse Stube" erhielt Fenster mit Wappen. 1408 scheint man die innere Ausstattung der Rathstube vollendet zu haben. [1])

Am besten sind wir über die Erbauung der Hallen im Römer unterrichtet, welche in erster Linie dem Handel als Kaufräume dienen sollten. Der Erbauer des Gewölbes war Friedrich Königshofen. Im Oktober 1405 stürzte ein Theil desselben ein, worauf man den unversehrt gebliebenen Rest niederreissen und auch eine von demselben Meister gebaute Stiege abbrechen liess. Damit war Königshofens Thätigkeit am Römer beendet; denn er wird hinfort nicht mehr unter den am Römer arbeitenden Bauleuten erwähnt. Allem Anscheine nach kam es jetzt zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen dem Rathe und Meister Fritz. Diesem wurden im Frühjahr 1406 130 Pfund Heller und 16 Schillinge oder etwa 109 Gulden für seine Arbeit bezahlt. Königshofen scheint

[1]) Ueber die einzelnen hier genannten Amtsräume vgl. unten S. 148.

damit nicht zufrieden gewesen zu sein, doch führten weitere Verhandlungen mit ihm zum Ziele; denn unter dem 13. Oktober 1406 stellte er dem Rathe die nachfolgende Urkunde aus, in welcher er auf alle weiteren Ansprüche an die Stadt verzichtete:

> Ich Friederich Konigeshofen steynmetze erkennen offinlich mit dissem brieffe: also als ich vormals mit den ersamen, wisen luden burgermeistern, scheffen und rade zü Franckenfurd ubirkommen bin und ein gewelbe in dem fordersten huse zum Romer gedingt und auch gemacht hatte, dasselbe gewelbe, als iz gemacht waz, zü stunt züreiss und eins teils nyderviel und sie iz vollen daden wider nyderwerffen und anderwerb machen, des bin ich mit den vorgenanten burgermeistern, scheffen und rade zü Franckenfurd vorgenant davon fruntlichen ubirkommen und sie mit mir, also daz ich vür mich und myn erben uff die egenanten burgermeister, scheffen, rad und stad zü Franckenfurd von der egenanten sache wegen und waz sich davon biss uff dissen hutigen tag virhandelt hat, nichtes uzgnommen, lutirlich und genczlich vircziegen han und virczijhen mit dissem brieffe, daz ich, myn erben odir nymands anders von unsern wegen darumb nommer keinerley ansprache odir forderunge zü yn, iren burgern odir den iren getün sollen odir wollen in keine wise ane geverde. des zü orkunde so han ich Friederich vorgenant gebeden den strengen ritter hern Rudolff von Sassenhusen, schultheissen zü Franckenfurd, daz er sin ingesigel durch myner bede willen an dissen brieff hat gehangen, des ich Rudolff von Sassenhusen ritter vorgenant mich irkennen umb Friederichen egenant bede willen also besigelt haben. datum anno domini millesimo quadringentesimo sexto, feria quarta ante Galli confessoris.

Sofort nach dem Einsturz und den dadurch verursachten Aufräumungsarbeiten nahm man die Neuerrichtung des Gewölbes in Angriff; Anfang November 1405 finden wir Wigel, der jetzt als der Leiter des Baues erscheint, auf dem Steinkauf in Miltenberg. Anfang Februar 1406 war das neue, das jetzige Gewölbe im Grossen und Ganzen fertig gestellt, am Tage vor Ostern spendete der Rath zur Feier dieses Ereignisses den Bauleuten Wein; im Mai werden das Gewölbe beworfen und die Gerüste abgebrochen. Im Sommer 1408 wurde das Römergewölbe gepflastert.

Während die Arbeiten des ersten Baujahres 1405 fast ausschliesslich dem Umbau des Vorderhauses, des Römers, galten, wurde im Jahre 1406 auch der Goldene Schwan, das hintere Haus, umgebaut. Er erhielt dasselbe Gewölbe wie der Römer, wurde neu gedeckt und mit drei Knäufen versehen; das Gewölbe war noch 1407, als man es mit Estrich versah, in Arbeit.

Etwa im Jahre 1407 scheinen die hauptsächlichsten Arbeiten zum Umbau beider Häuser fertig geworden zu sein; aus den folgenden Jahren liegen nur wenige Notizen vor, die sich meist auf die innere Einrichtung und Ausstattung beziehen. So errichtete man zur Ostermesse 1410 den Gästen, d. h. Messfremden, eine Hütte, um Tuche darin feil zu haben;

sie stand wohl aussen auf dem Platze am Römer. Zur Ausstattung der Rathstube werden ein gemaltes Anschlagebrett, ein Ofen, ein Lüster von Hirschhorn, Kölnische Kissen erwähnt. 1412 und 1413 wird wieder in der Halle gepflastert; in ersterem Jahre ist aber die bedeutendste Arbeit der Schwibbogen „als man uz dem fordersten huse des Romer in den Gulden Swan geet gein Lebenstein"; zu derselben Zeit wird das Archiv in der „grossen stuben unden in dem Romer", d. h. in dem besonderen Schreiberhaus des Höfchens untergebracht und mit Bänken und anderen Behältern versehen.

Das Hauptergebniss des grossen Umbaues war nach Donner-von Richter im Römer wie im Goldenen Schwan die Errichtung der beiden Hallen und die völlige Umgestaltung der darüber liegenden, als Wohnräume bisher benutzten Stockwerke. Im Vorderhause wurden das erste und zweite Stockwerk zu einem grossen Raume, dem heutigen Kaisersaale, vereinigt, dessen Decke von der untersten Balkenlage des Giebeldaches gebildet wurde; der Raum blieb als Saal bestehen, wurde nicht in Einzelräume abgetheilt, sondern wohl auch als Kaufhalle benutzt. Wie der Raum über der Halle des Schwans eingetheilt und benutzt wurde, ist nicht bekannt. Die alten Treppen beider Häuser wurden abgerissen und durch neue von Stein ersetzt, die, noch heute bestehend, auf Kragsteinen in die Halle hineinragen.

Sofort nach der Beendigung der Umbauten machte der Rath das neue Stadthaus den Zwecken des Handels nutzbar und verhalf damit der Stadtkasse zu einer ergiebigen Einnahmequelle: die Halle wurde in den Messzeiten zu einem Kaufhaus verwendet. Diese Benutzung begann in der Fastenmesse des Jahres 1414; jeder Fuss wurde zum Preise von einem Schilling für die Messe vermiethet. Die Verwendung als Kaufhaus — das darüber geführte Rechnungsbuch ist noch im Archiv erhalten[1]) — wurde in den nächsten Jahren noch mehr gesteigert; 1415 liess man einen gewissen Jakob aus Köln nebst seinem Schwiegersohne kommen, um mit ihnen über die Einrichtung des Römers als Kaufhaus und über dessen Betrieb zu berathen; kurz darauf wurde der Stadtschreiber nach Mainz geschickt, um sich über das dortige Kaufhaus zu unterrichten. Die 1416 von den Zimmerleuten errichtete Trennungswand zwischen den beiden Hallen hatte wohl den Zweck, dieselben für den geschäftlichen Verkehr bequemer zu machen. Der erste Leiter des Betriebs im Kaufhause des Römers war Meister Jakob von Mainz. Die Römerhalle wurde bis zum Jahre 1846 in dieser Weise während der Messzeiten als Kaufhalle benutzt.[2])

Wir können davon absehen, alle einzelnen Notizen der städtischen Rechenmeister- und Baumeisterbücher über bauliche Arbeiten am und im

---

[1]) Ugb B. 66 Cccc.

[2]) Vgl. die näheren Angaben bei Kriegk, Geschichte von Frankfurt S. 191.

Römer während des XV. und XVI. Jahrhunderts hier anzuführen[1]), und beschränken uns darauf, die wichtigsten Daten bis zu dem bedeutenden Umbau von 1561—1562 wiederzugeben, um nachher näher auf die künstlerische Ausstattung des Rathhauses einzugehen. 1417 wurden Kammern über der „grossen Rathstube" für die Schreiberei eingerichtet. 1441 erhielt die Façade des Römers am oberen Theile eine grosse Laterne mit 73 Scheiben von venetianischem Glase, die für besondere Festlichkeiten, wie Reichs- und Wahltage dienen sollte. 1448 beschloss der Rath, die Römerfaçade mit einem Thurme für Uhr und Glocken auszustatten; dieser Plan kam nicht zur Ausführung, obwohl er anscheinend einem lebhaften Wunsche der Bürgerschaft entsprach; denn 1454 gelangte der Rath in den Besitz eines Vermächtnisses von 200 Gulden, welche Zelis Rokoch und Frau zur Errichtung eines Thurmes und einer Kapelle vorn am Rathhause gestiftet hatten; falls das Vermächtniss seiner ursprünglichen Bestimmung nicht zugeführt werden könnte, durfte es der Rath für andere städtische Bauten verwenden. 1454 erhielt die Façade eine Uhr; 1472 liess man das Horologium vor dem Römer ausbessern, verzichtete aber auf die Ausschmückung desselben mit Malerei; 1513 erfuhr die Uhr wiederum eine Herstellung durch den Meister Lazarus von Bar. 1483 erhielt die Römerfaçade in dem Schuppenvorbau vor ihren drei Portalen den charakteristischen Schmuck, der ihr, mehrfach erneuert und umgebaut, bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts geblieben ist. Diese Vordächer bestanden aus Holz und endigten vor den drei Thoren in gothischen Spitzbogen. Auf denselben befanden sich 8 Fenster mit 500 Scheiben. Das Ganze war mit Blei gedeckt und mit „blumen, boschen, wintbergen, esten, schilden" verziert. Auf den drei vorderen Giebeln befanden sich drei grosse vergoldete Blumen mit 36 Laubverzierungen, an der Mauer fünf Blumen mit 24 Laubverzierungen. Alles sammt den Thoren wurde durch die Maler Hans Hesse, Thomas und Hans Dirmenstein reich bemalt und vergoldet. Die drei Wappen an den Giebeln waren die des Kaisers, des Königs und der Stadt Frankfurt. Die ungefähre Anordnung dieses Schuppens oder Vorbaues erkennen wir noch auf der ältesten uns bekannten Ansicht der Römerfaçade in dem Krönungsdiarium von Kaiser Mathias aus dem Jahre 1612 (Fig. 199 und 200). Die Gesammtkosten für diesen Vorbau beliefen sich auf 521 1/3 Gulden; 104 Zentner Blei und 323 Pfund Zinn hatte man dazu gebraucht. Im Jahre 1502 liess der Rath an der dem Barfüsser-Kloster gegenüber gelegenen Thüre des Goldenen Schwans für den verdienten Schöffen Johann Frosch einen „Vortheil" zum Aufsitzen aufs Pferd anbringen. 1511 wird der Erbauung einer steinernen Stiege im Rathhause gedacht, unter der vielleicht nur ein Stufentritt zu verstehen ist.

[1]) Sie sind im Archive in den verschiedenen Serien der Extrakte aus den Rathsprotokollen und besonders in Kriegks Auszügen aus den mittelalterlichen Stadtbüchern zu suchen.

Nicht viel mehr erfahren wir aus den Quellen über die künstlerische Ausschmückung des neuen Rathhauses im Inneren. Aus der Zeit des Umbaues hören wir von gemalten Wappen, die man in die Fenster einsetzte; 1415 wird ein Maler beauftragt, „sant Antonius bilde unden in dem Romer zu malen, daz iz deste reynlicher da inne bliebe“, d. h. wohl, um

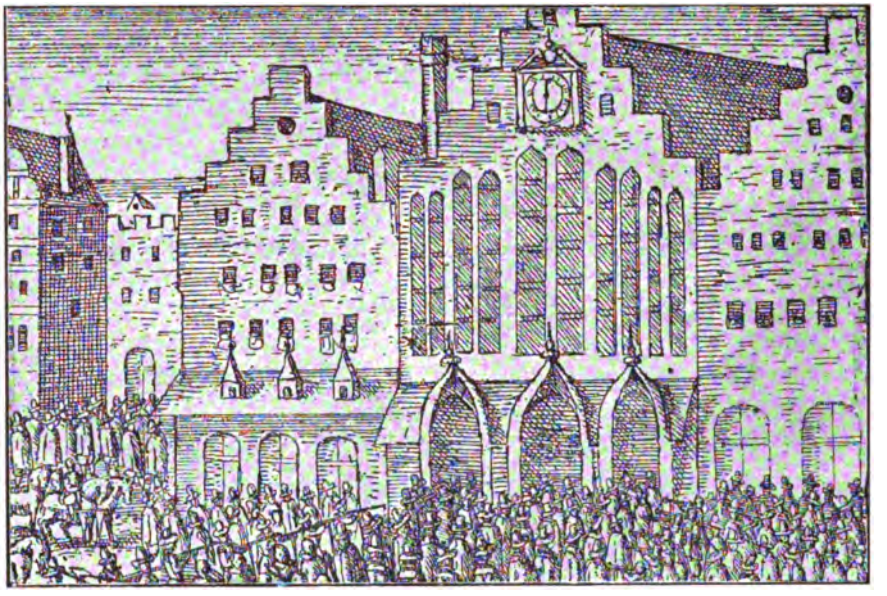


Fig. 199. Römer; Façade und Schuppenvorbau nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias', 1612.

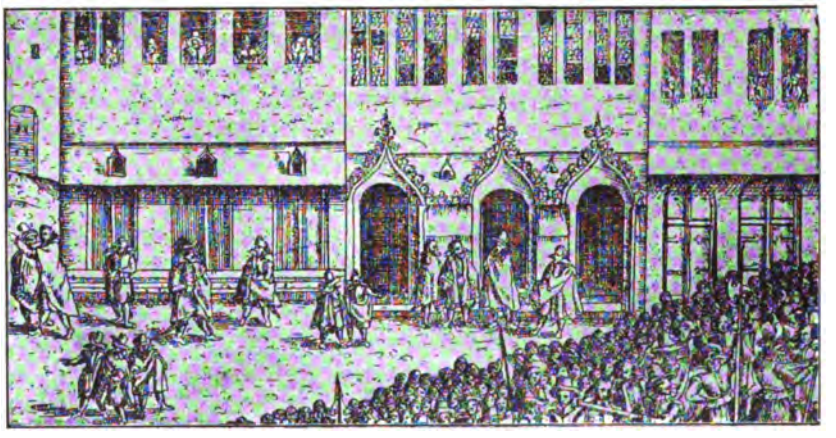


Fig. 200. Römer; Schuppenvorbau nach dem Krönungsdiarium Kaiser Mathias', 1612.

die betreffende Stelle in der Halle vor Verunreinigung zu schützen. Auffallender Weise erwähnt aber keine unserer Quellen eine Malerei von grösserem Umfange und von hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung, mit der man damals, etwa um 1415, dem neuen Rathhause einen charakteristischen Schmuck verlieh. Da die eingehende Beschreibung dieses Werkes

einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten werden muss, so begnügen wir uns hier mit einer kurzen Erwähnung.

Unter den Wahl- und Krönungsakten des Stadtarchivs befindet sich ein sogenanntes Wappenbuch aus dem Jahre 1583[1]); es stellt die älteste Bemalung eines Saales im Römer dar, die um das Jahr 1415 — also etwa beim Abschlusse des Umbaus zum Rathhause — von einem noch nicht bekannten Meister angefertigt, 1477 erneuert und 1583, als die Malereien mit Steinfarbe überstrichen werden sollten, in dem gedachten Buche von dem Glasmaler Hans Fetter zeichnerisch und koloristisch getreu nachgebildet wurde. Diese Malereien, welche zweifellos die „obere Rathstube", d. h. das spätere, 1519 zuerst als solches erwähnte Wahlzimmer und jetzige Sitzungszimmer des Magistrates, zierten, sind kunstgeschichtlich und auch geschichtlich von höchstem Interesse. Sie geben ein treffliches Bild der heraldischen und kostümlichen Darstellung im Anfange des XV. Jahrhunderts, dem sie ihr Stil ohne jeden Zweifel zuweist. Ihre Bedeutung als älteste bekannte Profanmalerei unserer Stadt wird erhöht durch die Thatsache, dass sie gerade den Römer zierten, der in seiner neuen Gestalt ja nicht nur als städtisches Rath- und Kaufhaus, sondern auch als Schauplatz für die Wahl- und Reichstage dienen sollte. Diese letztere Bestimmung scheint überhaupt ihre Herstellung veranlasst zu haben; denn sie geben die freilich nicht als Porträts aufzufassenden Bilder und Wappen

des Kaisers,
von 3 geistlichen Kurfürsten,
4 Königen,
4 Herzögen,
4 Markgrafen,
4 Burggrafen,
4 Landgrafen,
4 Grafen,
4 civitates,
4 villae,
4 Freiherren,
4 Rittern,
den Reichsadler,
den Frankfurter Adler.

Diese Anordnung, das sogenannte Quaternionensystem, d. h. die Darstellung von je 4 Vertretern der einzelnen Gruppen von Reichsständen als hervorragendste Vertreter derselben — eine Spielerei ohne staatsrechtliche Bedeutung und mit unklarem historischen Hintergrunde —

[1]) Wahl und Krönung Bd. XIX; vgl. dazu Grotefend in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. VI, 119 und Donner in seiner mehrfach angeführten Arbeit S. 81.

findet sich in dieser ältesten Römer-Bemalung nicht nur zum ersten Male künstlerisch dargestellt, sondern überhaupt zum ersten Male erwähnt, da das älteste bisher bekannte Quaternionensystem erst aus der Zeit um 1450 stammt; letzteres wie alle späteren entsprechen unserer Anordnung von ca. 1415 im Grossen und Ganzen, so dass die Annahme nahe liegt, die Quaternionenspielerei des XV. und XVI. Jahrhunderts sei von unseren Römermalereien ausgegangen. Dass sich in den städtischen Rechnungen auch nicht die geringste Spur von diesen Malereien findet, hat vielleicht darin seinen Grund, dass ihre Entstehung auf eine private Stiftung zurückzuführen ist.

Die anderen Arbeiten zur künstlerischen Ausschmückung des Gebäudes sind weit weniger umfangreich. 1454 liess der Rath durch Sebald Fyoll die Façade weissen und bemalen und das von Meister Johann von Caub gelieferte Uhrwerk mit dem Sonnenzeiger des Goldschmieds Hans künstlerisch ausschmücken; Fyoll brauchte für diese Arbeiten allein 137 Gulden an Gold und Farbe. Dessen Sohn Konrad Fyoll malt 1464 den Ofen in der „Siegelstube". 1470 bemalt der Maler Kunz, d. h. wohl auch Konrad Fyoll, den Leuchter in der „oberen" Rathstube. 1475 wird die „alte Rechnei" illuminirt. 1477 erhält Konrad Fyoll 12 Gulden, die „obere Rechenstube" zu malen; damit ist wohl die Erneuerung der oben erwähnten Quaternionendarstellung gemeint.[1]) 1493 malt Konrad Fyoll den „Erker auf dem Römer"; 1504 erfährt die Uhr am Römer eine Ausbesserung, indem der Schlosser Hans Kucheler an den neuen Zeigern zwei Ritter machte und auch die „Unruhe" neu herrichtete. 1512 beschliesst der Rath, das „gemeltze" in der „unteren Rathstube" abwaschen zu lassen; falls das nicht gehe, solle man es völlig überstreichen lassen. 1549 endlich verehrte man dem Sebald Behrmann 12 Thaler für die gemalte, „mit Reimen verfasste" Tafel in der „oberen" Rathstube.

Dies sind alle Nachrichten, welche die städtischen Bücher über die Ausschmückung des Rathhauses vor dem Umbau von 1562 geben. Sie war, wenn wir von dem alten Quaternionencyclus absehen, eine äusserst dürftige; ob die Frescomalereien der Halle, deren Spuren man angeblich 1846 bei der Beseitigung der Kramläden auffand, dem XV. oder XVI. Jahrhundert angehörten, muss dahingestellt bleiben. Nach Donner-von Richters Bestimmung haben wir in der „unteren" Rathstube das älteste Sitzungszimmer des Rathes zu verstehen; es befand sich zu ebener Erde im Nordbau des Römerhöfchens (jetzt Klassensteuer-Bureau) und wurde gegen Ende des XV. Jahrhunderts als Rüstkammer benutzt. Die „obere", bei feierlichen Anlässen benutzte Rathstube ist das heutige Sitzungszimmer des Magistrates, das

[1]) Das Rechenbuch spricht allerdings von der „oberen Rechenstube", während diese Malereien sich offenbar in der „oberen Rathstube", der späteren Wahlstube, befanden. Eine „obere Rechenstube" ist sonst nicht bekannt; die Höhe des Lohnes weist auch auf eine umfangreichere Arbeit hin, die man einem hervorragenderen Raume als einem Rechneizimmer gewidmet haben wird.

frühere Wahlzimmer für die Vorberathungen bei der Kaiserwahl; dieses alle Zeit vornehmste Zimmer des Römers neben dem Kaisersaal war mit der Quaternionendarstellung geschmückt. Die „neue", 1438—1442 von Sebald Fyoll ausgezierte Rathstube, auch wieder „untere" oder schlechthin „Rathstube" genannt, befand sich im neuerbauten Haus Frauenrode und dient heute der Rechnei als Kassenraum; über diese vgl. die Angaben beim Hause Frauenrode. Auch die Schreiberei war anfänglich im Hofbau zu ebener Erde untergebracht; als dieser Bau 1417 ein erstes Stockwerk erhielt, wurde sie dorthin verlegt, kam aber schon um 1440 nach Frauenrode und machte der Rechnei Platz.

Als man den Römer ankaufte und zu einem Rathhause umbaute, befand sich die Stadt in einer Periode hoher politischer Machtstellung und wirthschaftlicher Blüthe. Auf dieser Höhe hielt sie sich bis zum Ausgange des Mittelalters, thatkräftige Männer haben damals vom Römer aus die Geschicke der Stadt geleitet; vom Römer aus ergingen damals auch wichtige Beschlüsse für das ganze deutsche Reich, wenn seine Fürsten oder die Vertreter seiner Städte sich dort versammelten. Immer mehr wurde der Römer der Mittelpunkt der Stadt; in den Nachbarhäusern tagten die aus den herrschenden Geschlechtern bestehenden Trinkgesellschaften; andere Nebenhäuser wurden mit der Zeit erworben und für die städtische Verwaltung hinzugezogen, wie 1424 Frauenrode, 1510 die Viole und 1542 Schwarzenfels. Als die Macht der Städte schon längst im Niedergange begriffen war und der Römer nach aussen hin keine bedeutende Rolle mehr beanspruchen konnte, gab die Verlegung der Kaiserkrönung nach Frankfurt den Anlass zu weiteren Bauarbeiten und brachte dem Römer wiederum Tage glanzvollen Pompes, während deren sich die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland wieder auf das altehrwürdige Haus richtete. Diese zweite Periode der Geschichte des Römers beginnt mit dem Jahre 1561.

Die Ende November 1562 hier abgehaltene Krönung Maximilians II. zum Römischen König gab nur zu allerdings umfangreicheren Veränderungen in der Wahlstube den Anlass. Diese Arbeiten begannen schon im April 1561 und endeten erst Anfang 1563; leider sind die darauf bezüglichen Angaben der Baumeister-Rechnungen so kurz und undeutlich gehalten, dass wir keine Einzelheiten über diese bauliche Veränderung des geschichtlich bedeutendsten Raumes im Römer geben können. Sicher ist, dass damals der Goldene Schwan mit einem neuen Dachstuhl versehen, dass die Fachwerkfaçade des Schwanes nach dem Römerhöfchen zu in eine Steinfaçade, vielleicht mit hohem Giebel (vgl. Merian-Plan und Fig. 206), verwandelt wurde und dass dabei die Wahlstube neue grössere Fenster in Sandstein erhielt; die obere Cartouche über dem mittleren Fensterpfeiler trägt zur Erinnerung daran noch heute die Jahreszahl 1562, während die Cartouchen des rechten und linken Pfeilers die Jahreszahlen 1731 zeigen und damit an den Umbau des Goldenen Schwans in diesem Jahre erinnern, aus dem der Dachstuhl über der Wahlstube in seiner jetzigen Gestalt hervor-

gegangen ist. Die Herrichtung des Zimmers scheint sich aber nicht auch auf eine Erneuerung des alten Quaternionencyclus aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts erstreckt zu haben. Noch wenige Jahre vorher, im Sommer 1557, hatte dieses Zimmer dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz so gut gefallen, dass er es mit Genehmigung des Rathes für sich abzeichnen liess; wird auch in dem betreffenden Rathsbeschluss nur der Wahlstube, nicht auch dieser Malereien gedacht, so ist doch zweifellos, dass gerade diese die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Fürsten erregt haben. Mit

Fig. 198. Römer; die Römerhalle.

Holzschnitt von H. Lautensack. Erschienen 1553 in dessen Abhandlung „Dess Cirkelss u. Richtscheyts auch Perspektive etc." (Ein Oelbild 1601 von Uffenbach nach diesem Blatt gemalt im Historischen Museum.) Das Blatt ist farbig, Säulen und Rippen roth, Kappen und Wände weissgrau. Im Hintergrunde die mit Zinnen versehene Trennungsmauer zwischen dem Goldenen Schwan und Frauenrode.

der Zeit hatte aber dieser Schmuck der Wahlstube so gelitten, dass der Rath 1583 den Cyclus übertünchen liess, nachdem der Glasmaler Hans Fetter die oben erwähnte Kopie davon genommen hatte. Dieser neue Anstrich der Stube mit Steinfarbe erfolgte im Winter 1583—1584. Im folgenden Jahrhundert gab man der Wahlstube für diesen beseitigten künstlerischen Schmuck einen recht dürftigen Ersatz, indem man eine Reihe von Gemälden darin aufhängen liess, welche einzelne Maler zur Erlangung des Meisterrechtes anfertigten (vgl. Fig. 204); ein Theil dieser Gemälde, welche erst 1731 bei der Herrichtung des Zimmers entfernt

wurden, dient heute noch zur Ausfüllung der Wände an der Kaisertreppe von 1741.[1])

[1]) Es sind dies nach einer aus ca. 1650 herrührenden Aufzeichnung (Extrakte aus den Rathsprotokollen 1428—1637 Bd. XI, 231 des Stadtarchivs) folgende Bilder:

Wahlstubs Gemählde.

Historia von Belsazar — Hans Jacob Schöffer. (Nach Angabe des Herrn Konservators Cornill p. 1632, jetzt an der Kaisertreppe.)
Historia vom Pipino — Abraham de la Rue, 1633. (1632, Kaisertreppe.)
Historia von Claudii Tochter Erstechung — Johann Eltzheimer 1632. (Kaisertreppe.)
Ein ander darneben — Hans Henrich Eberhard, 1632.
Historia von vier Königen, so am Wagen ziehen — Martin von Falckenberg. (Kaisertreppe.)
Ueber der Thür: Hans Jacob Eher.
Historia von der Königin Ester — Friderich N., 1636.
Historia von dem grosen Bild Danielis — Johann Schweitzer.
Historia vom Urthel Salomonis — Balthasar Böhm 1632. (Behem, 1631, Kaisertreppe.)
Historia von der Salbung Davidts zum König — Henrich von der Burck. (Borcht, Kaisertreppe.)
Historia von dem König Jephtha — Hans Jörg Müller.

Ueber weitere Gemälde, mit denen man im XVIII. Jahrhundert den Römer ausschmückte, vgl. Hüsgen, Artistisches Magazin S. 573.

Wir geben an dieser Stelle noch einige Mittheilungen über ältere, nicht mehr vorhandene Bilder und Inschriften im Römer; Nr. I ist den Extrakten aus den Rathsprotokollen XI, 226b, Nr. II, ebendaher XI, 232b entnommen und um 1650 aufgezeichnet, während Nr. III etwa 1730 niedergeschrieben und in Bd. XXI der Ochsensteinschen Sammlung des Stadtarchivs zu finden ist:

I. Wahrzeichen im Römer umb den Ring gegen dem Casten zu den Barfüssern.

Der guten Zän hab ich gar viel
Darumb ich diessen Ring entzwey beissen will.

War noch ein anderer Reim, aber auss Unvorsichtigkeit 1612 aussgelescht worden durch den Weissbender.

In der Audientz zu sehen:

Atlas sustinens globum humeris inclinatis.
Qui gerit imperium, scopulis sustollit Olympum
Succumbitque oneri, ni Deus addat opem.

Tres serpentes connexae evomentes aquas, quibus insidet columba candida.
Serpentum cunctis sit circumspectio curae,
Sancta columbarum simplicitasque beet.

Actaeon cornibus cervinis a tribus canibus laceratus obruitur.
Charites, sed quia junguntur aversae, non conveniunt huic loco.

II. Cantzley: ubi bey des Substituten Platz:

Marsyas cum utriculo insistens trunco, cui Mercurius brachium levum excoriare incipit, sub hoc pedes et levam trunco et ramo vinculis obvolutam habens:

Marsyas verwettet zu Verdruss,
Er pfiff bass dan Mercurius,
Darob geschunden ward zu Lohn,
Noch blieb er uff sein Wetten ston.

III. Am Getäfel in des älteren Herrn Bürgermeisters Audienz ist geschrieben:

Wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich her. Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleut. Wie der Rath ist, so sind auch seine Bürger. Ein

Die Erwerbung des Doppelhauses Löwenstein-Wanebach im Jahre 1596 führte zu weiteren baulichen Umgestaltungen am Römer. Um die Verbindung des alten Rathhauses mit den neuerworbenen Häusern herzustellen, wurde zunächst die Römerhalle im Norden nach dem Höfchen von Löwenstein durchgebrochen und der Durchbruch als grosses Spitzbogenthor, architektonisch mit dem Hallenbau übereinstimmend, hergestellt. Die Brandmauer zwischen dem Goldenen Schwan und Wanebach wurde da, wo sie auf die Nordwand des Kaisersaales stiess, durchgebrochen, so dass an dieser Stelle die Verbindung zwischen den Obergeschossen der beiden Doppelhäuser hergestellt war. Der Kaisersaal erhielt seine jetzige grosse Eingangsthüre; von dieser aus wurde ein Verbindungsgang nach der alten Treppe hergerichtet, die zwischen Römer und Löwenstein vom Römerberg aus zum Saale emporführte; die alte Einmündung dieser Treppe in der Mitte der Nordwand des Saals, die durch die neue Thüre desselben überflüssig wurde, blieb noch bis 1741 bestehen, bis sie durch Anlegung des neuen Aufganges zum Kaisersaale zwecklos wurde. Von dem neuen Eingange zum Römersaale wurde dann noch eine Treppe nach dem Höfchen von Löwenstein-Wanebach geführt, die ebenso wie der Verbindungsgang von der Saalthüre nach der alten Treppe zum Römerberg durch die 1741 errichtete grosse Treppe beseitigt wurde. Wann die so eben aufgeführten Arbeiten vorgenommen wurden, ist aus Mangel an Nachrichten nicht näher festzustellen; sie gehören vermuthlich der Bauperiode an, die 1597 nach der Erwerbung von Löwenstein-Wanebach beginnt, etwa 1604 schliesst und die innere Einrichtung des neuen Besitzes wie dessen Verbindung mit dem alten bezweckte.

Besser sind wir über die Umgestaltung der Façaden der beiden Seitenflügel im Römerhöfchen unterrichtet, welche in die Jahre 1602—1603 fällt. Die Façade des Schwans nach dem Römerhöfchen zu war, wie wir sahen, 1562 aus Fachwerk in Stein umgewandelt worden; jetzt werden die alten Fachwerkbauten in der Nordwestecke des Römerhofes durch Steinbauten ersetzt. Dieser Umbau wurde in den Jahren 1602 und 1603 durch den Meister Konrad Koler ausgeführt; zu diesem Bau gehören die beiden mit Säulen geschmückten Portale im Hofe und die so reich ausgestatteten Fenstergewände im ersten Stock.[1]) Bei der Ausschmückung

---

wüster König verderbet Land und Leut; wann aber die Gewaltigen klug sind, so gedeyhet die Stadt. Syr. c. 10.

hoffnVng MILtert geDVLt

Ueber der Thür der Stiege ist geschrieben:

. . . stantia recti	Felices quoscunque sui clementia Christi
. . . rta fori	Asseret illius tristis ab igne fori.

[1]) Ueber den Beginn dieses Baues berichtet die Rathschronik (Chroniken 1 des Stadtarchivs): „Dinstags den 3. Maij Anno 1603 hat man angefangen, den alten Bau im Römer vor der Rathstuben und Cantzley abzubrechen, und damit etliche Tag zuegebracht biß Donnerstags den 19. Maij hora quinta pomeridiana, als-

dieser Hofbauten finden wir den damals bedeutendsten Maler Frankfurts Philipp Uffenbach mehrfach beschäftigt, der im Jahre 1601 das im Historischen Museum befindliche Bild der Römerhalle mit dem Einblick nach dem Römerhöfchen für den Rath gemalt hatte, welches also den Zustand des Hofes vor dem oben erwähnten Neubaue darstellte (Fig. 198). Auf diesen Umbau aber bezieht sich die Bemerkung des älteren Lersner, dass man 1602 das Rathhaus in die jetzige Form, d. h. wie sie 1706 war, gebracht habe.

Kurz darauf, im März und April des Jahres 1612, als die Krönung des Kaisers Matthias bevorstand, erhielt der grosse Römersaal die Gestalt, in der wir ihn noch heute sehen. Je pomphafter mit der Zeit die Krönungsfeste wurden, um so mehr musste die Stadt für die prächtige Herstellung dieses Raumes thun, in welchem das festliche Mahl nach der Krönung abgehalten wurde. Die alte flache Decke wurde entfernt, das unterste Dachgeschoss hinzugenommen und der so vergrösserte Raum mit einer gewölbten Bretterdecke versehen; die Wölbung wurde mit „Krodischkenwerk", d. h. Groteskverzierungen, ausgeschmückt. Die Fenster des hinzugezogenen Dachgeschosses wurden vermauert, und die drei mittleren Saalfenster, der Wölbung entsprechend, erhöht (Fig. 201, 202). Zugleich wurde die Uhr auf dem Uhrboden, der jetzt gerade über dem Kaisersaal lag, einer Erneuerung unterzogen; das Werk trug nach Lersner die Jahreszahlen 1599 und 1627, worin dieser die Jahre der Anfertigung und einer Renovierung erkennen will. Demselben Jahre gehört auch die Umfassung der vom Vorplatz nach der anstossenden Wahlstube führenden Thüre an; sie ging aus der Werkstätte des Schreiners Lippolt hervor.

Aus dem XVII. Jahrhundert sind uns weiter keine grösseren baulichen Veränderungen im Inneren des Römers bekannt. Eine bedeutsame Umgestaltung aber erfuhr um die Mitte des Jahrhunderts die Aussenseite des Römers nach dem Römerberge zu. Der 1483 errichtete Schuppenvorbau war so baufällig geworden, dass man ihn gemäss Rathsbeschlüssen vom 16. Juli 1650 und 16. Januar 1651 durch eine neue „Dachung" ersetzte, welche Meister Friedrich Unteutsch herstellte. Dieser erhielt für seine Schreinerarbeit 294 Gulden; die künstlerische Ausstattung übernahmen die Maler Johann Lorenz Müller und Johann Jakob Schöffer für 120 Gulden; der Schlosser erhielt 103, der Kupferschmied für die 5 Knöpfe und 6 Drachenköpfe 89 Gulden. In den Knopf eines der Giebel wurde folgender Bericht über diese Arbeit eingelegt:

---

dann hat man den ersten Stein zum neuen Bau vornen im Höflin an der Thür, wie man in die Cantzley gehet, uf der rechten Hand des Inngangs, unnd hatt Herrn Philips Ufstainers jüngern Bürgermeisters Söhnlin, Hieronymus Augustus genant, ein Knab von 5 Jaren alt, ein viereckete Klippen von Alturnuß Gepräg, ungeferlich uf 6 Alturnuß Werth, in Pappir und Pergamen verwickelt, under obgemelten ersten Stein gelegt, welcher dann alsobald darunder vermauert worden."

Nachdeme E. E. E. Hochweißer Rath dießer des Heyl. Reichs Statt Frankfürt am Mayn für eine Notturfft erachtet, den alten baufälligen Schoppen vor dem Römer abbrechen und an deßen Statt einen neuen machen zu laßen, auch deßwegen denen dießer Zeit verordneten Bauherrn Macht gegeben: Alß ist das Holzwerck deßelben durch den Schreiner M. Friederich Unteutschen in jüngst-verwichenem Junio verfertiget, durch M. Joh. Weyden Schlossern mit Eyßenwerck fest angemacht, durch M. Johann Schmidt Steindeckern mit Bley gedeckt, von Johann Lorenz Müllern und Hanß Jacob Schäffern beeden Mahlern die Bögen deßelben beneben den Trachen-Köpffen und Knöpfen (welche M. Hanß Caspar Wecker verfertiget) gemahlet und verguldet, der

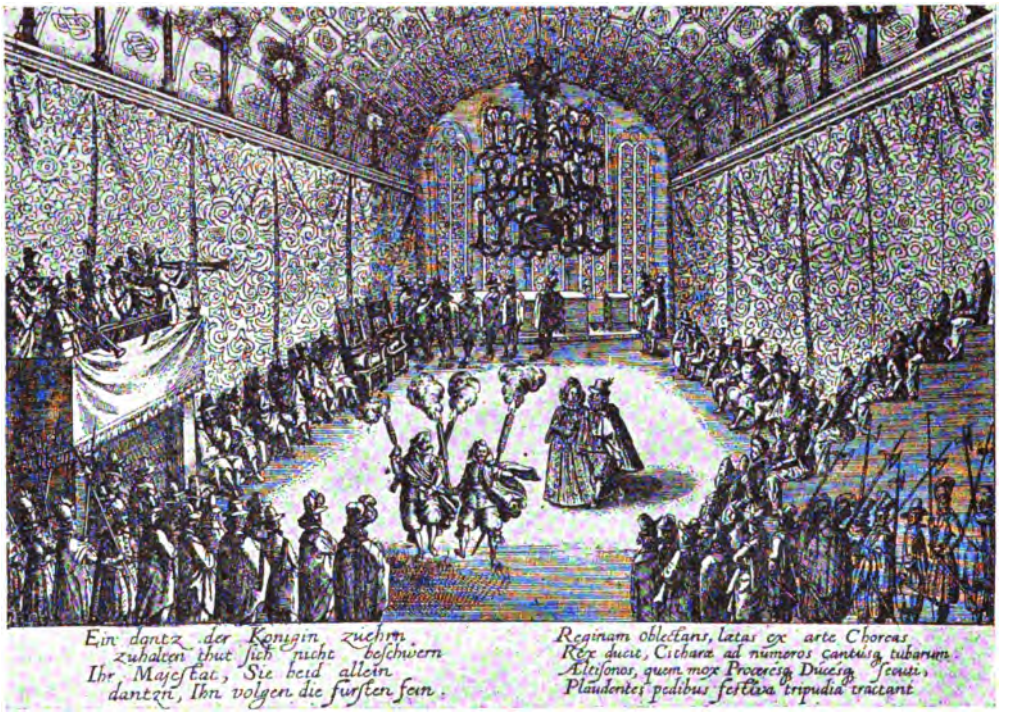


Fig. 201. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Matthias', 1612.

Römer aber beneben dem Löwenstein durch beede Weißbender Henrich Schöffern u. Philipps Hummeln geweißt, die Fenster mit Rollenwerck eingefasst etc. und alßo den 1. Augusti 1651 vollendet worden, alß Herr Hieronymus Stallburger Schultheiß, Herr Vincentz Steinmayer und Johann Oyer Stallburger Burgermeistere, so dann Herr Oyer Christoph Völcker Schöff, Herr Johann Daniel Weiz und Herr Hanß Conrad Steindecker, alle drey des Raths, Baumeistere waren; der barmherzige Gott wolle E. E. E. Hochweißen Rath durch seinen Heyligen Geist alßo leiten und führen, daß derßelbe deßen Unterthanen in dießem Rathhauß dergestalt regiere, daß es gereichen möge zuvorderst zu der Eher Gottes, gedeylichem Auffnehmen der ganzen Burgerschafft und

Ihnen selbsten zu unsterblichem Ruhm und ewigen Seeligkeit. Actum 1. Augusti 1651.

Johann Hector Marxheymer, Bauschreiber.

Diese Urkunde gedenkt nicht nur des neuen Vorbaues, der drei verzierte Giebel hatte, mit Knöpfen und drei Wappen versehen war und auch über das Haus Löwenstein ausgedehnt wurde; sie gedenkt auch der Bemalung der Façade, wie sie uns die Abbildungen zur Krönung Leopolds I. im Jahre 1658 zeigen. Schon im Jahre 1581 hatte Dr. Johann von Glauburg dem Rathe ein Muster vorgelegt, „wie der Römer vornen gemalt oder renovirt werden möchte"; dieser Plan kam damals nicht zur Aus-

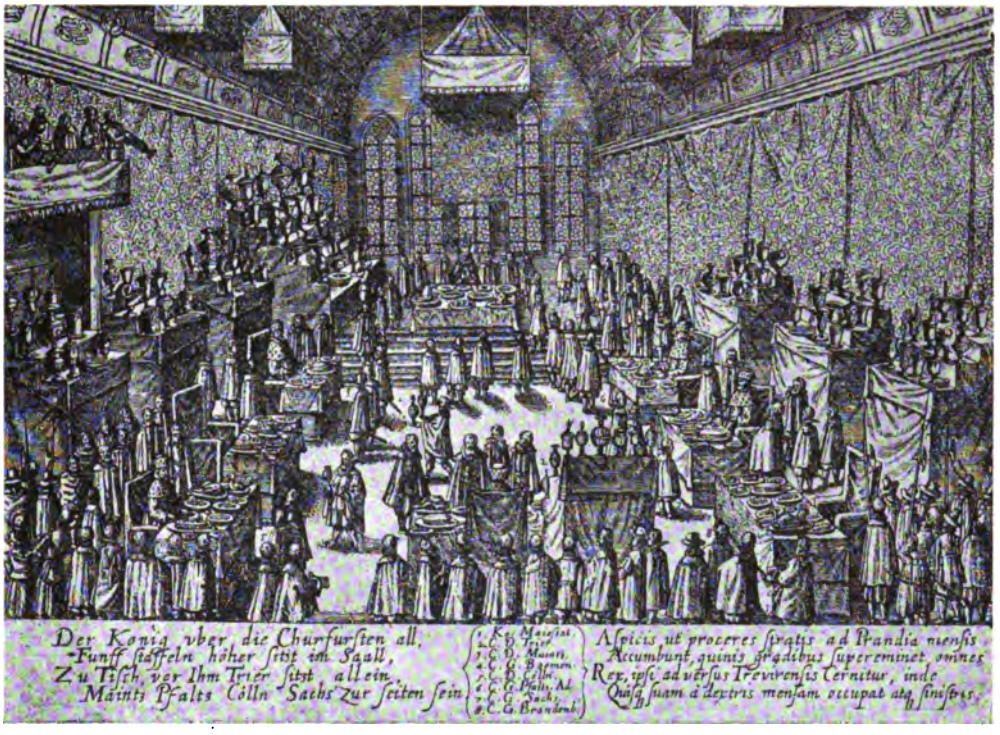


Fig. 202. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Ferdinands II. 1619.

führung. Als der Schoppen fertig war und das Gerüst noch stand, beschloss der Rath am 10. Juli 1651, den Römer weissen und die Fenster mit „Rollenwerk" einfassen zu lassen. Darnach wurden die drei Giebelfaçaden von Löwenstein, Römer und Alt-Limpurg mit einer einheitlich durchgeführten Bemalung bedeckt; durch die Hinzuziehung des damals im Besitze der Patriziergesellschaft zum Alten-Limpurg befindlichen südlichen Nebenhauses wurde es möglich, die drei Giebel zum ersten Male einheitlich künstlerisch auszuschmücken. Nach den Baurechnungen erhielten die Weissbinder Philipp Hummel und Heinrich Schäfer für das Weissen der Giebel von Römer und Löwenstein und das „Rollenwerk",

sowie für die Renovation des Römersaales „nebenherumb“ 100 Gulden. Die Fenster der drei Façaden, die in dem Krönungsdiarium von 1612 noch keinerlei Spuren von Bemalung gezeigt hatten, werden jetzt mit architektonischen Umrahmungen versehen, dazwischen sind Säulenstellungen und unten Festons zu sehen; die Uhr hat ein reicheres Gehäuse mit Verdachung erhalten, die Ausgüsse der Dachrinnen zwischen den drei Giebel-Dächern sind Drachenköpfe mit reich verzierten Eisenstützen (Fig. 203). Im Juli 1681 befasste man sich mit Plänen und Vorarbeiten zum „Römerbau“; sie erstreckten sich auf die Herrichtung einiger Stuben offenbar zu Amtsräumen und erforderten über 1000 Gulden an Kosten.

Im Juni 1702 wurde auf die Römerfaçade das Glockenthürmchen aufgesetzt, welches sie heute noch trägt, und am 19. September darin zwei Glocken, eine von 567, die andere von 295 Pfund aufgehängt; das neue Uhrwerk lieferte Johann Stephan Eichler.[1]) Das Herannahen der Huldigungsfeier für Joseph I. veranlasste wieder verschiedene Erneuerungsarbeiten: die Wahlstube erhielt einen neuen Boden, ihr altes Getäfel wurde abgebrochen und durch Tapeten ersetzt, das Rathhaus zum Theil neu ausgeweisst; die drei Giebelfaçaden zeigen auf dem die Huldigung darstellenden Kupferstich noch die gleiche Bemalung wie 1658. Der Schoppen vor Römer und Löwenstein wurde gestrichen, Adler und Knöpfe desselben neu vergoldet; in einem derselben fand man die Pergamenturkunde mit dem oben mitgetheilten Bericht über die Erbauung des Schoppens von 1651 und fügte zur Erinnerung an die neue Arbeit folgende Urkunde hinzu:

> Nachdem Ein Hochedler und Hochweißer Magistrat abermahl vor nöthig erachtet weegen deromahlen vorseyendem Kayßerlichem Huldigungs-Actu hier und da den Römer und auch die vor demßelben auff denen Schwibbögen stehende kupferne Adeler und Knöpff repariren zu laßen und aber bey Abnehmung derßelben sich in dem einen Knopf dießes Andencken der bey deren in Anno 1651 geschehenen Auffrichtung im Regiment gestandenen (tit.) Herr Schultheißen, Herrn Burgermeistere und Herrn Deputirte zum Bauampt wie auch der sämptlichen Werckleuthe, so daran gearbeitet, Nahmen befunden: Alß hatt mann auch zu fernerer Errinnerung des jeztmahligen Herrn Schultheißen (tit.) Joh. Erasmi Seyffarts von Klettenbergs und ..... etc., beeder Herrn Burgermeistere, nemlich Herrn Johann Adolff von Glauburgs und Herrn Johann Henrich Werlins J. U. L^ti. wie auch derer Herrn Deputirten zum Bauampt alß Herrn Dominici Heydens, Herrn Joh. Jacob Grambßens und Herrn Joh. Jacob Umpffenbachs respective Schöffen und des Rats Hochedlen Gestrengen Herrlichkeiten und Weißheiten Nahmen hierbey seyen wollen; der allerhöchste Gott wollen

[1]) Lersner I, 29 gibt als Jahr der Errichtung des Thürmchens 1701 und nennt als Verfertiger des Uhrwerks den Uhrmacher Fichler. Unsere Verbesserung — 1702 und Eichler — gründet sich auf den Bericht des gleichzeitig lebenden Archivars Waldschmidt in Chroniken 2 Fol. 49 des Stadtarchivs.

Fig. 203. Römer und Römerberg nach dem Krönungsdiarium Kaiser Leopolds I. 1658.

Einen Hochedlen und Hochweißen Rath durch seinen Heyligen Geist regieren, daß all deßen Vornehmen zuvorderst zur Ehre Gottes, des gesampten Stattweßens und Löblicher Burgerschafft Besten und Auffnehmen und dann zu deßen unsterblichem Ruhm und Seeligkeit noch ferner gereichen möge.

Actum den . 1705.

Johannes Hieronymus Fickwirth, Bauschreiber.

Die Wahl Kaiser Karls VI. im Jahre 1711 brachte dem Kaisersaale ein ganz neues Aussehen. Er wurde neu geplattet und gemalt, die Wandnischen wurden mit den Porträtbüsten der Kaiser durch den Maler Konrad Unsin ausgefüllt; die Herrscher von Konrad I. bis Ferdinand III. wurden in Bronzefarbe, die der folgenden in natürlichen Farben dargestellt; für diese Malereien gab man einschliesslich der Weissbinderarbeiten 500 Gulden

Fig. 204. Römer; Wahlstube vor der Erneuerung 1731 nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VI., 1711.

aus.[1]) Wahrscheinlich wurden bei dieser Gelegenheit die noch offenen Fenster in der Nordwand nach dem überdachten Verbindungsgang zwischen Saaleingang und alter Kaisertreppe zugemauert. Die Holzbalustrade am Ende der Stiege wurde durch ein eisernes Geländer ersetzt. Die Façade zeigt auf den Abbildungen dieser Wahl und Krönung immer noch die Bemalung von 1658. Von den weiteren Arbeiten der nächsten Jahre verdient nur Erwähnung, dass 1714 der Amtsraum für die Audienz des jüngeren Bürgermeisters „unten im Römer gebaut", d. h. wohl nur hergerichtet wurde.

[1]) Vgl. über diese jetzt durch die neuen Kaiserbilder verdeckten Porträts Hüsgen, Artistisches Magazin S. 576. Kriegks Quelle für seine Behauptung, dass „wahrscheinlich zuerst im XVI. Jahrhundert, spätestens um 1600" der Saal schon mit Kaiserbildern geschmückt wurde, ist uns nicht bekannt.

Die grossen, mit dem Jahre 1731 begonnenen Bauarbeiten am Römer waren durch keine bevorstehende Krönung veranlasst; sie mögen in erster Linie durch die schon mehrere Jahre dauernde Anwesenheit von kaiserlichen Kommissaren behufs Neuordnung der städtischen Verfassung und Verwaltung hervorgerufen worden sein, deren hochstehende Mitglieder den Rathsherren die Nothwendigkeit einer Erneuerung des stellenweise baufälligen Rathhauses nahe legten. Diese Bauarbeiten zerfallen in vier verschiedene Theile: Die Errichtung eines neuen Dachstockes über der Wahlstube, die bauliche Veränderung an dieser und ihrem Vorplatze, die Erneuerung der Nordfaçade des Goldenen Schwanes nach dem Barfüsser-Kloster (jetzt Paulsplatz) zu — diese Arbeiten gehören in der Hauptsache dem Jahre 1731 an — und die Herstellung und künstlerische Ausstattung

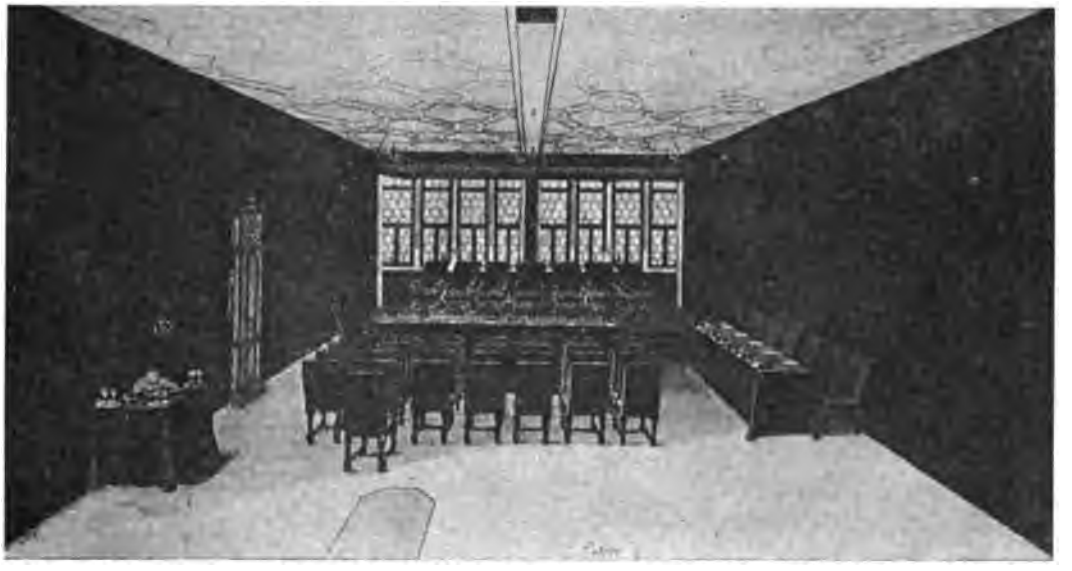


Fig. 205. Römer; Wahlstube mit Trauerbehang nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VI., 1711.

des Wahlzimmers, welche sich über die Jahre 1732—1735 erstreckt. Ueber die drei ersten Bauarbeiten können wir uns kurz fassen; um so ausführlicher aber werden wir auf die Arbeiten am Wahlzimmer eingehen, weil sie dem bedeutsamsten Raume des Römers galten, weil sie für die Frankfurter Kunstgeschichte von höchstem Interesse sind; denn in jenen Tagen hat der Rath der Stadt zum ersten Male die bildenden Künste zur glanzvollen Ausschmückung eines öffentlichen Gebäudes herbeigerufen.

Die Leitung dieser Bauten unterstand in technischer Beziehung dem Architekten und Ingenieur Johann Jakob Samhammer; er stammte aus Hanau und wurde im November 1727, als die kaiserliche Kommission die feste Anstellung eines höheren Technikers beim Bau-Amte forderte, als Stadtbaumeister angenommen, eine Stellung, die er bis 1745 bekleidete; von seinen Arbeiten in Frankfurt sind die Hauptwache und die Nordfaçade

des Römers nach dem Paulsplatze zu erwähnenswerth.[1]) Die administrative Leitung hatte das Bau-Amt; aus dessen im Stadtarchive aufbewahrten Rechnungen lassen sich alle Arbeiten und alle Künstler, die daran mitgewirkt haben, leicht feststellen.

Anfänglich waren nur einige Arbeiten in und über der Wahlstube geplant; es waren nach dem Programm des Bau-Amtes vom 5. März 1731 die folgenden: Versetzung des Kamins in dem Raume vor der Wahlstube unter der jetzigen Kuppel, Vergrösserung der Eingänge zu der Wahlstube vom Vorplatz und vom Kaisersaal aus; Neutünchung der Wände in der Wahlstube; ferner der Neubau des hinteren Theiles des Schwans über der Wahlstube nach dem Römerhof zu (Fig. 206). Diese Maurerarbeiten wurden zu 350 Gulden verdungen. Am 25. Mai 1731 ergab eine Besichtigung der Façade nach dem Barfüsser-Kloster zu, auf die man ebenfalls einen Dachstock setzen wollte, dass diese ganz baufällig war; man beschloss, dieselbe völlig zu erneuern. Am 18. Juni wurde der Grundstein zu diesem Neubau nach dem jetzigen Paulsplatze zu gelegt; am 13. September schon wurde der Kranz aufgesetzt, der aber nicht nur für die neue Nordfaçade, sondern auch für den Bau über der Wahlstube, also für die ganze am Goldenen Schwan vorgenommene Aenderung gilt. Ende 1731 waren diese Arbeiten in der Hauptsache erledigt; von den Handwerkern, die hieran mitwirkten, beschränken wir uns auf die Erwähnung der Maurer Kunz und Springer, der Steinmetzen Müller, Mossmeyer und Arzt, der Zimmermeister Liebhardt, Märkert und Bachmann, des Schreiners Lendt; von Künstlern sei der Bildhauer Schwarzenburger genannt, von dem die Inschrifttafel an der Nordfaçade herrührt. Die unter dem Adler derselben angebrachte Inschrift besagt

Hanc
curiae partem
ruinam minantem
molique superstruendae imparem
a solo novam aedificari curavit
l. s. r. i. reipub. senatus
Francofurtensis
anno MDCCXXXI.

Auch in den Hals des aus Messingblech vom Spengler Tackmann gefertigten Adlers, der am 30. April 1732 auf das Thürmchen der Kuppel aufgesetzt wurde, liess das Bau-Amt einen Zettel mit entsprechender Aufzeichnung legen.

Nachdem diese Arbeiten — die Errichtung des Dachstockes über der Wahlstube, die baulichen Veränderungen an dieser und ihrem mit der Kuppel überdachten Vorplatze, der Neubau der Façade nach Norden zu — beendet waren, schritt man im Anfang des Jahres 1732 zur künstlerischen Ausschmückung des Wahlzimmers.

[1]) Dies zur Ergänzung der unvollständigen und theilweise irrigen Angaben Gwinners.

Nach allen Anzeichen war man entschlossen, diesen Raum, wie es seiner Würde und Bedeutung entsprach, in prächtiger Weise herzurichten. Schon im September 1730 hatte der damals an der Hauptwache und in der unteren Rathsstube beschäftigte Stuckaturer Bartolomeo Remola aus Mainz Skizzen zur Stuckverzierung des Wahlzimmers vorgelegt, im August und September 1731 ging Samhammer nach Mainz, um dort einen tüchtigen Stuckaturer zu suchen; er wurde in dem Kurmainzischen Baumeister Hennicke gefunden.[1]) Um die Jahreswende 1731—1732 wurden Abrisse der Stuckatur- und Malerarbeit für die Wahlstube dem Bau-Amt vorgelegt und damit wohl das ganze Programm festgestellt. Hennicke begann etwa im Mai 1732, nachdem die baulichen Veränderungen am Zimmer und am Vorplatz mit Kuppel zum Abschluss gekommen waren, seine Arbeit, die sich nicht nur auf die beiden eben genannten Räume, sondern auch auf andere Stuben und Vorplätze im Römer erstreckte. Gleichzeitig mit ihm begann auch der

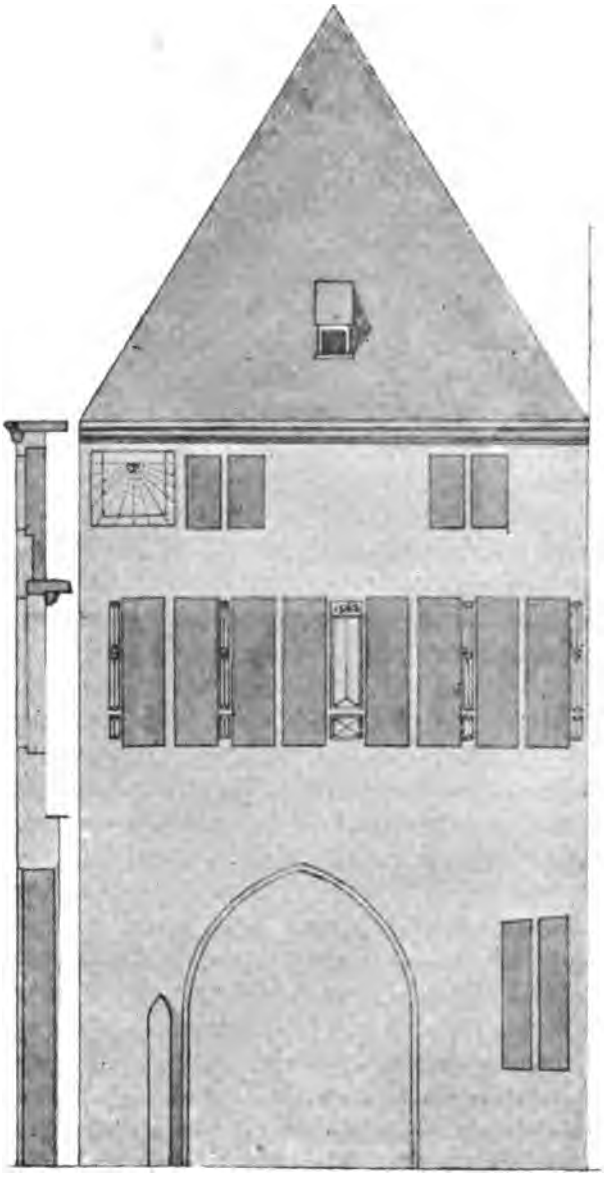


Fig. 206. Römer; Façade der Wahlstube nach dem Hofe vor dem Umbau 1731. Nach einer Zeichnung im Historischen Museum.

[1]) Ob Hennicke etwa zu der Familie des am Mainzer Schlosse 1752 ff. thätigen Bildhauers Hencke gehört, liess sich noch nicht feststellen; vgl. Schneider, Denkschrift zur Herstellung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses zu Mainz S. 19 und 28. Die auffallend häufige Thätigkeit gerade von Mainzer Künstlern in Frankfurt im XVIII. Jahrhundert — z. B. Welsch, der Architekt des Deutschordens-Hauses, die Stuckaturer Remola, Hennicke und Jaeger — bedarf noch genauerer Feststellungen.

Maler sein Werk; auch er wurde aus der Fremde geholt. Der Schöffe Ochs von Ochsenstein, der sich damals in städtischen Angelegenheiten längere Zeit am Wiener Hofe aufhielt, hatte den Auftrag erhalten, zur Bemalung der Decke im Wahlzimmer einen Künstler zu gewinnen. Er wählte den „Historien-Mahler" Christian Leimberger. Dessen eingesendete Skizzen fanden in Frankfurt Beifall; er wurde berufen und malte mit seinem jugendlichen Bruder Georg nicht nur die Decke,

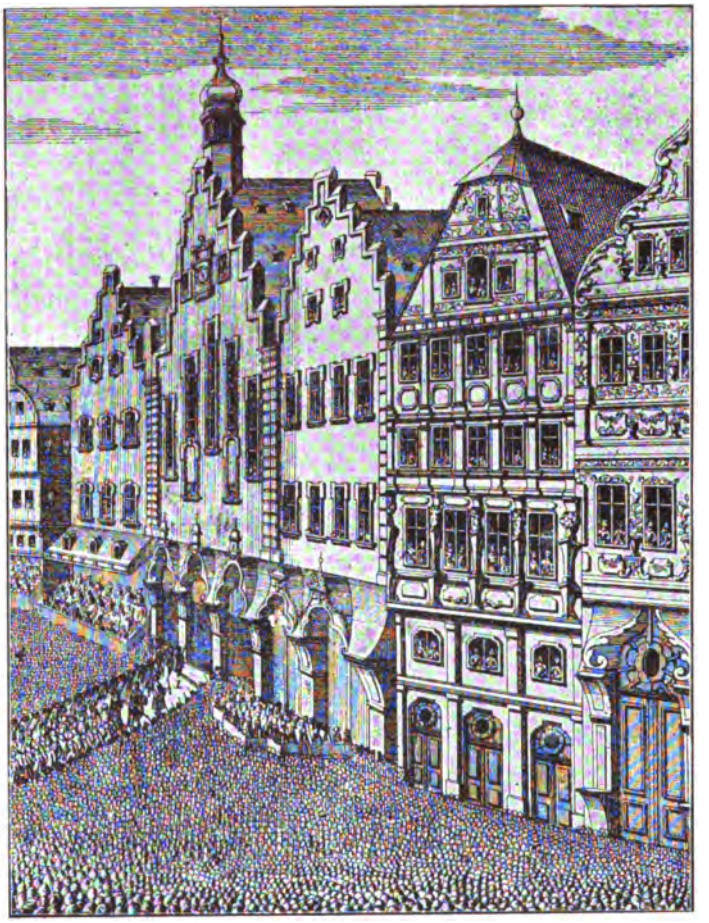


Fig. 207. Römer; Façade desselben und der Nachbarhäuser nach dem Römerberge zu nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII, 1742.

sondern schmückte das ganze Wahlzimmer und dessen Kuppelvorplatz malerisch aus und malte für ersteres die fünf Gemälde mit den kaiserlichen Wahlinsignien.[1]) Hennicke beendete seine Arbeit im Januar 1733 und

[1]) Seit Hüsgen (Nachrichten von Frankfurter Künstlern etc., Frankfurt 1780, S. 276) ist man gewohnt, die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers und seines Vorplatzes dem Lucas Anton Colomba (geb. 1661, gest. 1737; vgl. Gwinner, Kunst und Künstler etc. S. 266) zuzuschreiben. Das ist ein Irrthum; dieser Colomba hat

erhielt dafür 800 Gulden, während Leimberger im April 1733 Frankfurt mit einem Honorar von etwa 1200 Gulden verliess.

Wir gedenken ferner der Arbeiten mehrerer einheimischen Künstler — des Bildhauers Bernhard Schwarzenburger, welcher die Rahmen zum kaiserlichen Porträt, zum Spiegel und zu Leimbergers Gemälden mit den Wahlinsignien schnitzte und die Platten und Füsse zu den vom Juden Ephraim Jonas Meyer für 333 Gulden gekauften „Dresdener" Oefen lieferte; des Malers Johann Stephan Geubel, welcher das Hauptgesims und die Kaiserbüsten für 1550 Gulden sowie auch die oben erwähnten Rahmen mit feinstem Dukatengold vergoldete; des Stuckaturers Johann Peter Castelli, welcher die Nischen für die Oefen in Stuck ausführte; von

nach Ausweis der Baurechnungen keinen Pinselstrich am Römer gethan. Lucas Anton Colomba arbeitete 1730 im neuerbauten Thurn und Taxisschen Palais auf der Grossen Eschenheimer Gasse; sein Neffe Johann Baptist Innocenz Colomba (geb. 1717, gest. nach 1774; vgl. Gwinner S. 268) hat, wie unten S. 167 nachgewiesen wird und wie auch schon von Gwinner richtig angegeben ist, die Decke und die Wände an der Kaiserstiege 1741 bemalt. J. C. Fuesslin (Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Zürich 1774, Bd. IV, 73 ff.), welcher den älteren Colomba noch persönlich gekannt hatte, erwähnt von dessen Frankfurter Malereien nur die im grossen Saal und in der Kapelle des Taxisschen Palais; Hüsgen hat die Arbeiten beider Colomba nicht unterschieden, da er nur einen Colomba kennt und diesem alle Arbeiten des Onkels und des Neffen zuschreibt. — Der in der Frankfurter Kunstgeschichte bisher gänzlich unbekannte Künstler, welcher nach den Baurechnungen und Akten ganz zweifellos Wahlstube und Vorplatz malerisch ausschmückte, ist Christian Leimberger, geboren am 17. Juli 1706 in Erlangen und dort am 2. August 1770 verstorben; in den Rechnungen und Akten wird er Lemberg und auch Limburg genannt, zwei Autographen von ihm geben deutlich Lemberg, Künstlerlexica nennen ihn Leinberger; wir folgen der uns gütigst mitgetheilten Schreibart der Erlanger Taufmatrikel. Maler, Ingenieur, Feldmesser, Geometer, Radierer war sein Gewerbe nach den verschiedenen Künstlerverzeichnissen; in unseren Akten bezeichnet er sich selbst als Historienmaler. Er war der Sohn eines Porzellanhäfners. Mit seinem jüngeren Bruder Johann Georg Gottlieb (Georg Karl nach Füssli), geboren 6. Februar 1717, gestorben im Juni 1798 in Ansbach, ging er nach Italien und blieb dort drei Jahre in Venedig, Rom und Neapel. Dann begaben sich die Brüder nach Wien und wurden von da zu der Arbeit in der Wahlstube nach Frankfurt berufen. Von da ging's nach Westfalen, dann wieder nach Bayreuth; um diese Zeit, etwa 1734—1737 malten die beiden Brüder ohne Entgelt die schöne Kirchendecke in der Neustädter Hauptkirche ihrer Vaterstadt. Ein unstätes Wanderleben führte das Brüderpaar wieder nach Italien, wo sie sich längere Zeit am Hofe von Turin aufhielten, und nach Lyon und Paris. Georg, der jüngere Bruder, ging von da durch Flandern und Brabant nach Holland und Kopenhagen; hier arbeitete er fünf Jahre lang im Schloss und in der Schlosskirche; dann erhielt er einen Ruf nach Bayreuth und lebte später in Ansbach. Wie weit Christian die Wanderungen des Bruders mitmachte, ist nicht bekannt; er scheint sich nach seinen Wanderjahren mehr der praktischen Technik als der Kunst in seiner Vaterstadt gewidmet zu haben. Vgl. ausser der angeführten Litteratur noch ferner: Füssli, Allgemeines Künstlerlexikon (Zürich 1779 und 1806), Erster Theil S. 361, Zweiter Theil S. 688; Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon (München 1839) Bd. VII, 408; v. Schad, Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek (Nürnberg und Leipzig 1793) S. 184; Lammers, Geschichte der Stadt Erlangen (Erlangen 1843) S. 101. Für den Hinweis auf diese Werke haben uns Direktor Dr. Weizsäcker und Stadtbibliothekar Professor Dr. Ebrard zu Dank verpflichtet.

den Handwerkern verdient der Schreiner Lendt eine besondere Erwähnung für die Anfertigung des Nussbaumgetäfels und der Thüren. Alle diese Arbeiten waren etwa Ende 1734 fertig; die letzte, am 28. Mai 1735 angewiesene Rechnung ist die des Uhrmachers Eichler, welcher für die Uhr über der Thüre des Wahlzimmers 60 Gulden erhielt; diese Uhr wurde ein Jahr später von Bernhard Schwarzenburger mit einer Stuckaturumrahmung versehen, die wiederum Stephan Geubel vergoldete. Die Gesammtkosten der Herrichtung des Wahlzimmers und seines Vorplatzes mögen sich auf etwa 10,000 Gulden belaufen haben. Die Ausgaben für Mobiliar, Tapeten, Vorhänge, Wandleuchter sind in diesem Betrage nicht einbegriffen und dürften die gleiche Summe gekostet haben[1]); wann und aus welchen Quellen diese Gegenstände beschafft wurden, haben wir nicht finden können. Dass man auch daran nicht im Geringsten zu sparen gedachte, beweist der Umstand, dass Ende Dezember 1733 das Bau-Amt dem Rathe Muster zu Tapeten für die Wahlstube, Damast mit goldenen oder silbernen Borten, vorlegte, die insgesammt 4164 Thaler kosten sollten; der Rath aber, dem diese Ausgabe doch zu hoch erschien, beauftragte das Bau-Amt, sich nach Tapeten von Hautelice mittlerer Qualität zu erkundigen. Das lebensgrosse Portrait des regierenden Kaisers hatte man bei Auerbach in Wien bestellt und dafür einschliesslich Fracht 250 Gulden ausgesetzt.

Das Diarium der Wahl und Krönung Kaiser Karls VII. von 1742 gibt zu seiner Abbildung (Fig. 208) folgende Schilderung von dem Aussehen der neuhergerichteten Wahlstube:

> Das Wahl-Conferentz-Zimmer war inwendig auf allen Seiten mit Cremoisinrothen Damast bekleidet, und zur linken Hand hieng ein sehr grosser Spiegel, dessen Rahm von gutem Golde verguldet. Den Fuß-Boden dieses Gemachs hatte man mit Nußbaumen- und anderm färbigten Holtz künstlich einlegen, die Decke aber vortrefflich mahlen, und mit den sämtlichen Churfürstlichen Wapen auszieren lassen. In dem Carnis waren die Brustbilder der Kayser von Ottone Magno biß auf Carolum VI. glorwürdigster Gedächtniß in Gips geformet, und ebenfalls mit feinem Golde verguldet, zu sehen. Uber den Thüren waren Sinn-Bilder gemahlet, welche die Kayserliche Kleidung, Zierrathe und Kleinodien vorstellten. Die fünff Thüren, worunter drey blinde, waren von Nußbaumen-Wurtzel-Holtz, die beyden Oefen von Sächsischer Arbeit auf Porcellain-Art, und die Zierrathen daran im Feuer verguldet. An den Seiten-Wänden herum hiengen 10 große Massif-silberne Wand-Leuchter, und an den Fenstern rothe damastene mit dergleichen Borden eingefaßte Vorhänge. Der Baldachin, worunter die hohen Herrn Churfürsten, oder in derselben Abwesenheit ihre Erste Herren Botschafter sitzen, war mit Cremoisinrothem Sammet überzogen, oben mit güldenen Tressen, und unten mit dergleichen Frangen rings herum geziert.

[1]) Hüsgen schätzt 1790 den Aufwand für die ganze Ausstattung des Zimmers auf 20,000 Gulden, wovon 5000 auf die zehn massiv getriebenen silbernen Wandleuchter verwendet wurden.

Die Arm-Lehn-Sessel unter dem Baldachin, so von Bildhauer-Arbeit sehr zierlich gemacht, waren gleichfalls von Cremoisin-rothem Damast bekleidet, und mit breiten güldenen Borden verbrämet. Der Votanten-Tisch, woran die Zweyte oder Dritte Herren Wahl-Gesandte sitzen, war mit einem Teppich von Cremoisin-rothem Sammet, welcher unten herum mit breiten güldenen Frangen besetzet war, beleget, und die Lehn-Stühle an demselben mit rothem Mocat überzogen. Die übrigen Stühle, so hinter den Votanten für die übrige Herren Gesandten gestellet sind, waren ebenso

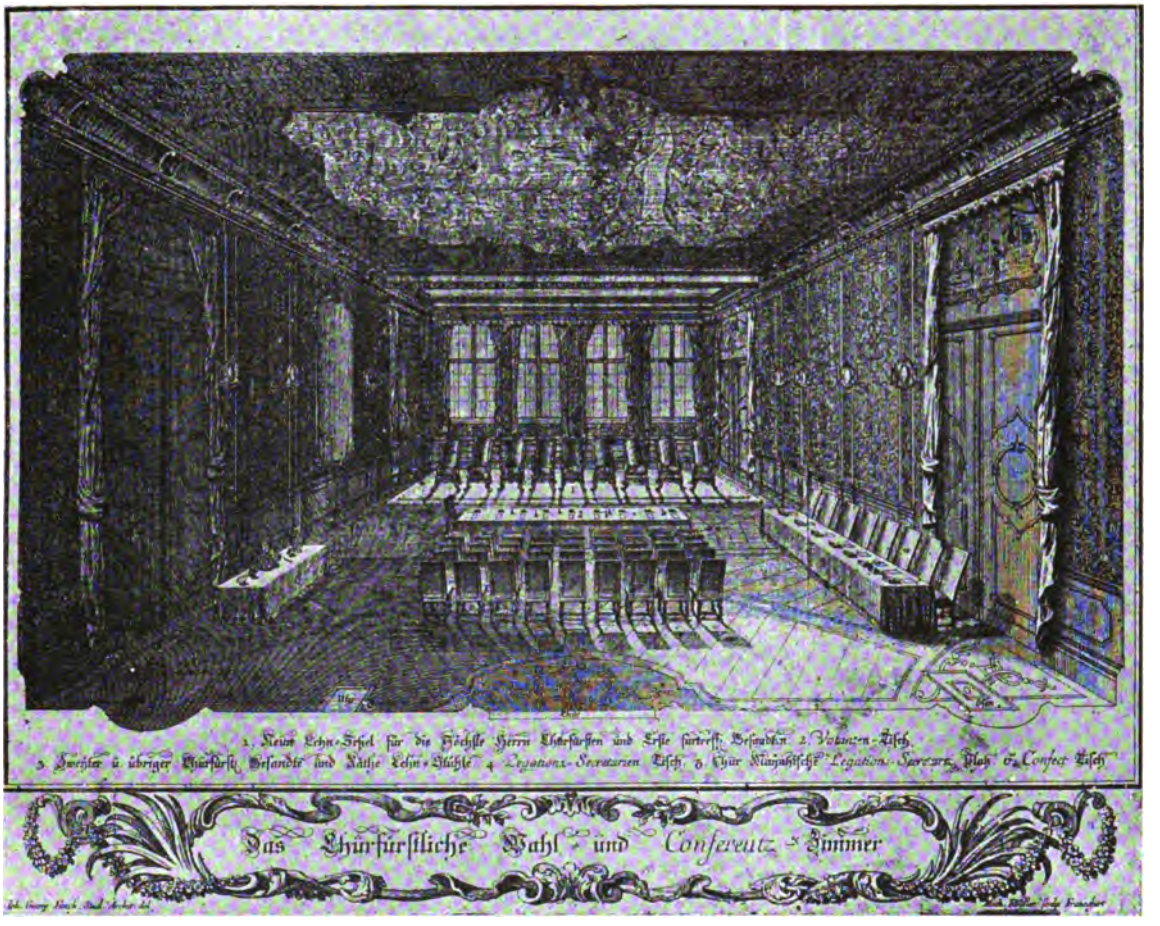


Fig. 208. Römer; Wahlstube nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1743.

beschaffen. Auf dem Tisch der Herren Legations-Secretariorum lag eine Decke von rothem Tuch, womit auch die dazu gehörige Stühle überzogen waren. An der linken Seite stund an der Wand ein kleiner Tisch mit einer Pyramide von Confituren, und einigen Bouteillen, so mit ausländischen herrlichen Weinen gefüllet, damit sich die hohen Herren Gesandten zur Erfrischung, wann es ihnen belieben solte, davon selbsten nehmen mögen, weil kein Aufwärter in das Wahl-Zimmer kommen darff.[1])

[1]) Vgl. dazu die Beschreibung des Zimmers bei Hüsgen, Artistisches Magazin S. 574.

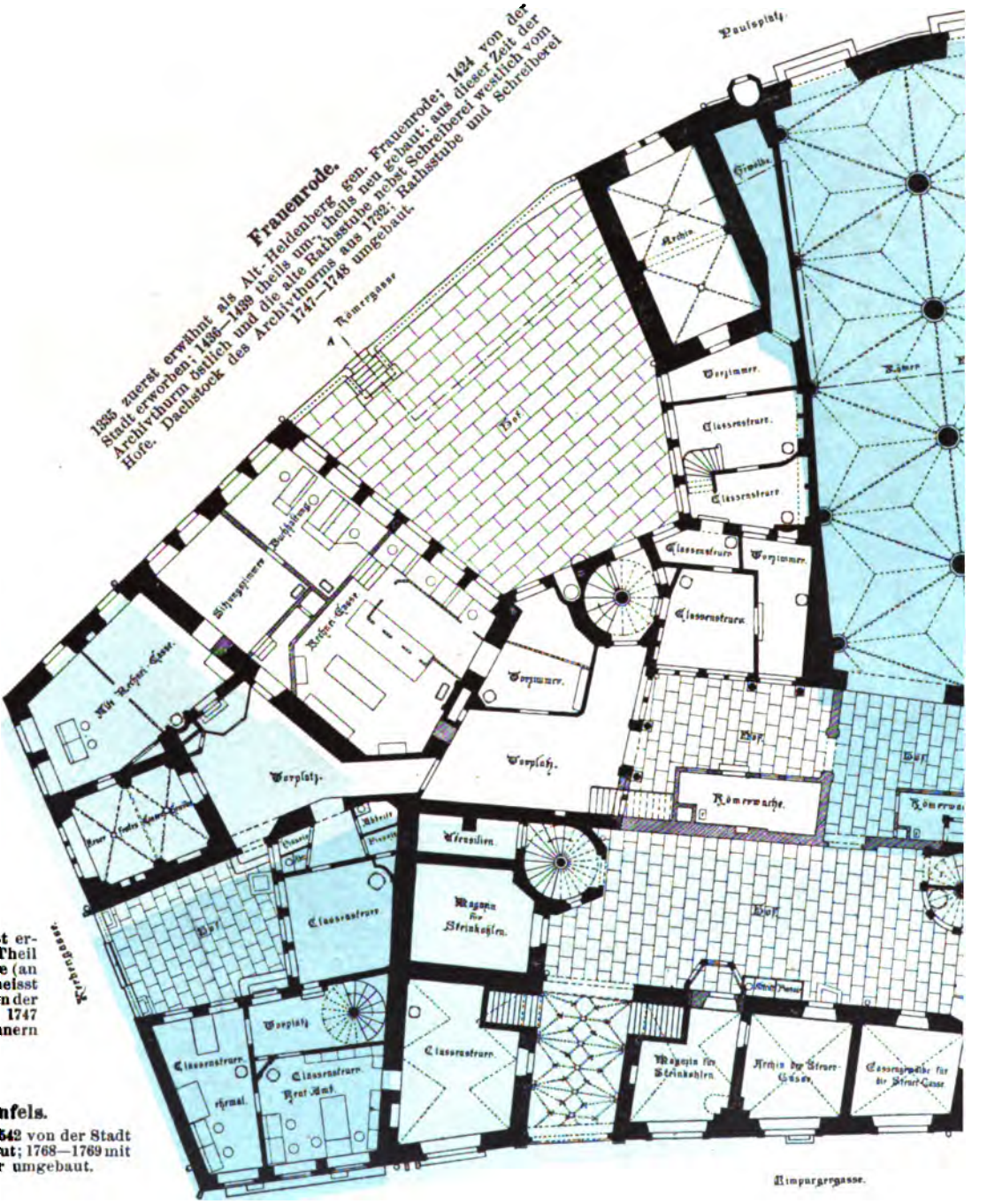
Die nächste grössere Bauveränderung am Römer, zugleich die letzte in reichsstädtischer Zeit, erfolgte wenige Jahre nach der Herstellung des Wahlzimmers und diente wie diese lediglich der Ausschmückung des Römers für die sich immer prunkvoller gestaltenden Kaiserkrönungen: es war die Erbauung der neuen Kaisertreppe, des Aufganges von der Römerhalle zum Kaisersaale. Kaum war die Kunde vom Ableben Karls VI. nach Frankfurt gelangt, als sich das Bau-Amt schon mit dem Plane befasste, den Aufgang zum Saale, welcher bisher immer noch über die enge,

Fig. 209. Römer; Kaisersaal nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

steile Treppe zwischen Römer und Löwenstein führte, würdiger zu gestalten. Schon am 23. November 1740 liess sich das Bau-Amt vom Stadtbaumeister Samhammer ein Modell zur neuen Stiege vorlegen; die bürgerlichen Kollegien und der Rath stimmten alsbald dem geplanten Bau zu, ohne Samhammers Modell endgültig gutzuheissen. Am 8. Januar 1741 lagen dem Bau-Amte drei Modelle vor: eines von Samhammer, eines vom Steinmetzen Barba und eines vom Ingenieur Bergrath Pauli, der damals als Leiter der Herstellung der Mainbrücke in Frankfurt weilte; als Obergut-

Goldener S

**1322 zuerst als Golde
als Goldener Schwan e
Römer und stets Hinte
1405 mit dem Römer
erworben, allmählig v
Name Goldener Schw
gebaut; aus dieser Zei
Wahlstube; diese 1562
baut; aus 1731 Façade
platz und Kuppel vor**



Frauenrode.

1335 zuerst erwähnt als Alt-Heldenberg gen. Frauenrode; 1424 von der Stadt erworben; 1436—1439 theils um-, theils neu gebaut; aus dieser Zeit der Archivthurm östlich und die alte Rathsstube nebst Schreiberei westlich vom Hofe. Dachstock des Archivthurms aus 1739; Rathsstube und Schreiberei 1747—1748 umgebaut.

Viole.

1359 mit dem Namen Nyde zuerst erwähnt, 1361 heisst der nördliche Theil (an Frauenrode) Viole, der südliche (an Schwarzenfels) Nyde; von da ab heisst das ganze Doppelhaus Viole; 1510 von der Stadt erworben, 1511 umgebaut; 1747 an der Façade, 1768—1769 im Innern wieder umgebaut.

Schwarzenfels.

1336 zuerst erwähnt; 1542 von der Stadt erworben und umgebaut; 1768—1769 mit der Viole wieder umgebaut.

Silberberg.

Von 1428—1438 selbständig unter diesem Namen, sonst stets Hinterhaus von Laderam-Alt-Limpurg, 1595 neu erbaut. Mit Alt-Limpurg 1878 von der Stadt erworben.

Fig. 2

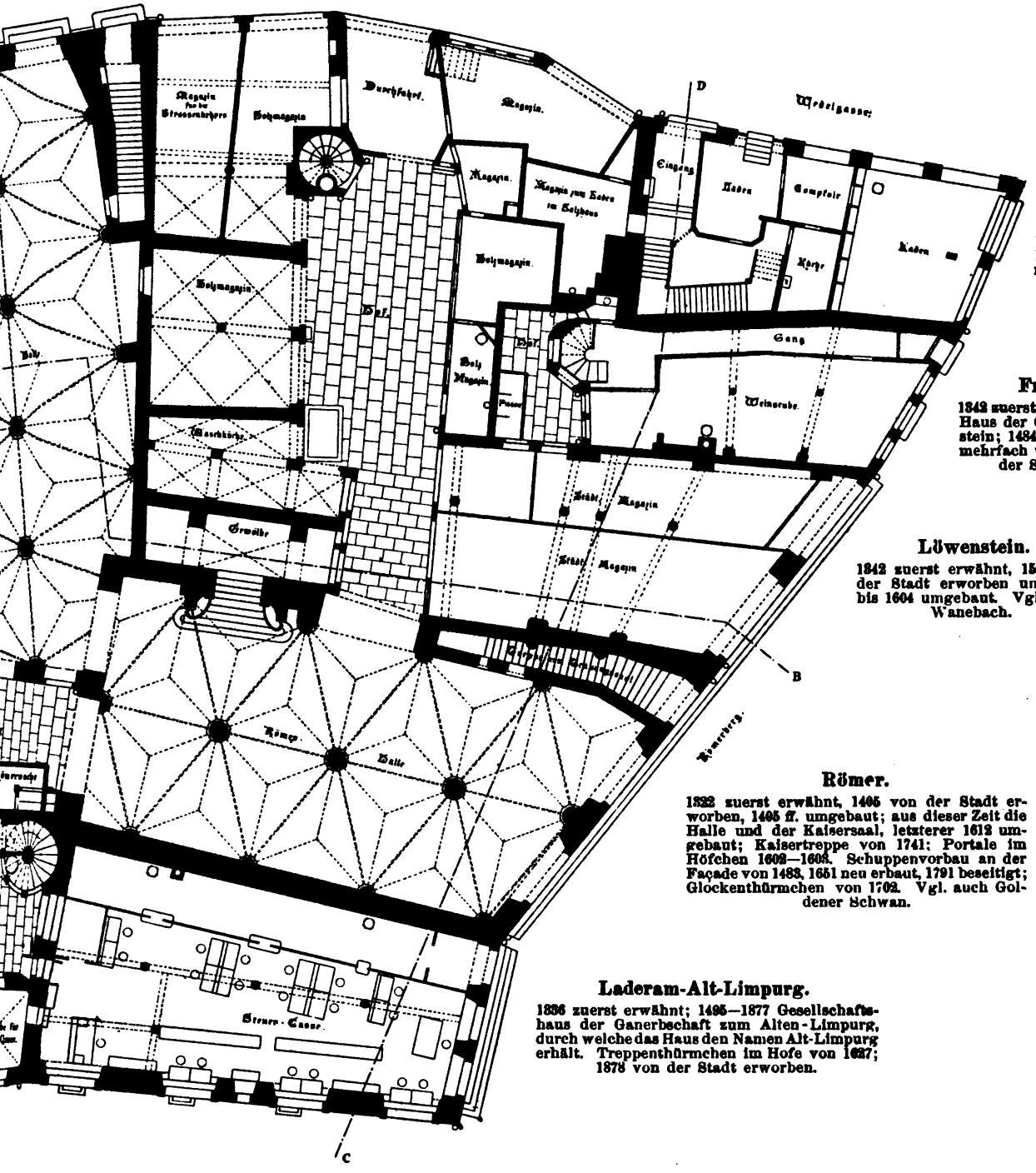
RÖMER; GRUNDRISS D

r Schwan.

oldener Frosch, 1330
an erwähnt mit dem
Hinterhaus desselben;
mer von der Stadt
lig verschwindet der
chwan. 1405 ff. um-
r Zeit die Halle und
1568 und 1731 umge-
çade nach dem Pauls-
vor der Wahlstube.

Wanebach.

1372 als zu Löwenstein gehörig zuerst erwähnt und stets Hinterhaus desselben; nach 1500 verschwindet der Name Wanebach; 1596 mit Löwenstein von der Stadt erworben; 1603—1604 neu erbaut; aus dieser Zeit der westliche Seitenbau im Hofe, der östliche älter.



Salzhaus.

1324 zuerst erwähnt, bis 1843 Privathaus; ca. 1600 neu erbaut; 1843 von der Stadt erworben.

Frauenstein.

1342 zuerst erwähnt; 1444—1694 Haus der Gesellschaft Frauenstein; 1434 neu gebaut; später mehrfach umgebaut; 1843 von der Stadt erworben.

Löwenstein.

1342 zuerst erwähnt, 1596 von der Stadt erworben und 1597 bis 1604 umgebaut. Vgl. auch Wanebach.

Römer.

1322 zuerst erwähnt, 1405 von der Stadt erworben, 1405 ff. umgebaut; aus dieser Zeit die Halle und der Kaisersaal, letzterer 1612 umgebaut; Kaisertreppe von 1741; Portale im Höfchen 1602—1603. Schuppenvorbau an der Façade von 1483, 1651 neu erbaut, 1791 beseitigt; Glockenthürmchen von 1702. Vgl. auch Goldener Schwan.

Laderam-Alt-Limpurg.

1336 zuerst erwähnt; 1495—1877 Gesellschaftshaus der Ganerbschaft zum Alten-Limpurg, durch welche das Haus den Namen Alt-Limpurg erhält. Treppenthürmchen im Hofe von 1627; 1878 von der Stadt erworben.

Fig. 210.

S DES ERDGESCHOSSES.

1/300.

achter zog das Bau-Amt den Oberst-Lieutenant Johann Friedrich von Uffenbach zu „wegen seiner in Architectura erlangten guten Wissenschaft", einen hervorragenden Kunstkenner und Techniker.[1]) Uffenbach entschied sich für das Modell Paulis; der Rath genehmigte am 10. Januar 1741 die Ausführung desselben (vgl. Fig. 224—227). Die Maurer Springer und Jähnisch, die Zimmermeister Liebhardt und Bachmann, die Steinmetzen Arzt, Barba und Scheidel machten sich sofort an die Arbeit; im Mai oder Juni war der Bau der neuen Stiege vollendet. Das eiserne Geländer und die eiserne Thüre zur Stiege lieferten für zusammen 540 Gulden die Schlossermeister Alb und Diestmann; von Künstlern finden wir den Bildhauer Aufmuth und den Stuckaturer Jaeger beschäftigt. Von September ab schmückte der Maler Johann Baptist Innocenz Colomba das neue Stiegenhaus mit Gemälden aus, für die er 235 Gulden erhielt.[2]) Ende 1741 waren Stiege und Stiegenhaus für die auf Ende Januar 1742 festgesetzte Krönung in Bau und künstlerischer Ausstattung vollendet.

Die bevorstehende Feierlichkeit veranlasste im Laufe des Jahres 1741 noch einige andere Arbeiten, die freilich von geringerer Bedeutung sind. Die in der nördlichen Wand des grossen Saales befindlichen Fenster, durch das neue Treppenhaus vom Hofe abgeschnitten, wurden zugemauert und ihr Raum im Inneren zu neuen Kaiserbildern benutzt; die Wände des Saales unterhalb der Nischen erhielten Holzgetäfel, der steinerne Fussboden einen Dielenbelag; an den Ausgang zum Wahlzimmer wurde ein kolossaler Thonofen gesetzt, der bis etwa 1800 dort verblieb; die Decke erhielt einen achteckigen Schild mit dem Reichsadler; da, wo jetzt das Bild Leopolds II. steht, wurde ein hölzernes Uhrzifferblatt angebracht, dessen Zeiger mit der Thurmuhr in Verbindung stand (vgl. Fig. 209). Auf dem Architrave des einen der beiden Portale mit Säulenstellungen im Römerhöfchen zeigt die Inschrift „Renovatum 1741", dass auch hier gearbeitet wurde. Für das Ausweissen des Römers verwendete man 1145 Gulden. An der Façade werden die Drachenköpfe, die Knäufe des Schoppens, die sechs Delphine, das Zifferblatt der Uhr von den Malern Koch und Geubel vergöldet; im Saale ist Koch mit grösseren, aber nicht näher bezeichneten Arbeiten beschäftigt. In den Abbildungen des Krönungsdiariums von 1742 (Fig. 207) zeigt denn auch die Façade gegen früher ein verändertes Aussehen: die alte Malerei an den Fenstereinfassungen und Säulenstellungen ist verschwunden, erstere sind jetzt einfach im Charakter der Zeit gemalt; Uhrgehäuse und Vordächerverzierungen sind ebenfalls vereinfacht; der Anstrich der Façade ist weiss, Einfassung und Quaderwerk roth. Ob dieser neue Anstrich der Façade aber dem Jahre 1741 angehört, muss dahingestellt bleiben, da man schon 1732 dem Weissbinder für Arbeit „auswendig am Römer" 400 Gulden bezahlt hatte.

[1]) Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie Bd. XXXIX, 132.

[2]) Das Honorar lässt sich nur für 1741 feststellen, da die Rechnungen für 1742 fehlen; es kann in letzterem Jahre noch eine Restzahlung erfolgt sein.

Die Arbeiten, die späterhin noch bis zum Ausgange der reichsstädtischen und während der fürstlichen Zeit am und im Römer vorgenommen wurden, sind belanglos. Die Abbildungen von den Krönungsfestlichkeiten der Jahre 1745, 1764, 1790 und 1792 zeigen die Façade in demselben Zustande, den man ihr für die Krönung von 1742 gegeben hatte. Um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, nach Battonn 1791, verschwanden die Schoppen mit ihren Giebeln vor den Portalen, ebenso die Umrahmung und das Schutzdach der Uhr und die beiden Wasserspeier. Hüsgen klagt, dass man bei einer gegen 1790 vorgenommenen Ausweissung des Römers auch einige Wandgemälde aus der Zeit von 1732 bis 1741 vom Pinsel des Weissbinders habe überfahren lassen, da sie bei trübem Wetter die Dunkelheit erhöhten.[1]) Von Arbeiten im Inneren des eigentlichen Römers wissen wir nichts. Die Neuerrichtung des Baues über der Rathstube im Nordwesten nach der Römergasse zu, welche im Jahre 1747 vorgenommen wurde und unten beim Hause Frauenrode näher zu erwähnen sein wird, liess den Römer und den Schwan ebenso unberührt wie der 1768 erfolgte Umbau der Stadtschreiberei, d. h. der Häuser Viole und Schwarzenfels im Westen. 1805, 1809 und 1811 erfolgten grössere Reparaturen des Daches, welches sich im ersteren Jahre in so schadhaftem Zustande befand, dass der durchdringende Regen die damals im Kaisersaale untergebrachten Bestände der Stadtbibliothek nicht unwesentlich beschädigte; 1809 wurde auch eine Ausbesserung der Kuppel vorgenommen.

Während des ganzen XIX. Jahrhunderts blieb der Römer der Hauptsitz der städtischen Verwaltung; aber für die Festlichkeiten des deutschen Reiches wurde er nicht mehr — mit einer Ausnahme — verwendet, nachdem das heilige römische Reich deutscher Nation 1806 sich aufgelöst hatte. Das Bedürfniss der Aemter erforderte natürlich im Laufe dieser Zeit mannigfache Aenderungen und Verbesserungen, von denen wir nur die wenigsten zu erwähnen brauchen. 1819 wurde die am Nordeingange an der Wedelgasse liegende, mit einer Fallthüre versehene Schrotstiege entfernt und für dieselbe eine solche mit stehender Kellerthüre neben dem steinernen Schilderhaus unter dem Archivthurme von der Strasse aus angebracht. 1821 machte Stadtbaumeister Hess den Vorschlag, gerade unter der Kuppel eine runde Halle von Backsteinen mit sechs Thüren und zwei Ofennischen zu errichten, so dass ausserhalb derselben nur enge Vorplätze vor den anstossenden Amtsräumen blieben, die durch Oberlichter in den sechs Thüren erhellt werden sollten; glücklicher Weise kam dieser absonderliche Vorschlag nicht zur Ausführung. Schon im Jahre 1833 war der Plattenboden der Römerhalle ausgebessert worden; 1846 erhielt diese eine Herstellung, seit welcher sie für immer ihrem ursprünglichen Zwecke, als Kaufhalle zu dienen, entzogen worden ist. Im Juni und Juli

[1]) Vermuthlich meint Hüsgen die Wandbilder im Kaisertreppenhaus.

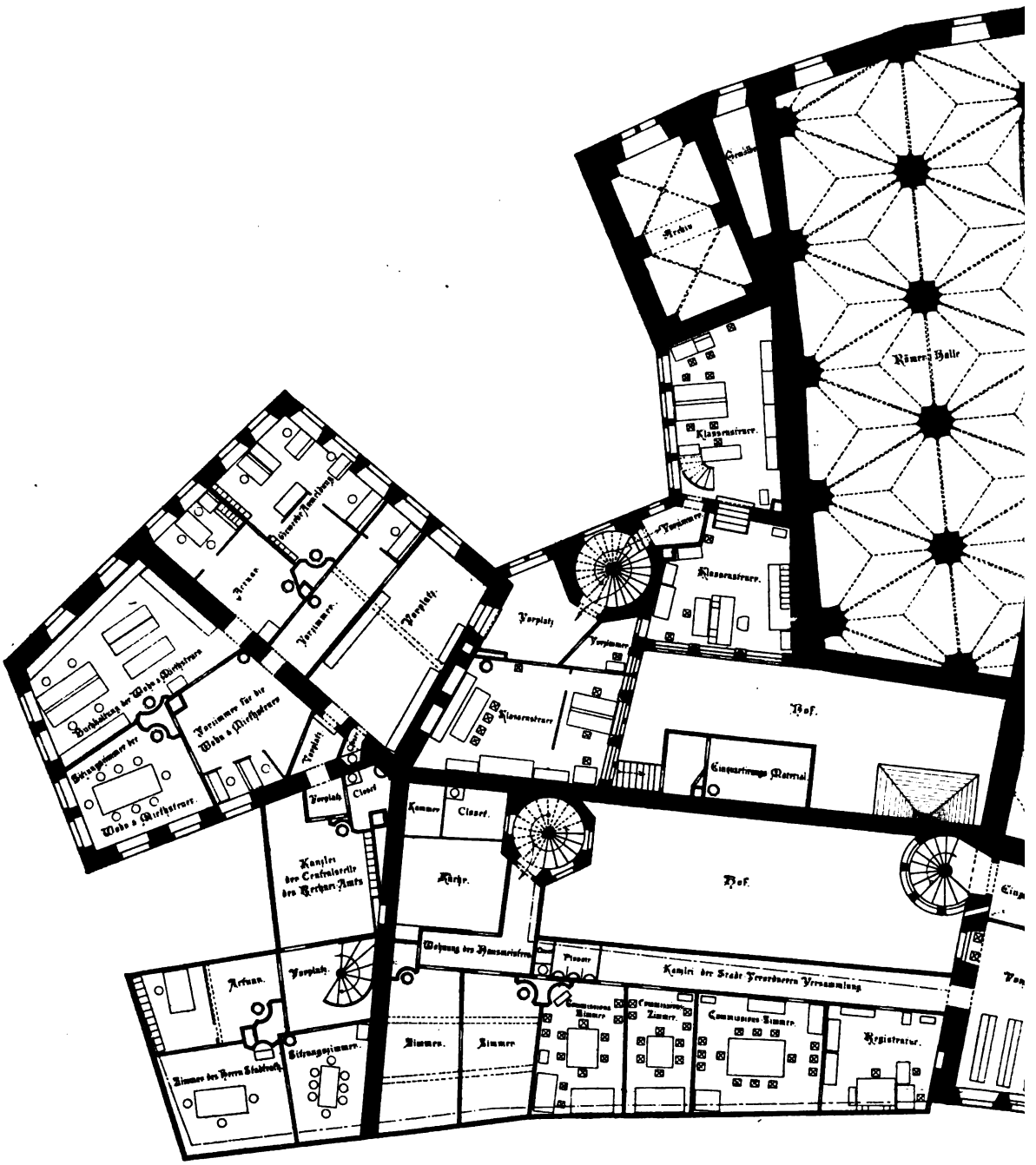
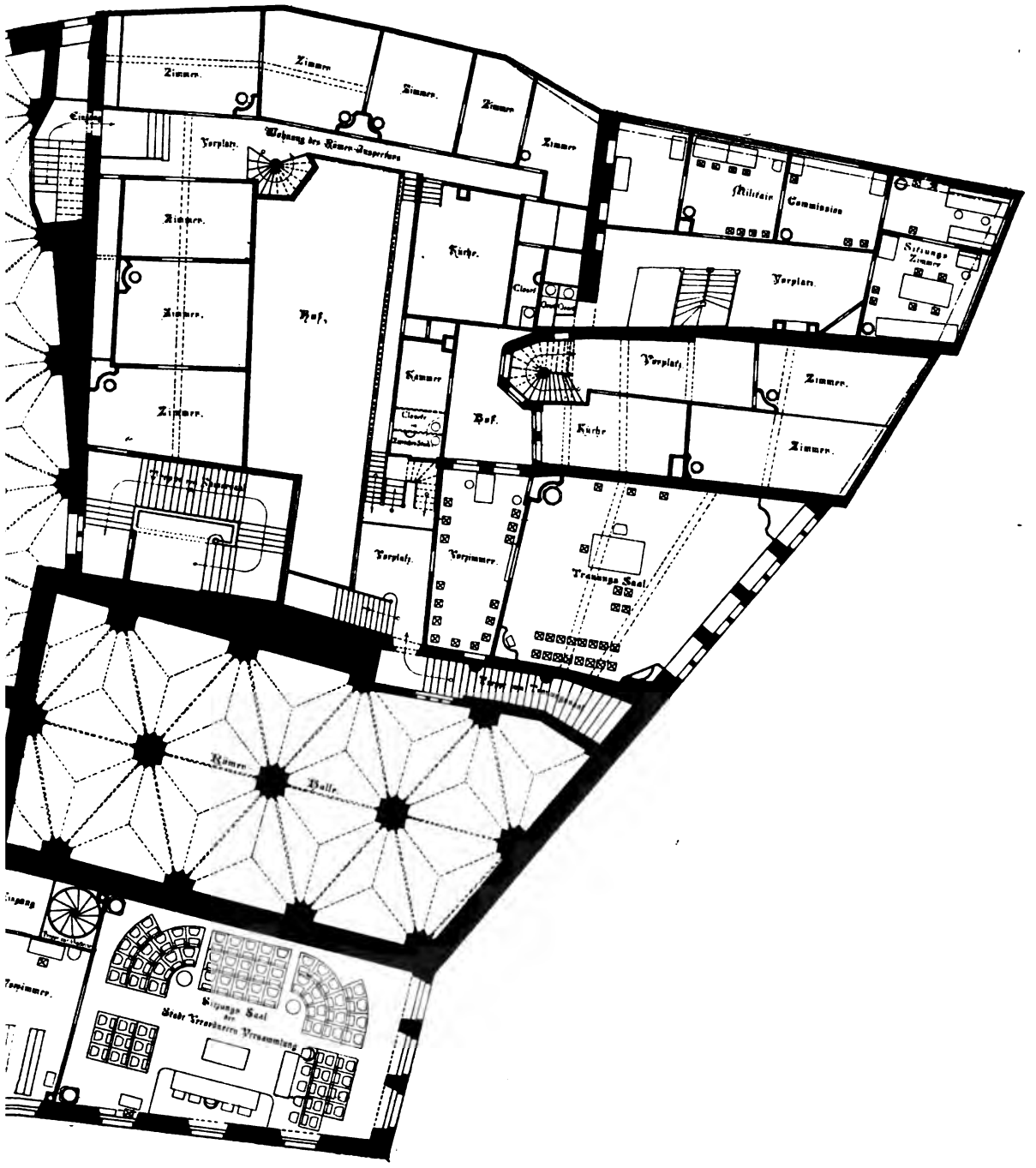


Fig. 211.

RÖMER; GRUNDRISS DES



S I. OBERGESCHOSSES.

15 30 Ruthen 1/300.

1846 wurden die letzten Kaufläden in der Halle für 116 Gulden zum Abbruche verkauft und die Unebenheiten an den Wänden der Halle durch vorgeblendetes Mauerwerk ausgeglichen, um den Anstrich vornehmen zu können. Es stellte sich bald heraus, dass die Herstellung eine umfangreichere sein musste, als man anfänglich veranschlagt hatte. Der Plattenboden nach dem Paulsplatze zu musste beinahe neu gemacht werden, an Säulen und Gesimsen waren Steinmetzarbeiten nöthig, die Hallen wurden mit Leimfarbe, Rippen und Säulen mit Oelfarbe gestrichen, das Kaiserstiegenhaus erhielt einen neuen Anstrich durch Leim- und Oelfarbe. Die Gesammtkosten dieser Herstellungen im Erdgeschosse beliefen sich auf 2920 Gulden. Zu gleicher Zeit verwendete man 740 Gulden für den Anstrich der Façade nach dem Römerberg. Von sonstigen Arbeiten in und am eigentlichen Römer mit Ausnahme des Kaisersaales ist nichts bekannt. Das Wahlzimmer, welches mit Beginn der freistädtischen Zeit das Sitzungszimmer des Senates geworden war, blieb unverändert im alten Zustande.

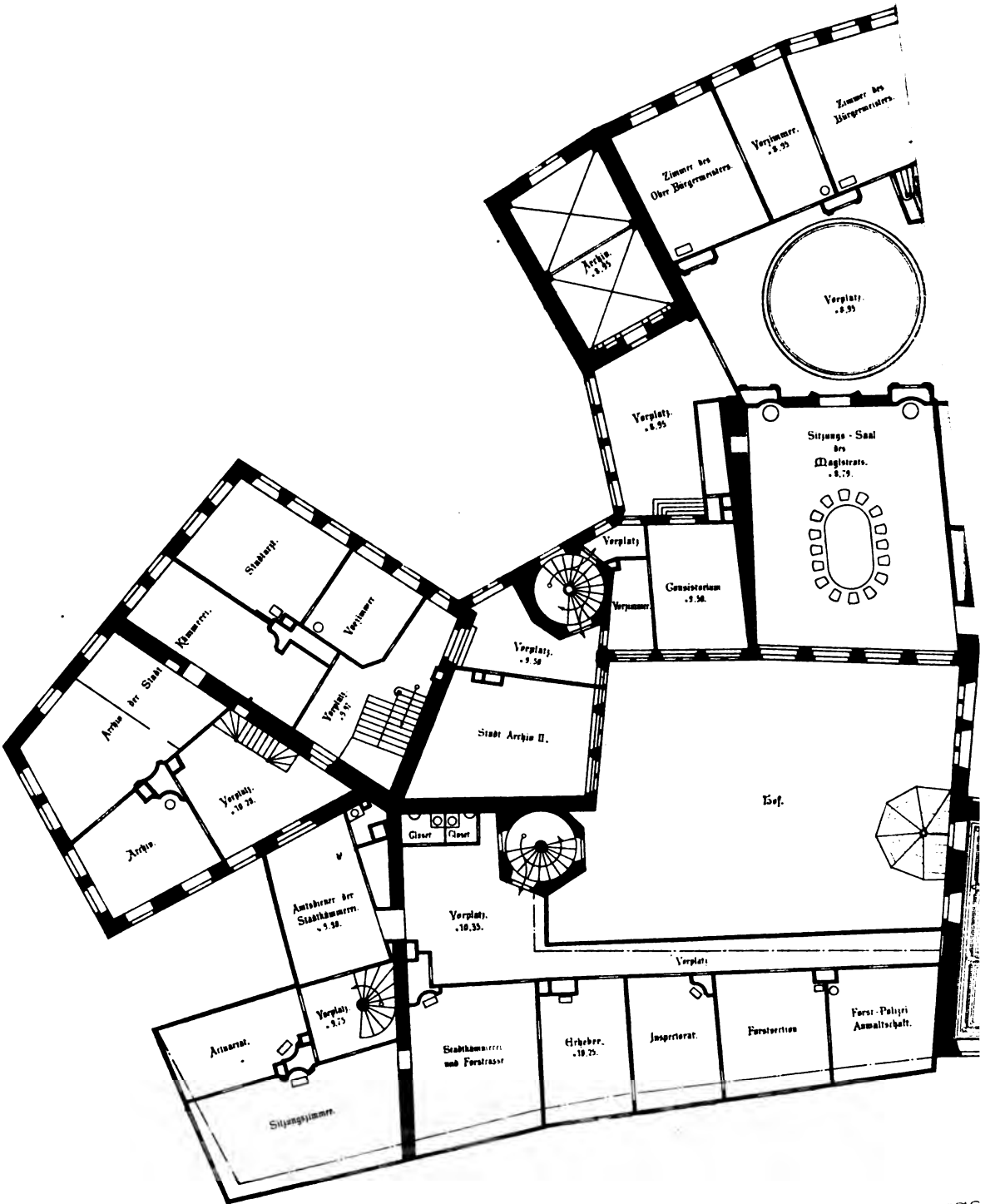
Derjenige Innenraum des Römers, der in dieser Periode die tiefeingreifendste Veränderung erfahren hat, ist der Kaisersaal. Am 5. Juli 1792 hatte hier das letzte Krönungsmahl stattgefunden; am 6. September 1802 war hier das letzte Pfeifergericht gehegt worden; dann diente der Saal einem Theile der Stadtbibliothek als Unterkunft. Als deren Bestände in das 1825 eröffnete neue Bibliotheksgebäude verbracht worden waren, fand man für nöthig, die durch die Büchergerüste verursachten Beschädigungen zu beseitigen; dafür wurde für das Jahr 1827 die Summe von 2500 Gulden vorgesehen. Das Bau-Amt schlug vor, den Saal genau so herzustellen, wie er früher war. Dies wurde vom Senat am 31. Mai 1827 genehmigt. Für die von Hess geleiteten Arbeiten wurden in den Jahren 1827 und 1828 nur 1920 Gulden verwendet. Der leitende Gedanke war: nicht Schaffung eines neuen Kunstwerkes, sondern Erhaltung des historisch denkwürdigen Saales im alten Zustande. Der abgenutzte Fussboden, aus rothen Sandsteinplatten mit Dielenbelag bestehend, wurde ausgebessert, ebenso das Holzwerk der Lambrien; Anstrich und Vergoldung erfuhren eine Erneuerung. An den Wänden befanden sich 50 Kaiserporträts als gemalte Büsten auf Postamenten in Nischen; 35 waren in erhabenen, 15 in gemalten Nischen. Die in Bronze gemalten Büsten wurden durch den Maler Michael Anton Fuetscher und nach dessen Tode durch Johann Daniel Schultze hergestellt; auch hierin war den beiden Künstlern zur Pflicht gemacht, die Bildnisse genau nach dem früheren Zustande zu erneuern, von jeder eigenen Zuthat abzusehen. Die zwei noch fehlenden Porträts von Leopold II. und Franz II. wurden von Karl Thelott neu gemalt; ersteres erhielt seine Stelle da, wo vorher ein mit der Römeruhr in Verbindung stehendes Zifferblatt angebracht war, letzteres an dem einzigen noch übrigen Platze. Nur das alte Wahrzeichen des Saales, das 1612 in demselben angebrachte Bild des Raben, der einen enthaupteten Menschenkörper umkreist, wurde

bei dieser Herstellung beseitigt.[1]) Nur etwa zehn Jahre lang bewahrte der Saal den alten, nur neuhergestellten Zustand, in welchem er die letzten und prunkvollsten Krönungsfeste erlebt hatte.

Am 10. September 1838 wandte sich die Administration des Städelschen Kunstinstitutes mit dem Vorschlage an den Senat, die Kaiserbilder im Römer durch Oelbilder der Herrscher auf Blendrahmen zu ersetzen und zu verdecken, und erklärte sich bereit, auf eigene Kosten vier derselben unter der Leitung ihres Direktors Philipp Veit anfertigen zu lassen und in den Kaisersaal zu stiften. Der Senat nahm sofort „das patriotische, zur Zierde und Ehre der Stadt gereichende Anerbieten mit gebührender Anerkennung" an. Damit hatte man den zehn Jahre vorher so ängstlich beachteten Standpunkt — Ausbesserung, aber nicht Veränderung des alten Zustandes — vollständig verlassen. Am 25. Jahrestage der Leipziger Schlacht trat ein Ausschuss von kunstsinnigen Bürgern zur Ausschmückung des Kaisersaales mit den neuen Kaiserbildern zusammen; ihm gehörten unter dem Vorsitz von Souchay die Herren Bernus-du Fay, Hessemer, Forsboom, J. D. Passavant und Ph. Veit an. Die Aufforderung des Ausschusses, die sich nicht nur an die Frankfurter Bürgerschaft, sondern auch an die Bundesfürsten und die Senate der freien Städte, an auswärtige Künstlergenossenschaften wendete, hatten einen glänzenden Erfolg: bis zum 1. Februar 1839 hatten der Kaiser von Oesterreich 6, der Düsseldorfer Kunstverein 4, Frankfurter Vereine, Bürgergesellschaften und Private 20 Bilder übernommen. Dem Ersuchen des Ausschusses, den 1400 zur Wahl gestellten, aber kurz vor derselben ermordeten Friedrich von Braunschweig durch den bisher fehlenden, richtig gewählten und wirklich zur Regierung gekommenen Günther von Schwarzburg zu ersetzen, wurde vom Senate stattgegeben.

Während die Bilder von den Künstlern fertiggestellt wurden, liess sich der Senat von dem Bau-Amte im Einvernehmen mit dem Ausschusse Vorschläge zu der durch die Aufstellung der Bilder nöthigen Herrichtung des Saales machen. Ersteres hielt für unumgänglich: die Vergrösserung der beiden Fenster an der Westseite nach dem Römerhofe zu, zwei Glasthüren an der Ostseite nach dem Römerberg zu, Herstellung der Decke an dieser Seite, wo sich eine Senkung bemerkbar machte, eiserne Rahmen für sämmtliche Fenster, um mehr Licht durchzulassen, Anstrich der Wände, Lambrien, Thüren und Fenster mit Oelfarbe, eventuell Anstrich der Decke und Vergoldung der daran befindlichen Rundstäbe. Für diese Arbeiten bewilligte der Senat am 5. Juli 1842 die Summe von 4340 Gulden 48 Kreuzern, der auch bereits die Gesetzgebende Versammlung mit 60 gegen 11 Stimmen zugestimmt hatte. Der Führer der kleinen Minderheit war der Schöffe Usener; als Mitglied der zur Begutachtung des Senatsantrages nieder-

[1]) Vgl. über dieses Bild Gwinner S. 507, Kriegk, Geschichte von Frankfurt S. 198 und Donner a. a. O. S. 97 Anm. 3.



RÖMER; GRUNDRISS

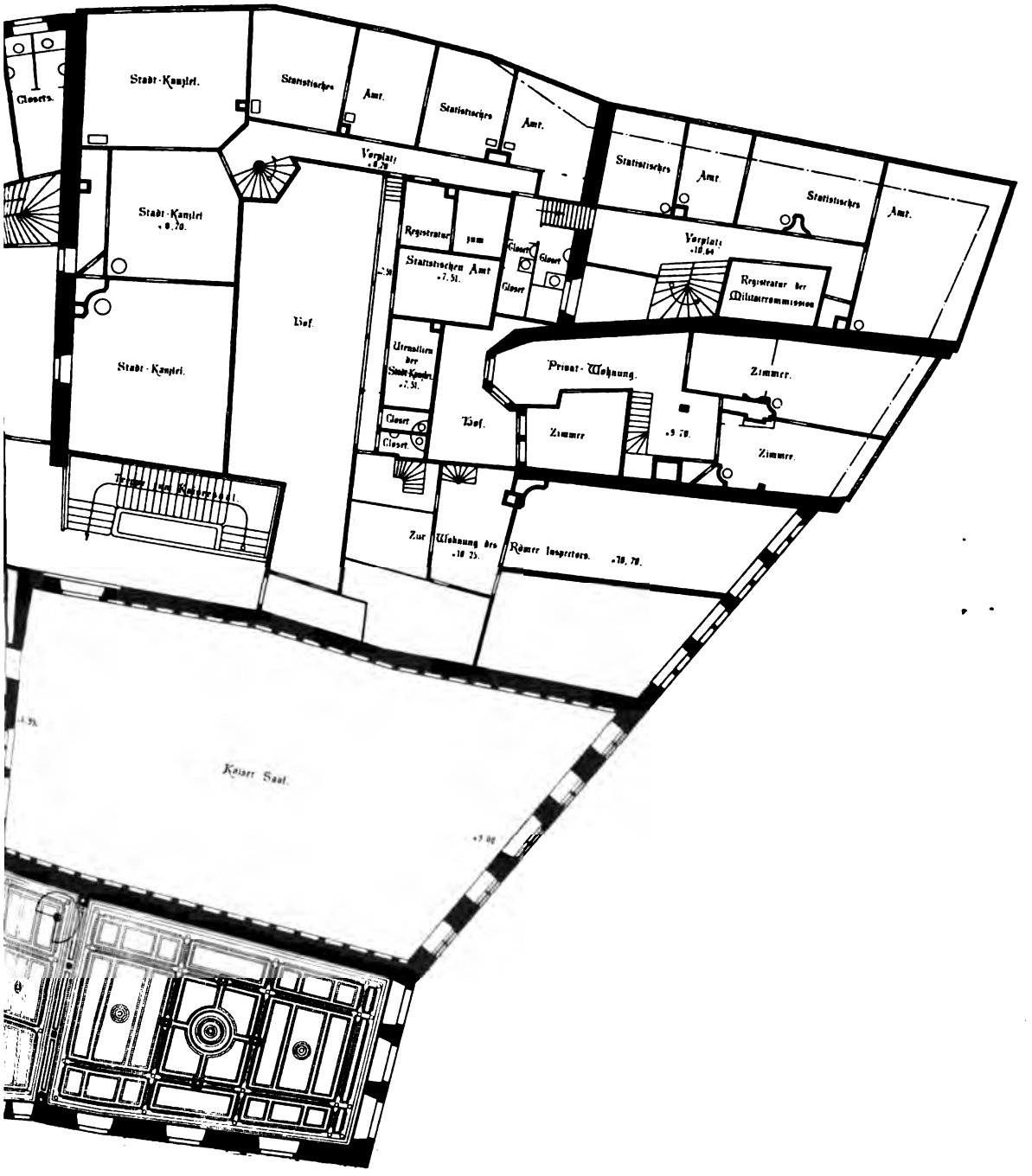


Fig. 213.

DES II. OBERGESCHOSSES.

1/300.

Renten-Amte und bestimmte, dass er Montag und Mittwoch von 11—1 Uhr für Jedermann offen stehen solle. Die Arbeiten des Jahres 1847 galten hauptsächlich der Westwand des Saales, in welche jetzt die Medaillons der Karolingischen Kaiser — sie waren unter den früheren Kaiserbüsten nicht vertreten — und das von Steinle neu gemalte Bild vom Urtheil Salomons eingesetzt wurden. 1851 wurden die von Friedrich Barrot angefertigten Abdrücke der Kaisersiegel in Holzumrahmung angebracht und 1853 wurde als letztes Kaiserbild das vom Kunstverein gestiftete, von Philipp Veit gemalte Bildniss Karls des Grossen in die Westwand eingesetzt. Damit war der Saal mit den Bildern aller deutschen Kaiser und Könige von Karl dem Grossen bis auf Franz II. geschmückt; nur wurden wie bei den früheren Büsten so auch jetzt die Herrscher des Interregnums Konrad IV., Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien übergangen.

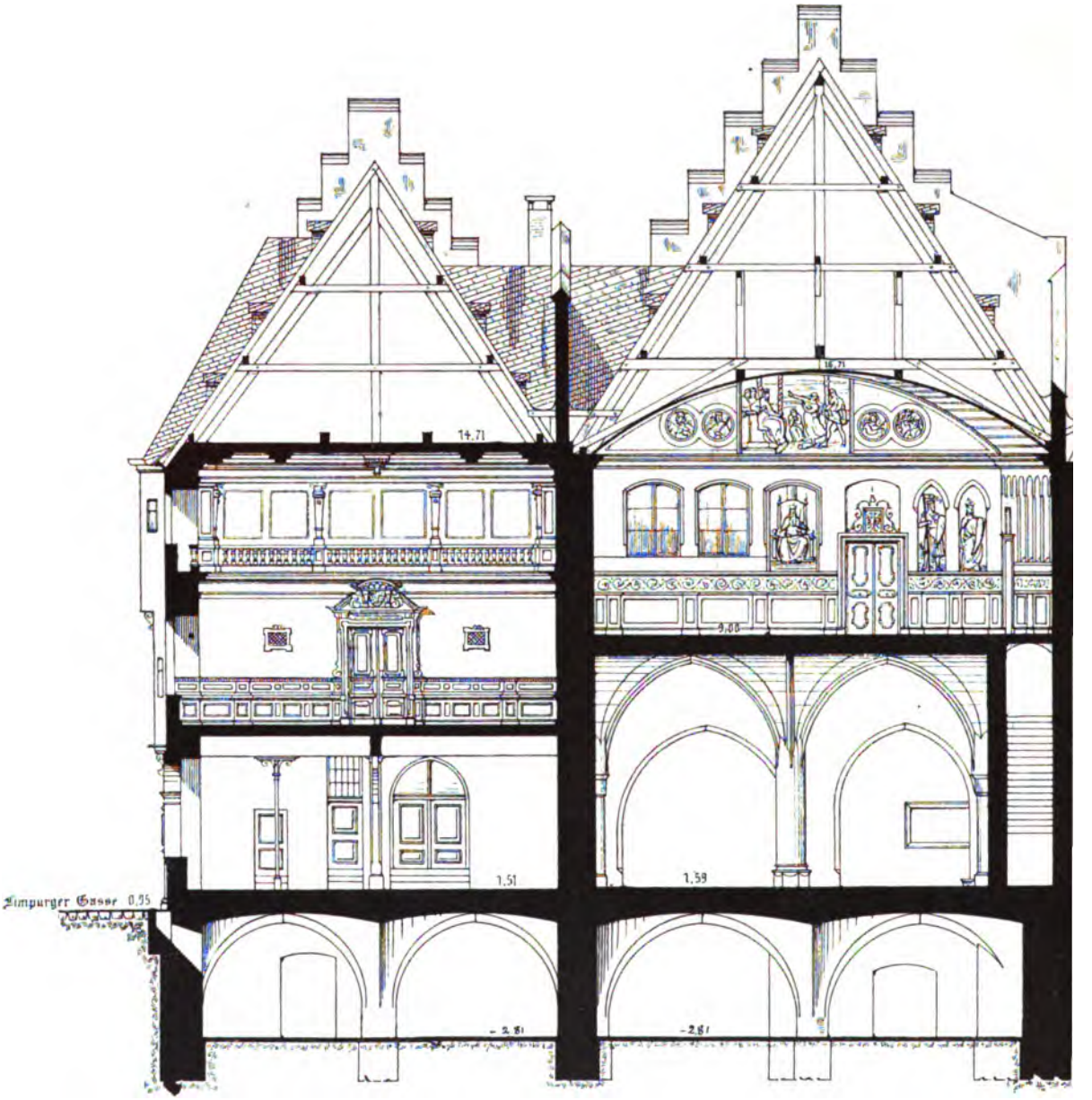
Die Stadt hat in den Jahren 1842—1866 etwa 15,250 Gulden auf die Herstellung des Kaisersaales verwendet; die aus privaten Mitteln für die Ausschmückung des Raumes aufgebrachten Mittel berechnete der Ausschuss der Kunstfreunde im Jahre 1844 auf 30,000 Gulden.

Eine Zusammenstellung der Kaiserbilder mit den Namen der Stifter und Maler und den darunter angebrachten, von dem S. 170 erwähnten Ausschuss vorgeschlagenen Wahlsprüchen gibt folgendes Verzeichniss nach Kriegk[1]):

Die Karolinger.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Karl der Grosse 768—814.	Philipp Veit aus Berlin.	Frankfurter Kunstverein.
Ludwig der Fromme 814—840.	J.J. Jung aus Frankfurt.	Derselbe.
Ludwig der Deutsche 840—876.	Karl Trost aus Cassel.	Senator Dr. Reuss und Amtmann Benkard in Frankfurt.
Karl der Dicke 876—887.	Derselbe.	Frankfurter Kunstverein.
Arnulf 887—899 und **Ludwig das Kind** 900—911.	J.J. Jung nach Ph. Veits Carton.	Senator Dr. Reuss und Amtmann Benkard in Frankfurt.

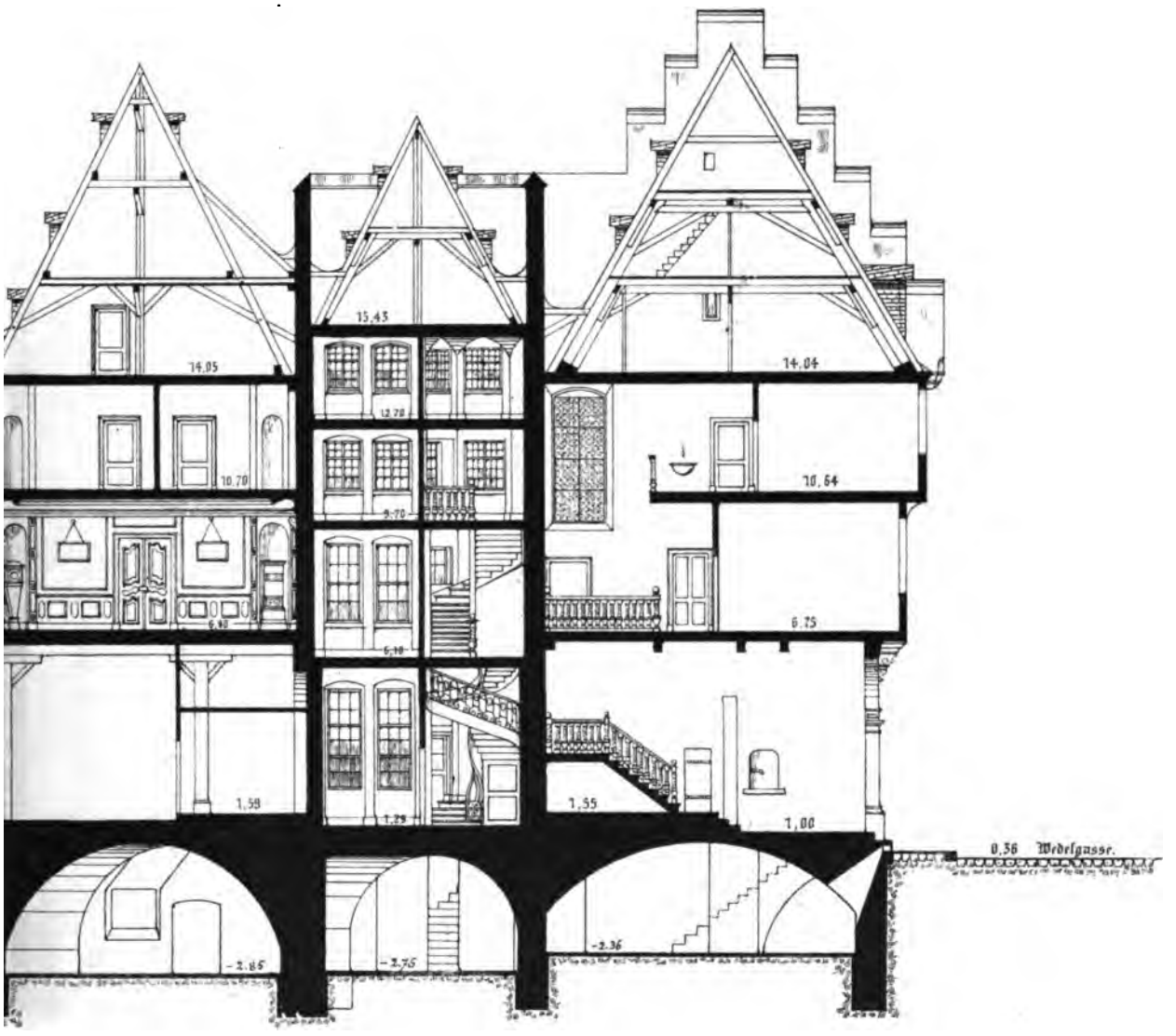
[1]) Geschichte von Frankfurt a. M. S. 203; vgl. auch Benkard, Geschichte der deutschen Kaiser und Könige. Zu den Bildern des Kaisersaales. Vierte Auflage (Frankfurt 1869), und das Prachtwerk: Die deutschen Kaiser. Nach den Bildern des Kaiser-Saales im Römer zu Frankfurt am Main. (Frankfurt 1847.)



Alt-Limpurg: **Stadtverordneten-Saal.** **Steuerkasse.**

Römer: **Kaisersaal.** **Römerhalle.**

RÖMER; SCHNITT VO

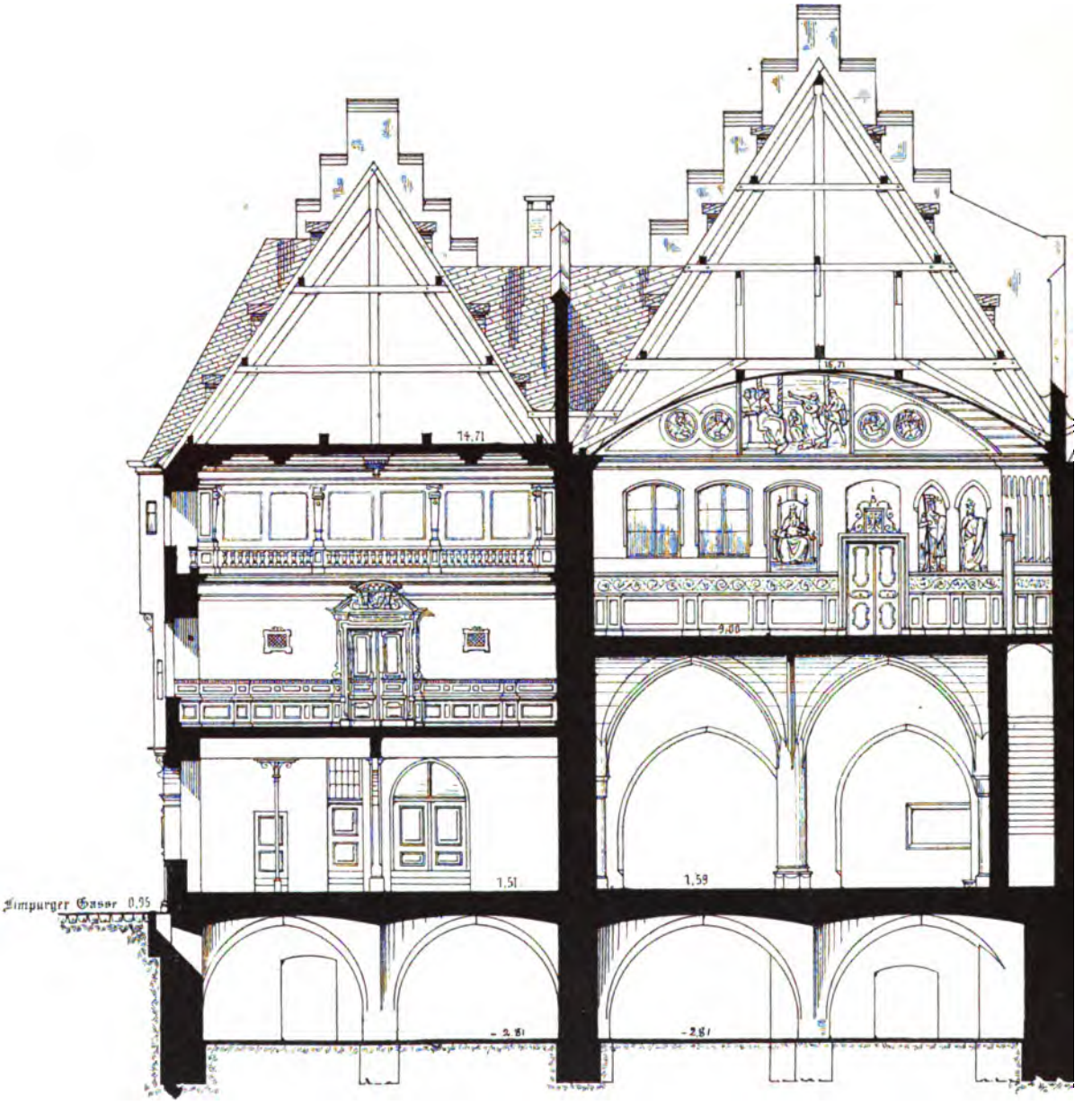


Löwenstein. Frauenstein. Salzhaus.

g. 213.

SÜDEN NACH NORDEN.

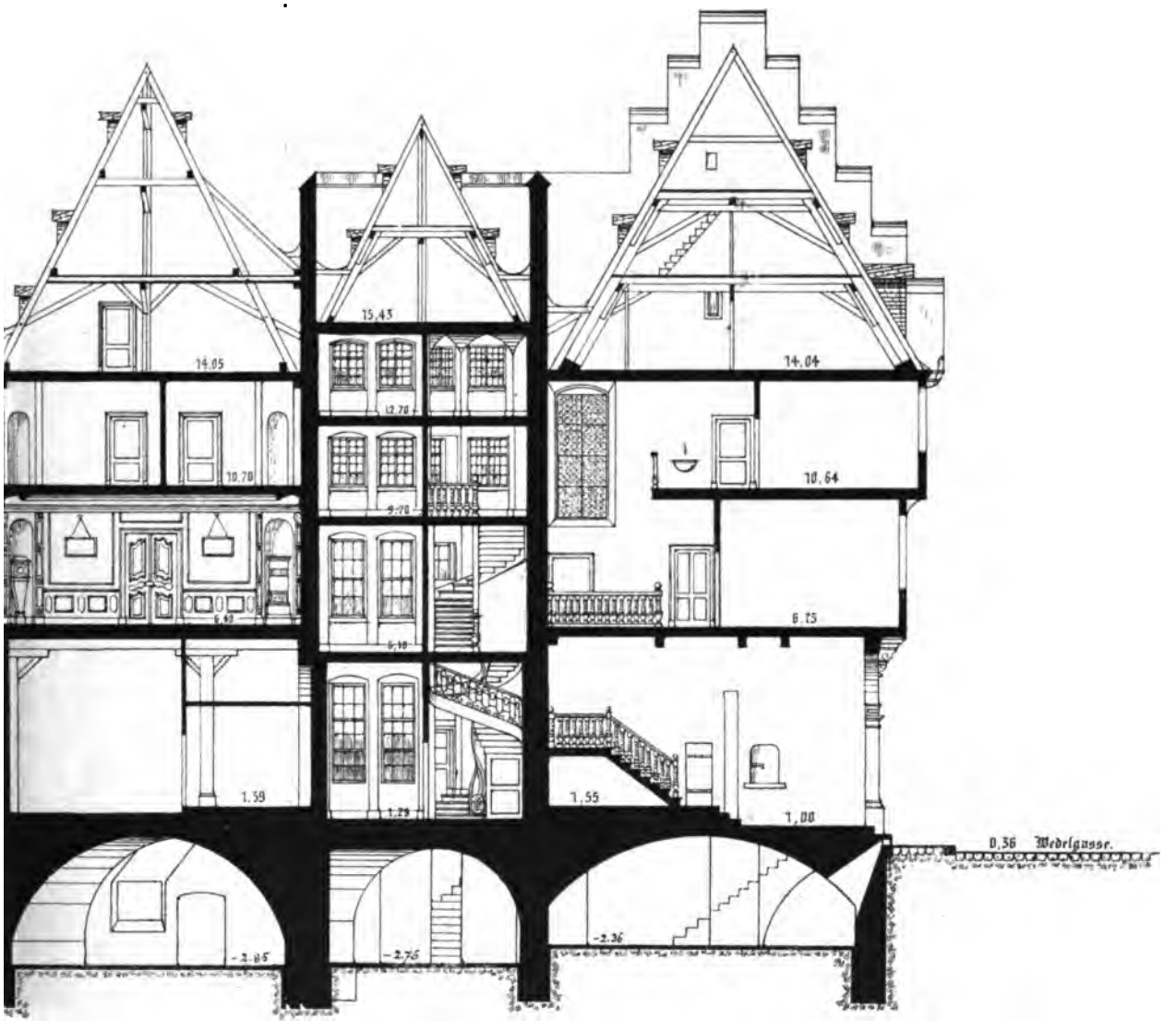
5 6 7 8 9 10 M hoo.



Alt-Limpurg: **Stadtverordneten-Saal.**
Steuerkasse.

Römer: **Kaisersaal.**
Römerhalle.

RÖMER; SCHNITT VO



Löwenstein. Frauenstein. Salzhaus.

ig. 213.

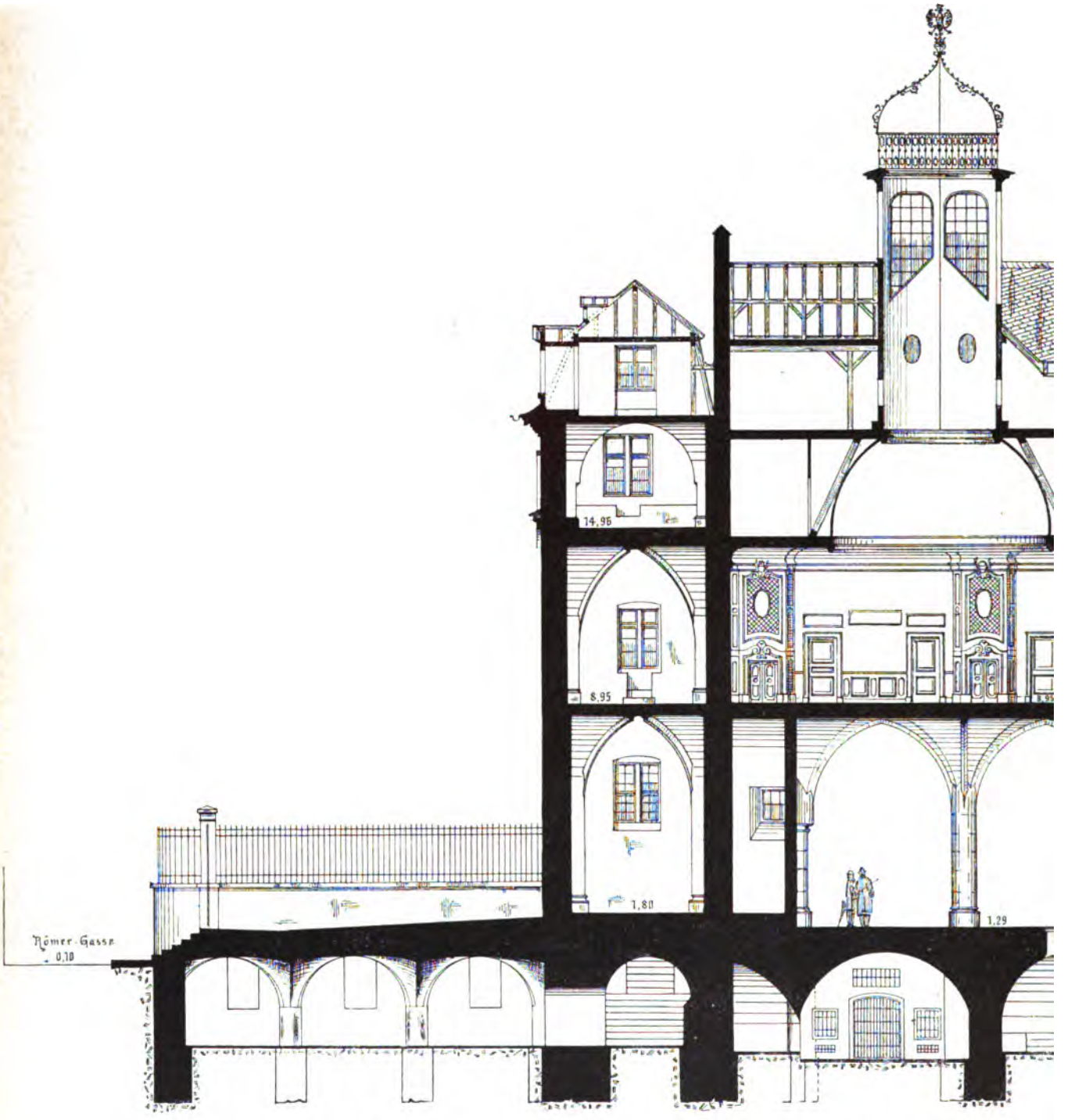
SÜDEN NACH NORDEN.

5 6 7 8 9 10M. 1:100.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Heinrich III. 1039—1056. Qui litem aufert, execrationem in benedictionem mutat. (Wer Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen.)	H. Stilke in Düsseldorf.	Düsseldorfer Kunstverein.
Heinrich IV. 1056—1106. Multi multa sciunt, se autem nemo. (Viele kennen Vieles, sich selbst aber Keiner.)	Eduard Ihlée aus Kassel.	Derselbe.
Heinrich V. 1106—1125. Miser qui mortem appetit, miserior qui timet. (Elend, wer den Tod sucht, elender, wer ihn fürchtet.)	P. Joseph Kiedrich aus Köln.	Derselbe.
Lothar von Sachsen 1125—1137. Audi alteram partem. (Höre auch den anderen Theil.)	Eduard Bendemann aus Dresden.	Freiherr A. M. v. Rothschild in Frankfurt.

Die Hohenstaufischen oder Schwäbischen Kaiser.

Konrad III. 1138—1152. Pauca cum aliis, multa tecum loquere. (Sprich wenig mit Anderen, viel mit dir.)	Dr. Ferdinand Fellner in Frankfurt.	Dr. Ferdinand Fellner in Frankfurt.
Friedrich I. Barbarossa 1152—1190. Praestat, uni probo quam mille improbis placere. (Es ist besser, Einem Rechtschaffenen als tausend Schlechten zu gefallen.)	Karl Friedrich Lessing aus Schlesien.	Die Senate der freien Städte Hamburg und Lübeck.
Heinrich VI. 1190—1197. Qui tacendi non habet artem, nec loquendi novit opportunitatem. (Wer die Kunst zu schweigen nicht versteht, der weiss auch nicht zur rechten Zeit zu reden.)	J. B. Zwecker aus Frankfurt.	Von folgenden Frankfurter Bürgern: Joh. Andreä-Willemer, Schöff Dr. J. G. F. Böhmer, H. A. Cornill-d'Orville, A. Finger, J. A. F. M. Forsboom-Goldner, J. H. Ph. Schunck-Harnier, Schöff Dr. Souchay, G. C. Springsfeld, H. J. Ch. Wilmans.



Hof an der Römergasse. Archivthurm. Goldener Schwan: Vorsaal. Halle.

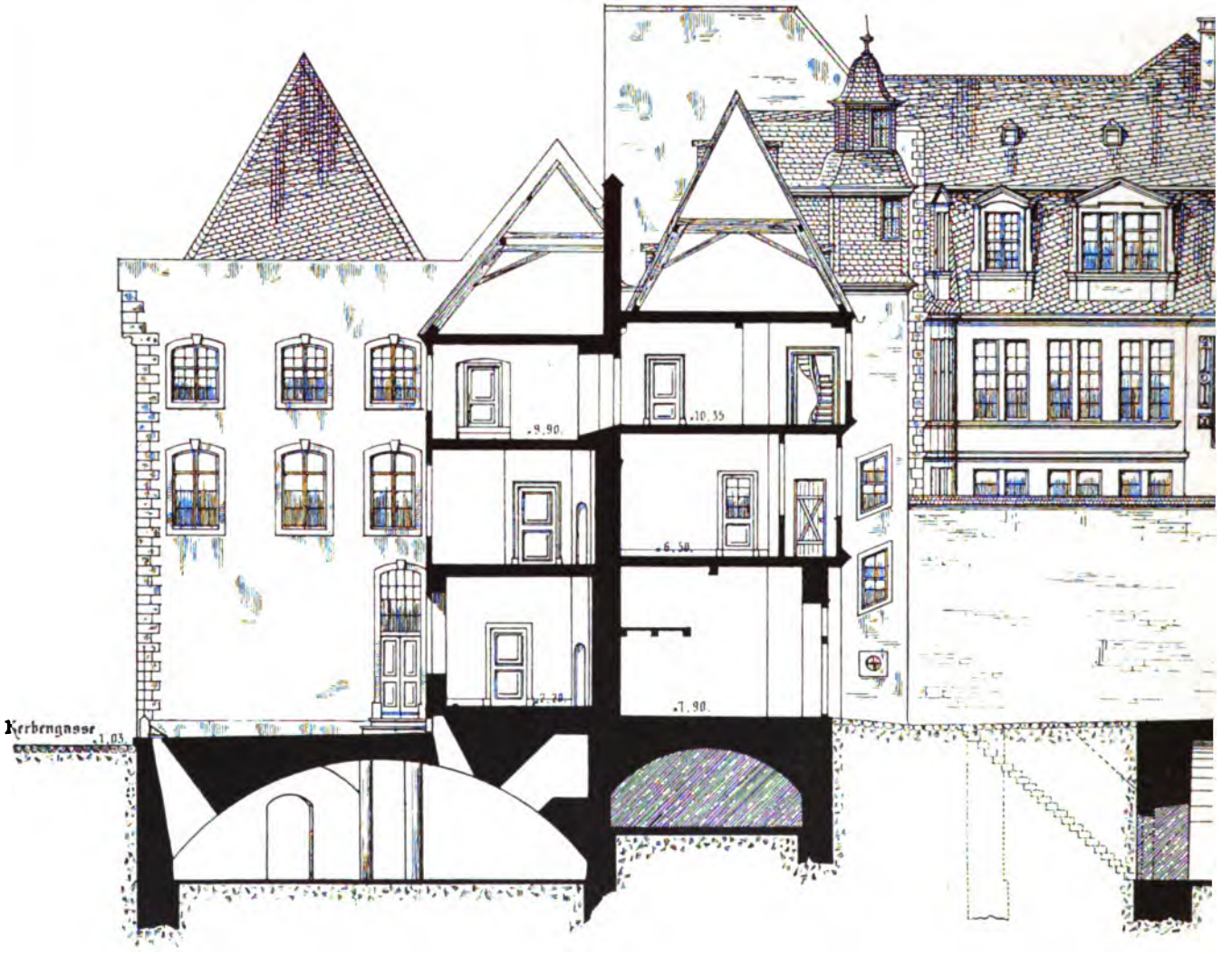
RÖMER; SCHNITT VO

Neue Kaisertreppe. Hof Löwenstein-Wanebach. Löwenstein.

Fig. 214.

N WESTEN NACH OSTEN.

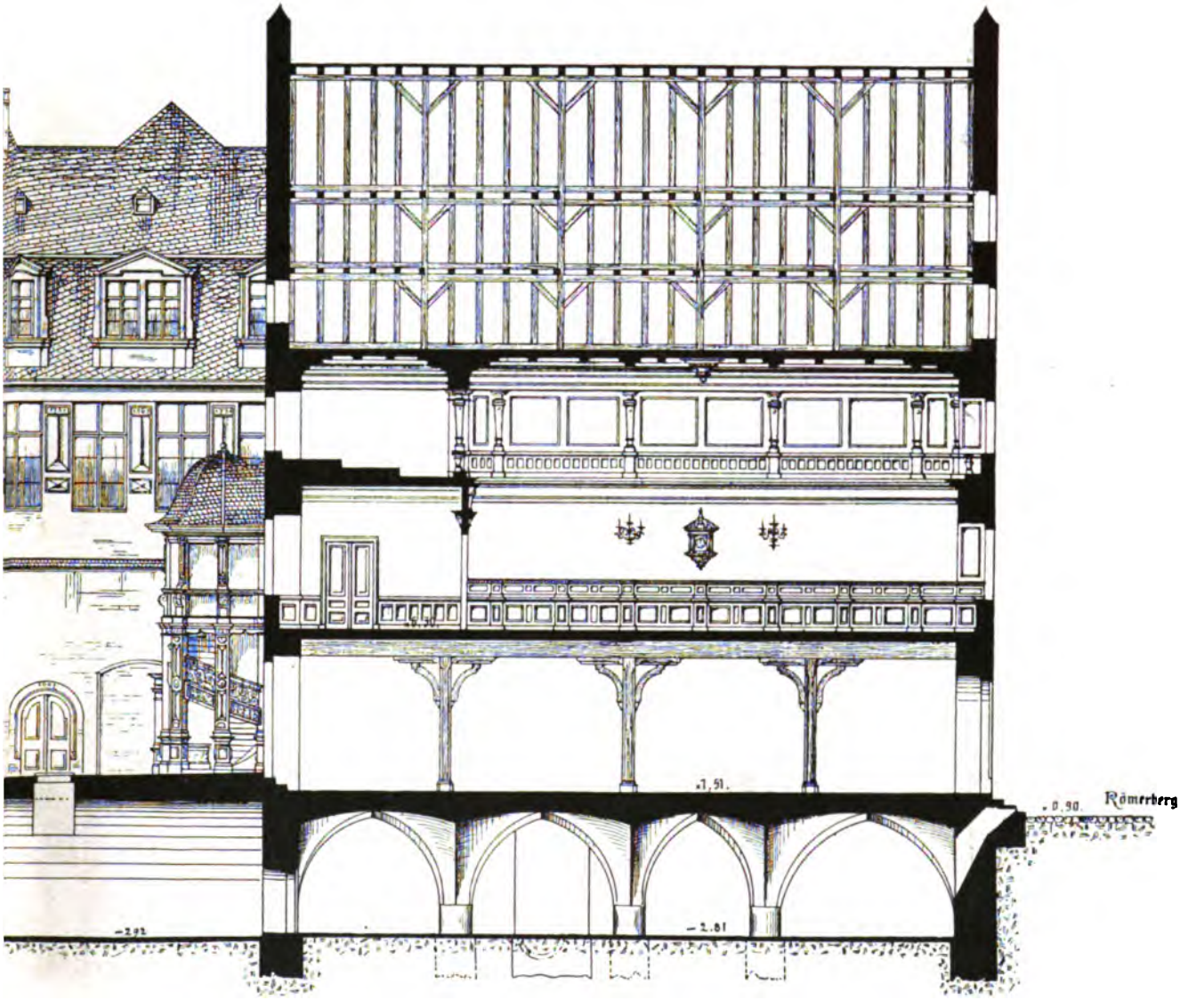
1/200.



Viole. Schwarzenfels. Silberberg. Frauenrode. Römerhof.

Fig. 1

RÖMER; SCHNITT VON '



Goldener Schwan.

Alt-Limpurg: Stadtverordneten-Saal. Steuerkasse.

5.

/ESTEN NACH OSTEN.

5 0 1 2 3 10 M. 1:100.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Philipp von Schwaben 1198—1208. Quod male coeptum est, ne pudeat mutasse. (Was übel begonnen, scheue nicht zu ändern.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Die Familie de Neufville in Frankfurt.
Otto IV. von Braunschweig 1198—1218. Strepit anser inter olores. (Unter den Schwänen bläst die Gans sich auf.)	Moritz Oppenheim aus Frankfurt.	Freiherr A. M. v. Rothschild in Frankfurt.

Die Hohenstaufischen oder Schwäbischen Kaiser. (Fortsetzung.)

Friedrich II. 1211—1250. Complurium thriorum ego strepitum audivi. (Ich habe das Knistern von einigen Feigenblättern gehört.)	Philipp Veit aus Berlin.	Alexander Bernus und Senator Bernus in Frankfurt.

Kaiser aus verschiedenen Häusern.

Rudolf I. von Habsburg 1273—1291. Melius bene imperare, quam imperium ampliare. (Es ist besser, das Reich gut zu regieren, als es zu vergrössern.)	Gustav Lasinsky aus Koblenz.	Rath Friedrich Schlosser in Frankfurt.
Adolf von Nassau 1292—1298. (Ohne Wahlspruch.)	H. K. A. Mücke in Düsseldorf.	Herzog Wilhelm I. von Nassau.
Albrecht I. von Habsburg 1298—1308. Fugam victoria nescit. (Der Sieg kennt die Flucht nicht.)	Eduard Steinle aus Wien.	Fürst Metternich.
Heinrich VII. von Luxemburg 1308—1313. Calicem vitae dedisti mihi in mortem. (Den Kelch des Lebens hast du mir zum Tode gegeben; eine Anspielung auf seine angebliche Vergiftung durch eine Hostie).	Philipp Veit aus Berlin.	König Wilhelm I. der Niederlande, Grossherzog von Luxemburg.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Ludwig IV. der Baier 1314—1347. Hujusmodi comparandae sunt opes, quae simul cum naufrago enatent. (Man muss solche Schätze sammeln, welche mit dem Schiffbrüchigen nach oben schwimmen.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	König Ludwig I. von Bayern.
Friedrich der Schöne von Oesterreich 1314—1330. Beata morte nihil beatius. (Ein seliger Tod ist das grösste Glück.)	Dr. Ferdinand Fellner aus Frankfurt.	Mehrere Bürger Frankfurts.
Karl IV. von Luxemburg 1347—1378. (Ohne Wahlspruch.)	Franz Brentano aus Frankfurt.	Der Abendzirkel in Frankfurt.
Günther von Schwarzburg 1349. (Ohne Wahlspruch.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	Freiherr Moritz von Bethmann in Frankfurt.
Wenzel von Luxemburg 1378—1400. (Ohne Wahlspruch.)	Wilhelm Hensel in Berlin.	Schöff Dr. Souchay, Senator und Syndicus Dr. Neuburg u. Philipp Passavant in Frankfurt.
Ruprecht von der Pfalz 1400—1410. Misericordia non causam, sed fortunam spectat. (Das Mitleid sieht nicht auf die Ursache, sondern auf das Unglück.)	Karl Ballenberger aus Ansbach.	Ein Verein patriotischer Baiern unter dem Staatsrath Arnold von Mieg.
Sigmund von Luxemburg 1410—1437. Mala ultro adsunt. (Unglück kommt ungeladen.)	Philipp Foltz von Bingen.	Der Frankfurter Kunstverein.

Fig. 2

RÖMER; SEITE NACH DEM R

116.

ÖMERBERG IM JAHRE 1885.

Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Albrecht II. 1438—1439. Amicus optima vitae possessio. (Ein Freund ist der grösste Schatz des Lebens.)	Joseph Binder in Wien.	K. K. Wirkl. Geheimer Rath und Staatsminister Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen.
Friedrich III. 1440—1493. Austriae est imperare orbi universo. (Oesterreichs Bestimmung ist es, über den ganzen Erdkreis zu herrschen.)	Julius Hübner in Dresden.	Julius Hübner in Dresden.
Maximilian I. 1493—1519. Tene mensuram et respice finem. (Halte Mass und bedenke das Ende.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Frau Ludwig Gontard und Jakob Friedrich Gontard - Wichelhausen in Frankfurt.
Karl V. 1519—1556. Plus, ultra. (Mehr, weiter.)	Derselbe.	Städelsches Kunst-Institut in Frankfurt.
Ferdinand I. 1556—1564. Fiat justitia, pereat mundus. (Das Recht soll bestehen, auch wenn die Welt darüber untergehen sollte.)	Johann Ender in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Maximilian II. 1564—1576. Deus providebit. (Gott wird sorgen.)	Alfred Rethel aus Aachen.	Die Familie Metzler in Frankfurt.
Rudolf II. 1576—1612. Fulget Caesaris astrum. (Cäsars Gestirn glänzt.)	Karl Hemerlein aus Mainz.	Ein Verein patriotischer Bürger von Mainz.
Mathias. 1612—1619. Concordi lumine major. (In vereintem Lichte grösser.)	Joseph Danhauser aus Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Ferdinand II. 1619—1637. Legitime certantibus. (Den rechtmässig Streitenden.)	Peter Kraft in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Ferdinand III. 1637—1657. Pietate et justitia. (Durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit.)	Eduard Steinle aus Wien.	Der Senat der freien Stadt Bremen.

Kaiser.	Maler.	Stifter.
Leopold I. 1658—1705. Consilio et industria. (Durch Verstand und Fleiss.)	Leopold Kupelwieser in Wien.	Erzherzog Franz Karl von Oesterreich.
Josef I. 1705—1711. Amore et timore. (Durch Liebe und Furcht.)	Derselbe.	Erzherzog Ludwig von Oesterreich.
Karl VI. 1711—1740. Constantia et fortitudine. (Durch Ausdauer und Tapferkeit.)	Professor Waldmüller in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Karl VII. aus dem Hause Wittelsbach 1742—1745. (Ohne Wahlspruch.)	M. Hailer in München.	Ein Verein patriotischer Baiern unter dem Staatsrath Arnold von Mieg.

Kaiser aus dem Hause Habsburg. (Fortsetzung.)

Franz I. 1745—1765. Pro Deo et imperio. (Für Gott und das Reich.)	Natale Schiavoni in Wien.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.
Joseph II. 1765—1790. Virtute et exemplo. (Durch Tugend und Beispiel.)	Moritz Oppenheim in Frankfurt.	Die Freimaurer-Loge Sokrates zur Standhaftigkeit in Frankfurt.
Leopold II. 1790—1792. Opes regum corda subditorum. (Die Schätze der Könige sind die Herzen ihrer Unterthanen.)	Leopold Kupelwieser in Wien.	Erzherzog Karl von Oesterreich.
Franz II. 1792—1806. Lege et fide. (Durch Gesetz und Treue.)	Derselbe.	Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.

Wir gedenken am Schlusse der Geschichte des Römers einiger denkwürdiger Ereignisse aus den letzten Jahrzehnten, denen der Römer als Stätte diente, bei denen noch einmal, theils für ganz Deutschland, theils nur für die Stadt Frankfurt, die Erinnerung an die Bedeutung des Baues in früheren Zeiten wach wurde. Am Nachmittage des 17. August 1863

wurde im Kaisersaale das Prunkmahl abgehalten, welches der Senat der Freien Stadt den zum Fürstentage in Frankfurt versammelten deutschen Herrschern und Bürgermeistern der Freien Städte gab; an diesem Mahle nahmen 147 Gäste Theil, deren jedem eine im Auftrage des Senates von dem Stadtarchivar Professor Dr. Kriegk verfasste Geschichte des Römers und des Kaisersaales überreicht wurde. Den Trinkspruch des älteren Bürgermeisters Dr. Müller auf Deutschlands Fürsten und Freie Städte erwiderte in deren Namen Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit einem Hoch auf Frankfurt, „diese ehr- und erinnerungswürdige Stadt". Für die Anfahrt der Fürsten war über den Thoren nach dem Römerberge zu ein Baldachin angebracht worden, der bis zum Jahre 1889 bestehen blieb. — Am 8. Oktober 1866, Vormittags 11 Uhr, erfolgte im Kaisersaale in Anwesenheit des Senates und der Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden die feierliche Verkündigung der Einverleibung der bisher Freien Stadt Frankfurt in die preussische Monarchie durch den Civilgouverneur Freiherrn von Patow; eine auf dem Römer aufgezogene schwarz-weisse Fahne mit dem preussischen Adler verkündete der auf dem Römerberg versammelten Menge das vollzogene Ereigniss, welches die nationalgeschichtliche Bedeutung des Römers als Feststätte des deutschen Reiches für immer beendete. — Am 9. Dezember 1889 erschien Kaiser Wilhelm II. bei seinem ersten Besuche der Stadt Frankfurt im Römer, besichtigte das Wahlzimmer und den Kaisersaal und trat dann von diesem aus auf den Vorbau vor dem Saale nach dem Römerberge zu heraus, welcher für diese Gelegenheit nach Meckels Entwurf der Dreigiebel-Façade an Stelle des Baldachins vom Fürstentage her provisorisch errichtet worden war; der Jubel der dichtgedrängten Volksmenge auf dem Römerberge und an den Fenstern der ihn umgebenden Häuser beim Anblicke des Herrschers gab ein lebendiges Bild dessen, was der Platz in früheren Jahrhunderten bei den Krönungen erlebt hatte.

Ein eigenes Kapitel in der Geschichte des Römers während des XIX. Jahrhunderts bilden die Verhandlungen der städtischen Behörden über die Erweiterung des Stadthauses, Verhandlungen zum Zwecke der Vergrösserung der städtischen Amtsräume, in denen der alte Römer mehrfach vor die Frage Sein oder Nichtsein gestellt wurde und die erst jetzt gegen Ende des Jahrhunderts einem, wie wir hoffen, glücklichen Abschlusse sich nähern.

Sie beginnen mit dem Jahre 1842. Auf Grund eines Senatsbeschlusses hatte Stadtbaumeister Hess schon am 22. August 1840 einen Plan zum Umbau des hinteren Theiles vom Hause Löwenstein vorgelegt, in welches sämmtliche Räume des Polizeiamtes und die Wohnung des Rechneischreibers kommen sollten; die Kosten wurden auf 21,500 Gulden veranschlagt. Am 26. April 1842 lehnte die Ständige Bürgerrepräsentation

den diesbezüglichen Antrag des Senates ab, erklärte sich gegen alle theilweisen Neubauten an den Römerhäusern und verlangte, dass auf Erwerbung der an den Römer anstossenden Häuser ernstlich Bedacht genommen und jede Gelegenheit gesucht werde, zu diesem Ziele zu gelangen. Diese Anregung der Vertreter der Bürgerschaft hatte zunächst wenigstens den Erfolg, dass 1843 die beiden Häuser Frauenstein und Salzhaus von der Stadt erworben wurden. Die Frage blieb auf sich beruhen, bis am 9. September 1850 die Gesetzgebende Versammlung den Vorschlag machte, Löwenstein und die benachbarten Häuser Frauenstein und Salzhaus zu Amtsräumen umzubauen. Erst zwei Jahre später erhielt das Bau-Amt den Auftrag, Risse und Kostenüberschläge für diesen Neubau auszuarbeiten. Am 28. Dezember 1855 ernannte der Senat eine Kommission, die den Bedarf von Amtsräumen feststellen sollte; an diese wurde am 9. Juni 1857 ein Bericht des Bau-Amtes über jenen Neubau verwiesen, um im Einvernehmen mit dem Bau-Amte zu berichten, ob der beantragte Neubau sich nicht mit Erhaltung der Façaden von Löwenstein und wo möglich auch von Frauenstein und Salzhaus bewerkstelligen lasse. Die Frage des Neubaues kam wieder nicht von der Stelle; der Senat konnte sich nicht dazu entschliessen. Am 25. Oktober 1858 lehnte die Gesetzgebende Versammlung eine Forderung von 8750 Gulden zur Herstellung von Amtsräumen ab, erklärte sich aber bereit, einem Römerneubau näher zu treten; unter einem solchen verstand man in erster Linie den Neubau von Löwenstein mit den beiden nördlich anstossenden Häusern. Ein Bericht der Senats-Kommission vom 29. Februar 1860 hielt einen solchen Neubau für wünschenswerth; dieser dürfe sich aber nicht auf den Römer erstrecken, denn Kaisersaal, Wahlzimmer und Rotunde dürfen aus geschichtlichen Gründen nicht angetastet werden: „Die unveränderte Erhaltung des eigentlichen Römers betrachten wir gerade im Hinblick auf die Verbindung, in welcher derselbe mit der Geschichte der deutschen Kaiserzeit steht, als eine unserer Stadt gegenüber dem ganzen deutschen Vaterlande obliegende Verpflichtung.“ Zugleich legte die Kommission ein vom Stadtbaumeister Henrich entworfenes Programm zu einem Konkurrenz-Ausschreiben vor, welches in der Gesetzgebenden Versammlung vom 25. Oktober 1858 in Anregung gebracht worden war. Am 8. Mai 1860 stimmte der Senat dem Vorschlage seiner Kommission bei; am 25. Mai erklärte sich die Ständige Bürgerrepräsentation im Allgemeinen einverstanden, wünschte aber in Einzelnheiten Aenderungen des Programmes für das Konkurrenz-Ausschreiben. Am 19. August 1861 kam die Angelegenheit in der Gesetzgebenden Versammlung zur Berathung; sie lehnte den Antrag des Senates — Neubau an Stelle von Löwenstein, Frauenstein und Salzhaus — als „zu enge, knapp und beschränkt“ ab; sie wünschte den Ankauf der Häuser Alt-Limpurg, zum Wedel und Goldene Leiter (die beiden letzteren nördlich der Wedel-Gasse), Feststellung eines das genau zu ermittelnde Bedürfniss aller Behörden und Aemter berücksichtigenden Bauprogrammes und dann Eröffnung einer

Konkurrenz zur Ausarbeitung von Bauplänen. Nach der Absicht der von der Versammlung gewählten Kommission sollte dieser Neubau sich über die gesammten Römerhäuser einschliesslich Alt-Limpurg, über die Häuser zum Wedel und zur Goldenen Leiter, sowie über das Fertsch-Fingersche Haus auf dem Paulsplatze, über dessen Ankauf man damals verhandelte, erstrecken; der eigentliche Römer mit den Hallen sollte beibehalten, historische Räume geschont werden, die Façaden müssten allerdings verändert werden.[1]) Diesem weitgehenden Plane versagte der Senat am 13. Februar 1863 die Zustimmung, „weil damit die durch die Pietät gebotene unveränderte Erhaltung derjenigen Räume, welche nicht allein für Frankfurt, sondern für das gesammte deutsche Vaterland einen geschichtlichen Werth haben, unvereinbar wäre“ und weil das Bedürfniss nach neuen Amtsräumen nicht so bedeutend wäre. Am 12. Mai 1863 schloss sich die Ständige Bürgerrepräsentation dem Programme der Gesetzgebenden Versammlung an, allerdings „unter veränderter Beibehaltung des eigentlichen Römers.“ Auf diesen verschiedenen Standpunkten verharrten die drei Körperschaften, als die Ereignisse des Jahres 1866 die Angelegenheit der Römer-Erweiterung auf lange Zeit zum Stillstande brachten.

Ein im Jahre 1876 eingesetzter Ausschuss hatte die Lösung der vorliegenden Frage ebensowenig erreicht; erst neun Jahre später, als die Römerbau-Kommission ins Leben trat, begann man thatkräftig und zielbewusst vorzugehen. Diese Kommission trat auf Anregung und unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Dr. Miquel am 24. Juni 1885 zu ihrer ersten Sitzung im Rathszimmer des Römers zusammen. Sie bestand aus Mitgliedern der städtischen Behörden, hervorragenden Architekten und Kunstkennern und berieth über ein Programm, ob ein Umbau oder ein Ausbau des Römers stattfinden solle, oder ob davon abzusehen und der Römer im Wesentlichen zu erhalten und nach und nach zu restaurieren sei, eine Frage, deren Erörterung bei dem baulichen Zustande des Römers nicht länger hinausgeschoben werden konnte.

Die Kommission beantwortete die Grundfrage dahin, dass das Römergebäude in seiner historischen Gestaltung thunlichst zu erhalten sei, ohne jedoch zweckmässige Herstellungen im Inneren behufs Gewinnung neuer Amtsräume, so weit diese ohne Gefährdung des historischen Charakters

[1]) Der Architekt O. Pichler, Mitglied der Versammlung, äusserte sich im Laufe der Verhandlungen über den baulichen Werth des Römers: „Wenn mit dem Programme die Entwickelung von Bedingungen eintritt, die den Abbruch der Römerfaçade fordern, so ist dies eben eine ganz natürliche Sache; denn Niemand wird behaupten, dass der äussere Römerbau irgend welche architektonich oder künstlerisch interessante Einzelheiten darbiete. In dieser Hinsicht sind wohl nur die Römerhallen allein werthvoll; die Erhaltung des Kaisersaales und des Wahlherrenzimmers empfiehlt sich jedoch nicht minder durch ihre historisch-archäologische Bedeutung für die Stadt und das weiland deutsche Reich. Mit diesen Räumlichkeiten haben aber auch die baulichen Herrlichkeiten des Römers ein Ende.“

des Römergebäudes thunlich, auszuschliessen. Zunächst wurde eine Aufnahme des Römers angeregt, welche im Jahre 1885 durch die Bau-Deputation angefertigt, vervielfältigt und den Mitgliedern zugestellt wurde. Die Kommission hat dann in einer Reihe von Sitzungen, welche nach Bedarf einberufen wurden, alle Hauptfragen der Römerwiederherstellung berathen: die Erhaltung und Renovierung der Häuser Frauenstein, Salzhaus und Wanebach, die Vereinigung der Römerhöfe und den damit verbundenen Umbau des Treppenthurms im Hause Alt-Limpurg, die künstlerische Ausbildung der Dreigiebel-Façade am Römerberg, der Römerhallen, des Kaisersaals und des Magistrats-Sitzungszimmers und schliesslich die Verbindung des Römers mit den neuen Amtsgebäuden. Bei den Erörterungen, welche bezüglich mehrerer Fragen noch nicht abgeschlossen sind, vertrat die Kommission im Allgemeinen den bereits oben bezeichneten Standpunkt, dass der historische Charakter des mit Deutschlands Geschichte eng verbundenen Römers unangetastet bleiben, jede durchgreifende Aenderung der Façaden vermieden werden und die Wiederherstellung der letzteren in ihren ursprünglichen Zustand unter thunlichster Benutzung der noch vorhandenen und erkennbaren Skulpturen und Malereien und unter sorgfältiger Zuhilfenahme der in dem städtischen Historischen Museum aufbewahrten Pläne und sonstigen Aufzeichnungen erfolgen müsse. Dass hierbei die Meinungen oft sehr weit aus einander gingen und eine Einigung erst nach langen Verhandlungen erzielt werden konnte, ist nach Lage der Sache und bei der Schwierigkeit der aufgeworfenen Fragen selbstverständlich. So weit besondere Punkte, direkt künstlerische oder technische Gegenstände in Betracht kamen, schritt man zur Wahl von Subkommissionen, welche die verschiedensten Verhältnisse bis in das Einzelne prüften, das Ergebniss ihrer Arbeit feststellten und der Römerbau-Kommission berichteten. Letztere unterbreitete dann als begutachtender Ausschuss die endgültigen Vorschläge dem Magistrat zur Erwägung und Beschlussfassung.

Auf die Thätigkeit der Kommission im Einzelnen kommen wir an verschiedenen Stellen bei der Beschreibung der Gebäude und in dem Abschnitte über die Dreigiebelfaçade weiter unten zurück. Die Frage der Verbindung des Römers mit weiteren neuen Amtsgebäuden, welche zur Zeit noch im Flusse ist, kann hier nicht näher erörtert werden, da ein Ende der diesbezüglichen Verhandlungen jetzt (Herbst 1897) noch nicht abzusehen ist. Wir werden auf diese besondere Episode in der neuesten Geschichte des Römers in der Schlusslieferung dieses Werkes näher eingehen; an dieser Stelle sollen auch alle Zusätze und Berichtigungen gebracht werden, welche sich etwa aus dem Verlaufe des eben in vollem Gange begriffenen Umbaues des Römers und der beiden Nachbarhäuser ergeben.

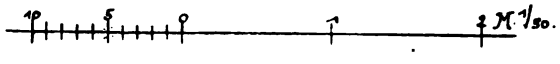
Baubeschreibung.

Die ganze, auf allen Seiten von Strassen oder Plätzen umgebene Gebäudegruppe, welche heute unter dem Namen Römer zusammengefasst wird, ist in der Aufnahme von 1885 im Zusammenhang wiedergegeben. Aus den Grundrissen (Fig. 210—212), Schnitten (Fig. 213—215), und der Ostseite (Fig. 216) ist ersichtlich, wie hier eine Reihe von Häusern, welche den verschiedensten Zeiten entstammen und verschiedenen Zwecken dienten, mit einander verbunden wurden. Die wechselnden Stockwerkhöhen sind durch Stufen ausgeglichen, Flure und Gänge angelegt worden, um den Verkehr zwischen den einzelnen Aemtern einigermassen zu ermöglichen. In Fig. 210 sind der Uebersichtlichkeit wegen die Grundstücke mit Farben abgetönt und mit Namen, Zeit der Erbauung und Jahr der Erwerbung seitens der Stadt neu bezeichnet. An der Ecke des Römerbergs und der Limpurger Gasse liegt Laderam, später Alt-Limpurg, am Römerberg (von Süden nach Norden) der Römer, Löwenstein, Frauenstein und das Salzhaus, welches die Ecke mit der Wedel-Gasse bildet. Weiter in der Wedel-Gasse, am Paulsplatz und der Römer-Gasse stehen Wanebach, der Goldene Schwan, Frauenrode und an der Ecke der Kerben-Gasse die Viole. An diese grenzt als Eckhaus der Kerben- und Limpurger Gasse das Haus Schwarzenfels und zwischen Schwarzenfels und Alt-Limpurg liegt an der Limpurger Gasse Silberberg. Die Höfe gehören zum Römer, zu Frauenrode, Alt-Limpurg, Schwarzenfels, Frauenstein, Wanebach und Löwenstein. Die drei erstgenannten sind seit dem Jahre 1889 zu dem „Römerhof“ vereinigt, die beiden letzten werden schon seit langer Zeit als ein Hof betrachtet.

Im Erdgeschoss des Römers und des Goldenen Schwans liegen die zweischiffigen, mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckten Römerhallen und je eine Stiege, welche vom Römerberg und vom Paulsplatz aus das erste Obergeschoss der beiden Gebäude zugänglich machen. Die Gurtbogen, welche die Decke in Dreiecke zerlegen, sind mit einfachem Hohlkehlenprofil gezeichnet und wachsen aus den runden Schaften der Pfeiler heraus. Die Halle nach dem Römerberge hat drei freistehende Säulen ohne Kapitäl mit runder Basis, Hohlkehle zwischen zwei Fasen und achteckig gestaltetem Sockel, während die Wandpfeiler einen einfachen, achteckigen, oben abgefasten Sockel haben, welcher durch eine Hohlkehle zum runden Schaft hinüberleitet. Diese sind oben symmetrisch zum Sockel als Achteck ausgekragt und haben darüber eine zweite Auskragung, welche als cylindrischer Schaft zur Aufnahme der Gurtbögen ausgebildet ist (Fig. 217). Die in der mittleren Axe befindlichen, fast mit vollem Kreisquerschnitt hergestellten Wandpfeiler stimmen in dem Sockel mit den übrigen hier befindlichen Wandpfeilern, im Kapitäl mit den Wandpfeilern der nach dem Paulsplatz gelegenen Halle (Fig. 220) überein. Die von aussen nach dem Kaisersaal führende alte Treppe ragt mit ansteigenden, gefasten Rundbogen auf Konsolen in die Halle hinein, welche aus zwei über einander ausgekragten Schichten bestehen, an der Unterkante abgerundet und auf beiden Seiten gefast sind. Ueber den Bögen liegt noch ein Hohl-

kehlengesims, welches ebenfalls ansteigt. Der Treppenraum wird von der Halle aus durch mehrere schmale, spitzbogig geschlossene und mit einer Hohlkehle profilierte Fenster erleuchtet; unter der Treppe liegt eine kleine Thüre, deren Gewände abgeschrägt sind und deren flachbogiger Sturz mit einer doppelten Hohlkehle (oben eine kleine, unten eine grosse) und darunter befindlichem Fasen profiliert ist (Fig. 218). Die östliche, nach dem Römerhof führende, spitzbogige Oeffnung ist innen und aussen seitlich mit Schrägen auf Wasserschlag, im Bogen dagegen mit einer Hohlkehle zwischen zwei Fasen versehen, während die daneben befindliche, nach der hinteren Halle führende, spitzbogige Oeffnung auf beiden Seiten durchweg mit einer auf Wasserschlag aufsitzenden Schräge profiliert ist. In der Wand nach dem Römerberg liegen drei Thore mit auf Wasserschlägen aufsitzenden schrägen Gewänden und Spitzbögen, welche mit zwei Hohlkehlen, zwei Fasen und einem Rundstab profiliert sind (vgl. den Schnitt durch den neuen Balkon Fig. 267 und den Eingang zur alten Kaisertreppe Fig. 219). Die beiden grösseren Oeffnungen führen in die Halle, die kleinere zu der oben beschriebenen alten Kaisertreppe; letztere enthält im Spitzbogen ein schön geschmiedetes Gitter mit Laubwerk, Figuren, Ranken und dem Frankfurter Adler in der Mitte, welches früher farbig behandelt war (Fig. 219). Der spitzbogige Durchbruch auf der Nordseite nach dem

Fig. 217. Römer; Wandpfeiler der Halle.



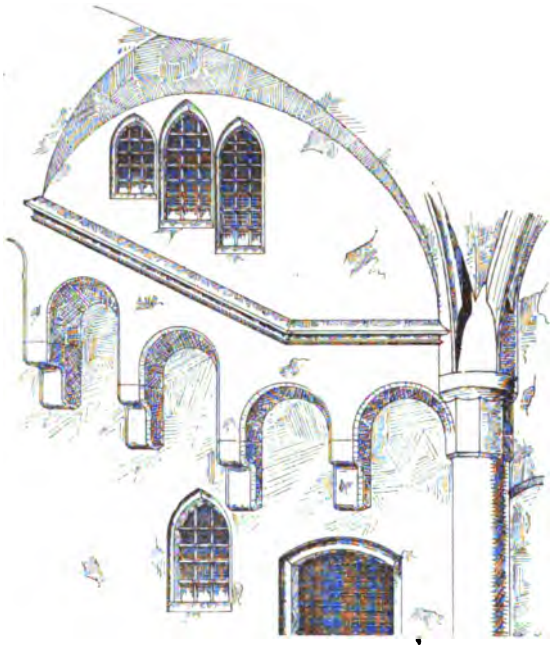


Fig. 218. Römer; alte Kaisertreppe.

Hofe von Wanebach und Löwenstein stammt aus der Bauperiode von 1597 ff.; auf der Aussenseite ist hier als Renaissance mit gothischen Anklängen ein Rundstab, welcher unten schraubenförmig gebildet ist und auf eine Volute aufsetzt, neben einer Hohlkehle sichtbar. Der Bogen ist mit diagonal gestellten, durchgesteckten Eisenstäben vergittert, welche an einzelnen Knotenpunkten durch kleine Kreise verziert und verstärkt sind.

Die Halle im Goldenen Schwan hat vier freistehende Säulen, welche denen der Römerhalle gleich gestaltet sind; die Wandpfeiler dagegen

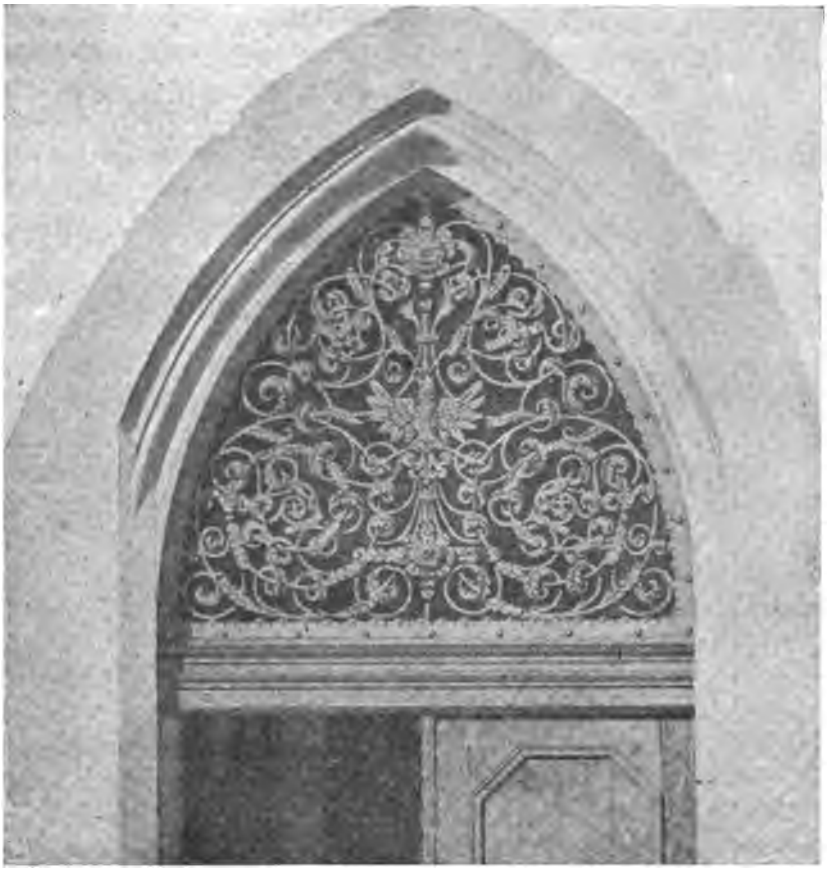


Fig. 219. Römer; Eingang zur alten Kaisertreppe.

haben den Sockel der mittleren Säulen und ein Kapitäl, welches aus Fase, Hohlkehle und Wulst gebildet ist und einen cylindrischen Schaft trägt (Fig. 220). Die Pfeiler beider Hallen stehen nicht auf den Pfeilern der Kellergewölbe, sondern sind durch die Gewölbe durchgeführt und haben selbständige Fundamente. Die grosse Spitzbogenöffnung nach dem Römerhof ist auf beiden Seiten mit schrägen Gewänden auf Wasserschlag versehen; über der kleineren, flachbogig geschlossenen Oeffnung befindet sich ein gekuppeltes Fenster mit Hohlkehlenprofil, dessen gradliniger Sturz mit der Gewölbekappe ansteigt, um möglichst viel Licht einzulassen. In

der Ostwand liegen mehrere kleine Oeffnungen nach den gewölbten Räumen des Hauses Wanebach, darunter wiederum eine oben im Gewölbe mit steigendem Sturz. Die Treppe ist in interessanter Weise ausgekragt und ragt mit dem unteren Lauf wenig, mit dem oberen Lauf weiter in die Halle hinein (vgl. Fig. 221, wo die Treppe auf der rechten Seite zu sehen ist, und den Grundriss des ersten Obergeschosses, Fig. 211.) Die Einzelheiten der Bögen und Konsolen und das Hohlkehlengesims stimmen mit der oben beschriebenen alten Kaisertreppe überein. Unter der Treppe liegt eine kleine rechteckige Thüre mit Hohlkehlenprofil auf Wasserschlag. Die 1731 errichtete Façade nach dem Paulsplatz enthält zwei rundbogige Thore und darüber je ein ovales Fenster.

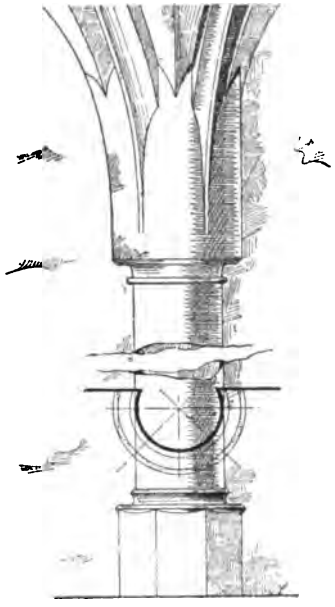
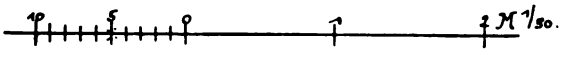


Fig. 220. Römer (Goldner Schwan); Wandpfeiler der Halle.



Die schönen majestätischen Hallen, sind augenblicklich in dürftigster Weise an den Wänden und Gewölben in heller Farbe, an den Gurtbögen roth und an Schaften und Sockeln grau gestrichen. Darüber, wie die Römerhallen in würdiger Weise auszuschmücken seien, konnte in der Römerbau-Kommission, welche bereits mehrfach diese Frage bearbeitet hat, eine Einigung noch nicht erzielt werden.

Den ersten Stock nimmt der Kaisersaal ein (Fig. 222). Er ist in der Ostfront des Römers mit fünf der gewölbten Decke entsprechend ansteigenden, zweitheiligen Fenstern versehen, deren Gewände, Mittelpfosten und Eselsrücken aus rothem Sandstein innen und aussen mit einfacher Hohlkehle profiliert sind. Ueber dem mittleren Fenster liegt die Uhr; zu beiden Seiten derselben sind zwei zweitheilige Fenster von rechteckiger Form sichtbar, deren Sandsteingewände Hohlkehlenprofil zeigen. Die über der Uhr befindlichen kleinen rechteckigen Fenster des Giebels haben Fasen. Ueber dem Eingang zur alten Kaisertreppe befand sich, aussen vermauert, ein gekuppeltes Fenster mit Hohlkehle und geradem Sturz, welches mit lothrechten und senkrechten Eisenstäben vergittert war und früher dem Treppenraum von aussen Licht zuführte. Die Staffeln des Giebels sind aus Backsteinen gemauert, geputzt, nach beiden Seiten schräg abgewässert und haben aussen ein herumlaufendes Plättchen, welches um 10 cm vorsteht und eine Breite von 8 cm hat. Ueber der mittleren Staffel erhebt

Fig. 221.

RÖMER (GOLDENER SCHWAN): BLICK IN DIE HALLE

Fig. 222.

RÖMER; KAISERSAAL.

sich das 1702 errichtete hölzerne Thürmchen mit beschieferter Haube und zwei Glocken.

Unter dem Façaden-Putz sind an der Römerfaçade bei Gelegenheit

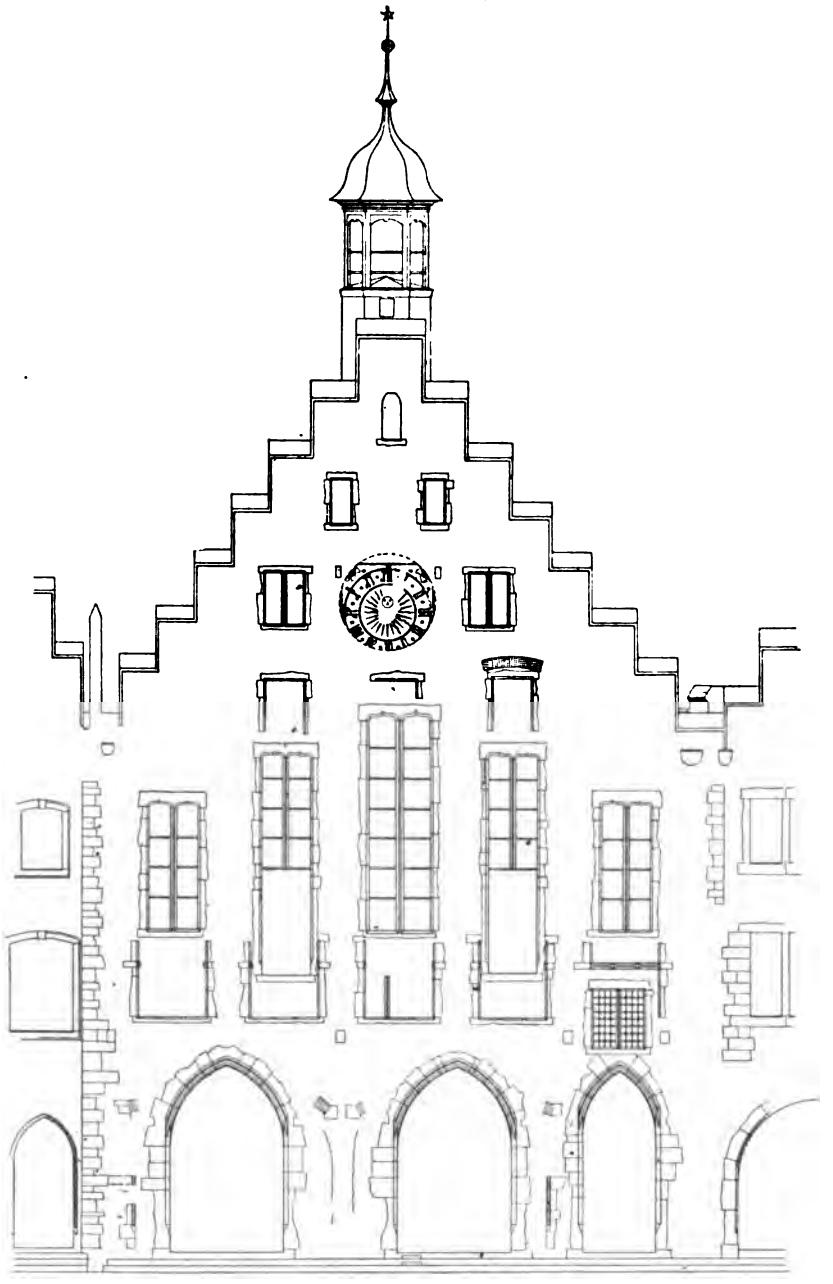
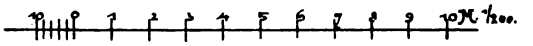


Fig. 228. Römer; Ostfront unter dem Putz.



des Abbruchs (vgl. weiter unten den Abschnitt Dreigiebel-Façade) die Spuren von Fenstern und Thüröffnungen gefunden worden, welche in die Abbildung (Fig. 223) eingezeichnet sind[1]) und welche, aus der älteren Zeit des Hauses stammend, den Beweis liefern, dass der Römerbau der Jahre 1405—1408 ein Umbau und nicht, wie mehrfach behauptet worden, ein Neubau war. Solche Oeffnungen sind: über den drei mittleren Kaisersaalfenstern in der Höhe des ersten Giebelstockwerks, in welches heute die runde Saaldecke hineinragt, drei zweitheilige Fenster mit geradem Sturz und einer Hohlkehle, welche vollständig, auch an der Fensterbank, herumlief, ferner an Stelle der schmäleren zweitheiligen Kaisersaalfenster fünf Fenster, im Lichten 1,80 m breit, dreitheilig, mit Mittelsturz, 2,00 m hoch, welche 1,20 m unter den jetzigen Fussboden des Saales herabgingen, dann zwischen diesen Fenstern und den obenerwähnten Giebelöffnungen in der halben Höhe der Kaisersaalfenster wiederum fünf den darunter liegenden entsprechende Fenster; von diesen wurden die mit grüner Farbe gestrichenen Laibungen vorgefunden. Im Erdgeschoss waren fünf Thüren in den Axen der fünf Kaisersaalfenster vorhanden, welche in Grösse und Profil der Gewände mit den daneben liegenden Erdgeschossthüren des Hauses Alt-Limpurg übereinstimmten. Die alte, gothische Uhr war, soweit dies festgestellt werden konnte, gemalt, mit blauem Grund, vergoldeten, gothischen Ziffern auf schwarzem Ring; rechts und links befanden sich oben zwei nicht mehr genau zu erkennende schwarze Adler im goldenen Wappenschild. Die Mitte des Zifferblatts wurde von einer gemalten Sonne mit Strahlen eingenommen; auf beiden Seiten der Uhr fanden sich zwei abgeschlagene Basaltkonsolen vor, welche früher für ein Vordach bestimmt waren. Es sei noch bemerkt, dass bei dem Abbruch die Quader an den Ecken des Hauses scharfkantig und an den Seiten glatt vorgefunden wurden, so dass hierdurch der Gedanke nahe gelegt wird, das Haus zum Römer habe einst frei gestanden. Hierfür spricht auch die Thatsache, dass auf der südlichen Langseite des Römers, etwa 5 m von der Vorderfront entfernt, mit dem unteren Mauergrund bündig, ein Staffelgiebel erhalten ist, welcher in Form und Konstruktion mit dem Ostgiebel übereinstimmt, aber kleiner ist. Unter diesem Giebel in der Höhe des Dachfussbodens sind die Reste eines geputzten und bemalt gewesenen Spitzbogenfrieses erkennbar.

Aus der Römerhalle führt die nach dem Modell Paulis 1741 erbaute neue Kaisertreppe zum Vorplatz des Kaisersaales (vgl. Fig. 224—225). Bei der im Frühjahr 1885 durch den Stadbaumeister Rügemer begonnenen Reparatur dieses Treppenhauses zeigte sich eine grössere Schadhaftigkeit des Deckengemäldes und der daselbst aufgehängten Oelgemälde. Gleichzeitig traten alte Wandgemälde zu Tage, über deren Werth, früheren Zustand und Wiederherstellung der Konservator Cornill sich gutachtlich äusserte. Wie diese Reste erkennen liessen und wie auch im Krönungs-

[1]) Nach Angaben des Architekten Claus Mehs.

diarium Karls VII. zu sehen ist, war das Treppenhaus bei seiner Errichtung bei Gelegenheit der Krönung Karls VII. ganz mit farbiger Bemalung bedeckt und bildete mit der stattlichen Eingangsthüre von der Römerhalle aus und der schönen, kunstvollen Schlosserarbeit an den Thüren und dem

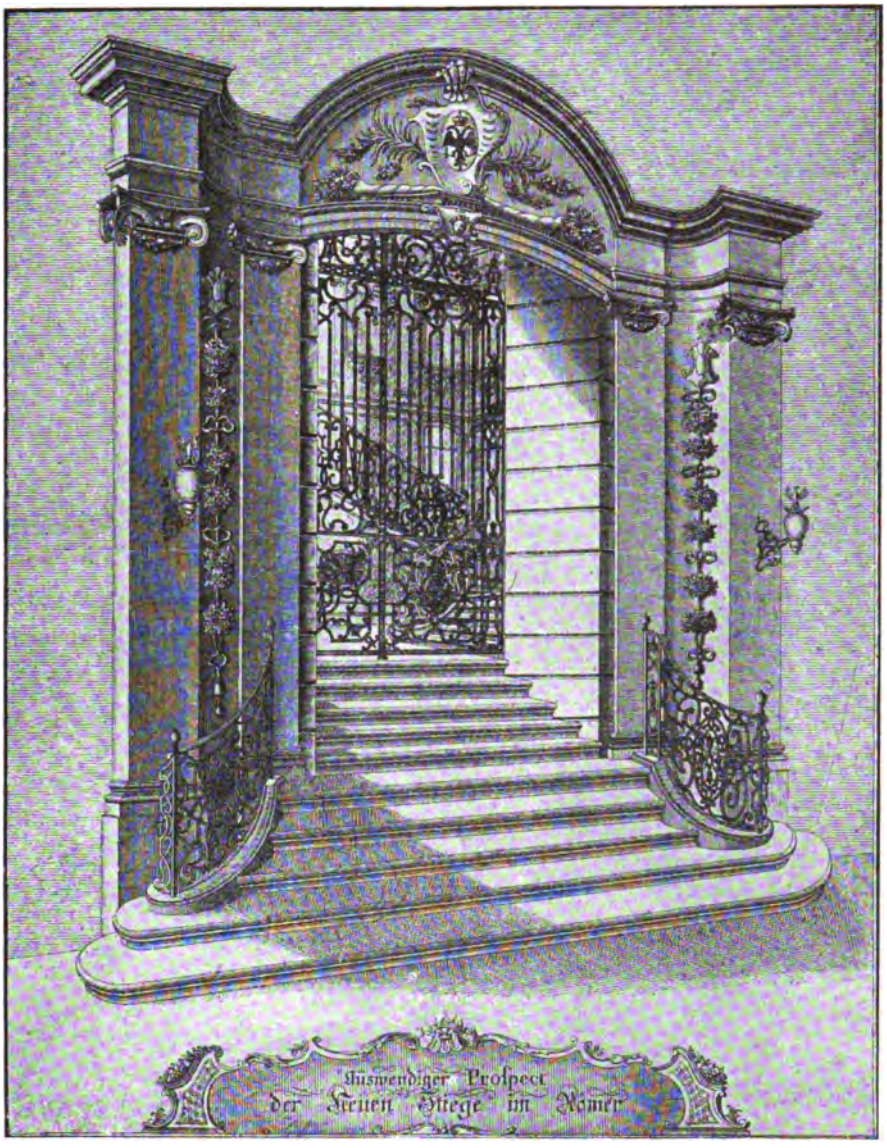


Fig. 224. Römer; neue Kaisertreppe nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

Treppengeländer (Fig. 226—227) in Styl und Reichthum ein harmonisches Ganze mit einer guten Gesammtwirkung. Die Anordnung, die beiden grossen Wandseiten mit gemalten Flächen, die schmale Wandfläche nach dem Magistratszimmer zu mit einer schaubildlich sich weit fortsetzenden

Säulenhalle zu versehen, sowie das gleichsam die Decke durchbrechende, durch den jüngeren Colomba hergestellte Deckenbild zeigen, dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend, das Bestreben, durch die Wirkung der Malerei, das in seinen Abmessungen beschränkte Treppenhaus nach allen

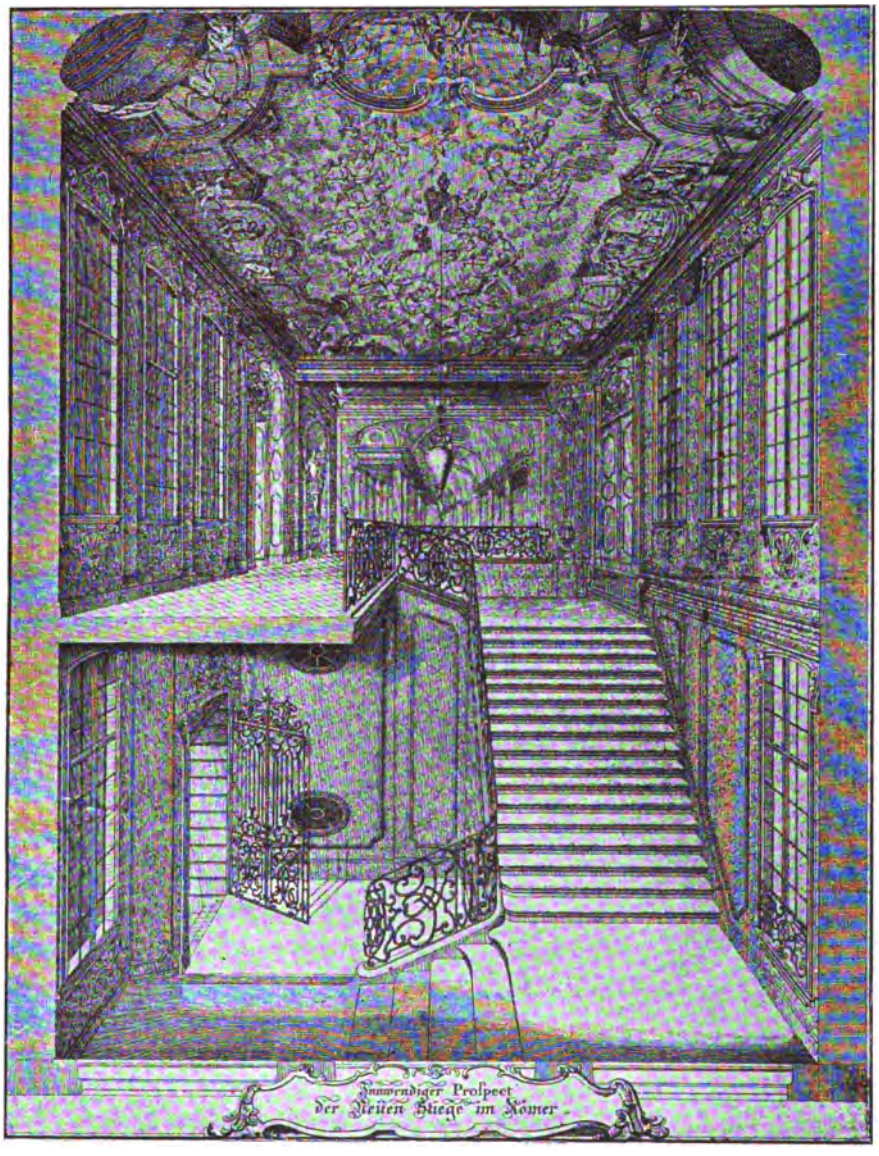


Fig. 225. Römer; neue Kaisertreppe nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII., 1742.

Seiten zu öffnen und zu erweitern und so den Eindruck der Grossartigkeit hervorzurufen.

Eine spätere, in ihrer Kunstanschauung nüchterne Zeit hatte bei Schadhaftwerden und Erneuern des Anstrichs der bemalten Wände anstatt mit vielleicht geringen Mitteln die Wiederherstellung des Alten vor-

nehmen zu können, es vorgezogen, sämmtliche Wände mit Einschluss des das Deckengemälde umgebenden Gesimses mit weisser Farbe anzustreichen und hierdurch den ursprünglichen Charakter des Treppenhauses vollständig zerstört. Das Deckengemälde mit seinen starken Farben stand somit unvermittelt und unharmonisch in der weissen nüchternen Umgebung, die reiche Eingangsthüre und die stattliche Treppe mit ihrem kostbaren Geländer ohne rechten Zusammenhang zu dem kahlen Raume. Etwas verbessert wurde später diese Nüchternheit des Raumes durch das Aufhängen der 14 grossen Oelgemälde an drei Wänden, veranlasst durch den Senator Dr. Gwinner. (Vgl. S. 151.)

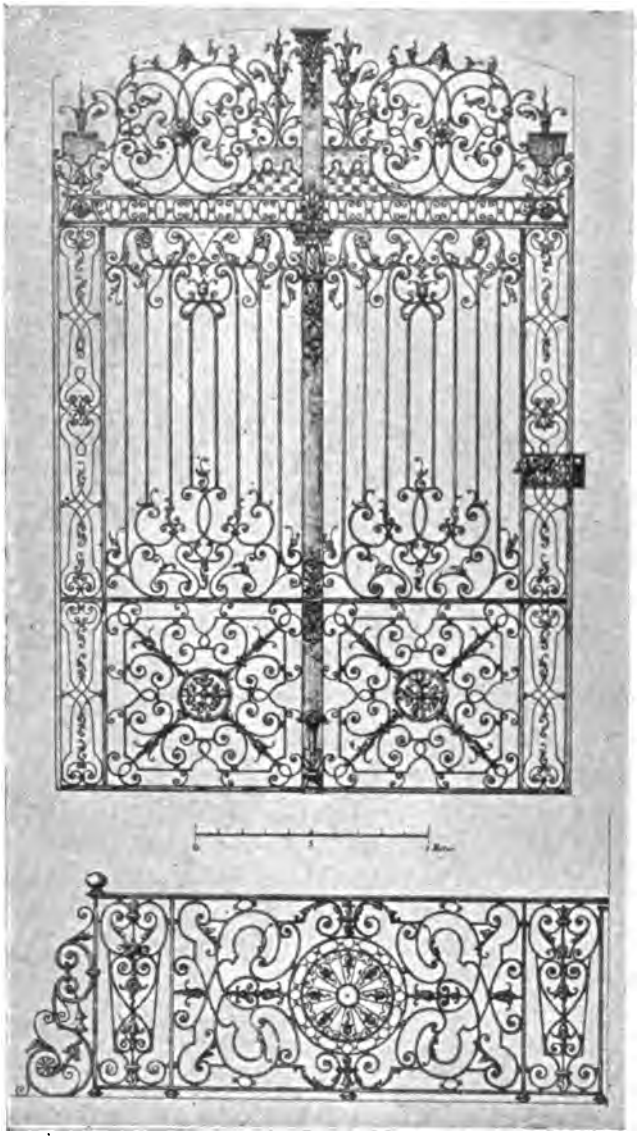


Fig. 226—227. Römer; Thor und Gitter der neuen Kaisertreppe.

Konservator Cornill trat mit warmen Worten dafür ein, dem Treppenaufgange wenigstens annähernd wieder jenen alten Charakter zu geben, und machte den Vorschlag, das Deckengemälde, wenn auch kein grosses Kunstwerk, so doch von guter Gesammtwirkung, in seinen schadhaften Stellen wieder herzustellen und das umgebende Wandgesims mit einem Friese architektonisch in Zusammenhang mit dem Gemälde farbig zu behandeln, an der schmalen Wand die noch gut sichtbare Darstellung der Säulenhalle, die architektonische Einfassung der Thüre des Kaisersaals und die daneben befindliche Herkulesgruppe in Bronce wiederherzustellen, die beiden grossen Wandflächen dagegen wieder mit den grossen Oelbildern

zu behängen und ihnen demnach eine ganz einfache im Farbenton zu Decken- und Wandbildern stimmende Bemalung zu geben. Das Gleiche gilt für den unteren Theil der Treppenhauswände, wo die Ausgangsthüre auch mit architektonischer Einfassung versehen werden müsste. Die beiden schmalen Deckenfelder über dem untersten Treppenaufgange und über dem Gange nach dem Magistrats-Vorplatz müssten farbig und in Harmonie mit der Hauptdecke, wenn auch einfacher, gehalten werden. Die städtischen Behörden bewilligten zu den bereits vorhandenen 275 Mk. die weiter beantragten 2400 Mk., und die Ausführung erfolgte dementsprechend durch die Maler C. J. Grätz und M. Thiele. So erhielt das Kaisertreppenhaus eine in mässigen Grenzen gehaltene Bemalung, welche ein höchst befriedigendes Ergebniss geliefert hat und dem Aufgang ein würdiges Aussehen verleiht.

Der Kaisersaal, welcher das erste Stockwerk des Hauses zum Römer einnimmt, befindet sich heute noch in dem Zustande, in welchen er bei der letzten Renovierung 1838—1853 versetzt worden ist (vgl. S. 170 und Fig. 222.) Der Fussboden ist mit Eichenholz belegt, an den Wänden befinden sich einfache, niedrige Holzbekleidungen, darüber die Kaiserbilder. Sie sitzen an den beiden Längswänden in Nischen, deren gefaste Spitzbögen mit einer Hohlkehle überstehen. Die Wände sind grau in grau bemalt, an den Spitzbögen mit Kantenblumen, an den Pfeilern mit Maasswerksfüllung, unter diesen und den Bildern mit einem ornamentierten Fries. Die Kaiserbilder sind auf Blendrahmen, mit einer schmalen Goldleiste umgeben, in Oel gemalt und in die Nischen gestellt; die früher vorhanden gewesenen, gemalten Kaiserbüsten befinden sich noch hinter denselben auf der Wand. Die südliche Wand hat 17 Nischen mit den Bildern der Kaiser von Konrad I. bis zu Friedrich II., die Nordwand 24 Nischen, von denen zwei über der Eingangsthüre unbenutzt sind, während in den übrigen 22 Nischen die Bildnisse der Herrscher von Albrecht I. bis Karl VI. untergebracht sind. Unter den lebensgrossen Bildern sind die Wahlsprüche der Kaiser und die Regierungszeit angegeben; in dem ornamentierten Fries hängen die Abdrücke der einzelnen Siegel. Die Westwand enthält in der Mitte das Bild Karls des Grossen, darüber die an dieser Stelle stets vorhanden gewesene bildliche Darstellung des Urtheils Salomonis und zu beiden Seiten in vier Kreisen die Brustbilder von Ludwig dem Frommen, Ludwig dem Deutschen, Karl dem Dicken und (im vierten Kreise gemeinsam) Arnulf und Ludwig dem Kind. An der nördlichen Ecke dieser Wand befinden sich dann noch die lebensgrossen, oben halbkreisförmig geschlossenen Bilder Rudolfs I. und Adolfs von Nassau. An den Fensterpfeilern der Ostwand sind Darstellungen der Herrscher von Karl VII. bis Franz II. in spitzbogig geschlossenen, hölzernen, mit geschnitzten Kantenblumen und Kreuzblume versehenen Rahmen angebracht. In der Westwand befinden sich zwei hochgelegene, flachbogig geschlossene, mit profilierten Gewänden versehene Fenster nach dem Römer-

hof (Fig. 228), welche, der Form nach zu urtheilen, in die Zeit der Umgestaltung des Hauses Löwenstein gegen 1600 gehören. Die Eingangsthüre zum Kaisersaal ist in Fig. 229 wiedergegeben; die Thüre, welche aus dem Saal nach dem Wahlzimmer führt, stimmt in der Hauptsache mit dieser überein.

Die segmentförmige Decke des Jahres 1612, welche in die schräge Ostwand ohne Weiteres einschneidet und auch die Unregelmässigkeiten der beiden, wenig fluchtrechten Längswände nicht vermittelt, ist aus Brettern und Leisten gebildet und hängt am Dachstuhl. Die Decke ist weiss gestrichen, die Leisten sind vergoldet, die schmalen, rechteckigen Felder mit rothen Streifen eingefasst und an den Kurzseiten mit aufgemaltem Ornament verziert.

Durch gemeinsamen Beschluss des Magistrates und der Stadtverordneten-Versammlung vom 29. Dezember 1885 bezw. 5. Januar 1886 wurde bestimmt, „die Standbilder aller deutschen Kaiser in der Zukunft im Kaisersaal auf städtische Kosten aufzustellen;“ dieser Beschluss sollte für das Standbild Kaiser Wilhelms I. sofort zur Ausführung gebracht werden. Am 22. Juni bezw. 3. Juli 1888 wurde ein gleicher Beschluss für das Standbild Kaiser Friedrichs III. gefasst. Die Ausführung dieses letzteren wurde aber am 7. Mai bezw. 14. Mai 1889 einstweilen aufgeschoben. Das 2 m hohe Standbild Kaiser Wilhelms I., von Kaupert in Marmor auf einem von Meckel gezeichneten Postament ausgeführt, wurde im Kaisersaale aufgestellt und am 22. März 1892 in feierlicher Weise enthüllt. Die Kosten betrugen 25,000 Mk.

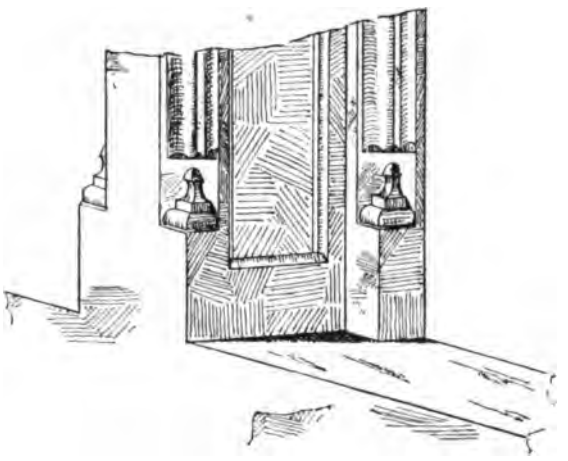


Fig. 228. Römer; westliches Fenster im Kaisersaal.

Wände und Decke der Wahlstube, des jetzigen Sitzungszimmers des Magistrats, tragen heute noch das Gepräge der Bauperiode von 1731—1735, wie es S. 161 ff. beschrieben ist. Fast Alles ist erhalten: die in zierlichen Formen hergestellten schönen Getäfel und Thüren des Schreiners Lendt, die Bekleidung der Wände mit rothem Damast, die vergoldete, zur Decke überleitende Voute Hennickes, welcher hier die Brustbilder der Kaiser von Otto I. bis Karl VI. anbrachte, Leimbergers Deckenbild mit den umgebenden Wappen der Kurfürstenthümer Köln, Mainz, Trier, Bayern, Brandenburg, Hannover, Pfalz, Sachsen, Böhmen und der Bezeichnung „C. L. pinxit 1733“, sowie dessen Bilder über den fünf Thüren, welche die Reichs-Insignien (Krone, Schwert, Reichsapfel, Pantoffeln, Mantel),

von Kindern gehalten, darstellen, mit den Inschriften „Emicat his populo majestas summa coronis“, „Tuentur et armant“, „Hoc augusta manus radiat moderamine mundi“, „Gradiens his imperat orbi“ und „Nil hoc ornatu servat Germania majus“, das Oelbild Leopolds II., der Spiegel mit vergoldetem Rahmen, die silbernen Wandleuchter und die in Stuck ausgeführten Ofen-Nischen Castellis.

Der Vorsaal, welcher mit der Wahlstube und den Zimmern der Bürgermeister das erste Obergeschoss des Hauses zum Goldenen Schwan einnimmt, ist unregelmässig gestaltet und durch Oberlicht erleuchtet (vgl. Fig. 212 und 214). Die in der Mitte befindliche Kuppel ist mit einem Kreise nach der sechseckigen, oben durch grosse seitliche Fenster beleuchteten, über Dach durch eine schmiedeeiserne Verzierung und Adler gekrönten, an der Decke und den unteren Theilen der Wände bemalten Laterne geöffnet und trägt das Leimbergersche Gemälde des Jahres 1732, welches Tugenden und Künste darstellt. Ueber demselben stehen die Worte „Nomen domini turris fortissima“, darunter „Accipit acceptos solis per lucida vitra, Ut spargat, radios ligneus arte polus“.

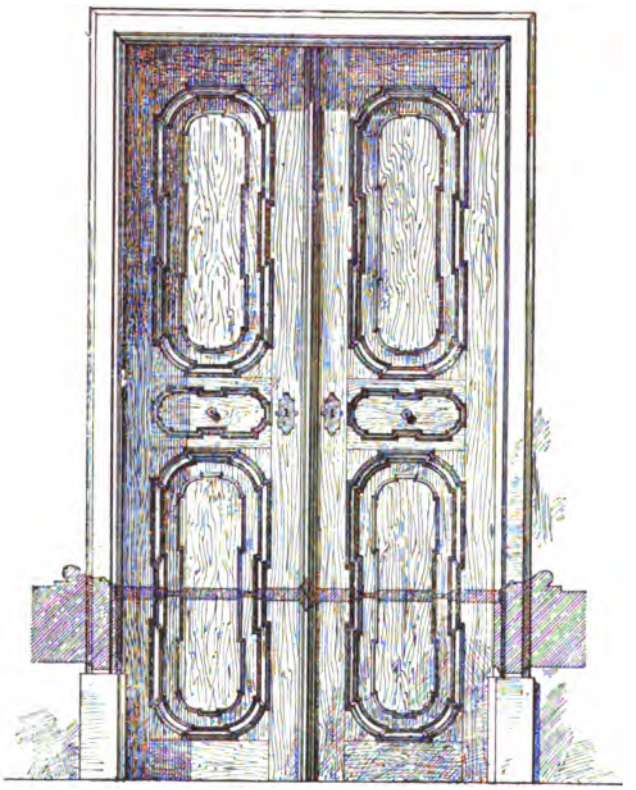


Fig. 229. Römer; Thüre zum Kaisersaal und Wahlzimmer. 1/20 nat. Grösse.

Die Kuppel geht mit Gesims und einfacher Stuckverzierung zur Decke, diese mit einer glatten Voute zur Wand über; an letzterer stehen vier mit Stuckornamenten verzierte Kamine (vgl. den Querschnitt Fig. 214). Die Thüre zum Wahlzimmer hat dieselbe Gestalt wie diejenige zum Kaisersaal (Fig. 229), ist jedoch von zwei Pilastern mit Kompositen-Kapitäl und schwerem Gesims umgeben, in dessen Giebel zwei weibliche Figuren die runde Uhr halten. Die von diesem Vorplatz zum Seitenflügel des Hauses Wanebach führenden Thüren aus der Bauperiode von 1603—1604 mit steinernen interessanten Gewänden, deren Profile auf Voluten mit Blattwerk aufsetzen, sind in Fig. 230 wiedergegeben. An der Wand nach dem

Fig. 231.

HAUS WANEBACH, GOLDENER SCHWAN UND FRAUENRODE.

Oberbürgermeisterzimmer hängt die schwarze Tafel mit Goldrahmen und der goldenen Schrift in gothischen Buchstaben:

„Eyns + mans + redde + ein + halbe + redde +
Man + sal + sie + billich + verhoren + bede +

Die drei anstossenden, durch Thüren mit dem Vorplatz verbundenen Räume des Oberbürgermeister-Amtes, in welchen bei Kaiserwahlen und Krönungen die Kurfürsten sich aufhielten, haben ebenfalls schöne Stuckdecken, offenbar auch Arbeiten Hennickes. Das zweifenstrige, jetzige Zimmer des Oberbürgermeisters hat gute, freihändig angetragene Stuckarbeit in der Mitte und in den Ecken des Spiegels und Köpfe mit frei behandeltem Ornament in der Voute, welche durch eine Leiste vom Spiegel der Decke abgetrennt ist. Die Decke ist grau gestrichen und hat in den Ornamenten noch Spuren früherer Vergoldung. Noch freier behandelt sind die schönen, besonders die Ecken und Seitenmitten betonenden Rokoko-Ornamente der ohne Gesims in die Decke übergehenden Voute und das Mittelstück des Spiegels in dem dreifenstrigen Raum, dem jetzigen Bürgermeister-Zimmer, einfacher dagegen die Verzierungen der Voute in dem zwischenliegenden Vorzimmer.

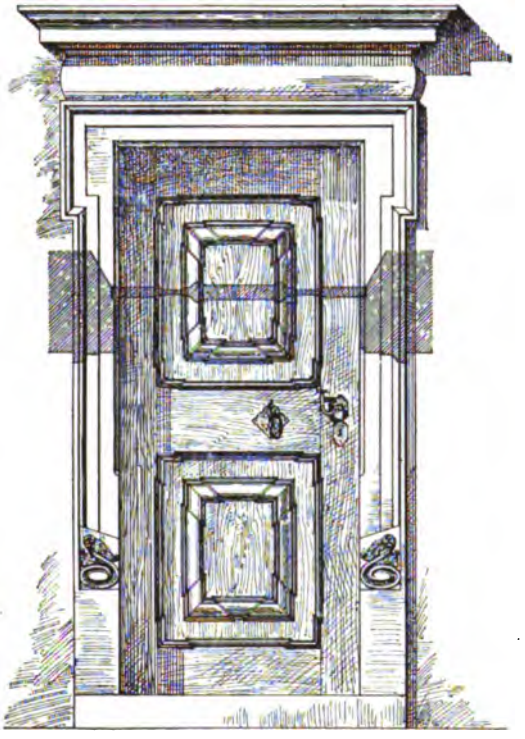


Fig. 230. Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Stadtkanzlei. 1/20 nat. Grösse.

Samhammers Façade des Goldenen Schwans, welche 1731 an dem Paulsplatz errichtet wurde, ist massiv, geputzt und in den Architekturtheilen aus rothem Sandstein gearbeitet (vgl. Fig. 231). In die Halle führen zwei rundbogige Thore, zur Bürgermeister-Treppe eine Thüre (Fig. 232) mit darüber befindlichem Fenster; dieser entspricht auf der anderen Seite ein in rothem Sandstein hergestelltes Schilderhaus. Ueber diesen Oeffnungen, deren Schlusssteine bereits als Rokoko-Agraffen ausgebildet sind, liegen länglich runde Fenster, welche, wie die Oberlichte der Thüren, vergittert sind. Zwischen den beiden Thoren ist der von Schwarzenburger gefertigte Wappenstein mit dem Frankfurter Adler und der auf S. 160 mitgetheilten Inschrift eingemauert. Die Fenster des ersten Obergeschosses (Bürgermeister-Amt) haben schlichte Umrahmungen,

die des zweiten Obergeschosses (Bureaux) einfache Giebel oder bogenförmige Gesimse.

Wir geben zum Schlusse nachfolgend eine eingehende Erklärung und Charakteristik der Malereien im Wahlzimmer und dessen Vorsaale, im Kaisertreppenhause und im Kaisersaale, die uns Herr O. Donner v. Richter für dieses Werk gütigst zur Verfügung gestellt hat:

„Nicht allein der von Herrn Archivar Dr. Jung geführte Nachweis, dass die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers im Römer und des Vorsaales nicht, wie Hüsgen und Gwinner angaben, von Lucas Anton Colomba, sondern von dem Erlanger Maler Christian Leimberger herrühren, muss uns veranlassen, diesen Arbeiten des hier in Frankfurt sonst nicht vertretenen Künstlers unsere besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern auch der Umstand, dass sie nebst jenen des jüngeren Colomba an der Decke der Kaisertreppe typische Beispiele der in jener Zeit oft bis in das Aeusserste übertreibenden allegorisierenden Ausschmückungsmethode monumentaler und privater Bauten darbieten. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt dieser Darstellungen ist nothwendig zu richtiger Würdigung derselben.

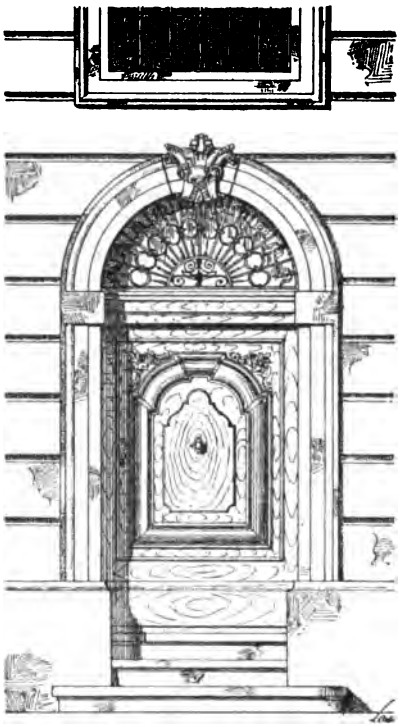


Fig. 232. Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Bürgermeister-Treppe.

In der Mitte der Langseite des Leimbergerschen Deckengemäldes in der Wahlstube, dessen Figuren sich in Wolken auf blauem Himmelsgrunde bewegen, erblicken wir in weissem Gewande, das Haupt von hellem Scheine umflossen, die Schicksalsgöttin, deren Weisheit ein Putto mit dem Spiegel andeutet. Ein Putto zu ihrer Linken hält ihr das Medaillon-Porträt Karls VI. in Bronze entgegen, für welchen die ihm vom Schicksal bestimmte Krone bereit liegt, die ein Putto zur Rechten der Göttin ihr auf einem Kissen darreicht, von welchem sie das Szepter bereits weggenommen hat und es in ihrer rechten Hand hält, während sie ihre linke Hand mit rhetorischer Geberde gegen das Kaiserbild erhebt. Ueber ihr zur Rechten schweben Putten, welche die Kette des goldenen Vliesses dem Kaiser darbieten, andere zur Linken dagegen Blumen.

Themis mit Schwert und Wage und vor ihr die Wachsamkeit mit dem Hirten-Schaufelstab schliessen sich der Göttin zur Rechten an und zu ihrer Linken sieht Chronos als Zeitengott aus den Wolken hervor. Vor ihm sitzt zurückgelehnt mit erhobener Feder in der Rechten und aufgeschlagenem Buche in der Linken die Geschichte, bereit die Thaten des Kaisers einzuzeichnen. Unter ihr tritt Minerva behelmt, den Speer in der Linken, auf römischem Wagen eilig heran und weist mit der Rechten auf das Frankfurter Wappenschild, das ein Putto trägt, während ein zweites gleichfalls die Hand daran legt, mit der Linken aber ein offenes Buch emporhält, in welchem die Worte zu lesen sind „Caesar et imperium" (Kaiser und Reich), also ein Hinweis darauf, dass Frankfurt unter Minervas weiser Leitung stets für Kaiser und Reich eingetreten ist, worauf noch ein Altar in den Wolken hindeutet, dessen Opferflammen Putten aus den Wolken blasend anfachen. Zu Minervas Füssen, nahe der Mitte der Basis des Bildes, sitzt die behelmte Figur der Stärke mit erhobenem Schwert in der Rechten, neben ihr ein Löwe, den ein Putto am Bande hält.

Die ganze jenseitige untere Bildhälfte ist von der gestreckt liegenden, behelmten, fast ganz unbekleideten Figur der Austria ausgefüllt, die sich mit der Linken auf einen grossen Schild mit dem Doppeladler stützt. Hinter diesem ragt eine grosse entfaltete Fahne in die Wolken hinein und ein Lorbeerast, an welchen eine Tuba angebunden ist. Zu ihrer Rechten sehen wir eine Gruppe von Putten, welche in Wappenschilden den habsburgischen rothen und den böhmischen silbernen Löwen und die silbernen ungarischen Balken auf rothem Felde tragen, ferner zu ihren Füssen ein Putto, welcher eine Schelle bewegt. Ueber der ganzen Austria-Gruppe schwebt in der Mitte der Schmalseite Merkur auf Wolken in das Bild hinein, ein bewimpeltes Schiff in der Rechten tragend und in Unterhaltung mit einem Flussgotte begriffen, der schilfbekränzt mit dem Ruder in der Linken auf einer Waarenkiste sitzt, beide als weiter in der Tiefe des Bildes befindliche Figuren behandelt und ohne Zweifel als eine weitere Anspielung auf die Mainstadt zu betrachten, wobei man sich allerdings kaum eines bedenklichen Kopfschüttelns darüber enthalten kann, wie wohl der Vater Main auf seiner Kiste so hoch hinauf in die Wolken gerathen sei!

Wir sehen aus dieser Schilderung, dass jene Allegorien in ihrem Gedankengange eine mässige Grenze des Aufschwunges nicht übersteigen, indessen auch geschmacklose Ausschreitungen vermeiden, und dies kann mit gleichem Recht auch von der Ausführung gesagt werden. Es tritt in dem Bilde das Bestreben des Künstlers hervor, seine Figuren sorgfältig zu zeichnen und malerisch durchzubilden; ja, bei einzelnen derselben, z. B. der Austria mit ihren Putten, ist die Behandlung der nackten Theile ganz vortrefflich in Farbton und Modellierung und zeigt eine Sicherheit des Könnens, die bei einem jungen Manne von 26 Jahren überraschend ist. So ist auch die Totalwirkung des Bildes in ihrer Farbenanordnung eine

durchaus harmonische und wohlüberlegte. Die oberen Theile mit der Gruppe der Schicksalsgöttin sind in milderem, luftigerem Tone gehalten als die vorderen, kräftigeren Gruppen an der Basis des Bildes, an welcher auch das Blau des Himmels am tiefsten gestimmt ist, aber von da ab nach oben sich in sanfteres Blau auflockert. Die zwischen die obersten und die untersten Gruppen eingeschobenen Figuren stehen auch in der Kraft der Schattengebung zwischen beiden, und durch diese verständige Behandlung ist eine ruhige Wirkung der doch so reichen Komposition ermöglicht. Wir dürfen die hervorgehobenen Vorzüge wohl zum Theil darauf zurückführen, dass Leimberger, der kurz zuvor aus Italien zurückgekehrt war, noch unter dem Einflusse der von ihm dort studierten guten Vorbilder dieser Gattung stand. Eine gewisse Ungleichheit in der Ausführung der einzelnen Figuren, z. B. in der entschieden geringeren bei der Stärke, dürfen wir muthmasslich auf die Mithülfe seines damals erst 15 Jahre alten Bruders zurückführen.

Ein verständiges Maasshalten zeigt sich auch in der Gestaltung der Aussenlinien des Bildes, an welchem nur die Ecken abgestumpft und die Langseiten in ihrer Mitte durch kleine Einbiegungen unterbrochen sind, in welche die Grau in Grau gehaltenen barockornamentalen Einfassungen der kurfürstlichen Wappen eingreifen, welche letztere in dem breiten um das Bild herum gemalten Fries angeordnet sind. In jeder Ecke dieses Frieses sind je zwei gefesselte Gefangene zwischen Trophäen geschickt angebracht.

Die fünf in Oel ausgeführten Gemälde über den Thüren gehen zwar über ein gewisses mittleres Maass der Leistung nicht hinaus, aber der Gedanke, in dem Wahlzimmer auf die durch die Wahl verliehenen Reichsinsignien dadurch hinzuweisen, dass deren Herbeischaffung durch geschäftige Putten in den einzelnen Gemälden besorgt wird, verdient als ein graziöser alle Anerkennung. Auch zeigt der Künstler in diesen Bildern, dass er mit derselben Gewandtheit, mit welcher er sich in dem Deckengemälde der Temperafarben bediente, auch die Oelfarbe zu bemeistern versteht.

Letztere Eigenschaft gibt sich uns auch in der Ausschmückung der Kuppel des Vorsaales zu erkennen, die gleichfalls in Oel ausgeführt ist, aber auch den Nachtheil dieses Farbenmateriales bei monumentalen Arbeiten zeigt, da es der Nachdunkelung ausgesetzt ist. Dies ist denn auch hier geschehen und erschwert im Verein mit dem störenden Glanze der Oelfarbe und dem auf dem Gemälde abgelagerten Staube gegenwärtig das Erkennen einzelner Theile ganz ungemein. Diese Malereien, welche bis jetzt ebenso wenig wie jene des Wahlzimmers eine eingehende Besprechung und Erklärung gefunden haben, können mit allem Rechte eine solche sowohl ihrem Inhalte nach, als auch im Hinblick auf ihre formvolle und sichere Ausführung beanspruchen.

Vier Inschriften, für die Erklärung eines wichtigen Theiles der Darstellungen unumgänglich nöthig, sind gegenwärtig unlesbar, aber durch

frühere Aufzeichnung von Kriegk bekannt. Sie beziehen sich auf vier allegorische weibliche Figuren über Lebensgrösse, welche in hellem Marmorton ausgeführt, in stark Michelangelesken Bewegungen auf stattlichen Thronen mit barock ausgeschweiften, bis zum oberen Bildrande reichenden Marmorlehnen sitzen. Diese Throne treten mit ihren Sitzen über die gemalte Marmorbalustrade hervor, mit welcher die Trommel der Kuppel eingefasst erscheint, und ihre Sockel stehen am Fusse der Balustrade auf. In diesen Sockeln befinden sich die Inschriften. Ihr Inhalt zeigt uns, dass es die Absicht des Künstlers war, in dieser Kuppel sinnbildlich die Grundlagen für das Wirken einer weisen Staatslenkung darzustellen.

Dem entsprechend sehen wir (vor der Eingangsthüre zu dem Amtszimmer des Oberbürgermeisters) die Stärke als weibliche Figur mit einer Keule in der Linken gebildet und darunter die Worte: „Mea virtus nescia vinci," d. h. meine Kraft ist unbesiegbar; im folgenden Kreisviertel nach Osten die Rechtsprechung, den Richterstab in der Linken, die Rechte rhetorisch vorgestreckt mit dem Wahlspruche: „Regimen mihi juris et aequi," d. h. mein Walten ist das des Rechtes und der Billigkeit; hierauf folgt die Zuversicht, einen Anker auf ihrem Schoose haltend, mit der Beischrift: „Mea constans ancora numen", d. h. meine stete Zuversicht (mein Anker) ist die Gottheit, und als vierte die Voraussicht, gerüstet zu Abwehr und Angriff mit einem Löwenfell über Haupt und Schultern und mit dem Schwert in der Linken, dabei die Worte: „Oculus mihi providus aevi," d. h. mein Auge schaut der Zeit voraus.

Zwischen diesen Figuren, und hinter der Balustrade gedacht, sind in natürlichen Farben diejenigen Künste und Wissenschaften dargestellt, welche ein einsichtiges Regiment pflegen soll.

Beginnend zur Linken der Stärke erblicken wir, erhöht sitzend, in ganzer Figur die Architektur, die Rechte auf eine Tafel gestützt, die einen Bauriss zeigt. Zu ihren Füssen, angelehnt an eine weibliche stehende Figur, die ihr einen Maassstab zu reichen scheint, steht eine zweite Tafel, die vielleicht ein Vorbild enthält, denn die Architektur sieht nach ihr herab. In einer Gruppe von Putten zu ihrer Rechten, die sich auf der Balustrade tummeln, trägt einer derselben ein Winkelmaass, ein anderer scheint einen Senkel empor zu halten. Eine grosse dunkelgrüne Draperie fällt vor dieser ganzen Gruppe der Architektur über die Balustrade hinab, dadurch die Eintönigkeit derselben vortheilhaft unterbrechend.

In der folgenden Zwischengruppe sehen wir die Malerei als halbe Figur sitzend hinter der Balustrade hervorragen, einen Stift in der Rechten, die Zeichentafel in der Linken haltend und hinter ihr einen schwebenden Putto, welcher ihr Palette und Pinsel darreicht; ein anderer blättert auf der Balustrade in einem Skizzenbuch. Hinter dieser Gruppe erhebt sich ein hoher Obelisk, an dessen Ornamenten die Bildhauerei mit Meisel und Hammer thätig ist. Hier ist die grosse, über die Balustrade hinabfallende Draperie von rothem Stoffe.

Der Frau Musika, und zwar eigenthümlicher Weise der militärischen, ist die folgende Gruppe gewidmet. Vor der Oeffnung eines Zeltes sitzend ist als Vertreterin derselben eine weibliche Figur in einer Art türkischen Kostüms gewählt, den Paukenschlägel in der erhobenen Linken und vor ihr zwei Pauken, deren hellrothe Deckenbehänge sich auf die Balustrade und die grüne Draperie vor derselben hinabsenken. Zu ihrer Rechten stösst ein jugendlicher Bläser in die Posaune, ein andrer hinter ihrer Linken in die Trompete, und an ihn reiht sich eine stehende männliche Figur an, welche einen auf der Balustrade sitzenden schwarzen Hund mit weisser Brust hält, der in das lärmende Konzert mit einzustimmen scheint, eine allerdings etwas seltsame Auffassung der edlen Kunst, welche uns fast vermuthen lässt, dass irgend ein besondrer Umstand den Künstler oder seinen Auftraggeber zu derselben bestimmt habe. Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, dass noch die Nachklänge der vom Prinzen Eugen unter Karls VI. Regierung erfochtenen grossen Siege über die Türken, den Künstler, der, bevor er nach Frankfurt kam, sich in Wien aufgehalten hatte, zu dieser kriegerischen Auffassung veranlasste.

Einen Anklang an diese Stimmung können wir auch in der folgenden Gruppe finden, welche den mathematischen Wissenschaften vorzugsweise gewidmet ist, denn in ihrer Mitte ragt ein Kanonenlauf über die Balustrade heraus, hinter ihm steht in weisser, etwas orientalisierender Tracht vor zwei gekreuzt gehaltenen Fahnen ein Kriegsmann als Vertreter der Kriegswissenschaft, während zu seiner Rechten ein vor einem Himmelsglobus sitzender alter Gelehrter mit zum Himmel deutender Hand die Astronomie verkörpert, und ein auf der entgegengesetzten Seite sitzender, in einem grossen Buche studierender Alter irgend eine andere Wissenschaft vertritt, deren Präzisierung bei der Undeutlichkeit vieler Einzelheiten nicht wohl möglich ist. Als Hintergrund für alle die beschriebenen Gruppen ist ein tief blauer Himmel gewählt, in welchem an geeigneten Stellen hellere Wolkenzüge eingestreut sind. Im Allgemeinen können wir von dieser figurenreichen Komposition sagen, dass sie klar und übersichtlich und mit viel Abwechslung zusammengestellt ist, und dass die Frische und Lebendigkeit der farbigen Gruppen uns angenehmer berührt, als die gezwungenen Allegorien des Deckenbildes.

Der Vorsaal enthält ausser diesem Kuppelgemälde noch vier Medaillonbilder in Oelfarbe über den Kaminen, welche jedoch so sehr nachgedunkelt und so schlecht beleuchtet sind, dass man in ihnen nur mit Mühe die vier Jahreszeiten zu erkennen vermag. Am sichtbarsten und am besten erhalten ist der Frühling, eine Mädchenfigur mit Rosen bekränzt, umgeben von Amoretten, welche Rosenkränze winden, graziös in der Erfindung und frisch in der Ausführung. Ueber dem Kamin der Südostecke folgt der Sommer, eine nackte Frauengestalt, die sich gegen Gewitterregen zu schützen scheint, hierauf der Herbst als kleiner trunkener Bacchus auf einem Fasse liegend und sodann der jetzt ganz unkenntliche

Winter in der Nordostecke. Die frühere Ausschmückung der Wände ist unter einer weissen Farbenschicht verschwunden, und ebenso die auf Leinwand gemalten Köpfe von Neugierigen, welche aus den Medaillonöffnungen des Kuppel-Lichtschachtes hinab in den Kuppelraum blickten. Sie sind bei Reparaturen herausgenommen und muthwillig zerstört worden; sie lagen, wie mir von Bediensteten erzählt wurde, noch längere Zeit auf dem Bodenraume umher.

Einen dem Auge weniger angenehmen Anblick als die Leimbergerschen Arbeiten gewährt uns das Deckengemälde über der Kaisertreppe von Johann Baptist Innocenz Colomba. Es ist im Jahre 1741, also neun Jahre später als jene, begonnen und in vier Monaten vollendet worden, eine gezwungene Eile, die in der Beurtheilung der Ausführung billigerweise mit in Betracht gezogen werden muss.

Dies vorausgeschickt, ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, dass auch dieses Werk für uns heute ein ganz bestimmtes kunstgeschichtliches Interesse bietet, denn es zeigt uns die Ausartungen und Uebertreibungen des herrschenden Dekorationsstyles in durchaus charakteristischer Weise, dabei aber auch die Unerschrockenheit und meisterliche Fertigkeit des Künstlers in der Bewältigung der an ihn gestellten Anforderungen, bei welchen kein Federlesens gemacht werden durfte. Sind die dargestellten Formen auch nicht gewählt, so sind sie doch keineswegs inkorrekt, ja, sie bezeugen ein vollständiges Beherrschen des Nackten und der Gewandung. Bei der gewaltigen Anhäufung von Figuren muss man rühmend anerkennen, dass durch sehr geschickte Vertheilung heller und dunkler Massen die einzelnen Gruppen sehr gut und deutlich aus einander gehalten sind und dass durch die grosse, helle, glorienartige Lichtmasse des Himmels in den obersten Theilen des Bildes und durch die nach der Basis des Bildes hin sich steigernde Tiefe und Kraft in den Wolkenbildungen wie in den Figuren eine durchaus wohl berechnete malerische Gesammtwirkung ins Auge gefasst war, die vollkommner zur Geltung gekommen sein würde, wenn mehr Zeit auf ihre Durchführung hätte verwendet werden können und wenn in Folge dieses Mangels nicht sehr viele Farbtöne hart und häufig allzu unvermittelt neben einander stünden. Hieran hat übrigens auch die Temperafarbe, mit welcher das Bild gemalt ist, einen gewissen Antheil. Sehr wohl berechnet ist es auch, dass an der Basis des Bildes der Uebergang der Bildfarben in die Farben der umgebenden architektonischen Einfassung durch ihr ähnliche Töne vermittelt ist, so dass das Bild in dem ursprünglich rundum architektonisch bemalten Treppenhause durchaus nicht isoliert und herausgeschnitten wirkte, sondern sich an der Basis mit der Umgebung fast unmerklich verband.

Betrachten wir uns nun die Komposition des Bildes näher, so kann es uns nicht entgehen, dass in ihr in weit übertriebenerer Weise als in den Leimbergerschen Arbeiten der ganze Allegorien- und Formentaumel der damaligen Geschmacksrichtung zum Ausdruck kommt. Der dem Bilde

zu Grunde liegende Gedanke ist die unter Beihülfe und Mitwirkung ganzer Schaaren allegorischer Herrschaften bewerkstelligte Verherrlichung der Tugend und des Sturzes verschiedener Untugenden in entsprechender abschreckender Personifizierung. Eine Anspielung auf den neuerwählten und noch zu krönenden Kaiser Karl VII. ist hierbei jedenfalls ins Auge gefasst, jedoch mit Verzicht auf direkte Einführung seines Porträts in das Gemälde.

In den obersten Theil des hell erstrahlenden Himmels ragt zur Rechten ein hoher Obelisk hinein, über welchem Putten schweben, die Krone und Szepter als Belohnung für die Tugend emporhalten, welche ein zu Füssen des Obelisken sitzender, bekränzter Jüngling in der Person eines jungen Weibes, an das er sich anschmiegt, erwählt zu haben scheint, denn sie hält ein Spruchband mit den Worten: „Virtutem eligo", d. h. ich wähle die Tugend, wodurch freilich auch dem Verdachte Raum gegeben werden kann, dass nicht der Jüngling sie, sondern vielmehr sie den tugendhaften Jüngling erwählte. Doch, man darf bei solchen Allegorien nicht allzu kritisch untersuchen! Vor der beschriebenen Gruppe hat sich Chronos als Zeitengott niedergelassen; wir sind ihm auch schon zu ähnlichem Zwecke in Leimbergers Bild begegnet, wie wir uns denn noch auf mehrere derartige Begegnungen alter Bekannten gefasst machen müssen. Eine Gruppe von Putten hat den Obelisken mit Guirlanden umwunden und beschäftigt sich mit denselben noch an dessen Fusse, während ein inmitten des Bildes hoch oben fliegender Putto lustig Bänder in der Luft umherschwingt.

Auf der linken oberen Bildseite steigt aus den Wolken ein mit blauer Lorica gekleideter Krieger, unter welchem wir uns wohl den Kaiser zu denken haben, hinauf nach der Glorie zu. An ihn schwingt sich von oben herab querüber eine nackte weibliche Figur mit fliegendem Gewande heran, eine Posaune in der linken Hand haltend, muthmasslich der Ruhm, der sich seiner Person bemächtigt. Zu ihm heran steigt von unten eine weitere weibliche Erscheinung, die in der Rechten einige lose Pfeile, in der Linken aber ein Spruchband mit den Worten hält: „Omnibus unus", d. h. Einer für Alle, also ein Sinnbild der Einigung des Reiches durch den Kaiser. Ihr folgt aufsteigend eine zweite Dame, welche eine Krone emporhält, von welcher Ordens- und Gnadenketten in Fülle herabfallen, wohl als Freigiebigkeit aufzufassen.

Zwischen diesen beiden Seitengruppen und in sie hinaufragend baut sich in den Wolken die Mittelgruppe auf, kräftiger als jene in Lokaltönen und Schatten gehalten. Zu oberst in derselben sitzt die Tapferkeit, ein behelmtes Weib mit blauem Schild, in dem ein Löwe abgebildet ist; an sie lehnt sich die Klugheit mit dem Spiegel in der Linken, in der Rechten einen von einer Schlange umwundenen Pfeil haltend. Hinter ihr sitzt eine Dame, die aus goldenem Krug rothen Wein in eine silberne Schaale giesst: ist es die Aufrichtigkeit, die reinen Wein eingiesst?

Ueber sie hinweg flattert das dunkelblaue Gewand der vor ihr etwas tiefer sitzenden Gerechtigkeit, welche durch die Wage in ihrer Rechten kenntlich ist, auf deren Schooss sich jedoch ein weisser Adler niedergelassen hat, dessen Anwesenheit an dieser Stelle sich schwer erklären liesse, wenn man nicht in derselben eine Schmeichelei für die Stadt Frankfurt erkennen will, deren Wohlhabenheit zugleich durch Trauben und andere Früchte, die unter den Fängen des Adlers hervorrollen, gekennzeichnet wird. Diese ganze respektable Gesellschaft wird noch durch die etwas mehr links sitzende Figur der Stärke vergrössert, die mit der Rechten ihr Schwert erhebt, mit der Linken einen Löwen am Bande hält.

Links von den oberen Figuren dieser Mittelgruppe stürzen auf dunkeln Wolken drei halbnackte Weibergestalten hinab, von welchen eine hässliche Alte mit einer Maske in der Hand die Heuchelei darstellt, eine andere, die sie an den Haaren zerrt, den Zorn, während eine dritte kopflings hinabstürzende mit einer Schlinge in der Hand als Arglist zu deuten ist. Letztere hebt sich dunkel von einer ganz weissen Wolke ab, die von rechts wiederum durch grosse, rundgeformte Wolkenmassen überschnitten wird, über welche das grüne Gewand eines halbnackten, üppigen Weibes flattert, der Wollust, die jammernd nach oben blickt, während ihr vom Rücken gesehener unbekleideter Genosse kopflings hinabstürzt, die dunkeln Wolkenmassen umklammernd, die fast wie Felsen auf der Basis des Bildes zu ruhen scheinen. Wer sich aber die Mühe gegeben hat, die ganze unliebsame Gesellschaft so prompt nach der Basis des Bildes hin hinabzubefördern, darüber bleibt uns der Künstler die Antwort schuldig, denn von den in olympischer Ruhe über ihnen thronenden tugendhaften Damen gehen keinerlei Handgreiflichkeiten sichtbarer Art gegen sie aus.

Der Abschluss des Bildes ist ringsum durch ein in Bogen und Winkeln in dasselbe eingreifendes, perspektivisch gemaltes Barockgesimse in grauer und röthlicher Marmornachahmung bewirkt. In den vier stumpf abgeschnittenen Ecken sitzen, perspektivisch verkürzt gehalten, die Figuren der vier Welttheile: Europa, wiederum mit einer Schmeichelei für Frankfurt, das Römermodell in der Hand tragend, Asien hält ein kostbares, goldenes Gefäss mit Spezereien, Afrika ist durch eine Negerin, Amerika durch eine Indianerin vertreten. Um aber ja nichts von den üblichen Allegorien aufzugeben, sind auch noch die vier Jahreszeiten, die hier kaum besondere Geschäfte zu besorgen haben dürften, in die allgemeine Dekorierung einbezogen. Sie sitzen als Kinderfiguren gebildet auf vorspringend gemalten Kapitellen in dem unter dem Gesimse hinlaufenden Fries: der Winter in Pelz gehüllt, das Frühjahr nimmt den Pelz ab, der Sommer trägt ein Aehrenbündel, der Herbst schneidet mit einer Sichel herabhängende Früchte von den Zweigen. Ausserdem ist noch in der Mitte der Nordseite in Sepiaton Aeneas als guter Sohn dargestellt, wie er seinen Vater aus dem brennenden Troja trägt, und die aufopfernde Tochter,

die ihrem gefangenen Vater die Brust reicht, diese beiden jedoch wohlberechtigter Weise, da sie darauf hinweisen sollen, dass die Unterthanen als treue Kinder auch dem Landesvater jedes Opfer zu bringen verpflichtet seien. Uebrigens gehören gerade die Malereien dieses Frieses zu den am hübschesten gedachten und am besten ausgeführten des ganzen Werkes.

Grössere Gegensätze in künstlerischem Denken und Schaffen als diejenigen, welche uns entgegentreten, wenn wir aus den vorher beschriebenen Räumen in den Kaisersaal eintreten, lassen sich wohl kaum denken: dorten freiester Spielraum ungebundener Phantasie, hier der Zwang historischen Studiums und historischer Treue; dorten vollständigstes Aufgehen in absolut freier Formenwahl, hier gezwungene Nothwendigkeit, Charaktere zu gestalten, sie in die wechselnde Tracht der Jahrhunderte einzupassen und mit der Zeit in Einklang zu bringen.

Die an die einzelnen Künstler herantretenden Aufgaben waren um so schwerer einer befriedigenden Lösung entgegen zu führen, je ferneren Zeitaltern die Darzustellenden angehörten und je spärlicher die Abbildungen derselben vorlagen oder auch ganz mangelten. Je nach Kenntniss oder Unkenntniss der Sachlage in jedem Einzelfalle sind daher auch gerechte oder ungerechte Beurtheilungen der entsprechenden Leistung gefällt worden und mögen wohl noch weiter gefällt werden. Anders verhält es sich mit der künstlerischen Ausführung der einzelnen Gemälde; sie ist unabhängig von der gelungenen oder nicht gelungenen Auffassung der Charaktere, und so werden wir diejenigen Schöpfungen als die trefflichsten bezeichnen müssen, bei welchen beiden nothwendigen Elementen in gleicher Weise ihr Recht geworden ist.

Zu diesen letzteren gehören vor allen die hier in Frankfurt selbst von Alfred Rethel gemalten Kaiser Maximilian I., Karl V. und Maximilian II., von welchen allerdings vorzügliche Porträts vorhanden waren, deren Benutzung dem Künstler seine Aufgabe wesentlich erleichterte. Neben diesen, wenn auch in Gewandtheit oder Technik ihnen nicht gleichstehend, dennoch aber hervorragend durch den in ihnen vorherrschenden Sinn für freie malerische Stimmung, stehen Philipp Veits Otto I., Friedrich II. und Heinrich VII. vor uns als Musterbilder monumentaler Würde und dichterischer Erfassung des Wesens jener Kaiser. Aber selbst die hier schon genannten trefflichen Werke werden an Kraft und Wucht der Auffassung, an monumentaler Grösse mit gleichzeitig vorzüglicher Schilderung der Zeiterscheinung noch übertroffen durch Dr. Ferdinand Fellners Konrad III., der dazu noch in diesem Werke, obgleich die Behandlung der Oelfarbe nicht seine stärkste Seite war und in ihr auch hier eine gewisse Härte und Trockenheit bemerkbar ist, eine hervorragende harmonische und plastische Wirkung zu erreichen wusste. Sicher ist diese Kaiserfigur die imponierendste in dem ganzen Saale, sehr zum Nachtheile sehr vieler anderer Bilder, die neben ihm leider allzu unbedeutend erscheinen. Dies gilt fast von allen der damaligen Düsseldorfer Schule entstammenden

Bildern, selbst von dem unseres trefflichen Lessing, dessen Barbarossa neben seinem Hohenstaufenschen Vorfahren geradezu in Unbedeutendheit versinkt. Eine Ausnahme macht jedoch Lasinkys Rudolph von Habsburg, dessen knochige hohe Gestalt mit dem lebensvollen energischen Gesichtsausdruck als eine Schöpfung von besonderer Kraft unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auch Bendemanns Lothar und Hübners Friedrich III. reihen sich als bemerkenswerthe Schöpfungen den bereits hervorgehobenen an.

Jedes Kaiserbild einzeln zu besprechen, würde zu weit führen. Zweier hervortretender Gruppen, die einen diametral entgegengesetzten Eindruck auf den Beschauer machen, sei aber hier noch gedacht: der von Ballenberger gemalten Kaiser Konrads I., Ludwigs des Bayern, Günthers von Schwarzburg und Ruprechts, und jener, mit Ausnahme Max II., Rudolfs II. und Josephs II., von Wiener Künstlern gemalten habsburgischen Kaiser von Ferdinand I. an. Für diese Letzteren alle ist die Aufgabe seitens der ausführenden Künstler nicht mehr als eine schöpferische betrachtet worden, denn von allen Kaisern waren nach dem Leben gemalte Porträts in ganzer Figur vorhanden, die von den Beauftragten mit mehr oder weniger Geschick kopiert wurden, also nur die Auffassung wiedergeben, die der zeitgenössische Proträtist von ihnen hatte. Ballenberger dagegen war bei dem Kaiser Konrad I. nur auf Siegel, bei den drei anderen aber nur auf deren Grabsteine angewiesen. Diese hat er mit der ihm eigenen Liebhaberei und Freude an allem Mittelalterlichen auf das Genaueste und mit gewissenhaftester künstlerischer Durchbildung, wenn auch mit etwas trockener Technik, benutzt. Dies ist denn auch unter der übrigen Gesellschaft sogleich herauszufühlen und mag manchen Beschauer befremden; indessen erregt es doch auch wieder unser Interesse und ist jedenfalls einer so gänzlich charakterlosen Behandlung vorzuziehen, wie sie die unglückliche Darstellung König Wenzels durch Hensel in Berlin in abschreckendster Weise zeigt, übrigens das einzige Kaiserbild, welches aus Berlin gekommen ist, wie auch die beiden einzigen aus München stammenden Bilder Kaiser Sigmunds und Karls VII. unter den andern nicht gerade hervorragen. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, dass alle in Frankfurt damals lebenden, oder Frankfurt angehörenden Künstler ihrer Aufgabe in würdiger Weise gerecht geworden sind."

III.

LÖWENSTEIN-WANEBACH.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb C 25 des Stadtarchivs; Akten des Bau-Amts und der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Donner-v. Richter im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 104 ff.

Das an die Nordseite des Römers stossende Haus Löwenstein wird zuerst in einer Urkunde vom 5. August 1342 erwähnt: seine Besitzer, Konrad Weiss von Limpurg genannt zu Löwenstein und dessen Frau Metze, verglichen sich damals mit den Eigenthümern des Hauses Frauenstein, Heinrich und Jutte zum Wedel, über verschiedene nachbarliche Verhältnisse zwischen beiden Behausungen;[1]) am 6. Februar 1350 wurden die gleichen Verhältnisse auch zu dem südlich anstossenden Römer geordnet.

1372 wird mit Löwenstein auch das rechtwinklig anstossende Haus Wanebach im Besitze des Konrad zu Löwenstein erwähnt. Wann dieses nach dem Barfüsser-Kloster zu gelegene Haus, offenbar früherer Besitz der in dieser Gegend reich begüterten Familie Wanebach (vgl. S. 137), mit Löwenstein vereinigt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Das Doppelhaus Löwenstein-Wanebach, nach seiner Lage dem Doppelhause Römer-Goldener Schwan entsprechend, wurde am 4. Oktober 1372 von seinem Besitzer dem Schöffen Konrad Weiss von Limpurg sammt einem Gute in Kahlbach und dem dritten Theile des Gerichtes in Fechenheim an seinen Verwandten, den Schöffen Hertwig Weiss und dessen Frau Else, verkauft. Wie der Name des hinteren Theiles des Römers, des Goldenen Schwanes, bald verschwand, so wurde auch die Bezeichnung Löwenstein allmählig auf dessen Nebenhaus übertragen: so wird in einer Beschreibung beider Häuser im Insatzbuche von 1447 der Name Löwenstein ausdrücklich auch auf das Haus nach dem Barfüsser-Kloster zu ausgedehnt, während eine Urkunde von 1469 die beiden Häuser Löwenstein und Wanebach noch genau unterscheidet; 1516 kommt der Name Wanebach für das Hinterhaus noch vor, von da an verschwindet er und wurde erst in neuester Zeit wieder aufgenommen.

Während des ganzen XV. Jahrhunderts blieb das Haus im Besitze der Familie Weiss von Limpurg. 1477 hatte Konrad Weiss den Löwen-

[1]) Da in diesem Vertrage auch der Fall vorgesehen wird, dass Löwenstein höher und gleich hoch mit Frauenstein gebaut werden soll, so lässt sich vielleicht annehmen, dass ein solcher Neubau bevorstand und erst bei diesem Löwenstein seinen Treppengiebel erhielt.

stein, aber wohl nur einzelne Räume im vorderen Theil, an die patrizische Stubengesellschaft „auf Löwenstein“ vermiethet; 1486 miethete die Gesellschaft, die bisher im Hause Limpurg (südlich der Limpurger Gasse, gegenüber von Laderam) ihre Räumlichkeiten gehabt hatte, Räume des vorderen Theils von Löwenstein auf 20 Jahre, welches Miethverhältniss aber nur 10 Jahre währte, bis die Gesellschaft das Haus Laderam erwarb. Aus der betreffenden Urkunde geht hervor, dass das Haus damals schon zu Messzeiten vielen fremden Kaufleuten als Herberge oder Geschäftsraum diente. Von dem lustigen Treiben der jungen Patrizier auf Löwenstein hat uns der lebensfrohe Kanoniker Job Rorbach köstliche Berichte hinterlassen.

Das Haus Löwenstein scheint auch im XVI. Jahrhundert Eigenthum der Weiss von Limpurg geblieben zu sein; 1580 war Besitzer Hieronymus Stalburger, der mit einer Weiss verheirathet war. Beide Eheleute verkauften am 20. August 1595 das Haus für 18,000 Gulden an den Handelsmann Ludwig Clar und Frau, welche zum Kaufpreise der Frau Stalburger noch 200 Gulden als „Verehrung“ zahlen mussten. Als der Rath von dem Verkaufe hörte, besann er sich auf die Nothwendigkeit, dieses Nachbarhaus des Römers für die Stadt zu erwerben: wegen dieser Nachbarschaft und der einträglichen Messnutzung entschied sich die Mehrheit für den Ankauf, während die Gegner wegen der Baufälligkeit und Reparaturbedürftigkeit darauf verzichten wollten. Am 18. Dezember 1596 verkaufte Clar das Haus dem Rathe zu dem von ihm kurz vorher gezahlten Preise und gegen einige Vergünstigungen. Die auf dem Hause haftenden Kapitalien im Betrage von 12,000 Gulden löste der Rath bald ab.

Sofort nach der Erwerbung des Doppelhauses Löwenstein-Wanebach schritt der Rath zum Umbau derselben; Zweck dieser Arbeiten war, die Häuser für die Stadtkasse möglichst ertragsfähig zu machen. Der Umbau wurde in den Jahren 1597—1604 ausgeführt. Die Arbeiten bestanden in der Hauptsache nach Donner-v. Richters trefflichen Forschungen aus Folgendem. Die Nordmauer der Römerhalle wurde nach dem Hofe von Löwenstein zu durchgebrochen, Halle und Hof durch ein interessantes spätgothisches Thor mit einander verbunden. Der Ueberhang an der Rückseite von Löwenstein wurde erneuert. Dessen Vorderhaus nach dem Römerberge zu wurde im Erdgeschoss als ein einziger Raum zu Vermiethungen für Messzwecke eingerichtet, die oberen Stockwerke dagegen zu Wohnungen umgebaut. An der Façade wurden die Fenstereinfassungen vergrössert und die alten Spitzbogenthore durch Rundbogenthore ersetzt. 1603 und 1604 wurde der westliche Seitenbau im Hofe errichtet und das Hinterhaus Wanebach im Erdgeschoss von Stein, in den oberen Stockwerken von Fachwerk neu erbaut; der östliche Seitenbau im Hofe, der Vorderhaus und Hinterhaus verband, behielt anscheinend seine alte Gestalt. Das zweite Obergeschoss des westlichen Seitenbaus und von Wanebach wurde in eine Höhe mit dem Kaisersaale, der Wahlstube und dem Vorplatze vor derselben gelegt; die neue Thüre des Kaisersaales konnte

jetzt unter Benutzung von Theilen des Löwenstein in Verbindung mit der alten Kaisertreppe gebracht werden.

Der Umbau des Hauses Löwenstein war zur Fastenmesse 1599 bereits so weit vorgeschritten, dass die mit der Verwaltung des Hauses betrauten Rathsherren Verträge auf längere Zeit mit verschiedenen Messfremden abschliessen konnten. Wie Löwenstein früher schon stets ein patrizisches Wohnhaus gewesen war, so galt es als solches auch im XVII. Jahrhundert: 1650 wurden seine Wohnungen an Lizentiat Christof Bender und an Dr. Maximilian Faust von Aschaffenburg vermiethet. Die leichte Bemalung der Façade des Römers und die Herstellung von dessen Vordach 1651 waren auch auf Löwenstein ausgedehnt worden. Im XVIII. Jahrhundert erhielt das bürgerliche Kolleg der 51er den grossen Saal im ersten Stock als Sitzungszimmer; 1747—1748 tagte hier der Rath, während dessen Sitzungsraum im Hause Frauenrode umgebaut wurde. Die Wohnräume in Löwenstein und Wanebach wurden auch im XVIII. Jahrhundert nur an Rathsherren und höhere städtische Beamte vermiethet. In der freistädtischen Zeit tagte im grossen Saale von Löwenstein wieder die Ständige Bürgerrepräsentation. Dass der im Jahre 1840 geplante Neubau dieses Hauses den Anstoss zu den Römerumbau-Projekten gab, ist oben S. 179 gezeigt worden.

Ueber die jetzt am Hause Löwenstein im Gange befindlichen Arbeiten sowie über den 1889 erfolgten Umbau von Wanebach vergleiche man die Baubeschreibung.

Das Haus Löwenstein, zwischen Römer und Frauenstein, enthält in seinem vorderen Theile einen grossen für Messzwecke hergestellten Erdgeschossraum, dessen Decke von einfachen runden Eichenholzpfosten mit Sattelhölzern und schweren Bügen unterstützt wird, im ersten Obergeschoss den in der letzten Zeit als Trauungssaal benutzten Raum mit Vorzimmer und Vorplatz, darüber eine Wohnung. Die Front nach dem Römerberg (Fig. 216), ein Stück der Dreigiebel-Façade, ist massiv, aus Bruchsteinen errichtet und geputzt, während die Architekturtheile aus Sandstein bestehen. Der Staffelgiebel entspricht in Form und Konstruktion dem Römergiebel und dem Giebel des Hauses Alt-Limpurg; er hat unter der mittleren Staffel ein gothisches Rundfenster, darunter zwei einfache und zwei Paar gekuppelte rechteckige Fenster, deren Gewände aussen glatt, innen mit einer Hohlkehle auf Wasserschräge profiliert sind. Im zweiten Obergeschoss finden wir massive Mittelpfeiler, welche auf der Innenseite in Frührenaissanceformen profiliert, aussen glatt sind, desgleichen im ersten Obergeschoss Pfeiler mit noch reicheren gothisierenden Profilen, Voluten und verziertem Stabsockel (Fig. 233—236 und die Einzelheiten Fig. 237—239); sie gehören der Bauperiode von 1597 ff. an. Die beiden Rundbogenöffnungen des Erdgeschosses, welche aus derselben

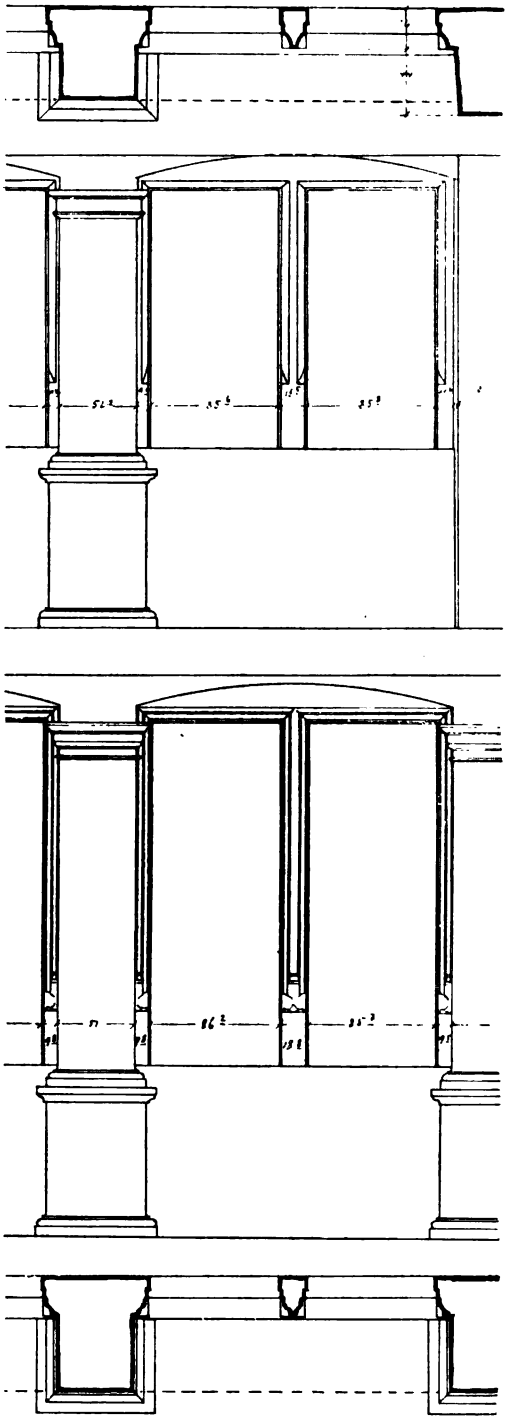
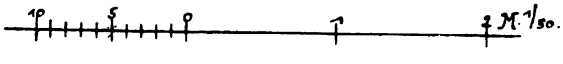


Fig. 233—236.
Löwenstein; Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses.



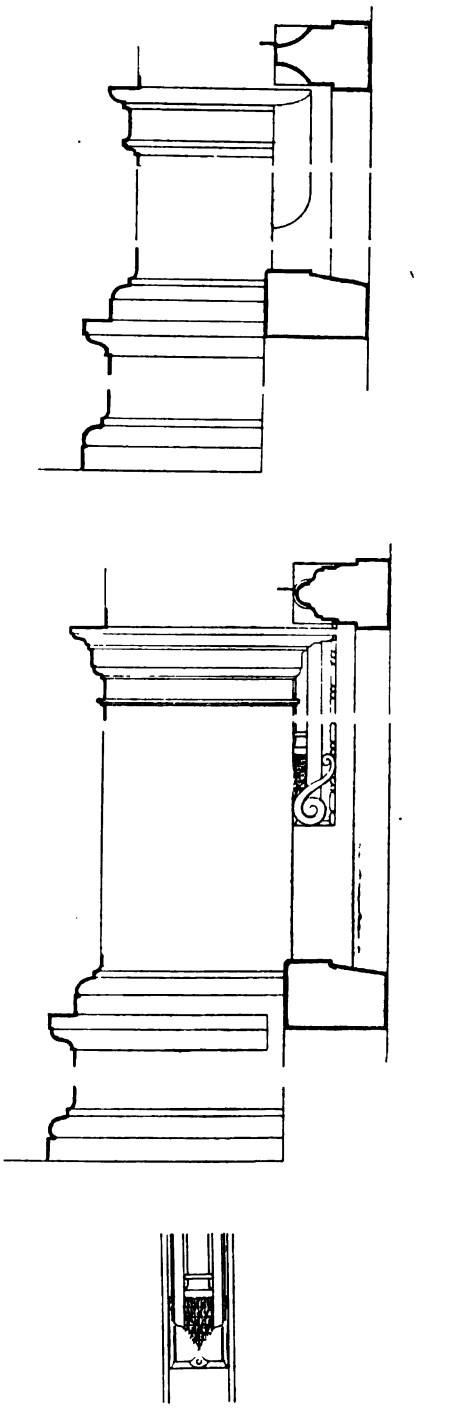
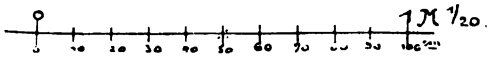


Fig. 237—239. Löwenstein; Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses. Theilzeichnungen.



Zeit stammen, sind seitlich mit Fasen, im Bogen mit einem kleinen Profil versehen und im oberen Theile durch einfache Gitter geschlossen. Bei dem Abbruch fand man aussen auf den Fenstergewänden im ersten, zweiten und dritten Stocke aufgemalte Linien in brauner Farbe.[1]) Den rückwärtigen Theil des Hauses Löwenstein nimmt die 1741 gebaute neue Kaisertreppe ein. Augenblicklich erhält das Gebäude durch Meckel eine neue Vorderfront, worüber im Abschnitte über die Dreigiebel-Façade das Nähere gesagt ist, ein neues Treppenhaus und ein neues Dach.

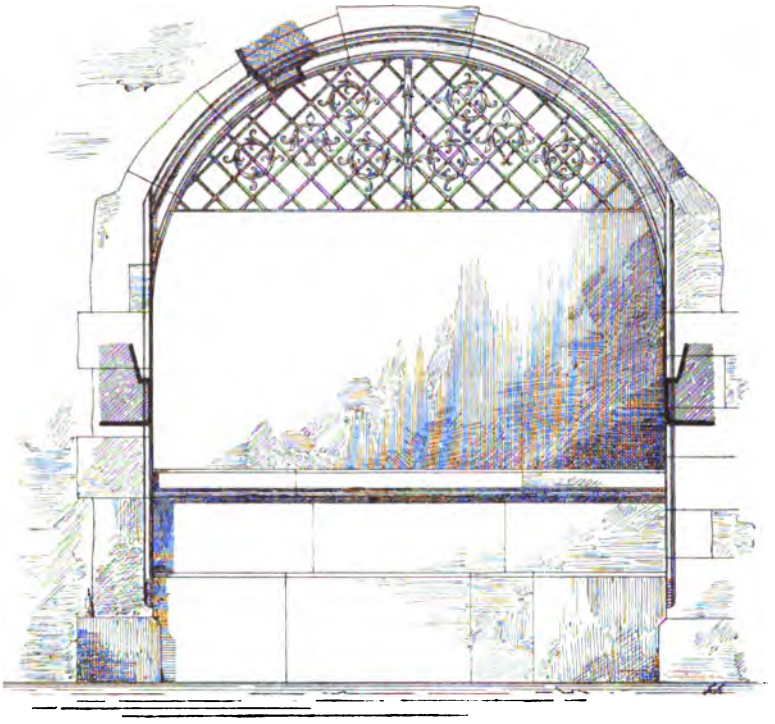
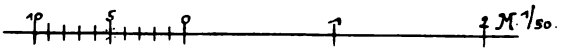


Fig. 240. Wanebach; Oeffnung im Erdgeschoss.



Die Wiederherstellungsarbeiten und der Umbau des Hauses Wanebach zu städtischen Amtsräumen begannen im Mai 1889; im Jahre 1890 konnte dasselbe bezogen werden.

Die nach der Wedelgasse gerichtete Façade des 1603—1604 neu erbauten Vorderhauses zeigt ein aus rothem Mainthalsandstein erbautes Erdgeschoss (vgl. Fig. 231). Die grossen Bogenöffnungen haben seitlich einen Rundstab mit profiliertem Sockel, im Bogen ein reicheres Profil (Fig. 240), welches bei den einzelnen Oeffnungen verschieden ausgebildet ist; der

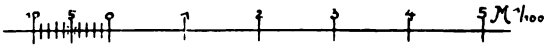
[1]) Nach Mittheilungen des Architekten Claus Mehs.

Fig. 241.

WANEBACH; BLICK IN DEN HOF.

obere Theil ist vergittert. Die mittlere Oeffnung dient als Durchfahrt, sie hat seitlich grosse Schrägen und führt zu dem Höfchen, welches mit seiner Holzgallerie, die sich längs der beiden Obergeschosse auf der Ostseite herzieht und den zierlich geschnitzten Pfosten, Kopfbändern

Fig. 242. Wanebach; Ostflügel.



und Balustraden (Fig. 241 und Fig. 242) ein reizvolles Bild der Holzarchitektur des XVII. Jahrhunderts gewährt. Die beiden oberen Fachwerkgeschosse waren theils ausgemauert, theils mit strohlehmumwickelten Hölzern gestakt und überputzt, das zweite Obergeschoss mit geschweiftem

Riegelwerk und ausgeschnittenen Kopfbändern verziert, während das damals vorhandene erste Obergeschoss mit grossen Fensteröffnungen und glattem, überputztem Riegelwerk seiner Gestaltung nach einem in späterer Zeit vorgenommenen, nur den praktischen Zwecken entsprechenden Umbau zuzuschreiben ist. Das Dachgeschoss ist sowohl nach der Strasse wie nach dem Höfchen mit je einer grossen, mit Holzschnitzerei und zierlich durchbrochener Bleieinfassung geschmückten Dachgaube versehen, während sonst von besonderem bildnerischem oder malerischem Schmuck an diesem Hause nichts wahrzunehmen ist. Die Balkenköpfe sind mit profilierten Brettern gesimsartig bekleidet und somit selbst nicht sichtbar.

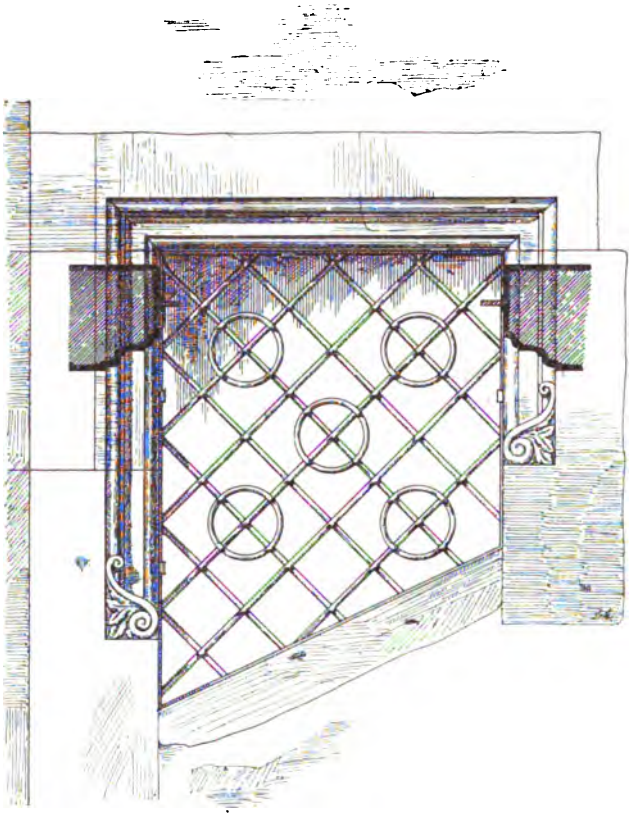
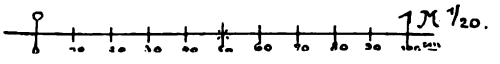


Fig. 243. Wanebach; Fenster im Treppenthurm.



Der westliche Seitenflügel, 1603—1604 neu erbaut, hat ein massives Untergeschoss mit gewölbten Räumen und rundbogigen Thoren, deren Sandsteingewände den Bogenöffnungen an der Strasse ähnlich profiliert sind; sie sind im oberen Theile ebenfalls vergittert. Die nördlichste Thoröffnung dieser Wand ist rechteckig, oben vergittert und hat Gewände aus rothem Sandstein mit einem oben profilierten Viertelstab an der Ecke. Die Gewände tragen mit zwei Frührenaissance-Konsolen die Holzschwelle des oberen zweigeschossigen, einfachen, beschieferten Fachwerkbaues. Ueber den rundbogigen Thoren hängt ein geschweiftes, beschiefertes Vordach. Der Treppenthurm (Fig. 241) ist im Erdgeschoss ebenfalls massiv und hat hier rechteckige Oeffnungen mit einfachen Profilen. Nach der Durchfahrt geht eine kleine vergitterte Oeffnung (Fig. 243), deren Profile auf Voluten aufsetzen. Die oberen Geschosse zeigen glattes Fachwerk mit geputzten Gefachen; das oberste Stockwerk und die abschliessende Haube sind beschiefert.

Fig. 244.

ALT-LIMPURG; TREPPENTHURM.

Die Wiederherstellungsarbeiten waren zunächst auf die Erhöhung der Standfestigkeit gerichtet und erforderten im Wesentlichen die bei den Häusern Frauenstein und Salzhaus beschriebenen Massnahmen. Die Façadenwand des ersten Obergeschosses wurde ganz entfernt und konnte umsomehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erneuert werden, als sich in der noch vorhandenen Schwelle und Wandpfette die Zapfenlöcher der früher bestandenen Fachwerkseintheilung vorfanden. Die Felder zwischen dem Fachwerk wurden nunmehr sämmtlich ausgemauert und der Verputz zur Verhütung der sonst unvermeidlichen Fugen durch verzinkte, zwischen den einzelnen Feldern angenagelte Drahtnetze befestigt. Auf die Anbringung der an der Hofseite vorgefundenen, einer späteren Zeit angehörenden Strichverzierung aus blauen Linien — einer breiten und einer schmalen — wurde verzichtet und der Façadenputz an der Strasse als Spritzputz mit glatten Rändern, ohne farbige Strichverzierung hergestellt; die ganz kleinen Felder zwischen den Bügen wurden glatt ausgestrichen, die Hölzer geölt, die Seitenfaçade im Hofe über dem Schutzdach mit Schiefer bekleidet. Im Uebrigen fand der glatte, kellensaubere Verputz ohne farbige Verzierung mit sichtbarem Holzwerk Anwendung. Endlich wurde der nach dem Goldenen Schwan zu abfallende Dachwalm beseitigt und durch Anschluss des Daches an den Römer die Verbindung beider Gebäude auch äusserlich durchgeführt.

IV.

LADERAM-ALT LIMPURG-SILBERBERG.

Archivalische Quellen: Ugb C 25, Fichards Geschlechtergeschichte, Akten der Stadtkämmerei, sämmtlich im Stadtarchiv I; Akten der Bau-Deputation; Hausurkunden des Archivs der Ganerbschaft Alt-Limpurg.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. I; Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 178; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58 und 250 ff.

Eine Urkunde vom 5. August 1336, welche, wenn auch ohne Namen, des Hauses Schwarzenfels zum ersten Male gedenkt, enthält auch die erste Erwähnung des Hauses Laderam: es war das Eckhaus am Römerberg und an der Alharts-, später Limpurger Gasse, welches damals schon vom Römerberg bis an Schwarzenfels reichte. Ueber die Bedeutung des Namens Laderam vergleiche die Ausführungen auf S. 138; von anderen

Formen des Namens seien Ladaram, Ladarum, Ladrom, Latrum, Laderum, Laderheim, Liederheim und Latrona erwähnt.

Die ältesten, uns bekannten Eigenthümer des Hauses waren die Erben des Schöffen Gerlach zum Hohenhaus; am 21. Juni 1357 verkauften diese das Haus an die Beckine Libele, eine Tochter des verstorbenen Culmann Hartrad von Dieburg, welche ihr neues Besitzthum wenige Tage später ihrer Mutter zu lebenslänglicher Nutzniessung abtrat. Nach deren Tod fiel es an Libele und ihre drei Geschwister zurück; von diesen werden 1372, 1380 und 1387 Jutte zu Laderam, die Wittwe des Ditwin zum Römer, Hille, die Gattin des Jeckel Knoblauch, und Else, die Gattin des Heinrich zu Waldeck, genannt. Mehrfache Besitzwechsel der einzelnen Antheile am Hause innerhalb der Familie Hartrad von Dieburg und der ihr angeheiratheten Geschlechter brauchen nicht erwähnt zu werden; 1399 erscheint in einem nachbarlichen Bauzwist mit denen zum Römer der Friedberger Schöffe Heinrich Schwarz, in erster Ehe mit einer zum Römer, wohl Juttas Tochter, in zweiter mit Christine Eber verheirathet, als alleiniger Besitzer; 1428 war es wieder gemeinschaftlicher Besitz von Jorg und Kathrina von Breidenbach und Peter und Grede Schule von Friedberg — beide Frauen waren Schwestern und Töchter von Heinrich Schwarz und seiner zweiten Frau Christine, welche nach ihrer zweiten Ehe mit Heinrich Hexstadt Wittwe geworden und 1428 gestorben war. Am 9. August 1428 theilten die städtischen Werkmeister Madern Gertener und Peter Zimmermann das Haus zur Verloosung unter den beiden Ehepaaren: die Breidenbachs erhielten das Hinterhaus, während das steinerne Vorderhaus, aber mit allen auf dem Hause ruhenden Zinsverpflichtungen, den Schules zufiel. Beide Häuser waren durch eine Giebelwand geschieden; alle Thüren derselben sollten zugemauert werden mit Ausnahme der Thüre bei dem Brunnen, der beiden Häusern gemeinschaftlich sein sollte. Breidenbach gab jetzt seinem Hause auch einen besonderen Namen: Silberberg. Die Schules kauften am 12. Juni 1438 den Breidenbachs das Haus Silberberg für 800 Gulden wieder ab, so dass beide Behausungen wieder und für alle Zeiten in einer Hand vereinigt wurden; der Name Silberberg verschwindet allmählich, das gesammte Anwesen führt wieder den Namen Laderam. Am 30. Oktober 1495 verkaufen Anna, die Wittwe des jüngeren Peter Schule, Peter Sossenheimer, Thomas Sossenheimer und seine Frau Margarethe, Annas Tochter, die beiden Häuser an den Schöffen Daniel Bromm für 2600 Gulden; am 5. November desselben Jahres überliess Bromm seinen neuen Besitz nebst dem miterkauften Hausrathe für die Messgäste für die gleiche Summe der Gesellschaft Alt-Limpurg, die sich zehn Jahre lang mit ermietheten Räumlichkeiten im Löwenstein beholfen hatte. Am 31. Dezember 1496 hielt die Gesellschaft ihr erstes Essen im neuen Hause ab, bei denen es an Ehrungen für Daniel Bromm, dem sich die Herren tief verpflichtet fühlten, nicht gefehlt haben wird.

In dem Kaufbriefe vom 5. November 1495 war ausgesprochen, dass

Alt-Limpurg hinfort der Name des Hauses sein solle; die Benennung Laderam kommt allmählich in Abgang. Nicht zum ersten Male sah jetzt das Haus das ausgelassene Treiben der patrizischen Stubengenossen; etwa 1460 bestand schon eine Gesellschaft auf Laderam, die sich aber 1480 auflöste und unter die Limpurger und Frauensteiner vertheilte. Alt-Limpurg blieb von jetzt ab beinahe vier Jahrhunderte lang der Sitz der ersten Frankfurter Adelsgesellschaft. Das alte Patrizierhaus diente aber auch wie die anderen, den Römer umgebenden Häuser den Zwecken des Handels, besonders zu Messzeiten: hier hatten zur Zeit der Erwerbung durch die Gesellschaft die Gelnhäuser Wollenweber ihre Verkaufsstätte, die Besitzer des Hauses stellten den Messfremden 20 Betten nebst Zubehör, lieferten Holz, Kohlen und Licht und liehen Koch-, Ess- und Trinkgeschirre; auf die Gelnhäuser folgten im Anfange des XVI. Jahrhunderts die weit weniger zahlreichen Weseler Wollenweber.

Im Jahre 1595 liess die Gesellschaft das baufällige Hinterhaus in der Limpurger Gasse neu erbauen in der Gestalt, wie wir es jetzt noch sehen. Aus dem Jahre 1607 stammt das jetzt beseitigte Rundbogenthürchen, welches von dem Hofe von Alt-Limpurg nach dem Römerhöfchen führte; diese Jahreszahl trug der Schlussstein. 1627 wurde das schöne Treppenthürmchen im Hofe von Alt-Limpurg erbaut: diese Jahreszahl ist im Inneren über der Eingangsthüre angebracht. 1651 wurde die Façade in Uebereinstimmung mit den der Stadt gehörenden Façaden im Römer und Löwenstein in einfacher Weise bemalt; auch Alt-Limpurg hatte, wie die beiden Nachbarhäuser, sein einfacher gehaltenes Vordach. Weiter ist über die Baugeschichte der beiden Häuser vor dem Ankaufe durch die Stadt nichts bekannt.

Alt-Limpurg ist als das letzte der den Römer im weiteren Sinne bildenden Häuser in den städtischen Besitz gekommen. Ein Beschluss des Engeren Rathes vom 6. Januar 1848 nahm die Erwerbung in Aussicht, um dadurch die städtischen Amtsräume zu vermehren; die Verhandlungen führten nicht zum Ziel. Am 4. März 1870 beauftragte der Magistrat die Stadtkämmerei, von neuem mit der Ganerbschaft Alt-Limpurg über den Ankauf ihres Hauses zu verhandeln. Die Gesellschaft verlangte 100,000 Gulden; die Stadtverordneten lehnten den Ankauf am 30. März 1871 ab, weil sie den Preis zu hoch fanden. 1874 erfolgten neue Verhandlungen: die Ganerbschaft verlangte jetzt 125,000 Gulden, weil sich inzwischen der Werth des Hauses bedeutend gesteigert habe; der Magistrat lehnte ab, weil ihm die Forderung übertrieben schien. Am 2. Oktober 1877 jedoch beschloss der Magistrat den Ankauf zum Preise von 214,285 Mk. 75 Pf. (= 125,000 Gulden); die Stadt erklärte, der Ganerbschaft die Fortführung des Namens „zum Alten-Limpurg“ nicht bestreiten und die Uebertragung des Namens Alt-Limpurg auf ein neues Haus der Gesellschaft nicht beanstanden zu wollen. Am 14. Februar 1878 wurde der Kaufvertrag unterzeichnet.

Das vordere, an der Ecke Römerberg und Limpurger Gasse liegende, durchweg massiv aus Bruchsteinen erbaute und auf den Wandflächen geputzte Haus Alt-Limpurg, früher Laderam, bildet mit seinem Staffelgiebel einen Theil der heutigen Dreigiebel-Façade. Die drei spitzbogigen Erdgeschoss-Oeffnungen nach dem Römerberg sind — von aussen nach innen — mit einer kleinen und einer grösseren Hohlkehle und Fasen, welche auf einem Wasserschlag aufsitzen, profiliert. Eine gleiche Oeffnung ist an der Seite nach dem Römerhof noch erhalten. In der Seitenfront nach der Limpurger Gasse sehen wir vier grosse Rundbogenöffnungen in Renaissanceformen mit gequaderten Pilastern, welche die Bogen tragen (vgl. Fig. 263). Im Uebrigen sind in der Vorder- und Seitenfront nur die einfachen, flachbogig geschlossenen, mit Sandsteingewänden versehenen Fenster des vorigen Jahrhunderts sichtbar. Der Giebel ist in der Form und Konstruktion der Staffeln demjenigen des Römers gleich gestaltet. Bei dem Abbruch des Jahres 1897 fand man an der Seite, nächst der Ecke Römerberg, zwischen dem ersten und zweiten Fenster eine vermauerte Spitzbogenöffnung, welche in Grösse und Profil denjenigen der Giebelfront gleichkommt und ausserdem nach Westen noch drei weitere innere Laibungsbögen der früher vorhanden gewesenen gleichen Oeffnungen.

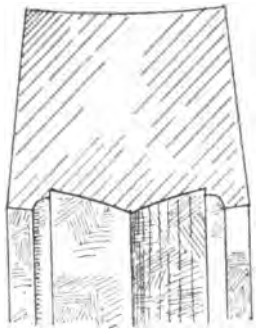


Fig. 245. Alt-Limpurg; Treppenthurm, Schnitt durch die Pfeiler.

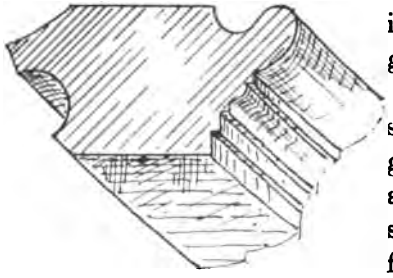


Fig. 246. Alt-Limpurg; Treppenthurm, Schnitt durch die Handleiste.

Der prachtvolle, früher mit seiner Nordseite an die Trennungsmauer der Römerhöfe gelehnte, offene, aus rothem Sandstein gearbeitete Treppenthurm ist ein Meisterwerk seiner Zeit (vgl. Fig. 244 und über seinen früheren Zustand die Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58). Er ist in Renaissanceformen, zum Theil noch mit gothischen Profilen, gezeichnet. Die Pfeilersockel sind mit Buckelquadern, die Pfeiler mit facettierten Füllungen und Masken, die Treppenwangen mit flachem Riemenwerk geschmückt. Ein Querschnitt der Pfeiler, welche im Inneren ganz glatt sind, ist in Fig. 245, ein Schnitt durch die Handleiste, welche aussen eine gothische Hohlkehle, innen Renaissanceprofile zeigt, in Fig. 246 gegeben. Die schmiedeeisernen Gitter sind in durchsteckter Arbeit vorzüglich ausgeführt; die Treppenspindel zeigt noch gothische Profilierung und trägt als Abschluss einen schönen, wappenhaltenden Löwen. Die halbkreisförmig geschlossene Eingangsöffnung ist mit einem zierlichen Simaprofil, welches unten auf eine kleine Volute stösst, und mit figürlich bearbeitetem Schlusssteine versehen; die seitlichen

Fig. 247.

RÖMERHOF; BLICK NACH WESTEN.

Pilaster tragen ein verkröpftes Gebälk. Im Inneren befindet sich über der Thüre die Jahreszahl 1627. Unter dem Treppenlauf liegt ein alter Brunnen, dessen runde Sandsteinwand ebenfalls mit Riemenwerk geschmückt ist. Der Thurm ist mit einem geschweiften Glockendache überdeckt.

Die früher vorhanden gewesenen Zwischenwände im Erdgeschosse des Hauses wurden, nachdem die Stadt das Haus erworben hatte, entfernt und das Ganze zu einem Raume für die städtische Steuerkasse unter sorgfältiger Erhaltung der schönen alten, durch flache Leisten in geometrische Formen zerlegten Stuckdecken eingerichtet.[1]) Heute stehen auch noch die alten achteckigen, hölzernen Stützen mit einfach profilierten, geschweiften Bügen und Sattelhölzern; der oben abgefaste Sockel geht ins Viereck über. An der westlichen Wand befindet sich ein Wandschrank mit Giebel in einfachen Renaissanceformen und der Jahreszahl 1588. Der im ersten Obergeschoss befindliche niedrige Raum diente der Stadtverordneten-Versammlung als Sitzungssaal, das zweite Obergeschoss enthielt mehrere Räume, in welchen Akten und Modelle untergebracht waren. Die Unzulänglichkeit dieser Räumee veranlasste die städtischen Behörden im Jahre 1883 zu dem Beschlusse, dieselben entsprechend umzubauen und zu renovieren; im November 1883 waren die erforderlichen Arbeiten unter Leitung und nach dem Entwurfe des Stadtbauraths Behnke beendet. Sie erforderten einen Kostenaufwand von rund 50,000 Mk. und erstreckten sich auf die Herstellung des neuen, durch beide Obergeschosse reichenden Sitzungssaals mit Vorzimmer und Zuhörergalerie, in Formen der deutschen Renaissance, der Renovierung der angrenzenden Zimmer der Stadtverordneten-Versammlung und des Treppenthürmchens im Hofe. Die Balkenlage über dem ersten Stockwerk wurde entfernt, die Dachbalkenlage erneuert, das Dach und die Schiefereindeckung blieben erhalten. Das 1,50 m hohe Holzgetäfel des Saales wurde unter Benutzung alter Reste ergänzt und erneuert, oberhalb desselben bis zum Gurtgesims eine braune Ledertapete angebracht und der obere Theil der Wand durch Pilaster in einzelne Felder abgetheilt und einfach bemalt. Die Kassettendecke und das Gesims bestehen aus Stuck, sind in Holztönen gestrichen und farbig ornamentiert. Der hochgelegene, durch eine Wendeltreppe erreichbare Zuhörerraum ist gegen den Saal durch eine Schranke abgeschlossen, in welcher zwei hölzerne Pilaster die Decke stützen. Die Arbeiten am Treppenthurm wurden zunächst darauf beschränkt, den alten Oelfarbenanstrich an der Aussenwand zu reinigen und demnächst zu erneuern. Auf Anregung der Stadtverordneten-Versammlung vom 23. Oktober 1883 wurde jedoch noch eine weitergehende, würdige Wiederherstellung des schönen, durchbrochenen Stiegenhauses in Angriff genommen. Die Vertreter der Frankfurter Künstler-Gesellschaft, des Architekten- und Ingenieur-Vereins und die Bauleitung einigten sich dahin, dass die Werksteinarbeit im Aeusseren und Inneren

[1]) Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 250 ff.

des Thürmchens und an der Untersicht des Treppenlaufs von Oelfarbe zu reinigen und in den Profilen, soweit nothwendig und möglich, zu ergänzen sei. Eine Veränderung der Decken-Konstruktion und der verputzten und gestrichenen Wandflächen im Inneren sei nicht anzurathen, die horizontale Thurmdecke dagegen mit einem Gesims und mit leichter Kassettierung zu verzieren, die neue Thurmdecke als Stuckornament gleich den alten, im Erdgeschoss des Hauses Alt-Limpurg erhaltenen Stuckdecken zu gestalten, ferner sei die Profilierung des Gesimses und der Decke flach zu halten und letztere in hellem Farbenton zu streichen. Die Ausführung, für welche ein Kredit von 1200 Mk. zur Verfügung gestellt war, erfolgte im Sommer 1884.

Im engen Zusammenhange mit dem Hause Alt-Limpurg steht die Vereinigung der Römerhöfe, welche gleichzeitig wiederum einen Umbau des Treppenthürmchens bedingte. Nachdem das Haus Alt-Limpurg für die städtischen Amtsstellen nutzbar gemacht worden war, erwiesen sich die Trennungsmauern nicht nur als entbehrlich, sondern nach Lage der örtlichen Verhältnisse als missständig und bedenklich. Die Kontrole der Eingänge zur Stadtkämmerei und Steuerkasse war erschwert, die Licht- und Zufuhrverhältnisse mässig, architektonisch werthvolle Theile, wie der Treppenthurm und die Portale von Frauenrode kamen wenig zur Geltung. Für die Vereinigung der Höfe bewilligten daher die städtischen Behörden am 29. Mai bezw. 1. Juni 1888 im Ganzen 13,084 Mk. Die durch den Stadtbauinspektor Rügemer bewirkte Ausführung erstreckte sich auf die Verlegung der Abort-Anlage im Hofe des Hauses Alt-Limpurg, die Herstellung der neuen Römerwache mit dem aus rothem Sandstein konstruierten Erkerausbau (vgl. Fig. 247 und 249), den Abbruch der beiden Hoftrennungsmauern nebst Schutzdächern, des östlichen, einstöckigen alten Römer-Wachtlokals und des hinteren zweistöckigen Häuschens, das Tieferlegen des südlichen Hofes und den Belag der vereinigten Höfe mit Dolomit-Platten. Die Theile, welche damals abgebrochen wurden, sind in dem Grundriss Fig. 210 schräg schraffiert, diejenigen, welche neu gebaut wurden, doppelt schraffiert eingetragen worden. Eine Abbildung der alten Römerwache ist in Fig. 248 wiedergegeben. Die wichtigste Frage, welche hier entschieden werden musste, war die der Gestaltung des Treppenthurms auf der nördlichen Seite. Die Römerbau-Kommission beschäftigte sich mehrfach und eingehend mit dieser Angelegenheit; es wurden verschiedene Gypsmodelle angefertigt und man einigte sich schliesslich dahin, die Eingangsthüre des Stiegenhauses unverändert zu lassen und die Abweichung des Portals von der Kreislinie durch den Anbau einer niedrigen, offenen, einbogigen Laube nach dem Entwurfe des der Kommission angehörenden Professors Luthmer auszugleichen; sie hatte gleichzeitig den Zweck, auf dem Hof einen geschützten Sitzplatz zu schaffen und die kahle Mauer, deren Beseitigung bedenklich erschien, zu verdecken. Für diese Her-

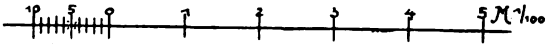
stellung wurde am 17. bezw. 24. Juni 1890 ein weiterer Kredit von 5000 Mk. bewilligt; sie erfolgte bis zum Jahre 1891 durch den Bauinspektor Rügemer in rothem Sandstein. Die Formen schliessen sich direkt an diejenigen des alten Thurmes an. Die halbkreisförmige Oeffnung mit Schlussstein und Profil, die auf beiden Seiten befindlichen Pilaster und das verkröpfte Gesims sind direkt vom alten Bau übernommen. Die Laube ist im Inneren mit einem zierlichen Gewölbe überdeckt und trägt hier die Jahreszahl

Fig. 248. Römerhof; die ehemalige Römerwache.

1890; sie ist mit einem geschweiften Schieferdach nach oben abgeschlossen (vgl. Fig. 244).

Der rückwärtige Theil des Hauses Alt-Limpurg, früher Silberberg, zwischen Limpurger Gasse und Römerhof besteht aus einem massiven, in den meisten Räumen überwölbten Erdgeschoss und zwei ausgekragten Fachwerkgeschossen mit einem auf der Nordseite entlang führenden Flur und davorgelegten Zimmern. Auf der Hofseite (Fig. 247 und 249)

Fig. 249. Silberberg; Hofseite.



sehen wir die als halbes Sechseck vorspringende, in den Formen des Treppenthurms aus rothem Sandstein hergestellte, mit einem geschweiften

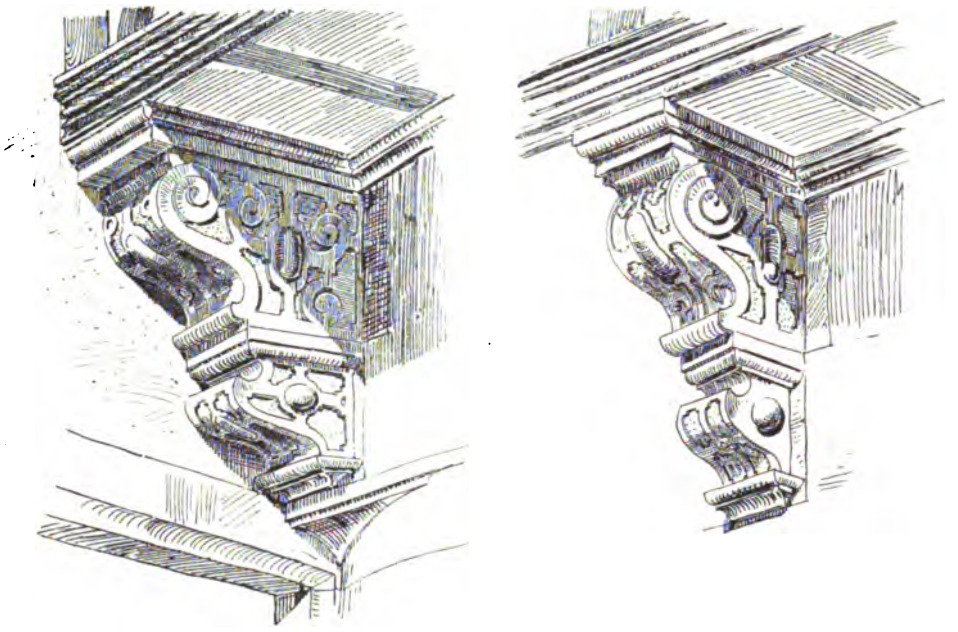


Fig. 250—251. Silberberg; Kragsteine an der Hofseite.

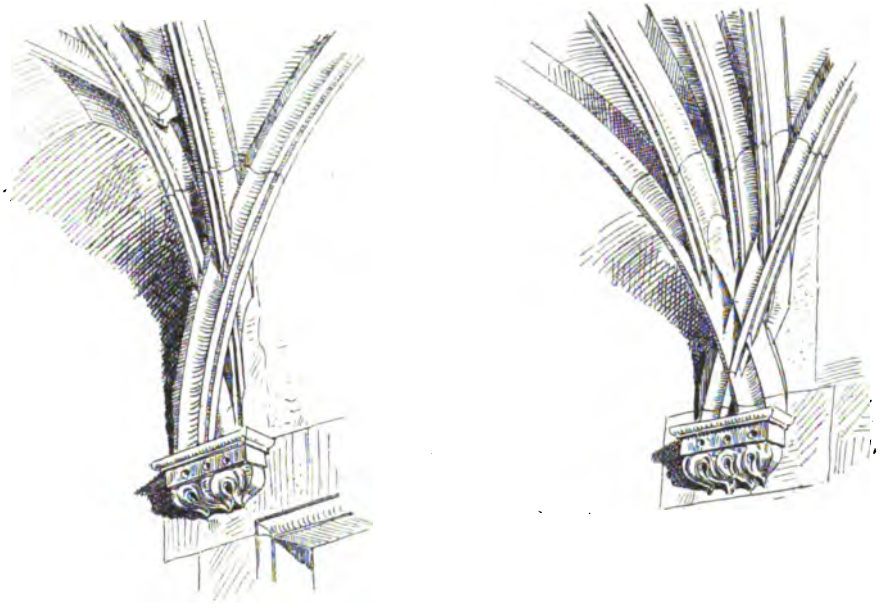


Fig. 252—253. Silberberg; Gewölbeanfänger in der Durchfahrt.

Schieferdach überdeckte Römerwache Rügemers, in der nördlichen Wand drei, in der westlichen Wand neben dem zweiten Treppenthurm (Fig. 247)

eine vierte rechteckige Oeffnung mit einfach profilierten Steingewänden und einem vergitterten Oberlicht. Dasselbe Profil zeigt der Bogen des Gewölbes an der Hofseite, dessen Gewände einfach abgefast sind; in Fig. 250 und 251 sind zwei Kragsteine dieser Hofseite wiedergegeben. Die hier vorhandene Durchfahrt selbst ist mit einem reichen Netzgewölbe überdeckt, dessen Rippen mit einer einfachen Hohlkehle derart profiliert sind, dass auf der Unterseite zwei neben einander liegende Schneiden entstehen. Die Rippen überschneiden sich an den Anfängern und den Knotenpunkten und sitzen auf schweren Renaissance-Konsolen (Fig. 252—253 und die Schlusssteine des Gewölbes Fig. 254—255).

Die probeweise Entfernung der Schieferbekleidung an den Obergeschossen ergab, dass hier altes Eichenholzfachwerk mit zum Theil

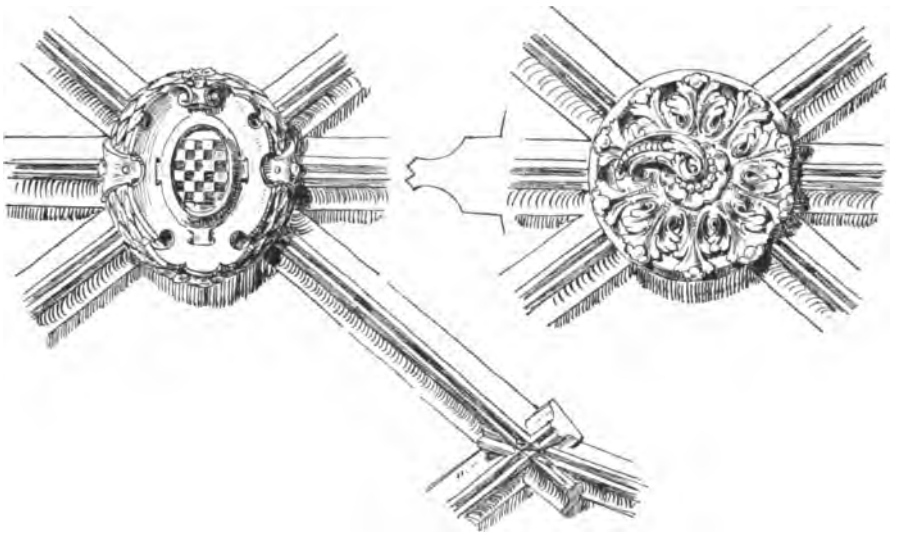
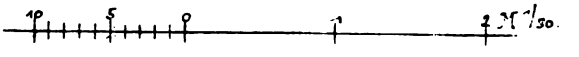


Fig. 254—255. Silberberg; Schlusssteine in der Durchfahrt.

schöner Schnitzerei vorhanden war. Die Römerbau-Kommission erklärte sich mit der Wiederherstellung der früher vorhanden gewesenen Pfostentheilung einverstanden, die Oeffnungen sollten jedoch aus praktischen Gründen mit Fenstern geschlossen, der Verputz in gewöhnlichem Weisskalk bündig mit dem Holzwerk hergestellt werden. Die Ausführung, für welche ein Kredit von 20,900 Mark beantragt war, wurde in Folge des Stadtverordneten-Beschlusses vom 21. Juli 1891 vertagt, um gleichzeitig mit der Herstellung der Dreigiebel-Façade vorgenommen zu werden. In Fig. 247 ist der gegenwärtige Zustand, in Fig. 249 die geplante Wiederherstellung nach Meckel wiedergegeben. Zwischen dem Holzwerk der Brüstungen ist ausgemauert und glatt geputzt. Der Putz trägt neben dem mit roth-brauner Farbe gestrichenen Holze einen rothen Streifen, welcher gegen den Putz mit einer dunklen Linie abschliesst. Die Fensterpfosten und die in deren halber Höhe befindlichen Riegel sind aus späterer

Zeit, die von ihnen eingeschlossenen Fache auf der Rückseite mit Brettern verschalt. Die geschweiften Bügen am Fuss der Fenster sind von Meckel hinzugefügt worden. Ueber dem zweiten Stockwerk sitzen zwei schöne geschnitzte Dachgauben, von denen eine in Fig. 256 wiedergegeben ist. Zwischen dem Eckhaus Alt-Limpurg und dem Hofflügel ist im ersten Obergeschoss eine flachbogige Verbindungsthüre erhalten, welche nach Osten mit einer Hohlkehle zwischen zwei Fasen profiliert ist und auf der

Fig. 256. Silberberg; Dachgaube.



Westseite die Jahreszahl 1535 trägt. Der zweite Treppenthurm (Fig. 215 und 247) ist in den unteren Geschossen massiv, oben beschiefert und enthält schräg ansteigende Fenster, deren Sandsteingewände und Stürze aussen glatt sind und innen eine flache Hohlkehle auf Wasserschlag zeigen. Die Eingangsthüre zum Thurm ist in Renaissanceformen mit Giebel und Riemenwerk im Fries gezeichnet; das Gewändeprofil setzt auf Voluten auf. Die Spindel der Treppe ist gothisch profiliert.

An der Strassenfront dieses Flügels sind in erster Linie das Einfahrtsthor in reichen Renaissanceformen (Fig. 257—259) und die halbkreisförmig geschlossenen Oeffnungen des Erdgeschosses interessant, welche mit jenen der anstossenden Front des Hauses Alt-Limpurg übereinstimmen.

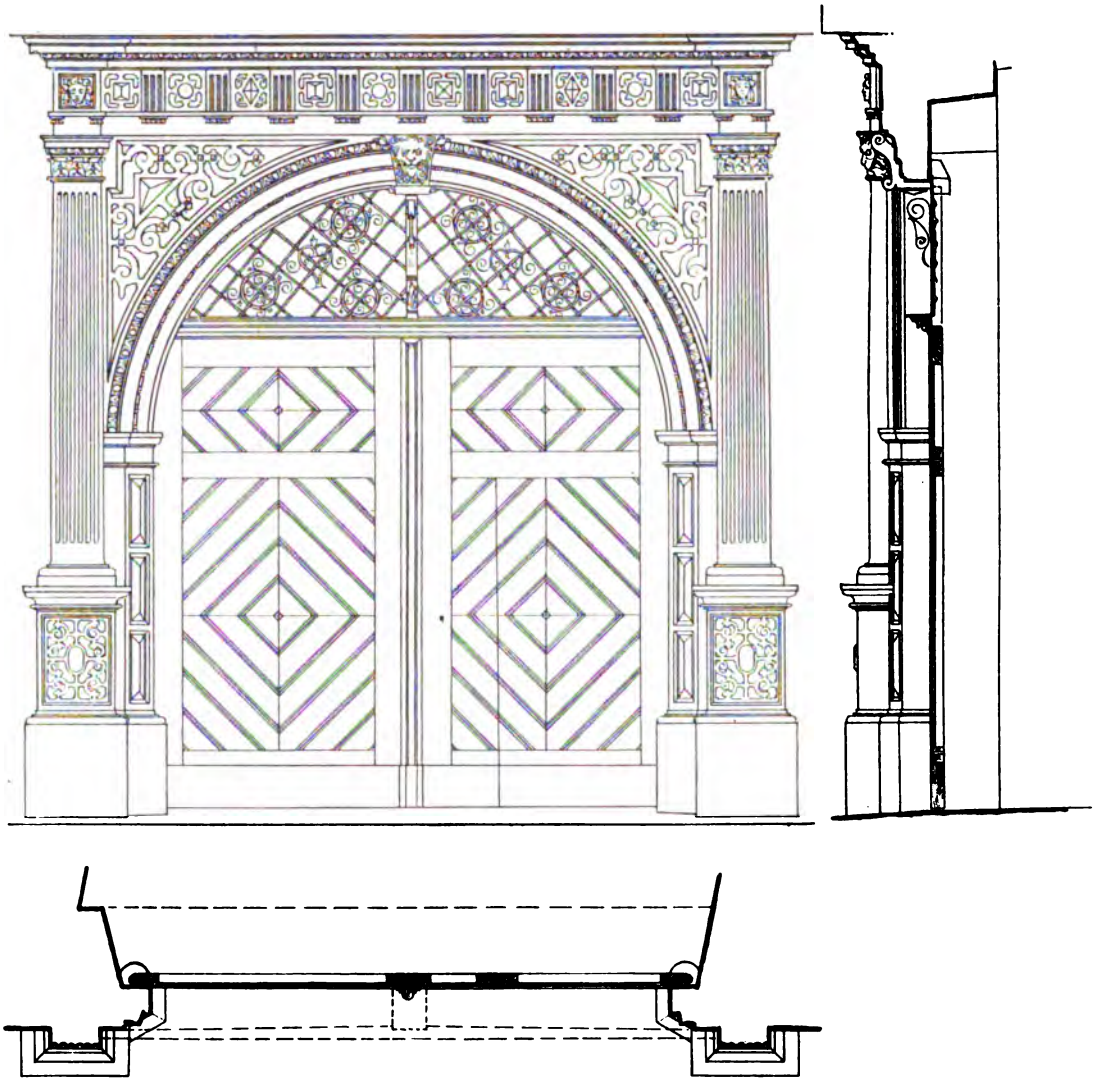


Fig. 257—259. Silberberg; Thor der Durchfahrt.

Das erste Obergeschoss ist mit Steinkonsolen (Fig. 260—262), das zweite mit Holzkonsolen ausgekragt. Unter dem Putze wurde auch hier das alte Eichenholzfachwerk in fast tadelloser Zeichnung festgestellt. Fig. 263 giebt eine Abbildung der Façade wieder, wie sie auf Grund des Befundes von Meckel wiederhergestellt werden soll.

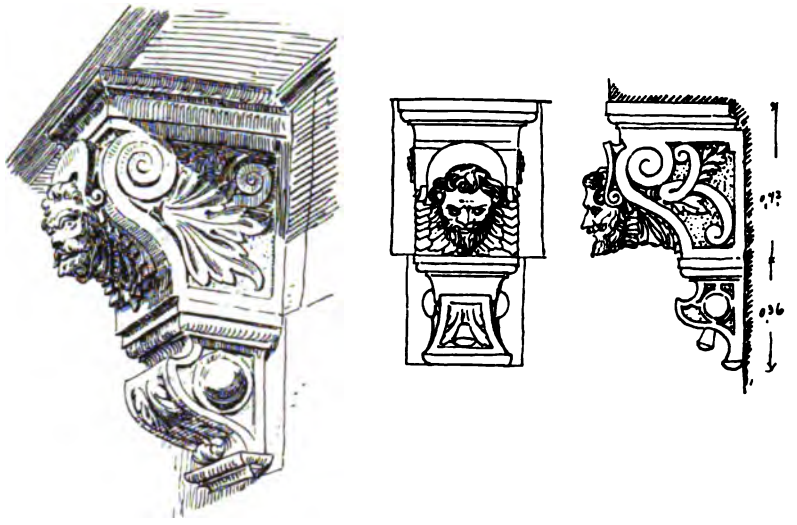
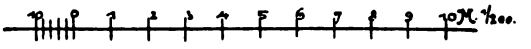


Fig. 260—262. Silberberg; Kragsteine an der Strassenfront.

Fig. 263. Silberberg; Strassenfront.



V.

DIE DREIGIEBEL-FAÇADE.

Am 18. Januar 1889 wurde vom Magistrate die Summe von 24,000 Mk. zur Gewinnung von Entwürfen für die künstlerische Ausgestaltung der Dreigiebel-Seite am Römerberge bewilligt und im Anschluss daran ein engerer Wettbewerb unter den Architekten Linnemann-Frankfurt a. M., Diözesan-Baumeister Meckel-Frankfurt a. M., Neher und von Kaufmann-Frankfurt a. M., Professor Schäfer-Berlin, H. Ph. Schmidt-Frankfurt a. M., Seidl-München, Wiethase-Köln und Maler Martin-Kiederich ausgeschrieben, welchen die Befugniss eingeräumt war, einen Mitarbeiter mit Namensnennung zuzuziehen. Im Schoosse der Römerbau-Kommission hatten sich nach eingehender Erörterung drei verschiedene Meinungen behauptet, welche als Anhaltspunkte für die Planverfassung im Programme mitgetheilt wurden. Es wurde gewünscht:

a) eine der nationalgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerks und der Bedeutung der Stadt würdige Herstellung der Römer-Façaden in gothischer Stein-Architektur, mit oder ohne Hinzuthun von Bemalung; hierbei wurde auf die Façaden des Steinernen Hauses und des Leinwandhauses als Beispiele der lokalen Stylrichtung in der fraglichen Zeitperiode hingewiesen;

b) eine Wiederherstellung der Façaden in einfachen gothischen Architekturformen, wie solche muthmasslich schon im XV. Jahrhundert vorhanden gewesen, mit reicherer gothischer Bemalung, und

c) die Wiederherstellung des durch die Stiche aus dem Jahre 1658 als damals vorhanden nachgewiesenen baulichen Bestandes der Façaden und der Bemalung derselben, wobei den Künstlern bezüglich des Inhaltes und der Formen für die malerische Ausschmückung Freiheit verbleiben solle.

Man war getheilter Meinung, ob die seit 1483 nachweisbaren und bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts vorhanden gewesenen Vordächer über den Eingangsthüren erneuert werden sollten, oder nicht. Wesentliche Aenderungen des inneren baulichen Bestandes in den Hauptgeschossen der drei Häuser durften nicht vorgenommen werden. Die Künstler erhielten je ein Honorar von 2500 Mk.; dafür wurden die Entwürfe unbeschränktes Eigenthum der Stadt. Als Termin für die Einreichung der Projekte war der 5. Oktober 1889 festgesetzt.

Am 7. und 8. Oktober 1889 fand die Beurtheilung der eingegangenen Arbeiten seitens der hierzu bestellten Preisrichter Hofbaudirektor von Egle aus Stuttgart, Direktor Dr. von Essenwein aus Nürnberg und Geheimer Regierungsrath Professor Hase aus Hannover statt. In Anbetracht des Umstandes, dass der heutige Bestand des Römers nur in beschränktem Maasse eine geschichtliche Berechtigung hat, indem mit der Zeit vielfach

zufällige Umgestaltungen stattgefunden haben, welche, sämmtlich nur von kurzer Dauer, wenige Reste hinterliessen, dass ferner über die ursprüngliche Erscheinung nur Vermuthungen erlaubt sind, dass alle späteren Erscheinungen, über welche Anhaltspunkte vorliegen, namentlich die Bemalungen, nur kurze Zeit bestanden haben, zum Theil sogar, wenn sie kurz vor einer Kaiserkrönung schnell hergestellt wurden, nur als vorübergehende Festdekorationen angesehen werden können, sah der Ausschuss als geschichtlich feststehend an: 1) die Anlage dreier getrennter Fronten mit ihren verschiedenen Stockwerkhöhen; 2) die einfache Form der drei Treppengiebel; 3) etwa die unteren Eingangsöffnungen. Die Aenderung der Fenster, Balkone, Anbringung von Vordächern, Erkern, vorgebauten Lauben u. s. w. wurde, da die Erscheinung der Fronten innerhalb ihrer Umrahmungen immer eine wechselnde gewesen, von dem Ausschuss vollständig frei gegeben.[1]) Da die Entwurfsverfasser diese geschichtlich berechtigten Elemente sämmtlich beibehalten hatten, nahm der Ausschuss bei der weiteren Beurtheilung den Standpunkt ein, es handele sich im Wesentlichen um die Grundfrage, wie weit der Malerei bei der Ausstattung eine Mitwirkung zuzutheilen sei, sowie um die zweite, wie weit es sich empfehle, den vorhandenen, einfach nüchternen Bau durch Architekturform weiter auszugestalten. Sie schlossen die Malerei nicht aus, erkannten derselben vielmehr eine Berechtigung durchaus zu und glaubten das Richtige in der Mitte zu finden, dort, wo Architektur und Malerei jede zu ihrem Rechte kommen. Diese Grundsätze führten sie dazu, den Entwurf „Dreigiebel" als Grundlage für die Ausführung zu empfehlen, und machten die Bemerkung, dass die Malerei, so entschieden sie wirken würde, doch mässig gedacht sei und nirgends die Architekturform zurückdränge. Die Malerei, welche nun einmal eine ewige Dauer nicht hat, könne in der Art, wie sie hier verwendet sei, zu jeder Zeit leicht erneuert werden; sollte die Erneuerung indessen zeitweilig etwas länger auf sich warten lassen, so sei die Architektur des Projekts auch für sich bedeutend genug, um dem Werke die Wirkung zu sichern.

Somit war die Palme demjenigen Meister zuerkannt worden, welcher bei der künstlerischen Ausgestaltung des Gebäudes sich fast am weitesten von der alten, bekannten Erscheinung entfernte und dem einfachen Römer eine neue Prachtfaçade im Charakter eines monumentalen alten Stadthauses geben wollte. Der Verfasser, Diözesan-Baumeister Max Meckel, welcher sich mit dem Maler Peter Becker vereinigt hatte, gestaltete den mittleren Giebel mit den Kaisersaalfenstern, Uhr, Frankfurter Adler und Dachreiter am mächtigsten, schuf an Stelle der früher vorhanden gewesenen Vordächer vor den Eingängen eine in reichster Steinmetzarbeit gehaltene, offene Vorhalle, legte vor die grossen Fenster des Stadtverordneten-Saales im Hause Alt-Limpurg einen Balkon und fügte dem Hause Löwenstein

[1]) v. Essenweins Bericht im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1889, S. 384—385.

einen sehr schön gezeichneten, spätgothischen Erker hinzu. Die Façadenflächen sollten mit Wappen und Rankenwerk reich bemalt, die Pfeiler der Kaisersaalfenster mit den Bildern Karls des Grossen und Wilhelms I. unter Baldachinen geschmückt werden.

Da in den übrigen Entwürfen dieses eigenartigen, bedeutsamen Wettbewerbs uns erfreulicher Weise ebenfalls eine gewaltige Menge tüchtiger Arbeit, echtes, künstlerisches Können entgegentritt, so sei es gestattet, auch diese hier kurz zu erwähnen. Sie sind in der bei Keller in Frankfurt a. M. im Jahre 1890 erschienenen Veröffentlichung der Wettbewerb-Entwürfe sämmtlich in vorzüglichen Abbildungen wiedergegeben. Da ist zunächst Schäfers genialer Entwurf, welcher den von den Preisrichtern nicht gebilligten Standpunkt vertritt, jegliche Bemalung der Façaden als vergänglich auszuschliessen, und eine Behandlung in spätgothischer Steinarchitektur zeigt, ein Meisterwerk von grossartigster Schönheit, dessen sichere Darstellung die vollständige Beherrschung des Gegenstandes erkennen lässt: der mittlere Giebel ist durch Maasswerk und Fialen über den Staffeln hervorgehoben und endigt in ein ausgekragtes Thürmchen; die Fenster des Kaisersaals sind mit spitzbogigen Bekrönungen und Standbildern an den Pfeilern besonders ausgezeichnet; vor den Eingängen liegt eine prachtvolle, steinerne, offene Vorhalle in vier Feldern, während die Häuser Löwenstein und Alt-Limpurg mit fein empfundener Architektur, ihren schönen, reizvoll ausgebildeten Fenstergruppen und einfachen Staffelgiebeln bescheiden zurücktreten.[1]) Neher und von Kaufmann geben den drei Gebäuden ein Vordach über dem Erdgeschoss und zeigen in gothischer Architektur eine möglichst gleichmässige Ausbildung der beiden Nebengiebel, wobei die Farbe eine geringe Rolle spielt; der mittlere Giebel ist durch Standbilder an den Fensterpfeilern des Kaisersaals, Uhr und Dachreiter hervorgehoben. Einen grösseren Einfluss übt die Farbe bei allen übrigen Entwürfen aus: Martin und Seidl wollen eine Bemalung der Front in reichstem Maassstabe, bei welcher an der vorhandenen Architektur nur wenig geändert wird; ersterer malt Fensterumrahmungen, Kaiserbilder, geschichtliche Darstellungen, Wappen, gibt der ganzen Façade über dem Erdgeschoss wieder ein durchgehendes Vordach und bewegt sich in der gothischen Kunst, Seidl dagegen mit drei verschieden ausgebildeten Vordächern und sehr reicher figürlicher und architektonischer Malerei in der Renaissance. Eine derartige Verwendung der Malerei verlangt einen vorzüglichen Künstler und, wenn sie später einmal erneuert werden muss, einen dem ersten ebenbürtigen, während für eine einfachere Bemalung jederzeit ein Künstler vorhanden sein wird, welcher sie erneuert. Diese Gesichtspunkte bestimmten den Beurtheilungs-Ausschuss, eine ausschliessliche Bemalung ohne Architektur als unzutreffende Lösung zu bezeichnen. Die drei übrigen Entwürfe lassen Form und Farbe ungefähr gleich weit zu ihrem Rechte

[1]) Abbildung auch im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1891, S. 261.

kommen: Linnemann benutzt im Grossen und Ganzen die vorhandene Architektur, gibt den drei Häusern über dem Erdgeschoss ein gemeinsames Vordach, den drei mittleren Kaisersaalfenstern einen Balkon, fasst die Obergeschosse der drei Gebäude durch einfache Bemalung zusammen und entwirft über dem mittleren Giebel einen reich entwickelten, vorzüglich gezeichneten, schlanken Dachreiter, welcher mit einer die Kaiserkrone haltenden Figur in 60 m Höhe über dem Erdboden abschliesst. Schmidt geht, besonders bei seinem interessanten, eigenartig gestalteten Vordach, welches sich nur auf den mittleren Bau erstreckt, bereits in die Renaissanceformen über und wirkt im Uebrigen durch eine vornehme, ruhige Behandlung des Ganzen. Die beiden gleich gut ausgearbeiteten Entwürfe Wiethases zeigen vor dem Kaisersaal einen Balkon und an den Pfeilern der drei ersten Stockwerke Standbilder. Ein Dachreiter betont den mittleren Giebel, welcher ausserdem durch die Uhr besonders geschmückt ist.

Die Römerbau-Kommission, welche dem Spruche der Preisrichter beitrat, hielt jedoch eine Vereinfachung des für die Ausführung bestimmten Entwurfs für geboten, und so arbeitete Meckel im Einvernehmen mit der zu diesem Zwecke ernannten Subkommission einige weitere Entwürfe aus, von denen durch die Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung vom 18. März und des Magistrats vom 25. März 1890 der Entwurf 4, wie er auf dem letzten Blatte der oben genannten Veröffentlichung und ausserdem im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1891, S. 260 abgebildet ist, als Unterlage für die weitere Bearbeitung bestimmt wurde. Er unterscheidet sich von dem preisgekrönten Entwurfe hauptsächlich dadurch, dass der schöne Erker des Hauses Löwenstein beseitigt, die interessante Dreitheilung in der Gruppe der Kaisersaalfenster durch die am Bauwerk vorhandene Fünftheilung ersetzt und die Malerei bedeutend eingeschränkt ist, und kommt in Folge dessen denjenigen Projekten nahe, welche die Ausbildung der Dreigiebel-Front von vorne herein durch eine Stein-Architektur in gothischen Formen in Aussicht nahmen und die Malerei nur in geringem Maasse zuliessen. Dieser Entwurf fand mit Erlass vom 1. September 1890 die Genehmigung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, nachdem der Kaiser und König von demselben „mit Freuden“ Kenntniss genommen hatte. Als derselbe jedoch der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung vorgelegt und zur Kostendeckung ein Kredit von 373,100 Mark verlangt wurde, gab diese durch Beschluss vom 27. Oktober 1891 dem Magistrate die Akten zurück mit dem Ersuchen, ein neues, einfacheres Projekt in Vorlage zu bringen. Diesem Beschlusse trat der Magistrat am 12. April 1892 bei, indem er sich damit einverstanden erklärte, dass das aufzustellende einfachere, neue Projekt auf dem Grundgedanken einer zwar künstlerisch aufgefassten, doch pietätvollen Restaurierung des Römers, wie er zwischen 1600—1800 ausgesehen hat und überliefert ist, beruhen soll.

Unzweifelhaft war der Beschluss der Stadtverordneten darauf zurückzuführen, dass die bereits früher vorhanden gewesene Abneigung der Alt-Frankfurter Bürgerschaft gegen eine wesentliche Umgestaltung des Römers mit der Zeit mehr und mehr Platz gegriffen hatte: jetzt ging sie siegreich aus dem Kampfe hervor.

Bei den weiteren Verhandlungen kam man fast allgemein zu der Ueberzeugung, dass die Ablehnung der neuen prächtigen Façade historisch durchaus zu rechtfertigen sei und dass es sich im Hinblick auf die geschichtliche Bedeutung des Römers, einer völlig abgeschlossenen Vergangenheit angehörig, darum handele, die Aufstellung eines vereinfachten Projektes nicht allein durch Reduzierung des früheren Meckelschen Projekts zu erzielen, sondern den historischen Charakter des Römers, welcher immer eine grosse Einfachheit gezeigt hatte, zu bewahren. Die künstlerische Aufgabe wurde daher so aufgefasst, dass dem Gebäude in pietätvoller Weise wieder ein würdiges Ansehen gegeben werden müsse. Die auf dieser Grundlage von der Magistrats-Kommission für Herstellung der Römerfaçade gepflogenen weiteren Erörterungen zogen sich bis zum Januar 1894 hin; von den fünf neu gefertigten Meckelschen Skizzen fand eine die einstimmige Billigung der Architekten und Künstler der Römerbau-Kommission und der Stadtverordneten-Versammlung. Die Verhandlungen waren bis auf die Einzelheiten ausgedehnt worden: Uhr und Wasserspeier, welche früher bestanden hatten, wurden wieder hergestellt, das für viele Gebäude hiesiger Gegend charakteristische Thürmchen war beibehalten, die Vorhalle, welche den Charakter des Bauwerks zu sehr beeinflusse, durch die auch praktisch wünschenswerthe Anlage eines zum Heraustreten eingerichteten Balkons, welcher ohne wesentlichen Einfluss auf den Gesammteindruck des Gebäudes sei, ersetzt, von der Wiederherstellung der dem alten Kaufhause vorgelegten Vordächer, schon wegen der dadurch bedingten Verdunkelung der Halle abgesehen, die Erneuerung der zeitweise vorhanden gewesenen Malerei abgelehnt, weil sie wahrscheinlich mehr den Charakter einer Festdekoration gehabt habe, ausserdem die klimatischen Verhältnisse für die Erhaltung von Malereien sich als ungünstig erwiesen haben.

So hatte jahrelange Arbeit der Behörden und Künstler endlich dahin geführt, eine Klärung in der überaus schwierigen Frage der Gestaltung der drei Giebel herbeizuführen. Das Ergebniss beruhte auf dem Gedanken, dass die Stadt Frankfurt als Eigenthümerin und Hüterin des für eine abgeschlossene Geschichtsperiode bedeutsamen Römergebäudes verpflichtet ist, dasselbe der Nachwelt in allem Wesentlichen in der Gestalt zu erhalten und zu überliefern, welche es im Laufe der letzten Jahrhunderte, in welchen es für die Kaiserwahlen die Räume gewährte, nachweislich gehabt hat, und dass es besonders unzulässig ist, an Stelle der früheren, zu allen Zeiten einfach gehaltenen Façade ein modernes, prächtiges Bauwerk zu setzen, oder die Façade mit neuen, ihren einfachen Charakter wesentlich beeinflussenden Zuthaten zu versehen.

Mit diesen Begründungen wurde der neue Entwurf dem Ministerium vorgelegt; er fand die Genehmigung durch Erlass vom 12. Dezember 1894. Der Kaiser und König, welcher von dem Entwurfe Kenntniss genommen, hätte zwar dem älteren Entwurfe den Vorzug gegeben, wollte es jedoch dem Minister überlassen, über die Ausführung vom Standpunkte der Denkmalpflege aus die erforderliche Entschliessung zu treffen.

Durch Magistratsbeschluss vom 9. April 1895 wurde dann der Ausbau der Dreigiebel-Façade nebst Zubehör und die Façadenherstellung des Römerhofes genehmigt und der Bau-Deputation zur Bestreitung der Kosten ein Kredit bis zu 186,000 Mk. bewilligt. Gleichzeitig wurde auf Anregung der Stadtverordneten-Versammlung die Bau-Deputation beauftragt, die ausser der Hoffaçade des Hauses Alt-Limpurg noch übrig bleibenden baulichen Herstellungen der Façade an der Limpurger Gasse und der Diensträume der Stadtverordneten-Versammlung gleichzeitig mit ausführen zu lassen. Der letzten Frage trat die Bau-Deputation mit der Vorlage eines Meckelschen Entwurfs durch Bericht vom 24. April 1897 näher. Sie betraf die Nutzbarmachung des Obergeschosses des Hauses Alt-Limpurg und einiger anstossenden Räume des Hauses Schwarzenfels für die Dienstzwecke der Stadtverordneten-Versammlung und die Herstellung der Façaden des Hauses Alt-Limpurg an der Limpurger Gasse und im Römerhof. Das zweite Obergeschoss soll durch Einbau in das Dachgeschoss in der Höhe vergrössert und zu Kommissionszimmern verwendet werden. Die unter dem Putz der Strassenfront festgestellte Fachwerkfaçade soll in ihrer ursprünglichen Gestalt sichtbar gemacht, die Hoffaçade, welche lange Zeit beschiefert war, ebenfalls in ihrer alten Erscheinung mit Holzfachwerk wiederhergestellt werden (vgl. S. 220 ff.). Für die Innen-Architektur des Sitzungssaales ist der gothische Stil in Aussicht genommen und hiermit im Zusammenhang eine Erneuerung des Wandgetäfels, der Saaldecke, Gallerie-brüstung u. A. in sichtbarer Holzkonstruktion geplant. Der Zusatzkredit ist auf 79,054 Mk. berechnet. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

Inzwischen war unter der Oberleitung Meckels und unter der örtlichen Aufsicht des Bauführers Claus Mehs bereits im April 1896, nachdem der Stadtverordneten-Saal und der Trauungssaal im Hause Löwenstein geräumt worden waren, mit dem Abbruch der Giebelfronten Löwenstein und Alt-Limpurg und der Seitenfront des letzteren begonnen worden, während mit dem Abbruche des Römergiebels erst am 15. Februar 1897 angefangen wurde. Da sich hierbei herausstellte, dass die schadhaften Balken und das Dachwerk des Hauses Löwenstein, das ebenfalls nicht mehr haltbare Dachwerk des Hauses Alt-Limpurg und das schlechte Mauerwerk des Römergiebels und des Hauses Limpurg im Erdgeschoss erneuert werden müsse, wurde Alles bis zum Erdboden abgebrochen und ein Zusatzkredit von 36,924 Mk. durch Beschlüsse vom 25. Mai und 1. Juni 1897 bewilligt. Der Aufbau nach dem in Fig. 264 dargestellten, oben beschriebenen Meckelschen Entwurfe begann bei den Seitengebäuden

Fig. 264.

Dreigiebel-Façade. Nach dem Entwurfe Meckels.

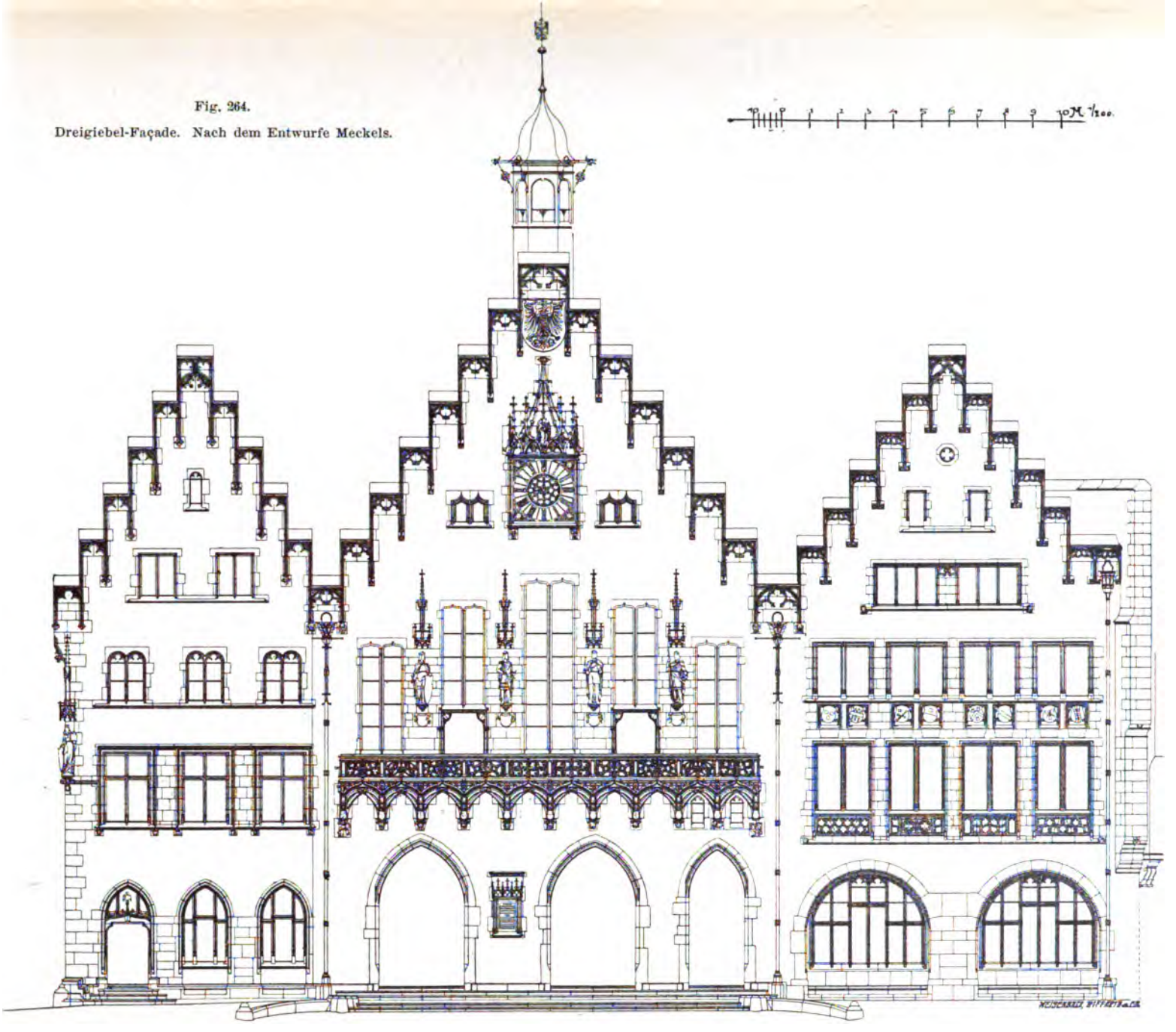


Fig. 268.

FRAUENSTEIN UND SALZHAUS; OSTSEITE.

am 15. August 1896, bei dem Römer am 1. Mai 1897, so dass die Fertigstellung des Rohbaues bis zum Herbst 1897 erfolgen kann. Die Ausführung weicht nur in Einzelheiten von Fig. 264 ab: der zierliche, in spätgothischen Formen entwickelte Balkon, welcher im Grundriss, Ansicht und Querschnitt in Fig. 265—267 nach Meckels Entwurf wieder-

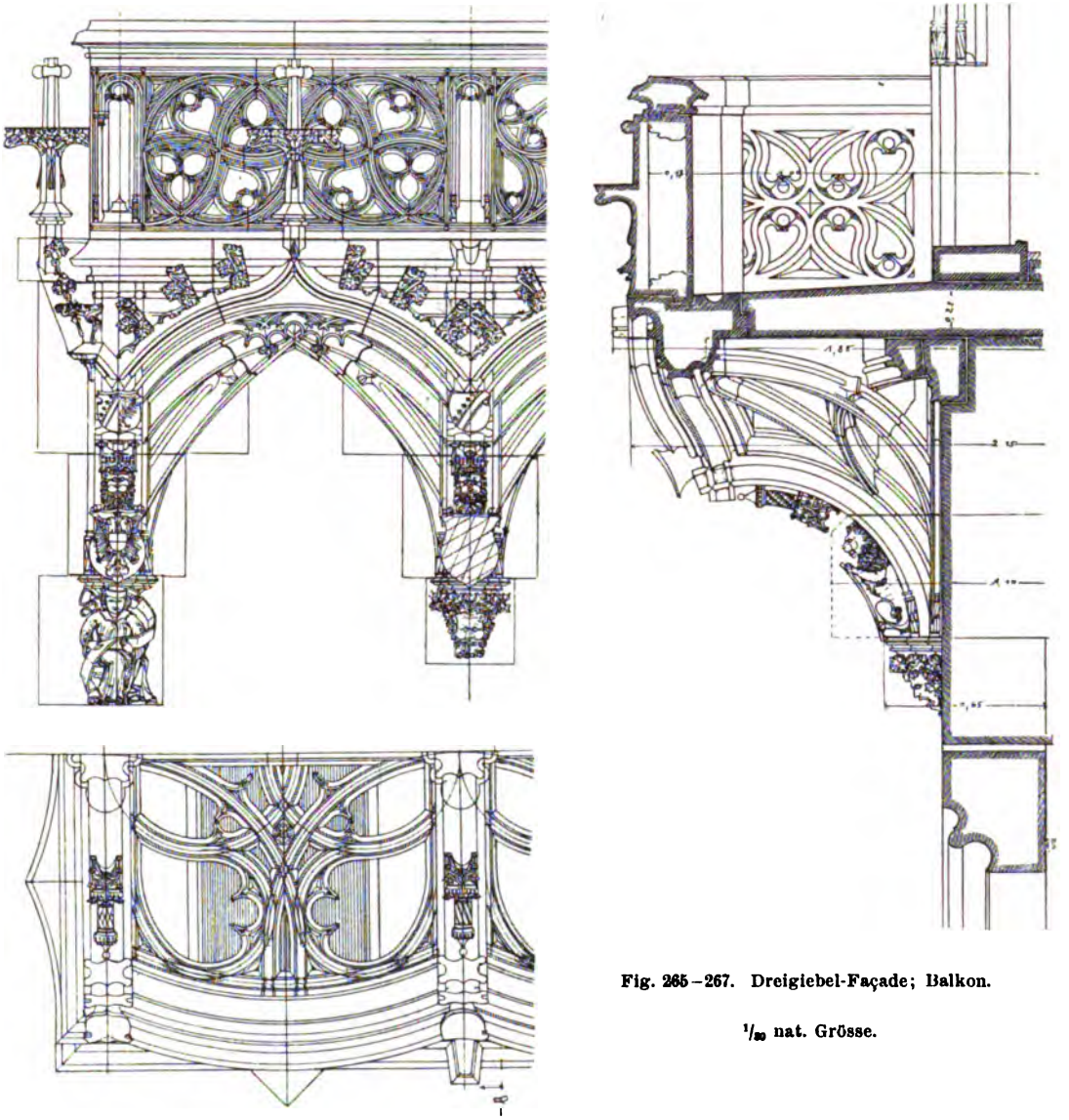


Fig. 265–267. Dreigiebel-Façade; Balkon.

1/20 nat. Grösse.

gegeben ist, sitzt 30 cm tiefer, als in Fig. 264 angegeben. Bei der Herstellung der Erdgeschossöffnungen wurden die alten Maasse und Profile beibehalten, die alten Gewändesteine, soweit möglich, zum Theil nachgearbeitet, wieder verwendet. Ebenso fanden die rundbogigen Renaissancefenster im Erdgeschoss der Limpurger Gasse wieder Verwendung.

Da die Ostwand des Kaisersaals beim Abbruch entfernt werden musste, entschloss man sich, im Inneren eine einfache, spätgothische Stein-Architektur, welche gleichzeitig als Umrahmung der Kaiserbilder dient und in keiner Beziehung für die spätere Herstellung des Kaisersaales präjudizierlich ist, in weissem, schlesischen Sandstein herzustellen.

Wir gedenken schliesslich des heraldischen und figürlichen Schmuckes der Dreigiebel-Façade, dessen Einzelheiten (etwas abweichend von Meckels Vorschlag in Fig. 264) eine vom Magistrate bestellte Kommission im August 1897 feststellte, welcher die Herren Senator Dr. von Oven, Stadträthe Kohli und Behnke, Konservator Cornill, Stadtarchivar Dr. Jung und Stadtbauinspektor Dr. Wolff angehörten. Unter den kleinen Giebelfenstern neben der Uhr werden zwei Wappenschilde mit dem einköpfigen und dem doppelköpfigen Reichsadler angebracht; das Wappenschild in der mittleren Staffel über der Uhr trägt den Frankfurter Adler. An den Balkonträgern befinden sich 11 kleinere und 11 grössere Wappenschilder; die 11 ersteren zeigen die Wappen der alten Frankfurter Familien Holzhausen, Weiss von Limpurg, Glauburg, Frosch, Wanebach, zum Jungen, Knoblauch, Marburg zum Paradies, Barckhaus, Orth und Uffenbach (die 8 ersten zur Ganerbschaft zum Alten-Limpurg, die 3 letzteren zur Gesellschaft Frauenstein gehörig) und weisen damit auf die überwiegende Herrschaft der patrizischen Familien in der städtischen Verwaltung hin, deren Gesellschaftshäuser rechts und links vom Römer standen; auf den 11 grossen Wappenschilden aber kommen die Beziehungen der Stadt zu den ihr benachbarten Ständen und Städten des Reichs zum Ausdruck und zwar in den Wappen der 5 benachbarten Reichsstände, welche das reichsstädtische Gebiet umgrenzten: Kur-Mainz, Hessen, Hanau, Isenburg, Solms, der 3 anderen Wetterauischen Städte, zu deren engerem Bunde auch Frankfurt gehörte: Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen, sowie der 3 rheinischen Städte Mainz, Speyer, Worms, die ebenfalls mit Frankfurt engere Beziehungen unterhielten.

An den Pfeilern der Kaisersaalfenster stehen die Standbilder Friedrichs I. Barbarossa aus dem Hause Hohenstaufen, des ersten deutschen Herrschers, der in Frankfurt gewählt wurde und auch zur Regierung gelangte, Ludwigs des Baiern aus dem Hause Wittelsbach, welcher die städtische Entwickelung durch eine Reihe wichtiger Privilegien (zweite Messe, Rathhausbau, Stadterweiterung u. a.) gefördert hat, Karls IV. aus dem Hause Luxemburg, welcher durch den Erlass der Goldenen Bulle Frankfurt zur gesetzlichen Wahlstadt des Reiches machte, und Maximilians II. aus dem Hause Habsburg, des ersten hier gekrönten Kaisers.

Während so der figürliche und heraldische Schmuck der Römerfaçade der Erinnerung an die Beziehungen der Stadt zum Reiche und den benachbarten Reichsständen sowie an die Herrschaft der patrizischen Geschlechter gewidmet ist, sollen die 8 Wappenschilde auf der Façade von Löwenstein die Bedeutung Frankfurts als Handelsstadt und der Römer-

häuser als Kaufhallen zum Ausdruck bringen: sie sind desshalb mit den Wappen derjenigen Frankfurter Familien versehen, welche im ausgehenden Mittelalter und in der Reformationszeit im Besitze grosser Handelshäuser waren: der Blum, Bromm, Heller, Neuhaus, Rorbach, Stalburg, Steffan und Ugelnheimer.

Die Façade von Alt-Limpurg bleibt ohne heraldischen Schmuck; an ihrer Südecke steht die Gestalt der Francofurtia unter einem Baldachin.

VI.

FRAUENSTEIN.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb C 25 des Stadtarchivs; Urkunden des Archivs der Gesellschaft Frauenstein; Akten der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV.

Das zwischen dem Salzhause und Löwenstein gelegene Haus Frauenstein, Lit. J Nr. 157 nach der alten Quartiereintheilung, wird zuerst wie Löwenstein in der Urkunde vom 5. August 1342 erwähnt; es befand sich damals im Besitze des Heinrich zu dem Wedel und seiner Frau Jutte. Kurz darauf, spätestens 1350, war es das Eigenthum des Konrad von Harheim und blieb in dessen Familie bis 1434. Am 26. Februar dieses Jahres verkauften Jeckel von Harheim, Bürger in Würzburg, und seine Frau Isentrud das Haus an Johann und Gude Weiss zu Löwenstein, die Besitzer dieses Nachbarhauses. Gegen diesen Kauf erhoben die Stubengesellen auf dem Salzhause vergeblich Einspruch; sie waren 1423 vom anstossenden Salzhause als Miether nach Frauenstein übergesiedelt und hatten ersten Zins und Eigenschaft an diesem Hause erworben. 1444 verkaufte Johann Weiss das Haus an diese Stubengesellschaft, die sich hinfort nach diesem Besitze Gesellschaft Frauenstein nannte und 250 Jahre lang hier ihren Sitz hatte.

Das Haus wurde wegen seiner günstigen Lage von der Gesellschaft weidlich für Messvermiethungen ausgenutzt. 1484 wurde es völlig neu erbaut, wohl um die Ertragsfähigkeit zu erhöhen; die nachbarlichen Streitigkeiten, die aus diesem Anlass zwischen der Gesellschaft und dem Besitzer von Löwenstein entstanden, schlichtete der Rath.

Am 7. Oktober 1694 verkaufte die Gesellschaft das Haus, dessen Name Frauenstein jetzt aufgehoben werden sollte, an den Bürger Samuel Breiting und dessen Frau und verlegte ihren Sitz nach dem Grossen

Braunfels auf dem Liebfrauenberg; der Name Frauenstein oder alter Frauenstein verblieb aber doch dem Hause im Volksmunde und auch in amtlichen Schriftstücken. Während der 150 Jahre nach dem Verkaufe seitens der Gesellschaft und vor der Erwerbung durch die Stadt hat es seine Besitzer, meist ehrsame Bürgersleute, häufig gewechselt. 1767 fiel es in der Ausklage der Administration des von Cronstettschen Stiftes zu, die es 30 Jahre lang behielt; der Rath hatte damals den Ankauf abgelehnt. Erst am 20. November 1843 erkaufte die Stadtkämmerei im Auftrage des Senats das Haus für 30,000 Gulden von der Bürgerstochter Anna Philippina Menschel.

Ueber die Baugeschichte des Hauses seit dem Neubau von 1484 ist nichts bekannt. Ueber die jüngste Herstellung des Hauses, das im städtischen Besitz noch lange auch durch Vermiethung an Private ausgenutzt wurde, zu städtischen Amtsräumen, gibt die Baubeschreibung Auskunft.

Die Römerbau-Kommission sprach sich nach wiederholten und eingehenden Berathungen bezüglich der Erhaltung und baulichen Wiederherstellung der Häuser Frauenstein, Salzhaus und Wanebach dahin aus, dass dieselben zur Nutzbarmachung für städtische Aemter umgebaut, im Aeusseren dagegen möglichst stilgetreu und genau ihrem früheren Zustande entsprechend wiederhergestellt werden sollten. Dies geschah durch den Stadtbauinspektor A. Koch, welcher bei der Entscheidung wichtiger Fragen durch eine Subkommission der Römerbau-Kommission unterstützt wurde.[1]) Die Kosten für die Herstellung betrugen für die drei Häuser zusammen Mk. 167,648.26. Der Umbau des Hauses Frauenstein und des Salzhauses konnten im Mai 1887 in Angriff genommen werden. Bei der sorgfältigen Untersuchung der beiden erstgenannten Häuser stellte sich heraus, dass beide, und zwar besonders das Salzhaus, in hohem Grade baufällig waren; die Mauern zeigten sowohl in den Fundamenten, wie in den Stockwerken vielfach nicht mehr die nöthige Stabilität. Die Felder der äusseren Fachwerkswände waren mit strohlehmumwickelten Hölzern ausgefüllt, stellenweise aber und jedenfalls aus späterer Zeit stammend, auch mit Backsteinen ausgemauert. Die Gebälke waren in Folge von Fäulniss und Ueberlastung stark eingeschlagen und einfach durch ein zweites aufgelegtes Gebälk verstärkt worden. Die ferner angebrachten mächtigen, hölzernen Unterzüge waren ebenfalls an vielen Stellen gebrochen oder angefault.

Bei Gelegenheit der Fundament-Rekonstruktionen wurde vor dem Hause Frauenstein ein ca. 7 m über dessen Frontlinie unter dem Römerberg befindlicher, überwölbter Kellerraum vorgefunden. Aehnliche Keller-

[1]) Wir folgen bezüglich der Wiederherstellung der Häuser Salzhaus, Frauenstein und Wanebach einem uns gütigst überlassenen Bericht des Stadtbauinspektors A. Koch und den Akten der Bau-Deputation.

räume waren am Römerberg vor der nördlichen Häuserreihe vorhanden. Die zerstörten Balken und Unterzüge mussten durch entsprechende tragfähige Holz- oder Eisenkonstruktionen ersetzt, ferner die nöthigen Verankerungen des alten Mauerwerks angeordnet werden. Die in ausserordentlich umfangreichen Dimensionen vorhandenen, besteigbaren Schornsteine wurden ausgebrochen und durch Rohrschornsteine ersetzt. Die ursprüngliche Grundrisseintheilung dieser alten Wohnhäuser musste den neuen Anforderungen entsprechend geändert werden, wobei die Entfernung des weitaus grössten Theils des inneren Ausbaues beider Häuser sich als Nothwendigkeit ergab. Selbstredend wurden dabei alle interessanten Theile, wie z. B. die grosse Treppe im Salzhaus, der daselbst befindliche Kamin, sowie die hübschen Tragsteine im Haus Frauenstein u. a. mit grösster Sorgfalt ausgebessert und an ihrer Stelle belassen oder, wo dies während des Umbaues nicht möglich war, nachträglich wieder hingebracht.

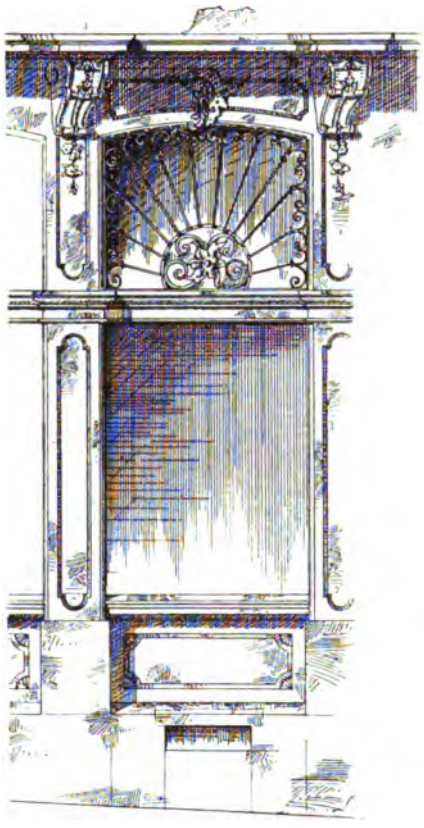
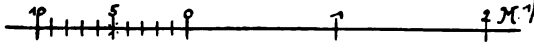


Fig. 269. Frauenstein; System des Erdgeschosses.



Besonders bemerkenswerth am Hause Frauenstein (Fig. 268) sind die verzierten in Sandstein ausgeführten Tragsteine unter dem Ueberhang des ersten Stockwerkes und der als schildhaltender Löwe ausgebildete Treppenanfänger im Innern des Hauses. Das System des Erdgeschosses, dessen flachbogig geschlossene Fenster im Scheitel mit Rokoko-Agraffen verziert sind, ist in Fig. 269 wiedergegeben.

Die oberen Geschosse sind, wie auch das Salzhaus und die meisten älteren Häuser am Römerberg, mit verhältnismässig vielen Fenstern versehen, auf welche Anordnung die auf dem Römerberg stattfindenden Festlichkeiten bei den Kaiserkrönungen nicht ohne Einfluss gewesen sein mögen. Im Giebel befindet sich eine grosse, direkt auf den Speicher führende Thüre; darüber war früher ein horizontal herausragender Balken mit Rolle angebracht, eine Vorrichtung, mittelst welcher grössere Gegenstände, Möbel

und dergleichen aufgezogen und zu den Fenstern hereingebracht wurden. Die oft sehr engen, dunklen und winkligen Treppenanlagen liessen solche Transporte meist nicht zu.

Mit Ausnahme des Erdgeschosses waren alle Façadeflächen bis zum Giebel bemalt. Diese Malerei war weitaus besser erhalten als diejenige am Salzhaus in der Wedelgasse, wenn auch der Verputz nur noch sehr lockeren Zusammenhang mit der Fachwand hatte. Nachdem die standfeste Herstellung beider Häuser vom Fundament bis zum Dach gesichert und die baufälligen Theile des inneren Einbaues entfernt und sachgemäss ersetzt worden waren, konnte die Erneuerung der äusseren Façaden in Angriff genommen werden.

Zunächst mussten die Bemalungen des Hauses Frauenstein und des Salzhauses gegen die Wedelgasse in ihren Umrissen sorgfältig kopiert und in ihrer Farbengebung skizziert werden. Dann wurde der alte, vielfach schon abgefallene Verputz entfernt und das Auftragen des neuen, aus Mainsand, Weisskalk und Thierhaaren zusammengesetzten Wandputzes veranlasst. Um dem Verputz auf den nunmehr aus alten und neuen Hölzern zusammengesetzten und neu ausgemauerten Wänden die nöthige Haltbarkeit zu geben, wurden die verputzten Flächen mit verzinkten eisernen Drahtnetzen von 30 mm Maschenweite überzogen. Das Auftragen der letzten feinen Putzschicht, des sogenannten Malgrundes, fand erst im Sommer 1888 statt, als der rauhe Verputz nahezu ein Jahr lang gestanden und sich als haltbar bewährt hatte. Während die frühere Malerei in Oelfarbe ausgeführt war, wurden bei der Erneuerung Keimsche Mineralfarben zur Anwendung gebracht.

Mit der Bemalung der Salzhausfaçade gegen die Wedelgasse wurde der Anfang gemacht und dieselbe thunlichst den früher erwähnten, vorgefundenen Resten entsprechend, ausgeführt. Die Bemalung des Hauses Frauenstein wurde nach gleicher Methode und durch denselben Künstler, Maler Karl J. Grätz, vorgenommen. Das erste Stockwerk zeigt in perspectivischer Darstellung fünf Pilaster mit den Büsten von Agrippina, Seneca, Sappho, Homer und Phryne, an den Fensterbrüstungen Fruchtkörbe und Zweige. Im zweiten Stock ist links Demeter, Aehren und Sichel haltend, rechts Hephaistos eine Krone schmiedend sichtbar, eine Reminiszenz an die vordem hier hausenden Gesellen „zur Güldenen Schmiede“. Hinter diesen Figuren und von denselben etwas verdeckt, bemerkt man landschaftliche Darstellungen en grisaille, dazwischen eine Balustrade. Im dritten Stock sind die Fensterpfeiler mit jonischen Säulen geschmückt; unter den Fenstern sind die Felder abwechselnd mit italienischen Architekturlandschaften und Köpfen in Medaillonumrahmungen versehen. Der Giebel ist mit architektonischen Motiven, sowie mit Blumen und Früchten bemalt. Die Erdgeschosse des Hauses Frauenstein und des Salzhauses zeigen jetzt wieder die natürliche Sandsteinfarbe, da die hässliche, Jahrhunderte alte, steinhart gewordene Oelfarbe nach mühseliger Arbeit entfernt worden ist.

Gleichzeitig mit diesen Ausführungen musste der innere Einbau beider Häuser, sowie die Wiederherstellung der hölzernen, geschnitzten Façade des Salzhauses gefördert werden. Die beiden Häuser erhielten zum Schluss neue Fenster mit kleiner bleigefasster Scheibeneintheilung; auch im Inneren wurde thunlichst der gesammte Einbau bis auf die kleinsten Beschlagtheile stiltreu durchgeführt. Vorplätze und Gänge erhielten einen Belag aus Mettlacher Material nach dem Muster der alten Böden, welche im Dachgeschoss des Hauses Löwenstein vorhanden waren. Ende 1888 wurden die Häuser Frauenstein und Salzhaus von den städtischen Aemtern bezogen.

VII.

SALZHAUS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Währschaftsbuch 1387 des Stadtarchivs; Akten der Bau-Deputation.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. IV; Gwinner. Kunst und Künstler S. 522; Kriegks Geschichte von Frankfurt a. M. S. 291, 385; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 179; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 58.

Das die Ecke des Römerbergs mit der Wedelgasse bildende Haus wird zuerst in einer Urkunde vom 5. Mai 1324 erwähnt, nach welcher es damals im Besitze der Familie Wanebach war; denn die beiden Priester Hermann und Ludwig von Wanebach, die damaligen Eigenthümer, gehören sehr wahrscheinlich diesem berühmten alten Geschlechte an. Das Haus, Lit. J Nr. 156 in der alten Quartiereintheilung, führt seinen Namen von dem dort stattgehabten Salzverkaufe; ein anderes „Salzhaus“ war Lit. F Nr. 76 an der Ecke des Kleinen Hirschgrabens mit der Strasse Am Salzhaus, das später den Namen zum Pelikan erhielt. Das ältere Salzhaus am Römerberg führte später auch den Namen zum Hohen Homperg. 1387 finden wir die Gelnhäuser Bürger Heinrich Bredemann und seinen Sohn Peter, Bechtold und Henne Olffir im Besitze dieses Salzhauses; sie verkaufen es am 6. Februar dieses Jahres an Wigand Dagestel. 1417—1423 versammelte sich hier die Gesellschaft zur Güldenen Schmiede, die darauf nach dem benachbarten Frauenstein übersiedelte. Von den späteren Besitzern des Hauses verdient nur Christoph Andreas Koler besonders erwähnt zu werden, ein reicher Kaufmann, der im Fettmilch-Aufstande eine bedeutende Rolle spielte: als im Jahre 1613, kurz nachdem Koler jüngerer Bürgermeister geworden war, dessen Frau starb, folgten auf Veranlassung Fettmilchs sämmtliche Zünfte dem Leichenzuge, an dem sich im Ganzen 1052 Männer betheiligten; das Salzhaus, von dem

der Zug ausging, war bei dieser Demonstration der Aufrührer vollständig mit schwarzem Tuche behängt. Koler war durch den Aufstand finanziell heruntergekommen, machte 1616 Bankerott und floh aus Frankfurt in seine Vaterstadt Bingen. Er hat vielleicht dem Hause die Gestalt gegeben, in der es auf uns gekommen ist.

Weiteres ist über die Geschichte dieses baulich so denkwürdigen Hauses nicht bekannt; es ist stets bis zum Ankaufe durch die Stadt ein Privathaus geblieben.

Als im Anfange der 40er Jahre unseres Jahrhunderts der Senat auf Drängen der bürgerlichen Vertretung darauf bedacht war, die an den Römer anstossenden Häuser in den Besitz der Stadt zu bringen, liess er durch die Stadtkämmerei das Salzhaus zu dem Preise von 32,000 Gulden von der Bürgerswittwe Sara Catharina Lindheimer geb. Göttel ankaufen; der Kaufbrief wurde am 1. Mai 1843 ausgefertigt. Die unteren Räume wurden bis zur Herrichtung zu Amtsräumen als Kaufläden vermiethet, die oberen dienten zu städtischen Zwecken.

Das Erdgeschoss des Salzhauses ist massiv aus rothem Sandstein erbaut, mit Bogenöffnungen, facettierten Quadern (Fig. 270), ornamentierten Tragsteinen und schönen schmiedeeisernen Gittern in durchsteckter Arbeit (Fig. 271) versehen. Nach dem Römerberg zu hat das Haus noch fünf Stockwerke und endet mit einem steilen, geschweiften Giebel. Diese ganze Façade ist von unten bis oben auf das Reichste mit Holzschnitzereien in Eichenholz bedeckt und einzig in ihrer Art. Unterhalb der Fenster des ersten Stockwerkes sehen wir sechs rechteckige Felder, in denen die vier Jahreszeiten (Fig. 272—275), sowie Blumengaben und Früchte, je von zwei Engeln gehalten, dargestellt sind.

Die oberen Geschosse sind mit Holzschnitzereien aus dem XVI. Jahrhundert, bestehend aus reichen Ornamenten, Blumengebilden, Menschen und Löwenköpfen u. a. bedeckt (Fig. 276 und 277); hier und da wurden, allerdings kaum mehr wahrnehmbar, Spuren einer einstigen Bemalung dieser Holzschnitzereien in weisser und rother Farbe gefunden. Die Façade nach der Wedelgasse zeigte auf den verputzten Flächen der oberen Geschosse noch schwache Reste vorhandener Bemalung, welche Szenen aus der biblischen Geschichte und der griechischen Mythologie darstellte. Die zwischen diesen medaillonartig angeordneten Bildern verbleibenden langen Wandflächen waren durch aufgemalte Festons von Blumen und Früchten belebt.

Die Malerei stellt in acht Medaillons Szenen aus der biblischen Geschichte und der griechischen Mythologie dar. Oben befinden sich Kain und Abel, sodann das Opfer Abrahams, in dem Momente dargestellt, da der Engel die göttliche Botschaft überbringt. Darunter links: Galathea

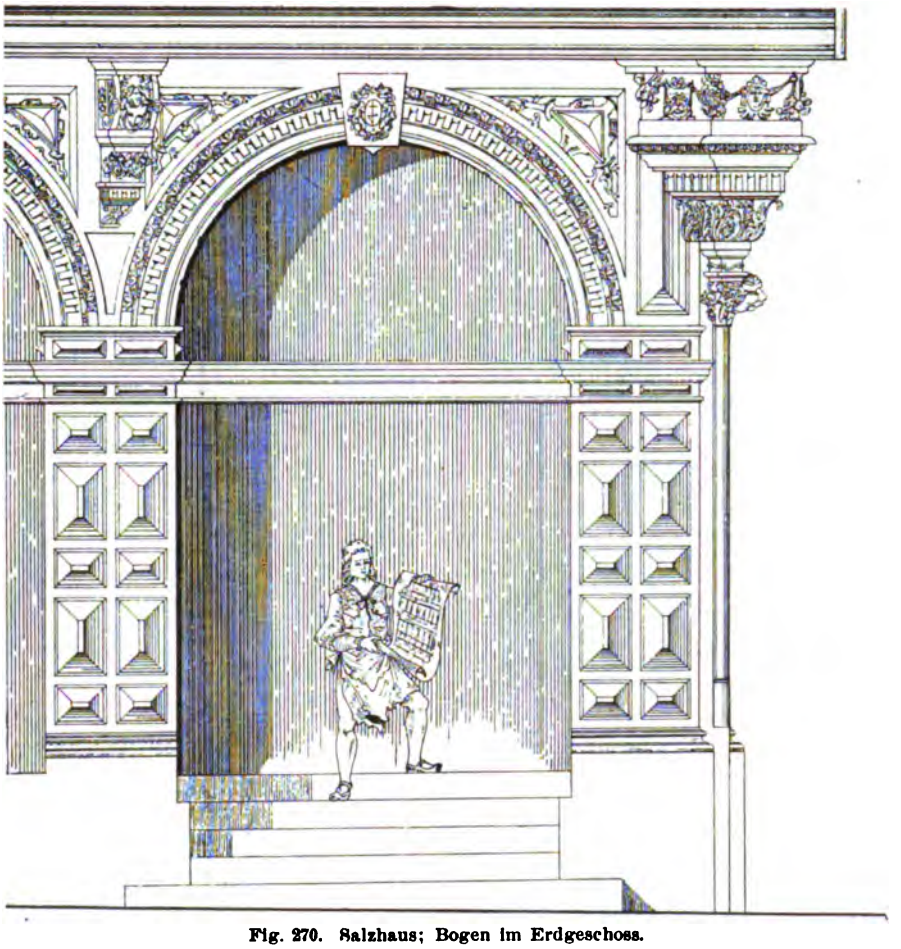
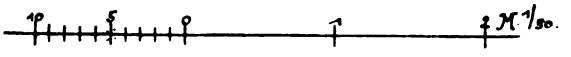


Fig. 270. Salzhaus; Bogen im Erdgeschoss.



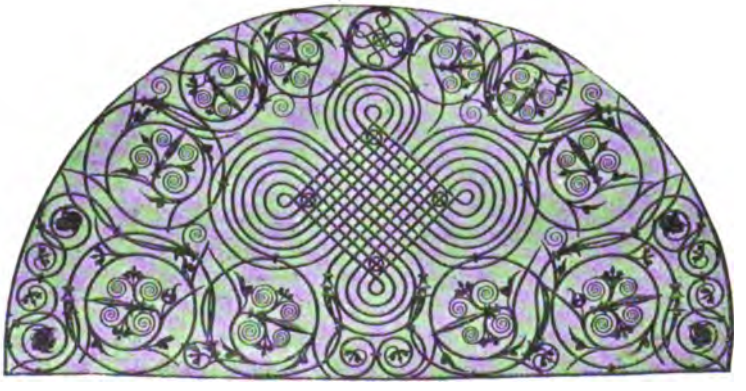
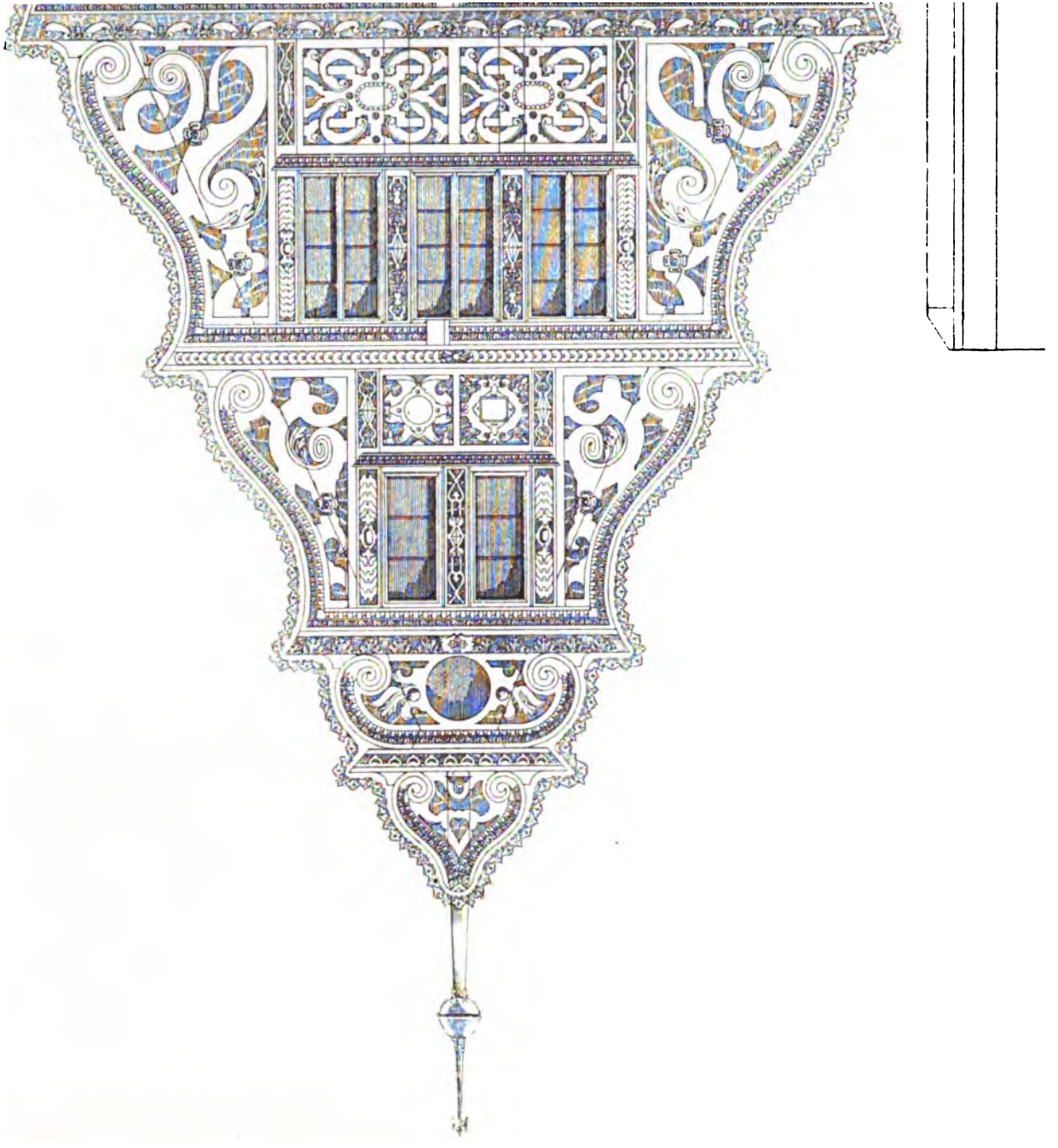


Fig. 271. Salzhaus; Gitter im Erdgeschoss.

und Poseidon, nebenan der im Walde schlafende Endymion, welchem sich Selene naht, um ihn zu betrachten, unmittelbar darunter Herkules den Kentauren Nessos tödtend, daneben die Befreiung der an den Felsen ge-

Fig. 272—275. Salzhaus; die vier Jahreszeiten.

schmiedeten Andromeda von dem sie bedrohenden Meerungeheuer durch Perseus. Unten sehen wir rechts Paris mit dem Erisapfel im Begriffe, über die Schönheit der vor ihm stehenden drei Göttinnen Hera, Athene



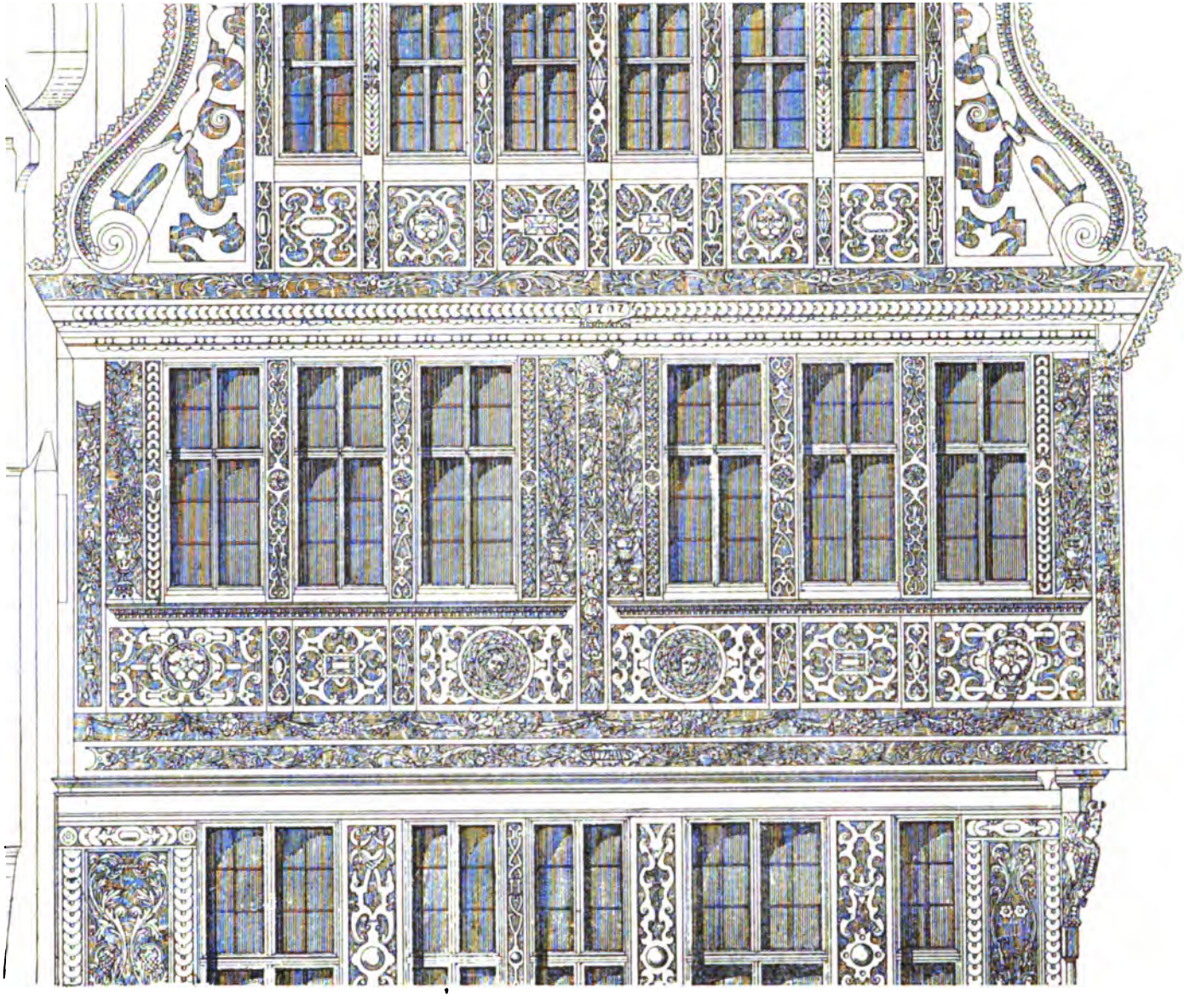
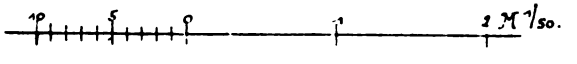


Fig. 276.

SALZHAUS; OBERGESCHOSSE DES GIEBELS.



und Aphrodite sein schiedsrichterliches Urtheil abzugeben, und daneben die Folgen dieses undankbaren Beginnens, den Brand von Troja, im Vordergrund den fliehenden Aeneas, seinen greisen Vater Anchises auf dem Rücken tragend, während sein Söhnlein Askanios nachfolgt. Die gesammten Darstellungen sind grau in grau gemalt, während die übrigen, die Wandflächen belebenden Frucht- und Laubgehänge in röthlicher Farbe erscheinen. Die Wiederherstellung des Salzhauses geschah gleichzeitig mit der des Hauses Frauenstein in den Jahren 1887—1888 und erforderte die Maassnahmen, wie sie bei dem Hause Frauenstein S. 236 ff. näher beschrieben sind.

Fig. 277. Salzhaus; Holzschnitzerei im ersten Obergeschoss.

Die Schnitzereien des ersten Stockwerks waren auf besonderen Tafeln ausgeführt und auf der Fachwand befestigt; sie konnten somit für die Wiederherstellung abgenommen und in die Werkstätte des Schreiners und Bildhauers zur weiteren Behandlung verbracht werden. Dabei stellte sich heraus, dass sich unter diesen Tafeln eine verputzte Façadenfläche mit einfacher Bemalung, hölzernes Fachwerk darstellend, befand. Dieser Umstand sowohl wie auch Stil und Technik lassen darauf schliessen, dass die Holzschnitzereien des ersten Stockwerks späterer Zeit entstammen wie diejenigen der oberen Geschosse. Die letzteren waren ursprünglich derart konstruiert, dass gleichzeitig mit dem Aufstellen des aus Eichenholz bestehenden Fachwerkes die Zwischenfelder nicht, wie sonst üblich, ausgemauert, sondern mittelst ca. 10 cm starken, eichenen Holztafeln, welche ringsum in Nuthen des Fachwerkes eingeschoben waren und nach aussen mit demselben in eine Ebene zu stehen kamen, ausgefüllt wurden.

Sodann wurde auf dieser eine grosse hölzerne Fläche bildenden Façade die Ausführung der Holzschnitzereien, welche also ohne Rücksicht auf die vorhandenen Fugen, sowohl die Konstruktionshölzer des Fachwerkes wie auch die Füllungstafeln überziehen, vorgenommen; nur die weit vorspringenden Theile wie Köpfe, Rosetten und dergleichen waren aufgenagelt. Nach innen wurden die noch vorhandenen Zwischenräume hinter den Füllungstafeln mit Holz und Strohlehm ausgefüllt.

Der Verwitterungsprozess dieser Schnitzereien war hauptsächlich in der Weise vor sich gegangen, dass die zwischen den harten Theilen des Eichenholzes befindlichen weicheren Theile auswitterten und die gesammten Schnitzereien lamellenartig mit mehr oder minder tiefen Furchen und Falten durchzogen wurden. Ausserdem fanden sich auch gänzlich durchfaulte Stücke vor, welche nach vorgängiger zeichnerischer Aufnahme vorsichtig herausgenommen, durch neues Holz ersetzt und an Ort und Stelle nachgeschnitzt werden mussten. Nach dem erforderlichen Zusammenpassen der durch Alter und andere Einflüsse vielfach verschobenen Holztheile wurden alle vorhandenen Spalten, Risse und Löcher durch Einleimen möglichst alter Eichenholzspähne ausgefüllt und hiernach die dadurch unterbrochenen Zeichnungen durch den Holzbildhauer nachgeschnitzt. Die Renovierung der Holzschnitzereien erfolgte durch den Bildhauer E. Hartherz. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Spuren einer früheren, in primitivster Weise mit Verwendung von Tannenholz vorgenommenen Restaurierung vorgefunden. Die sehr schöne, ungemein zierliche, weibliche Eckfigur am ersten Stockwerk (Fig. 278) ist aus Lindenholz geschnitzt; auch sie war nahe dem Verfall und bedurfte umfassendster Wiederherstellung. Die an der ganzen Façade noch übrigen kleineren Risse und Löcher wurden schliesslich mit einem Kitt ausgefüllt, welcher aus zermahlenen alten Eichenholzabfällen, Leim, Leinöl, venezianischem Terpentin und anderen Beimischungen besteht und später so hart wie das alte Eichenholz wurde. Endlich wurden alle neu eingesetzten Theile mit Nussextrakt der alten Farbe entsprechend gebeizt, das Ganze hiernach mit kochendem Leinöl wiederholt getränkt und mit einem porenschliessenden, farblosen Anstrich vor nachtheiligen Witterungseinflüssen geschützt.

Fig. 278. Salzhaus; Eckfigur im ersten Obergeschoss.

Bei Abbruch einer vor einer Brandmauervertiefung angebrachten, dünnen Backsteinwand fand sich hinter derselben ein auf den Wandputz der Brandmauer gemaltes, altes Bild, darstellend eine weibliche und eine männliche Figur, Schach spielend, daneben eine dritte männ-

liche Figur, auf einem Saiteninstrument spielend. Leider war dieselbe so stark beschädigt, dass eine Erhaltung derselben nicht angängig war.

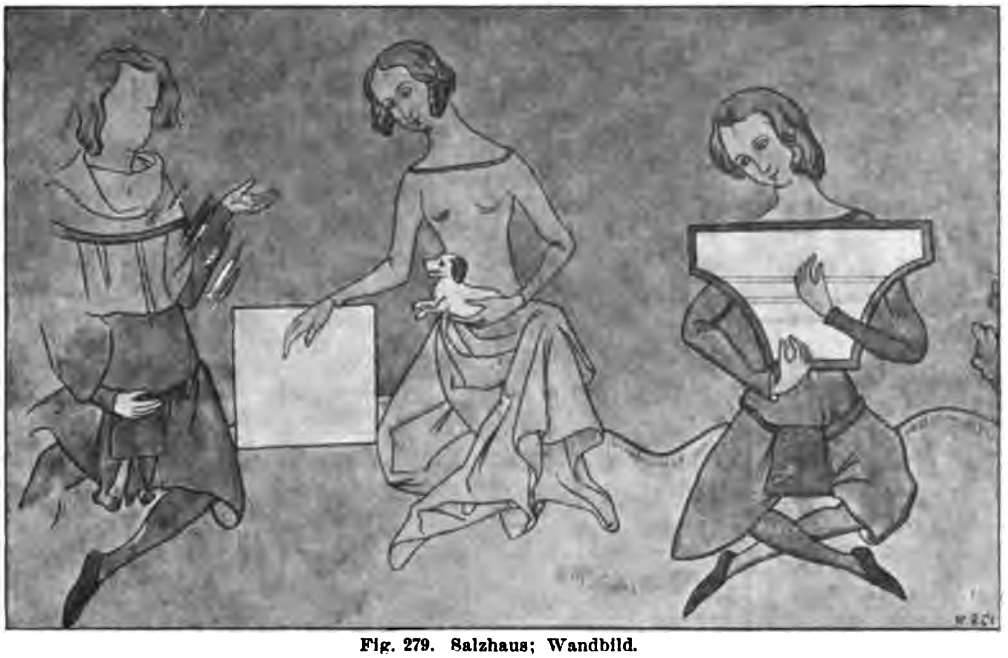


Fig. 279. Salzhaus; Wandbild.

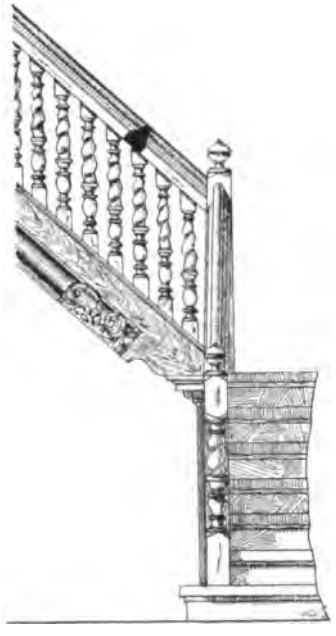
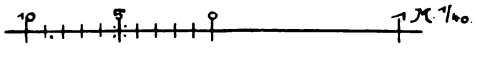


Fig. 280. Salzhaus; Treppe.



Die Abbildung (Fig. 279) ist nach einer sorgfältigen Kopie in etwa $^1/_8$ Grösse wiedergegeben. Der Grund ist hellgrün, Gesichter und Hände sind fleischfarben, Haare gelblich braun, die Gewänder in röthlichen Tönen, die Schuhe grau. Die Kellertreppe, welche sich unmittelbar hinter dem Hauseingang befand und mit einer Fallthüre versehen war, wurde unter die schöne, mit Schnitzereien verzierte, hölzerne Treppe des XVIII. Jahrhunderts verlegt (vgl. den Schnitt Fig. 213 und die Einzelheiten Fig. 280).

Von der zierlichen, aus Blei getriebenen Blattwerkeinfassung des Giebels waren nur noch Reste vorhanden, welche indess als Muster für die neu herzustellende Umrahmung verwendet werden konnten.

VIII.

FRAUENRODE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Baumeister-Bücher 1435 ff., Bausachen-Akten 140, Bauamts-Rechnungen, Bauamts-Protokolle, Ugb B 47 Nr. 96 ebenda; Akten des Bau-Amtes.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV, 816; Hüsgens Artistisches Magazin S. 577; v. Cohausen im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IV, 48; Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 195; Donner im Archiv etc., Dritte Folge, Bd. V, 121; Jung, Das Historische Archiv der Stadt Frankfurt a. M. S. 180, 220.

Der Name kommt schon im Jahre 1309 in Frankfurt vor, da damals ein Eckehard de Frowenrode, „Gastfreund" des Abtes von Fulda, hier wohnte; ob er in irgend einer Beziehung zu dem später so benannten Hause steht, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, da 1336 das Haus als steinernes Haus im Besitze des Vogtes Heinrich von Fulda erwähnt wird; 1345 aber führt es die Bezeichnung „Alten Heldenberg genannt Frauenrode."

Eine Urkunde vom 23. November 1375 ist die älteste, welche beim Ankauf des Hauses dem Rathe als dem neuen Besitzer mit übergeben wurde. Eigenthümer waren damals Hartmud Swabe und dessen Frau Hebel. 1375, 1377 und 1385 erwirbt der Schöffe Johann von Holzhausen ewige Gülten, die auf diesem Hause stehen; 1402 wohnte hier der Patrizier Johann Rorbach. Im Jahre 1407 finden wir Frauenrode im Besitze des Liebfrauen-Stiftes, welchem der Rath eine Erklärung ausstellte, dass er mit Erlaubniss des Stiftes beim Umbau des Goldenen Schwanes auch die Mauer von Frauenrode in Mitleidenschaft gezogen habe, an der ihm kein Recht zustehe und in die er ohne Willen des Eigenthümers nicht mehr bauen wollte.

Durch Kaufbrief vom 5. November 1424 verkaufte das Liebfrauen-Stift Frauenrode an den Rath für 200 Gulden, weil, wie es in der Urkunde heisst, das Haus baufällig sei und nicht so viel einbringe, als die darauf ruhenden Zinsen und Gülten betragen. Es war dies die erste Erweiterung des Römers durch den Ankauf eines benachbarten Hauses. Zunächst wurden die noch bewohnbaren Theile des neuen Hauses vermiethet; Jeckel Heller, der in der anstossenden Viole wohnte, zahlte 1425 Miethzins von dem Theile, der an die Schreiberei im Römerhof stiess, und 1426 vom „Steinhaus zum Frauenrode"; auch wurden damals die städtischen Salzfässer im Hause Frauenrode verwahrt. Erst 1436—1439 wurde das alte Haus baulich umgestaltet, und dieser Bauperiode gehören zwei Amtsräume an, welche noch heute erhalten sind und eine grössere Bedeutung beanspruchen dürfen: der Archivthurm und die Rathstube. Der Neubau geschah in der Weise, dass zuerst 1435 oder Anfang 1436 der

östliche Theil des grossen Anwesens niedergelegt und an dessen Stelle der Thurm errichtet wurde; der westliche Theil wurde Anfang 1438 abgebrochen und an dessen Stelle das Haus mit der Rathstube erbaut. Die Neubauten wurden um den Hof in der Mitte nach der Strasse zu errichtet.

Die Rathstube, das spätere sechseckige Zimmer der Rechneikasse, befand sich in dem Theil von Frauenrode, der westlich an den jetzigen nordwestlichen Römerhof anstiess; hinter ihr, nach der Römergasse zu wurde die Stadtschreiberei eingerichtet. Die „neue" Rathstube hat den Sitzungen des Rathes bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit im Jahre 1806, vielleicht auch bis 1814 gedient; der Senat der freien Stadt aber tagte im Wahlzimmer des Goldenen Schwans, im jetzigen Sitzungszimmer des Magistrates.

Für diese neue Rathstube hat Sebald Fyoll 1438 den Ofen und die Kragsteine an der Decke, 1439 den Leuchter aus Hirschgeweih, 1442 die jetzt im Vorplatz unter der Kuppel hängende Tafel mit den Worten: „Eyns mans redde ein halbe redde, Man sal sie billich verhoren bede" gemalt; 1470 bemalte Klaus Krug die Oefen in der Rathstube und in der Schreiberei, während sein Kollege Bechtolt den Christophorus vor der Rathstube, die Malereien im Hofe und auf dem Gange vor der Schreiberstube ausbesserte oder neu malte. Bechtolt ist dann wieder 1476 am Ofen der Rathstube beschäftigt, während 1498 Konrad Fyoll den „Christoffel vor der unteren Rathstube" ausbesserte. 1494 wurden die „Kragsteine in der Rathstube und die Mauer hinten am Ofen" bemalt; 1498 erhält Hans Fyoll, Konrads Sohn und Sebalds Enkel, 4 Gulden für „die Tafel auswendig der Rathstube zu machen", die als „Cruzifix über der Rathstube" erklärt wird. 1625 liess der Rath für seine Stube einen „neuen, zierlichen" Ofen giessen, der wieder 1730 durch einen runden Ofen ersetzt wurde; dessen Nische wurde in demselben Jahre von dem Stuckaturer Bartolomeo Remola aus Mainz mit den Darstellungen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit versehen, wofür 178 Gulden bezahlt wurden.

Der Bau des Archivthurms östlich vom Hofe begann im Jahre 1436; sein Erbauer ist Meister Eberhard von Friedberg, der auch den anderen Bau an Frauenrode leitete. Von Anfang an war der stattliche Thurm zu Archivzwecken bestimmt worden, denen er immer gedient hat und noch heute dient; man nannte ihn schlechthin „das Gewölbe", eine Bezeichnung, die auch auf seinen Inhalt, das städtische Archiv, überging. Der Thurm mit der inneren Einrichtung war etwa Anfang 1437 vollendet; er hatte ursprünglich ein Schieferdach mit zwei Spitzen, deren jede mit einem Knaufe versehen war; er wurde in den Gewölben mit vier gemalten Adlern geschmückt. Dieses Aussehen bewahrte er bis zum Jahre 1731, als unter Samhammers Leitung die Façade des Goldenen Schwanes nach dem Barfüsser-Kloster zu umgestaltet wurde. Im Juli 1706 und März 1707 wurden im Unter- und Mittelgewölbe Erneuerungen vorgenommen, wie die Inschriften über den Fenstern der beiden Gewölbe beweisen; worin dieser

Umbau bestand, konnten wir nicht feststellen. Die Inschrift im Untergewölbe lautet:

A° MDCCVI mense Julio
archivum hoc
pretiosum reipublicae thesaurum
patriae ornamentum
(Wappen.) renovari curarunt (Wappen.)
coss.
Henricus a Barckhausen senior. Conr. Hieronimus Eberhardt dictus Schwindt junior.

Die Inschrift des Mittelgewölbes hat den gleichen Wortlaut, nur dass in der ersten Zeile Jahreszahl und Monatsname entsprechend (MDCCVII mense Martio) geändert sind.

Ende 1731 wurde vom Bau-Amte für nöthig erklärt, den Archivthurm „von den anstossenden neuen Dachungen zu trennen", d. h. wohl von dem neuen Dach des Schwans und dem neuen Bau südlich des Archivthurms, der auch zu Frauenrode gehört und in der damaligen Bauperiode errichtet wurde; zu diesem Zwecke sollten die Mauern des Thurmes auf beiden Seiten erhöht, das Schieferdach durch eine Gallerie oder Altane ersetzt werden: dies diene zum Wohlstande des Römers und gebe die Möglichkeit, von der Gallerie aus bei Feuersgefahr zu löschen. Diese Umgestaltung des Dachstockes des Archivthurms erfolgte im Jahre 1732; die Gallerie liess man weg, verbaute den Wehrgang und setzte einen neuen Dachstock auf. Aus dieser Zeit mag auch die an der Westseite früher angebrachte Sonnenuhr stammen, für welche der Schöffe von Lersner die Inschrift angab: „Ultima (sc. hora) latet". In dem kurz vorher errichteten, südlich anstossenden Bau hat damals Hennicke den an dem Kuppelvorplatz des Goldenen Schwans angrenzenden Raum mit einer prächtigen Stuckdecke geziert.

Bald darauf erfuhr auch der westlich vom Hofe gelegene Bau, in dessen Erdgeschoss sich Rathstube und Schreiberei befanden, eine gründliche Erneuerung. Am 7. Februar 1747 wurde im Rathe dieser Umbau in Anregung gebracht; das Bau-Amt erklärte, der baufällige Bau über der Rathstube müsse abgebrochen werden, und veranschlagte die Kosten auf 5000 Gulden. Schon im März begann der Abbruch; der Rath verlegte einstweilen seine Sitzungen nach dem grossen Saale im Löwenstein, den seither das 51er Kolleg benutzt hatte. Der Bau nahm den ganzen Sommer des Jahres 1747 in Anspruch und war im Herbst im Rohbau vollendet. Eine besondere Sorgfalt verwendete man auf die innere Ausstattung der Rathstube; die Stuckaturarbeit an der Decke wurde dem Mainzer Bildhauer Jaeger für 250 Gulden übertragen, Johann Nicolaus Lentzner malte die Tapeten nach einem von ihm übergebenen Muster und auch die Pfeiler und Thürgestelle; für diese Arbeiten erhielt er 450 Gulden. Ueber der Thüre im Inneren wurde eine wohl aus früherer Zeit übernommene Tafel

mit der Inschrift in goldenen Buchstaben angebracht: „Gedencke der Armen Gefangenen", die jetzt im Obergewölbe des Archivthurms hängt; der Uhrmacher Milchmeyer lieferte eine sinnreich eingerichtete Schlag- und Repetieruhr. Im Oktober 1748 wird die Rathsstube geweisst, im November werden ihre Bänke mit königsblauem Sammtplüsch überzogen, am 9. Dezember konnte die erste Rathssitzung im neuhergerichteten Raume stattfinden. Das „Rathszimmer", für welches man 1814 zwei neue Oefen mit Urnen für zusammen 190 Gulden anschafft, ist wohl noch diese Rathsstube; bald darauf verlegte der Senat seine Sitzungen in das frühere Wahlzimmer neben dem Kaisersaal.

Von weiteren baulichen Veränderungen an den den Hof von Frauenrode oder den Rathshof umgebenden Gebäuden ist nur zu erwähnen, dass der Hof an der Strassenseite 1818 einen einfachen eingeschossigen Bau mit zwei Stuben erhielt, der östlich an den Archivthurm, westlich an den Rathstubenbau grenzte; dieser Querbau (vgl. die Abbildung in Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 31) wurde 1866 beseitigt und dafür die jetzige Brüstungsmauer mit eisernen Staketen hergestellt.

Auf dem nördlichsten Punkte des zu Frauenrode gehörigen Grundstücks steht der von Eberhard Friedberger 1436 erbaute Archivthurm (Fig. 214 und 231). Er ist rechteckig, massiv, geputzt, in den Architekturtheilen aus Basalt, den später hinzugefügten Stücken des obersten Geschosses aus rothem Sandstein gearbeitet. Das frühere oberste Geschoss mit Zinnen setzt mit einem Rundbogenfries über, die Kante des Basaltsockels ist durch eine kleine Hohlkehle gebrochen. Das obere Gesims und das Mansardendach mit Steingaube wurden im Jahre 1732 hinzugefügt. Das zweite Obergeschoss ist mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt und hat eine an drei langen Bändern hängende, eiserne Eingangsthüre mit wagerecht und lothrecht übergelegten Bändern und Rosetten auf den Knotenpunkten und einem Verschluss, welcher dem auf S. 174 und 175 des ersten Bandes dieses Werkes beschriebenen ähnlich ist. Gewände und Mittelpfosten des gekuppelten Fensters sind aussen glatt, innen mit Fasen und Hohlkehle profiliert. Die Decke des ersten Obergeschosses besteht aus zwei auf einfachen Hohlkehlrippen ruhenden, mit zwei bemalten Wappenschlusssteinen (Reichsadler und Frankfurter Adler) geschmückten Kreuzgewölben. Gewände und Mittelpfosten des gekuppelten, aussen vergitterten Fensters sind innen und aussen mit Fasen und Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. Die Eingangsthüre ist doppelt: aussen eine einfache, eiserne mit wagerechten und lothrechten Bändern versteifte Thüre im Spitzbogen, innen eine rechteckige Thüre. Neben der letzteren zwei gothische Wandschränke mit eisenbeschlagenen hölzernen Thüren. Der Raum im Erdgeschoss ist höher als der darüber liegende, entspricht jedoch in den Gewölben mit Rippen und Wappen, Thüren und Wand-

schränken fast genau dem eben beschriebenen. Die äussere, spitzbogig geschlossene Eingangsthüre steht mit ihrem Gewände vor die Mauerflucht vor, welches an der äusseren Kante durch einen grossen Fasen, an der inneren linken Seite und dem Bogen durch eine grosse Hohlkehle, auf der inneren rechten Seite durch einen grossen Fasen abgekantet ist. Das interessante, gekuppelte, vergitterte Fenster ist aussen mit Fasen und doppelter Hohlkehle auf Wasserschlag derart profiliert, dass für den zurücksitzenden Mittelpfosten nur die kleine Hohlkehle übrig bleibt (Fig. 281—283).

Der an der Römergasse liegende kleine Hof, an dessen Ostseite der

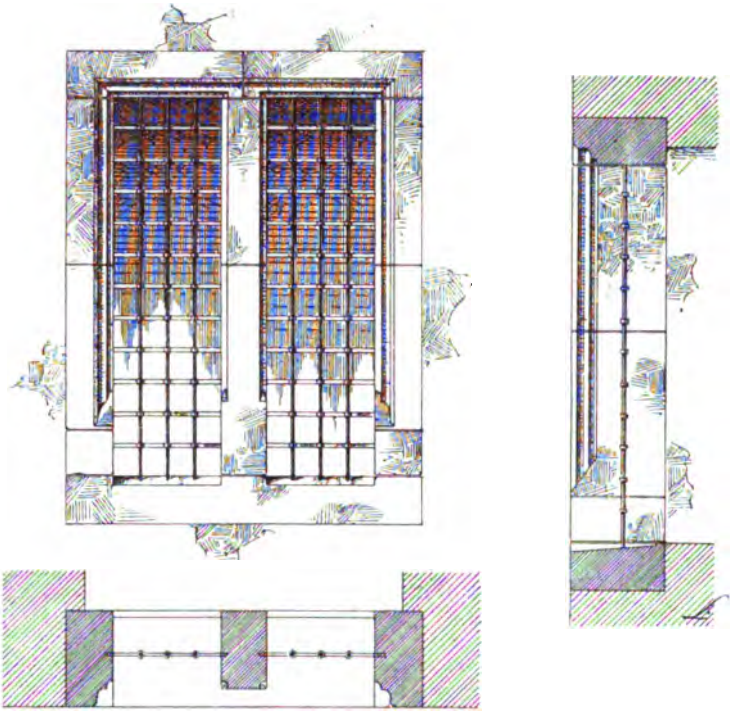
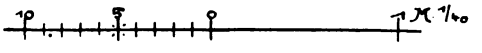


Fig. 281—283. Frauenrode; Fenster im Erdgeschoss des Archivthurms.



Archivthurm stösst, bietet wenig Bemerkenswerthes. Der übrigbleibende Theil der Ostseite wird von dem massiv aus rothen Sandsteinen erbauten Theil des Jahres 1731 eingenommen, dessen flachbogig geschlossene Fenster kleine glatte Schlusssteine haben und Gewände, welche vollständig glatt sind und auf allen Seiten um einige Centimeter vor die Wand vorspringen. Die schmucklose, geputzte Südseite dieses Höfchens hat u. A. drei ovale Fenster des Treppenthurms, die Ostseite ein massives, aus rothem Sandstein gearbeitetes Erdgeschoss, dessen Flachbogenfenster reicher profiliert und mit schönen Schlusssteinen in der Form von Rokoko-Agraffen versehen sind. Die Flachbogenfenster der beiden geputzten Ober-

geschosse haben einfacher profilierte Sandstein-Gewände und glatte Schlusssteine, ähnlich denen der Viole (Fig. 287). Die Mansardendächer des Hofes, von dem ein Stück auf Fig. 231 zu sehen ist, tragen Gauben mit flachem Giebel.

Die gothische Wendeltreppe hat eine Sandsteinspindel, deren Querschnitt aus vier durch drei Rundstäbe mit je zwei anschliessenden Plättchen getrennten Hohlkehlen besteht; der Handgriff an der Wand hat einen Wulst, darunter Plättchen und Hohlkehle. Den Eingang vom Erdgeschoss-Vorplatz bildet eine in derben Barockformen gezeichnete, mit seitlichen Pilastern und durchbrochenem Giebel versehene Thüre. Das letzte Stück der Treppe, welches das dritte Obergeschoss zugänglich macht, bildet einen geraden Lauf mit schwerer Handleiste und gedrehten Stäben aus Holz. Der im zweiten Obergeschoss gelegene Vorplatz, welcher an den Kuppelraum vor dem Magistratszimmer stösst und mit diesem früher durch eine über 4 m breite Oeffnung verbunden war, hat eine schöne Stuckdecke mit glatter Voute und im Spiegel drei Putten mit Schwert, Waage und Ruthenbündel, zweifellos auch ein Werk Hennickes aus dem Jahre 1732.

Die beiden Façaden, welche im rechten Winkel auf den grossen Römerhof stossen, sind im Allgemeinen schlicht gehalten (Fig. 247), besitzen jedoch zwei schöne rundbogige Portale mit Perlschnüren im Bogen und an den Pilastern. Sie stammen aus der Bauperiode von 1603—1604 und sind mit den Fenstern ein Werk Konrad Kolers. Die freistehenden korinthischen Säulen sind auf den Sockeln mit Löwenköpfen, am unteren Theile des Schaftes und am Fries mit Fruchtgehängen und Köpfen geschmückt. Der Architrav der westlichen Thüre trägt die Inschrift: „Renovatum 1741“. Die prachtvollen, originellen Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses sind im Gewände noch fast gothisch profiliert und von Renaissance-Säulen und Pilastern eingefasst (Fig. 284—286). Die Fenster des Erdgeschosses sind in demselben Geiste, aber etwas einfacher gestaltet.

Die von der Römergasse und dem kleinen Hof begrenzte Ecke des Hauses Frauenrode enthielt früher die Rathstube und die Schreiberei. Diese Räume wurden im Jahre 1890—1891 durch den Stadtbauinspektor Rügemer mit einem Kostenbetrag von etwa 15,500 Mk. — einschliesslich Möbel — zur Stadthauptkasse eingerichtet. Die alten besteigbaren Schornsteine wurden bis über Dach durch Rohrschornsteine ersetzt, die im Grundriss (Fig. 210) schraffierten Wände und Unterzüge wurden herausgebrochen und dafür eiserne Träger mit Säulen, letztere auch durch den Keller gehend, eingefügt. Die Querfachwand stand unter einem schweren Unterzug, der das Dübelgebälk trug und selbst mit den Enden auf zwei schönen, noch vorhandenen Steinkonsolen ruhte. Zwischen dem Vorplatz und dem neuen, grösseren Theil der Rechneikasse wurde eine Thüre gebrochen, die Oeffnung zwischen diesem Raum und dem hinteren, im Grundriss als alte Rechneikasse bezeichneten Raum des Hauses zur Viole wurde vergrössert. Die profilierte Umrahmung dieser Oeffnung nebst

Schlussstein-Agraffe sind genau nach den betreffenden alten Theilen der früheren Eingangsthüre zur Rathstube (Innenseite) in Stuck ausgeführt. Neben dieser Thüre ist ein schöner Kamin mit Frankfurter Adler und figürlichem Schmuck erhalten, über der Rathsthüre auf der Aussenseite, jetzt im Vorzimmer befindlich, ebenfalls ein Frankfurter Adler, Alles in

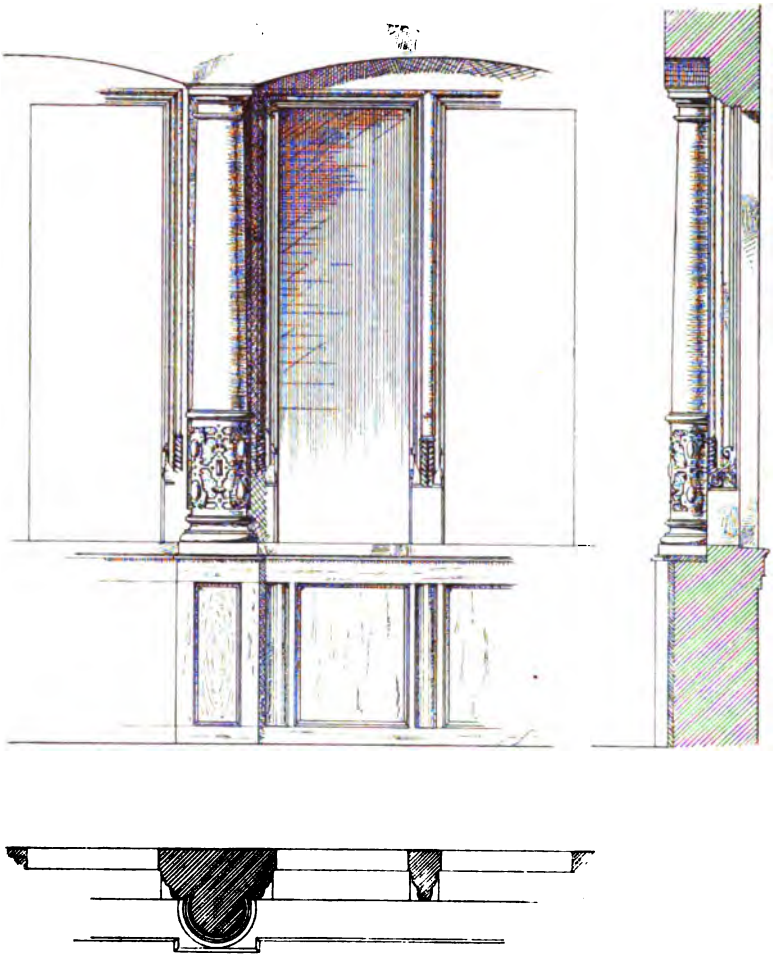


Fig. 284—286. Frauenrode; Fenster des zweiten Obergeschosses.

Stuck, darunter die mit vergoldeten, grossen lateinischen Buchstaben in rothem Grund befindliche Inschrift:

Hic locus odit amat
punit conservat honorat
nequitiam pacem
crimina jura probos
extruct. a. C. MDCCXLVII.

Fig. 287.

VIOLE: VON DER RÖMER-GASSE GESEHEN.

Die Thüre ist flachbogig geschlossen und mit einem breiten Profil bekleidet. Die hier genannten Stuckarbeiten sind Werke des Mainzer Bildhauers Jaeger aus dem Jahre 1747 und wurden 1891 von dem Bildhauer Baldes und dem Maler Mössinger renoviert. Damals wurden auch die einfachen Hohlkehl-Gesimse und Leisten der Decken ergänzt und an den eisernen Trägern herumgeführt. Die Räume wurden gleichzeitig auf die Höhe des Vorplatzfussbodens gelegt und dabei die Gewölbeauffüllungen der höher liegenden Theile abgehoben.

IX.

NYDE UND VIOLE.

Archivalische Quellen: Hausurkunden des Stadtarchivs; Ugb B 91 Nr. 52b ebenda.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV, 333; Böhmers Urkundenbuch; Donner im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Bd. V, 59; Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. S. 4.

Von den Namen aller Häuser des Römerkomplexes scheint der der Viole der älteste zu sein. In den Jahren 1215—1219 erscheint mehrfach in Urkunden der Laienzeuge Henricus Viol oder Viole; 1279 wird ein jüngerer Henricus Fiol als Bürger in Frankfurt erwähnt. Die erste Urkunde über das an der Ecke der Römer- und der Kerben-Gasse gelegene Haus besitzen wir vom 8. Februar des Jahres 1359: in diesem Dokument, dem ältesten Briefe, welcher bei Ankauf des Hauses von dem Vorbesitzer der Stadt übergeben wurde, verkaufen die Gebrüder Arnold, Hertwin und Rule Snabel „das hus und gesezse genand zum Nyde mit namen gelegin an Swarczenfels“ an den Visierer Johann und dessen Frau Metze, und diese setzen als Unterpfand für die von den Verkäufern auf dem Hause belassenen Zinsen „ire bezserunge des husis und gesezsis eczwanne genand zum Nyde gelegin an Frauwenrode“, welches Johann und Frau bewohnen. Hier heisst das Haus also zum Nyde und besteht aus zwei Häusern: einem nördlichen an Frauenrade stossenden, bisher schon im Besitze des Visierers Johann, und einem südlichen, bisher im Besitze der Brüder Snabel und jetzt von Johann zum nördlichen Hause hinzugekauft. Die zweite Hausurkunde vom 30. April 1361 lässt dieses Doppelhaus genau erkennen: der Visierer Johann und Frau verkaufen an Swarcze Contze und Frau „ire bezserunge und al ir recht der zweier huser und gesezse an einandir gelegen genand zum Fyol und zum Nyde an Frauwenrade“

für 420 Pfund Heller. Der nördliche Theil des Hauses heisst also hier Viole, der südliche Nyde; beide Theile, 1359 in der Hand eines Besitzers vereinigt, werden jetzt von diesem ungetrennt weiter verkauft. Fortan heisst das Doppelhaus nur noch Viole, welches ursprünglich der Name des nördlichen Hauses, des vor aller Augen liegenden Eckhauses war; der Name des südlichen, mehr zurückliegenden Theiles Nyde verschwindet.

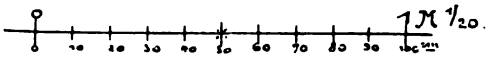
Als Besitzer des Hauses zur Viole — wie weit diese Bezeichnung mit der früher erwähnten Frankfurter Familie zusammenhängt, ist nicht bekannt — erscheinen 1381 und 1383 der Schneider Heincze Ecke; dessen Schwiegersohn Herman Ban verkauft 1405 seinen Antheil an den anderen Schwiegersohn Eckes, den Gadenmann Heinze von Kronberg, für 90 Gulden; 1423 ist die Viole im Besitze der Kinder des Henne Feldener. 1428 erkauft der Rathsherr Bechtold Heller eine bedeutende jährliche Gülte auf dem Hause; dieses ist dann spätestens 1435 in den Besitz der Familie Heller gelangt.

Am 19. November 1510 verkaufte der bekannte Schöffe Jakob Heller die ihm gehörende Viole, „hinden an Swarczenfels uff dem orte neben Frauwenrade, da itzunt die under ratstobe steet, gegen dem gesess zu der Alten Wagen uber und dem Frosche“ für 300 Gulden an die Stadt. Der Rath beabsichtigte, das Haus abzubrechen und an dessen Stelle einen Neubau zu errichten, in welchem die Bücherei des Rathes und städtische Aemter untergebracht werden sollten; zu diesem Zwecke stiftete Jakob Heller dem Rathe 50 Gulden von der Kaufsumme, die sich somit für die Stadt auf 250 Gulden ermässigte. In den Jahren 1514 und 1527 löste der Rath die auf dem Hause stehenden Zinsen für etwa 400 Gulden ab.

Der Neubau der Viole und dessen Einrichtung zu städtischen Zwecken erfolgte nach der Jahreszahl unter dem schönen Adler, der noch heute die Nordwand des Hauses ziert, 1511; die Bibliothek des Rathes, die hier aufgestellt wurde, erhielt 1527 eine wesentliche Vermehrung durch die von Ludwig zum Paradies der Stadt vermachte Büchersammlung und blieb wohl bis 1668, als man sie mit der Bibliothek des Barfüsser-Klosters in dessen Räumen vereinigte, im Hause zur Viole. Von dessen Geschichte ist nur wenig zu erzählen. An den beiden Thüren, welche in das dortige Kassengewölbe führen, befinden sich sehr schön gearbeitete Schlösser, die in durchbrochener Arbeit die Jahreszahl 1587 tragen. Die Bauarbeiten an der Façade von Frauenrode im Jahre 1748 erstreckten sich auch auf die Aussenseite der Viole oder, wie man sie damals als Dienstwohnung des Stadtschreibers nannte, der Stadtschreiberei: deren Façade wurde damals mit der des östlich anstossenden Baues über der Rathstube in Einklang gebracht. Als 1768 und 1769 die Wohnung des Stadtschreibers zu Amtsräumen hergerichtet wurde, erlitt die Viole einige Aenderungen: über den Wandsäulchen an den Gewölbeanfängen des Kassengewölbes wurde eine darauf bezügliche Inschrift angebracht.

Die Viole ist massiv mit zwei Obergeschossen erbaut, mit einem Schieferdach überdeckt und in den Wandflächen geputzt (Fig. 215 und 287). Die Ecke der Römer- und Kerben-Gasse ist unten schwach abgerundet und mit einfachem Profil ins Viereck übergeführt. Oben auf der Ecke ist ein spätgothischer Erker auf Konsolen ausgekragt, welche durch Maasswerk aus rothem Sandstein mit einander verbunden sind. Der an-

Fig. 288. Viole; Wappenstein.



stossende, an den beiden Strassenseiten befindliche, auf einer Hohlkehle ausgekragte, offene Wehrgang hat geputzte Zinnen mit Abwässerung nach vorne und hinten und mit vorderem, waagrecht und lothrecht herumlaufendem Plättchen. Die aus rothem Sandstein gearbeiteten, flachbogig geschlossenen, zum Theil mit einfachem Profil und glattem Schlussstein versehenen Fenstergewände stammen aus dem Jahre 1768. Das Fenster des gewölbten Raumes ist dreitheilig, aussen glatt, mit geraden Stürzen, von denen der mittlere höher liegt, und ist vergittert. Die Eckquader

bestehen aus Basalt. In der Höhe der Erdgeschossdecke befindet sich an der Römer-Gasse, nahe der Gebäudeecke, ein hervorragend schöner Frankfurter Adler in halbkreisförmig geschlossener Nische, kräftig gearbeitet und bemalt. Ueber demselben liegt ein gothisches Gesims, unter ihm steht die Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben „Benedictum · sit · nomen · domini · nostri · Jesu · Christi · Anno · salutis · M · D · XI · (Fig. 288).

Der gewölbte Raum enthält zwei oblonge Kreuzgewölbe ohne Schildbögen auf Wandsäulen mit rundem Kapitäl (Sima, darunter kleines Plättchen, Rundstab, Plättchen) und Basis (Fasen, darunter Hohlkehlen, Plättchen und Rundstab) in Renaissanceformen. Gurtbogen und Rippen sind auf jeder Seite durch einen Fasen mit darüberliegendem Karniess und Plättchen profiliert, die beiden Schlusssteine enthalten Frankfurter Adler. An den Kämpfern der beiden mittleren Wandsäulen sind kleine Schildchen angebracht mit „Renovatum Anno 1769.“ und „Renovatum Anno 1890.“ Auf letzterem Schildchen waren früher die Namen der Rechneiamts-Deputierten von 1769 zu lesen. An der südlichen Wand sind Wandschränke mit einfachen eisernen Thüren. Die eiserne Eingangsthüre zum Gewölbe ist mit waagerechten und lothrechten Bändern armirt und enthält zwei prachtvolle Schlösser mit der Jahreszahl 1587. Die Fensterpfosten sind auf der Innenseite mit einfacher Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. Auf dem Vorplatz ist noch eine Holzthüre mit zierlichem Eisenbeschlag an der Wand nach dem Gewölbe erhalten.

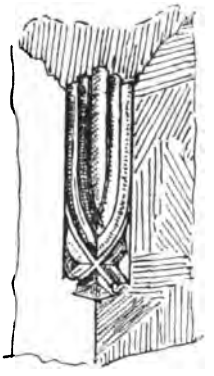


Fig. 289. Viole; Erdgeschoss-Fenster von Innen.

Die alte Rechneikasse hat eine einfache Stuckdecke mit glatter Hohlkehle und dem Frankfurter Adler in der Mitte, dann eine aus Stuck hergestellte Ofennische, beide aus dem Jahre 1769. Die flachbogig geschlossenen Fenster dieses Raumes sind innen im Bogen und an den Gewänden nach Fig. 289 mit einem Profil versehen, welches sich unten nach spätgothischer Art überschneidet.

X.

SCHWARZENFELS.

Archivalische Quellen: Hausurkunden und Ugb B 91 Nr. 52b des Stadtarchivs.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung IV, 331.

Das Haus, welches die südwestliche Ecke des Römerkomplexes an der Limpurger und Kerben-Gasse bildet, wird zuerst, allerdings ohne Namen, in einer Hausurkunde vom 5. August 1336 erwähnt, durch welche der Johanniter-Konvent dem Rule, Sohn des Heilmann Snabel zum Salzhaus, eine Gülte verkauft „uf eime huse vorn an Irmengarde Flessener, hindene an Laderam in der ringmure zu Frankinford"; Rule gehört zu den Brüdern Snabel, in deren Besitze wir bis 1359 Nyde und Viole fanden. 1350 kommt das Haus unter der Bezeichnung „zu den alten Snabeln", 1356 zuerst mit dem Namen Schwarzenfels vor. 1371 finden wir Konz zum Arne im Besitze eines Drittels von diesem Hause; dessen Sohn Bernhard Wolffolt, der inzwischen auch die beiden anderen Drittel von seinem Vetter Heilmann zum Guldenschaffe hinzuerworben hatte, verkaufte das ganze Besitzthum 1392 an Werner Weiss von Limpurg, Dietwin Bansie und Arnold Schurge zu Lichtenstein; 1393 und 1395 erkaufte dieser endlich die beiden Drittel seiner Mitbesitzer. 1435 ist das Haus Eigenthum von Arnolds Schwiegersohn, des städtischen Hauptmanns Gerlach von Londorf, der damals siegreich mit dem Besitzer der Viole, Jeckel Heller, über die Hälfte eines Kellers stritt, welcher unter dem Hause zwischen der Viole und Schwarzenfels, also unter dem ehemaligen Hause Nyde, lag.

Im Anfang des XVI. Jahrhunderts finden wir das Haus im Besitze der Familie von Holzhausen. 1542 verkaufte Justinian von Holzhausen als Kurator seines Vetters Gilbrecht das Haus Schwarzenfels für 640 Gulden an den Rath. Mit diesem dritten Hauskaufe kam die Stadt in den Besitz aller östlich an den Römer angrenzenden Häuser. Bald nach der Erwerbung erfuhr auch dieses Haus einen Neubau oder Umbau, welcher ihm das noch heute vorhandene Aussehen gab. Für die östlich von Laderam-Silberberg trennende neue Brandmauer, welche beiden Häusern gemeinschaftlich war, vergütete die Gesellschaft Alt-Limpurg die Hälfte der Baukosten mit 135 Gulden.

Von der Geschichte des Hauses Schwarzenfels wissen wir nur, dass auch es mit der Viole in den Umbau der Stadtschreiberei von 1768—1769 einbezogen wurde; aus dieser Zeit stammen wohl die oberen Fenster der sonst noch im alten Zustande befindlichen Façade. Das Erdgeschoss wurde damals zu Kaufläden vermiethet.

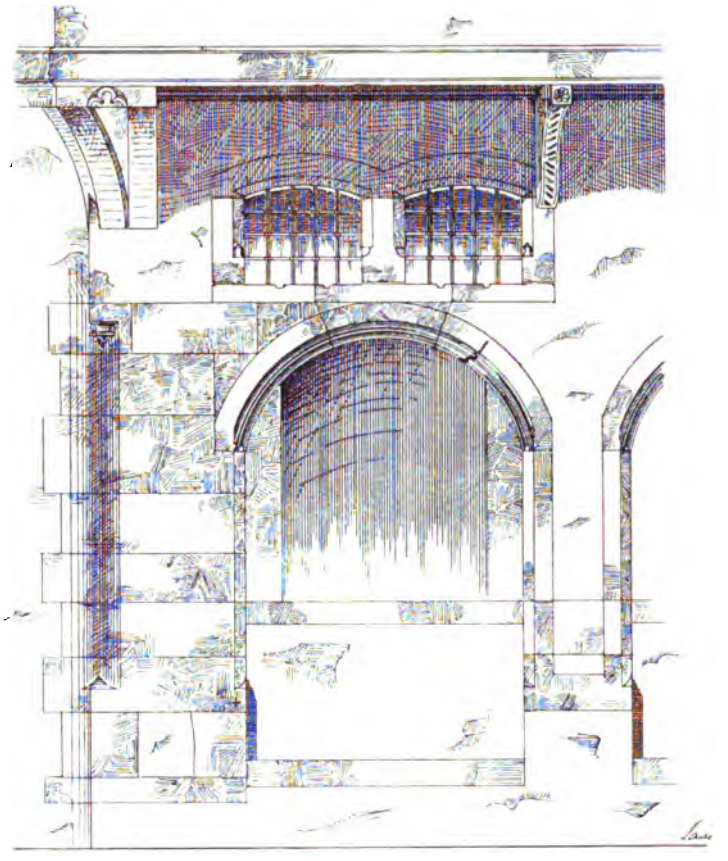
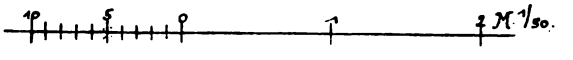


Fig. 290. Schwarzenfels; System des Erdgeschosses.



Das Haus Schwarzenfels hat ein massives Erdgeschoss mit den alten Oeffnungen und vergitterten Oberlichtern (Fig. 290). Die beiden ausgekragten Obergeschosse sind sehr einfach gehalten, bestehen aus Fachwerk, sind geputzt und haben Holzkonsolen. Die Ecke Kerben- und Limpurger Gasse ist unten abgerundet und geht ins Viereck über.

DIE ALTE BRÜCKE.

Archivalische Quellen: Bausachen des Stadtarchivs I; Abtheilung Brücken und Mühlen ebenda; Kriegks Auszüge aus den mittelalterlichen Stadtbüchern ebenda; Akten des Senates über die Brücke aus freistädtischer Zeit im Stadtarchiv II; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Die verschiedenen Stadtpläne und andere im Text einzeln aufgeführte Abbildungen; Broffts Pläne von 1848 im Besitz der Königlichen Wasserbau-Inspektion.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung I; Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 76, 442; v. Oven und Becker, Die Kapelle der heiligen Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt, Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1880; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 156; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 410; die in Grotefends Verzeichniss von Abhandlungen und Notizen zur Geschichte Frankfurts (Frankfurt 1885) S. 17 angegebenen kleineren Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften.

Wenn man der Wahrzeichen der alten Reichsstadt Frankfurt gedenkt, so darf neben dem Dom, dem Römer und dem Eschenheimer Thurm die alte Brücke nicht fehlen. Jahrhunderte lang ist diese steinerne Brücke die einzige ständige Verbindung zwischen Frankfurt und Sachsenhausen geblieben und zugleich der einzige feste Uebergang über den unteren Main an dessen hervorragendster Stelle. Vom Alter verwittert, von der Sage umrankt, ragt die alte Mainbrücke in unsere Zeit hinein als eine ehrwürdige Zeugin der wechselnden Geschicke, die ihre Stadt im Laufe der Zeiten erfuhr, als eine treue Dienerin, der von der gütigen Herrin vier weitere Gehülfinnen zur Erleichterung in der vermehrten Arbeit beigegeben wurden, die aber noch unverdrossen ihren Arbeitsantheil leistet, zu stolz, nur ein Gnadenbrod zu essen.

Ob schon in karolingischen Zeiten eine Brücke die beiden Ufer des Mains bei dem hervorragendsten, von den deutschen Königen so bevorzugten Platze Franconofurd verband, ist nicht bekannt und nicht wahrscheinlich, wie unseres Erachtens Kriegk[1]) mit Recht näher dargelegt hat. Wann der Verkehr zwischen den beiden Ufern, ursprünglich mit

[1]) Geschichte von Frankfurt a. M. S. 76.

Nachen bewirkt, durch die Errichtung einer ständigen Brücke in andere Bahnen gewiesen wurde, lässt sich nicht feststellen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1222 ohne Tagesdatum gedenkt zuerst einer Brücke: sie erwähnt „aream quandam apud pontem sitam summis piscatoribus pertinentem"; eine zweite Urkunde nennt „domum nostram, quam apud pontem edificavimus". Beide Male ist von der Brücke schlechthin die Rede; aus dem Fehlen des Beiwortes „neue" darf geschlossen werden, dass die Brücke damals schon längere Zeit bestanden hat. Der ältere Lersner behauptet, sie sei 1035 von Holz gebaut worden und habe mehrfach, zumal 1192 durch Hochwasser gelitten; für diese Angaben fehlt jegliche urkundliche oder chronikalische Unterlage, aber nicht die Wahrscheinlichkeit.[1]) Die erste Urkunde über die Brücke selbst, die sie nicht blos gelegentlich nennt, ist das Privileg König Heinrichs VII. vom 10. Mai 1235. Nach dessen Wortlaut hatte das plötzlich eingetretene Hochwasser die Brücke einige Male an einzelnen Theilen zerstört, so dass sie schliesslich ganz zusammenfiel, da einige Pfeiler in der Mitte zerstört waren; zum Zwecke der Wiederherstellung und ferneren baulichen Unterhaltung gestattet der König der Stadt, den halben Ertrag seiner Münze in Frankfurt und das nöthige Holz aus den benachbarten königlichen Waldungen für immer zu verwenden. Damit hatte der König, der damals in Frankfurt weilte und sich offenbar selbst von der Zerstörung der Brücke überzeugt hatte, nicht nur für den Bau, sondern auch für die zukünftige Instandhaltung des Werkes gesorgt, das dem Herrscher ebenso wichtig und nöthig erschien wie den Bürgern der ihm treu ergebenen Stadt. Diese Stiftung für die Brückenfabrik liess sich die Stadt 1257 von König Richard in vollem Umfange bestätigen.

Aber nicht nur öffentliche Mittel wurden für die Unterhaltung der Brücke aufgewendet. Schon im XIII. Jahrhundert erwuchs der Fabrik, dem Baufond der Brücke, ein eigenes Vermögen aus privaten Schenkungen, in denen die mittelalterliche Anschauung ein Gott wohlgefälliges Werk sah. Die erste derselben, die uns bekannt ist, war die Schenkung von jährlich zwei solidi levis monete, welche Wicker an der Brücke aus dem Geschlechte der von Ovenbach und dessen Gattin Gisela 1270 der Brücke vermachten; zweifellos zu einem schon bestehenden, vielleicht bei Erbauung der Brücke errichteten Fond zur Unterhaltung. Während Private dieses Brückenvermögen durch Stiftungen und Vermächtnisse an Zinsen und Renten, wenn auch von geringem Betrage, mehrten, wies ihm auch die Stadt bestimmte jährliche Einkünfte zu; so 1287 10 Kölnische Schillinge, welche die Antoniter an Martini als Gebühr für ihre Aufnahme ins Bürgerrecht zu entrichten hatten, und 1291 2 Mark Kölnische Denare, welche

---

[1]) Grotefends Bestimmung auf die Mitte des XII. Jahrhunderts beruht zwar auf schwachen Füssen, mag aber aus anderen Gründen der Wahrheit nahe kommen; vgl. Berichte des Freien Deutschen Hochstifts 1882—1888 S. 33.

die Deutschordens-Herren für die Steuerfreiheit ihrer alten Güter zahlen mussten. Zum Brückenvermögen, welches bis ins XVI. Jahrhundert als gesonderte städtische Nebenkasse geführt wurde, zählte zweifellos auch die Hälfte des Ertrags der königlichen Münze, welche Heinrich VII. 1235 geschenkt hatte; vielleicht floss auch ein Theil des 1310 zuerst erwähnten kaiserlichen Zolles an der Brücke ihm zu. Die Verwaltung dieses Vermögens, welches 1409 etwa 250 Pfund Heller jährliche Einnahme hatte und 1421 in der Lage war, der Stadt Mainz 1000 Gulden zu leihen, und damit die Sorge für Bau und Unterhaltung der Brücke lag den drei vom Rathe dazu verordneten Brückenmeistern ob; der erste derselben wird 1323 erwähnt.[1])

Von den Schicksalen der Brücke im XIII. Jahrhundert ist nichts weiter bekannt, als dass nach Lersner im August 1276 das Hochwasser die „steinerne" Brücke „ruiniret" habe; auch für diese Angabe fehlt die Quelle. Sie interessiert weniger durch die Erwähnung der beinahe selbstverständlichen öfteren Beschädigung durch Hochwasser als durch die bestimmte Angabe, dass die Brücke damals von Stein gewesen sei.

Ursprünglich war wohl die ganze Brücke von Holz. Lange wird dieser Zustand nicht gedauert haben; denn jedes Hochwasser, zumal an der durch die Strömung so stark gefährdeten Stelle, drohte einer Holzbrücke Vernichtung. Wenn das königliche Privileg von 1235 von „quedam pile medie" spricht, die damals zerstört wurden, so können darunter steinerne Pfeiler verstanden werden. Da die Brücke im XIV. Jahrhundert bald die hölzerne, bald die steinerne genannt wird, lässt sich annehmen, dass sie zum Theil aus Holz, zum Theil aus Stein bestand, wie dies später thatsächlich der Fall war. Früher wird das Holz-, später das Steinmaterial vorwiegend zur Verwendung gekommen sein. Die zahlreichen Einträge über Arbeiten an der Brücke, welche die mittelalterlichen Rechenmeister-, Baumeister- und Bürgermeister-Bücher enthalten, sind so knapp gefasst, dass sich aus ihnen nur selten Klarheit über die vorgenommenen Arbeiten gewinnen lässt; besondere Rechnungsablagen der Brückenbaumeister liegen nur aus den Jahren 1394 und 1419—1421 vor, sind aber nur für die letzteren Jahre ergiebiger.[2])

Das XIV. Jahrhundert war das bedeutsamste in der Geschichte der Brücke. Aus dem Jahre 1300 besitzen wir eine von 15 italienischen, am päpstlichen Hofe weilenden Bischöfen ausgestellte Urkunde, in welcher allen denen, die etwas zum Bau der Brücke beisteuern, Ablass zugesichert

---

[1]) Vgl. darüber Bücher, Der öffentliche Haushalt der Stadt Frankfurt im Mittelalter in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft Bd. V, 11.

[2]) Stadtarchiv Mgb E 17 Nr. 2a und 4. Ausserdem enthält das Baumeister-Buch 1396—1397 als Anhang eine gesonderte Abrechnung über grössere Zimmerarbeiten, die in den ersten Monaten 1397 unter Meister Volmar an der Brücke vorgenommen wurden.

wird; der Pfarrer in Schwalbach, wohl ein Angehöriger des Deutschordens, hatte die Ausstellung der Urkunde in Rom bewirkt und dieselbe in das Archiv der Frankfurter Kommende verbracht. Aus dem Wortlaute der Urkunde erhellt, welchen Werth der Orden auf die Instandhaltung der seinem Hause benachbarten Brücke legte und welche Wichtigkeit man dem Bau für den nach der Urkunde sehr starken Verkehr zwischen den beiden Flussufern beimass. Offenbar war der Zustand der Brücke, für welche in so auffallender Form die private Mildthätigkeit angerufen wurde, kein besonders guter, wenn auch die gebrauchten Wendungen die Gefahr des Einsturzes übertrieben hinstellen mögen. Am 1. Februar 1306 erfuhr dann die Brücke die erste Zerstörung durch Eisgang und Hochwasser, von der wir genauere Kunde besitzen: in der Dunkelheit stürzten die beiden Brückenthürme und der grössere Theil der Brücke selbst ein, eine Anzahl Menschen — die Angaben schwanken zwischen 500 und 10 — welche auf der Brücke standen, fanden dabei den Tod. Aus den Nachrichten der nächsten Jahrzehnte mag entnommen werden, dass man auf die Herstellung und Instandhaltung der Brücke ernste Sorge verwendete: ob der 1310 erwähnte kaiserliche Zoll an der Brücke deren Bau zu Gute kam, ist, wie gesagt, zweifelhaft; auffallend ist, dass 1327 in einer von der Propstei des Bartholomaeus-Stiftes ausgestellten Urkunde nur die Hälfte der etwa fälligen Strafsumme der eigenen Kirchenfabrik, die andere aber der Brückenfabrik zuerkannt wird; bezeichnend ist aber das Privileg Kaiser Ludwigs des Bayern vom 20. Juni 1329, welches den Bürgern gestattet, aufgenommene Gelder auch zu Bau und Besserung der Brücke zu verwenden. Auch die 1322 im Testament Albrechts von der Hofstatt zuerst erwähnte „neue“ Kapelle unter dem Sachsenhäuser Brückenthurm, die von Stein an Stelle eines früheren, wohl hölzernen Brückenheiligthums getreten war, mag als Beweis gelten, dass man damals die Brücke unter Verwendung grösserer Mittel und in dauerhafterem Zustande herstellte; sie wurde erst 1338 vollendet und am 27. September dieses Jahres der heiligen Katharina geweiht.[1])

Dem ersten Einsturz von 1306 folgte am 24. Juli 1342 während der gefährlichsten und grössten Ueberschwemmung, mit der der Main die Stadt Frankfurt jemals heimgesucht hat, der zweite. Um ein Uhr riss an dem genannten Tage das Hochwasser den Sachsenhäuser Brückenthurm mit der Kapelle und den südlichen Theil der Brücke fort; nur sechs Bogen nach der Frankfurter Seite blieben stehen. Unter dem frischen Eindruck dieses Ereignisses fasteten die Einwohner der Stadt bei Wasser und Brod. Sofort nahm die Gemeinde die Wiederherstellung auf. In richtiger Würdigung der nothwendigen Erneuerung der Brücke erlaubte Kaiser Ludwig am

---

[1]) Wir verweisen hier wie Bd. I, 330 für die Geschichte dieser Brückenkapelle auf v. Ovens und Beckers treffliche Arbeit. Für die beiden Brückenthürme vergleiche man Bd. II, 10 und 45.

23. September 1342 der Stadt, den Brückenzoll für Fuhrwerke zur Herstellung des Baues zeitweilig und auf Widerruf zu erhöhen; es ist anzunehmen, dass bei diesem theilweisen Neubau ebenso wie nach dem Einsturz von 1306 das Steinmaterial grössere Verwendung gefunden hat. Der zum zweiten Male gefallene Sachsenhäuser Thurm wurde in den Jahren 1345 bis 1348 wieder hergestellt, aber ohne die Kapelle, die man in ihren Trümmern liegen liess.

Das Hochwasser erwies sich noch mehrfach in diesem für die Brücke kritischen Jahrhundert als gefährlicher Feind. Im Februar 1358 stürzte wieder ein Bogen ein, so dass die Brücke bis Oculi dem Verkehre gesperrt blieb. 1363 war der bauliche Zustand der Brücke wiederum so wenig befriedigend, dass Kaiser Karl IV. dem Rathe erlaubte, den jährlichen Zins der in die Stadt gezogenen Juden theilweise zum Besten der Mainbrücke zu verwenden, deren „merklichen grozzen gebresten" die Urkunde ausdrücklich gedenkt. Im Winter 1373—1374 war die Brücke durch das Hochwasser so gefährdet, dass eine Beckine 40 Messen gelobte, falls die Brücke nicht fiele; als diese unbeschädigt die Gefahr überstanden hatte, bezahlte der Rath mit Freuden die für die Messen nöthige Summe. Der Rath liess damals und im folgenden Jahre eine „Ebenlange", d. h. eine grosse Kerze, auf der Brücke aufstellen. 1375 werden 368 eichene Diele für die Brücke, wohl zum Belegen des Fahrweges, gekauft; diese Anschaffung wird dann öfter wiederholt. 1385 musste die Brücke gestützt werden; der Rath ernannte einen eigenen Ausschuss, die Brücke über den Main zu bessern. 1398—1399 wurde ein Gewölbe und ein Schwibbogen an der Brücke ausgeführt; die Arbeit war nicht ganz gelungen, Gewölbe und Bogen hatten sich gesetzt und waren rissig geworden, so dass man den Einsturz befürchtete; der Steinmetzmeister Madern Gertener, der spätere Meister des Pfarrthurms, musste sich am 30. November 1399 dem Rathe verpflichten, die Arbeit, falls sie sich bei seinen Lebzeiten als unzureichend oder nicht dauerhaft erwiese, auf eigene Kosten neu machen zu lassen.

Die Nachrichten aus dem XV. Jahrhundert betreffen zumeist kleinere oder grössere Wiederherstellungen an der Brücke. 1401 wurde zum ersten Male ein eisernes Kreuz auf ihr errichtet und gemalt, wie sie es heute noch trägt; der Verfertiger desselben war der Schmied Mersefelt.[1]) Die Veranlassung zum Aufstellen dieses Kreuzes mit dem Hahn muss dahin gestellt bleiben: ersteres erklärt sich leicht aus der mittelalterlichen Gepflogenheit, an oder auf der Brücke ein Heiligthum zu errichten; der feststehende Hahn aber ist wohl nicht als allgemeines Symbol der Wach-

[1]) Wenigstens besagt eine Notiz des Baumeister-Buchs (letzte Seite) von 1401, dass einem gewissen Mersefelt 2 Gulden auf das Kreuz geliehen wurden. 1373 wird ohne Angabe des Gewerbes Henne Crafftes Knecht von Mersefelt, d. i. Mörfelden, Bürger; im Einwohnerverzeichniss von 1387 ist kein Schmied mit Namen Mersefelt eingetragen.

samkeit gedacht, sondern als Ermahnung zur Reue, weil an Petrus erinnernd, für die Verbrecher, die vom „Kreuzbogen“ herab in den Fluss gestürzt wurden, also als Zeichen der Gerichtstätte. Aus dem Jahre 1405 ist uns die erste bildliche Darstellung der Brücke erhalten, welche in Fig. 291 in halber Grösse wiedergegeben ist; sie stammt von dem Schreiber des Bedebuches, dem wir auch eine kurze, auf S. 134 dieses Bandes gegebene Abbildung des alten Rathhofes verdanken. Die kunstlose Zeichnung ist darum von Interesse, weil sie von Quadern gemauerte Pfeiler und steinerne Bogen zeigt; in vollster Deutlichkeit sehen wir das wenige Jahre vorher errichtete Kreuz mit dem Kruzifix und dem Hahn; wir erkennen an der Gestalt der lasttragenden Frau die steinernen Lehnen; der bescheidenere Frankfurter und der reicher ausgestattete Sachsenhäuser Thurm entsprechen im grossen Ganzen den in Fig. 5, 6 und 53 gegebenen späteren Abbildungen. Die Brücke zeigt noch keine der beiden Anbauten, die im XV. Jahrhundert hinzukamen: 1406 wird ein Zollhaus an ihr, d. h. wohl an einem der beiden Ufer, errichtet und 1411 erhält sie mit einem neuen Pfeiler die Mühle, die ihr, mehrfach erneuert, bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der Architekt der Mühle war Meister Sifrid von Sulzbach gen. Blidenmeister, der Zimmermann Meister Hans; vielleicht gehört diesem Neubau das Räderwerk an, von dem eine Abbildung aus dem Jahre 1638 erhalten ist und welches die Werkleute damals als „ein rares Kunst- und sonderliches Meisterstück, dergleichen uff 100 Meilen Wegs hierumb nit zu finden“, bezeichneten. [1]) Im Winter 1407—1408 erlitt die Brücke durch

Fig. 291. Alte Brücke 1405.

[1]) Sicher bezieht sich nachfolgende Abmachung aus dem Rathschlagungs-Protokoll I, Einleitungsblatt 4—5, auf diesen Mühlenbau:

„Item mit meister Sifrid von Solczbach gnant Blidenmeister ist man uberkommen, das er dem rade und der stat ein molen uff der brucken zu Franckenfurd

den Eisgang schweren Schaden; durch Eisbäume und andere Vorrichtungen suchte man diesen Feind von ihr abzuhalten und um sie gegen das Hochwasser widerstandsfähiger zu machen, wurde sie mit Steinen beschwert. 1409 wurde am Sachsenhäuser Thurm ein neuer Pfeiler auf neuem Fundament aufgeführt. 1413—1414 wird ein „Haus“ auf der Brücke erwähnt: es ist offenbar das Mühlenhaus auf beiden Seiten der Brücke, welches in der Mitte eine Pforte mit Fallgatter hatte und auf dem ältesten Stadtplane deutlich zu erkennen ist. 1414 brannte die Mühle ab, ihre Trümmer stürzten in den Main, die Brücke war zeitweilig unpassierbar; die Mühle wurde wieder hergestellt und bei dieser Gelegenheit auch ein neuer Schwibbogen von Miltenberger Steinen aufgeführt. Im Sommer und Herbst 1419 wurden wieder grössere Arbeiten an der Brücke vorgenommen, zu denen viele freiwillige Beiträge gesteuert wurden; als Leiter werden der Steinmetz Wigand, der Zimmermann Henne Mengoz und der Parlier Henne Scheltener genannt. Diese Arbeiten bestanden in der Ausführung etlicher Steinpfeiler, „damit man fernerhin des kostlichen buwes mit holczwercken nit bedarff, sondern balken druber leget und druff brückendele“: es werden also, um die theueren, fortwährend nöthigen Wiederherstellungen der Theile aus Holz zu vermeiden, einzelne derselben, d. h. Pfeiler, in Stein aufgeführt. Man gab für diese Arbeiten über 200 Gulden aus. 1430—1431 dachte man wieder an eine grössere Reparatur: man berief „die alten Maurer im Lande,“ um über die Brücke mit ihnen zu reden; man schickte zum Erzbischof von Mainz, vielleicht um sich einen sachverständigen Werkmeister auszubitten — aber offenbar ist damals nichts geschehen. Im November 1434 stürzte der „Gott“, d. h. das Kruzifix, in den Fluss; es wurde mit zerbrochenem Arm aus dem Main gefischt, neu gemacht und gemalt und erhielt vom Meister Spiess einen neuen Hahn; im Januar 1435 wurde der alte Hahn von den Fischern

---

machen sal und setzen hinsijt dem heimlichkeit, da daz holtzwerg ist; die mole genglichen sin sal mit zwein par steinen und vier kampredern, und sal man im von yedem dage zu tagelone geben VI s. hll. so eim knecht, den er hat, der ime daran helffe arbeiden, den tag V s. hll. so eim knaben den tag IIII engl. und wan die gemacht wirdet, daz sie bestentlich ist, so sal man ime fur sin kunst geben XX gulden. —

Item meister Syfrids sage von der gebresten wegin des molenwercks: zum ersten, daz man die nyddersten tribber, daz man nennit triebestecken, eins halbin schuwes nydder und kurczer mache, dan sie iczunt sin, und daz man in den selbin schiben die locher wider mache, uff daz die triebestecken deste dicker werden. item daz man die understen zwey kampreder iglichs anderhalbis schuwes nyder mach, dan sie iczunt sin, uff daz daz gross rat deste lichtlicher und deste geringer umb gee. item daz man nest dem rade ein swellin uber twarch in den grunt sencke und dann aber ein, zwen fusse hinder die fordersten und die hinderste nyder gestucket werde dann die fordersten und dann die zwo swellin mit bredern belacht werden, davon dann daz wasser vor dem rade einen uffstieg gewynnet, davon dan auch der fall dez wassers deste trefflicher in daz rad fallin wirt.“

Das Baumeister-Buch von 1411 enthält die genaue Abrechnung über den Bau, die ebenfalls viele mühlentechnische Einzelnheiten gibt.

wieder gefunden und vom Maler Sebold vergoldet, so dass man jetzt zwei Hähne für das Kruzifix hatte. 1438 erfahren wir von Arbeiten an den steinernen Lehnen und von der Wölbung eines Schwibbogens. Im Januar 1455 hatte die Brücke wiederum durch das aufgehende Eis schwer zu leiden. Als man 1462 bei dem Streit um das Mainzer Erzbisthum für die Sicherung der Stadt sorgte, wurde beschlossen, den Schwibbogen am Sachsenhäuser Thurm „zu mauren oder zu belegen". 1475 wurde wieder an einem Schwibbogen gemauert.

Weit wichtiger als alle diese Nachrichten von Beschädigungen und Wiederherstellungen, von denen wir nur die bedeutenderen erwähnt haben, ist uns eine genaue, von Sachverständigen stammende Beschreibung der Mainbrücke aus dieser Zeit.

Im April 1476 entsandten der Bischof, das Domkapitel und der Rath in Würzburg, welche dort gemeinschaftlich eine Brücke über den Main bauen wollten, ihre Werkleute nach Aschaffenburg und Frankfurt, um die dortigen Brücken zu besichtigen und auszumessen, sich mit den Baumeistern darüber zu besprechen, die etwa noch vorhandenen Akten und Rechnungen einzusehen; die Würzburger Meister waren: die Steinmetzen Hans von Königshofen und Kraft Kunstat, der Zimmermann Hans Heusner. Nach ihrer Rückkehr erstatteten sie ihren Auftraggebern nachfolgenden Bericht über die Frankfurter Brücke:[1])

„Item diese hat 13 Bögen; 8 gegen die Stadt und 5 gen Sachsenhausen. In der Mitte sind 2 Pfeiler ledig und nit gewölbt. Daselbst hanget die Mühle.

Item der Mittelpfeiler der Brücke gegen die Stadt ist 24 Sch. dick und 72 Sch. lang. Der andere Pfeiler daran ist 23 Sch. dick.

Item der nächste Bogen an der Mühle ohne einen gegen die Stadt hat vierthalb und 50 Sch. in der Weite. Der ist der niedrigste.

Und der andere Bogen ist 48 Sch. weit; desgl. auch der dritte.

Item der höchste Bogen ist 30 Sch. hoch von dem Wasser, und die andern Bögen sind zum Theil 2 Sch. niedriger, und zum Theil 3 Sch.

Die Pfeiler haben 24 Sch. in der Dickung.

Item die Bogen jenseits der Mühle gegen Sachsenhausen haben in der Weite 31 Sch., und die Pfeiler sind 26 Sch. dick.

Item die Brücke ist oben 31 Sch. weit und das Gelehne 2 Sch. dick."

Aus dieser Beschreibung erhellt, dass damals nur zwei Pfeiler in der Mitte nicht gewölbt, d. h. also mit Holzwerk überdeckt waren; diese Pfeiler sind, wie die mit der Beschreibung übereinstimmenden Abbildungen — der Plan in Sebastian Münsters Kosmographie aus dem Jahre 1545, der Stadtplan in Hornes Geschichte von Frankfurt a. M. von ca. 1550

---

[1]) Vgl. Scharold, Beiträge zur älteren und neueren Chronik von Würzburg (Würzburg 1818) I, 167.

und der Belagerungsplan von 1552 — zeigen, die beiden nächsten an der Mühle nach Frankfurt zu vor dem Thor mitten auf der Brücke. Von den Anbauten wird nur der an der Westseite angebrachten Mühle gedacht. Die beiden kleinen, nördlich von den ungewölbten Pfeilern auf dem westlichen Geländer sitzenden Häuschen mögen die heimlichen Gemache für Männer und Frauen sein, die im XV. Jahrhundert mehrfach erwähnt werden. In einem anderen Anbau auf der Ostseite mag das sogenannte Rattenhäuschen gesucht werden: in demselben wurden 1499—1569 von den Einwohnern an einen dafür angestellten Beamten getödtete oder gefangene Ratten abgeliefert, mit einer Kleinigkeit vergütet und in den Main geworfen. 1569 wurde das Häuschen zu einem Magazin für Pulverhändler bestimmt. Wir sehen auf den genannten Plänen die Brücke von der Westseite, im Süden den Sachsenhäuser Brückenthurm (S. 45), dann vier halbkreisförmige Bögen, die Brückenmühle als einfaches Bauwerk, die Fahrstrasse der Brücke überbauend, hinter derselben die beiden durch Holz überdeckte Oeffnungen, deren Balken und Böden abgehoben werden konnten, um dem Feinde den Uebergang zu sperren, weiter nach der Frankfurter Seite zu acht Bögen und als Abschluss den Frankfurter Brückenthurm (S. 10 u. 11). Auf den Abbildungen ist auch das Kreuz mit dem Hahn zu sehen. Die Brücke hat über den Bögen ein steinernes, am hölzernen Theile ein Geländer aus Holz. Die Vorpfeiler sind niedrig und legen sich bald über Wasser mit einer spitzen Abdeckung gegen die Pfeiler.

Nur wenige Nachrichten sind uns aus dem XVI. Jahrhundert von der Brücke überliefert. 1504, als wieder Kriegsgefahr drohte, wurde der Belag auf den nicht gewölbten Pfeilern, der aus Eichenholz bestand, durch einen tannenen und ungenagelten ersetzt, um ihn jeder Zeit leicht abwerfen zu können. Am 8. Mai 1547 liess der Befehlshaber der kaiserlichen Besatzung in Frankfurt, Graf zu Solms, von der Brücke aus Victoria für den Sieg Kaiser Karls V. bei Mühlberg schiessen. Während der Belagerung des Jahres 1552 spielte die Brücke als Verbindung zwischen den beiden Ufern eine besonders wichtige Rolle für die Vertheidiger; sie wurde zum Schutz vor der feindlichen Artillerie mit Mist und Stroh belegt, die Mühle mit Wollsäcken bedeckt; um dem Feind die Einsicht in die Bewegungen auf der Brücke zu wehren, wurden auf dem östlichen Geländer Tücher aufgespannt; am 24. Juli richteten die Feinde vom Mühlberg aus ein starkes Feuer auf Brücke und Mühle. Am 7. Januar 1573 hatten die beiden bei Eisgang schwer zu leiden; an der Brücke wurden ganze Quadern fortgerissen; die Mühle musste ein Stück mainaufwärts verlegt werden. Aus dem Jahre 1586 mag bemerkt werden, dass man damals die Brückenmauer am Sachsenhäuser Thurm erhöhte, weil es einem ausgesperrten Leinwebergesellen gelungen war, an dem Orte, wo einst die Kapelle sich befand, das Geländer mit einer Leiter zu erklettern.

Im Anfange des XVII. Jahrhunderts war der Zustand der Brücke wieder sehr unbefriedigend. 1615 waren zwei Schwibbogen baufällig;

der aus Aschaffenburg berufene Baumeister erklärte, sie müssten mit Quadern wieder hergestellt werden, und das Bauamt erhielt die Befugniss für einen neuen Bogen 3000 Gulden zu verwenden. Weitere Untersuchungen durch die einheimischen Maurer und einen Kurmainzischen Baumeister ergaben, dass der zu ersetzende Bogen noch ganz fest stehe; in Folge dessen wurden die schon begonnenen Arbeiten wieder eingestellt. Am 5. August 1635 kam es auf der Brücke zu einem heftigen Kampfe zwischen der schwedischen Besatzung und dem städtischen Kriegsvolk; in den nächsten Tagen beschossen dann die Schweden die rechtsmainische Stadt und während dieses Bombardements wurde am 9. August der kupferne Hahn auf dem Kruzifix abgeschossen und stürzte in den Fluss; er wurde zwar von einem Konstabler wieder gefunden, war aber nicht mehr in brauchbarem Zustande; das rechte Bein der Christusfigur wurde bei diesen Kämpfen von einer Kugel getroffen, welche eine noch heute sichtbare Vertiefung verursachte. Am 6. Februar 1636 erhielt das Kruzifix einen neuen Hahn, welchen der Kupferschmied Johann Wecker für 14 Thaler lieferte und der Maler Lorenz Müller für 7 Thaler vergoldete; in dessen Inneres wurde eine Pergamentrolle gelegt, das auf derselben geschriebene Gedicht des fränkischen Dichters Johann Flittner gedachte in entsetzlichen Versen der Wiederaufrichtung dieses alten Wahrzeichens der Brücke.[1]) Als die Schweden am 5. August jenes Jahres von der Brücke zurückgedrängt wurden, zündeten sie die Brückenmühle an; die Werkleute, welche 1638 über den Neubau der Mühle gehört wurden und das alte Werk so rühmten (S. 264), veranschlagten die Kosten für einen Neubau auf 10000 Thaler. Zu einem solchen Neubau ist es nicht gekommen; die Mühle war inzwischen 1635—1636 in geringerem Umfange wieder aufgebaut worden, und dieser Bau blieb jetzt endgültig stehen. Lindheimer hat die Brückenmühle nach Merian gezeichnet (Fig. 292); im Uebrigen geben die Merianschen Pläne, einschliesslich desjenigen, welcher Frankfurt als Festung zeigt, im allgemeinen dasselbe Bild, wie die älteren Darstellungen. Am 27. Februar 1638 erhielten die Bauherren die Genehmigung zur Wiederherstellung eines baufälligen und theilweise eingefallenen Bogens. Ein deutliches Bild vom Zustand der Brücke und der zu ihr gehörenden Gebäude in damaliger Zeit gibt uns ferner die Abbildung in Merians 1646 erschienener Topographia Hassiae mit dem Blick auf die Ostseite; wir sehen hier zum ersten Male eine zweite Mühle mit stattlichem Haus südlich von der älteren und auf der Westseite der Brücke; sie wurde von Pfingsten 1636 bis Oktober 1637 von dem Mühlmeister Hans Georg Firnauer aus Herlingshausen auf eigene Kosten für etwa 20000 Gulden erbaut; der Grundstein wurde 13 Schuh tief ins Wasser gelegt. Auch die anderen

[1]) Vgl. über die Erneuerungen des Hahns von 1635 und 1750 die ausführliche Darstellung in Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 442 ff. Nach dem Gedicht fand die Aufrichtung am 11. Januar statt; nach dem Rechenbuch aber am 6. Februar.

Anbauten der Brücke erlitten in diesem Jahrhundert verschiedene Veränderungen; 1635 wurde ein Wachthaus auf der Sachsenhäuser Seite erbaut; 1668 wurde das Weissgerber-Häuschen abgerissen; 1673, als sich die Franzosen unter Turenne der Stadt näherten, wurden auf den Pfeilern verschiedene Blockhäuser errichtet und an der Brücke Vorkehrungen gegen eine feindliche Ueberrumpelung getroffen; 1695 brannte eines dieser Blockhäuser nieder.

Gegen Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts hatte der altersschwache Bau wieder mehrfach durch Hochwasser zu leiden. Die grosse Mainüberschwemmung vom 13.—21. Januar 1682 hatte sie so arg mitgenommen, dass man sie sofort durch Holzwerk so weit ausbessern musste, dass man wenigstens den Verkehr zu Fusse und mit leichten Wagen fortsetzen konnte; für die schwereren Fuhren diente einstweilen eine fliegende Brücke als Ersatz; erst im Spätjahre nahm man die gründliche Ausbesserung des zerstörten Pfeilers in Angriff. Am 6. Februar 1718 beschädigte das aufbrechende Eis einen Bogen und bewirkte einen grossen Sprung an der Brücke. Am 16. Juni 1721 setzte ein Blitzstrahl die neue, 1636-1637 erbaute Brückenmühle in Brand; sie war 1711 für 10,600 Gulden in den Besitz der Stadt übergegangen und wurde 1722 neu erbaut oder wieder hergestellt. Die alte Mühle erfuhr 1738 einen völligen Neubau mit zwei Stockwerken über der Ostseite der Brücke; ein Durchschnitt des Baues mit dem Mühlwerke ist noch vorhanden. Salomon Kleiners Ansicht der Brücke aus dem Jahre 1728 (Fig. 293) zeigt uns die Mühle noch im alten Zustande.

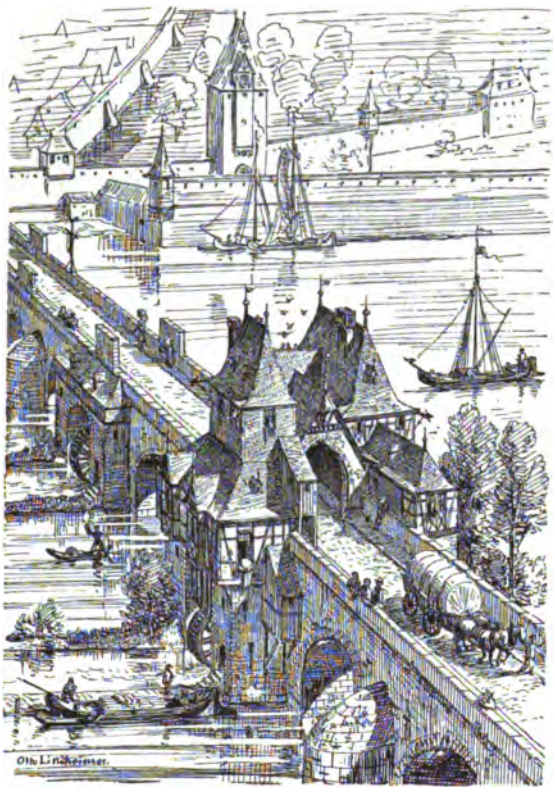


Fig. 292. Die Brückenmühle.

Bald darauf erlitt das alte Bauwerk die schwerste Beschädigung in der ganzen Zeit seines Bestehens. Die darauf erfolgende Wiederherstellung, die beinahe ein Jahrzehnt beanspruchte, brachte wenigstens dem mittleren Theile der Brücke einen völligen Neubau: man konnte sich nicht mehr, wie man durch mehrere Jahrhunderte lang gethan hatte, mit Flickwerk begnügen, sondern musste der Brücke eine umfangreichere Wieder-

herstellung angedeihen lassen, welche allenthalben das grösste Aufsehen erregte und mit der Verwendung der ganzen Brückenbau-Technik der damaligen Zeit ins Werk gesetzt wurde.

Schon im Mai 1739 schien der Zustand der Brücke so bedenklich, dass der Rath verordnete, es sollten zu gleicher Zeit nicht mehr als 50 Zentner Last darüber gefahren werden. Mittwoch den 16. Dezember des gleichen Jahres, Abends gegen 7 Uhr, kurz nachdem ein Prinz von Hessen-Darmstadt über die Brücke gefahren war, stürzte der Kreuzbogen ein: der nördlich anstossende Flösserbogen war gespalten und voller Risse; der südlich gelegene Ausschüttbogen stark gefährdet.

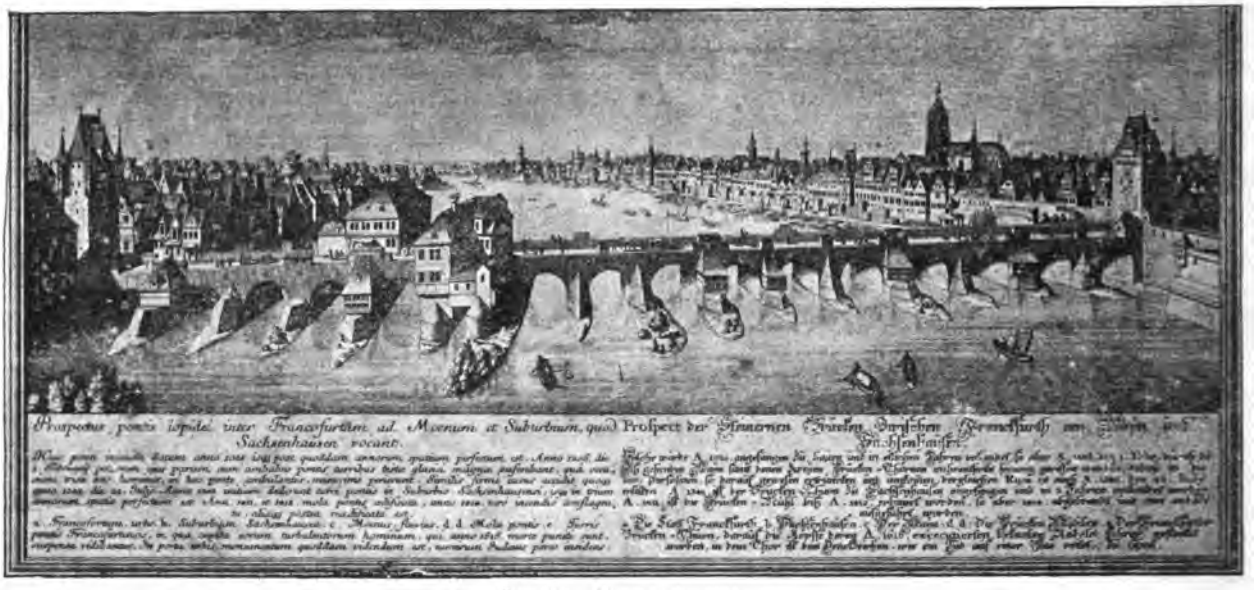
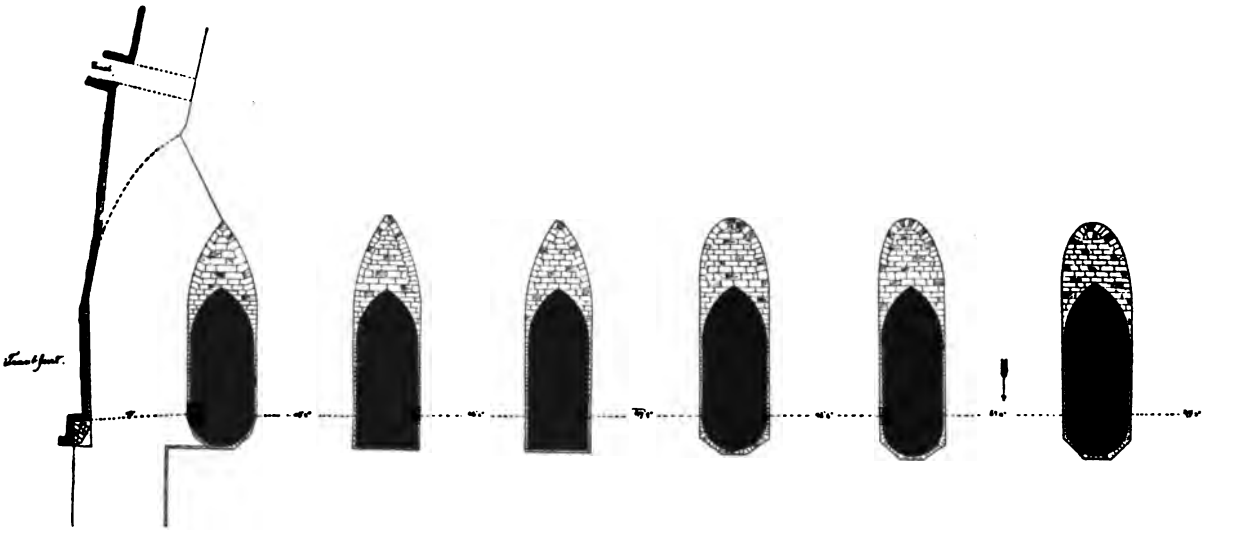


Fig. 293. Alte Brücke 1728.

Die Berathungen über eine gründliche Wiederherstellung der Brücke wurden sofort eröffnet; man berief als Gutachter den Fürstlich Löwensteinschen Baumeister Brüffling, den Königlich Schwedischen und Fürstlich Hessen-Kasselschen Bergrath Reinhard Nicolaus Pauli [1]) in Hanau und den angesehensten einheimischen Ingenieur, den Kurbraunschweigischen Oberst-Lieutenant Johann Friedrich von Uffenbach. [2]) Pauli gab zunächst ein Gutachten über die interimistische Nothbrücke; die Stadt erbat und erhielt vom Landgrafen Wilhelm von Hessen den nöthigen

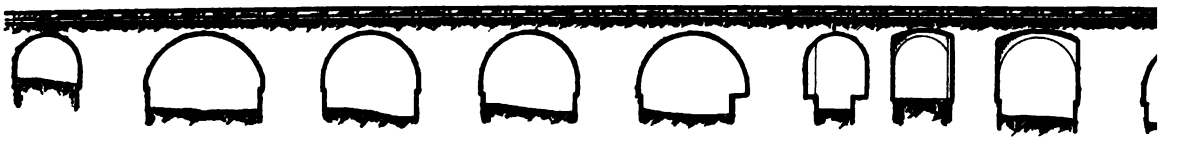
[1]) Er war mit der Tochter des Frankfurter Banquiers Jean Martin de Ron verheirathet und war in Hessen, im Harz, in Frankreich als Bergmann und Architekt thätig. Gwinner, Kunst und Künstler, S. 301 schreibt ihm ganz mit Unrecht das Verdienst am Neubau der Brücke zu und erwähnt S. 265 mit keinem Worte der Thätigkeit Uffenbachs. Ueber die Thätigkeit Paulis bei Erbauung der Kaisertreppe im Römer 1741 vgl. oben S. 166; auch dabei hat Uffenbach mitgewirkt.

[2]) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. XXXIX, 132.



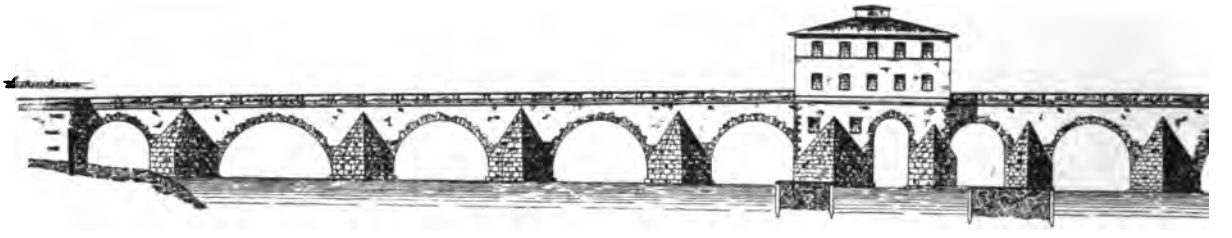
Fig

ALTE BRÜCK



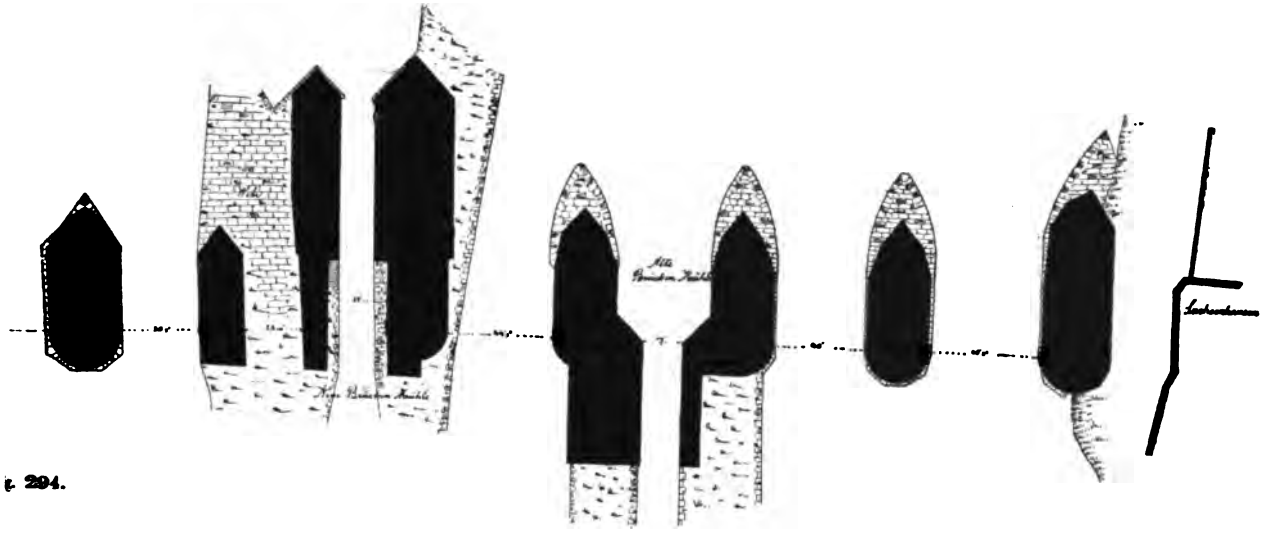
Fig

LÄNGEN



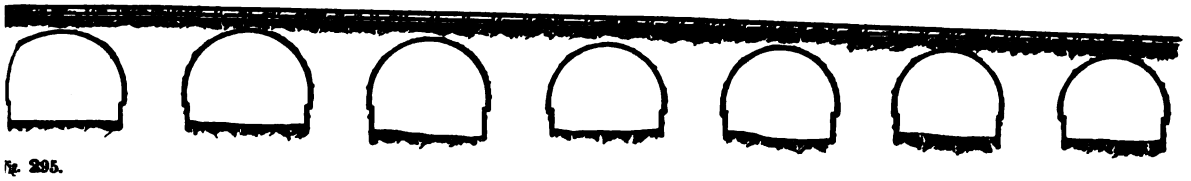
Fig

OSTAN



g. 294.

E; GRUNDRISS.

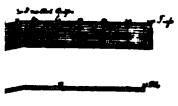


g. 295.

NSCHNITT.

g. 296.

NSICHT.



Urlaub für ihn und stellte ihn am 19. April 1740 mit einem monatlichen Gehalt von 100 Thalern an. Seine Vorschläge wurden von Uffenbach unterstützt; seine Gegner waren die einheimischen Zimmer- und Maurermeister, welche ganz besonders darüber erbost waren, dass Pauli 24 hessische Bergknappen bei der Arbeit anstellte, und nicht zuletzt der städtische Baumeister Samhammer. Im Frühjahr und Sommer 1740 liess Pauli die hölzerne Nothbrücke über die drei unbrauchbar gewordenen Bogen errichten; am 6. September wurde der Spruch darüber gesprochen.[1]) Sie war von Tannenholz und wurde von Sachverständigen viel bewundert, während die Einheimischen das Hängewerk viel zu theuer fanden. Pauli erhielt auch den Auftrag zu einem Riss für die endgültige Wiederherstellung der drei Bogen mit ihren Pfeilern und reiste im Juli 1740 nach Franken zur Besichtigung von Steinbrüchen. Am 11. Oktober erhielt er den Auftrag, die einheimischen Handwerker unter seiner Leitung die schadhaften Pfeiler abbrechen zu lassen. Der Winter 1740—1741 verging, ohne dass die Vorarbeiten zum Wiederaufbau viel gefördert wurden; Pauli machte sich durch übertriebene Ansprüche bei der Bürgerschaft missliebig und lebte in beständigem Zwist mit den hiesigen Meistern. Man berief den Fürstbischöflich Würzburgischen Wasserbaumeister Balthasar Naumann zu einem Vorschlag für den Brückenbau: er wurde abgelehnt. Pauli und Samhammer reichten Anfang 1741 Risse ein; Uffenbach, zum Gutachten aufgefordert, gab Paulis Plan den Vorzug, obgleich er von diesem als Baumeister nicht gerade hoch dachte, ihm „Bergmanns Handgriffe“ und sein „natürliches Mundstück“ vorwarf. Am 22. Juni 1741 wird das Bau-Amt beauftragt, mit der Abdämmung des Wassers unter Paulis Leitung zu beginnen, die Ausgrabung der Fundamente und die Einrammung der Pfähle vorzunehmen. Die bürgerlichen Kollegien und die Handwerker wurden Pauli immer feindlicher; man ärgerte sich über seine faulen Bergknappen, über seine auswärtigen Bestellungen, über seine Geldverschwendung. Am 25. Juli 1741 wurde Pauli nach langem Hader von der Leitung des Brückenbaus enthoben und seine Bergknappen entlassen; die interimistische Aufsicht ging auf den Stadtbaumeister Samhammer über, bis am 19. September Johann Friedrich von Uffenbach, der langersehnte Kandidat der bürgerlichen Kollegien, mit der Leitung betraut wurde. Pauli betrachtete seine Entlassung als vertragswidrig: er sei nicht nur für die Nothbrücke, sondern auch für den definitiven Bau angestellt worden, was man jetzt in Frankfurt mache, sei schlecht und Stückwerk — so klagt er in einer Schrift über seine Frankfurter Erlebnisse, mit der er 1742 an die Oeffentlichkeit trat. In demselben Jahre verklagte er die Stadt beim Reichshofrathe in Wien; 1747 kam es zu einem Vergleich, nach welchem Pauli für seine Ansprüche mit 1000 Thalern abgefunden

[1]) Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. Bd. II, 233; der Inhalt ist ohne Bedeutung.

wurde und der Stadt das von ihm verfertigte Modell zur Brücke herausgab.[1])

Ueber Uffenbachs mehr als dreijährige Thätigkeit am Brückenbau sind wir durch seinen eigenen Bericht vorzüglich unterrichtet. Er hat eine „Zuverlässige Nachricht und Beschreibung von dem Brücken-Bau zu Franckfurt am Mayn" eigenhändig niedergeschrieben; seine Erben haben das Buch 1784 dem Bau-Amte übergeben.[2]) Das mit zahlreichen Plänen und Zeichnungen ausgestattete Werk gibt eine sehr genaue Darstellung der damaligen Arbeiten mit einer Ueberfülle technischer Einzelheiten, aus denen wir einen völligen Begriff von dem Stande der damaligen Brückenbau-Kunst gewinnen.

Am 27. September 1741 begann Uffenbach seine Thätigkeit für den Wiederaufbau des gefallenen mittleren Theils der Brücke. Der Schutt wurde aufgeräumt und mit der Mauerung eines Pfeilers begonnen, bis an Weihnachten die Arbeit wegen Kälte und Eisgang eingestellt werden musste. Die Arbeiten erfolgten unter grosser Theilnahme der Einwohnerschaft und erweckten weithin, besonders in technischen Kreisen, Interesse; häufig wurden dem Bauleiter nicht nur von hiesigen und auswärtigen Technikern, sondern auch von Laien Maschinen zum Ausschöpfen des Wassers und zur Ersparung von Arbeitskräften nach anderer Richtung hin angepriesen und zum Theil auch in Betrieb genommen.[3]) Während der Festlichkeiten zur Krönung Karls VII. Ende Januar 1742 hatte Paulis Nothbrücke durch starken Wagenverkehr, durch schaulustige Menschenmassen harte Proben ihrer Tragfähigkeit zu bestehen: sie erwies sich ihrer Aufgabe durchaus gewachsen. Im Frühjahr 1742 reichte der Stadtbaumeister Samhammer ein Projekt für die drei Bogen ein; es wurde im Einvernehmen mit Uffenbach mit manchen Verbesserungen desselben endgültig festgestellt — eine ebenso nöthige wie schwierige Aufgabe für die Bauleitung, da mit Samhammer, der sich offenbar durch die Berufung Paulis und dann Uffenbachs zurückgesetzt fühlte, nicht leicht auszukommen war. Anfang April 1742 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und mit Mauerung zweier weiterer Pfeiler begonnen. Montag den 28. Mai Nachmittags 3 Uhr wurde ohne besondere Feierlichkeit, ohne Spruch oder

---

[1]) Es kam später in Uffenbachs berühmte, 1771 versteigerte Kunstsammlung.

[2]) Jetzt Bausachen-Akten Nr. 175 des Stadtarchivs. — Die Akten des Rathes und des Bau-Amtes über den Brückenbau sind sehr dürftig; für die Arbeiten nach Uffenbachs Abgang sind wir lediglich auf die Bauamts-Protokolle und Rechnungen angewiesen, da Uffenbach mit Niederlegung seiner Direktion schliesst.

[3]) Der Zinserheber des Hospital-Amtes und „Mathematikbeflissene" Damian Scharff aus Friedberg hat allem Anscheine nach durch eine von ihm zum Wasserschöpfen erfundene Maschine sein Glück gemacht: das Bau-Amt war damit so zufrieden, dass es 1748 für den Erfinder eine Belohnung von 300 Gulden erwirkte. Er wurde 1753 zum Stadtbaumeister ernannt; in seinem Bewerbungsgesuch nennt er sich Civil- und Militär-Architekt, ohne zu sagen, wie er zu der seinem Studiengang so fremden Stellung als „Ausreuter", d. h. Zinserheber, beim Spital gekommen ist.

Rede, aber in Gegenwart des gesammten Bau-Amtes der Grundstein zu einem Pfeiler am Kreuzbogen gelegt; in denselben legte man eine Flasche 1741er Weisswein, eine Flasche Rothwein, einen Krönungsdukaten, eine silberne Krönungsmünze, beide von Frankfurter Gepräg, ein Milchbrod für 2 Kreuzer, sowie eine Kupferplatte mit der von Uffenbach verfassten Inschrift:

„Pontem ornamentum et commodum emporii Moeno-Francofurtensis senio et injuria aëris fluminisque aestuosi die 16 Decembr. 1739 corrutum ex fundamento tribus fornicibus una cum suis pilis noviter erigi et primum hunce lapidem auspiciis divinis poni jussit nobilissimus et amplissimus senatus Moeno-Francofurtensis anno salutis millesimo septingentesimo quadragesimo secundo. Praetore Joh. Christophoro ab Ochsenstein; consulibus Joh. Carolo a Kayb scabino, Jacobo Mentzel senatore; aedilibus Antonio Schaaf scabino, Erasmo Carolo Schlosser senatore, Carolo Greis senatore. Molem operis moderante Joh. Friderico ab Uffenbach, M. Britanniae regi in legione tormentaria protribuno."

Die Arbeiten der nächsten Jahre hatten unter widrigen Umständen aller Art, unter Störungen durch die Elemente, unter technischen Schwierigkeiten, unter unbefriedigenden Leistungen der Handwerksleute zu leiden. Wir verzichten darauf, den Fortgang des Werkes im Einzelnen zu verfolgen, was schliesslich nur für den Techniker von Interesse wäre; wir beschränken uns auf die Hauptdaten.[1]) Am 1. August 1744 wurde der Kreuzbogen geschlossen; die beiden Frankfurter Adler auf der Ost- und Westseite lieferte der Bildhauer Aufmuth. Mit dem Ende des Jahres war die Arbeit in der Hauptsache bis auf Brüstung und Pflaster vollendet; am 29. Dezember erbat und erhielt Uffenbach, der am 15. September zum Mitglied des Rathes erwählt worden war, seine Enthebung von der Bauleitung, für die er jährlich 900 Gulden erhalten hatte; da man von der Anstellung eines Nachfolgers Abstand nahm, so ging die Aufsicht über den Bau auf Samhammer, den Techniker des Bau-Amtes, über. 1745 wurde ein Wachthaus auf der Brücke neben dem Frankfurter Brückenthurm errichtet. Aus dem Jahre 1747 besitzen wir eine Abbildung der Brücke in Müllers damals erschienener Beschreibung von Frankfurt: sie zeigt die Brücke von Osten mit den drei neuen von Uffenbach errichteten Bogen, aber noch ohne die spätere Brüstung; sie beruht auf Kleiners 19 Jahre vorher erschienenem Bild, hat aber die inzwischen vorgenommenen Arbeiten berücksichtigt. Von 1747 ab wurde die Brüstung oder Gallerie errichtet und erst 1753 vollendet. 1748 wurde die Brücke gepflastert; nur an zwei Stellen blieb sie ungewölbt und wurde mit Holzbalken belegt. In demselben Jahre wurde der Stein, auf dem sich später das Kreuz mit dem Hahn erheben sollte, von dem Bildhauer Datzerath für 75 Gulden ange-

[1]) Battonns Nachrichten darüber, „grösstentheils aus einer gleichzeitigen Handschrift genommen", enthalten so viele nachweisbare Irrthümer, dass wir auf eine Verwerthung seiner nicht näher zu prüfenden Angaben verzichten.

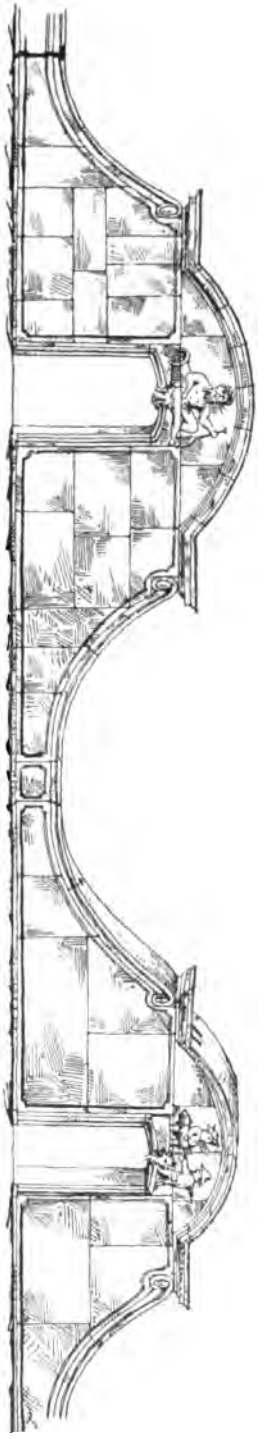


Fig. 299. Alte Brücke; Brüstung.

fertigt. Im August 1749 konnte der Damm unter der Brücke weggeräumt werden. 1749, 1750 und 1753 fertigt der Steinmetzmeister Therbu fünf Portale zu den Blockhäusern und anderen Anbauten, z. B. dem Privet; leider hat sich nicht feststellen lassen, welcher Künstler die beiden noch vorhandenen Reliefs über den Portalen auf der Westseite geschaffen hat; vielleicht sind sie nicht das Werk eines Bildhauers, sondern nur eine Steinmetzenarbeit Therbus (Fig. 299). Der Gegenstand der Darstellung des einen Reliefs, der Flussgott Main, bedarf keiner Erklärung; schwieriger ist die Deutung des zweiten, die beiden das Geschütz ladenden Konstabler mit der Fratze am unteren Ende: es ist für den Hinweis auf die artilleristische Bewehrung der Brücke oder als Hindeutung auf das im dahinter liegenden Blockhaus verwahrte Material zu humoristisch gehalten, mag aber eher so zu erklären sein, denn als Verspottung oder Karrikierung der damaligen Bürgerwehr, da man eine Verhöhnung dieser gerade damals in hohem Ansehen stehenden städtischen Einrichtung kaum an diesem öffentlichen Bauwerk geduldet hätte.

Den Abschluss der grossen Brückenherstellung bildet die Wiederaufrichtung des Kreuzes mit Hahn und Kruzifix, welche im Dezember 1750 erfolgte. Das Kreuz wurde damals seiner Form nach neu angefertigt (vgl. Fig. 300) — der Schmied liess sich leider aus den Rechnungen nicht feststellen — das Kruzifix blieb das alte. Der Hahn wurde nach einem Modell des Bildhauers Joachim Heinrich Peper aus Hamburg von dem Silberarbeiter Valentin Nell aus Kupfer gefertigt und zweimal vergoldet. Nell erhielt für diese Arbeit ein Honorar von 200 Gulden. Die vom Schöffen F. M. v. Lersner verfasste Inschrift, die man zugleich mit der älteren von 1635 in den neuen Hahn legte, brauchen wir hier nicht wiederzugeben. [1])

Die damit im grossen Ganzen abgeschlossene Herstellung der Brücke war ein Werk, dem die Bürgerschaft wie die technische Welt das grösste Interesse entgegen gebracht hatten. Das Haupt-

[1]) Sie ist wie die ältere Inschrift schon oft abgedruckt worden; vgl. Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 445.

verdienst an dieser gründlichen Arbeit gebührt unstreitig Johann Friedrich von Uffenbach; er ist der Baumeister der Brücke gewesen.[1]) An der Ausführung waren die bedeutendsten Maurer, Steinmetzen, Zimmermeister des damaligen Frankfurt betheiligt; die Steine kamen von den besten Steinhauern des Frankenlandes. Die Stadt hatte keine Kosten gespart, ein Werk hinzustellen, auf dessen Dauer man vertrauen durfte.

Im Vergleich zu dieser Herstellung sind die späteren nur geringfügig gewesen. Wir müssen darauf verzichten, die Aenderungen an den verschiedenen Blockhäusern und anderen Anbauten im einzelnen zu verfolgen, da wir aus Mangel an Plänen und Abbildungen diese Anbauten nicht alle feststellen können. 1779 werden die vier Rondele zu beiden Seiten des Kreuzbogens durch eiserne Gatter von dem Brückenweg abgeschlossen und mit je einem Geschütz besetzt. Der 27. Februar 1784 war wieder ein höchst kritischer Tag für die Brücke; das aufgehende Eis und Hochwasser nahm sie hart mit, riss eine ganze Anzahl Quader und drei Blockhäuser mit, während zwei andere schwer beschädigt wurden; an beiden Mühlen wurde das Mahlwerk zerstört. Die Wiederherstellung erfolgte in den nächsten Jahren: auf die alte Brückenmühle musste man 2900, auf die neue 2700 Gulden verwenden; mehrere Pfeiler und Vorlager wurden neu gemacht oder gründlich ausgebessert; von den steinernen Bogen der Brüstungen blieben nur die beiden auf der westlichen Gallerie gegenüber der alten Mühle und einer an dem 1776 erbauten Wachthause auf der Sachsenhäuser Seite stehen.

Am 31. Oktober 1813 tobte noch einmal ein heftiger Kampf auf der Brücke, wie zuletzt im Jahre 1635. Die Bayern hatten Sachsenhausen besetzt, um den Franzosen den Rückzug nach Süden zu verlegen. Auf der Brücke kam es zu einem harten Kampf; es gelang den Bayern, welche den Holzbelag der beiden Oeffnungen auf der Brücke abgeworfen hatten, die Franzosen an dem Vordringen über die Brücke zu verhindern; durch eine am Obermain-Thor aufgestellte französische Batterie wurde die alte Brückenmühle zusammengeschossen. Kreuz, Kruzifix und Hahn gingen diesmal unversehrt aus dem erbitterten Kampfe hervor.

Die alte Mühle wurde wieder in dem noch erhaltenen Zustande aufgebaut. Mehrfache Ausbesserungsarbeiten wurden in den Jahren nach dem Kriege an der Brücke vorgenommen; 1816 wurde sie einer Untersuchung auf ihre Tragfähigkeit unterzogen: nach dem Gutachten des Stadtbaumeisters Hess war sie jeder Last gewachsen, so dass man auf die Erneuerung der Verordnungen von 1739 und 1769, wonach sie nur von

[1]) Battonn nennt als Baumeister den Steinmetz Therby; er habe als Dank für seine Arbeit vom Rathe das Bürgerrecht geschenkt bekommen. Das ist vollständig unrichtig: der aus Pest stammende Joseph Therbu war seit 1741 Parlierer am Brückenbau und wurde 1747 auf sein Ansuchen und gegen die üblichen Gebühren als Steinmetzmeister in das Bürgerrecht aufgenommen; als solcher hat er hauptsächlich die Brückenbrüstung mit den Portalen ausgeführt.

Wagen mit höchstens 60 Zentnern Fracht befahren werden durfte, verzichten konnte.[1]) 1828 wurden für Herstellung des Vorlagers und Vorpfeilers am vierten Pfeiler von Frankfurt aus 18,000 Gulden verwendet. 1840 wurden die beiden noch nicht überwölbten, sondern mit Holz belegten Stellen der Brücke, deren Offenhaltung nach Schleifung der Festungswerke zwecklos erschien, überwölbt, da deren Holzbelag häufige und kostspielige Herstellungen nöthig machte. 1841 kostete die Herstellung des zweiten Pfeilers von Frankfurt aus 21,000 Gulden. Im Jahre 1843 erhielt die Brücke durch Aufstellung des aus Sandstein gearbeiteten Standbildes Karl des Grossen (Fig. 301) einen eigenartigen Schmuck. Die Administration des Staedelschen Kunstinstitutes hatte dieses Denkmal zur Erinnerung an das tausendjährige Bestehen eines deutschen Reiches durch den Bildhauer Karl Eduard Wendelstadt herstellen und nach dessen frühem Tode durch Zwerger vollenden lassen;[2]) sie bot es dem Senate zur Aufrichtung auf der Brücke an, welche Hessemer, Zwerger und Veit als den würdigsten Platz für den „Gründer unserer Stadt“ ausgesucht hatten. Am 23. August 1843 nahm der Senat dieses Geschenk „unter Anerkennung der sich in dieser Widmung kund gebenden patriotischen Gesinnung“ mit Dank

---

[1]) Vgl. darüber und über den Zustand der Brücke in damaliger Zeit Kirchners Ansichten von Frankfurt a. M. I, 60. — Hess Gutachten vom 8. Februar 1816 lautet:

„Die Maynbrücke hat 15 Bögen; zwei davon sind ganz, die übrigen nur an den Häupter in Quater und sonst in Bruchsteinen gewölbt

Alle Bogen haben einen vollkommenen Halbzirkel, der letzte an der Sachsenhäuser Seite ausgenommen, welcher wegen der Auf und Abfarth etwas gedrückt ist.

In den zwei Bögen nächst den Mühlen, welche bedeutend schmaler sind als die übrigen, befinden sich in dem Gewölbe Oeffnungen, die mit Holz zugelegt sind, um bei einer Vertheidigung der Brücke abgetragen werden zu können.

Die Pfeiler sind halb so breit als die Oeffnung der Bogen.

Da nun also die Brücke sehr gut construirt ist — da die Bogen, welche im Halbzirkel gewölbt sind, am meisten Festigkeit haben und, die Spitzbogen ausgenommen, am wenigsten auf die Wiederlager drücken — da die Wiederlager so breit sind, dass solche durch den Druck von oben zwar nie Noth leiden können, desto mehr aber durch den Strom und Eisgang, welchen sie zu vielen Wiederstand entgegensetzen, unten sehr beschädiget worden sind, — da ferner die mit Holz bedeckten Oeffnungen so construirt sind, dass, wenn selbst ein und mehrere Brücken-Hölzer unter der Last eines Wagens brechen sollten, demselben dennoch nicht die geringste Gefahr des Einbrechens drohen könnte, ein solches selbst als wahrhaft unmöglich erscheinet — da endlich noch alle über diese Brücke gehende Wagen auch über andere, meistentheils holzerne Brücken, ohne im geringsten Besorgniss zu erregen, fahren —

So gehet aus allen diesem hervor: dass man wohl ohne Gefahr einen jeden noch so schwer beladenen Wagen über diese Brücke fahren lassen kann, indem keine Ursache aufzufinden ist, so wenig Zutrauen zu einer so dauerhaften und gut gebauten Brücke zu haben. . . . . .“

[2]) So die Angabe der Administration in dem Widmungsschreiben; nach Gwinner S. 436 war der Vollender nicht Zwerger, sondern dessen Schüler Schwedes, dem er die Schuld an der „untersetzten geistlosen Figur“ zuschreibt, die nach dem allgemein bewunderten Modell Wendelstadts geschaffen wurde.

an. Unter dem Hochwasser des Jahres 1845 hatte wieder der vierte Pfeiler von Frankfurt aus schwer zu leiden; er war nach der Südseite fünf Fuss unterwaschen, so dass der Einsturz eines oder zweier Bogen zu befürchten war; sein Vorpfeiler war eingestürzt und hatte den Flösserbogen versperrt. Die Herstellung erforderte 50,000 Gulden. 1848 mussten 32,000 Gulden für die Reparatur des baufälligen dritten Pfeilers von Frankfurt aus bewilligt werden. 1852 wurde die neue Brückenmühle auf der Südseite niedergelegt; 1866 erfuhr das 90 Jahre vorher errichtete Sachsenhäuser Wachthaus das gleiche Schicksal.

Im Jahre 1843 fertigte der Architekt Theodor Brofft eine gute Aufnahme der Brücke, bestehend aus Grundriss, Längenschnitt und Ostansicht (Fig. 294—296), welche in Gemeinschaft mit den Theilzeichnungen uns

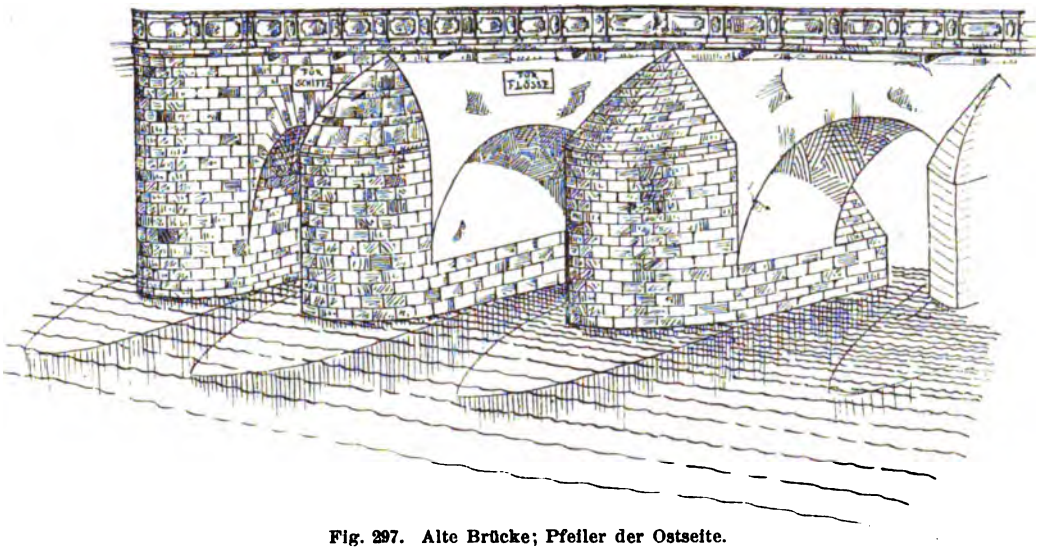


Fig. 297. Alte Brücke; Pfeiler der Ostseite.

ein Bild des gegenwärtigen Zustandes gibt. Die Vorpfeiler bestehen auf beiden Seiten der Brücke aus rothen Sandsteinquadern, auch das Geländer mit darunter liegendem Gesims und einzelne Bögen sind in rothem Sandstein sichtbar, das Uebrige ist geputzt. Oberhalb haben die Vorpfeiler nach der Frankfurter Seite zu einen spitzbogigen Grundriss; sie sind seitlich mit gekrümmten Flächen abgedeckt und legen sich mit einem scharfen gekrümmten Grat gegen die Pfeiler (Fig. 297). Die Pfeiler rechts und links vom Kreuzbogen sind bei dem Umbau in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hoch geführt worden und bilden mit herumgeführter Steinbrüstung eine Erweiterung der Strasse. Auf der Seite nach Sachsenhausen ist der Grundriss der Pfeiler dreieckig oder mit polygonalem Abschluss gestaltet. Die Vorpfeiler unterhalb sind halbrund oder rechteckig und an den freistehenden Seiten abgedacht, so dass sie nach oben als halbe Kegel oder halbe Pyramiden in verschiedenen Neigungen, steiler oder flacher, endigen (Fig. 298). Auch hier wurden die beiden, den Kreuz-

bogen begleitenden, halbrund gestalteten Pfeiler in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Fahrbahn hoch geführt und mit dem Brückengeländer versehen. Die Bögen sind halbkreisförmig und ohne Profil; über dem Kreuzbogen wurde beiderseitig im Scheitel der Frankfurter Adler von Bildhauer Aufmuth 1744 angebracht. Die Maasse von Oeffnungen und Pfeilern wechseln, wie dies im Grundriss eingeschrieben ist; demgemäss haben die Bogenöffnungen auch verschiedene Höhen. Früher waren die jetzigen beiden Fusssteige nicht vorhanden; die Brücke hatte eine Fahrstrasse, welche durch die heute noch sichtbaren, als einfache Rinne ausgebildeten, steinernen Wasserspeier in den Main entwässert wurde. Gesims und Brüstung aus Sandstein sind in einfachen Formen des vorigen Jahrhunderts durch den Steinmetz Therbu hergestellt worden. Es enthält auf der Westseite zwei Erhöhungen nach der Skizze (Fig 299) mit je einer Eingangsthüre und über denselben die oben beschriebenen Reliefs, welche den Vater Main und die

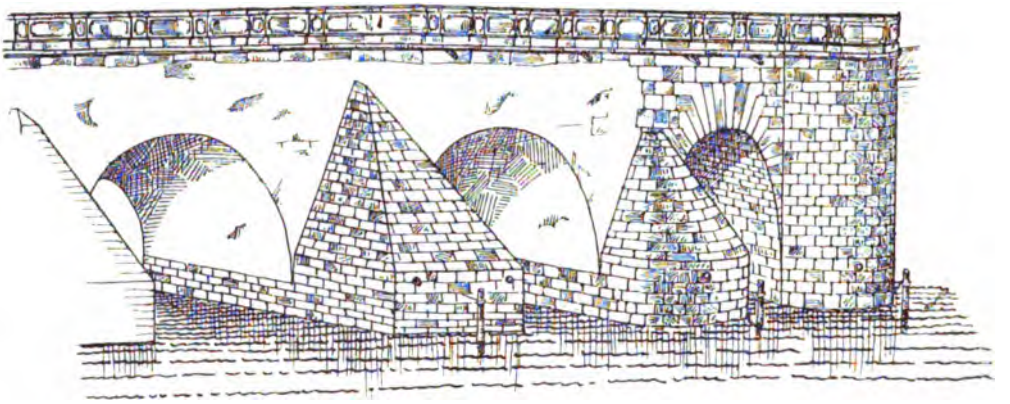


Fig. 298. Alte Brücke; Pfeiler der Westseite.

Frankfurter Bürgerwehr-Artillerie darstellen. Das Kreuz ist von Schmiedeeisen barock gearbeitet, trägt die ältere Figur des Crucifixus und steht mit dem 1748 von Datzerath gefertigten Sockel aus rothem Sandstein auf der steinernen Brüstung (Fig. 300). Den Abschluss des Kreuzes bildet der nach Westen schauende, vergoldete Hahn. Auf der durch die Höherführung des nordöstlichen Vorpfeilers geschaffenen Erweiterung hat das im Jahre 1843 durch die Bildhauer Wendelstadt und Zwerger modellierte Denkmal Karls des Grossen, aus rothem Sandstein gearbeitet, Aufnahme gefunden (Fig. 301).

Die Brücke hat auf der Frankfurter Seite in ihrer Verlängerung ausser dem Bogen, welcher jetzt von der Eisenbahn in Anspruch genommen wird, noch drei Bögen: einen von $45^1/_4$ Fuss Spannweite, welcher unter der Kaistrasse liegt, einen zweiten von $12^1/_4$ Fuss Spannweite, welcher die Fundamentmauern des Frankfurter Brückenthurms mit einander verband, und jetzt unter der Fahrgasse liegt und noch einen dritten Bogen, welcher als ansteigender Viertelkreis einen 10 Fuss 8 Zoll breiten Gang über-

wölbt; der letztere wurde nach v. Cohausen[1]) zu der Zeit hergestellt, als man die Brücke baute und die Rampe anlegte, um die auf beiden Seiten damals tiefer gelegenen Plätze für den Verkehr mit einander zu verbinden.

Die in Fig. 296 dargestellte, heute noch vorhandene Brückenmühle ist künstlerisch ohne Bedeutung.

Fig. 300. Alte Brücke; Kreuz.

Im Jahre 1859 begannen die Verhandlungen, welche zunächst eine Verbreiterung der Brücke bezweckten, dann aber einen Neubau derselben in Aussicht nahmen. Wir brauchen auf die Einzelheiten nicht einzugehen; wir erwähnen nur, dass 1862 wieder einmal über 46,000 Gulden für die Herstellung des Bauwerkes bewilligt wurden, dass um diese Zeit ein Projekt des Architekturlehrers am Staedelschen Institute, Prof. Simons, zu lebhaften Diskussionen über den Neubau einer Brücke führte. Man war gegen das Ende der freistädtischen Zeit von der Nothwendigkeit des Abbruches und Neubaues so überzeugt, dass 1866 verschiedene Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung der Niederlegung des Wachthauses auf der Sachsenhäuser Seite widersprachen, weil diese doch zugleich mit dem unmittelbar bevorstehenden Abbruche der Brücke vorgenommen werden müsste. Das Jahr 1866 nahm der Stadt diese Sorgen ab. Der Rezess von 1869 sprach die alte Brücke dem Staate als Eigenthum zu und legte diesem die Unterhaltungspflicht auf; die Statue Karls des Grossen, die alte Brückenmühle und die anderen Anbauten verblieben der Stadt. Diese kam dem Bedürfniss des modernen Verkehrs entgegen durch die 1874 und 1878 von Peter Schmick erbauten Unter- und Obermainbrücken; schon 1868—1869 war die alte Brücke durch den von einer Gesellschaft aus Bürgerkreisen durch Schmick erbauten Eisernen Steg für den Fussverkehr entlastet worden; für den Eisenbahnverkehr sind 1848, 1881 und 1882 drei Brücken am unteren Main entstanden.

Unverdrossen thut die alte Mainbrücke noch ihren Dienst. Grösseren Herstellungen hat man sie seit 1866 nicht unterzogen; den neuen Uferbauten in Sachsenhausen musste 1878 ein Pfeiler geopfert werden; bei der Ueberschwemmung im November 1882 musste sie für den Fuhrverkehr

[1]) Mittheilungen III, 100—102 mit Abbildung.

geschlossen werden und durfte dem Personenverkehr nur in beschränktem Maasse dienen. Ihre Tage sind voraussichtlich gezählt; eine gründliche Herstellung wird man ihr wohl kaum noch zu Theil werden lassen.

Fig. 301. Alte Brücke; Standbild Karls des Grossen.

„Wenn auch die Brücke zu den vier berühmten alten Brücken Deutschlands gehörte — „Die Dresdener ist die längste und schönste — die Prager die breiteste und frömmste — die Regensburger die stärkste — und die Sachsenhäuser die rötheste“ — so entsprechen die Verhältnisse begreiflicher Weise nicht mehr den heutigen Anforderungen. Selbst nachdem durch den Bau weiterer Strassenbrücken eine Entlastung stattgefunden, genügt die geringe Breite von nur 7 m dem Verkehr nicht; für die Schifffahrt aber, für Herstellung hochwasserfreier Ufer und geeigneter Schutzeinrichtungen gegen Hochfluth und Ueberschwemmung bildet die Brücke geradezu ein Hinderniss.“ [1])

[1]) Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 412.

DAS ALTE SCHLACHTHAUS.

Zur Beschreibung dieses am Mainufer gelegenen, westlich an das Metzger-Thor anstossenden Gebäudes, welches bis wenige Jahre vor seiner im Sommer 1893 erfolgten Niederlegung stets, soweit wir seine Geschichte in die Vergangenheit zurück verfolgen können, als Schlachthaus gedient hat und in der Geschichte der Stadt niemals der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse gewesen ist, ertheilen wir Karl Theodor Reiffenstein das Wort.

In den handschriftlichen Bemerkungen zu seinen Bildern, beide jetzt dem Historischen Museum gehörig, hat er gerade das alte Schlachthaus so eingehend bedacht, dass dieser Abschnitt ein charakteristisches Merkmal bildet für die Arbeitsweise des trefflichen Meisters, für sein einer banausischen Zeit weit vorauseilendes Verständniss für die Erhaltung und Würdigung der alten Denkmäler, für seine liebevolle Betrachtung und Schilderung auch der geringfügigen Einzelheiten. Wenn wir auch für das Schlachthaus keine Abbildungen des Künstlers bringen, so wollen wir doch den Schriftsteller unverkürzt zu Worte kommen lassen und beschränken uns darauf, die eigenen Bemerkungen in die Anmerkungen zu verweisen, in denen zugleich die Quellen, die Abbildungen und die Litteratur angegeben wird.[1]) Reiffenstein hat diese Beschreibung des alten Schlachthauses am 28. Juni 1863 niedergeschrieben und allem Anscheine nach zum Abdruck in einer Zeitung bestimmt; dass sie irgendwo abgedruckt wurde, ist uns nicht bekannt.

„Das Schlachthaus ist unstreitig eines der ältesten Gebäude unserer Stadt und ist in seiner Baugeschichte noch nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt worden, die es eigentlich verdient; denn es reicht in seiner ersten Anlage aller Wahrscheinlichkeit nach in das XIII. Jahrhundert hinauf, indem es im Jahre 1302 als ein schon bestehendes Gebäude urkundlich erwähnt wird.[2]) Ob das jetzt vor uns stehende Gebäude Spuren

[1]) Vgl. dazu noch Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 163.

[2]) In der bei Böhmer S. 346 abgedruckten Urkunde wird die Lage eines benachbarten Hauses mit den Worten beschrieben: „super Slaheberge prope Slahehus carnificum"; unter dem Schlachtberg verstand man im Mittelalter den oberen Theil

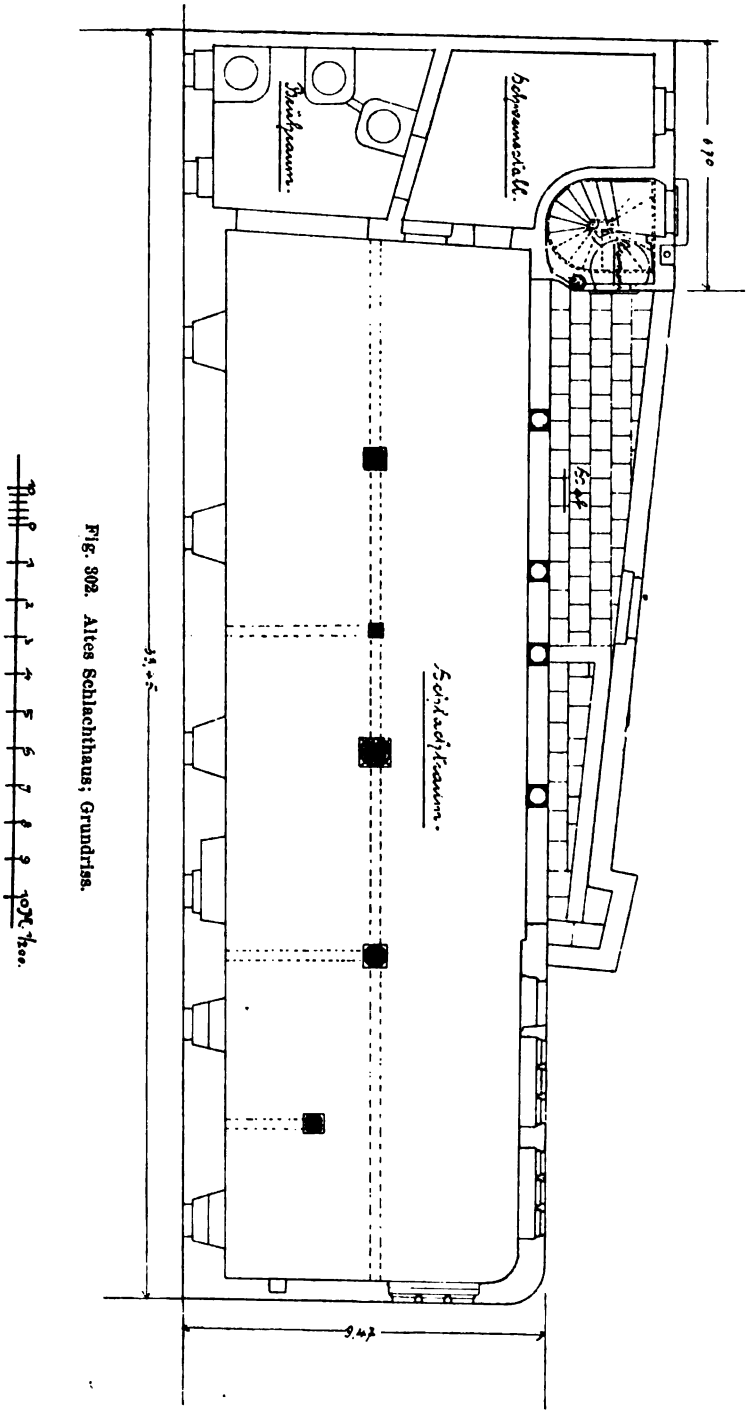


Fig. 302. Altes Schlachthaus; Grundriss.

1/100 n. Gr.

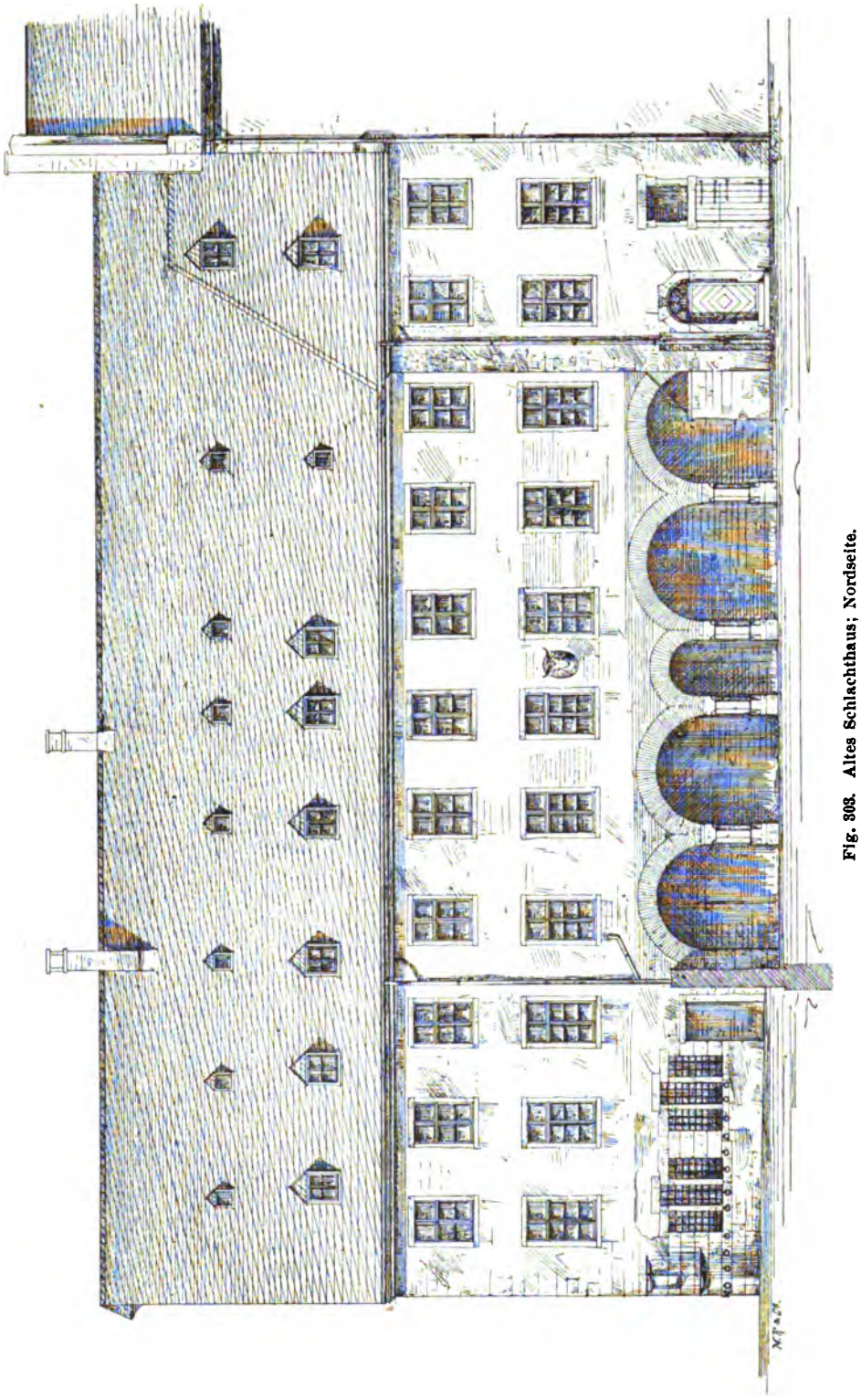


Fig. 303. Altes Schlachthaus; Nordseite.

1/100 n. Gr.

aus jener Zeit aufzuweisen hat, ist mit Sicherheit nicht nachzuweisen, aus dem XIV. Jahrhundert aber ganz gewiss, denn es liegt mit seiner vorderen, nach dem Maine gerichteten Seite auf der Stadtmauer, welche in ihren unteren Theilen noch erhalten ist, wie später nachgewiesen wird. Seinen Haupttheilen nach verdankt das jetzige Gebäude seine Entstehung einem im Jahre 1530 unternommenen Umbau des alten Hauses.[1]) Die ältesten Ueberreste befinden sich an der Vorderseite des Hauses, das, wie schon erwähnt wurde, auf die Stadtmauer aufgebaut wurde. Dies kann nun nicht vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts geschehen sein, indem Kaiser Karl IV. unter anderen Vergünstigungen auch den Bürgern erlaubte, ihre Häuser im Zwinger vorzurücken, ja denselben theilweise ganz zu überbauen.[2]) Da jener Kaiser um 1349 zur Regierung gekommen, so kann der Neubau des Schlachthauses füglich nicht früher unternommen sein. Ich erinnere mich selbst noch recht gut, bei einer Reparatur, die in den 40er Jahren vorgenommen wurde, unter dem Kalkputz mehrere alte Schiessscharten und Gucklöcher gesehen zu haben, die damals zugemauert wurden und seitdem verschwunden sind. An wirklichen Ueberresten aus jener Zeit ist noch vorhanden der steinerne Ochse, jetzt nur noch dessen Kopf sichtbar, und die Reste der alten Glasmalereien in den Fenstern der Meisterstube im ersten Stock, welche später besprochen werden sollen. Der Ochse, welcher als ganze Figur in Stein gehauen vielleicht in einer Nische stand, steckt jetzt, da die letztere im Laufe der Zeiten ausgefüllt wurde, wehmüthig den Kopf aus der flachen Wand; er hatte eingesetzte, wahrscheinlich natürliche Hörner und blecherne Ohren, deren letztes erst vor einigen Jahren herunterfiel. Die zur Befestigung eingehauenen Löcher sind noch sichtbar. Auf dem Merianschen Plan von 1628 ist der Ochse

---

der Metzger-Gasse, d. h. der heutigen Schlachthaus-Gasse, welche vom Metzger-Thor bis zum alten Heiliggeist-Spital zog. — Die sehr spät und vereinzelt auftretende Bezeichnung „Salehoeffehus“ (1499 in Barthol. Bch. V, 10 Fol. 27b des Stadtarchivs und ebenda V, 12 Fol. 29 „Salehus“ von 1538) ist wohl als ein Versehen des betreffenden Schreibers von 1499 aufzufassen, welches der Nachfolger von 1538 verschlimmbessert hat, und rechtfertigt nicht Battonns Schluss, dass das Haus sicher zum Saalhof gehörte und kaiserliches Eigenthum war. — Im Häuserverzeichniss von 1438 wird das Gebäude mit folgenden Worten aufgeführt: „item der meczler gehuse und dringkstobe, ist eigen und gibet keynerley zinse nymants;“ bei städtischen Gebäuden wird hier das Eigenthum der Stadt mit den Worten „stet zu unsern herren vom rade“ oder ähnlich bezeichnet. Nach der in der nächsten Anmerkung erwähnten Urkunde ist auch 1530 das Handwerk noch Eigenthümer.

[1]) In der städtischen Baurechnung von diesem Jahr wird von dem Umbau nichts erwähnt. Nach einer von Fichard zu Battonn IV, 45 angezogenen Originalurkunde von 1530 hat das Metzgerhandwerk diesen Bau („Follnführung“, also wohl Umbau) auf eigene Kosten unternommen und dafür das Schlachthaus hypothekarisch belastet.

[2]) Eine darauf bezügliche Urkunde Karls IV. ist nicht vorhanden; auch sonst ist von der angeblichen Erlaubniss des Kaisers, den Zwinger zu verbauen, nichts bekannt.

noch in seiner ganzen Gestalt sichtbar; wann er überhaupt auf diese Weise verkleistert wurde, war bis jetzt nicht zu ermitteln.[1])

Ich war versucht, auch den Tragstein am Eck des Hauses nach der Judenschule[2]) hin für alt (romanisch) zu halten, worin mir auch mein verstorbener Freund Friedrich Böhmer nebst Anderen beistimmte; doch wurde ich in dieser Meinung durch andere Autoritäten, deren Urtheil ich ebenfalls Gewicht beizulegen alle Ursache habe, schwankend gemacht, indem dieselben den Stein als der Renaissance-Periode angehörig betrachteten.

Der oben erwähnte, 1530 aufgeführte Bau stand nach der Stadtseite zu in seinen unteren Theilen hohl, das heisst auf mächtigen hölzernen Trägern, welche mit Bügen und starken Unterzügen die oberen ebenfalls in Holzbau ausgeführten Stockwerke trugen und auf steinernen Sockeln ruhten;[3]) sie stehen zum grössten Theil heute noch und wurden nur die äusseren nach der Strasse zu gelegenen bei einem 1819 vorgenommenen abermaligen Umbau durch gemauerte Bogen ersetzt,[4]) indem das Haus damals Einsturz bedrohte und deshalb lange vorher schon hölzerne Spriessen in der Meisterstube aufgestellt waren. Ferner wurde die ganze Fronte des ersten Stocks nach der Strasse zu neu in Stein aufgebaut und verschwanden bei dieser Gelegenheit die runden Scheiben aus den Fenstern und mit ihnen die alten Glasmalereien, deren wenige Reste, um sie der Nachwelt zu erhalten, in die neuen Fenster eingesetzt wurden.

Diese angeführten Veränderungen sind schon hinreichend, das Aeussere eines Hauses bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen; im Innern hat es nicht weniger gelitten, wie die weitere Untersuchung ergeben wird, welche namentlich durch den noch lebenden Augenzeugen, Herrn Metzgermeister Reuter, eine ganz besonders wichtige Bereicherung und Bestätigung erfuhr.

Der Treppenthurm, der heute noch den Eingang zu den oberen Stockwerken bildet, wurde in seinen höher hinauf über das Dach reichenden Theilen bei dieser Gelegenheit ebenfalls abgetragen, sein unterer Theil in die Wand eingebaut,[5]) so dass nur noch das Portal äusserlich sichtbar blieb, das eine steinerne Wendeltreppe in sich schliesst.[6]) Er bestand in seinen oberen Theilen ebenfalls aus Holz und war mit einem Kuppeldach versehen, das in einer Spitze mit reich verzierter schlanker Wetterfahne endigte. In den unteren Räumen hingen bis zum Jahre 1819 eine riesige Bratpfanne nebst einem ungeheueren Bratspiess mit den dazu gehörigen

---

[1]) Die älteste deutliche Abbildung des Hauses auf dem Stadtplan von ca. 1550 (in Hornes Geschichte von Frankfurt a. M.) zeigt den Ochsen nicht. Der Kopf befindet sich jetzt im Besitze des städtischen Historischen Museums.

[2]) Nordostecke, jetzt im Historischen Museum; vgl. Fig. 303 und 310—312.

[3]) Im Historischen Museum befindet sich eine interessante Ansicht der auf Säulen ruhenden Halle des Erdgeschosses aus dem Jahre 1626.

[4]) Vgl. Fig. 303.

[5]) Vgl. Fig. 303 und 305.

[6]) Das Portal Fig. 305 jetzt im Historischen Museum.

zwei Rädern zum Drehen; dabei befand sich eine Fettschaufel, mittelst deren der Metzgermeister aus Wien sammt seinen Knechten den Ochsen, der bei den Krönungen der Kaiser gebraten wurde, beträufelten. Sämmtliche Gegenstände wurden bei einer Krönung von der Metzgerzunft kämpfend erbeutet und prangten hier als Siegeszeichen. [1])

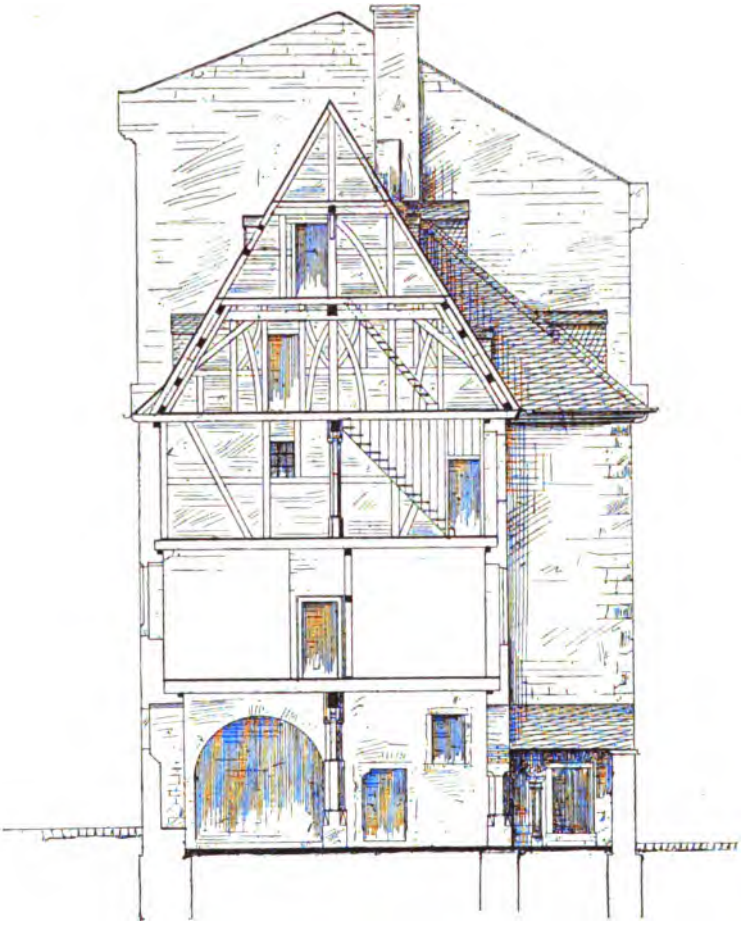
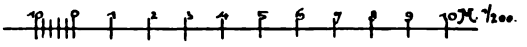


Fig. 304. Altes Schlachthaus; Querschnitt.



Abbildungen des Schlachthauses in seinem Originalzustande gibt es leider nicht; die älteste, welche wir besitzen, befindet sich in Sebastian

[1]) Für die baulichen Veränderungen von 1819 wurden 2300 Gulden vorgesehen. — Im Jahre 1841 liess das Metzger-Handwerk auf seine Kosten einen Tunnel vom Inneren des Schlachthauses in den Main erbauen behufs Ausleerung der groben Exkremente des geschlachteten Viehs. Schon 1842 plante man eine Verlegung des Schlachthauses auf die Mühleninsel oder neben die Steinschanze am Schaumain-Thor oder ins Leinwandhaus. 1868 wurde die auf der Nordseite in einem Vorhofe gelegene Schreibstube abgebrochen und der freie Raum zur Strasse gezogen. Vgl. die Akten des Senats im Stadtarchiv II.

Münsters Kosmographie und stammt aus dem Jahre 1545. Auf ihr ist das Haus als in seinen Hauptformen schon bestehend, jedoch äusserst dürftig und nicht recht sichtbar angegeben.[1]) Weiter finden wir es auf dem Belagerungsplan von 1552. Daselbst aber höchst unzuverlässig, wie der ganze Plan ist. Besser und genauer gibt es Merian auf dem Plan von 1628, dessen oben schon gedacht wurde; allein diese Abbildung hilft uns eben auch nicht sehr viel, indem sich darauf der Bau mit der bereits erwähnten Hauptveränderung von 1530 darstellt.[2])

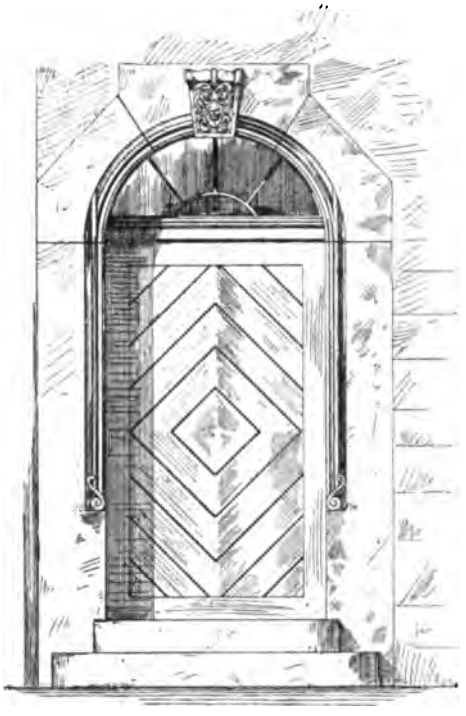


Fig. 305. Altes Schlachthaus; Eingang zum Treppenthurm.

Durch die im Jahre 1829 erfolgte Niederlegung des Metzger-Thores (Metzger-Thurm) und die daraus nothwendig entsprungene bedeutende Erhöhung des Bodens wurde die Umgebung wesentlich verändert; doch litt darunter das Haus nicht, sondern erhielt nur an der durch das Verschwinden des anstossenden Thurmes blosgelegten Stelle der Mauer einen Kalkputz. Ich kann hier einen Irrthum nicht unerwähnt lassen, der sich auf dem sonst so zuverlässigen Plan von Ulrich, erste Ausgabe 1811, vorfindet, indem er den Grundriss des Thurmes darstellt, als habe derselbe sowohl in das Schlachthaus als in die Schmidtstube hinein gestanden,

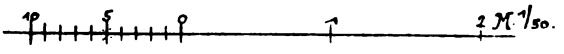
[1]) Die zweite deutlichere Abbildung auf dem Plan von ca. 1550; vgl. oben.

[2]) Bevor das Schlachthaus im Sommer 1893 niedergelegt wurde, fand eine Aufnahme des Bauwerks statt, von welcher einige Blätter in Fig. 302—314 wiedergegeben sind. Das schlichte, in der Hauptsache spätgothische Bauwerk hatte ein als Schlachthalle dienendes Erdgeschoss, welches auf der Nordseite nach einem kleinen Hof geöffnet war und zwei Obergeschosse, welche zum Theil aus späterer Zeit stammten. Das erste Obergeschoss enthielt Wohnungen mit einer Stuckdecke (Fig. 306; die Decke wurde vor dem Abbruch gezeichnet, die Zeichnung befindet sich im Historischen Museum) und im Osten die weiter unten beschriebene Meisterstube, deren interessante Fensterstellung der Südseite aus Fig. 307—309 zu ersehen ist, das zweite Obergeschoss den Raum zum Lagern der Häute. Die Schlachthalle wurde neben der stark abgerundeten und durch vielfache Gliederungen ins Viereck überführten Nordostecke durch dreitheilige Fenster mit glatten Gewänden erleuchtet, deren mittlerer Sturz höher lag als die seitlichen (Fig. 310—312). Das Gebäude war aus Bruchsteinmauerwerk errichtet, geputzt und mit einem Schieferdach überdeckt. Der Pfosten zur Unterstützung des Unterzugs im Erdgeschoss ist in Fig. 313, derjenige des zweiten Obergeschosses in Fig. 314 in grösserem Maassstabe wiedergegeben.

was doch nie der Fall war, sondern er füllte den Raum zwischen beiden Häusern genau aus und trat nur nach der Mainseite um einige Fuss heraus, ohne jedoch seine durch die Häuser bedingte Breite zu verändern; ein Blick auf die noch stehende alte Mauer des Schlachthauses wird genügen, sich von dieser Thatsache zu überzeugen.[1])

Wir kommen nun zu einem Hauptgegenstand unserer Untersuchung, der noch dazu von ganz besonderem Interesse ist, nämlich zu der in dem ersten Stock des Hauses liegenden Meisterstube des Metzgerhand-

Fig. 306. Altes Schlachthaus: Stuckdecke im ersten Obergeschoss.



werks, die einzige Zunftstube, welche sich dahier noch erhalten hat. Zu ihr gelangt man auf der bereits oben erwähnten Treppe über einen grossen Vorplatz, welcher früher einen offenen Raum bildete und dessen Decke durch freistehende Träger mit starken Bügen unterstützt wurde, später aber durch dazwischen gestellte Wände in mehrere Räume getheilt wurde, die nunmehr einen Theil der Wohnung des jeweiligen Stubenmeisters bilden. Auf diesem Vorplatz selbst hat ein wahrscheinlich aus dem XVI. Jahrhundert stammendes bedeutendes Stück Deckenverzierung, in

[1]) Ueber den Metzger-Thurm vgl. oben S. 13.

Stuck nachgeahmtes Holzgetäfel, geschmackvoll mit Knäufen verziert, durch alles Elend der verschiedenen Reparaturen hindurch sich glücklich in unsere Zeit herüber gerettet, obgleich es ihm nicht gelungen ist, sich verschiedener Kalktünchen mit demselben Erfolg zu entziehen. Am Ende des Ganges befindet sich die Thüre, welche zur Stube selbst führt, über der wir auf einer Tafel lesen: „Meisterstube des ehrsamen Metzgerhandwerks.“ Früher sah man an dieser Stelle eine Tafel, welche von zwei Schildhaltern (sogenannten wilden Männern) gehalten wurde, welche die-

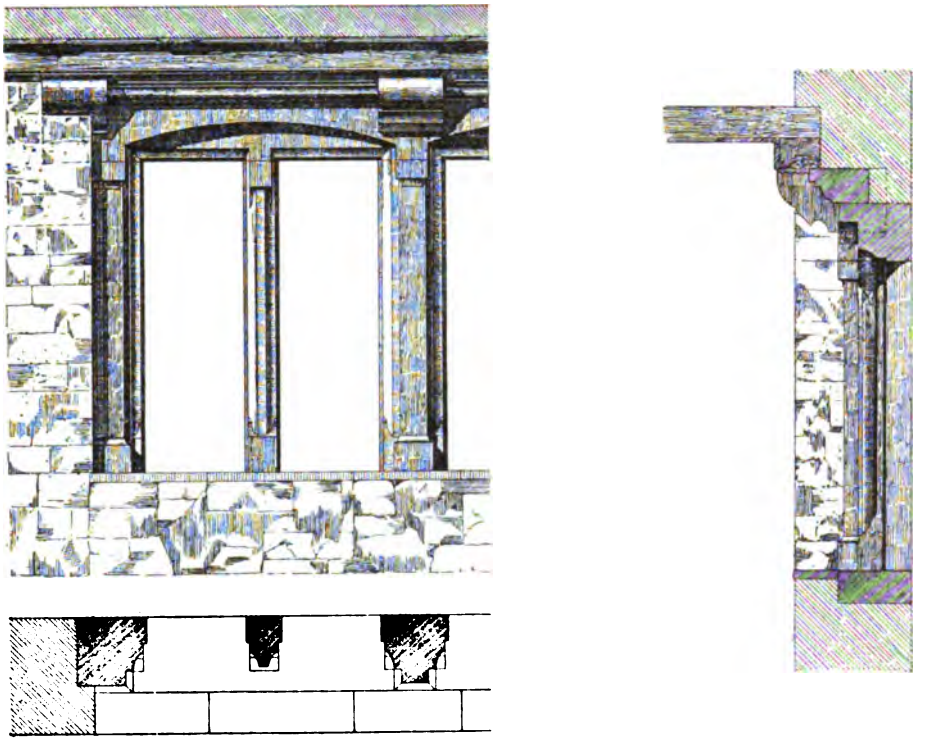


Fig. 307—309. Altes Schlachthaus; Fenstergruppe in der Meisterstube.

selbe Inschrift trug. In die Stube eingetreten, schliesst sich hinter uns die Thüre und wir befinden uns in einem durch Alter und Hergebrachtes geheiligtem Raum.

Jetzt in unserer Zeit, wo — mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht entscheiden — die zersetzenden Elemente der Gegenwart die alten Zunftverhältnisse umgestürzt haben, scheint es mir nicht ungeeignet, noch einmal einen genauen und fragenden Blick auf eine Stätte zu werfen, welche vielfach in ihren Erinnerungen und noch vorhandenen Ueberresten früherer Perioden in die Geschichte unserer Vaterstadt eingewebt ist, und an welcher Jahrhunderte lang hindurch in Ehren das Banner einer

mächtigen Genossenschaft stand und das ganze Handwerk zusammenhielt, dass es stand wie eine Mauer, jedem Angriff von aussen Trotz bietend. So wenig es der Zweck dieser Zeilen sein kann, den berührten Gegenstand weiter zu beleuchten, wozu mir ja ohnehin genügende Kenntnisse und Material fehlen, eben so wenig kann man sich dieser Gedanken entschlagen, die sich uns mächtig aufdrängen, so bald wir diese Stube betreten. Hier hängen an den Wänden die alten Privilegien, welche zu verschiedenen Zeiten von den deutschen Kaisern dem Metzger-Handwerk

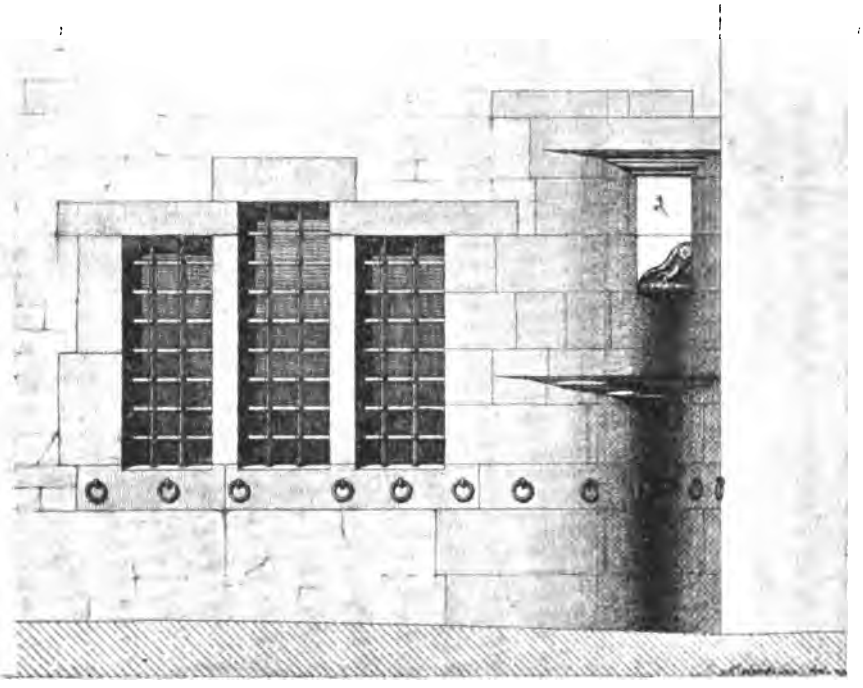
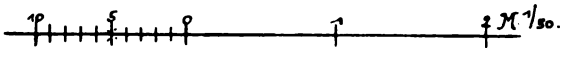


Fig. 310. Altes Schlachthaus; Nordostecke.



ertheilt wurden; daneben hängen die Siegeszeichen, welche die Zunft bei den Krönungen kämpfend erbeutete. Auf diesen Bänken sassen Jahrhunderte lang die Vorfahren, mitunter in schweren Zeiten, und beriethen über Wohl und Wehe des Handwerks nach bestem Wissen und Dafürhalten, und durch die der runden Scheiben beraubten Fenster schaut noch wie vordem das alte Sachsenhausen herein, obwohl ebenfalls nicht mehr auf lange Zeit, indem gerade dem von hier aus sichtbaren Theil desselben das Todesurtheil bereits gesprochen ist. [1])

[1]) Reiffenstein meint die zehn Jahre später durch die Kaibauten und die Errichtung der neuen Dreikönigs-Kirche gänzlich veränderte Nordseite der Löher-Gasse.

Die Stube hat auf zwei Seiten Fenster, die sich einander gegenüber liegen, da sie die ganze Breite des Hauses einnimmt; ihre jetzige Hauptgestalt und Einrichtung verdankt sie wohl dem XVI. Jahrhundert, hat aber unterdessen viele Aenderungen erlitten, deren jede ihre sichtbaren Spuren hinterliess. Die Fensterstellung nach dem Maine hin hat sich noch ganz in dem alten Stande erhalten,[1]) auch die Eintheilung ist dieselbe geblieben; nach der Schlachthaus-Gasse dagegen erlitten dieselben eine merkliche Veränderung, wie bereits oben angeführt wurde. Ein alter hausartiger Kachelofen wurde bei dieser Gelegenheit (1819) ebenfalls

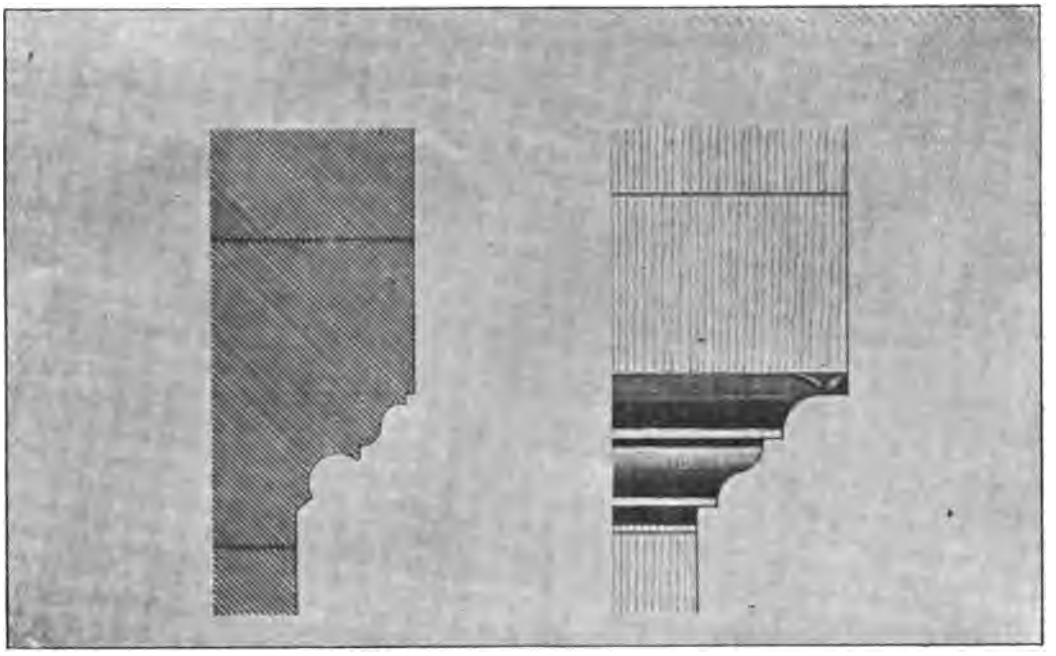
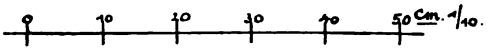


Fig. 311 — 312. Altes Schlachthaus; Nordostecke



entfernt; er stand von der Eingangsthür links, und an seiner Stelle ist jetzt ein Schrank angebracht, welcher verschiedene Embleme und Utensilien des Handwerks enthält. Das alte braune Holzgetäfel, womit Decke und Wände bekleidet waren, musste zu derselben Zeit ebenfalls theilweise den Platz räumen; sodann wurde das Innere weiss mit Oelfarbe angestrichen und dadurch natürlich dem Ganzen ein anderer Klang verliehen. Trotzdem ist noch viel Eigenthümliches vorhanden. Die oben erwähnten Reste alter Glasmalereien gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem Ende

[1]) Fig. 307—309. Das hier abgebildete Fenster kam nach dem Abbruche des Schlachthauses in den Besitz des Herrn Albert Andreae und wurde bei dem Bau des Landhauses dieses Herrn in Königstein i. T. für die Herstellung einer Ruine im Garten verwendet.

des XIII. oder höchstens dem Anfang des XIV. Jahrhunderts an,[1]) nur eine ist neu. Von den älteren stellt die erste einen Hirsch, die zweite einen Ochsen, die dritte einen Frankfurter Adler dar, sämmtlich in roher Arbeit, allein prächtig in den Farben. Die vierte neuere stellt eine Scene aus der heiligen Schrift dar: Jakob, welcher weiss und schwarz gefleckte Schaafe erzielt dadurch, dass er in Ringen geschälte Weidenstäbe in das Wasser legt, aus dem die Schafmütter trinken. Das Bild ist gleich den übrigen rund, aber etwas kleiner und trägt die Umschrift: „Gott Jacob

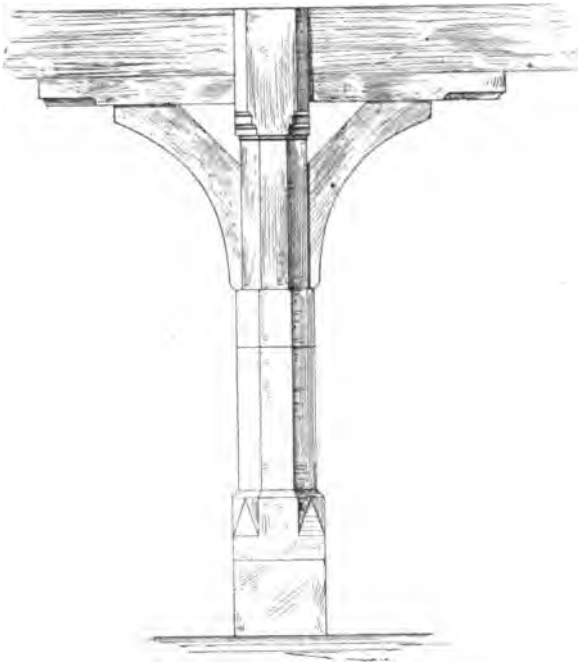


Fig. 313. Pfosten im Erdgeschoss.

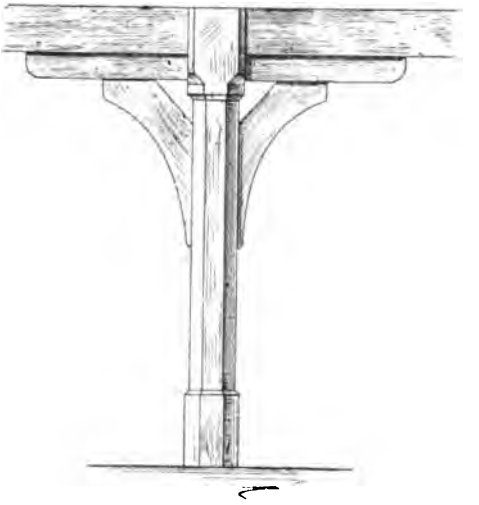
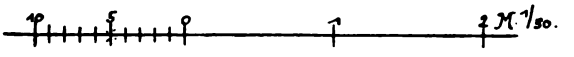


Fig. 314. Pfosten im II. Obergeschoss.

Altes Schlachthaus.



segnet alle Zeit, Verdraisst Laban, drum er ihn neydt: Gen. 30, 32—42“. Da wo diese beiden Zeilen unten zusammenstossen, finden sich auf einem Wappenschilde ein Handbeil und darüber die Buchstaben P. M. Daneben zu beiden Seiten auf einem Band: „1579. Philipp Mor.“ Die drei vorerwähnten Glasbilder[2]) sind, wie schon gesagt, sehr alt, allein stellenweise mit neueren Stücken, welche der Renaissance angehören, ergänzt, so dass sie sich dem Bereiche der Beschreibung entziehen und ich auf die Abbildungen verweisen muss. Nur eins sei erwähnt, nämlich dass bei dem einen, das den Ochsen darstellt, ein Stück eines Wappens, drei silberne

[1]) Sie stammen eher aus dem XV. Jahrhundert.

[2]) Im Historischen Museum.

Hörner auf rothem Grund, zum Flicken verwendet ist, sowie ein Stück eines Frankfurter Adlers, nämlich eine Klaue mit einigen Federn, und ein Stück Glas mit zwei weissen Rosen auf schwarzem Grund, wahrscheinlich das erstere einem zum Jungenschen, das letztere dem v. Holzhausenschen Wappen früher angehörig. . .[1])

Die Fenster, welche nach dem Main hin gerichtet sind, haben ihre ursprüngliche Stellung und Raumeintheilung behalten und machen mit ihren feingegliederten Gewändern und Leibungen einen sehr angenehmen alterthümlichen Eindruck;[2]) vor denselben läuft eine ziemlich breite Fensterbank her, an deren Ende sich ein in die Wand eingetiefter alter Schrank befindet, der mit einer starken Thüre von Eichen verwahrt ist. In der Stube stehen zum Theil noch die alten Bänke mit ihren Lehnen und mehrere Schränke; einer derselben verwahrt noch drei schwarze Decken von verschiedener Grösse, wahrscheinlich zum Gebrauch bei Leichenbegängnissen, ebenso mehrere alte Büchsen von Holz, um Geld darin einzusammeln. In einem andern wird eine Fahne aufbewahrt, auf welcher in der Mitte ein grosser springender Ochse gestickt ist, sodann mehrere Wappen und Namen mit der Inschrift: „Des löblichen Metzgerhandwerks Fahne 1723.“[3]) Auch werden die Embleme des Handwerks hier verwahrt. Noch eine Zunftmerkwürdigkeit bewahrt die Stube, mit deren Beschreibung ich den Schluss machen will; es ist die Lade, eine Kiste von Eichen mit Wappen und Laubwerk verziert; alles getriebene Arbeit, jedoch von geringem Kunstwerth. Sie stammt aus dem Jahre 1731.[4]) Die Wappen sind vergoldet, das Laubwerk bunt bemalt; auf der inneren Seite des Deckels erblickt man den kaiserlichen Adler in Laubwerk und zu beiden Seiten die bekannten Spottbilder, welche sich unter dem Brückenthurm angemalt befanden und sich auf die Verspottung der Juden bezogen. Dieselben sind wie der Adler von Laubwerk umgeben, in starken Eichen ausgeschnitten und gleichfalls bunt bemalt. Gegenwärtig wird auf der Stube auch noch der Arm aufbewahrt, welcher das Schild der Metzgerzunft an der alten Gesellenherberge, dem Hause zur dunklen Leuchte, getragen hatte.[5]) Durch seine Grösse in der Neuzeit missliebig geworden, fand er hier einen bescheidenen Ruheplatz; er war im Jahre 1745 für das Haus zur dunklen Leuchte gemacht worden, welches von jeher bis zu seinem 1851 erfolgten Abbruch die Herberge der Metzgergesellen war; nur im Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts wurde sie auf zwei bis drei Jahre in die Saalgasse Lit. M. Nr. 104 verlegt, sodann aber wieder in der

---

[1]) Wir lassen die jetzt in der Vorlage folgende weitschweifige Schilderung des Wandschmucks fort; die Tafeln mit Inschriften, die Reiffenstein einzeln beschreibt, befinden sich, wenn noch vorhanden, im Besitze der Metzger-Innung.

[2]) Fig. 307—309.

[3]) Im Historischen Museum.

[4]) Im Historischen Museum.

[5]) Im Historischen Museum.

dunklen Leuchte aufgeschlagen. Als 1851 die Herberge des Abbruchs wegen verlegt werden musste, wurde er entbehrlich. —

Soweit unsere Beschreibung. Warum ich dieselbe in dieser Ausdehnung gebracht, bedarf hoffentlich keiner Erklärung; eines Theils geleitet von dem historischen Interesse das der Gegenstand selbst bietet, andern Theils von dem Gedanken, dass vielleicht dieses einzige Exemplar nicht lange mehr in seiner jetzigen Form bestehen dürfte, hielt ich es für meine Pflicht, unseren Nachkommen in Schrift und Bild diese merkwürdigen Zeugen der Vergangenheit lebendig im Gedächtniss zu erhalten; denn einmal der lebenden Generation aus den Augen entschwunden, sind sie ohne derartige Erinnerungen für immer verloren. Ein Urtheil über diese verschwindenden Zustände wollen wir uns nicht erlauben, dazu ist es noch zu früh; allein unsere Nachkommen mögen von dem ihnen allein zustehenden Rechte Gebrauch machen, sie mögen das Errungene gegenüber dem Aufgegebenen in die Waagschale legen und sehen, wohin sich das Zünglein neiget; wir können nichts Besseres thun, als ihnen lebhaft zu wünschen, dass der Schwerpunkt auf ihre Seite fallen möge."

DIE EHEMALIGE STADTWAAGE.

Archivalische Quellen: Ugb B 66 Nr. Bbbb (Bauprogramm von 1503) im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Senats im Stadtarchiv II.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung III und IV; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 167; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 31.

Im Jahre 1502 beabsichtigte der Rath das alte Waagenhaus auf dem Weckmarkt nebst dem gerade angekauften Hause Klein-Wolkenburg im folgenden Sommer abreissen und an deren Stelle ein neues Gebäude errichten zu lassen; in einer Sitzung am 17. November stellten die Rathsverordneten mit den städtischen Werkleuten, Zimmermann Hans Feltman und Steinmetz Wigel Sparre, das Programm fest, wenige Tage später wurden die Arbeiten an die Handwerker vergeben. Man zog es aber vor, beide Häuser an das Bartholomaeus-Stift zu verkaufen, um sie niederzulegen und den gewonnenen Raum zur Erweiterung des Domkirchhofes zu benutzen. Dieser Verkauf erfolgte am 1. Juni 1503; schon am 6. Juni stellten die Rathsverordneten das neue Programm für „das nuwe wagen huss uff dem flecken der alten Juddenschule“ fest; man hatte sich also rasch entschlossen, das neue Gebäude etwas weiter südöstlich an die Stelle der seit 1462 ungebraucht dastehenden alten Synagoge der an den Wollgraben versetzten Judenschaft zu legen. Am 23. Mai war schon mit dem Ausgraben des Fundamentes begonnen worden; die Meister des Baues sind wohl die oben genannten Bauleute gewesen. Das Programm gibt dem Gebäude eine Länge von 100, der unteren Mauer eine Höhe von 20, dem Saal im Obergeschoss eine solche von 16 Schuh; es sieht 3 Säulen in der Erdgeschosshalle, zwei Thore mit Adlern darüber und drei Speicher im Dach vor. Von der alten Judenschule wurde nur der nördliche Theil durch den Neubau beseitigt; der südliche blieb noch längere Zeit bestehen. [1])

[1]) Vgl. Battonn IV, 18, 19. — Ueber den Beginn des Baues sagt das Rechenmeister-Buch unter dem 23. Mai 1503: „Item 300 gulden geben den buwemeistern,

Das Gebäude hat bis zur Niederlegung im Erdgeschoss stets der städtischen Waage gedient, während der Saal im Obergeschoss und die Böden als städtische Fruchtspeicher verwendet wurden. Von 1845 bis 1873 beherbergte der Saal einen grossen Theil des Historischen Archivs. Letztere Verwendung verlangte für den 80 Schuh langen, 50 tiefen und 16 hohen Saal mehrfache Herstellungen. Da der Zustand des Hauses in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens ein sehr unbefriedigender, den Umbau nicht lohnender war, so verlangte schon 1862 die Gesetzgebende

Fig. 315. Stadtwaage; Aeusseres.

Versammlung die Errichtung eines besonderen Archivgebäudes und lehnte 1866 den vom Senate vorgelegten Plan zum Umbau der Stadtwaage als Archivgebäude ab. Im Herbst 1871 wurde endlich die Erbauung eines solchen auf dem Platze der Stadtwaage beschlossen; diese wurde Anfang 1874 niedergelegt und an ihrer Stelle 1874—1877 von Denzinger das neue

---

das nuwe wagenhuss, wie das zu machen befolen worden ist, stein holcz dele und andere nottorfft damit zu bestellen. actum feria tertia post vocem jocunditatis anno etc. tertio. und desselben tags ist das fundament in der alten Juddenschule neben des rats garnehuss angehaben worden zu graben."

Archivgebäude errichtet. Die Fenster des alten Baues wurden von Lindheimer an der künstlichen Ruine im Zoologischen Garten verwendet; ein Stück der Nordostecke mit einer daran angebauten Fleischschirne (vgl. Fig. 315) blieb noch beinahe 15 Jahre bestehen und diente dem Neubau Denzingers gerade nicht zur Verzierung.

Das Bauwerk war zweigeschossig, von rechteckiger Grundform, massiv, in einfachen, spätgothischen Formen gezeichnet und mit einem steilen Satteldach zwischen Staffelgiebeln überdeckt. Die rechteckigen Fenster waren mit Steinkreuzen getheilt. Fig. 315 zeigt das Gebäude von Nordosten; im Hintergrunde rechts ist das Leinwandhaus sichtbar.

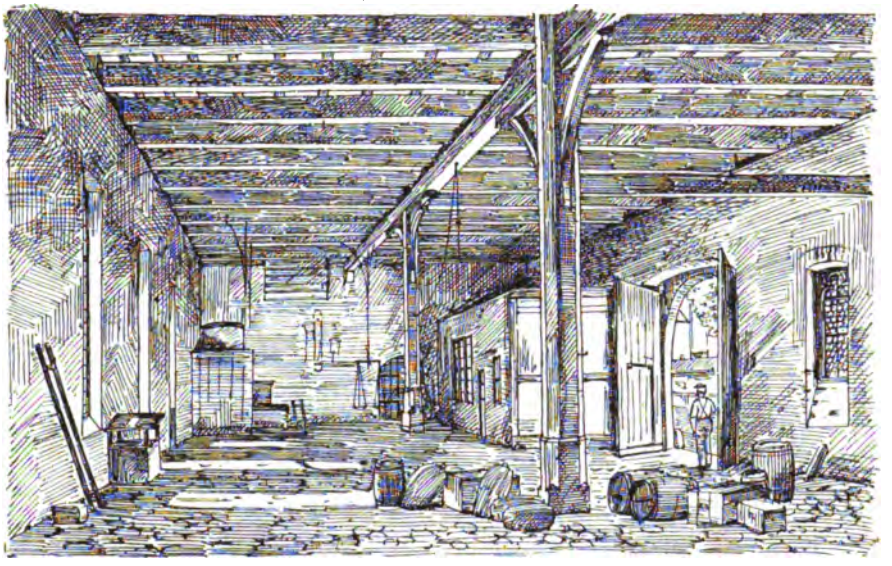


Fig. 316. Stadtwaage; Inneres.

Auch hier mögen die Worte wehmüthiger Erinnerung an dieses alte Baudenkmal folgen, die Reiffenstein am 25. Mai 1873 vor dem Abbruch niederschrieb:

„Die Niederlegung des Gebäudes wird nächstens beginnen, beleuchten wir also noch einmal die Räumlichkeiten, soweit es möglich ist, und suchen in Schrift und Bild der Nachwelt eine deutliche Erinnerung zu hinterlassen. Von aussen hat das Gebäude trotz seiner Einfachheit einen imposanten Charakter und macht mit der übrigen Umgebung einen höchst harmonischen Eindruck. Drei Adler von Stein sind daran angebracht, wovon zwei auf der Ostseite und einer über dem Portal auf der Nordseite sich befinden;[1]) von den zwei erstgenannten ist einer auf der Ecke nach Süden in der Höhe von etwa zehn Fuss über dem Boden eingesetzt, er ist der kleinste und befindet sich auf einem Wappenschilde, nur ist er

[1]) Letzterer, in Fig. 318 dargestellt, wurde später über dem Hofthor am neuen Archiv auf dem Weckmarkt angebracht.

leider auf eine barbarische Weise zerschlagen, indem man, um einem daran vorbeilaufenden Standkändel Raum zu verschaffen, statt mit einem Knie darüber hinweg zugehen, lieber ein Stück Adler abhieb. Es ist und bleibt dies eine ewige Schande für diejenigen Beamten, welche mit der Leitung und Beaufsichtigung der Reparaturen an den städtischen Bauten betraut sind oder damals waren. Ein vierter Adler ist auf der Südseite des Hauses über dem Thore gemalt, er hat rechts und links oben zwei kleine, schräg gegen einander gestellte Wappenschilder neben sich, deren jedes einen Reichsadler trägt.[1]) Im Innern des Gebäudes fesselt der untere,

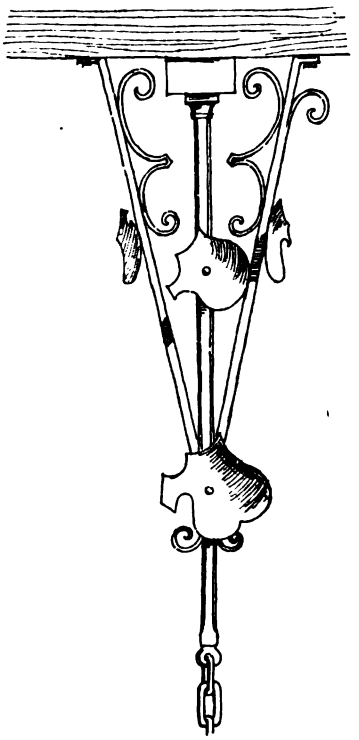


Fig. 317. Waagebalkenhalter.

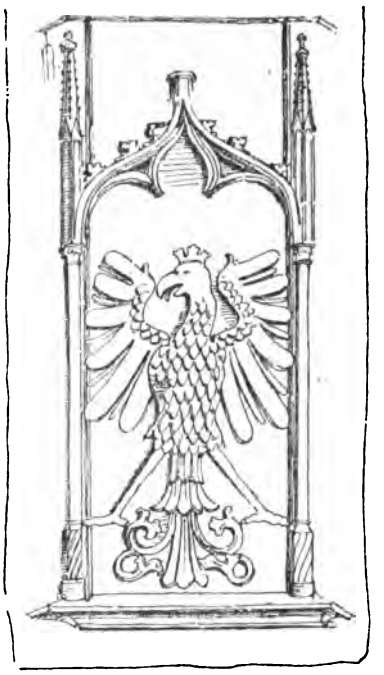


Fig. 318. Adler.

Stadtwaage.

den ganzen Stock ausfüllende Raum unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Keine ähnliche Lokalität befindet sich hier. Ihre Decke ruht auf Trägern von Eichenholz, die äusserst fein und zierlich profiliert sind und einen vortrefflichen Eindruck machen.[2]) Vor allem ist der eiserne Waagebalkenhalter mit seinen zierlichen Wappenschildern ins Auge zu fassen;[3]) sodann finden wir in der Wand ein kleines Schränkchen,[4])

[1]) Der Adler ist nicht gemalt, sondern von Stein, die kleinen Wappenschilder sind nicht oben, sondern unten; er ist jetzt an der Südseite des Archivgebäudes eingemauert.

[2]) Fig. 316.

[3]) Fig. 317; jetzt im Historischen Museum.

[4]) Fig. 319.

dessen eiserne Thüre eine Vorrichtung zum Einwerfen von Geldstücken hat und äusserst fein gearbeitet ist; ebenso eine Kiste mit reichverziertem Schlossblech. An der westlichen Wand, die an das eben im Abbruch befindliche Bestätteramts-Gebäude anstösst, sind zwei Figuren al fresco angemalt, zu beiden Seiten eines unter einem zierlichen Baldachin aufgehängten, aus Holz geschnitzten Kruzifixes, vor dem aus einem eleganten Sockel, welcher gleichfalls reich verziert ist, ein hölzerner Träger herauswächst, auf dem sich ein eiserner Leuchter mit einer hölzernen Kerze befindet.[1]) Das Ganze erinnert an die alte Zeit und macht eine gute Wirkung. Leider fehlt die Spitze des Baldachins und ist auf eine so unglückliche Weise nach einer Zeichnung von Karl Ballenberger ergänzt, dass ich mich nicht entschliessen konnte, dieselbe auf meiner Abbildung mit aufzunehmen. Die beiden Figuren stellen den heiligen Bartholomaeus und Karl den Grossen dar und scheinen stark restauriert zu sein. Der Eingang zu diesem Raume geschah durch das grosse Thor an der Nord-

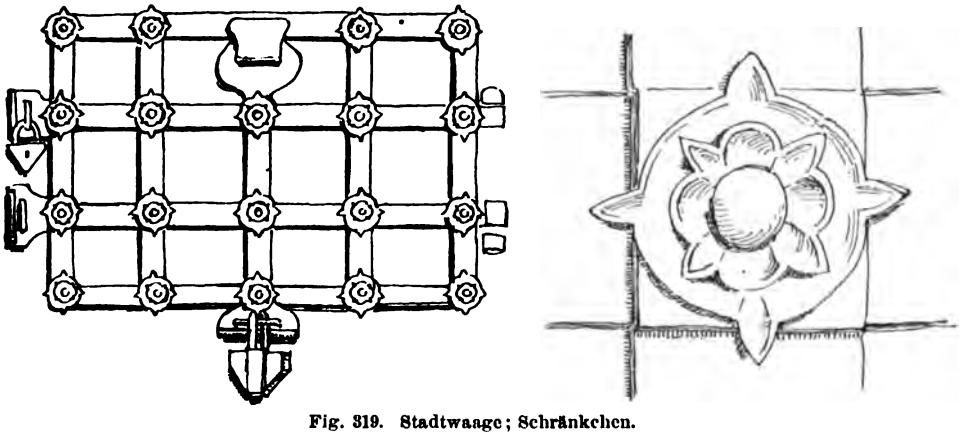


Fig. 319. Stadtwaage; Schränkchen.

seite; ein zweites nach dem Rosenplätzchen mündendes Thor, das die Ausfahrt wesentlich erleichtert, indem hierdurch das Wenden im Innern des Gebäudes vermieden wurde, ist neueren Ursprungs.[2]) Noch ein Eingang befand sich in der Mauer nach dem Bestätteramts-Gebäude, ebenso eine Thüre nach dem Hofe. In diesem Raume nun befand sich die Stadtwaage, und war derselbe stets mit Fässern und Ballen belagert.

Zu den Räumen des oberen Stocks gelangte man über die in dem anstossenden Bestätteramts-Gebäude liegende Treppe, die jedenfalls ihre Entstehung einer späteren Zeit verdankt, wie aus den Verschneidungen der Stäbe an der durch die westliche Giebelwand gebrochenen Thüre, zu welcher sie führt, zu ersehen ist. Wahrscheinlich wurde diese Einrichtung erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts gemacht. In dem ersten Stock, welcher einen sehr geräumigen Saal enthält, ist ein grosser Theil der

[1]) Im Historischen Museum.

[2]) Aus dem Jahre 1831.

Akten des städtischen Archivs untergebracht. Ein grosser Kamin erregt hier unser lebhaftes Interesse, welcher trotz seiner Einfachheit geschmackvoll und vortrefflich in Stein ausgeführt ist und auf seiner Hauptfronte zwei Adler trägt, die aber im Laufe der Zeiten so oft mit Farbe überstrichen sind, dass sie alle Schärfe und Deutlichkeit verloren haben und kaum mehr zu erkennen sind.[1]) Hier wird man die Baufälligkeit erst recht gewahr und man begreift eigentlich nicht, dass bei dieser Ver-

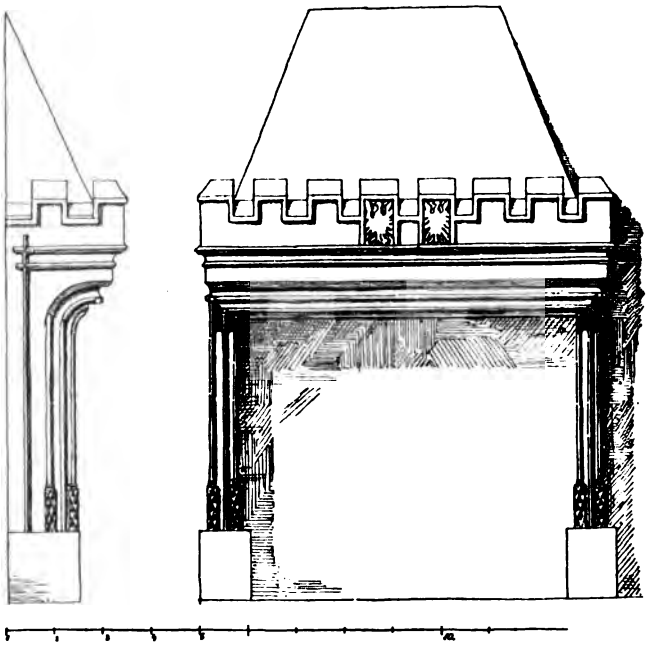


Fig. 320. Stadtwaage; Kamin.

wahrlosung das Gebäude nicht schon längst zusammengebrochen ist. Von der Nothwendigkeit des Abbruchs dieses einfachen und schönen Denkmals einer reichen Vergangenheit überzeugt und erfüllt, verlassen wir den Raum, beseelt von dem Wunsche, dass es gelingen möge, einen ebenbürtigen Neubau an seine Stelle zu setzen. Jedenfalls wird Frankfurt um ein charakteristisches Denkmal seiner Vorzeit ärmer, was es um so schwerer trifft, als es in dieser Beziehung ausserordentlich wenig zu verlieren hat."

[1]) Vgl. Fig. 320; jetzt im Historischen Museum.

DAS LEINWANDHAUS.

Archivalische Quellen: Kriegks Auszüge aus den mittelalterlichen Stadtbüchern im Stadtarchiv; Bausachen-Akten Nr. 158 Bd. III, 289, Ugb B 18 Nr. 9 u. a. ebenda; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Die Stadtpläne des XVI. und XVII. Jahrhunderts; Pläne und Photographien vor und nach dem Umbau von 1890 ff.

Litteratur: Lersners Chronik I und II; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Gwinner, Kunst und Künstler S. 510; Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände S. 445, 555; Kriegk, Deutsches Bürgerthum I, 418, 447, II, 42, 51; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 159; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 33.

Für die Baubeschreibung und besonders die Geschichte des Umbaues von 1889—1892 zu musealen Zwecken folgen wir z. Th. wörtlich einer uns gütigst zur Verfügung gestellten, auf den Akten der Bau-Deputation und persönlicher Erinnerung beruhenden Darstellung des Stadtbauinspektors A. Koch, der diesen Umbau ausgeführt hat.

An der Stelle des Leinwandhauses im alten Judenviertel stand schon früher ein städtisches Haus; es führt in den Rechenbüchern des XIV. Jahrhunderts die Namen: Judenhaus, grosses steinernes Judenhaus, grosses steinernes Haus, das grosse Haus; es lag bei den Metzgern und dem Waagehaus gegenüber und wurde von der Stadt zu Messzwecken und zur Aufbewahrung von Holz im Hofe verwendet.[1]) An Stelle dieses Hauses errichtete die Stadt am Ausgange des XIV. Jahrhunderts, kurz nach der schweren Erschütterung durch die Niederlage von Kronberg, mitten in inneren politischen und finanziellen Schwierigkeiten ein stattliches, öffentlichen Zwecken gewidmetes Gebäude, das als hervorragendster Repräsentant der damaligen Profanbaukunst in Frankfurt fast unversehrt bis auf unsere Tage gekommen ist.

---

[1]) Kriegks (Bürgerzwiste S. 555) Identifizierung dieses Hauses mit dem Wohnhause des Juden Joselin von Würzburg ist durchaus unbegründet. Die von demselben (ebenda S. 445) angenommene Identität des „Judenhauses" mit dem Leinwandhaus erscheint dagegen richtig, da sein Name „grosses Haus" bei dem gleich zu erwähnenden Neubau von 1396 ff. wiederkehrt.

Ueber die Errichtung des Leinwandhauses besitzen wir nur wenige Nachrichten in den Baumeister- und Rechenmeister-Büchern des ausgehenden XIV. Jahrhunderts, aus denen Folgendes mit Sicherheit zu entnehmen ist:

Die Nachrichten über den Bau beginnen erst mit dem 3. Februar 1397; die Baurechnungen der Jahre 1389—1396 sind nicht erhalten. Jene erste Notiz besagt, dass damals Holz in das „Waagenhaus" zu einer Säule gefahren wurde; weitere Nachrichten erzählen von Arbeiten der Zimmer-

Fig. 321. Leinwandhaus; Aeusseres im Jahre 1890.

leute am „grossen Haus" unter Jeckel Mengoz, der im Februar 1397 nach Mainz fuhr, um dort das Holz zu dem Bau auszusuchen. Anfang April wurde ein grosser Stein „unter die Säule" gesetzt, Ende Mai sehen wir die Kleiber an der Arbeit, im September wird das Haus gefegt, der Steindecker arbeitet dort, wenn auch nur wenige Tage; Mitte Dezember wird die Hütte vom „grossen Haus" nach St. Elisabeth in Sachsenhausen gebracht. Anscheinend ruht im Winter jede Arbeit; erst um Ostern 1398 wird ein Schloss gemacht und Anfang Mai wird Holz zu Treppenstufen aus dem Wald zum „grossen Haus" geschafft. Jetzt lassen uns die Baumeister-Bücher

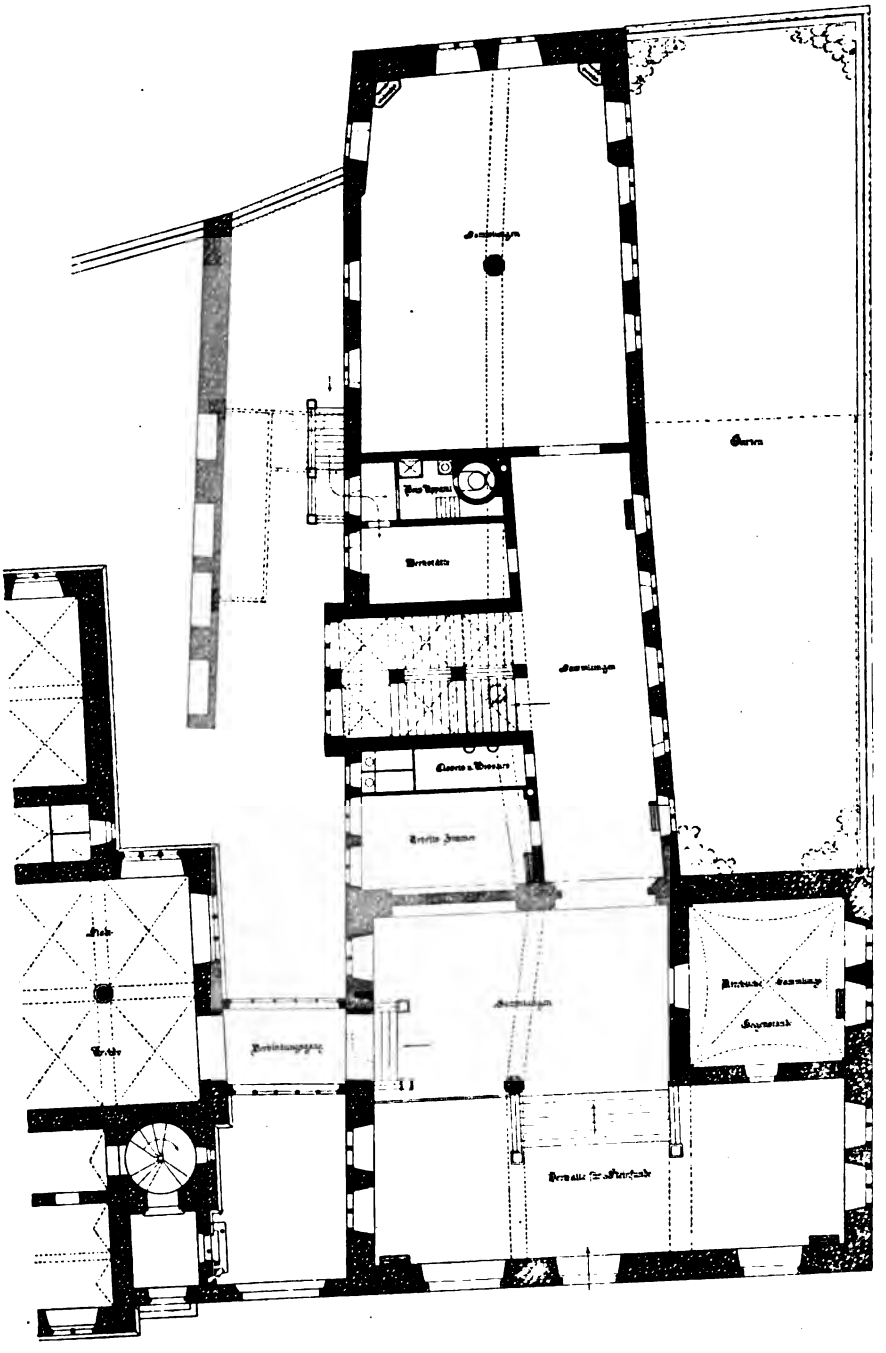
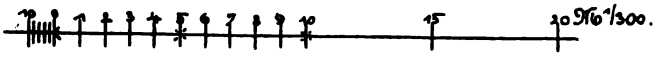


Fig. 322. Leinwandhaus; Erdgeschoss.



wieder bis zum Mai 1400 im Stich; die Rechenmeister-Bücher gedenken im Februar 1398 des „grossen Waagenhauses", sie verzeichnen im Juni 1399 den Beschlag der Kiste im „grossen Haus", worin das Geld „von dem linwat" geworfen werden solle, sie berichten, dass im September 1399 bei der Anwesenheit des Königs die Rathsfreunde im „Waagenhaus" versammelt waren, und verzeichnen aus derselben Zeit Wachen im „neuen Leinwandhaus". Im Januar 1400 werden nach dem Rechenbuch Steine zu Fenstern in das „grosse Leinwandhaus," im Februar Blei zu Kendeln in das „neue Leinwandhaus" gekauft; der Mai bringt dem „Leinwandhaus" eine Glocke; im November ist der Leinwandmesser Peter schon im „grossen Leinwandhaus" thätig; im März 1402 wird er im „Leinwandhaus" erwähnt. Die von Mai 1400 ab erhaltenen Bücher der Baumeister enthalten keine Nachrichten mehr über Bauten am Haus; sie erwähnen es nur gelegentlich und zwar zuerst 1401 als „grosses Leinwandhaus". Die Steuerliste im Bedebuch nennt zuerst 1401 das „Waagenhaus", 1402 aber an derselben Stelle das „Leinwandhaus".

Aus allen diesen kurzen Nachrichten schliessen wir: die Bezeichnungen Waagenhaus, grosses Haus, grosses Waagenhaus, Leinwandhaus, grosses Leinwandhaus beziehen sich alle auf dasselbe Gebäude. Dieses wurde im Rohbau etwa 1396 vollendet; die Arbeiten der folgenden Jahre galten dem inneren Ausbau und der Einrichtung. Der Bauleiter wird uns nicht genannt; vielleicht dürfen wir an Madern Gertener denken. Ursprünglich als Gebäude für die städtische Waage gedacht, erhielt es im Jahre 1399 mit der Zweckbestimmung, hier dem Leinwandhandel einen Mittelpunkt zu schaffen, auch den Namen Leinwandhaus, der ihm bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Eine Rathsverordnung vom 21. August 1399 bestimmte, dass ausserhalb der Messen alle Leinwand, Garn, Flachs und Hanf „in der stede hus" gebracht und Mess- und Hausgeld davon gezahlt werden solle; innerhalb der Messe soll die Leinwand ebendort gemessen, Garn, Flachs und Hanf aber in der städtischen Waage gewogen und Gebühren davon erhoben werden;[1]) unter „der stede hus" kann nur das neue Leinwandhaus verstanden werden.

Das Gebäude ist seiner Hauptbestimmung, dem Leinwandhandel als Stätte zu dienen, bis in die freistädtische Zeit treu geblieben. Nebenher wurde es aber auch zu anderen Zwecken, theils öffentlichen, theils privaten vielfach benutzt. Im XV. Jahrhundert diente es dem Rathe zur Unterbringung von städtischen Vorräthen: Getreide, Kohlen, Mehl, Salz, Kriegsmaterial, Fässer. 1404 war hier die Stadtschreiberei untergebracht, 1414 diente es den Stadtboten als Herberge. 1405, 1408 und 1413 wurden hier festliche Turniere veranstaltet; von 1419 ab diente es mehrere Jahrhunderte lang auch als Gefängniss, nicht nur für Schuldner, sondern auch für Untersuchungs- und Strafgefangene; 1449 wurden hier einem Verbrecher

[1]) Gesetzbuch 1b pag. 17 des Stadtarchivs.

die Augen ausgestochen und später fand hier bei peinlichen Verhören die Folter reichliche Verwendung. 1441 und 1446 wurden sogar Geisteskranke hier verwahrt. Oefter wurde das Haus im XV. Jahrhundert Privat-

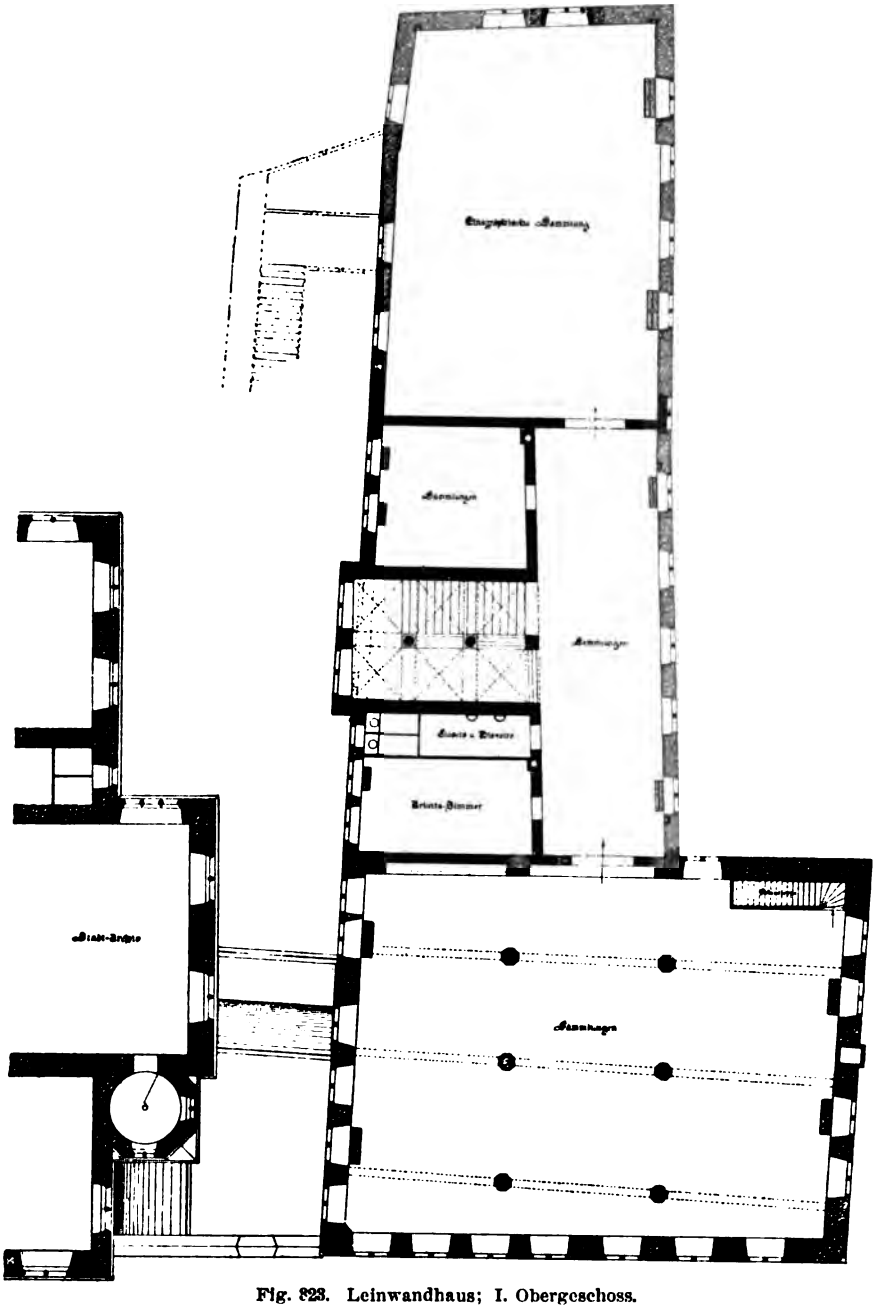
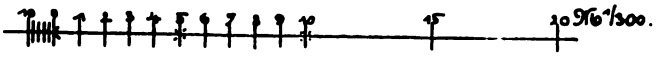


Fig. 823. Leinwandhaus; I. Obergeschoss.



leuten zur Abhaltung von Festlichkeiten überlassen, jedoch mit der Auflage, nicht zu beleuchten oder zu kochen, um die darin verwahrten Vorräthe nicht zu gefährden; diese bedenkliche Verleihung des städtischen Hauses zu privaten Zwecken wurde 1499 aufgehoben. 1573 und 1636 fanden hier öffentliche Brodvertheilungen statt. An der Façade nach dem Weckmarkt zu wurden an noch heute erkennbaren Stellen zwei eiserne Normal-Ellen angebracht, nach welchen die städtischen Leinwandmesser und die Händler ihre Maasse zu richten hatten. 1688—1690 hielt das in Frankfurt einquartierte Kriegsvolk des Landgrafen von Hessen-Kassel hier seinen reformierten Gottesdienst ab. 1791 wurden im Erdgeschoss Messläden für andere Handelsartikel eingerichtet; während der Krönung des Jahres 1790 wurde die Ledermesse aus dem Trierischen Hof hierher verlegt. 1813 und 1814 wurden hier typhuskranke französische Soldaten untergebracht. Die Verwendung zu Messzwecken wurde in der freistädtischen Zeit fortgesetzt; die Keller waren an Metzger vermiethet, der Oberstock diente längere Zeit der Zollverwaltung als Waarenspeicher. Vom 29. Juni 1857 bis zum 4. März 1889 tagte in dem zu diesem Zweck umgebauten Oberstock das Schwurgericht. Nach dieser wechselvollen Benutzung wurde das ehrwürdige Gebäude, wie unten näher ausgeführt, als Raum für das städtische Historische Museum umgebaut und so nach einer treuen Dienstzeit von beinahe fünf Jahrhunderten in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt.

Die Ueberlieferung über die Baugeschichte des Hauses ist nicht allzu reichlich; für das Mittelalter sind wir lediglich auf die Rechnungen der Bau- und Rechenmeister angewiesen. Die baulichen Veränderungen, denen es im Laufe der Jahrhunderte unterworfen wurde, wurden gewöhnlich durch eine veränderte Zweckbestimmung hervorgerufen und berührten fast immer die inneren Räume; die Aussenseite blieb im grossen Ganzen, die Ueberdeckung des Wehrganges ausgenommen, bis zum jüngsten Umbau unberührt.

Dem im gothischen Styl des XIV. Jahrhunderts erbauten Leinwandhaus ist schon durch seine architektonische Ausstattung mit den vier Eckthürmchen, dem zierlichen Bogenfries und den für Statuetten bestimmten Konsolen nebst Baldachinen der Charakter eines hervorragenden Gebäudes aufgeprägt; ausserdem ist die massive Ausführung dieses Bauwerkes für die Zeit seiner Entstehung besonders bemerkenswerth. Die Statuetten gelangten wohl niemals zur Ausführung, da auch nicht die geringsten Spuren auf deren früheres Vorhandensein schliessen lassen und auch sonst ihrer nicht gedacht wird. Die Façade ist oben mit einem rings um das Gebäude führenden, mit Zinnen versehenem Wehrgang abgeschlossen, der nach Aussen mit Spitzbogen und Dreipassfries geziert ist. Die ursprüngliche Gestaltung des Daches war in gleicher Weise, wie solche heute noch am „Steinernen Haus“ auf dem alten Markt bemerkbar ist, angeordnet Der Abstand zwischen der Zinnbekrönung und dem Dach-

fuss war so breit, dass man hier bequem umhergehen konnte, da ja solche Wehrgänge ihrer Bezeichnung entsprechend dazu dienten, das Haus nöthigen Falls von hier aus gegen einen äusseren Feind zu vertheidigen.

Die aus früheren Jahrhunderten stammenden Abbildungen des Leinwandhauses sowie die Konstruktion des Daches schliessen jeden Zweifel über dessen erwähnte früher bestandene Gestaltung aus; auch sind noch heute die zur Ableitung des Regen- und Schneewassers dienenden, mit Wasserrinnen versehenen Deckplatten des Wehrganges zum Theil vorhanden. Vermuthlich wurden die Stossfugen dieser Platten mit der Zeit undicht und, um dem in Folge dessen stattgehabten Eindringen von Regen- und Schneewasser zu begegnen, wurde in späterer Zeit der untere Theil des Daches in der Weise verlängert, dass er den ehemals freien Wehrgang überdeckte und mit seinem Saum auf den Zinnen desselben ruhte, welche bauliche Veränderung den Gesammteindruck dieses Gebäudes wesentlich anders gestaltete. Im Inneren des Leinwandhauses ist von besonderem architektonischen Interesse nichts zu erwähnen.

Die erste bauliche Veränderung am Leinwandhaus ist uns aus dem Jahre 1408 bekannt: es wurde damals ein Schwibbogen aus Bockenheimer Steinen errichtet. Die aus demselben und den folgenden Jahren gemeldeten Herrichtungen zu festlichen Turnieren haben wohl weniger das Haus als dessen Hof berührt. Im Juli 1411 bei der Wahl König Sigmunds wurde das der Wahlkirche gegenüber gelegene Leinwandhaus von dem Bürgermeister mit etwa 200 gewappneten Bürgern und Söldnern besetzt gehalten. In dem Vertrage, welchen der Rath 1414 mit dem Bartholomaeus-Stifte über die Erkaufung des Platzes des alten Rathhauses abschloss, verzichtete das Stift auf die Zinsen, die ihm zustanden, „uff der stede steynenhuse, da man iczunt daz linwat inne hat“. Eine bedeutendere Aenderung wurde im Jahre 1419 vorgenommen: das Haus wurde zu Gefängnissen hergerichtet, zugleich aber im „Linwathoff“ ein „nuwes huss“ erbaut, unten mit 5, oben 6 Fenstern und einem zinnernen Knauf von 25 Pfund. Was wir unter diesem ersten Anbau zu verstehen haben, muss dahin gestellt bleiben; offenbar ist es derselbe Bau, der 1420 gekleibt, in welchem von dieser Zeit an Garn und Flachs verkauft wurde; für diese Waaren hatte man schon in der Ostermesse 1417 einen provisorischen Schoppen im Hofe aufgestellt. Dieses Nebenhaus wird später unter verschiedenen Namen erwähnt: so 1435 als „kleines“, 1436 und 1438 als „neues“ Leinwandhaus neben dem „alten“; 1436 werden drei Leinwandhäuser als Fruchtspeicher genannt: das „neue“ an der Judenschule, das „nächste“ und das „grosse“. Letzterem wurde 1420 bei Errichtung des kleineren Namensvetters wenigstens eine Neutünchung zu Theil. 1435 wurde hier eine Pulverkammer mit vier Fenstern und einem Thore eingerichtet; 1448 wird es neu gepflastert oder gedielt. 1451 werden Kornspeicher hergestellt, bei denen Holzsäulen erwähnt werden. 1453 erfahren wir wieder von

der Einrichtung von Gefängnissen, 1459 von der Herstellung eines neuen Thores und 1487 von einer abermaligen Dielung.

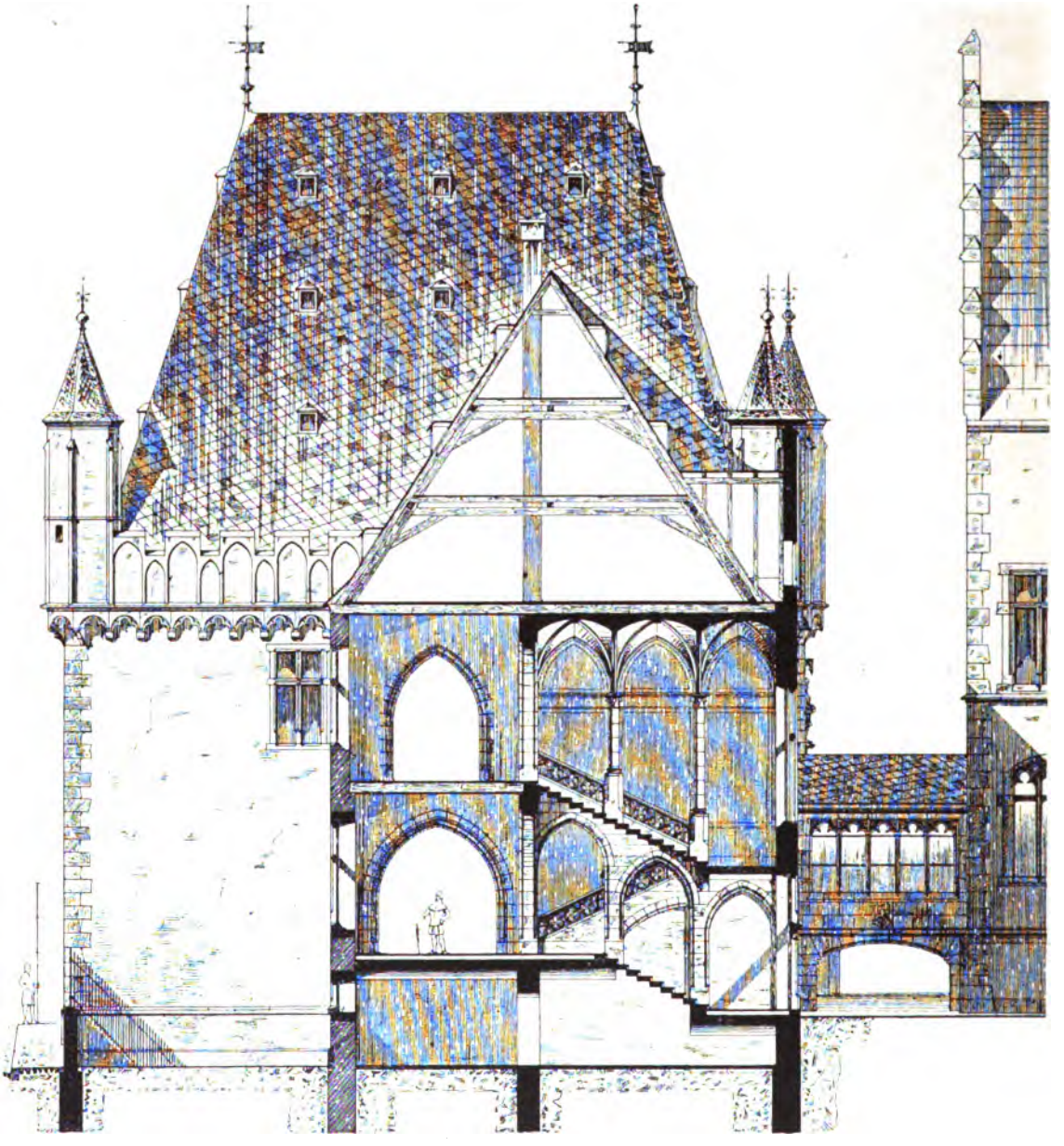


Fig. 324. Leinwandhaus; Querschnitt.

Aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert sind uns keine Nachrichten über bauliche Veränderungen am Hause erhalten. Am 26. Oktober 1542 beschloss der Rath zur Erweiterung des Leinwandhauses „das alt Hauss

hinden dran" zu kaufen, und 1544 zahlte der Rath ein Kapital heim, welches auf einem abgebrochenen Hause hinten am Leinwandhaus „gegen der Metzler-Pforten" gelegen war. Welches Haus gemeint ist, lässt sich nicht mehr feststellen, ebenso wenig die Zeit, in welcher die angebauten Wohnhäuser, die der Meriansche Plan deutlich unterscheidet, hinzugekauft wurden.

Im Juni, Juli und August 1752 wurde das Haus „völlig repariret und ausgebessert, getünchet, geweisset, mit Fenstern gezieret, auch Keller und Gewölb mit eyssernen Thüren und Läden versehen, auch sonsten alles, was schadhafft ware, aufs Beste renoviret"; ein auf diese grosse Herstellung bezügliches Schriftstück wurde bei den Abbruchsarbeiten 1891 aufgefunden. Eine bedeutende Veränderung erlitt das Innere des Hauses, als im Sommer 1791 der untere Theil zu Messläden eingerichtet wurde; nach dem Metzger-Thor wurde ein neuer Eingang gebrochen; der alte Aufgang über die Treppe an der Strasse nach oben, wo die Leinwand feil gehalten wurde, ward verschlossen und der Zugang durch die neue Thüre verlegt, wesswegen die Leinwandhändler, die sich geschädigt glaubten, den Rath am Reichshofrath in Wien verklagten. Die Kosten der neuen Einrichtung beliefen sich auf etwa 8000—9000 Gulden. Im April 1811 wurde über dem Thore an Stelle des reichsstädtischen Adlers das grossherzoglich Frankfurtische Wappen angebracht. 1849 fand ein Umbau im Innern statt, um die nöthigen Räumlichkeiten für das neue Schwurgericht zu gewinnen: eine neue hölzerne Stockwerkstreppe wurde angelegt, der obere Raum für das Schwurgericht hergestellt und die Decke des Saals an der Dachkonstruktion aufgehängt; die vom Stadtbaumeister Henrich für nothwendig erklärte Herstellung des Aeusseren wurde einstweilen verschoben; die Arbeiten der Herrichtung zu Gerichtszwecken erforderten etwa 22,500 Gulden.

In den Jahren 1880—1881 wurde die schon sechs Jahre früher in Aussicht genommene Herrichtung des Erdgeschosses zu provisorischen Schlachträumen für Hämmel und Kälber vorgenommen und dafür 11,000 Mark bewilligt; die Zollverwaltung, welche damals das Erdgeschoss benutzte, musste es räumen; mehrere südlich und westlich anstossende kleine Wohnhäuser wurden niedergelegt. Reiffenstein bemerkte am 2. März 1881 zu diesen Arbeiten: „Seit einiger Zeit ist man beschäftigt, die unteren schönen Räume des Leinwandhauses zu anderen Zwecken einzurichten, namentlich den nach Süden gelegenen Theil. Die schönen Spitzbogen, welche denselben von dem nördlichen Theil trennen, sind vermauert worden [1]) und damit der hallenartige Eindruck vollkommen ausgetilgt. Der Raum zieht unter dem ganzen hinteren Bau her, und wird dessen Decke von

[1]) Weil das Polizei-Präsidium verlangt hatte, dass die neue Schlachthalle durch Mauerwerk von den vom Weckmarkt aus nach dem ersten Stock des Hauses führenden Zugängen abgeschlossen werde.

achteckigen starken hölzernen Trägern mit Bügen und breiten Unterzügen getragen. Auf der Westseite aussen befindet sich ein sonderbarer Anbau, der wahrscheinlich dazu diente, um an dieser Stelle zwischen drei Fenstern die Mauer zu verstärken oder zu stützen. Er verengt das schmale Höfchen,

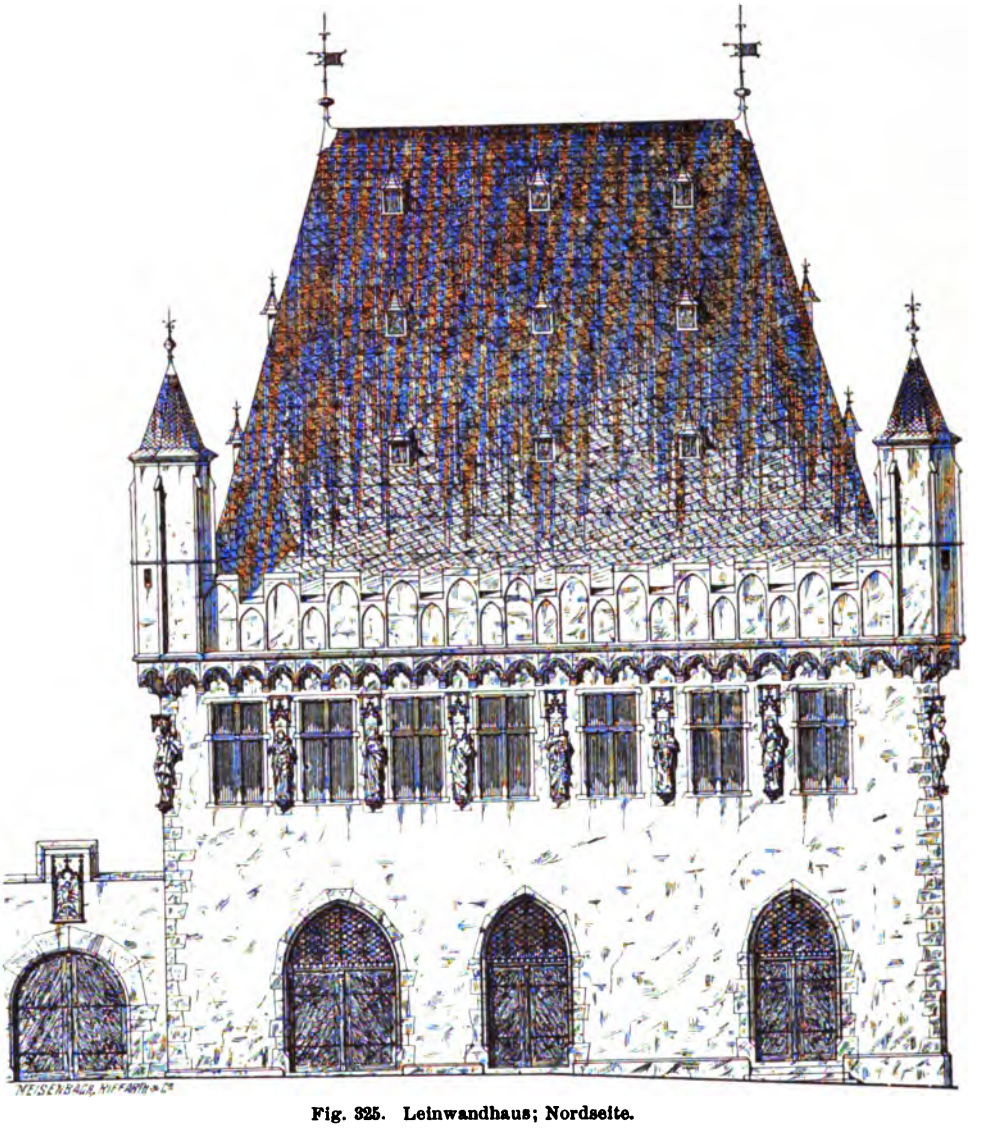


Fig. 325. Leinwandhaus; Nordseite.

das zwischen ihm und dem Hause, welches ein neuerer Anbau ist und die Bezeichnung „Am Schlachthaus 6“ trägt,[1]) beinahe um die Hälfte und macht einen seltsamen Eindruck. Auch dieses Haus, das zum Leinwand-

[1]) Westlich anstossend.

haus gehört, unterliegt soeben vielfachen Veränderungen, die es theilweise entstellen und unkenntlich machen.“

Als nach der Verlegung der Schwurgerichtssitzungen in das neue Gerichtsgebäude von den städtischen Behörden der Umbau des Leinwand-

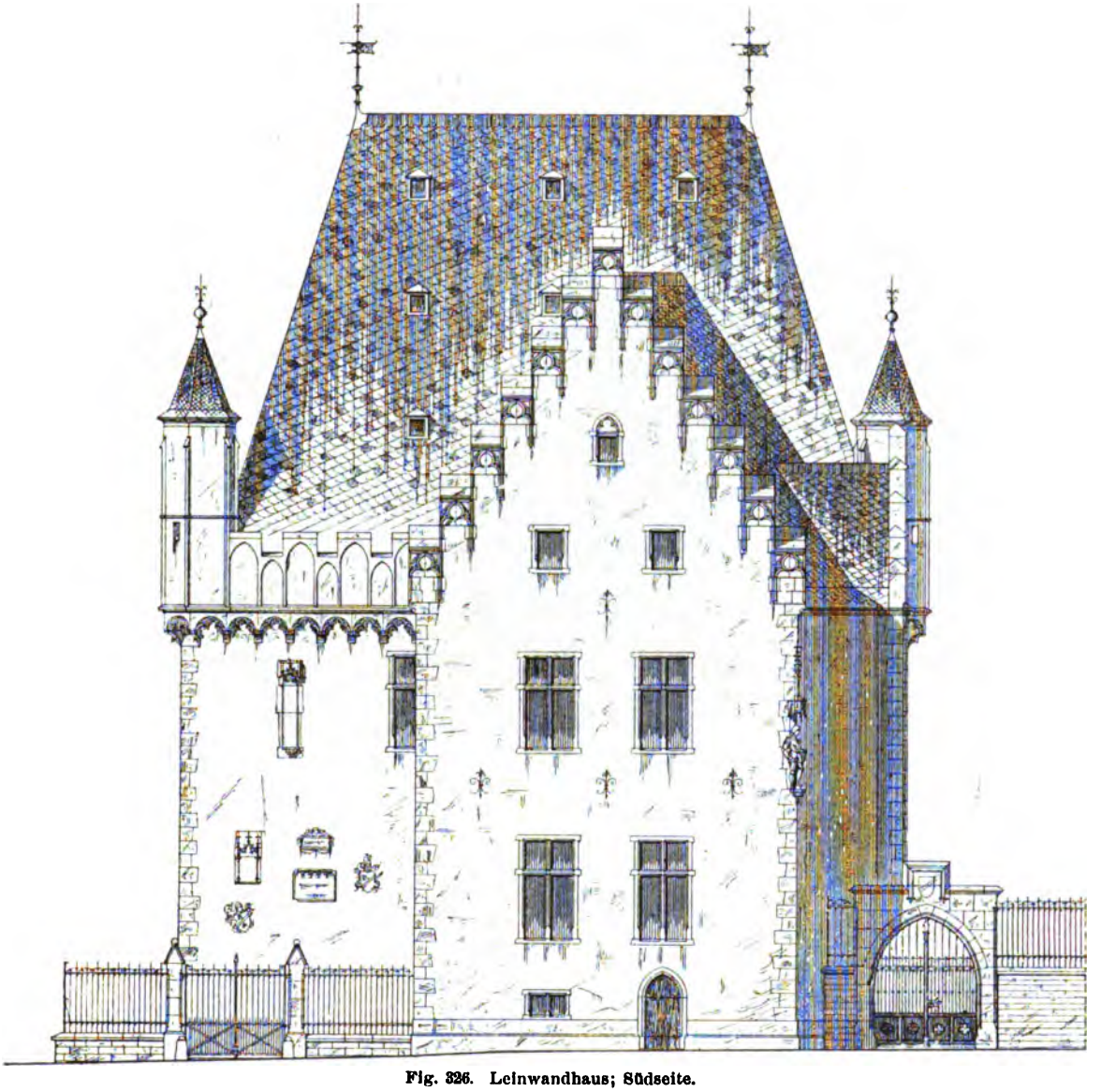
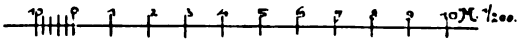


Fig. 326. Leinwandhaus; Südseite.



hauses zu städtischen Museumszwecken, sowie dessen Verbindung mit dem östlich angrenzenden Stadtarchivgebäude nach den Plänen des Stadtbauinspektors Koch beschlossen war, konnten die baulichen Arbeiten im Frühjahr 1890 begonnen und zu Herbst des Jahres 1892 abgeschlossen werden.

Bevor die Herstellungen am Aeusseren des Leinwandhauses in Angriff genommen werden konnten, mussten zunächst die noch stehenden Häuser in der Strasse „Am Schlachthaus“, sowie das gegen das Haus „Schmidtstube“ gelegene Haus niedergelegt werden, bei welcher Gelegenheit starke Ueberreste eines alten in der Längsfront eingeschalteten Bauwerkes zum Vorschein kamen, welches ebenfalls beseitigt werden musste.

Hierauf erfolgte als Beginn der Bauarbeiten die Unterkellerung des ganzen Gebäudes mit Ausnahme der Vorhalle zur Sicherung vor Hochwasser, wobei die überaus mangelhafte Beschaffenheit der Fundamente zum Vorschein kam, die in Folge dessen vielfach mit neuem Mauerwerk unterfahren werden mussten. Sodann erfolgte die gründliche Erneuerung

Fig. 327. Leinwandhaus; Vorhalle.

und Ergänzung der Steinmetzarbeiten; namentlich musste der zierliche Rundbogenfries, wie auch die Steinbaldachine theilweise oder ganz durch neue Stücke ersetzt werden; auch wurden die glatten Fensterumrahmungen, welche aus der Zeit des Umbaues von 1752 stammten, entfernt und, soweit thunlich, mit entsprechender Profilierung versehen.

Unter den Eckbaldachinen gegen den Weckmarkt wurden zwei mit der Turnierrüstung des XV. Jahrhunderts ausgestattete Ritter als Anklang an das früher erwähnte Turnierlager im Leinwandhaus aufgestellt; an der Façade nach dem Main zu wurde ein neuer Eckbaldachin angebracht mit der geharnischten Figur des Ritters Hermann von Rodenstein, welcher sich besonders als Stadthauptmann im Jahre 1405 bei dem Zuge König Ruprechts gegen den Wetterauer Adel Verdienste um die Stadt erwarb.

Alle drei Ritterfiguren sind aus getriebenem Kupfer hergestellt; Rodenstein ist von der Hand des Bildhauers Karl Rumpf, der Ritter der Nordwestecke von Rudolf Eckardt, der an der Nordostecke von Karl Herold. Die weiteren Herstellungen am Aeusseren des Gebäudes erstrecken sich auf die Anordnung einer Anzahl neuer Fenster und Thüren, die Erneuerung der vier Eckthürme des Daches, sowie die Wiederherstellung des Wehrganges in seiner ursprünglichen Gestalt. Die Vereinigung des Leinwandhauses mit dem Archivgebäude erfolgte mittelst eines neuerbauten, den Hof in einem Bogen überbrückenden, mit dem Frankfurter Adler gezierten Verbindungsganges; die starke Mauer, welche den Hof des Leinwandhauses von dem Archivgebäude trennte, wurde niedergelegt, beide Höfe zu einem vereinigt, gegen die „Schmidtstube" — entsprechend dem Abschluss am Weckmarkt — ein grosses, spitzbogiges Thor angeordnet und beide Abschlüsse mit eisernen Thoren, welche den Durchblick gestatten, versehen. Ueber dem nördlichen Hofthor am Weckmarkt ist ein der 1874 niedergelegten Stadtwaage entnommener Frankfurter Adler schon früher eingemauert worden. An verschiedenen Stellen des Leinwandhauses hat man aus dem alten Frankfurt stammende Steinreliefs und dergleichen eingemauert. So wurde ein kurz vorher bei dem Abbruche der Schirne am Archivgebäude, welche an einen Mauerrest der im Jahre 1503 erbauten Stadtwaage gelehnt war, gefundener Eckquader mit Wappenschild und Frankfurter Adler in passender Verwendung an der Eckabrundung des Leinwandhauses gegenüber dem Gasthaus „zum Storch" eingesetzt. Die Schlagleisten an den Nordportalen wurden einer alten Schlagleiste mit interessantem alten Frankfurter Adler aus der Zeit um 1400 nachgebildet, welche ehemals am letzten Nordthore nach der Saalgasse angebracht war und sich jetzt im Historischen Museum befindet. Die im Inneren des Leinwandhauses befindlichen Mauern, Wände und Decken mussten zur Gewinnung geeigneter Ausstellungsräume grösstentheils herausgebrochen werden, bei welcher Gelegenheit die aus je einem Eichenstamm gehauenen mächtigen Tragpfeiler sammt Kopfbändern im Erdgeschoss freigelegt und sachgemäss wieder hergestellt werden konnten.

Der Haupteingang erfolgt durch das mittlere der drei Portale am Weckmarkt durch die Vorhalle, ein hoher luftiger Raum, dessen Decke durch einen der erwähnten mächtigen Holzpfeiler getragen wird. Rechts führt eine alte, schon früher im Hause befindliche Spitzbogenthüre[1]) in die zur Ausstellung kirchlicher Gegenstände eingerichtete Kapelle, welche, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, ihr Licht durch ein grosses, mit Maasswerk geziertes Fenster erhält, während ein zweites, mit alter Glasmalerei versehenes Fenster in der gegenüberliegenden Wand angebracht wurde. Die Wände und das Kreuzgewölbe sind mit einfacher Malerei

[1]) Eine zweite alte Spitzbogenthüre des Hauses ist am Kellereingang der Südseite angebracht.

versehen, wie denn überhaupt die Bemalung im Inneren des Leinwandhauses auf solche Räume beschränkt bleiben musste, welche in Zukunft nicht oder nur theilweise mit Ausstellungsgegenständen bestellt oder verhängt werden. Eine breite, aus wenigen Stufen bestehende Granittreppe verbindet die Vorhalle mit dem hochwasserfrei gelegenen Erdgeschoss; von da führt abermals eine Steintreppe zur Linken nach dem vorhin erwähnten, im Innern als Kapelle ausgestatteten, neuerbauten Verbindungsgang unmittelbar in die Waffenhalle des Archivgebäudes.

Anschliessend an die Erdgeschosshalle führt eine schmälere Halle nach dem grossen hinteren Saal; zur Linken derselben befinden sich Ausstellungszimmer, Arbeitszimmer, Closets und Kesselraum für Niederdruck-Dampfheizung, in der Mitte führt das ebenfalls durchaus neu erbaute, nach Aussen hervortretende, mit einem durch Maasswerk gezierten Giebel versehene Treppenhaus nach den oberen Räumen. Die Treppenstufen sind von Granit, die Kreuzgewölbe tragenden schlanken Säulen und Konsolen, sowie die Spitzbogenfenster sammt den mit reichem Maasswerk gezierten Geländern sind aus rothem Sandstein hergestellt. Die Wandflächen zeigen einfache Bemalung, während die Bogenfelder sowie die Gewölbe reicher ausgestattet sind. Auf der linken Seite sieht man, die alte Zeit darstellend, den alten deutschen Reichsadler, daneben den alten Frankfurter Adler und das Wappen des Grossherzogthums Frankfurt, ein weisses Rad in rothem Felde mit der Königskrone, welches laut Verfügung vom 2. April 1811 über dem Thore des Leindwandhauses angebracht werden musste. Ueber dem zunächst gelegenen Spitzbogenfenster hält die Gestalt eines Steinmetzen im Kostüm des XV. Jahrhunderts eine Tafel mit der Jahreszahl 1399; daneben und nach der rechten Seite schauend steht eine zweite Figur mit der Jahreszahl 1892; zur Rechten sieht man als Mittelpunkt den neuen deutschen Reichsadler, den preussischen und den Frankfurter Adler, die gegenwärtige Zeit darstellend. Sowohl die Architekturformen der Säulenkapitäle, wie des Maasswerks als auch die ornamentalen Malereien zeigen stets wechselnde Motive.

Im ersten Stock gelangt man durch einen rechteckigen Ausstellungsraum nach einem gegen die Mainseite gelegenen Ausstellungssaal, während an der entgegengesetzten Seite nach dem Weckmarkt zu ein grösserer Ausstellungssaal durch Entfernung der früher hier befindlichen Gerichtszimmer, der Treppe u. s. w. gewonnen wurde. Nach Entfernung dieser Einbauten kamen die Tragpfosten und Unterzüge des Deckengebälks zum Vorschein, welche jedoch so sehr gelitten hatten, dass deren umfassendste Rekonstruktion erforderlich war. Sie wurden in den Formen gothischer Holzarchitektur wieder hergestellt, mit geschweiften Kopfbändern und an den oberen Theilen mit einfacher, ornamentaler Bemalung versehen, da die unteren Theile durch die zum Aufhängen von Ausstellungsgegenständen einzuschaltenden Kulissen verdeckt werden. Der Boden dieses Saales, wie sämmtlicher Ausstellungsräume, ist mit Thonfliessen mit vertieftem Muster belegt.

DIE EHEMALIGE KONSTABLER-WACHE.

Archivalische Quellen: Bau-Protokoll und Bau-Rechnung 1753, Bausachen-Akten Nr. 594 im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Senats betr. Wachen im Stadtarchiv II; Akten des Bau-Amts im Besitz der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Aquarell von Bauer vor 1822; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI.

Das Zeughaus am östlichen Ende der Zeil wurde in den Jahren 1544 und 1545 an der Stelle der 1448—1454 erbauten Elenden-Herberge, auch Martha-Spital genannt, errichtet oder das Gebäude derselben als Zeughaus umgebaut. Die untere Halle ruhte ursprünglich auf vielen hölzernen Säulen; sie wurden 1545 auf Verlangen der Schützenmeister, d. h. der Kriegsdeputierten, zum Theil entfernt, um das Geschütz besser aus- und einfahren zu können. Dieses „neue" Zeughaus blieb von da ab bis zum Ende der städtischen Selbständigkeit die Hauptrüstkammer des Gemeinwesens. Es stellt sich auf dem Belagerungsplan von 1552 als ein Komplex von zwei stattlichen, in der Längsrichtung an einander gebauten, mit parallellaufenden Satteldächern überdeckten, einfachen Gebäuden und verschiedenen Anbauten dar; die letzteren haben im Laufe der Zeit manche Veränderungen erfahren, die ersteren, das grössere vordere und das kleinere hintere Zeughaus, blieben in der Hauptsache bis zur Niederlegung in jüngster Zeit bestehen. Ueber die baulichen Veränderungen am Zeughause, die aus ihm das stattlichere Gebäude mit einem kleinen Dachreiter als Uhrthürmchen und einem reicher entwickelten Treppenthurm an der Westseite machten, wie es uns auf dem Merianschen Plane entgegentritt, hat sich leider nichts feststellen lassen. Aus seiner Geschichte kann nur erwähnt werden, dass es bei den grossen Bränden der Jahre 1719 und 1721 in Gefahr schwebte, mit seinem reichen Inhalt von den Flammen verzehrt zu werden, und dass es daher bei beiden Bränden geräumt werden musste.

Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wurde im Norden die Konstabler-Wache für die städtische Artillerie an das Zeughaus angebaut, angeblich zur Ueberwachung der Judengasse; sie mag nach Aussehen und Beschaffenheit der S. 320 erwähnten älteren Hauptwache entsprochen haben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war diese alte Wache baufällig: am 12. August 1751 beschloss der Rath, sie niederzulegen und durch ein neues Wachtgebäude mit möglichst geringen

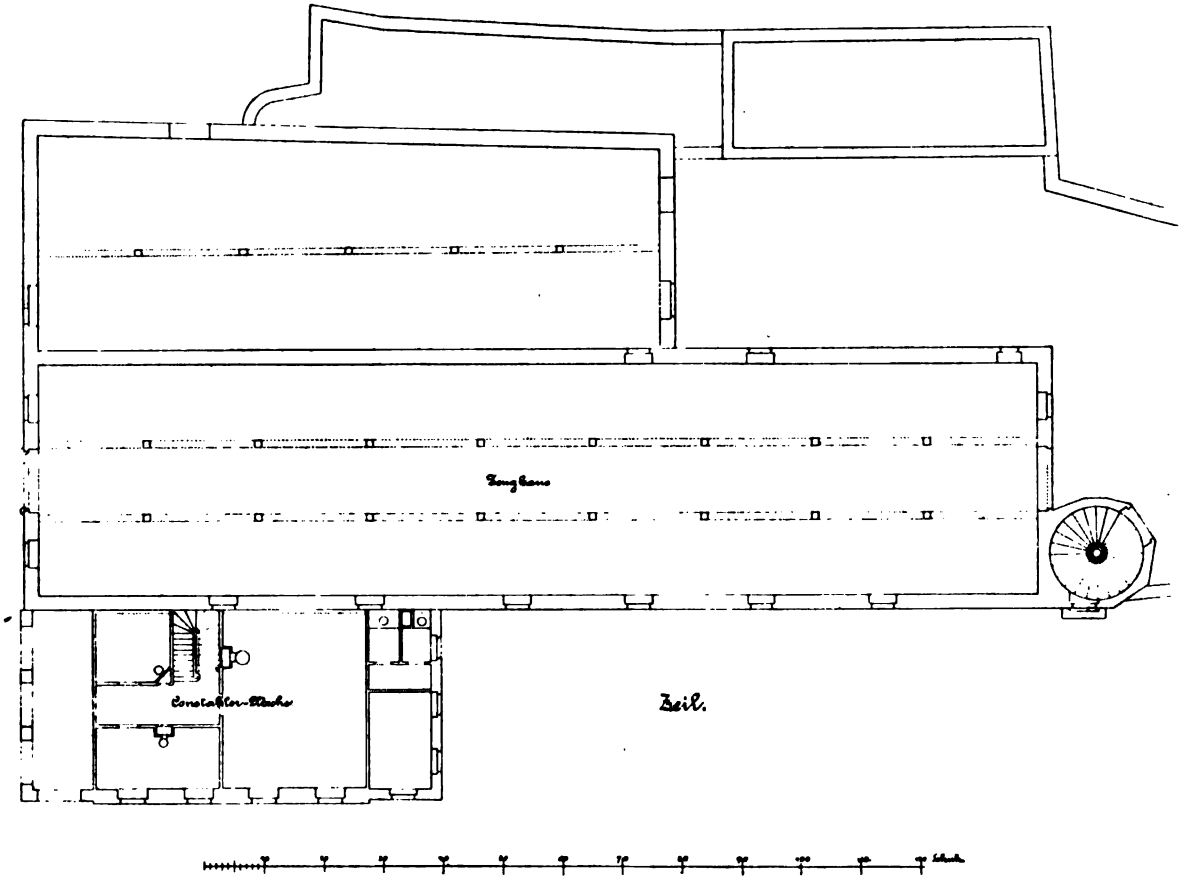


Fig. 328. Konstabler-Wache; Grundriss.

Kosten zu ersetzen. Es wurde im Jahre 1753 nach dem Plane des Stadtbaumeisters Lorenz Friedrich Müller errichtet; verschiedene Zierrathen des Risses wurden in Anbetracht der Kosten nicht ausgeführt. Die in den beiden Frontispicen untergebrachten kriegsmässigen Bildhauerarbeiten lieferte Johann Daniel Schnorr für 100 Gulden.

1778 erhielt das dahinter liegende Zeughaus einen zierlichen Dachreiter, auf welchen man auch die Uhr des 13 Jahre vorher abgebrochenen Thurmes der benachbarten Bornheimer Pforte versetzte. Im Jahre 1805 trug sich der Rath mit dem Plane, den ganzen Komplex zum Abbruch

zu verkaufen: man glaubte, nicht mehr als 45—46,000 Gulden daraus lösen zu können! Der schon beschlossene Verkauf kam nicht zu Stande, anscheinend weil sich kein Käufer für den ganzen Platz finden wollte. Das Wachtgebäude diente damals ausser zu militärischen Zwecken auch als Gefängniss; die dafür bestimmten Räume, „Käfige“ genannt, befanden sich im Dachgeschoss.

Im Jahre 1819 machte sich das Bedürfniss geltend, die 32 Fuss in die Strassenlinie vorspringende, 70 Schuh lange Wache sammt dem davor gelegenen Brunnen im Interesse des öffentlichen Verkehrs zu beseitigen.

Fig. 329. Konstabler-Wache von Osten.

Nach mehrjährigen Verhandlungen wurde 1822 die Wache niedergelegt: die Wachtstuben für Militär und Polizei wurden in das westliche Erdgeschoss des Zeughauses neben den Treppenthurm verlegt, das östliche Erdgeschoss wurde zu Kaufläden umgebaut, die Gefängnisse kamen in den Oberstock. Ueber diese und andere Veränderungen an dem Gebäude im XIX. Jahrhundert vgl. weiter unten.

In der ganzen freistädtischen Zeit war die Konstabler-Wache — so nannte man jetzt, da die beiden Zeughäuser nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung dienten und obwohl das Wachtgebände beseitigt war,

den ganzen Komplex — die zweite Militärwache im Inneren der Stadt und die Haupt-Polizeiwache mit Untersuchungsgefängniss.[1]) Als solche hat sie in der deutschen Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangt. Beim Frankfurter Attentat am 3. April 1833 erfolglos angegriffen, beherbergte sie Jahre lang die in Folge dieses Ereignisses hier in Haft gebrachten Theilnehmer an der dadurch hervorgerufenen Bewegung.[2]) Als Gefängniss, Militärwache und Polizeistation hat das düstere Gebäude auch in den ersten zwei Jahrzehnten der preussischen Herrschaft gedient. Im Rezess zwischen Staat und Stadt von 1869 wurde es ersterem zugesprochen; 1886 wurde es von den staatlichen Behörden beim Bezug des neuen Polizei-Präsidiums geräumt und der Stadt wieder zurückgegeben. Noch im gleichen Jahre wurde der ganze Komplex für 766,000 Mark an die

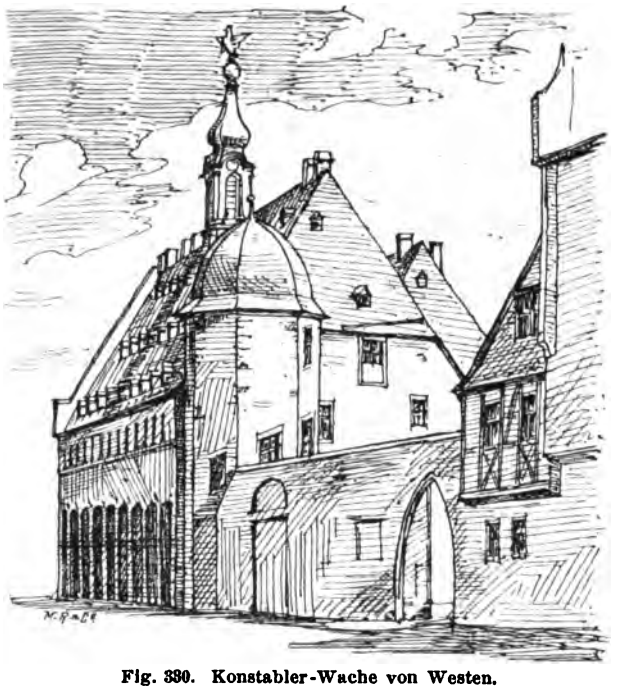


Fig. 330. Konstabler-Wache von Westen.

Bauunternehmer Philipp Jakob und Martin Peter Steitz verkauft, niedergelegt und an seiner Stelle private Geschäfts- und Wohnhäuser errichtet.

Fig. 328 zeigt den Grundriss des Erdgeschosses, wie er aus verschiedenen Plänen des Bau-Amts zusammengestellt ist, aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, Fig 329 die Ansicht von Osten nach einem Aquarell Bauers, welches aus derselben Zeit stammt, jedoch von C. Th. Reiffenstein erst vollendet wurde. Auf letzterem sehen wir im Vordergrunde das

[1]) Dr. O. Speyer hat über die Verwendung als Gefängniss sehr interessante Erinnerungen in der Frankfurter Zeitung 1897 Nr. 38 und 39 veröffentlicht.

[2]) Vgl. Strickers Neuere Geschichte von Frankfurt a. M. S. 187.

Wachtgebäude des vorigen Jahrhunderts mit seiner dreibogigen Halle nach der Allerheiligen-Strasse zu, darüberliegendem schweren Giebel und Mansardendach, auf der Zeil den alten Ziehbrunnen, im Hintergrunde das Zeughaus mit dem Dachreiter des Jahres 1778 und an der westlichen Ecke den zum Obergeschoss des Zeughauses führenden Treppenthurm. Die Wetterfahne des letzteren stellte einen Konstabler dar; die Wetterfahne des Dachreiters war in eigenartiger Weise als Frankfurter Adler mit einem ausgestreckten Flügel auf einer goldenen Kugel sitzend ausgebildet. Der Bau des Zeughauses, welches an der Fahrgasse ein spitzbogiges Thor und Fenster aufweist, war nach und nach durch Veränderungen, Anbauten und Reparaturen zu der Gestalt gekommen, welche er im Bilde zeigt.

Im Jahre 1819 wurde die Verlegung der Konstabler Wache bei dem Senate angeregt, da das an das Zeughaus angelehnte, mit einer Tiefe von 32 Fuss in die Zeil vorspringende Bauwerk die Hauptstrasse der Stadt sehr beengte. Im Erdgeschoss (Fig. 328) befanden sich eine grosse Wachtstube, zwei Polizeistuben, ein Gefängniss und zwei Abtritte, in der Mansarde fünf Gefängnisse und eine kleine Wohnung von zwei Stuben und eine Küche für den Wärter. Der damalige Stadtbaumeister Hess machte für die Unterbringung dieser durch Abbruch verloren gehenden Räumlichkeiten verschiedene Entwürfe, welche mit der Zeit zum Theil zur Ausführung kamen. Demgemäss begann man im Jahre 1822 die Wache in den an der Thurmstiege gelegenen Theil des Zeughauses zu verlegen und den übrigen Theil des Erdgeschosses als Läden, mit grossen Bogenöffnungen nach der Zeil einzurichten, das erste Stockwerk zu Gefängnisszellen umzubauen. Weitere Gefängnisse wurden 1833 eingerichtet, zu welchem Zwecke, einschliesslich der erforderlichen Nebenarbeiten, ein Kredit von 17,981 Gulden bewilligt worden war. Den hierdurch geschaffenen Zustand zeigt eine Abbildung nach Reiffenstein (Fig. 330). Reparaturen und Erneuerungen einzelner Theile werden mehrfach, so aus den Jahren 1853, 1854 und 1858 gemeldet; im Juli und August 1871 wurde der Dachreiter entfernt, 1886, wie oben erwähnt, das ganze Gebäude abgerissen.

DIE HAUPTWACHE.

Archivalische Quellen: Bausachen-Akten und Baurechnungen im Stadtarchiv I; Commissionalia Bd. XX ebenda; Akten des Senats im Stadtarchiv II; Akten des Bau-Amts.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Samhammers unten erwähnte Veröffentlichung.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Steitz' Text zu Kleiners Florirendem Frankfurt (Dritte Auflage, Frankfurt 1878); Frankfurter Konversationsblatt 1861 Nr. 16.

Ungefähr an der Stelle der jetzigen Hauptwache, etwas weiter von der Katharinen-Pforte entfernt, stand früher ein der gleichen Bestimmung dienendes Gebäude; es wurde 1671 errichtet und bildet den Mittelpunkt auf Tafel VII von Salomon Kleiners Florirendem Frankfurt. Als es 1728 baufällig und ausbesserungsbedürftig erschien, beschloss der Rath am 4. Mai die Niederlegung der alten und die Errichtung einer neuen Wache von Stein. Die Verhandlungen darüber mit den bürgerlichen Kollegien, die Fertigstellung der Pläne zogen sich so lange hin, dass erst im Februar 1729 die Arbeiten beginnen konnten. Im Frühjahre kamen die Steine aus Franken an, die Steinmetzen gingen ans Werk, der Grund für die Fundamente wurde ausgegraben. Am 21. März wurde dér dort stehende Galgen vom Stöcker in aller Stille abgebrochen, am 20. April wurde der Grundstein gelegt, am 8. Juli die auf die Grundsteinlegung bezügliche Kupferplatte mit Inschrift in die Höhlung am breiten Pfeiler eingefügt.[1]) Bis zum Oktober stand der eingeschossige Rohbau fertig da; das Werk gerieth ins Stocken, weil der Wasserbau damals alle Kräfte und Mittel in Anspruch nahm. Der Magistrat wollte gern ein zweites Stockwerk aufsetzen, um die Verhörstube und Gefängnisse „für honnette Personen" dort unterzubringen; die bürgerlichen Kollegien aber versagten trotz der Befürwortung durch den kaiserlichen Kommissar, Grafen von Schönborn, ihre Zustimmung: man könnte die gewünschten Räume ebenso gut in

[1]) Vgl. die Inschrift desselben bei Lersner I, 1, S. 544.

den ursprünglich geplanten Dachstock verlegen; der Kommissar trat schliesslich dem Wunsche der Bürgerlichen bei.

Im Frühjahr 1730 ging man an die Fertigstellung des Baues, dem jetzt nur noch der Dachstock aufgesetzt wurde. Die Veränderung des Korridors verursachte wieder eine Verzögerung. Am 9. Juni erfolgte die Aufsteckung des Kranzes; am 21. September wurde die Wache von der städtischen Soldatesca in Gebrauch genommen. Die innere Ausstattung und Ausschmückung war Ende 1730 vollendet.

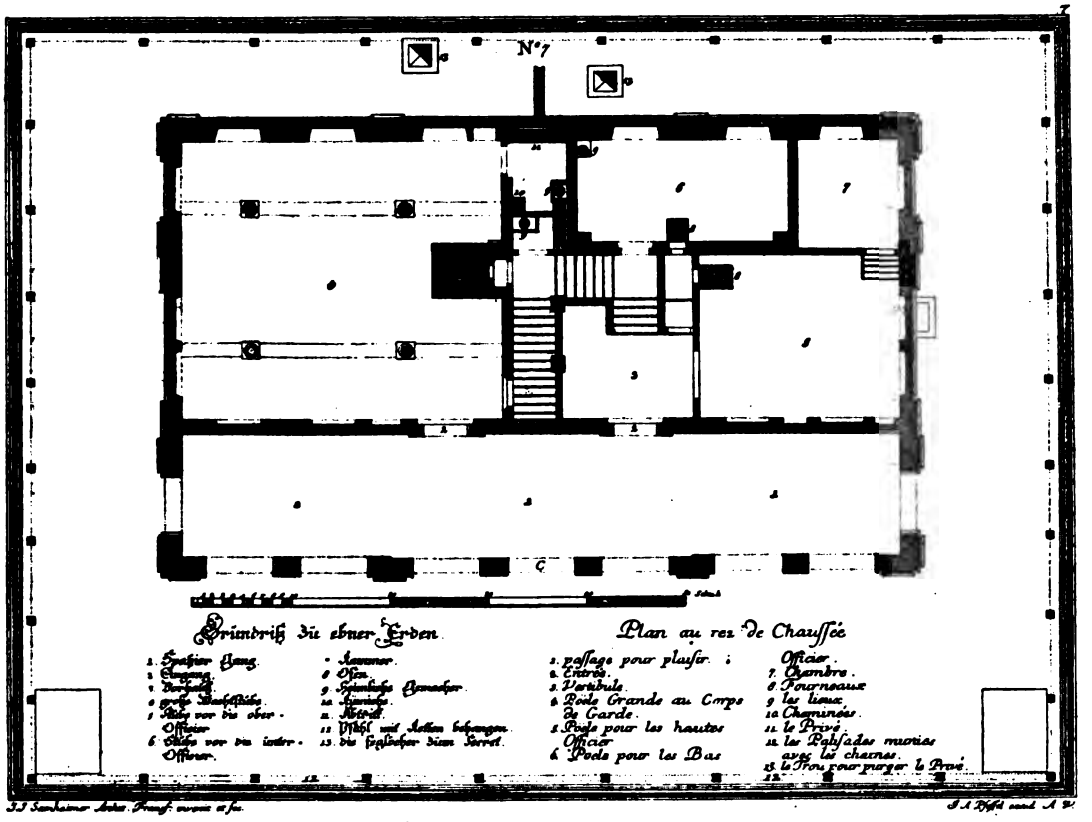


Fig. 331. Hauptwache; Grundriss.

Der Architekt des Gebäudes war der neue Stadtbaumeister Johann Jakob Samhammer; die Hauptwache war sein erster grösserer Bau in Frankfurt, über den er eine besondere, weiter unten zu erwähnende Veröffentlichung herausgegeben hat.[1]) Nach seinen Plänen arbeiteten die Maurer Rau und Axt, die Steinmetzen Arzt und Müller, der Zimmermann Liebhardt. Unter den betheiligten Künstlern ist der Bildhauer Bernhard Schwarzenburger an

[1]) Der richtige Name ist Samhammer, wenn auch die Blätter den Namen Samhaimer tragen. Die zweite Darstellung der neuen Wache — auf Kleiner beruhend, aber mit den nöthigen Veränderungen — befindet sich in Müllers 1747 erschienener Beschreibung von Frankfurt.

erster Stelle zu nennen: von seiner Hand stammt das waffenstarrende Giebelfeld mit der darauf gesetzten Trophäe, die Friese an den zwei grossen Querfenstern mit Kriegsarmaturen, die Feuerflammen auf den Bomben über den Fenstern. Der Maler Johann Kaspar Schlegel vergoldete die Armaturen; der Maler Johann Jakob Kaul aus Mainz lieferte 5 Frescostücke in die Verhörstube; die Maler Merian und Feyge grundierten Tuch. Der Stukkaturer Bartolomeo Remola aus Mainz fertigte die Decken in der Verhörstube und auf dem oberen Vorplatz, vier Fensterbogen und eine Nische.

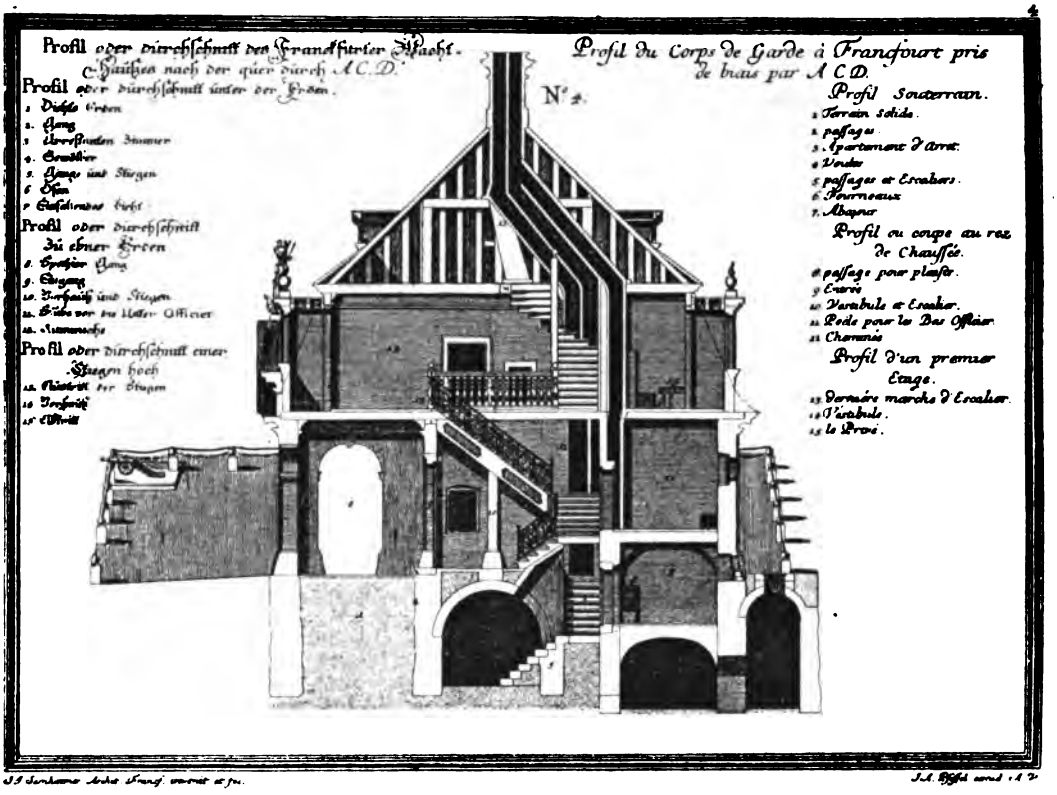


Fig. 332. Hauptwache; Querschnitt.

Trotz ihrer geringen Höhe — die Bürgerlichen fürchteten, durch den Aufbau eines zweiten Stockwerkes der Nachbarschaft den „Prospekt“ zu verderben — stellte sich die fertige Hauptwache als ein stattliches, für seine militärische Bestimmung auch im Aeusseren ausdrucksvolles Bauwerk in der Mitte der Stadt von mehreren freien Plätzen umgeben dar. Der Rath sorgte auch für die Verschönerung der Umgebung: an die schmale Nordseite kam 1731 ein neuer Röhrenbrunnen, an dem drei von Schwarzenburger gemeisselte, von Stephan Geubel vergoldete Wappen angebracht wurden; der zur Abstrafung des lüderlichen Gesindels bestimmte hölzerne Esel wurde durch ein auch von Schwarzenburger geliefertes hölzernes

Pferd ersetzt; es wurde um 1765 abgeschafft. Der 1709 errichtete, jetzt baufällige Soldatengalgen, die „Justiz“, wurde unter den herkömmlichen Feierlichkeiten 1734 neu erbaut; er wurde 1758 beseitigt. Das vor der Hauptwache nach dem Rossmarkt zu stehende Trillerhäuschen, ebenfalls für den Abschaum der Menschheit bestimmt, verschwand erst 1779, weil es damals zerfallen und ausser Gebrauch gekommen war.

Die neue Hauptwache oder Corps de garde hatte noch eine andere Bestimmung ausser der militärischen: sie wurde auch zu Gefängnissen verwendet. Zur Bewahrung der „honnetten Personen“ dienten, wie oben

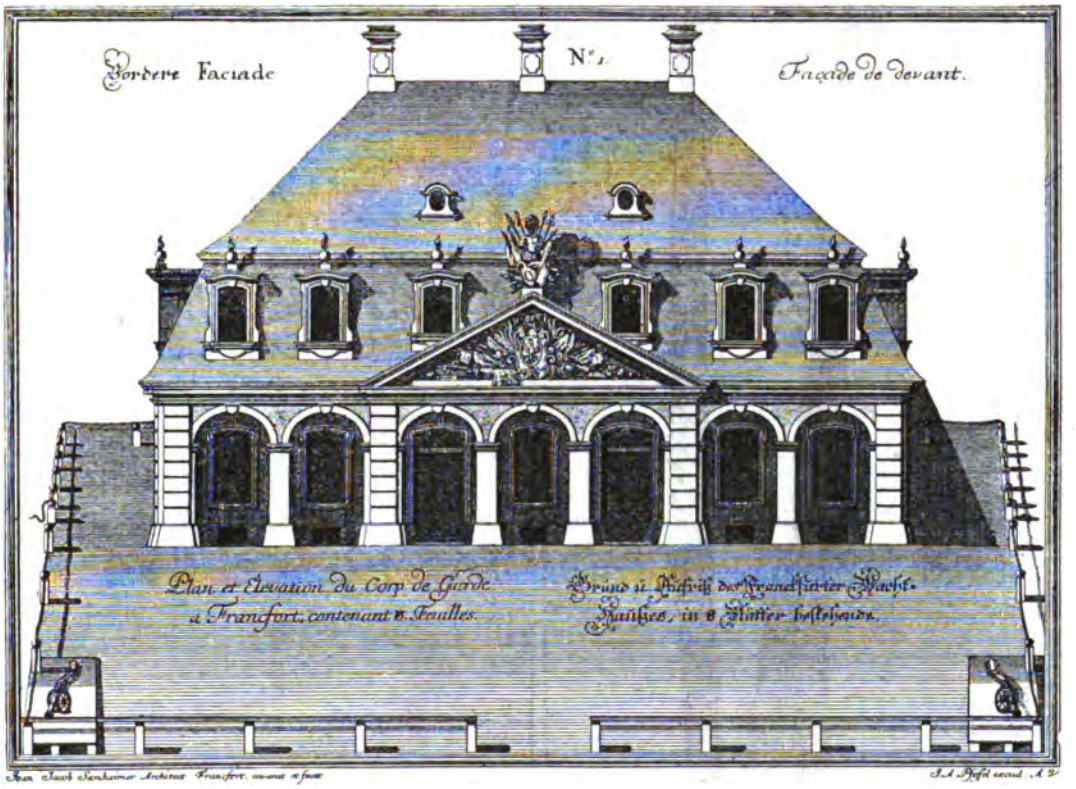


Fig. 333. Hauptwache; Vorderansicht.

erwähnt, Zimmer des Dachstockes; die vornehmste derselben war der Senator Johann Erasmus Senckenberg, welcher vom 28. Februar 1769 bis zu seinem am 21. Juni 1795 erfolgten Tode im südwestlichen Eckzimmer des oberen Stockwerkes wegen Fälschung und Verleumdung des Rathes ohne gerichtliches Urtheil gefangen gehalten wurde. In dem Gefängniss unter der Erde, dem sogenannten „Schanzerloch“, wurden die schweren Verbrecher, die nach ihrer Beschäftigung an den Festungswerken „Schanzer“ genannt wurden, zur Nachtzeit verwahrt.

Von umfangreichen Herstellungen an der Hauptwache verdienen nur die Arbeiten in den Jahren 1826—1827 Erwähnung. Die Wache erhielt

damals nach dem Vorschlage des Stadtbaumeisters Hess an der Rückseite einen von einer Mauer umgebenen Hof, in welchen die Abtritte verlegt wurden. Bald darauf, am 3. April 1833, war die Hauptwache der Schauplatz eines Ereignisses, welches ihren Namen in ganz Deutschland und darüber hinaus für immer berühmt machte: des sogenannten Frankfurter Attentates, des Angriffes der Studenten auf die von den Frankfurter Liniensoldaten besetzte Wache, deren Erstürmung das Zeichen zur deutschen Revolution geben sollte. 1861 drohte der Hauptwache die Gefahr, ihrer militärischen Bestimmung entfremdet und niedergelegt oder in ein Café

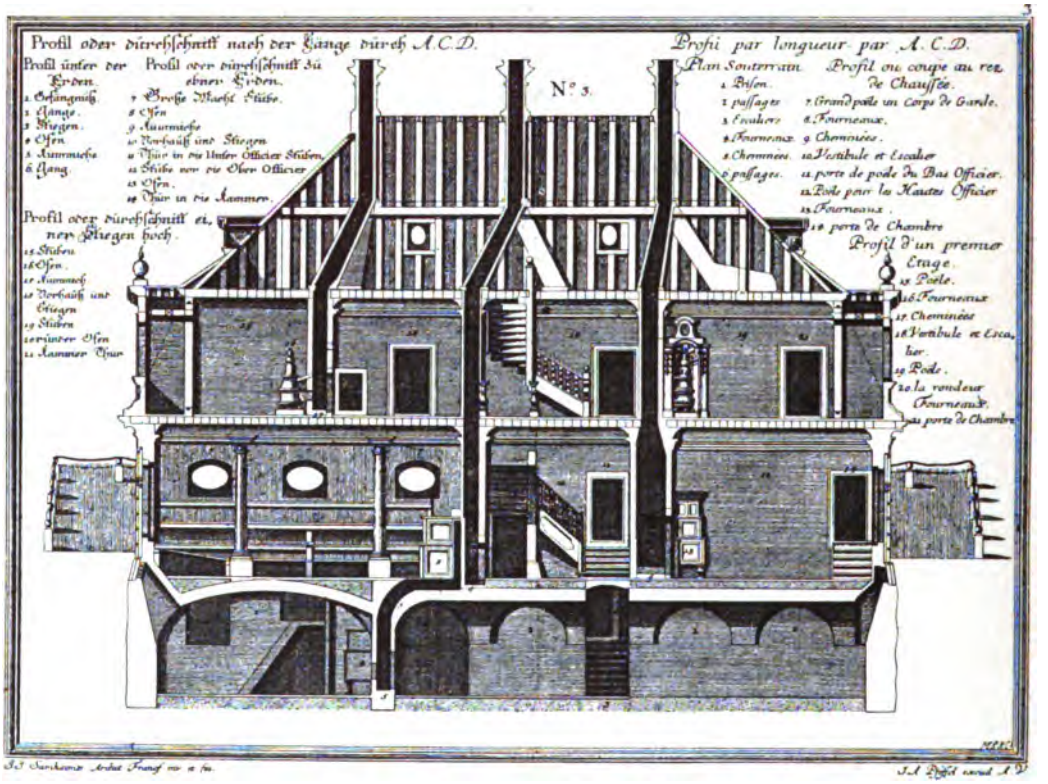


Fig 334. Hauptwache; Längenschnitt.

verwandelt zu werden; auch die Verwendung als Kaufhalle mit Läden oder als Frankofurtensien-Museum wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen. Der durch die Errichtung des Schillerdenkmales auf dem dahinter liegenden Paradeplatz hervorgerufene Plan wurde 1862 aufgegeben, da die Verlegung der Militärwache in den Rahmhof oder deren Vereinigung mit der Konstabler Wache sich als unthunlich erwies. Durch die Ereignisse von 1866 und den Rezess zwischen Staat und Stadt von 1869 ging die Hauptwache in den Besitz des königlich Preussischen Militärfiscus über, in dem sie sich noch heute befindet. Der ursprünglichen militärischen Bestimmung ist sie bis auf den heutigen Tag treu geblieben; ihre Verwendung als Gefängniss hat schon längst aufgehört.

Ueber den ursprünglichen Zustand des Gebäudes geben uns acht Kupferstiche aus jener Zeit Auskunft, welche die Unterschriften tragen: „J. J. Samhaimer Archit: Francf: inv. et fec.“ und „J. A. Pfeffel excud. A. V.“ Von diesen, für die Bauart und die Darstellungsweise der damaligen Zeit bezeichnenden Blättern sind fünf in den Figuren 331—335 wiedergegeben. Im Untergeschoss befanden sich eine grössere und mehrere kleinere überwölbte, mit Oefen und Abtritten versehene Arrestanten-Zimmer, im Erdgeschoss an der Vorderseite eine offene Bogenhalle, dahinter die Wacht-

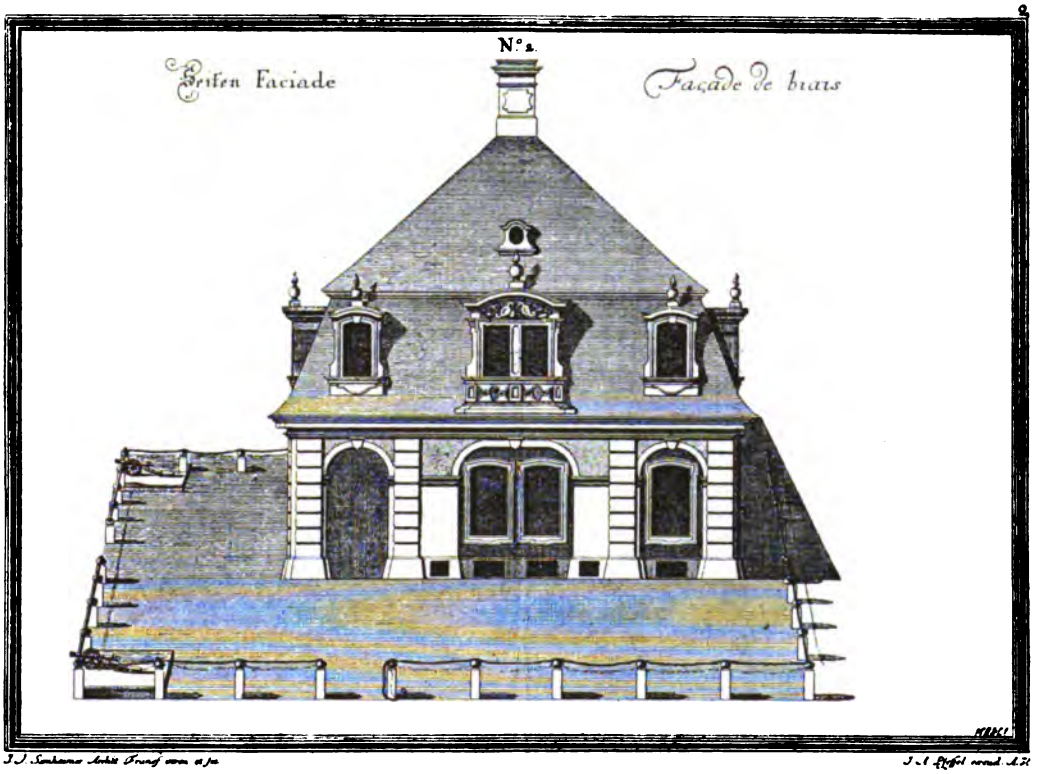


Fig. 335. Hauptwache; Seitenansicht.

stuben für Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine nebst den erforderlichen Abtritten, im ersten Stock, dem ausgebauten Mansardenstock, mehrere Stuben und Kammern. Das ganze war zu ebener Erde durch Pfähle mit zwischenhängenden Ketten eingefriedigt. Das massive mit Schiefer gedeckte Gebäude besteht in den Architekturtheilen aus Sandstein, ist im Uebrigen geputzt und vollständig mit grauer Oelfarbe angestrichen. Die Formen sind schwer, die Lisenen gequadert, die Fenster, auch in den architektonisch ausgebildeten Dachgauben, meist flachbogig geschlossen, auf der Rückseite als länglich runde Oeffnungen mit einfacher Umrahmung gezeichnet.

DIE GEBÄUDE DER SENCKENBERGISCHEN STIFTUNG.

Die am 18. August 1763 errichtete grossartige Stiftung des Arztes Dr. med. Johann Christian Senckenberg, die noch heute segensreich fortwirkt, hat durch Scheidel[1]) und Kriegk[2]) so eingehende Darstellungen gefunden, dass wir für die Geschichte der Stiftung und ihrer einzelnen Häuser auf deren Arbeiten verweisen können. Wir beschränken uns auf eine bautechnische Beschreibung der älteren hervorragenderen Gebäude, für welche die alten Pläne und Abbildungen des Archivs der Stiftung benutzt werden konnten, und bemerken zur Entstehung und zum Zwecke der Stiftung nur Folgendes:

Senckenbergs Stiftung, der er sein Vermögen von etwa 95,000 Gulden widmete, bestand aus einem Hospital mit Pfründneranstalt zur Aufnahme von Bürgern (daher kurz Bürgerspital genannt) und einem medicinischen Institute mit Anatomie, botanischem Garten und Fachbibliothek. Der Stifter wendete der Entwickelung des Institutes zwei Drittel des Zinsertrages seines Vermögens zu, weil er glaubte, das Krankenhaus werde durch Spenden der Bürgerschaft gefördert werden; er hat sich darin nicht getäuscht. Während sich die wissenschaftliche Stiftung nur langsam entwickelte, obwohl Senckenberg mit deren Bauten zuerst begann, konnte das Hospital schon 1779 seine Wirksamkeit beginnen; als es im Rohbau noch nicht ganz vollendet war, ereilte den hochherzigen Stifter und Erbauer am 15. November 1772 ein plötzlicher Tod durch Absturz vom eben fertig gewordenen Thürmchen. Das Institut erhielt durch die 1817 im Anschluss daran gegründete Senckenbergische naturforschende Gesellschaft einen neuen Aufschwung und ist mit dieser seitdem zum Mittelpunkte der Pflege von Heilkunde und Naturwissenschaft in Frankfurt geworden.

---

[1]) S. A. Scheidel, Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftshäuser = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. für 1867.

[2]) G. L. Kriegk, Die Brüder Senckenberg. Eine biographische Darstellung. Frankfurt a. M. 1869.

Der im Jahre 1770 im Druck erschienene Stiftungsbrief enthält als Anlagen zwei Tafeln, welche den Lageplan des ganzen, 1766 von Senckenberg für seine Stiftung angekauften Geländes und aller Gebäude und eine

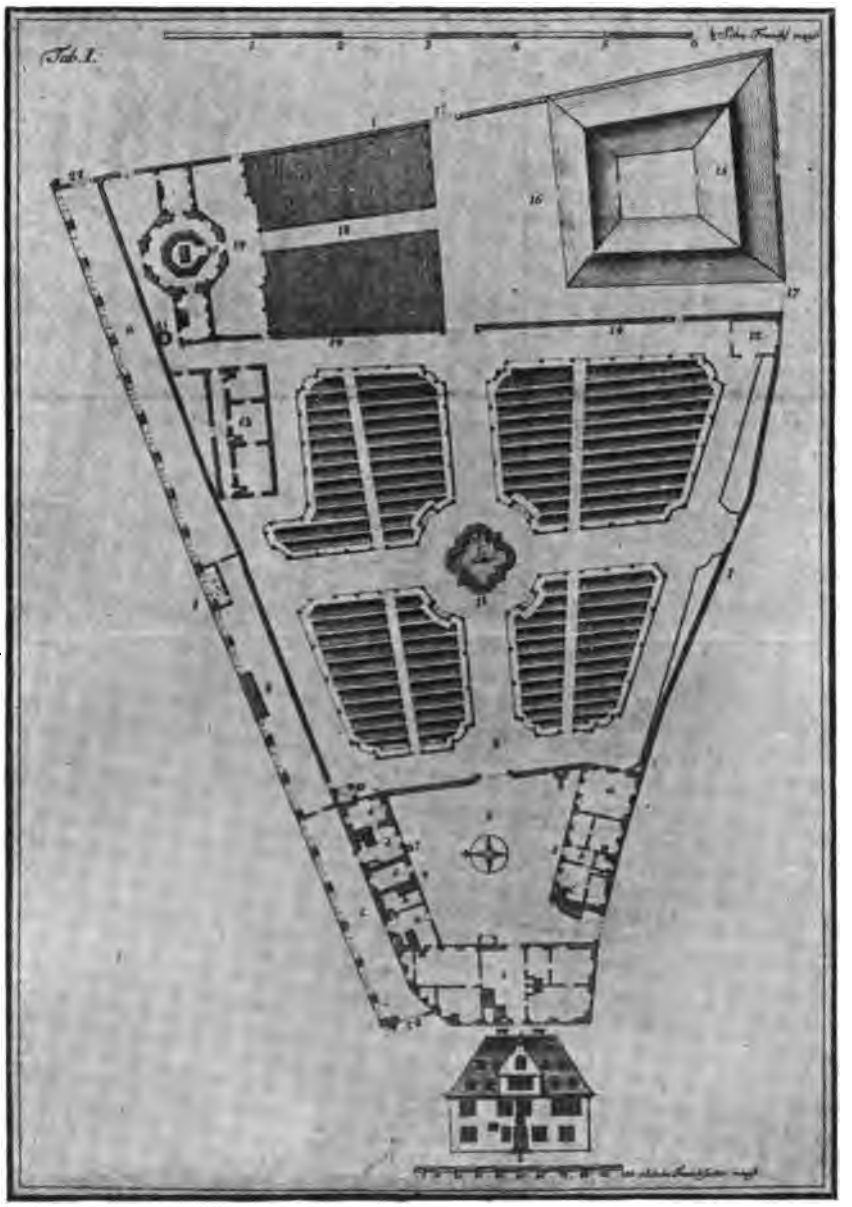


Fig. 336. Senckenbergische Stiftung; Lageplan.

Ansicht des Anatomiegebäudes darstellen. Tafel I (Fig. 336) mit den Unterschriften „J. H. Baeumerth del.“ und „Wicker sc. 1770“ wird im Stiftungsbriefe wie folgt erläutert:

„Erklärung der ersten Kupfer-Tafel.

I. I. I. Das ganze Planum, welches 100490. Quadrat-Fuss in sich begreifet.

2. Façade des Hauses auf der grossen Eschenheimer Gasse, mit der Ueberschrift unter dem Senckenbergischen Familien-Wappen:

Aedes fundationis
Senckenbergianae
in publica commoda.
Anno MDCCLXIII.

Teutsch:

Das Haus der Senckenbergischen Stiftung, welche zum gemeinen Nutzen [1]) errichtet worden im Jahr 1763.

3. Grundriss des Hauses, worinnen theils Wohnzimmer, theils Conferenz-Zimmer, sodann besondere Zimmer vor gewisse Theile der Medicin befindlich, um zu jedem gehörige Collectanea oder Sammlungen daselbst zu verwahren, welche sich auch noch oben über den Seitenbau Num. 4 erstrecken.

4. Ein Seitenbau, in welchem unten a. die Küche, b. der Mägde Stube, c. ein feuerfestes Gewölbe, d. eine Waschküche, e. ein Laboratorium chymicum mit darunter gelegenem und dazu gehörigem Keller.

5. Ein Seitenbau, in welchem unten a. ein Conferenz-Saal, b. des Gärtners Wohnung, und oben ein durchgehender Saal, worinn die Bibliotheke befindlich ist.

6. Der Hof.

7. Eine Regen-Cisterne.

8. Ein Brunn.

9. Der Medicinische Garten.

10. Das Begräbnis des Stifters mit folgendem von ihm selbst verfertigten, unter denen Beylagen N. 10 befindlichen und hier wiederholten Epitaphio:

D. O. M. S.
Conditum hoc in sepulcro
terrenum corpus
Ioannis Christiani Senckenberg,
Dei miserantis benignitate,
dum hic viveret,
boni civis,
medici fidelis,
cui terra exilii locus,
caelum patria,
quam repetiit laetus,
cum placide moriendo libertatem
assequeretur
anno MDCC die
natus MDCCVII. d. XXVIII. Februarii.

* * *

[1]) „Nämlich in Verbesserung des Medicinal-Wesens, und Verpflegung armer kranker Bürger, und zu keinem andern Gebrauch.“

Vivens disce mori : sic vitam morte parasti;
soli vincenti namque corona datur.

Zu teutsch:

Gott dem Allmächtigen zu Ehren.

In diesem Grabe liegt verwahret der irdische Leib des Johann Christian Senckenberg, der in seinem Leben, durch Gottes erbarmende Güte, ein redlicher Bürger und treuer Arzt gewesen, der die Erde für den Ort der Verweisung, den Himmel aber für sein Vaterland gehalten hat, dahin er mit Freuden zurückgekehret ist, als er durch einen sanften Tod die Freiheit erhielte,

Im Jahr MDCC den
Gebohren MDCCVII. den 28ten Februarii.

Lerne sterben, dieweil du lebest: So hast du durch den Tod das Leben erworben;
Denn niemand wird gekrönet, als der, der überwindet.

11. Ein Bassin.
12. Ein grünes Cabinet.
13. Das Gewächs-Haus mit dreyen Abtheilungen.
14. 14. Die Mauer, welche den Garten von dem Hospital und der Anatomie scheidet, in deren Mitte ein Thor, und oben und unten eine Thüre zur Communication.
15. Das Hospital, ein Viereck, welches künftig g. G. mit der Hospital-Ordnung in einer besondern Kupfertafel erscheinen und folgende Aufschrift haben wird:

Nosocomium civicum,
Jesu Christo salvatori sacrum,
civium pauperum amore
conditum et instructum
opera et impensis
Joannis Christiani Senckenberg,
m. d. et physici ordinar.
anno MDCCLXX,
civium munificentia
amplificatum.

Im Teutschen:

Bürgerliches Krancken-Hospital, welches dem Heiland Jesus Christus zu Ehren, aus Liebe vor arme Bürger durch Bemühung und auf Kosten des allhiesigen Doctoris Medicinae und Physici Ord. Johann Christian Senckenberg, im Jahre 1770. auf- und eingerichtet, durch der Bürgerschaft Mildthätigkeit aber nachher erweitert und nützlicher gemacht worden.

Ueber dieser wird in einer Niche das Bild des Heilandes mit offenen Armen, und über dem Haupt die Worte stehen:

Salvator mundi salva nos.

Zu dessen Füssen aber

Matth. XI, 28.

16. Der Hof des Hospitals.
17. 17. Zwo Einfahrten zum Hospital.
18. Der Bleichplatz bey dem Hospital.
19. Der Vorplatz bey der Anatomie.
20. Theatrum anatomicum mit seinen zween Seitenbäuen.
21. Der zu der Anatomie gehörige Brunn.
22. 22. Der Zwinger an der Stadtmauer, wovon die Abtheilung a. ein Holtzplatz für das Hospital, b. ein Holtzplatz für das Gewächshaus, c. ein Holtzplatz für das Haus an der Eschenheimer Gasse ist."

Ueber die ältesten, dem Eschenheimer Thurm gegenüber liegenden Gebäude hat Reiffenstein in den Jahren 1848, 1857 und 1862, sowie kurz vor dem Abbruch derselben im Jahre 1866 in Wort und Bild sich geäussert. Das mit der Hauptfront nach der Eschenheimer Gasse gelegene und mit seinem steilen, gemauerten Giebel nach der Stiftstrasse stehende Stiftshaus hatte sich trotz der vielen Veränderungen sein alterthümliches Gewand so ziemlich zu bewahren gewusst.[1]) Der Hauptbau stammte, den Profilen an Thür- und Fenstergewänden nach zu urtheilen, mit seinem durch sechs flache Gewölbe auf dicken massiven Pfeilern überdeckten Keller aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Der grösste Theil der unteren Fenster mit den davor befindlichen Gittern gehörte dem XVI. Jahrhundert an; das zierlichste und älteste derselben an der Hausthüre mit vier geschmackvoll in Eisenblech geschnittenen Wappenschildern ist in Fig. 338 wiedergegeben. Die Wappenschilder waren jedenfalls bemalt, das Gitter angestrichen, die Verzierungen und Nägel oder Rosen vergoldet. Fig. 339 zeigt die originelle Stuckverzierung von der Decke eines Erdgeschossraumes. Die Fenstergewände waren meist im Inneren, bei einzelnen Fenstern dagegen aussen mit Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. „Ueberhaupt finden wir in dem Hause eine Menge malerisches und trauliches Gewinkel, kleine Stübchen und Räume, wie sie das jeweilige Bedürfniss geschaffen, und doch dabei eine Behaglichkeit, wie man sie in unseren neuen Häusern vergeblich sucht." Die Decke des Hausflurs war geschmackvoll in Felder von verschiedenen Formen eingetheilt; reich gekehlte Thüren von dunklem Eichenholz mit zierlichen Beschlägen waren vorhanden; die Treppe hatte ein dunkles Holzgeländer mit kunstvoll gedrehten Stäben. Im ersten Stockwerk war das Wappen der Familie Uffsteiner auf einem Tragstein angebracht, wahrscheinlich zur Erinnerung an die Hauptumgestaltung des XVI. Jahrhunderts. In den oberen Stockwerken sah Reiffenstein noch den Anstrich des vorigen Jahrhunderts. Die Dachbalken, sowie die Fachbalken der Wände standen um ihre ganze Dicke vor, der Raum zwischen ihnen war weiss, die Balken selbst waren grau gestrichen und noch mit einem handbreiten grauen Streifen umzogen, welcher dann durch einen dicken schwarzen Strich von dem weissen

[1]) Die von Baeumerth (Fig. 336) gegebene Ansicht weicht von den Reiffensteinschen Darstellungen ab.

Grunde getrennt war. In gleicher Weise war das Haus von Aussen bemalt; hier fand man unter der Schieferbekleidung weissen Grund und

Fig. 337. Stiftshaus vom Hofe aus.

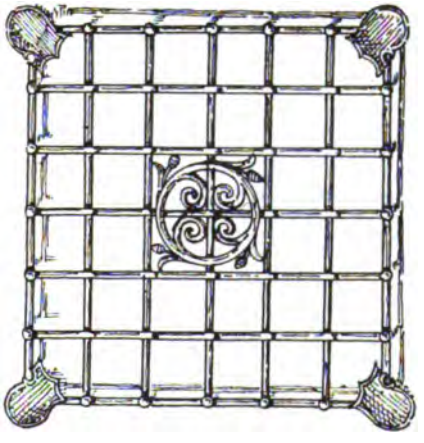


Fig. 338. Fenstergitter.

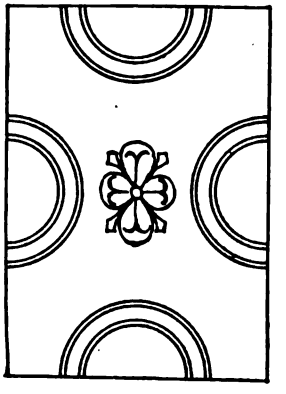


Fig. 339. Stuckdecke.

Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus.

rothe Balken, die mit Linien von derselben Farbe eingefasst waren. Ebenso war alles Holzwerk innen und aussen roth angestrichen. Das Haupthaus war ursprünglich ganz roth, später weiss mit rothen Stein-

einfassungen bemalt, eine eigenthümliche Art von Schmuck, die sich fast 200 Jahre lang in Anwendung erhalten hat.

In den Dachkammern standen zwei alte Kachelöfen mit eisernen, aus drei Platten bestehenden Untersätzen mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte (das Oelkrüglein der Wittwe und die Hochzeit zu Kanaan) und oberen Aufsätzen aus Kacheln von gebranntem Thon, welche in geschmackvollen Ornamenten bekannte Figuren trugen, aus dem Jahre 1684. Sie wurden beim Abbruche 1866 dem Goethehaus überwiesen. Ueber dem Haupteingang befand sich die, jetzt am Neubau angebrachte Marmortafel, welche Senckenberg einsetzen liess und ausser dessen Wappen, dem brennenden Berg, die im Stiftungsbrief vorgesehene Inschrift (S. 328) trägt.

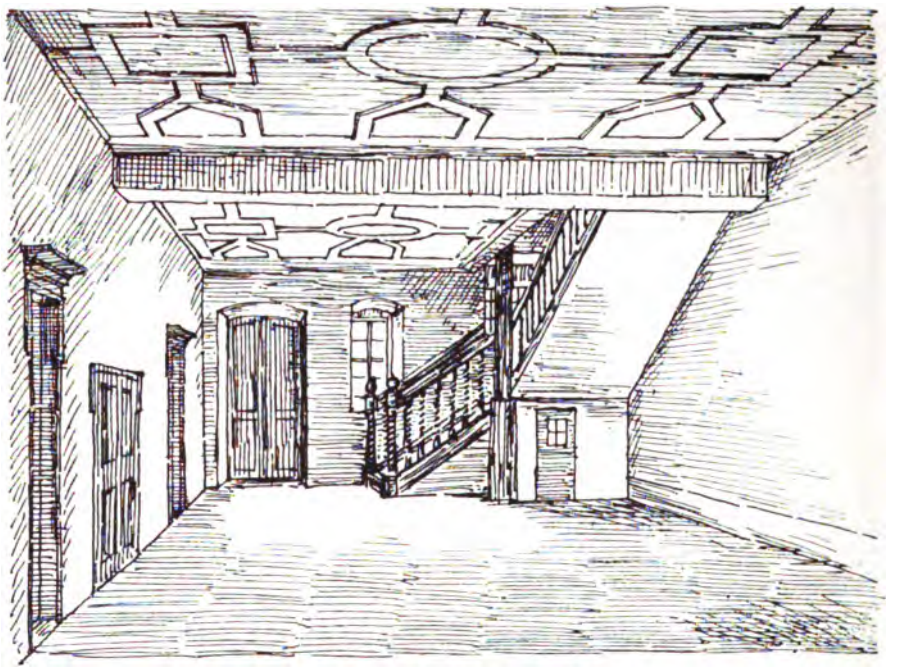


Fig. 340. Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus. Hausflur mit Treppe.

Im Hofe war eine Sonnenuhr erhalten, deren Zahlen auf ein gerolltes Band geschrieben waren, daneben die Worte: „Me sol, vos umbra regit."

Die oben erwähnten Kellerpfeiler waren viereckig, 4 Fuss 5 Zoll dick, 7 Fuss hoch, seitlich abgefast und bestanden aus drei massiven Doleritblöcken (Fig. 341). Im ersten Stockwerk wurde nach Entfernung der Tapeten und ungefähr sechsfachen Anstrichen — wovon der oberste weiss mit hellgrauen Borten und Fensternischen, ein anderer weiss mit rother Borte, unter diesem ein hellgrauer mit dunkelgrauer Borte und schwarzer Schlusslinie u. s. w. — der erste Anstrich freigelegt, welchen man unmittelbar auf dem Kalkputz in Freskomanier angefertigt hatte. Es waren auf kalkweissem Grunde in steinrother Farbe in den Fensternischen

und Ecken des Zimmers mittelst schwarzer und weisser Linien Quadersteine gezeichnet (Fig. 342). Am unteren Theil der Wände war eine fussbreite, graue Borte angebracht, um welche wie um die Quadern und Thürbekleidungen ein dicker schwarzer Schattenstrich lief.

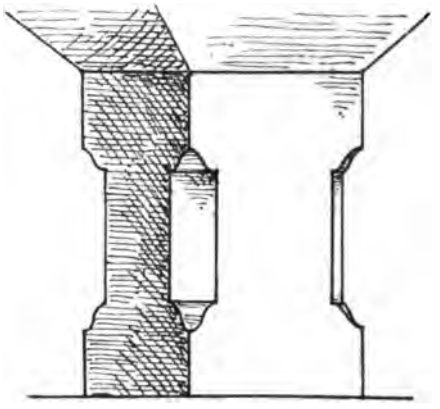


Fig. 341. Kellerpfeiler.

Das von Senckenberg selbst 1767 errichtete Grabmal (vgl. den Lageplan Fig. 336) steht heute noch an den späteren Neubau des Museums angelehnt. Es ist ein rechteckiger Bau mit geschweiftem Schieferdach, zwei flachbogigen Oeffnungen, welche im Schluss das Senckenbergische Wappen tragen und durch schöne Gitterthüren geschlossen sind (Fig. 343). Die schönen Sandsteinpfeiler und das barocke, in den Untergliedern gekröpfte Gesims sind mit grauer, die eisernen Thüren mit schwarzer Farbe gestrichen. Im Inneren befindet sich an der nördlichen Wand die Marmortafel mit der im Stiftungsbrief (S. 328) vorgeschriebenen, durch das Todesdatum vervollständigten Inschrift.

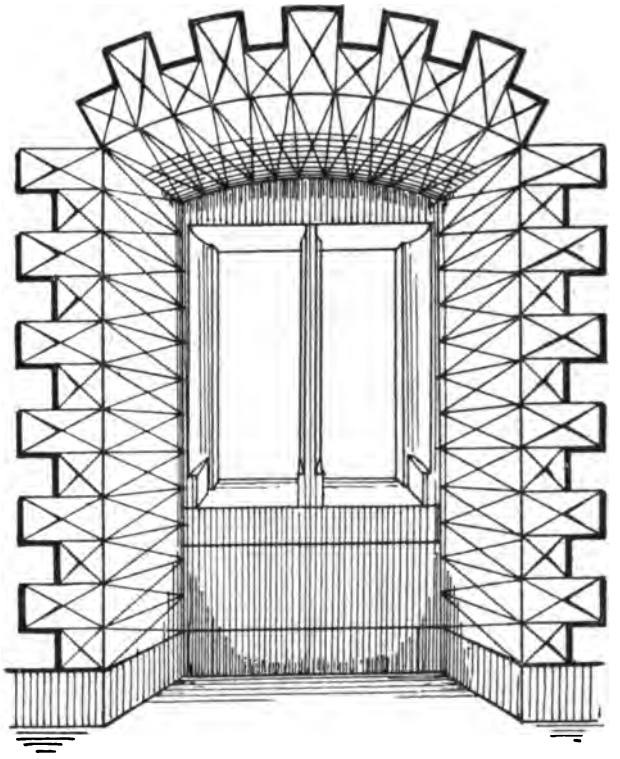


Fig. 342. Fensternische.
Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus.

Von dem Gewächshaus, 1767—1768 erbaut, ist uns eine eigenhändige Zeichnung Baeumerths aus dem Jahre 1772 erhalten, welche in Fig. 344 wiedergegeben ist.

Die Anatomie ist ebenfalls ein Werk Baeumerths aus dem Jahre 1768; ihre innere Einrichtung wurde 1775-1776 vollendet. Der Grundriss ist auf dem Lageplan, die Hauptansicht in Fig. 345 zu sehen. Das Gebäude ist ein Achteckbau von 32 Fuss Durchmesser und zwei 30 Fuss langen, eingeschossigen rechteckigen Flügeln, welche später durch An- und Aufbauten vergrössert wurden. Der Hauptraum wird durch eine achtseitige, schiefer-

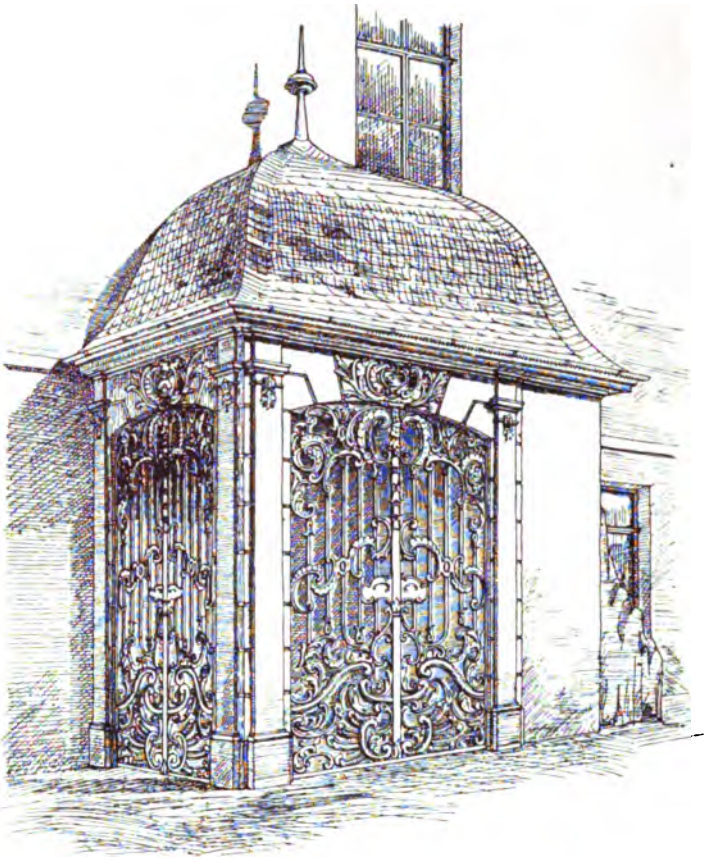


Fig. 343. Senckenbergische Stiftung; Grabmal.

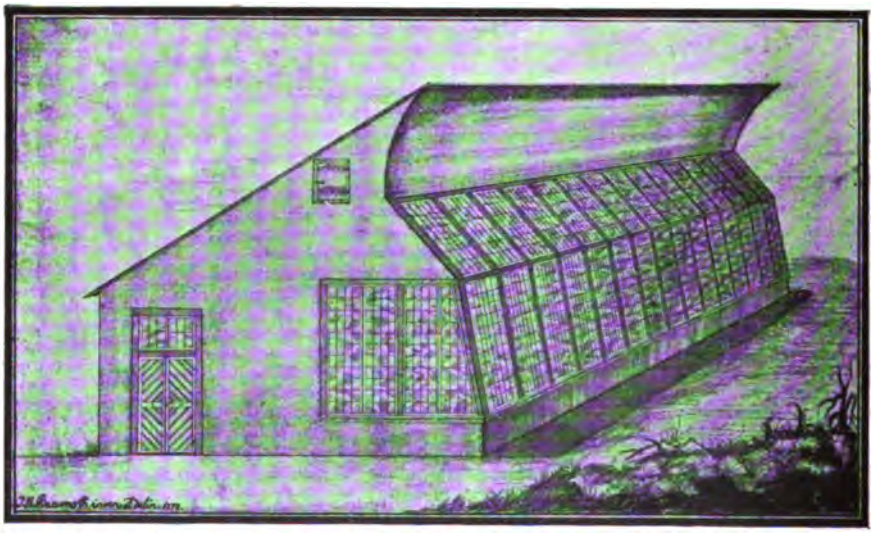


Fig. 344. Senckenbergische Stiftung; Gewächshaus.

gedeckte Kuppel mit ovalen Fenstern und eine achtseitige, durch halbkreisförmig geschlossene Fenster beleuchtete Laterne überdeckt. Später wurde eine Balkendecke in der Höhe des Kämpfers eingezogen. Die Mauern sind massiv und geputzt, die Architekturtheile aus Sandstein hergestellt. Senckenberg sagt in seinem Stiftungsbrief:

„1. Theatrum oder Amphitheatrum anatomicum, in dessen Mitte ein Tisch, den man umdrehen kann, um diesen her 3 Bänke übereinander, darüber, über denen Thüren derer Seitenbäuen in der Mauer, 2 Glas-Schränke vor praeparata anatomica, in denen 8 Ecken desselben

Fig. 345. Senckenbergische Stiftung; Anatomie.

aber eben so viele Niches um Squelettes etc. hinein zu setzen. Hat folgende Ueberschrift:

Theatrum anatomicum.
ad augendam rem patriae medicam
exstructum
anno MDCCLXVIII.
cura et sumtu
Joannis Christiani Senckenberg
m. d. et physic. ord.

Im Teutschen:

Schauplatz der Zergliederung, welcher, zu Verbesserung des Medicinalwesens, in dem Vaterland, erbaut worden im Jahr 1768 unter

Aufsicht und auf Kosten Johann Christian Senckenbergen, der Artzneykunst Doctoris und Physici Ordinarii.

2. Das Präparatorium oder Schneidzimmer.
3. Die Küche der Anatomie.
4. Der zu der Anatomie gehörige Brunnen."

Die Laterne wurde nach dem Willen des Stifters mit einem Saturn, welcher Sanduhr und Sense trug und aus Eisenblech getrieben war, be-

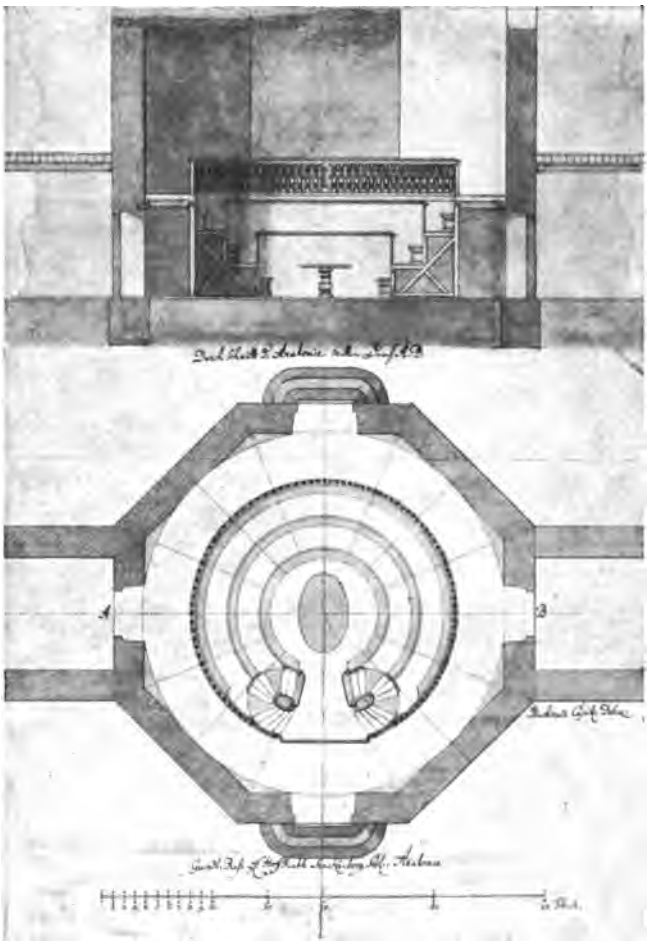


Fig. 346–347. Senckenbergische Stiftung; Anatomie.

krönt. Der Volksmund machte ihn zum Wahrzeichen der Stiftung und nannte ihn „den Sensenmann des Senckenberg"; er ist seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden. Sechs flachbogig geschlossene Fenster beleuchten den Hörraum, vier darunter liegende, kleinere Fenster den Umgang. Grundriss und Schnitt sind nach den alten Plänen Bachmanns in Fig. 346—347 wiedergegeben. Die Ausführung ist im Wesentlichen nach denselben erfolgt.

Das 1771 begonnene, 1779 vollendete Hospital wurde entgegen dem ersten Projekte, welches einen geschlossenen Hof aufwies, als ein nach Westen offenes Hufeisen, um mehr Licht und Sonne einzulassen, ausgeführt. Die Originalpläne des Steinmetzmeisters und Architekten Therbu sind uns aus dem Jahre 1774 erhalten (Fig. 348—350). Der Grundriss ist so gestaltet, dass an der Hofseite ein einseitiger Flur liegt, welcher die nach Aussen angeordneten Pfründner- und Krankenzimmer,

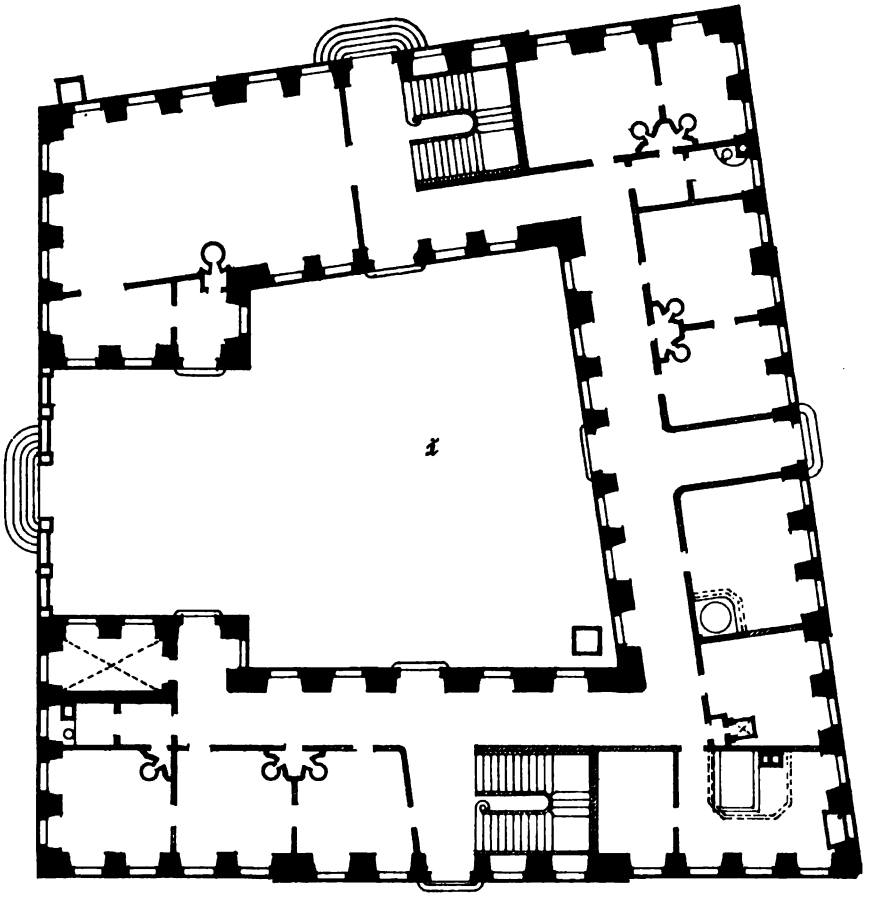
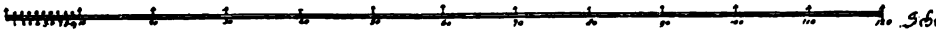


Fig. 348. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Erdgeschoss.



sowie die Zimmer für die Verwaltung und den Hospitalmeister zugänglich macht. Diese sind im Erdgeschoss, ersten Obergeschoss und im Mansardenstock untergebracht, welche durch zwei Treppenhäuser mit einander in Verbindung stehen und mit der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren haben. Den Querschnitt zeigt Fig. 351. An der Südseite, Nordseite und Ostseite sind mit schwachen Vorsprüngen Giebel angeordnet, welche sich mit ihrem zweiten massiven Obergeschoss von dem beschieferten Man-

sardendach abheben. Die beiden ersten enthalten fünf, der letztere sieben Fensteraxen, deren Oeffnungen mit profilierten Gewänden, flachbogigen Sturzen und Rokoko-Agraffen in den verschiedensten Zeichnungen geschmückt sind, während alle übrigen Fenster, auch flachbogig geschlossen, von glatten Gewänden und Sturzen mit glatten Schlusssteinen umrahmt werden. Die Giebelfelder der nördlichen und östlichen Seite sind glatt und enthalten je ein länglich rundes Fenster, der Hauptgiebel ist mit dem Senckenbergischen Wappen geschmückt. Unter ihm steht in einer

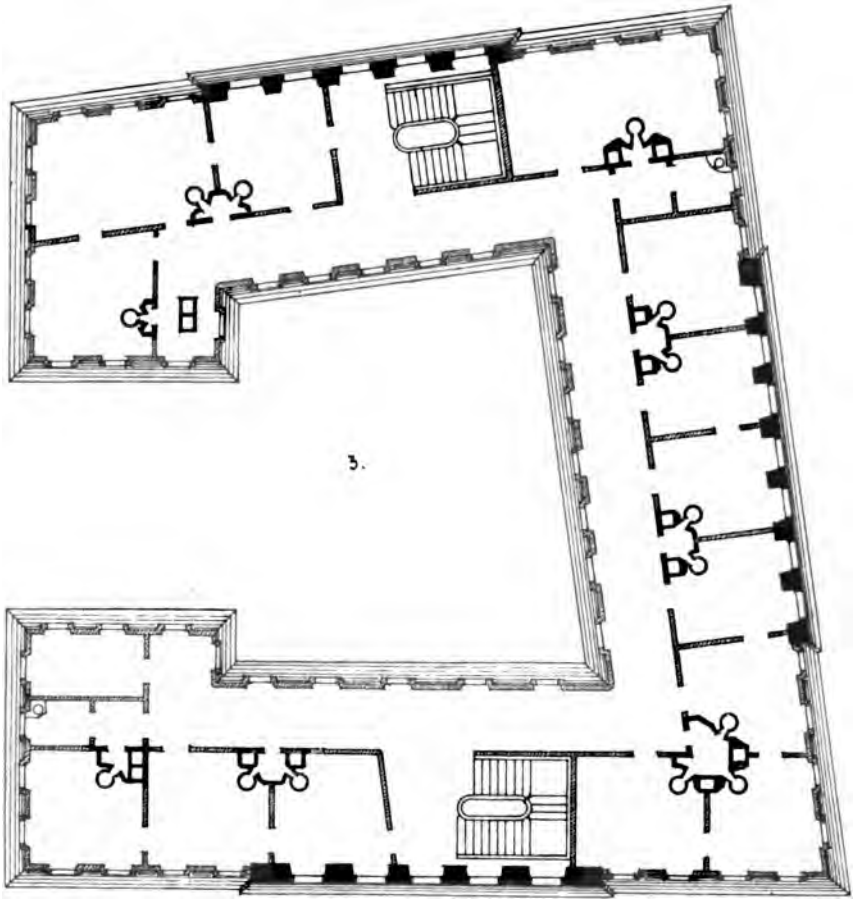


Fig. 349. Zweites Obergeschoss. Senckenbergische Stiftung; Hospital.

halbkreisförmigen, rokokogeschmückten Nische die Figur Christi von dem Bildhauer Datzerath (Fig. 352). Darüber stehen die Worte: „Salvator mundi salva nos.“, darunter „Venite ad me omnes. Matth. XI, V. 28.“ In dem grossen Rokokoschild zwischen Nische und Hausthüre hat die im Stiftungsbrief unter Nr. 15 angegebene Inschrift (S. 329) Platz gefunden. Die Architekturstücke bestehen zum grössten Theil aus rothem Sandstein, die Flächen sind weissgelb geputzt. Das schwere Hauptgesims ist in Barockformen gezeichnet und trägt eine vorgehängte

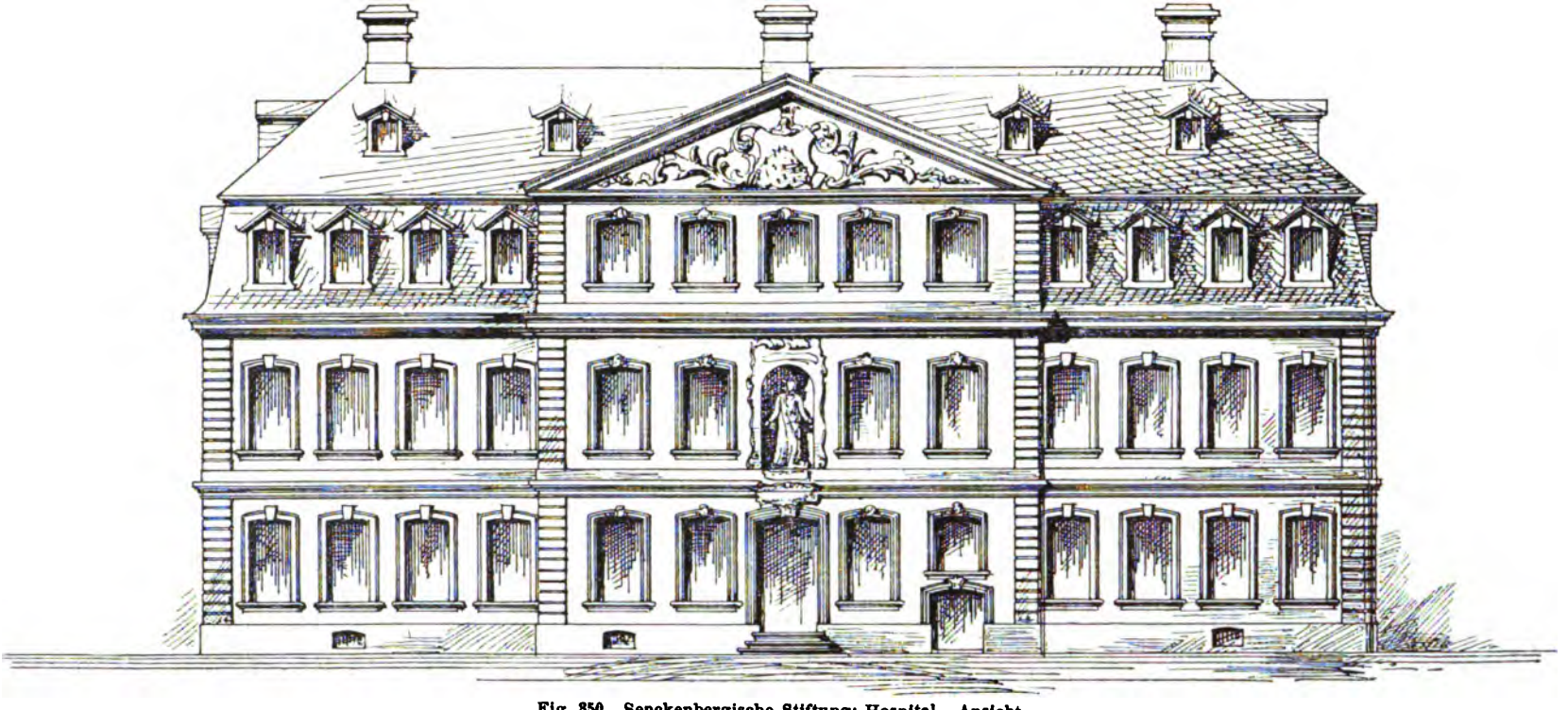


Fig. 350. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Ansicht.

Rinne, das obere Gesims, welches die beiden Schieferdächer trennt, ist als schwerer Wulst mit darunter befindlicher Hohlkehle gefertigt. Ueber dem Nordflügel erhebt sich in der Mitte ein hölzerner Dachreiter mit Glocken und Uhr. Er ist roth gestrichen und sitzt auf viereckigem beschieferten Unterbau. Die vier Schallöffnungen, mit halbkreisförmigen Bögen auf Pilastern geschlossen, haben seitlich je zwei Pilaster, welche das im Halbkreise um das Zifferblatt herumgeführte Hauptgesims tragen. Das achteckige, beschieferte Dach bildet eine Zwiebelform mit schwerer, vergoldeter Kugel und Wetterfahne. Der Hof ist nach Westen durch Gitter und Steinpfeiler abgeschlossen, welche die Motive des an der Strasse befindlichen Einfahrtsthores (Fig. 353) zeigen. Im Hof befindet sich eine in Sandstein ausgeführte Brunnennische (Fig. 354) mit dem Senckenbergischen Wappen und eine Pumpe. Zur Erinnerung an die Beschiessung des Jahres 1796 findet man im Hof einen Stein mit der zweizeiligen Inschrift „Bombardement den XIII. Julii 1796“, unter welchem die gesammelten Bombenstücke liegen, und im ersten Stock des Nordflügels an der Hofseite eine Kugel mit der Jahreszahl 1796.

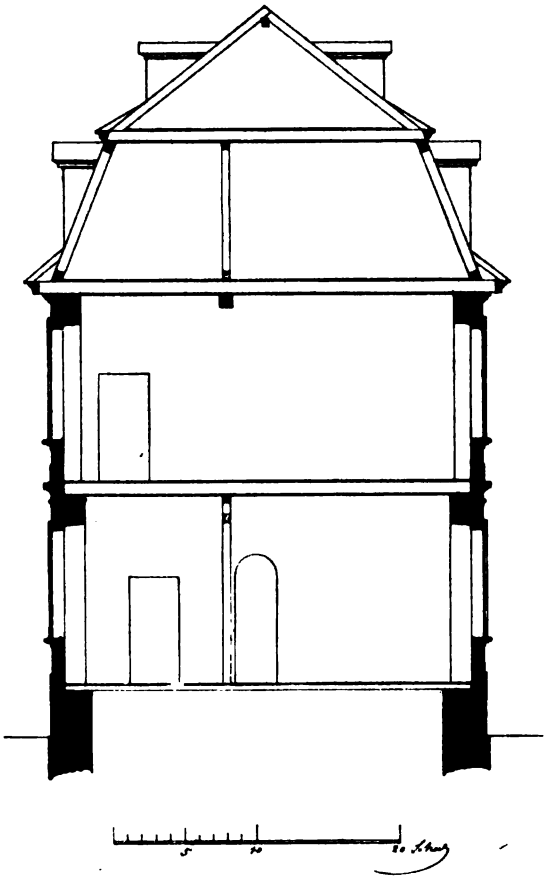


Fig. 351. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Querschnitt.

Ueber die Glocken, welche in dem Dachreiter Aufnahme fanden, berichtet Schrotzenberger.[1]) Die grösste derselben, 452 Pfund schwer, wurde am 16. November 1775 von der Nachbarschaft des vierten Stadtquartiers verehrt; sie trägt die Umschrift: „Gos mich Johann Georg und Johannes Schneidewind in Frankfurt 1775. Mich verehrte die Nachbarschaft im löbl. IV. Quartier dem Bürgerhospital.“ Eine kleinere Glocke, welche mit der vorgenannten das doppelte Schlagwerk der Uhr bildet und vermuthlich vom Stifter selbst noch angeschafft

[1]) Schrotzenberger, Notizen über die Dr. Senckenbergische Stiftung beider Institute. Frankfurt a. M. 1856. Handschrift im Besitze der Stiftung.

wurde, hat die Umschrift: „Gos mich Johann Georg und Johannes Schneidewind in Frankfurt 1772 zu der Senckenbergischen Stiftung.“ Eine kleinere Glocke, 37 Pfund schwer, zum Läuten vor dem Gottesdienst bestimmt, haben die Glockengiesser Gebrüder Schneidewind 1772 gestiftet. Sie hatte die Umschrift: „Gos mich J. G. und J. Schneidewind in Frankfurt. Anno 1772. Verehrten dieselben zur Senckenbergischen Stiftung.“ Die kleine Glocke ist inzwischen durch eine neue, 1877 durch Rincker in Sinn gegossene ersetzt worden; die beiden grösseren mit 0,46 m und 0,73 m

Fig. 352. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Standbild Christi.

Durchmesser sind noch vorhanden. Alle drei sind jedoch ausser Betrieb gesetzt, die Klöppel entfernt.

Die Holztreppen im Inneren des Gebäudes sind mit einfachem eisernen Geländer versehen, auf den Unterseiten weiss geputzt und mit einfachen Stuckleisten in geometrischen Linien verziert. Bei dem ersten Anstrich des Hauses 1791 erhielten das Holz und die Steine einen steinrothen, die Hausthüren einen Eichenholzton, die Fenster graue Oelfarbe, die Putzflächen weisse Kalkfarbe.

Ueber die späteren baulichen Aenderungen an diesen Gebäuden sowie über die jüngeren An- und Neubauten, welche entweder jenseits der diesem Werke gesetzten Zeitgrenze fallen oder, wenn noch diesseits,

Fig. 353. Südwestliche Ecke.

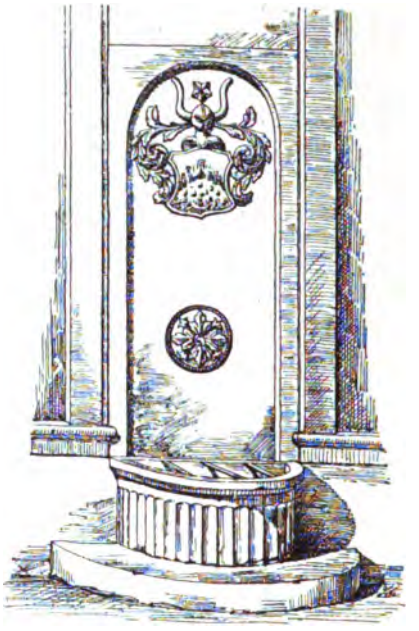


Fig. 354. Brunnennische.

Senckenbergische Stiftung; Hospital.

keinen Anspruch auf die Würdigung als Baudenkmäler erheben können, [1]) vergleiche man Scheidels Arbeit.

[1]) Ueber das 1820 nach Plänen von Hess erbaute Museum der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft vgl. Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 148; über das neue, 1871—1875 nach Pichlers Plänen von Burnitz errichtete Hospitalgebäude: Frankfurt a. M. in seinen hygienischen Verhältnissen und Einrichtungen (Frankfurt 1884) S. 330; vgl. hier auch in zerstreuten Abschnitten die Schilderung der Stiftung und ihrer Gebäude.

DAS SCHAUSPIELHAUS.

Die weitläufigen Verhandlungen der reichsstädtischen Behörden über die Errichtung eines ständigen Theaters, die Erbauung desselben nach den Plänen des Stadtbaumeisters Johann Andreas Liebhardt in den Jahren 1780—1782, die baulichen Veränderungen am Hause bis zum Jahre 1872 sind von Senator von Oven [1]) nach den städtischen Akten bis in alle Einzelheiten geschildert worden. Wir beschränken uns deshalb auf die Fortführung der Baugeschichte bis zur jüngsten Zeit und fügen einige Pläne und Risse aus den Akten der Bau-Deputation bei.

Der Plan, in Frankfurt ein ständiges Theater zu errichten, tauchte zuerst 1751 auf, nahm aber nicht vor dem Jahre 1767 greifbare Gestalt an. Am 22. September dieses Jahres wies der Rath das Bau-Amt an, einen Plan für ein städtisches Theater vorzulegen; am 15. Dezember hatte der Stadtbaumeister Liebhardt bereits ein Projekt, das Privatgebäude zum „weissen Haus" als Theater einzurichten, ausgearbeitet. Diesem Vorhaben widersetzten sich die bürgerlichen Vertreter theils aus Abneigung gegen das Theaterwesen, theils aus Eifersucht gegen den in dieser Frage selbstständig vorgehenden Rath. Nach langwierigen Verhandlungen, in welchen schliesslich der Reichshofrath in Wien ein Machtwort zu Gunsten des Theaterbaues sprechen musste, einigten sich Rath und Bürgerschaft 1778 auf den Neubau eines Theaters an der Stelle des „weissen Hauses" auf Grund der Liebhardtschen Pläne. Weitere Schwierigkeiten der bürgerlichen Kollegien verzögerten den Beginn des Baues bis zum Juni 1780; am 31. Juli dieses Jahres fand die Grundsteinlegung statt. Am 2. September 1782 wurde das Haus mit der Vorstellung des Schauspieles „Hanno, Fürst

[1]) A. H. E. von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M. Ein Beitrag zur äusseren Geschichte des Frankfurter Theaters 1751—1872 = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. für 1872. — Zur inneren Geschichte des hiesigen Theaterwesens vgl. die Werke: E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Comödienhauses = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IX; A. Bing, Rückblicke auf die Geschichte des Frankfurter Stadttheaters von dessen Selbständigkeit (1792) bis zur Gegenwart, zwei Bände, Frankfurt 1892, 1895.

im Norden“ von J. Chr. Bock eröffnet und ist von diesem Tage an bis zur Eröffnung des neuen Opernhauses vor dem Bockenheimer Thore am 20. Oktober 1880 das einzige stehende Theater in Frankfurt geblieben.

1875 wurden für verschiedene bauliche Herstellungen und Reparaturen 6820 Mk. bewilligt.

Am 10. Juli 1878 gerieth das Schauspielhaus kurz vor der Vorstellung von Grillparzers Ahnfrau in Brand. Das Dachwerk wurde zum grossen Theile zerstört, Kronleuchter und Vorhang stürzten, da die Seile durch-

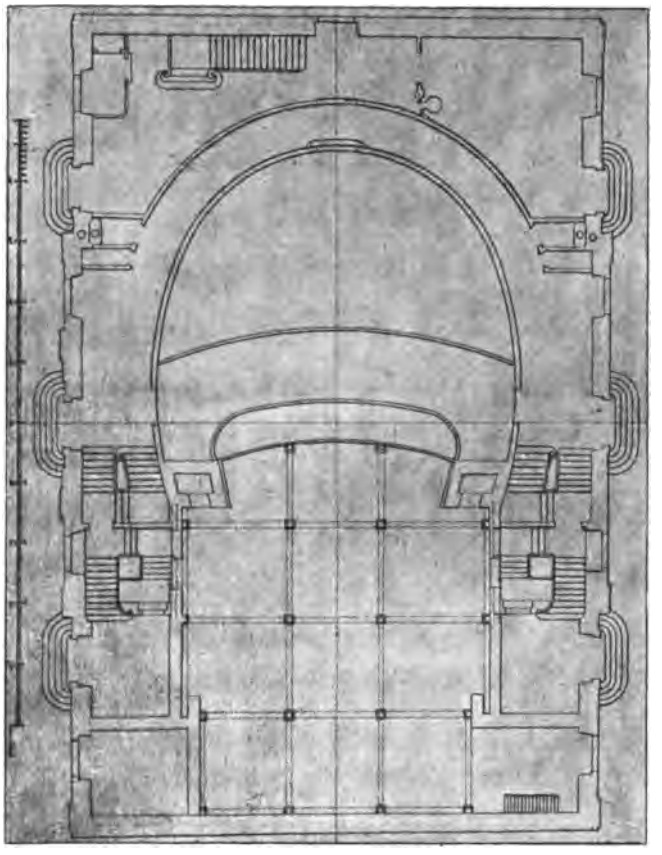


Fig. 355. Schauspielhaus; Parket.

gebrannt waren, herunter, die Fussböden und Brüstungen der Ranglogen wurden stark durchnässt, ebenso die Böden des Zuschauerraumes und der Bühne. Die Wiederherstellung des Gebäudes wurde sofort in Angriff genommen und so betrieben, dass das Haus bereits am 15. September 1878 dem Gebrauch wieder übergeben werden konnte. Der Kostenaufwand für die durch die Bau-Deputation erfolgte Instandsetzung des Bauwerks, Ergänzung und Verbesserung der Beleuchtungs-Vorrichtungen, Reparatur und Erneuerung des Mobiliars betrug rund 73,000 Mk., von denen, abzüglich 2000 Mk. für Seile und Schnüre, rund 31,000 Mk. seitens

der Feuerversicherungen als Brandschaden gezahlt wurden, so dass die Stadt mit 42,000 Mk. belastet werden musste. Der Dachstuhl, die Fussböden und die Decken im Auditorium und den Gängen wurden erneuert und repariert, der Kronleuchter in den früheren Formen neu hergestellt. Bei Wiederaufstellung der Parketsitze wurde der freie Raum zwischen den einzelnen Reihen von 35 auf 40 cm vergrössert, die Saaldecke und das Deckenfeld über dem Proscenium wurden unter Beibehaltung der vorhandenen Eintheilung und in Uebereinstimmung mit der früheren

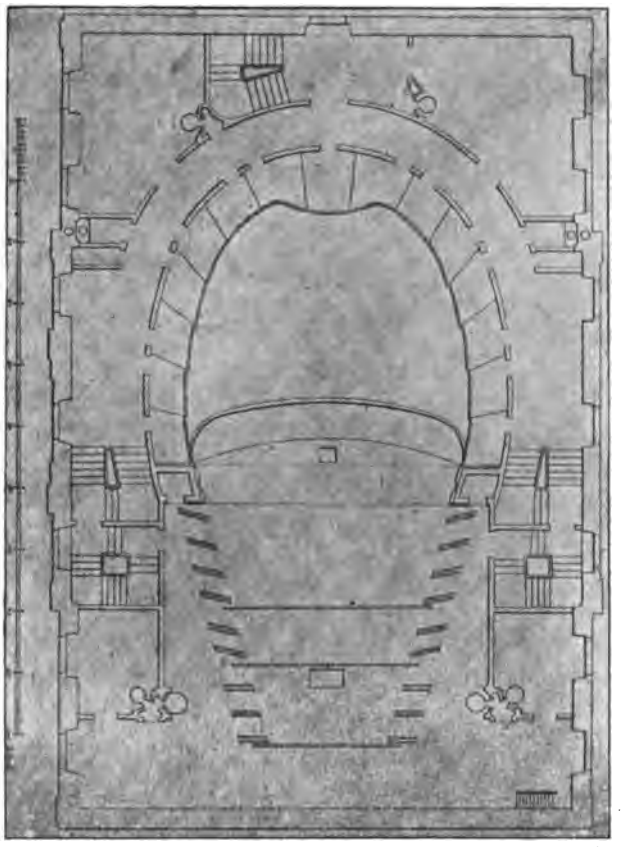


Fig. 356. Schauspielhaus; erster Rang.

Farbengebung und unter Benutzung der vorhandenen drei Deckengemälde durch den Maler Karl Streit neu gemalt, die Deckenornamente erneuert. Dann wurde der neuen Theater-Aktien-Gesellschaft am 19. Juli 1878 gestattet, auf ihre Kosten zwei weitere sechssitzige Logen im Parterre unter Leitung und Aufsicht der Bau-Deputation anzubringen, und am 26. bezw. 27. Mai 1879 wurde ein besonderer Kredit von 2000 Mk. für die Herstellung eines flammensicheren Anstrichs des Holzwerks mit Wasserglasfarbe seitens der städtischen Behörden bewilligt. Dann wurde im Jahre 1882 der eiserne Vorhang und ein Regenrohrsystem auf der

Bühne eingerichtet und 1888 die Feuersicherheit durch Aenderung der Bühnenzugänglichkeit mit einem Kostenaufwand von 2800 Mk. verbessert.

War auch auf diese Weise das Schauspielhaus wieder gebrauchsfähig hergestellt worden, so war man doch allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Zustände sowohl in bautechnischer, als auch in bühnentechnischer Beziehung auf die Dauer nicht haltbar seien. Der Magistrat beauftragte daher durch Beschluss vom 29. Juli 1890 die Bau-Deputation, die Frage zu prüfen, ob es rathsam sei, statt der Verwendung grosser, namentlich durch Einführung der elektrischen Beleuchtung und

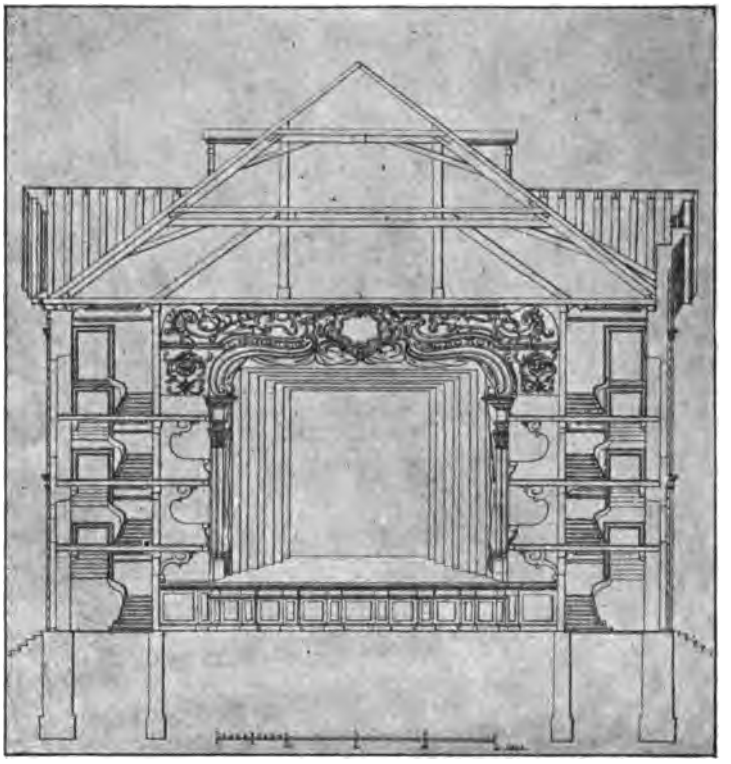


Fig. 857. Schauspielhaus; Querschnitt.

Veränderung der Heizungsanlage nothwendig werdender Beträge die Errichtung eines, allen Anforderungen entsprechenden Neubaues in Aussicht zu nehmen. Die Verhandlungen zogen sich stark in die Länge; in den Berichten wurde darauf hingewiesen, dass die Länge des alten Hauses ungenügend sei, Hinterbühne und Nebenräume fehlen, die innere Ausstattung veraltet und in keiner Weise den modernen Anforderungen entsprechend sei, dass mit Ausnahme der Umfassungswände und einiger Schornsteine vom Erdgeschoss aufwärts kein Stück massives Mauerwerk vorhanden sei und der gesammte innere Einbau, Decken, Treppen und Dachstuhl aus Holz beständen. 1896 wurden vier Architekten beauftragt, gegen ein Honorar von je 1200 Mk. Entwürfe für den Umbau aufzustellen; als die-

selben vorgelegt wurden, konnte in dem für die Berathung der Schauspielhausfrage eingesetzten gemischten Ausschusse eine Einigung über Um- oder Neubau ebenfalls nicht erzielt werden. Während ein Theil des Ausschusses gleich der Bau-Deputation die Meinung vertrat, dass durch einen Umbau eine irgendwie wirksame Abhülfe nicht geschaffen werden könnte, und sich im Prinzip für einen Neubau aussprach, erachtete der übrige Theil der Kommission die nach Ausführung des Umbaues zu erzielenden räumlichen Verhältnisse und baulichen Einrichtungen für zweckmässig und dauernd ausreichend.

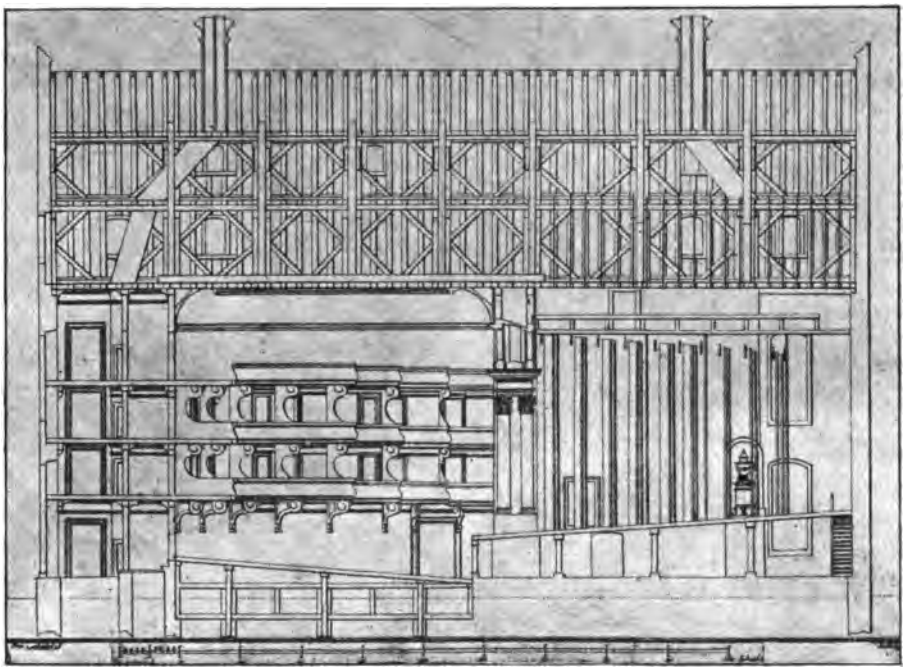


Fig. 358. Schauspielhaus; Längenschnitt.

In Fig. 355—358 sind zwei Grundrisse, Quer- und Längenschnitt nach dem Entwurfe Liebhardts dargestellt und es lässt sich annehmen, dass damals im Allgemeinen nach diesem Entwurfe gebaut worden ist. Die vielfachen baulichen Veränderungen, besonders die Arbeiten des Jahres 1855, haben dem Inneren ein ganz anderes Gepräge verliehen, während die Façade weniger berührt wurde. Letztere ist in ihrer heutigen Gestalt in Fig. 359 wiedergegeben; Fig. 360 zeigt den Lageplan mit dem Schauspielhause, dem Garderobenanbau und dem durch Rügemer im Jahre 1875 erbauten Dekorationsmagazin nach dem gegenwärtigen Zustande. Der äussere Bau, welcher auch nicht im Mindesten eine für das Theater charakteristische Gestaltung erfahren hat, sondern als zweigeschossige Façade in einfacher Weise mit flachbogig geschlossenen Fenstern ausgebildet ist, bewegt sich in den damals üblichen Formen. Die gequaderten Lisenen

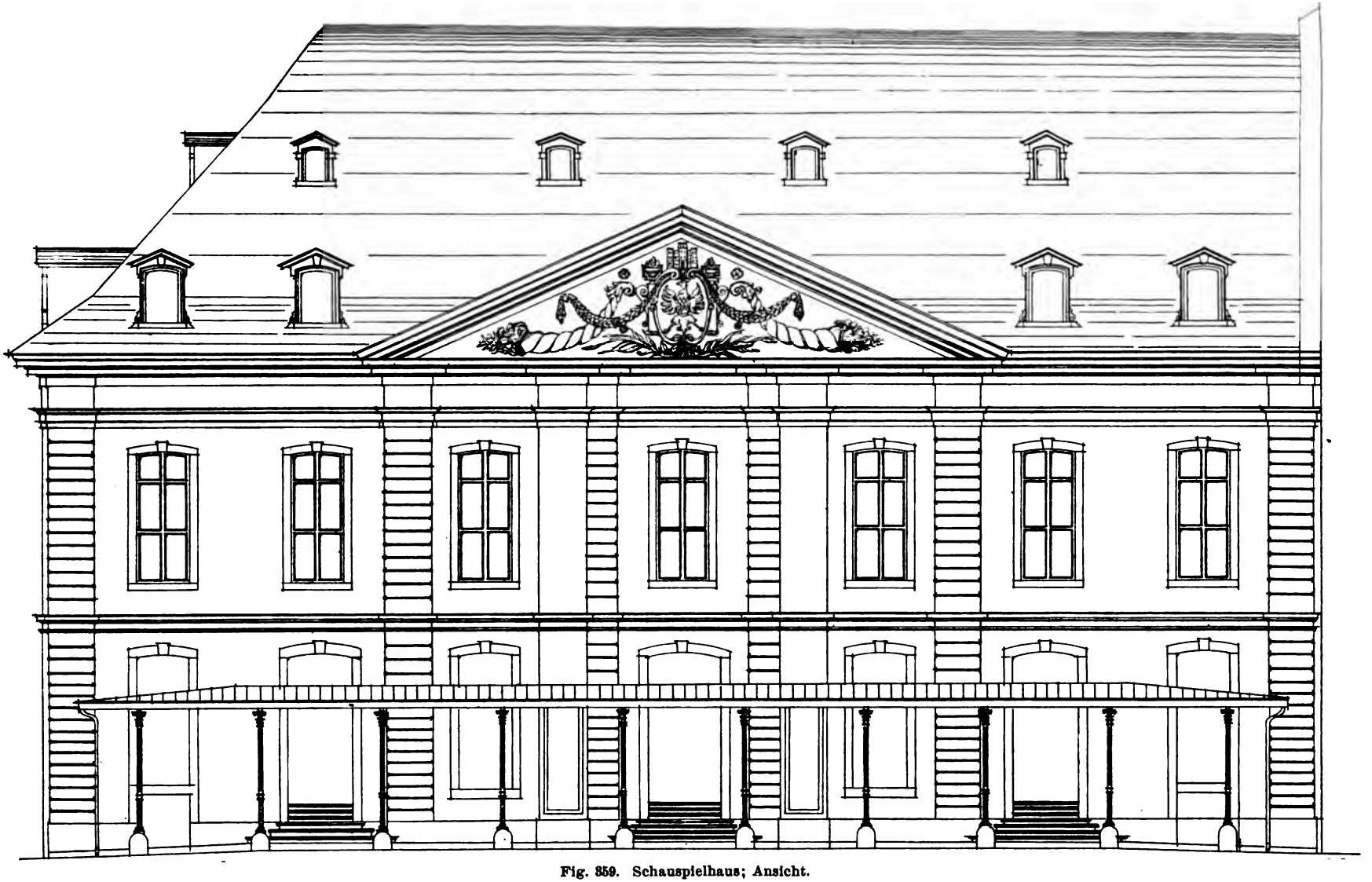


Fig. 359. Schauspielhaus; Ansicht.

mit verkröpftem Gesims und die Architekturtheile bestehen aus Sandstein, das übrige aus Bruchsteinen und ist geputzt. Das Ganze ist mit Oelfarbe gestrichen. Nach dem Theaterplatz befindet sich in der Mitte ein Giebel mit dem Frankfurter Adler von dem Bildhauer Schnorr, der auch die Kapitäle und Konsolen gearbeitet hat. Das Innere, ein Raum von guten Verhältnissen und mit guter Akustik, enthält ein Parket, Parketlogen,

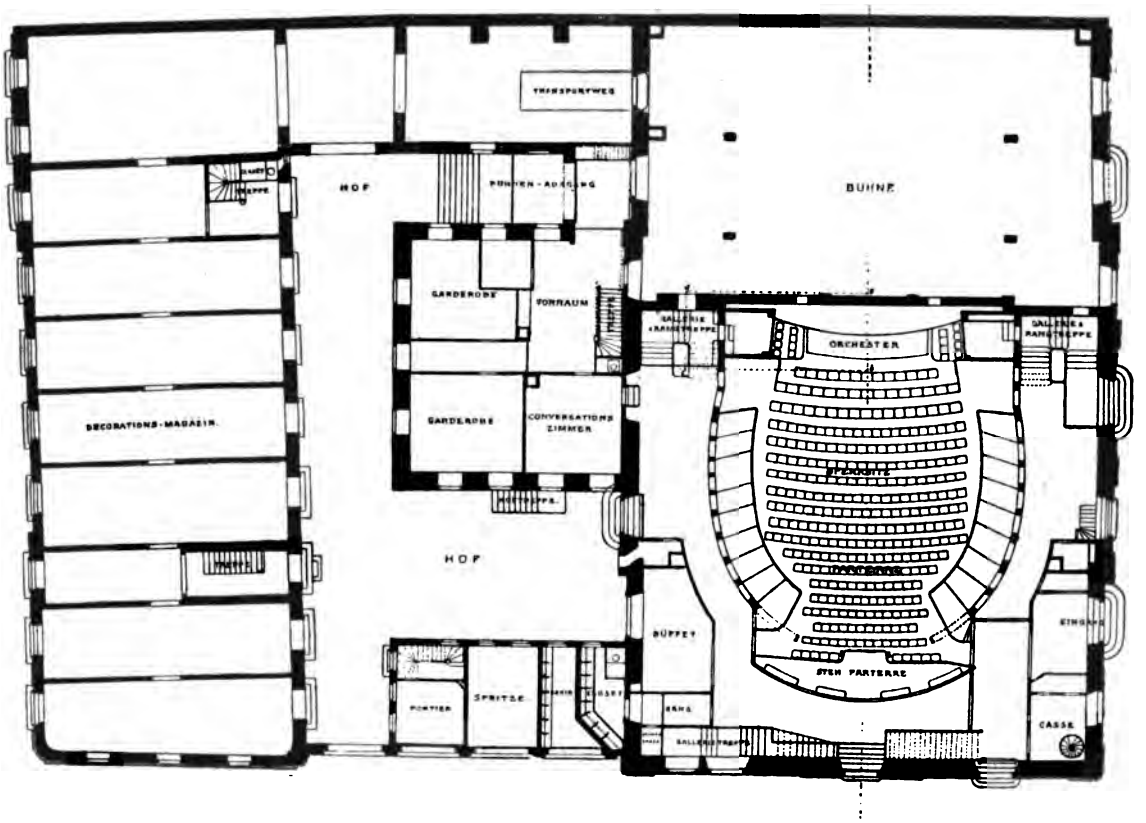


Fig. 360. Schauspielhaus; Lageplan.
$^1/_{400}$ natürlicher Grösse.

Parterre, zwei Ränge, eine Gallerie und auf jeder Seite der Bühne eine Prosceniumsloge in den drei unteren Geschossen, welche im ersten und zweiten Rang von durchgehenden korinthischen Säulen begleitet sind. So ist im Ganzen ein Raum mit 1016 Plätzen geschaffen. Die Brüstungen der Ränge sind einfach ornamentiert und vergoldet, die gemalte Decke ist nach der Kreisform entwickelt und sitzt mit einer einfachen Voute auf einem Konsolengesims.

DIE STADTBIBLIOTHEK.

Das in den Jahren 1820—1825 nach dem Plane des Stadtbaumeisters Hess am Obermain-Thor errichtete Gebäude der Stadtbibliothek, welches an der äussersten Grenze des von diesem Werke umschlossenen Zeitraumes liegt, ist in der Schrift „Die Stadtbibliothek in Frankfurt am Main," welche aus Anlass der Vollendung des von Stadtbauinspektor Wolff ausgeführten Erweiterungsbaues im Jahre 1896 von Stadtbibliothekar Dr. Ebrard unter Mitwirkung mehrerer Herren herausgegeben wurde, in so eingehender Weise und unter Beigabe aller nöthigen Pläne und Abbildungen geschildert worden, dass hier lediglich auf diese Festschrift verwiesen zu werden braucht. Die Vorgeschichte des Bibliothekbaues, welche mit der 1748 stattgefundenen Erwerbung des „Weissen Hauses", an dessen Stelle jetzt das Schauspielhaus steht, anhebt, ist in dem ersten Abschnitte jener Schrift, der Geschichte der Stadtbibliothek von Dr. Ebrard, ausführlich dargestellt, während der zweite Abschnitt, die Baugeschichte der Stadtbibliothek von C. Wolff, die Erbauung und die weiteren baulichen Veränderungen behandelt, welche dieser stattlichste Vertreter des Empire-Stiles in unserer Stadt im Laufe der Zeit erfahren hat.

OEFFENTLICHE BRUNNEN.

Archivalische Quellen: Brunnen-Sachen, Bauamts- und Rechneiamts-Akten des Stadtarchivs I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den oben erwähnten Akten; einzelne Darstellungen im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 388.

Wir verzichten darauf, alle die zahlreichen Frankfurter Strassenbrunnen einzeln mit genauer Darstellung ihrer Geschichte vorzuführen und nennen nur die hervorragendsten Vertreter, ohne von diesen allen Abbildungen zu bringen. Nur zum kleinsten Theil dürfen diese Brunnen den Werth von Denkmälern beanspruchen: daher genügt es, von einigen wenigen als Vertretern ihrer Gattung eine bildliche Darstellung zu geben. Von der Geschichte der einzelnen Brunnen ist begreiflicher Weise wenig zu sagen; was Battonn davon mittheilt, bedarf der Ergänzung nach den betreffenden Akten des Stadtarchivs, da es lediglich den ihm bekannten Urkunden der geistlichen Stifter und den Brunnenrollen entnommen ist; von den letzteren besitzt das Archiv einige, die Battonn nicht vorgelegen haben. — Eine Aufzählung aller 1817 vorhandenen öffentlichen Brunnen findet sich in der Schrift: Die freie Stadt Frankfurt am Mayn (Frankfurt 1817) S. 123.

Die öffentlichen Brunnen auf Gassen und Plätzen, welche neben den privaten Brunnen in Häusern und Höfen die Wasserversorgung der Stadt vermittelten, waren von Anfang an bis in das vorige Jahrhundert Ziehbrunnen. Sie bestanden aus einem Schacht, welcher ausgemauert und oben meist mit einer steinernen Brüstung versehen wurde. Die Entnahme des Wassers geschah durch Schöpfgeräthe an Seilen mit oder ohne Zuhülfenahme von Rollen. Ihre Gestalt erkennen wir deutlich auf dem Belagerungsplan von 1552 und auf dem Merianschen Plan; die kunstlose, um das Jahr 1500 gezeichnete Skizze auf einem städtischen Brunnenbuche,[1]) welche wir in Fig. 361 wiedergeben, mag uns ein deutliches Bild von dem bescheidenen Aussehen der damaligen Brunnen geben.

[1]) Ugb B 87 Nr. 3 des Stadtarchivs.

In der zweiten Hälfte des XVIII. und den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts wurden die öffentlichen Ziehbrunnen in der Stadt, sobald sie sich als baufällig erwiesen, nach und nach in Pumpbrunnen mit Pumpensäulen umgebaut. Vielfach waren die grossen Ziehbrunnen Hindernisse für den Strassenverkehr, während die Pumpensäulen weniger Platz wegnahmen. Für den Feuerlöschdienst lieferten die Pumpen rascher und in grösserer Menge das nöthige Wasser. Bei den Ziehbrunnen veranlasste die häufige Verunreinigung durch hineingeworfene Thierleichen und andere Dinge kostspielige Ausfegungen; beim Wasserentnehmen ereigneten sich öfter Unglücksfälle, indem schöpfende Kinder in den Brunnen fielen. Aus diesen Gründen drängte die städtische Verwaltung auf Ersetzung der Ziehbrunnen durch Pumpen und machte ihren zu leistenden Zuschuss an die Brunnenverwaltungen davon abhängig.

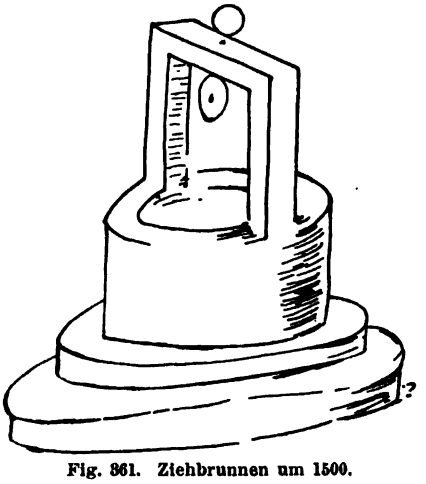


Fig. 361. Ziehbrunnen um 1500.

Die bauliche Unterhaltung der einzelnen Brunnen wies die Stadt denjenigen Hausbesitzern zu, deren Häuser sich dieser Brunnen bedienten; sie waren in der „Brunnenrolle“ eingetragen und zahlten einen jährlichen Beitrag, das „Brunnengeld.“ Die Brunnennachbarschaft wählte zur Versorgung des Brunnens alle Jahre oder zwei Jahre einen älteren und einen jüngeren Brunnenmeister; viele Brunnennachbarschaften hatten ausser diesen auch noch einen auf Lebenszeit gewählten Brunnenschultheissen, gewöhnlich einen um den Brunnen verdienten Nachbar, dessen Amt mehr eine Ehrenstellung war. Die Brunnenverwaltung stand unter der Aufsicht des Rechnei-Amtes in finanzieller und des Bau-Amtes in baulicher Hinsicht; sie war durch die von der Stadt erlassenen Brunnenordnungen einheitlich geregelt. Alljährlich trat die Nachbarschaft zur Rechnungsabnahme zusammen; bei dieser Gelegenheit wurde auch der Brunnen gefegt und dieses Ereigniss in fröhlichem Zusammensein gefeiert, das man Brunnenfahrt nannte, wobei es manchmal, zum Theil auf Kosten der Brunnenkasse, hoch herging. Nach Anlegung der neuen Wasserleitung am Ende der 20er Jahre wurde diese Verwaltung der Brunnen durch die Nachbarschaften auf der rechten Mainseite durch Verordnung vom 29. Dezember 1831 mit dem 1. Januar 1832 aufgehoben und die Versorgung der Brunnen dem Bau-Amte unterstellt, welches auch das Brunnengeld von den Hausbesitzern zu erheben hatte. Die Entrichtung des Brunnengeldes hörte mit dem 1. Januar 1862 auf.

Die Springbrunnen auf den freien Plätzen hatten keine Nachbarschaft und wurden von der Stadt direkt verwaltet und unterhalten; sie

waren mehr zur Ausschmückung der Plätze als zum Gebrauch der Anwohner bestimmt und wurden desshalb auch prächtiger ausgestattet als die Nutzbrunnen in den Strassen.

Ein alter Ziehbrunnen ist noch erhalten. Er stammt aus dem XVII. Jahrhundert und steht im Karthäuser Hof, dem jetzigen Hofe der Hilfsschule in der Predigerstrasse (Fig. 362). Er war kein öffentlicher, sondern ein privater Brunnen, für die benachbarten Häuser des St. Bartholomaeus-Stiftes bestimmt. Brüstung und Pfeiler bestehen aus rothem Sandstein, das geschweifte Dach ist mit Schiefer gedeckt. Dieser Brunnen, welcher sehr baufällig geworden war, wurde im Jahre 1884 durch Stadtbauinspektor Koch sorgfältig restauriert. Im Historischen Museum sind zwei vorzügliche Darstellungen alter öffentlicher Ziehbrunnen erhalten: der Brunnen zum Heiligen Geist (Fig. 363), welcher am 15. Juli 1768 abgebrochen wurde, um dem heute noch vorhandenen, weiter unten zu erwähnenden Pumpbrunnen Platz zu machen, und der alte Freithofs-Brunnen auf dem Hühnermarkt. Letzterer, welcher auch in Kleiners Francofurtum ad Moenum floridum auf Tafel IX, sowie auf der Rückseite seines Nachfolgers (siehe weiter unten) im Relief abgebildet ist und bis zum Jahre 1759 bestanden hat, war durch seine Anlage besonders bemerkenswerth (Fig. 364). Der Brunnen war mit einem schönen eisernen Gitter nebst steinerner Sitzbank, an vier Stellen durch Eingangsöffnungen unterbrochen, umgeben. In jeder der so gebildeten vier Abtheilungen war eine Rolle an eisernem Arm befestigt, welche zur Entnahme des Wassers diente.

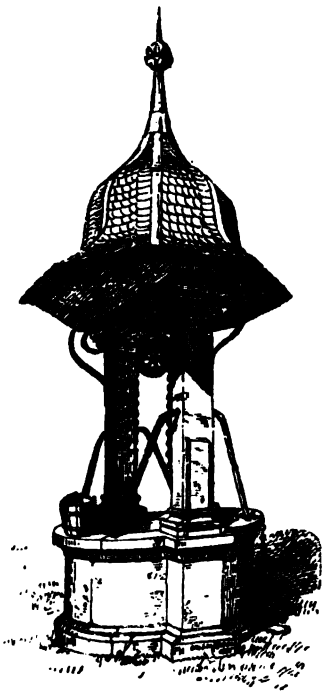


Fig. 362.
Ziehbrunnen im Karthäuser Hof.

Ziehbrunnen sind u. A. noch dargestellt in Kleiners Florirendem Frankfurt auf dem Römerberg, Tafel IV, und an der Hauptwache, Tafel VII, sowie auf Bauers Bild der Konstabler-Wache (Fig. 329). Vgl. ferner Fig. 203, S. 157.

Der Pumpbrunnen auf dem Hühnermarkt wurde 1759 erbaut und 1895, als das Stoltze-Denkmal daselbst aufgestellt wurde, in die Grosse Fischer-Gasse versetzt (Fig. 365). Die Pumpensäule wurde 1759 von der Nachbarschaft mit einem Kostenaufwand von 726 Gulden errichtet; die Bildhauerarbeiten stammen von der Hand Johann Michael Datzerats. Sie ist von quadratischem Querschnitt, an den Ecken mit Hohlkehlen abgekantet, mit einfachen Rokokoornamenten versehen und mit schwerem Gesims

bekrönt, welches die Figur der Freiheitsgöttin mit gesprengten Fesseln vor den Füssen und einem Hut in der Linken trägt; eine missverständliche Auslegung des Namens Freithof als gefreite Stätte, Asyl, hatte damals in der Meinung des Volkes den Freithofs-Brunnen zum Freiheits-Brunnen

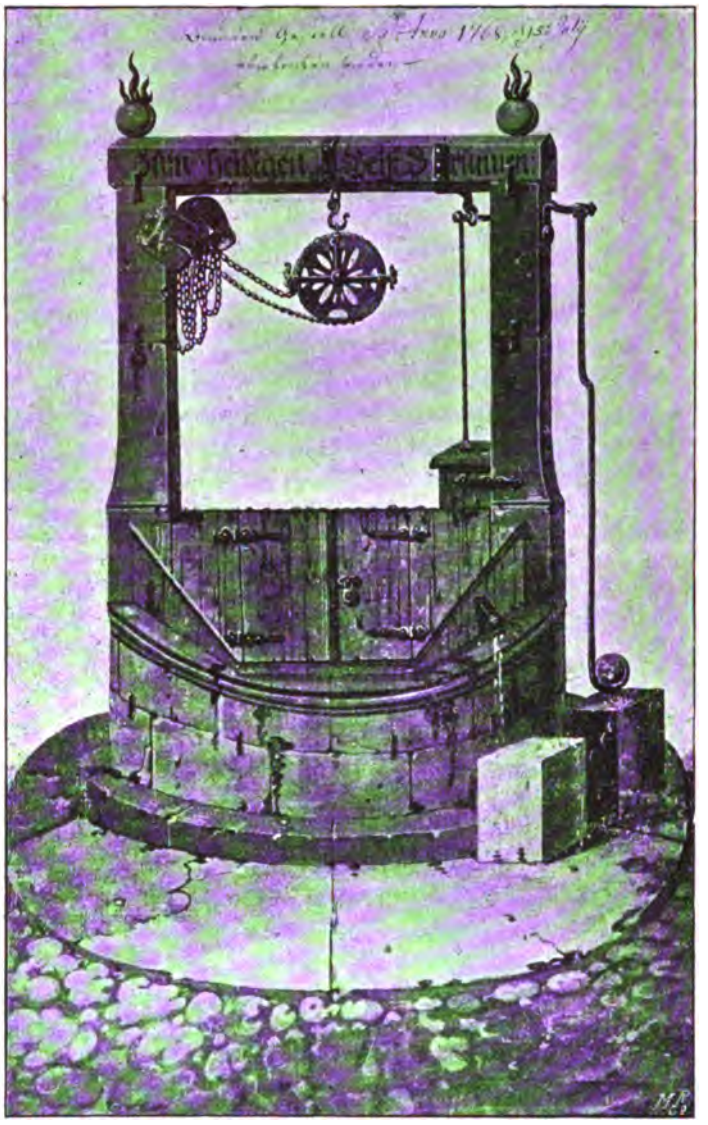


Fig. 363. Ziehbrunnen zum Heiligen Geist.

werden lassen. Der rothe Sandstein ist mit geringer Vergoldung versehen. Auf der Gesimsplatte steht in grossen lateinischen Buchstaben vorne: „Iohann Melchior Moscherosch Brunen Schultheis Iohann Christian Franck Aelterer Brun: Meister Stephan Wagner Iüngerer Brunnen Meister.“; auf der Rückseite: „Freythoffs Brunnen.“ Ein Rokokoschild an den Untergliedern des

Gesimses trägt die Inschrift „Anno 1759," ein solches auf der Rückseite „Renov. 1887." In der Mitte des Pfeilers befindet sich eine Reliefdarstellung des alten, oben erwähnten Ziehbrunnens.

Der Schöppen-Brunnen auf dem Krautmarkt, der frühere Wobelins-Born, ist ein quadratischer Sandsteinpfeiler mit schwerem Barockgesims und einfachen, zum Theil vergoldeten Rokokoornamenten. Oben die stehende Figur eines Kaisers in der Tracht des XVIII. Jahrhunderts mit Krone, Szepter und Reichsapfel, zum Theil vergoldet. Unterhalb des Gesimses befindet sich eine in Rokokoformen gehaltene, vergoldete Metallplatte mit einer kurzen, auf die Errichtung der Säule

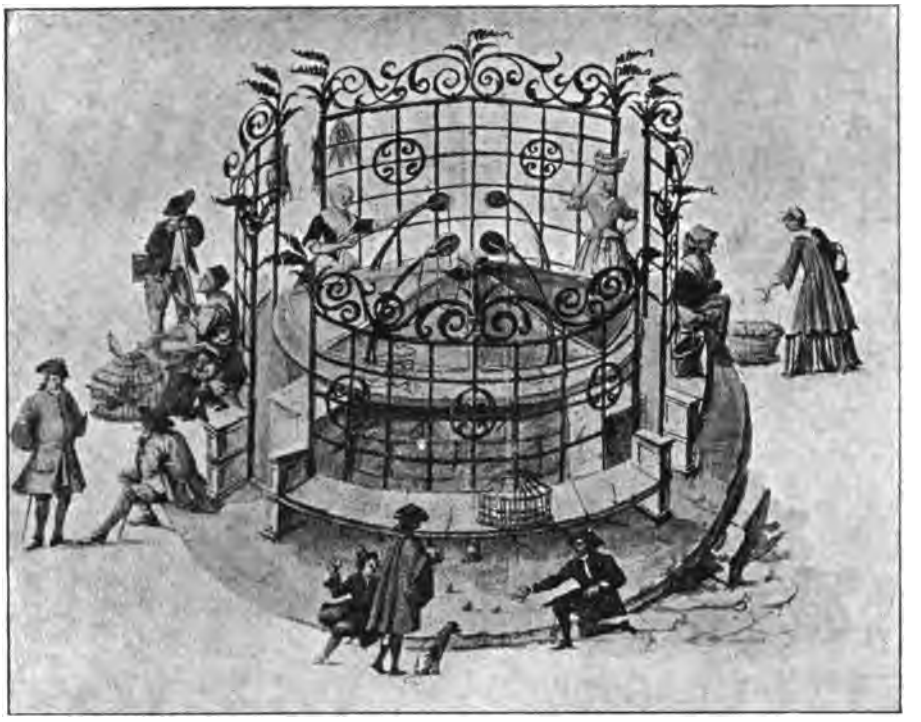


Fig. 364. Ziehbrunnen auf dem Hühnermarkt.

bezüglichen Inschrift und darunter die Namen und Wappen des Brunnenschultheissen und der beiden Brunnenmeister aus dem Jahre 1776. Auf der Platte des Gesimses steht vorne und hinten in grossen lateinischen Buchstaben jedesmal „Zum Schöppen Brunnen"; auf jeder Seite die Zahl 1776 und auf dem Pfeiler rückwärts „Renovirt 1888."

Ein farbiges Blatt im Historischen Museum zeigt den „Riss von dem Brunnen zum heiligen Geist genant, wie er Anno 1768 erbauet worden." (Fig. 366—367.) „Die Statue, so oben darauf stehet, stellet die Tugend vor, in der rechten Hand hat sie einen Staab, womit sie alles abmisst, in der linken Hand das ihr anvertraute Schwerd, worauf eine Kugel, mit welcher sie alles abwäget, und die Kugel, worauf sie mit dem einen

Fuss stehet, stellet vor, dass sie alle Laster, so auf Erden, mit Füssen tritt.“ Der heute noch vorhandene Brunnen in der Saal-Gasse stimmt mit diesen Zeichnungen nicht überein; er ist einfacher. Der Sockel ist quadratisch, der obere Theil mit Hohlkehlen abgekantet, das Gesims besteht lediglich aus Karniess und grosser Sima. Auf der Vorderseite befindet sich eine Reliefdarstellung des Heiligen Geistes, darunter in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift: „Brunnen Z. H. Geist. H. A. Bölling Brun. Schultheis. I. W. Siebert Aelt. Br. Mstr. A. Strömsdörfer jüng. Br. Mstr. 1822.“ Die Rückseite trägt die Inschrift „Renovirt 1887.“ Der Schaft ist glatt; die Figur der Tugend stimmt mit der oben beschriebenen überein.

Fig. 365. Pumpbrunnen in der Grossen Fischer-Gasse, ehemals auf dem Hühnermarkt.

An dem 1750 zur Pumpensäule umgewandelten Brunnen auf dem Römerberg (Samstagsberg, Fig. 368) sind die Ecken des quadratischen Sockels, des Pfeilers und der Unterglieder des Gesimses mit einem Viertelkreis gebrochen. Rokokoornamente befinden sich auf allen Seiten, auf der Rückseite die Inschrift „Renovirt 1887.“ Oben steht die Figur der Minerva, in der Linken den Speer, in der Rechten den Schild mit dem Haupte der Medusa. Der in der Abbildung gezeichnete grosse Brunnentrog ist nicht mehr vorhanden.

Der 1890 renovierte Brunnen im Stumpfen-Gässchen an der Alten Mainzer Gasse mit der Inschrift am Gesims in grossen lateinischen Buchstaben: „Zum Maechtlein Brunen = 1798 =“ ist einfach gehalten, hat einen quadratischen Querschnitt, am Gesims einen Zahnschnitt, Platte und Sima und trägt eine weibliche Figur. An der Ost- und Westseite des Gesimses in grossen lateinischen Buchstaben die Namen der beiden Brunnenmeister. Der Riss bei den Archivalakten trägt den Namen G. Mayr.

Auf dem Rothekreuz-Platz steht der Dietrichs- oder Rothekreuz-Brunnen, 1807 durch Steinmetzmeister B. Scheidel für 650 Gulden

errichtet, 1887 erneuert, ein ebenfalls viereckiger, einfacher Brunnenstock in antikisierenden Formen, welcher auf der Vorderseite ein rothes Kreuz und in grossen lateinischen Buchstaben die Namen der Brunnenmeister mit Jahreszahl trägt. Auf dem Brunnenpfeiler befindet sich eine Felspartie, welche ebenfalls mit einem rothen Kreuz bekrönt ist.

Der 1770 mit einem städtischen Zuschuss von 100 Gulden errichtete, 1889 renovierte Alands-Brunnen auf dem Einhorn-Platz in der

Fig. 366—367. Pumpbrunnen zum Heiligen Geist.

Fahr-Gasse hat hohlkehlgekantete Ecken, einfache Rokokoformen und ist mit einem Zapfen bekrönt; die Inschriften geben nur die Jahre der Errichtung und der Erneuerung an. Ursprünglich stand oben eine weibliche Figur mit einem Korbe Olansbirnen, nach denen, wie die Nachbarschaft irrig annahm, der Brunnen seinen Namen führte.

Ein zweiter Brunnen in der Fahr-Gasse, der Löwen-Brunnen (Fig. 369), ist interessant gezeichnet; er wurde 1781 durch den Steinmetz-

meister Arzt errichtet, die Bildhauerarbeit fertigte Johann Leonhard Aufmuth; die Kosten beliefen sich auf 464 Gulden. Der viereckige Brunnenstock ist gequadert, mit aufgelegten Platten und Ornamenten verziert und enthält an der Vorderseite der Gesimsplatte in deutscher Schrift die Worte „Erbauet Im Jahr 1781," am Pfeiler „Johann Georg Säufferman Brunen Schultheis," seitlich „Abraham Fischer alter Brunnen Meister" und „Hyronimus Peter Lehr Junger Brun: Meister." Oben ist ein sitzender, wappenhaltender Löwe angebracht mit den Worten im Wappen „Zum Löwen Brunen." Alle Inschriften sind vergoldet.

Fig. 368. Pumpbrunnen auf dem Römerberg.

Ein nicht mehr vorhandener Brunnen an der Nikolai-Kirche, 1774 für etwa 473 Gulden durch den Steinmetzmeister Johann Leonhard Arzt zur Pumpensäule umgewandelt, ist nach einer Zeichnung des Historischen Museums in Fig. 370 wiedergegeben.

Der schöne Fischer-Brunnen in der Grossen Fischer-Gasse (Fig. 371) wurde 1782 durch den Steinmetzmeister Thomas Scheidel für etwa 600 Gulden errichtet, wovon der nicht bekannte Bildhauer 44 erhielt, und laut Inschrift 1889 renoviert. Die Säule ist ein gequaderter viereckiger Pfeiler, grau gestrichen, mit reicher Ornamentierung und Vergoldung. Auf demselben steht Neptun mit Dreizack und Delphin. Unter dem Zahnschnittgesims ein Fries mit Delphinen, welche über Eck angeordnet sind und die Schwänze kreuzen.

Der Kugel-Brunnen stand früher auf dem Grossen Kornmarkt und befindet sich heute in einem Garten nahe der Günthersburg. Er wurde 1788 für beinahe 850 Gulden als einfacher, viereckiger Pfeiler errichtet, welcher die Figur des Atlas mit einer vergoldeten Kugel von dem Bildhauer Johann Michael Datzerat trägt. Er war eine der zierlichsten Brunnensäulen in der ganzen Stadt.

Eine eigenartige Ausbildung hat der Brunnen auf dem Schiller-Platz (Fig. 372) erfahren: ein kannelierter, runder Schaft auf quadratischem Sockel trägt oben einen Frankfurter Adler; das zugehörige Brunnenbecken von rechteckiger Form ist entfernt und befindet sich heute im rechtsmainischen Hafen.

In Sachsenhausen ist ebenfalls eine Reihe alter Brunnen vorhanden, welche in der Anordnung des Pumpenstocks, in den Inschriften u. s. w. den oben beschriebenen Frankfurter Brunnen ähnlich gestaltet sind.

Der 1781 für etwa 400 Gulden zur Pumpensäule umgewandelte, 1887 erneuerte Dreikönigs-Brunnen, auch Schaumain-Brunnen, in der Dreikönig-Strasse, trägt auf einem viereckigen, gequaderten Pfeiler mit Fries und schwerem Gesims die farbigen Statuen der heiligen drei Könige, für welche der uns nicht bekannte Bildhauer 36 Gulden bezog. Am Gesims die Inschrift: „Zum Dreu Königs Brunnen"; an der Säule, wie bei den anderen Sachsenhäuser Brunnen, die Namen der Mitglieder der Brunnenverwaltung. Der Brunnen in der Löher-Gasse aus dem Jahre 1801 trägt über einem Zahnschnittgesims eine Vase mit der Umschrift „Zum Löhrgässer Brunnen." Die Kosten beliefen sich auf etwa 600 Gulden; die Säule ist das Werk des Steinmetzen Mayer, die Bildhauerarbeit lieferte Aufmuth. Die Grosse Ritter-Gasse enthält im westlichen Theile den Paradies-Brunnen, auch Cleenischer Brunnen genannt, 1786 für etwa 420 Gulden errichtet, 1890 erneuert, ein viereckiger gequaderter Pfeiler mit übergelegter Platte, hohem Triglyphen-Fries und über dem Gesims die Statuen Adams und Evas mit dem Apfel unter dem Baume, auf welchem sich die Schlange befindet; für diese Ausschmückung erhielt der nicht genannte Bildhauer 36 Gulden. An der Vorderseite liest man die Inschrift „Parradies Brunnen Erbauet. 1786." Im östlichen Theil der Grossen Ritter-Gasse, „Im Thier Garten" nach der Inschrift, steht der Hirsch-Brunnen aus dem Jahre 1796, im Jahre 1890 renoviert, ein Brunnenstock, dessen vier Kanten durch Hohlkehlen gebrochen sind und welcher in einfachen Rokokoformen mit einem Damhirsch als Bekrönung gezeichnet ist. In der Paradies-Gasse befindet sich der Bäcker-Brunnen mit der Inschrift „Zum Becker Brunnen 1794", 1887 renoviert, ein einfacher Pfeiler mit aufgesetzten Quadern, Gesims und einer Vase. Etwas reicher behandelt ist der Klapper-Brunnen in der Klapper-Gasse (Fig. 373). Er besteht aus einem viereckigen Pfeiler mit Viertelstäben an den Ecken und verkröpftem Gesims

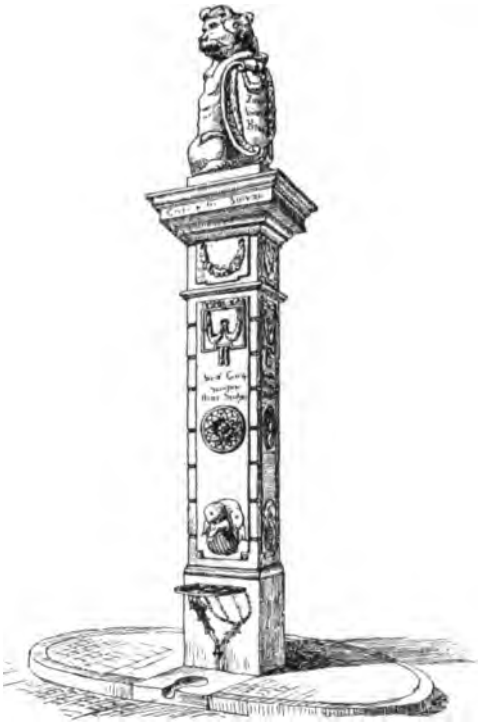


Fig. 369. Löwen-Brunnen.

nebst Vase. Vorne befindet sich die Inschrift: „Zum: Klapper Brun̄en 1789.“ Die vier Seiten haben dann je eine durch einen Kranz eingefasste Inschrift mit den Namen des Brunnenschultheissen, der beiden Brunnenmeister und des Steinmetzmeisters G. W. Maeyr. Er wurde 1888 renoviert.

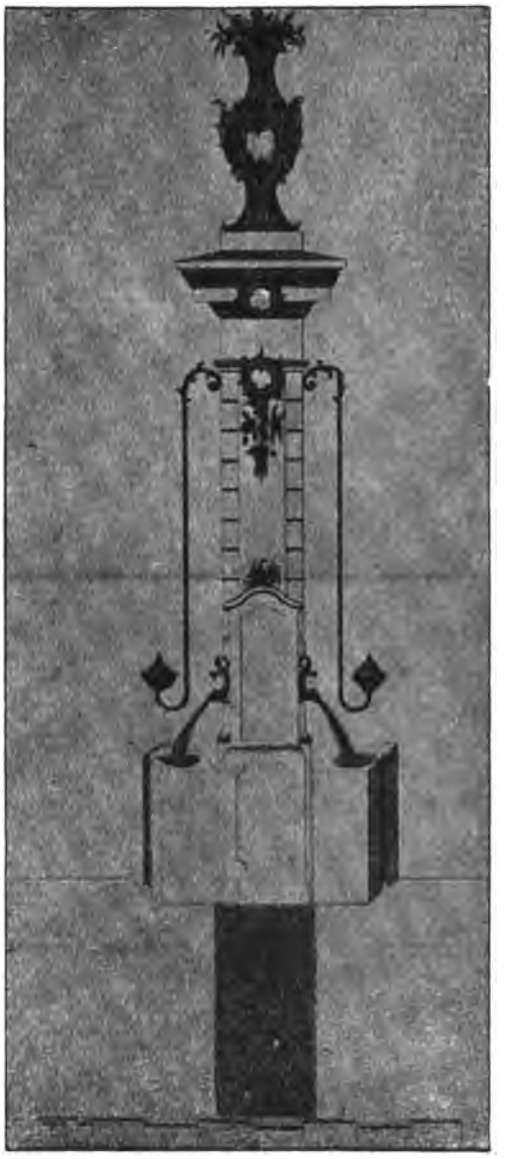


Fig. 370. Brunnen an der Nikolai-Kirche.

Wir gedenken schliesslich noch zweier Pumpensäulen, die eine eigenartige Ausbildung erfahren haben. Die eine ist allem Anscheine nach die 1794 errichtete, 1831 beseitigte Säule des Schlosser- oder Weissen-Lilien-Brunnens auf dem Theater-Platz und befindet sich jetzt im Garten des zur Gemeinde Seckbach gehörigen Hofes Heiligenstock. Es ist ein Obelisk, durch verzierte Quadern nach der Höhe getheilt, auf denen verschiedene Reliefdarstellungen angebracht sind; oben stand früher ein Blumentopf mit einer vergoldeten Lilie. Auf einem der mittleren Quader in grossen lateinischen Buchstaben die zweizeilige Inschrift „Iohann David Voelker A.B.-M.“, auf einem anderen daneben, auch zweizeilig: „Carli & D'Avis MDCCCXXXI“; erstere nennt den älteren Brunnenmeister zur Zeit der Errichtung, letztere hat der Käufer der Säule 1831 eingraben lassen; andere Inschriften (Jahr der Errichtung und Namen des Brunnens wie des jüngeren Brunnenmeisters) sind offenbar beseitigt worden, da die Säule von dem Käufer zu anderen Zwecken verwendet wurde.[1]) Ein einfacher nüchterner Obelisk ist eine der jüngsten Pumpensäulen (wohl die jüngste), die des 1812 errichteten Brunnens in der Brückhof-Strasse, lediglich in der Mitte

[1]) Vgl. Kleine Presse 1897 Nr. 215 mit Abbildung und dazu Battonn VI, 210, sowie die Akten des Stadtarchivs I Ugb A 12 Nr. 38 über diese Säule, deren Eigenschaft als Pumpensäule allerdings von ihrem Wiederentdecker, Postbaurath a. D. Cuno, aus technischen Gründen bestritten wird; die Brunnenmeister-Inschrift schliesst aber jeden Zweifel aus.

der Vorderseite mit einer ägyptischen geflügelten Sonne geschmückt. Der Brunnen wurde auf Vorschlag des Baudirektors Guiollett für etwa 650 Gulden im Juli 1812 errichtet; die Wittwe des Steinmetzen Mayr lieferte nach der Baurechnung die Steinmetzarbeit.

Von den alten Springbrunnen ist der Brunnen auf dem Liebfrauenberg der grösste. Der Brunnentrog hat eine länglichrunde Form von rund 9 m Länge und 7,5 m Breite und eine Steinbrüstung. Ueber dem Becken erhebt sich ein hoher Obelisk mit zwei seitlich angebrachten, von Delphinen getragenen Schalen und Flussgöttern. An der Vorderseite des Obelisken befindet sich der Frankfurter Adler, oben die

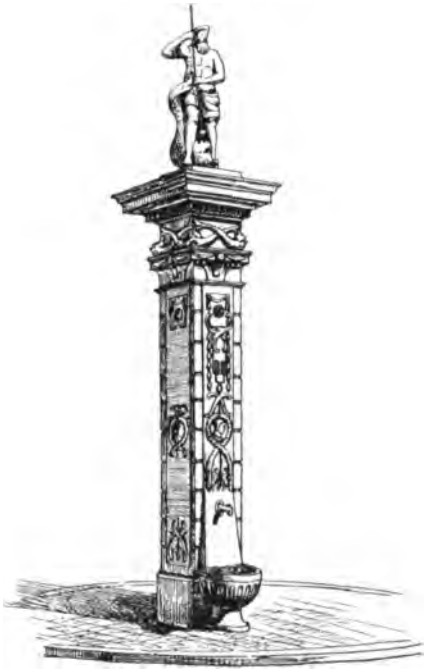


Fig. 371. Fischer-Brunnen.

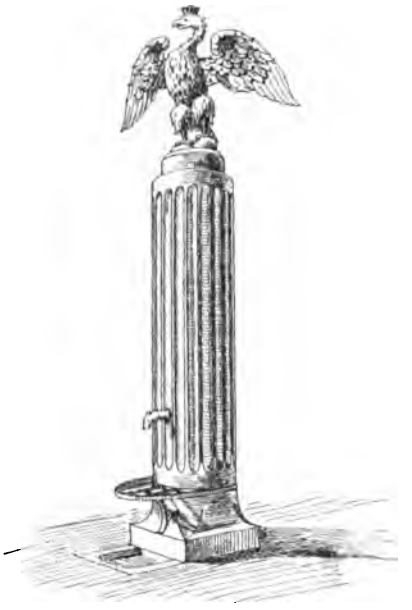


Fig. 372. Brunnen auf dem Schiller-Platz.

vergoldete strahlende Sonne. Der Sockel des Obelisken trägt auf der Vorder- und Rückseite zwei kupferne Inschrifttafeln. Die eine enthält in grossen lateinischen Buchstaben die Worte:

„Labrum hoc aquarum
salientium
quod temporum iniuria
confractum esset
Senatus Populusque
Francofurtensis
in publica commoda
restitui ornarique
fecerunt."

Darunter steht seitlich „Renovirt 1869" und „1891."

Die andere Inschrift in gleichen Buchstaben lautet:

„Curantibus aedilibus
Jo . Dan . ab Olenschlager scab .
Gottliebio Ettling . J . V . L .
Jo . Georgio Rau . senatoribus .
architecto .
Jo . Andrea Liebhard .
MDCCLXX."

Daneben steht unten in Stein gehauen:

„Bernhard Scheidel Steinmezen Meister.Fecit."

Fig. 373. Klapper-Brunnen.

Der figürliche Schmuck ist das Werk des in den Inschriften nicht genannten Bildhauers Johann Michael Datzerat. Das stattliche Werk ist in Fig. 374 nach einer neuen Aufnahme wiedergegeben. Der ältere, 1610 erbaute Springbrunnen, der bei Kleiner, Tafel VI deutlich zu sehen ist[1]), wurde 1769 abgebrochen, der neue wurde im Mai 1770 begonnen und im Laufe des Sommers nach einem von Datzerat angefertigten Modell in der Hauptsache fertig gestellt; im Sommer 1771 wurde die Steinmetzarbeit roth, die Bildhauerarbeit in Oelfarbe vom ganzen Weissbinder-Handwerk ohne Entgeld gestrichen und dann die Vergoldung angebracht. Steinmetz Scheidel erhielt 1200, Bildhauer Datzerat 190 Gulden; die Inschrifttafeln kosteten allein 300 Gulden; die Inschrift hatte der Notar Schaefer verfasst. [2])

Die Frage der Wiederherstellung des Gerechtigkeits-Brunnens[3]) (Fig. 375), eines Springbrunnens auf dem Römerberg, beschäftigte mehrfach die Römerbau-Kommission. Der Brunnen wurde 1542—1543 als erster Röhrenbrunnen in der Stadt in einfachsten Formen errichtet, 1594 der Trog mit einem Relief, Simson im Löwenkampf darstellend, verziert. Er wurde 1611 beseitigt und durch den Gerechtigkeits-Brunnen ersetzt. Das Standbild war ein Werk des Johann Kocheisen, die Bemalung stammt von der Hand des Philipp Uffenbach. Er hat im Laufe der Zeit, besonders

[1]) Vgl. dazu Müllers Beschreibung von Frankfurt a. M. S. 26.

[2]) Frankfurter Hausblätter 1879, Nr. 130—131.

[3]) Vgl. über diesen denkwürdigsten Brunnen der Stadt: Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 476 und die Festschrift: Zur Erinnerung an die Wiedererrichtung des Justitia-Brunnens auf dem Römerberg, 10. Mai 1887, herausgegeben von G. D. Manskopf, bearbeitet von Stadtbauinspektor A. Koch.

vor Krönungsfestlichkeiten, mehrfache Wiederherstellungen erfahren; die letzte im Jahre 1863 kurz vor dem Frankfurter Fürstentage. Die erste Abbildung des Brunnens gibt das Krönungsdiarium von 1612. Aus dem

Fig. 374. Springbrunnen auf dem Liebfrauenberg.

Jahre 1658, dem Krönungsjahre Leopolds I., bestehen zwei selbständige Aufnahmen von Marel und Merian, welche auch die Bemalung des Brunnens erkennen lassen (vgl. Fig. 203, S. 157 und auch Kleiner, Tafel V).

Das Standbild nebst Postament und Reliefs war aus grauem Sandstein hergestellt und befand sich in Folge von Verwitterung, Frostschaden und Bruch in so schlechtem Zustande, dass eine Wiederherstellung unter Be-

Fig. 375. Gerechtigkeits-Brunnen auf den Römerberg.

nutzung der im Archiv aufbewahrten Reste als unthunlich bezeichnet werden musste. Der achteckige Brunnentrog, welcher noch mit zwei, später eingepflasterten oder beseitigten Stufen umgeben war, bestand aus rothem Sandstein.

Die Renovierung des Standbildes und des Sockels erfolgte 1887 auf Kosten des Herrn Gustav D. Manskopf durch den Bildhauer Schierholz in möglichst treuer Wiedergabe der alten Formen, jedoch in Bronze; die Trogwand wurde in rothem Sandstein hergestellt und das Ganze mit zwei Stufen von Basalt umgeben. Die untere Stufe trägt zum Schutze des Bauwerks ein geschmiedetes Eisengitter, welches viermal den Frankfurter Adler enthält. Der viereckige Pfeiler trägt unten die Reliefdarstellungen verschiedener Tugenden, darüber wasserspeiende weibliche Figuren, oben die Figur der Gerechtigkeit mit dem Schwert in der Rechten, der Waage in der Linken und darunter an den vier Seiten herumlaufend in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift:

„Justitia, in toto virtutum maxima mundo,
Sponte sua tribuit cuilibet aequa suum."

Die achteckige Brüstung mit einem Durchmesser von 6,5 m trägt vorne eine Tafel mit der zweizeiligen Inschrift „Gustav D. Manskopf seiner Vaterstadt MDCCCLXXXVII" und ist an den Ecken mit vorgelegten Pfeilern besetzt.

Auch auf dem Rossmarkt wurde im Jahre 1711 ein Springbrunnen mit einer Figurengruppe, Hercules und Antaeus auf Delphinen ruhend, in sechseckigem Brunnentrog errichtet; er stand an der Stelle des jetzigen Guttenberg-Denkmals; die Steinmetzarbeiten an demselben waren von Peter Luther, als Bildhauer war Johann Bernhard Schwarzenburger thätig; eine Abbildung des Brunnens befindet sich bei Kleiner, Taf. VIII. [1])

[1]) Vgl. Müllers Beschreibung S. 27.

OEFFENTLICHE DENKMÄLER.

Nur gering ist bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts in Frankfurt und seinem Gebiete die Anzahl derjenigen Denkmäler geblieben, welche, auf öffentlichem Platze stehend, auch als öffentliche Denkmäler bezeichnet werden können.

Unter diesen, mit welchen allein wir uns hier zu beschäftigen haben, können einige diesen Namen nur im bescheidensten Sinne des Wortes beanspruchen: es sind die beiden sogenannten Heiligen- oder Bildstöcke, von welchen der eine am Mühlberge im Jahre 1512, der andere an der Gerbermühle im Jahre 1519 errichtet worden ist. Es ist ein beachtenswerthes Zeichen für die allgemeine hohe künstlerische Entwicklung im Beginne des XVI. Jahrhunderts sowohl wie für den religiösen Zug nach Errichtung nicht nur bescheidener, sondern auch der grossartigsten Kunstdenkmäler, dass in jene Zeit auch die Stiftung der figurenreichen grossen Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe, wie die der ähnlichen, aber aus weniger Figuren bestehenden Gruppe auf dem Kirchhofe der alten Peters-Kirche fällt. Von jener Zeit ab mussten fast drei Jahrhunderte dahin gehen, bis wir in Frankfurt wieder ein öffentliches Denkmal entstehen sehen, aber — wiederum als ein Zeichen der Zeit — nicht mehr ein aus religiösen, sondern ein aus patriotischen und kriegerischen Empfindungen hervorgegangenes: das Denkmal für die 1792 vor dem Friedberger Thore gefallenen hessischen Krieger.

Wir besprechen die genannten Denkmäler hier in chronologischer Folge.

Die Kreuzigungsgruppen auf dem Dom-Kirchhofe und auf dem Kirchhofe der alten St. Peters-Kirche.

Archivalische Quellen: Akten über die Peters-Kirche und andere in den Anmerkungen einzeln aufgeführte Archivalien des Stadtarchivs I.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung III, VI; Cornill, Jacob Heller und Albrecht Dürer, S. 42 = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1871; Wagner, Die Kreuzigungsgruppen am Dom zu Frankfurt a. M., an der Pfarrkirche zu Wimpfen a. B. und an der St. Ignazkirche zu Mainz = Festschrift der Technischen Hochschule zu Darmstadt 1886; Wolff, Kaiserdom S. 109; Battenberg, Die alte und die neue Peterskirche zu Frankfurt am Main, S. 292.

Die in der Ueberschrift genannten Denkmäler, beide von hoher künstlerischer Bedeutung, beide Stiftungen Frankfurter Bürger und damit Zeugen des zu ihrer Entstehungszeit hoch entwickelten Bürgersinnes, entstammen auch beide dem ersten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts. Dass wir sie hier gemeinschaftlich betrachten, wird gerechtfertigt erscheinen dadurch, dass sich im Laufe der folgenden Untersuchungen die nicht anzuzweifelnde Thatsache ergeben wird, dass sie beide aus der Werkstatt eines und desselben Künstlers hervorgegangen sind, dass aber jene des Dom-Kirchhofes die früher errichtete ist. Im Interesse möglichst klarer Darstellung besprechen wir jedoch die Gruppe des Peters-Kirchhofes (Fig. 376, Tafel XVIII) zuerst.

Sie besteht aus drei überlebensgrossen Figuren: dem Gekreuzigten, der Maria, die zur Rechten Christi steht, und Johannes, der die entsprechende Stelle zur Linken auf der Deckplatte des grossen, altarähnlichen Unterbaues einnimmt, dessen mittlerer Theil, auf welchem sich das Kreuz erhebt, etwas erhöht ist. In diesem erhöhten Theile ist in der Vorderwand des Unterbaues eine kleine, oben im Eselsrücken abgeschlossene Nische angebracht, die für ein ewiges Lämpchen bestimmt war und vermittelst eines Gitters abgeschlossen werden konnte.

Bei der Versetzung des ganzen Denkmales im September 1895 von seinem ursprünglichen Platze, an welchem es, nach Osten gerichtet, um ein Bedeutendes weiter nach Südwesten stand,[1]) auf die Stelle, welche es gegenwärtig auf dem Kirchhofe einnimmt, wurde der ganze Unterbau erneut und dabei um die Höhe des jetzt an demselben angebrachten Basaltsockels, d. h. um 0,29 m, erhöht. Dass ein solcher Sockel vorher nicht vorhanden war, können wir aus der Abbildung des Denkmales in seinem alten Zustand bei Battenberg S. 229 erkennen.

Der alte Unterbau war in einfachster Weise aus Kalkbruchsteinen gemauert und mit Mörtel beworfen; die Deckplatten und die Umgebung der Lampen-Nische bestanden aus rothem Sandstein; die senkrechten Kanten des Mauerwerksockels waren gleichfalls mit solchem eingefasst. Bei der Erneuerung wurden diese Einfassungen aus Basalt, das Mauerwerk sorgfältiger aus Bruchsteinen hergestellt und unverputzt belassen.[2]) Das Kreuz und die Figuren sind aus Heilbronner Sandsteinen gearbeitet.[3])

---

[1]) Diese Stelle ist vollkommen richtig angegeben auf dem Belagerungsplan von 1552 und auf dem Merianschen Stadtplan; nach beiden abgebildet bei Battenberg S. 172 und 173.

[2]) Die Abmessungen betragen gegenwärtig: Höhe des Unterbaues incl. Basaltsockel: 1,64; Länge der Deckplatte: 5,12; Breite derselben: 1,47; Länge des Unterbau-Kernes: 4,92; Breite desselben 1,25. Maria und Johannes vom Scheitel bis zur Ferse: 1,90.

[3]) Dies wurde festgestellt durch die Untersuchungen des als Geologen rühmlichst bekannten Dr. Kinkelin, Dozenten der Geologie am Senckenbergianum in Frankfurt a. M., die derselbe auf Wunsch des Bildhauers Karl Rumpf zum Zwecke der Restaurierung im Material des Originales an abgefallenen Stücken desselben vornahm. — In den

Ueber das Jahr der Errichtung dieses Denkmales weichen die älteren chronistischen Mittheilungen, die ihre Quellen nicht angeben, von einander ab; Lersner (I, 2, 100) nennt das Jahr 1509, das Jahr 1510 Battonn. Wir werden sehen, dass die letztere Angabe als die richtigere zu betrachten ist. Auf den senkrecht stehenden Flächen der Deckplatten sollen noch die stark verwitterten Ueberreste einer Inschrift bemerkbar gewesen sein, ganz in derselben Manier und Form der Buchstaben, wie auf der Hellerschen Gruppe.[1])

Erst in neuester Zeit konnte diesem Denkmal die Aufmerksamkeit zugewendet werden, die es mit Recht beanspruchen muss. Auf dem seit dem 30. Juni 1828 der Benutzung und dem Betreten entzogenen Kirchhof war es der Betrachtung gänzlich entrückt, von Strauch- und Baumwerk umwuchert, dem Auge kaum sichtbar und in dieser Verborgenheit, da es ganz ohne Schutzdach von Anfang an aufgestellt worden war, allmählicher Verwitterung preisgegeben.[2])

Der in neuerer Zeit innerhalb der Bürgerschaft stets lebhafter ausgesprochene Wunsch, im Interesse des Verkehrs eine Verbindung zwischen der Schäfer-Gasse und Senckenberg-Strasse hergestellt zu sehen, war die Veranlassung, dass im Jahre 1860 ein in dieser Richtung angelegter Durchgang eröffnet und dass in Folge dessen im Jahre 1870 der Friedhof in eine gärtnerische Anlage umgewandelt wurde. Dadurch war das Denkmal der öffentlichen Anschauung wieder zurückgegeben und bald wendete sich demselben die Beachtung der Kunstverständigen zu. Auch lenkte es sehr bald die Aufmerksamkeit einer Behörde auf sich, die sich sonst nicht gerade viel mit der Pflege der Kunst befasst, nämlich die der Polizeibehörde, denn sie wurde bei dem Magistrat vorstellig, dass durch das Herabfallen einzelner Theile des Denkmales, z. B. des unteren Theiles des Christus-Kopfes[3]), eine Gefahr für die in der Nähe spielenden Kinder bestände, und dass desshalb entweder der Abbruch oder die Restaurierung der Gruppe nothwendig sei. Der Magistrat überwies die Sache der Bau-Deputation, welche sich durch Schreiben vom 1. Oktober 1889 um Voranschläge zur Restaurierung der Gruppe an den Bildhauer Karl Rumpf wandte. Sie wurden von demselben auch geliefert; doch blieb die Sache liegen, bis durch den Abbruch der alten St. Peters-Kirche im Jahre 1895, durch die Erbauung der neuen Peters-Kirche, die damit in Zusammenhang stehende gänzliche Umgestaltung der Terrainverhältnisse auf dem Kirchhofe und die beabsichtigte Versetzung

---

folgenden Ausführungen stützen wir uns vielfach auf persönliche Mittheilungen des Herrn Rumpf und auf Aktenstücke über die Herstellung beider Kreuzigungsgruppen in dessen Besitze.

[1]) Battenberg S. 298. Verfasser hat diese Reste nicht mehr gesehen; es ist zu bedauern, dass sie nicht kopiert werden konnten.

[2]) Diese verwilderte Stelle des Kirchhofs war früher ein Lieblings-Studienplatz für Künstler in der Jugendzeit des Verfassers.

[3]) Die Stücke wurden in das Historische Museum gebracht.

der Kreuzigungsgruppe die Nothwendigkeit der Restaurierung der Gruppe als nicht länger aufschiebbar herantrat.[1])

Laut § 1 des zwischen Herrn Rumpf und der Bau-Deputation abgeschlossenen Vertrages vom 29. April 1895 sollten die Arbeiten an den Statuen Folgendes umfassen: die Erneuerung des Kopfes und der Arme der Christus-Figur und die Ergänzung der fehlenden Zehen; die Ausbesserungen der abgewitterten Stellen an Brust und Leib; die Herstellung eines Bandes mit der Inschrift „I . N . I . R .“ über dem Haupte Christi; die Ergänzung der Nase und der Oberlippe, sowie die Ausbesserung des abgewitterten Gesichtes an der Johannes-Figur. Bei der definitiven Ertheilung des Auftrages durch Schreiben der Bau-Deputation vom 7. Mai 1895, fügte dieselbe noch Folgendes hinzu: „Wir knüpfen hieran die Bedingung, dass in dieser Summe auch die Vergütung für die von Ihnen zu leistenden Herstellungsarbeiten an den beiden Nebenfiguren einbegriffen sein soll; die letztgenannten Arbeiten sollen selbstverständlich auf das Nothwendigste Maass eingeschränkt und von uns nur insoweit verlangt werden, als zur Vermeidung der Störung der künstlerischen Wirkung des Denkmals nach erfolgter Wiederherstellung der Christus-Figur unerlässlich erscheint.“ Dies verdient hier hervorgehoben zu werden, weil sich uns hieraus erklärt, warum die kleineren Figürchen der Stifter zu Füssen der Maria unergänzt geblieben sind.

Ganz unerwarteter Weise sollte uns aber auch Aufschluss über die Person des bis dahin unbekannten Künstlers gegeben werden, von welchem die Gruppe herrührte. Als sich der an der Peters-Kirche angestellte Geistliche, Herr Pfarrer Battenberg, mit Studien über die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der zur Zerstörung verurtheilten Kirche beschäftigte, fand er in den ihm zur Benutzung übergebenen Akten des städtischen Archivs Briefe des zur Errichtungszeit der Gruppe an der Peters-Kirche als Pfarrer angestellten Kaplanes Heinrich Winter von Butzbach, welche über die Entstehungsgeschichte der Gruppe höchst werthvollen Aufschluss geben, namentlich aber den, dass der Autor der Gruppe „der ersame meyster Hanss Backoffenn bilhawer und burger zu Mentz“ gewesen ist.[2])

Dieses Resultat der Studien des Herrn Pfarrer Battenberg muss die Kunstgeschichte im Allgemeinen, insbesondere aber Frankfurt, dankbarlichst verzeichnen; denn hiermit ist uns der Weg gezeigt, um auch zur Aufklärung über den Autor der weit bedeutenderen, siebenfigurigen Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe zu gelangen, und nicht minder über den, der mit ihr bis auf wenige Unterschiede identischen, sechsfigurigen Gruppe an der Pfarrkirche zu Wimpfen am Berg. Mit beiden

---

[1]) Die Stadtverordneten bewilligten für Restaurierungs- und Versetzungskosten in der Sitzung vom 7. Februar 1895 den Betrag von M. 5000.

[2]) Battenberg S. 292 ff.

in nahem Verwandtschafts-Verhältniss steht die gleichfalls sechsfigurige Gruppe auf dem ehemaligen Kirchhof der St. Ignaz-Kirche in Mainz, deren künstlerische Entstehungsgeschichte sich auch als in naher Beziehung zu den vorerwähnten Gruppen stehend erweisen wird.

Gerade diese letztere Gruppe ist es, durch deren Inschrift inmitten des Unterbaues der Name eines Bildhauers Hans Backoffen schon lange bekannt war, ohne dass man jedoch von irgend einem seiner Werke, von dem Grade seiner künstlerischen Befähigung auch nur eine Spur besass. Es ist das besondere Verdienst des in Mainz lebenden päpstlichen Prälaten, Herrn Dr. Friedrich Schneider, zuerst im Jahre 1876 auf dieses Denkmal und seine Inschrift weitere Kreise aufmerksam gemacht zu haben.[1]) Die Inschrift besagt, dass am 21. September 1519 „gestorben ist der ersam meister Hans Backoffenn von Sultzpach, Bildhauer, darnach uff den 25ten Tag des Monats Octobris ist gestorben Catherina Fustin sein eeliche husfrawe, welche diß Crucifix uß irem testament haben laßen machen". [2]) Ausser dieser werthvollen historischen Notiz über Backoffen zeigt uns aber auch der Unterbau in der Nische zur Linken des Beschauers das Porträt des Stifters, in langer Schaube mit dem Barett auf dem Kopfe, vor einem Altar knieend dargestellt, und in der Nische zur Rechten des Beschauers seine Hausfrau in gleicher Stellung. Es kann bei der Uebereinstimmung der Bezeichnung des Hans Backoffen als Bildhauer in der Mainzer Inschrift mit den ganz gleichen Worten in Winters Brief, und da beide Dokumente auf das Leben desselben in dem gleichen Decennium hinweisen, keinem Zweifel unterliegen, dass jener Hans Backoffen, der testamentarisch die Mittel zur Errichtung der grossartigen Kreuzesgruppe auf dem Kirchhofe von St. Ignaz anwies, derselbe ist, der die weit einfachere Kreuzesgruppe auf dem Peters-Kirchhofe ausgeführt hat. Dass letztgenannte so viel einfacherer Art ist, liegt in der Natur der Verhältnisse, unter welchen sie errichtet worden ist, Verhältnisse, welche in Nachfolgendem näher erörtert werden sollen.

Die Abneigung gegen das fernere, gesundheitswidrige Beerdigen in der Altstadt auf dem Dom-Kirchhofe scheint in der Bürgerschaft schon am Ende des XV. Jahrhunders lebhaft hervorgetreten zu sein, denn bereits 1487 berathschlagte der Rath über eine Vergrösserung der Kirchhöfe bei St. Peter und bei der Dreikönigs-Kirche in Sachsenhausen. Doch beliess man es bei der Berathung muthmasslich im Hinblick auf die Kosten.[3]) 1503 kaufte der Rath jedoch endlich, durch die Zeitereignisse gedrängt, ein Grundstück von den Gebrüdern Konrad und Klas Scheid um 450 Gulden;[4])

---

[1]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- etc. Vereine 1876, S. 62.

[2]) Diese Inschrift gibt in Facsimile Wagner S. 22.

[3]) Stadtarchiv, Bürgermeister-Buch 1487, Dezember 4.; auch Lersner II, 2, 57.

[4]) Battonn VI, 135; Battenberg S. 170.

denn im Jahre 1502 war die Pest sehr heftig aufgetreten.[1]) Im Jahre 1504 machte, offenbar unter dem Eindruck dieser Erlebnisse, der aus Nördlingen gebürtige, aber in Frankfurt verbürgerte Hans Felber sein Testament und legierte in demselben der Stadt 1500 Gulden „aus guter Meinung, gemeinem Nutzen zu gut... weil der (Kirchhof) zu St. Bartholomaei im Herzen der Stadt gelegen, und von ihm nutzer geacht worden, die Begräbnüss der Abgestorbenen an einen andern Ort zu verlegen und in der Vorstadt anzurichten.“[2]). Felber scheint im Jahre 1508 gestorben zu sein, denn in diesem Jahre kauften seine Testamentsvollstrecker „einen Kirchhof by S. Peters Kirchen inne der Nuwenstadt und eynen Flecken zu Sassenhausen by den h. dreyen Königen. Sie lassen beyde Gottesäcker befrydden und wyhen und geben dem Rate den Überschuss à 328 fl. 2 s. 5 hllr. zurück, dessen sie nicht durften.“[3]) Diese Weihe fand statt am 20. August 1508 durch den Suffragan, d. h. Weihbischof von Mainz, und am 22. August beschliesst der Rath, dem Suffragan 30 Gulden für seine Bemühung zu schenken.[4])

Die Vergrösserung des Kirchhofes, der nun bis zur jetzigen Brönner-Strasse reichte, half einem unerträglich gewordenen Nothstand endlich ab, denn schon am 4. Mai 1507 hatte sich der damalige Pfarrer von St. Peter, Johann Rau,[5]) an den Rath mit dem Verlangen nach Erweiterung des Kirchhofes gewandt, „da derselbe sehr zu klein sei und derweil jetzt viel Menschen dahin begraben werden.“[6]) Dies hatte seinen Grund in dem erneuten heftigen Auftreten der Pest in diesem Jahre;[7]) es ist daher auch anzunehmen, dass die Testamentsvollstrecker Felbers, zu welchen auch der damalige Stadtschreiber Melchior Schwarzenberger gehörte,[8]) keine Zeit vorübergehen liessen, um alsbald nach Felbers Tod den Ankauf des nöthigen Grundstückes ins Werk zu setzen, auf welchem auch, inmitten der Westmauer, Felbers vorher wohl anderorts zeitweilig beigesetzte Gebeine unter einem kapellenartigen Bau ihre endgültige Ruhestätte fanden.[9]) Dieses

---

[1]) Bürgermeister-Buch 1502, Juni 30.; auch bei Lersner II, 2, 57.

[2]) Lersner I, 2, 99.

[3]) Battonn VI, 135.

[4]) Bürgermeister-Buch 1508, August 22.; auch bei Lersner II, 2, 115.

[5]) Nach Urkunde Nr. 470 des Bartholomaeus-Stiftes vom 13. März 1507 war Johann Rau noch Pfarrer an der Peters-Kirche; nach Bartholomaeus-Büchern VI, 50, Fol. 57 hat sein Nachfolger Heinrich Winter von Butzbach am 13. März 1508 seinen Eid als Kaplan geleistet.

[6]) Bürgermeister-Buch 1507, Mai 4.; auch bei Lersner II, 2, 115.

[7]) Lersner II, 2, 86.

[8]) Lersner I, 2, 99.

[9]) Battonn VI, 139. Battenberg S. 170 gibt als Todesjahr Felbers das Jahr 1507 an, ohne Angabe der Quelle. Der „kapellenartige Bau“ ist sowohl auf dem Belagerungsplan wie auf dem Merianschen Stadtplan an der bezeichneten Stelle zu sehen; auch kann man auf beiden Plänen genau den Umfang des Kirchhofes nach der Felberschen Schenkung erkennen.

Grab mit seinem Schmuck befand sich somit gerade an der Stelle, an welcher die alte Mauer durchbrochen wurde, um die Durchgangsverbindung nach der Schäfer-Gasse herzustellen, und damit verschwand das Grab des Mannes, dem die Stadt so viel Dank schuldete.

Kahl und leer lag nun der neu erkaufte Theil des Kirchhofes da. Aber zu jener Zeit waren auf dem Dom-Kirchhofe schon die Vorarbeiten zur Aufstellung der grossartigen Hellerschen Kreuzigungsgruppe im Gange, und im April des Jahres 1509 war schon der Unterbau derselben vollendet, wie dies aus den Rechnungen der Domfabrik zu ersehen ist.[1]) Im Hinblick auf diesen Schmuck des alten Kirchhofes musste begreiflicher Weise in der Gemeinde der Peters-Kirche wie bei deren damaligem Pfarrer und den Pflegern des Kirchenbauwesens, den „Buwemeistern", der Wunsch erwachen, auch ihren neuen Kirchhof durch ein ähnliches Kunstwerk geschmückt zu sehen. Aber hier trat kein so reicher und grossmüthiger Stifter wie Jakob Heller auf. Die Bewohner der Neustadt, obgleich in derselben auch viele Patrizier ihre Höfe hatten, waren doch damals noch vorzugsweise Gärtner und Weinbauern und es gab wohl nur ausnahmsweise wirklich wohlhabende Leute unter ihnen. Zu letzteren muss aber der Vertreter dieser Gruppe auf der dritten Bank des Rathes, der Rathsherr und Gärtner Hartmann Nenter gehört haben, welcher in dieser Eigenschaft vom Rathe als einer der Baupfleger für die St. Peters-Kirche abgeordnet war; denn die Kreuzigungsgruppe selbst theilt uns mit, dass er an der Stiftung der Figur der Maria den Hauptantheil gehabt hat, indem wir in dem kleinen, knieenden, männlichen Figürchen neben dem rechten Fusse der Maria den Stifter, in den beiden an dem linken Fusse knieenden Frauen Mitstifterinnen erkennen müssen, eine Darstellungsweise, wie sie sowohl bei malerischen als bei plastischen Kunstwerken jener Zeit durchgehends üblich war. Diese Figürchen sind mit der Marien-Figur aus einem und demselben Block gearbeitet, leider sehr verwittert, und dem Stifter wie einer der Stifterinnen fehlt der Kopf; allen fehlen ausserdem die Hände, welche, nebst den Armen bei dem Manne, durch Bronzestifte angesetzt waren, die theils noch in Resten vorhanden, theils durch die Löcher erkennbar sind. Doch sind bei den beiden Stifterinnen kleine Wappenschilde erhalten, welche sich an ihre Kniee anlehnen und mit

---

[1]) Rechnungen der Domfabrik im Stadtarchiv, Einnahmen unter 1509 April 27: „Item 8 gulden dedit her Jacob Heller for etliche Miltenberger quadersteyn, die ime der wergmeister verkauft hat; sint komen zum berge Calvarie, so genanter her Jacob Heller uffrichten lassen hait." Werkmeister war damals Jakob von Ettlingen, der den Pfarrthurmbau leitete. Desgl. Ausgaben 1509 April 28: „Item 6 s. fur 3 groiss breit steyn zu furen; sint komen zu dem berge Kalvarie, den Jacob Heller, scheffen zu Franckenfurt, machen lassen hait, als er etlich steyn umb den buwe kauft hat, und inne der inne name geschreben stehen und dar inne gerechnet sin". Also die drei obersten Platten des Unterbaues mit der Stiftungsinschrift, die nicht Heller, sondern die Domfabrik hat eingraben lassen.

den Figürchen aus dem Hauptblock herausgearbeitet sind; dagegen fehlt bei dem Stifter das entsprechende Wappenschild: es war besonders durch einen Bronzestift angesetzt und ist abgefallen, wie die glatt abgemeisselte Fläche über dem rechten Kniee, an welches es sich anlegte, und das vorhandene Stiftenloch bezeugen. Wir kennen aber die Wappen Hartmann Nenters und seiner Gattin Chrysildis aus den handschriftlichen Kollektaneen des J. F. Faust, und zwar durch dessen mit der Feder gezeichnete Kopie derselben auf der vor der Maria-Figur in der Erde ehedem liegenden Grabplatte.[1]) Ihre auf die Frau bezügliche Inschrift lautet nach Fausts Abschrift: „A° · domini · XV c XIII am Pauli und Petri abendt starb Chrysildis Hartmut Nenters haussfrauw, der Got gnad".[2]) Das eine der Wappen zeigt eine Heugabel, und diese befindet sich auch auf dem Schilde des Frauen-Figürchens auf der linken Seite der Maria, welches sich zunächst an ihre Gewandfalten anschliesst: es gibt sich uns durch das Wappen als die Porträtfigur der Chrysildis zu erkennen. Das andere Wappenschild der Grabplatte, links vom Beschauer, zeigt zwei kreuzweise über einander gelegte Spaten, die Schaufeln nach unten gerichtet; nach seiner Stellung in der Platte kann es nur das Wappen des Ehemanns sein, also hier das Wappen Hartmann Nenters. Da wir aber Chrysildis durch ihr Wappen an der Marien-Figur nachweisen konnten, so muss die ihr gegenüber knieende männliche Figur nach der üblichen Darstellungsweise jener Zeit ihr Gatte Hartmann Nenter sein, dessen Wappenschild, wie schon erwähnt, abgefallen ist.[3])

Nenter ist hier dargestellt in der damaligen Staatstracht, der langen und faltenreichen Schaube mit umgelegtem Pelz- oder Tuchkragen, vorn in dreieckiger Form über einander geschlagen, gerade so wie wir den knieenden Jakob Heller auf dem von ihm für die Dominikaner-Kirche gestifteten Dürer-Altar abgebildet sehen;[4]) als einem Rathsmitglied kam diese Tracht Nenter mit Recht zu. In seinem am 23. August 1516 aufgesetzten Testament[5]) verordnet er in Bezug auf sein Begräbniss: „Darnach so wil ich, das myn toder lichnam uf Sant Peters kirchhof getragen und doselbst für dem crucifix under mynen stein begraben werde." Hiermit kann nur die oben erwähnte Grabplatte gemeint sein; doch ist es auffallend, dass weder Lersner noch Faust, welche doch die Grabschrift Chrysildens abgeschrieben haben, eine Grabschrift Nenters bringen. Er starb, laut Vermerk im Rathsämterverzeichniss des Stadtarchivs, schon am 31. August 1516

---

[1]) Lersner I, 2, 100.

[2]) Stadtarchiv, Uffenbachsche Handschriften Nr. 30, J. F. Fausts Collectanea S. 817. Lersner II, 2, 116 gibt gleichfalls diese Inschrift.

[3]) Battenberg S. 298 gibt als Nenters Wappenzeichen „ein heugabelähnliches Instrument" an. Dies ist, wie oben nachgewiesen wurde, ein Irrthum.

[4]) Jetzt im Historischen Museum; abgebildet im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1871.

[5]) Testamentbuch VI, 65 im Stadtarchiv.

mit Hinterlassung zweier verheiratheter Töchter und eines minderjährigen Sohnes, wie aus dem Testament zu entnehmen. Fast scheint es, als ob die Nachkommen es versäumt hätten, die Grabschrift auf die Platte einmeisseln zu lassen, so wenig ist deren Mangel anderweis erklärlich.

Dass Nenter zweimal verheirathet war, bezeugt das Vorhandensein eines Testamentes, welches er am 20. Januar 1502 mit seiner Gattin Dina errichtete[1]), deren Familiennamen aber in demselben nicht erwähnt ist. Aus dem angegebenen Datum geht aber auch hervor, dass Dina seine erste Frau war und nicht Chrysildis, welche Lersner II, 2, 116, als solche mit den Worten bezeichnet: „vor dem Crucifix liegt ein Stein, darunter ist Herrn Nenters Hausfrau, die erste, begraben.“ Ueber das Todesjahr der Dina besitzen wir keine Nachrichten, doch muss sie vor der Stiftung der Marien-Figur gestorben sein, da sonst ihre Nachfolgerin nicht auf derselben dargestellt sein könnte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass wir in den beiden weiblichen Figürchen zu Füssen der Maria nicht die beiden Gattinnen Nenters zu erblicken haben, wie Battenberg S. 298 annimmt, muthmaasslich gestützt auf die gleiche Ansicht Lersners,[2]) sondern vielmehr in der Figur neben Chrysildis eine der Nenterschen Familie angehörige Mitstifterin. Letzteres ist wahrscheinlicher, als dass eine Verstorbene noch als Mitstifterin figurieren sollte. Das Wappenzeichen des fraglichen Figürchens ist ein langes, schmales Oval, ähnlich einer Schüssel mit Rand, in welcher Getreide oder Aehnliches zu liegen scheint.[3])

Nachdem wir in Obigem die Verdienste festgestellt haben, welche sich der Pfleger des Bauwesens der Peters-Kirche Nenter mit den Seinigen um die Errichtung der Kreuzesgruppe erworben hat, müssen wir uns auch mit der Thätigkeit des damaligen Pfarrers an der Kirche, des Kaplanes Heinrich Winter von Butzbach, in dieser Sache beschäftigen. Winter leistete seinen Antrittseid als Pfarrer am 13. März 1508; er trat also sein Amt gerade in dem Jahre an, in welchem die Kirchhofsvergrösserung stattfand. Genauen Einblick in Winters Thätigkeit und seine Erlebnisse bei und nach der Errichtung der Gruppe bekommen wir durch einen Brief,[4]) welchen er an den Rath unter dem 29. August 1514 richtete,

---

[1]) Testamentbuch IV.

[2]) Lersner I, 2, 298: „1509 ist das Crucifix uff diesem St. Peterskirchhoff von Hartmann Neutern des Raths gestifftet, da dann zu den Füssen der Maria seiner und seiner Hausfrauen Wappen zu sehen.“ Dass Nenter nur die Figur der Maria gestiftet hat, nicht aber die ganze Gruppe, wird sich aus dem weiteren Verlauf dieser Untersuchungen noch klarer ergeben. — Lersner liest den Namen irrthümlich „Neuter“ statt „Nenter“.

[3]) Es kann auch etwas ganz Anderes sein, z. B. ein Brod- oder Butter-Laib; Battenberg S. 298 erkennt darin „etwa die Gestalt eines Fisches“. Nachzuweisen ist dieses Wappen bis jetzt nicht gewesen.

[4]) Akten der Peters-Kirche.

zu welcher Zeit er schon nicht mehr in den Diensten des Raths, sondern in jenen des Grafen zu Solms-Braunfels stand. Dieser Brief lautet:

Vorsichtigenn wyssenn herren. mynen willigen schuldigenn dinst mit gantzem vermogenn.

nachdem als e. wyssheyt wisslich ist, das ich Henrich Winter cappellann gewessenn bin zu Sant Peter in der Nüenstat, vor aügen ist, wie zu der selbige zit ist uffgericht eyn crucifix, verdinget von erstenn worden ist von Hartmont Nenter auch ratman und mir obgenantenn Henrich dem ersame meyster Hanssen Backoffenn bilhawer und burger zu Mentz, von mir anfencklich verleget und darnoch durch stuer und hilff frummer lute widderumb uffgehaben, daruber ich eyn register gemacht, verzeigenet ussgifft und innemmung der, die mir uberlibbert habenn, hat sich ins in zukunfftiger zit begeben, das ich bin abgezagen, also das die buemeyster, neymlich herr Bernhart Rorebach, von mir erfordert und angenommen eyn register von wegenn des crucifix, ich mich gutwillick ertzeyget, im ins uberliberet habe im Romer by dem born im abtritht zu denn Barfüssern zu, noch der zit zum dickermael gefordert ussstendiges gelt ich vorgestreckt habe noch usswyssung des registers, und wo ins sich erfunde, das ich schuldigk were, wol ich uff hute noch ussrichtung thun; so man mir aber zu thun were, des selbige mir auch geschehenn mocht. auch in vergangender hirbstmess desglichenn hab loessen horenn geygen her Heyln Kursener rather vor dem Romer, vor Peter Rucker desglichenn, auch uff mitwuchen vor concepcionis Marie, do ich von hinden zu meynen gnedigen hern von Solmss gezogenn bin, als von eynem mitpfleger zu Sant Peter genante ussstendige gelt erfordert habe und genanter Peter Rucker glich mit gehandelt hat in der uffrichtung des crucifix, als er e. w. gruntlich entrichtenn wirt, ist min fruntlich bit an ewer wyssheyt, das ihr wollet ansehen gutte meynung und flyss zu genanter kirchenn gethann, als noch vor aügenn ist, und mit den reden, die das zu thun habenn, und annemen, das mir ussstendiges gelt mocht gereycht werden, aber mit her Bernhart Rorbachenn, das mir eyn abschrifft von genantem register mocht werden, wan im dage ist, wie mynem gnedigen hern hern Bernharten graven zu Solmss etlicher schadde entstanden ist als durch abbrengdungk etlicher buhe zu Bromfelss, im welchem mir brieff verbrant sin, do uss mir schadde enstet. so aber e. wissheyt gruntlicher underrichtung begeret, mocht e. w. verordenen etliche uss des rats frundenn, wil ich gutlich bescheydt thun. und do mit versehe ich mich gentzlich zu ewer wyssheyt mir beholfflich zu sin, das mir das myn mocht werden. wo ich das geygen ewer wyssheyt mit schulden phichten und dinsten und gebet verthynenn kund und mocht, were ich geneyget. uff decollacionis Johannis Baptiste anno MDXIIII.

Ich bitten eyn fruntliche
antwartt.

Henrich Winter de Butzbach
Peda: comitum Solmensium.

Aus diesem Briefe erkennen wir ganz genau den Hergang bei der Bestellung und Ausführung der Gruppe: Winter und Nenter haben den Vertrag mit Meister Backoffen gemacht, bevor die Gelder für den nicht von Nenter selbst übernommenen Theil vollständig beisammen waren. Winter hatte sogar das für dringende Ausgaben nöthige Geld vorgeschossen, da solches „durch Steuer und Hülfe frommer Leute" nur langsam einging. Er hatte Ausgabe und Einnahme gebucht und diese Abrechnung, bevor er am 7. Dezember 1513 von Frankfurt wegzog, dem Bürgermeister Bernhard Rorbach übergeben, auch zu verschiedenen malen gebeten, dass man ihm das vorgestreckte Geld wieder zurückerstatte. Auch, sagt er, habe er in der vergangenen Herbstmesse (also im Herbst 1513), als er zu dem Grafen Solms gezogen sei, in Gegenwart des Rathsherrn Heyle Kursener von dem Mitpfleger St. Peters, Peter Rucker, sein ausständiges Geld gefordert, da letzterer bei der Errichtung des Kreuzes mitbetheiligt gewesen sei. Winter bittet, dass ihm das Geld nun erstattet werde, und zugleich auch um eine Abschrift der übergebenen Abrechnung, da ihm seine Papiere durch einen Brand bei dem Grafen Bernhard zu Solms zu Grunde gegangen seien.

Ausser diesen Verdriesslichkeiten waren Winter aber noch weitere des Kreuzes wegen durch einen Zwist erwachsen, welchen er mit Nenter gehabt hatte. Die Ursache desselben erfahren wir durch eine briefliche Beschwerde Nenters an den Rath vom 12. April 1513.[1]) Das Kreuz war an der Stelle, auf welcher es bis zu seiner neuerlichen Versetzung stand, durch die Gitterthore von der Schäfer-Gasse aus durch den Pfarrhof zu sehen gewesen; aber eines Tages liess Winter eines dieser Gitterthore aus unbekannten Gründen mit Brettern zunageln.[2]) Diese Eigenmächtigkeit verdross Nenter und er liess durch den Todtengräber die Bretter wieder abreissen. Winter kam zufällig dazu und es kam zwischen ihm und Nenter zu einem Wortwechsel, in welchem sich Winter zu heftigen Aeusserungen gegen den Rath und Nenter hinreissen liess.

Gegen die von Nenter brieflich dem Rathe eingereichte Beschwerde vertheidigt sich Winter ebenfalls brieflich bei dem Rath, indem er behauptet, jene Aeusserungen hätten nur dem Todtengräber, nicht aber dem Rath gegolten. Zugleich aber vertheidigt er sich auch gegen die andere

---

[1]) Akten der Peters-Kirche. Hier die betreffende Stelle des Schreibens: „Es hat sich in kurtzen verschienen tagen begeben, das die dhore uff Sant Peters kirchhoiff gegen dem crucifix oben mit dennen dielen uff dem geremtz zugemacht gewest ist, das man das crucifix nit het im furgene wole sehenn mügen, hab ich solich diel als ein von e. w. gesetzter buwemeister die abebrechen lassen".

[2]) Noch heute steht das alte grosse Eingangsthor vom Pfarrhof zum Kirchhof nahe bei dem Grabe von Goethes Eltern; es ist merkwürdiger Weise auch heute mit Brettern zugenagelt. Jenes, welches vom Pfarrhof auf die Schäfer-Gasse ging, ist, da die Mauer seitdem erneuert wurde, verschwunden und nur ein kleines Pförtchen bildet den Zugang zum Pfarrhof.

wider ihn erhobene Beschuldigung, er habe für das Kruzifix Beiträge in Empfang genommen, welche von ihm nicht verrechnet worden seien: man wisse doch, welche Mühe er auf die Errichtung des Kreuzes verwendet, und wie es ihn auch manchen guten Trunk gekostet, den er den Leuten gegeben habe, die mit ihm diese Angelegenheit berathen hätten.[1]) Es erhellt aber aus allen diesen Zwistigkeiten, dass er sich trotz seiner aufopfernden Thätigkeit für die Errichtung des Kruzifixes dennoch missliebig gemacht hatte, dass entweder der Rath ihm oder er dem Rath kündigte, kurz, dass seines Bleibens hier nicht mehr war.

Durch die vorstehenden Untersuchungen über die Stifter der Marien-Figur und durch die mitgetheilten Korrespondenzen können wir uns nunmehr eine ziemlich genaue Vorstellung von den Umständen machen, unter welchen das Denkmal ins Leben trat. Ziehen wir hierbei in Betracht, dass bei Errichtung von Denkmälern, zu welchen das Geld erst gesammelt werden muss und wobei Viele mitzureden haben, die Dinge meist nicht rasch vorangehen können; ferner, dass unter den damaligen Verkehrsverhältnissen mehr Zeit als heutzutage auf das Hin- und Herreisen zu Besprechungen verwendet werden musste, so ist anzunehmen, dass von der Weihung des Kirchhofes am 20. August 1508 bis zur endgültigen Bestellung der Gruppe bei Meister Backoffen geraume Zeit verflossen sein muss und dass sodann über die Ausführung der Gruppe auch ein bis zwei Jahre hingegangen sein können. Somit dürfte die Aufstellung des Denkmals ungefähr in das Jahr 1511 fallen. Es müsste gewiss befremdlich erscheinen, dass die Klagen über Hinterziehung von Beiträgen so lange hintennach, d. h. im Frühjahr 1513, erst zum Ausdruck hätten kommen sollen, wenn das Denkmal, wie uns die Chronisten ohne Quellenangaben von einander abweichend melden, schon im Jahre 1509 oder 1510 errichtet worden wäre (s. oben Seite 368). Eher könnten diese Jahre für die Zeitpunkte der Bestellung als für jene der Aufstellung des Denkmales gelten.

---

[1]) Akten der Peters-Kirche: „Zum andern bin ich verclagt worden vor e. wysheyt des crucifix halben itzund stehenn uff Sant Peters kirchhoff, wie das ich entphangen solde habenn etlich märclich gelt von den luten, wilches sich nimmermer mit der warheyt erfinden sal, das ich het entphangen eynen phennig, der nicht stunde in dem register, das ich den plegern uberliebert habe, ich auch in meynung gewest bin, genantes register offentlich uber der kantzel zu lessen, so ich etliche fromme person nicht daran geschuhet (gescheuet) het. ist auch wohl kuntlich, was fliss ich gethann zu uffrichtungk des crucifix, auch mich gekost hat mennigen guten drunck, den ich gegeben habe den, die mir darzu gerit (geredet, mit berathen) haben. dem statschrieber her Melchor (Melchior Schwarzenberger) diss auch wisselich ist, wer eyn anheber gewesen sy disses genanten crucifix, daruber uberliebert eyn register verzeygenet ussgab und innemung. O quam amare sunt lingue obloquentium nec vera ipsa sunt ora laudantium, teste Augustino."

Im Gegensatz zu der Schwierigkeit, die Entstehungsgeschichte der Kreuzesgruppe auf dem Peters-Kirchhofe gegenüber mangelhaften, zum Theil irrigen und sich widersprechenden Nachrichten der Chronisten richtig zu stellen, liegt die Entstehung bei der Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe mit aller Bestimmtheit und Klarheit vor uns, denn inschriftlich theilt uns das Denkmal Alles mit, was wir darüber zu wissen wünschen — ausgenommen den Namen seines Autors. Ja, fast unbegreiflich erscheint es, dass sein Stifter, der kunstsinnige Frankfurter Patrizier und Schöffe Jakob Heller, diese Kleinigkeit vergessen hat, der Nachwelt zu melden.

Der einfache Unterbau der Gruppe[1]) (Fig. 376a, Tafel XVIIIa) besteht ganz aus behauenen Quadern von rothem Sandstein. Sein mittlerer Theil erhebt sich in einer Breite von 1,27 m um die Dicke der Deckplatte, d. h. um 0,26 m über die beiden Seitentheile, und auf ihm erhebt sich das Kreuz Christi, während zur Linken des Beschauers auf dem tieferen Seitentheil das Kreuz mit dem guten Schächer, zur Rechten jenes mit dem bösen steht.[2]) Zur Linken Christi, etwas hinter den Kreuzesstamm zurückgerückt, steht der Hauptmann Longinus, zwischen ihm und dem Kreuze des bösen Schächers steht im Vordergrund Johannes, ihm entsprechend gestellt sehen wir zur Rechten Christi Maria und auf dem erhöhten Mitteltheile knieend Maria Magdalena. Einzelne Reste liessen mit Sicherheit darauf schliessen, dass auch hier ein bei der Wimpfener und der Mainzer Gruppe an einer sich senkrecht über dem Kreuze des guten Schächers erhebenden Eisenstange die Seele desselben, als Kinderfigürchen gestaltet, von einem Engel zum Himmel getragen, dargestellt war, während ein Teufelchen die Seele des bösen Schächers in den Krallen davon führt. Dagegen fehlen bei der Frankfurter wie bei der Wimpfener Gruppe Spuren, dass Engel vorhanden gewesen seien, welche das aus den Wunden Christi an Händen und Füssen träufelnde Blut auffingen, wie dies bei der Mainzer Gruppe der Fall ist. Diese Figürchen sind jedoch alle in diminutivster Form gehalten, so dass sie in der Gesammtgruppierung kaum mitsprechen, ja eher ein beunruhigendes als verschönerndes Element in der Gesammterscheinung der Gruppe bilden.[3])

Auf den senkrechten Flächen der Deckplatte des Unterbaues finden wir folgende in grossen lateinischen Lettern rundum laufende Inschrift eingemeisselt: „Anno 1509 hanc crucis figuram in triumphatoris nostri

[1]) Abbildung vor der Restaurierung durch Bildhauer K. Rumpf im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde für 1871; nach der Restaurierung in Wagners Arbeit Taf. V und in Wolffs Kaiserdom Fig. 99, Tafel XXXVIII; den Abdruck derselben für unsere Darstellung hat die Böhmersche Nachlass-Administration gütigst gestattet.

[2]) Die Abmessungen sind nach Aufnahme des Verfassers: Höhe des Unterbaues auf seinen Seitentheilen 1,66 m; desgl. auf dem erhöhten Mitteltheil 1,92 m; Länge des Unterbaues in seinem Kerne 4,78 m; desgl. in der Deckplattenlänge 4,98 m; Tiefe des Unterbaues in seinem Kerne 1,12 m; desgl. auf der Deckplatte 1,32 m.

[3]) Vgl. Cornill S. 42.

Jesu Christi laudem Jacobus Heller et Katherina de Molheim conjuges, in curia Nurmbergensium residentes, erigi pro se eorumque progenitoribus fecerunt, ut Deus viventibus gratiam, defunctis requiem concedat eternam. Amen. Lavit nos a peccatis nostris in sanguine suo." Das heisst: Im Jahre 1509 liessen diese Kreuzesgestalt zur Lobpreisung unseres Triumphators Jesus Christus Jakob Heller und Katharina von Molheim, Ehegatten, im Nürnberger Hof wohnend, für sich und ihre Voreltern errichten, auf dass Gott den Lebenden Gnade, den Verstorbenen ewige Ruhe gebe. Amen. Er hat uns reingewaschen von unseren Sünden in seinem Blute. Letztere Stelle ist entnommen der Offenbarung Johannes 1, V. 5.[1])

In den letzten Sätzen der Inschrift finden wir den Beweggrund klar ausgesprochen, der Heller zu dieser Stiftung veranlasste: das sehnsüchtige Verlangen nach der Gnade Gottes für sich und die Seinen, für die Lebenden wie für die Verstorbenen, und in Rückbeziehung auf seine Stiftung finden wir an der Schrägung der Basis des höheren, etwas vortretenden Mitteltheiles des Unterbaues den Spruch eingegraben: „Erexit Jacob lapidem in titulum. Genesis 28. capitulo."; d. h.: Jakob errichtete ein Stein zum Gedächtniss.

Des Weiteren übermittelt uns eine 0,017 m im Durchmesser haltende kreisrunde Bronzeplatte, welche in den Kreuzesstamm in der Mitte zwischen der Basis und den Füssen des Heilandes eingelassen ist, urkundliche Nachricht über die Einweihung des Denkmales in folgenden Worten: „Anno Christi 1509 17. augusti he imagines in honorem sancte crucis, beate Marie virginis, sancti Joannis evangeliste, sancte Marie Magdalene a reverendissimo domino doctore Thoma, Vicecomponensi episcopo, Moguntino pontificalium vicario, sacrarum litterarum professore humili, consecrate sunt: habet tamen hec crux magnam ligni sancte crucis partem, sancti Petri apostoli, Agathe, Brigite virginum, sanctorum martirum Primi et Feliciani, sancti Castoris reliquias in se reconditas;" d. h.: Im Jahre Christi 1509, am 17. August, sind diese Bildwerke zu Ehren des heiligen Kreuzes, der seligen Jungfrau Maria, des Evangelisten Johannes, der heiligen Maria Magdalena, von dem hochwürdigsten Herrn Doctor Thomas, Bischof von Vicecompona, Mainzer Weihbischof, der heiligen Schriften demüthigem Lehrer, geweiht worden: es enthält nämlich dieses Kreuz einen grossen Splitter vom heiligen Kreuze, Reliquien des heiligen Apostels Petrus, der Jungfrauen Agatha und Brigitta, der heiligen Märtyrer Primus und Felicianus und des heiligen Castor in sich eingeschlossen.[2])

[1]) Auf S. 373 habe ich schon die Auszüge aus den Rechnungen der Domfabrik mitgetheilt, aus welchen hervorgeht, dass die Dombauhütte die drei grossen Deckplatten an Heller verkaufte, den Transport übernahm und auch das Einhauen der Inschrift besorgte. Sie beginnt auf der Rückseite und läuft links vom Beschauer auf die Vorderseite und zwar so, dass der Name Jacob Heller daselbst gerade links die Ecke der Deckplatte einnimmt. — Die Inschriften dieses Denkmals werden nach J. Beckers Lesung (Cornill S. 44ff., woselbst auch Nachbildungen einzelner Inschriften) oben wiedergegeben.

[2]) Ueber den Weihbischof Dr. Thomas Ruscher vgl. Cornill S. 51.

Diese Reliquien müssen sich unter der Metallplatte in einer viereckigen Vertiefung des Kreuzesstammes eingekapselt befinden, wie dies in gleicher Weise bei der Wimpfener Gruppe der Fall war, an welcher die Metallplatte verloren gegangen ist, welche dorten diesen nun sichtbaren Raum verschloss. Unterhalb der Metallplatte sehen wir bei der Hellerschen Gruppe auf dem Kreuzesstamm die kleinen Bronzewappen Hellers und Katharinens, die drei Heller und den Krebs, angebracht.

Durch die Einschliessung der Reliquien wurde dem ganzen Werke der Charakter eines Altares gegeben, und in diesem Sinne stiftete auch Heller die Mittel zur Ausführung seiner Verordnung, dass jeden Freitag, als dem Todestage Christi, vor dem Kreuze von dem Rektor der Stiftsschule zu St. Bartholomaei mit sechs Knaben das responsorium tenebrarum gesungen werden sollte.[1]) Auch stiftete er in seinem Testamente noch ganz besonders die Mittel zur Erhaltung einer ewigen Lampe, für welche er zu Lebzeiten wohl selbst hatte sorgen lassen, und welche ohne Zweifel ihren Platz in einer der beiden mit Gittern versehenen Rundbogennischen unter der Deckplatte des Mitteltheiles gefunden hatte.

Der Raum unterhalb dieser beiden Nischen bis zu der schon mitgetheilten Sockelinschrift ist durch folgende Bibelstelle in vier Zeilen über einander ausgefüllt: „Sicut Moises exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam eternam. Johannis 3. capitulo“; d. h.: Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muss des Menschen Sohn erhöhet werden, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Die Figuren des Denkmales sind alle in sogenanntem Andernacher Stein ausgeführt, d. h. dem in der Nähe des Laacher Sees, namentlich bei den Dörfern Weibern, Riedern und Bell vorkommenden vulkanischen Tuff von gelblich grauer Farbe, der sich leicht bearbeiten, ja schneiden lässt.[2]) Die Figuren der Gekreuzigten sind mit den zugehörigen Theilen der Kreuze aus einem Block dieses Steines gearbeitet, die unteren Theile der Kreuzessteine dagegen aus Heilbronner Sandstein und mit dem oberen Theile durch eiserne Dollen verbunden; ausserdem sind Eisenstangen als Stützen angebracht.

Obgleich jener Andernacher Stein als den Witterungseinflüssen wenig zugänglich betrachtet wird, und trotz der ursprünglichen schützenden Bemalung der ganzen Gruppe musste das Denkmal doch schon im Jahre 1604 sammt seinem Schutzdach restauriert werden.[3]) Leider hat man

---

[1]) Vgl. Müller, Nachricht von dem Dom-Stifft S. Bartholomaei (Frankfurt 1746) S. 26.

[2]) Vgl. das Gutachten des Geologen Dr. R. Lepsius in Darmstadt bei Wagner S. 11, Anmerkung 9.

[3]) In den Computationes fabricae unter dem Datum des 1. Oktober 1604 findet sich ein Posten zur Ausbesserung „der steinin creuz auff dem kirchhoff, so fast schadthafft undt unachtsam gewesen, sampt dem tächlein;“ vgl. Wolff, Kaiserdom S. 109.

in der Folge diese Vorsorge nicht in gleichem Maasse walten lassen, und erst im Jahre 1885 wurden durch die Initiative der Frankfurter Künstlergesellschaft, welche zu Gunsten des Dombaues eine Lotterie von Kunstwerken veranstaltet hatte, aus dem Ertrage derselben die Kosten zur Wiederherstellung der Gruppe bewilligt. In welchem Zustande sie sich damals befand, erkennen wir am besten aus dem damals ausgearbeiteten Gutachten der Herren Bauinspektor Koch, Architekt Meckel und Bildhauer Rumpf. Wir lassen es hier folgen: [1])

An
den verehrl. Vorstand der Künstler-Dombau-Lotterie
hier.

Auf Ihren Wunsch haben die erg. Unterzeichneten am 16. d. M. die Hochkreuzgruppe auf dem hies. Domhofe einer eingehenden Untersuchung in Bezug auf die Restaurationsfähigkeit der einzelnen Figuren unterzogen und beehren sich, das Resultat dieser Untersuchung hier mitzutheilen.

Das Material der Figuren sowie der oberen Theile der Kreuze der Hochkreuzgruppe ist Brohlthaler Tufstein, ein vulkanisch entstandener Stein, welcher in der Umgegend des Laacher Sees, im Brohlthale, in Weibern und Ridern gewonnen wird, welcher seit dem XII. Jahrhundert das ganze Mittelalter hindurch hauptsächlich am Rhein zu Architekturtheilen, sowie zu figürlichen Werken vielfach benutzt wurde und sich als sehr wetterbeständig erwiesen hat. Der untere Theil der Kreuzstämme ist Sandstein.

Soweit das Dach über der Hochkreuzgruppe den Figuren Schutz gewährte, sind dieselben sehr gut erhalten. Die Christusfigur und der Schächer zur Rechten sind mit Ausnahme kleinerer Theile, welche nicht durch Verwitterung, sondern auf andere Weise (abschlagen und dergl.) zerstört wurden, fast ganz unversehrt, während der linke Arm des Schächers zur Linken, welcher weniger gegen das Wetter geschützt liegt, sich stark verwittert zeigt. —

Die unteren Figuren dagegen, welche durch das Dach nicht mehr, oder doch nur ungenügend geschützt werden, fanden sich bei genauer Untersuchung weniger gut erhalten, als man bisher angenommen hatte. Ausser den oberflächlich ersichtlichen verwitterten Stellen an Gewand- und Körpertheilen zeigen sich an diesen Figuren mehrfache feinere und grössere Risse und Sprünge, in horizontaler wie in vertikaler Richtung, welche zum Theil durch die ganze Figur durchzugehen scheinen. — So hat die Marienfigur einen starken, ganz durchgehenden Sprung etwa 0,50 mtr. oberhalb der Plinthe und einen starken Riss am Hinterkopfe, dazu noch feinere Risse an den Oberbeinen, an Leib und Brust. Die Johannesfigur zeigt ebenfalls über der stark beschädigten Plinthe einen durchgehenden Sprung, dann noch feinere Querrisse über Leib und Brust, welche auch zum Theil durchzugehen

[1]) Das Original dieses Gutachtens befindet sich in dem Archiv der Frankfurter Künstlergesellschaft.

scheinen. Ausserdem fehlen den vorgenannten zwei Figuren beide Hände. — Am stärksten beschädigt ist die Magdalenenfigur; dieselbe hat einen Vertikalsprung vom Knie zum Oberbein und über die linke Brust, während der linke Oberkörper stark verwittert ist und die beiden Vorderarme fehlen. — Am besten erhalten im Materiale ist der Longinus; derselbe hat einige feinere Risse, welche indess nicht durchzugehen scheinen, ausserdem kleinere Beschädigungen an Kopf und Füssen und es fehlen ihm der rechte Arm und die linke Hand.

Ein Abnehmen und Transport der Figuren zur Werkstätte behufs deren Restaurirung, wie es bisher in der Absicht lag, ist wegen des vorgenannten Zustandes unmöglich; die Figuren würden dabei auseinandergehen und grössere Beschädigungen unvermeidlich sein. Die Restauration derselben muss also an dem Ort und auf der Stelle, wo dieselben stehen, vorgenommen werden.

Die Magdalenenfigur ist indessen so an den Kreuzesstamm angeschmiegt, dass die Restaurirung derselben in ihrer jetzigen Stellung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft und ein Abrücken wohl unvermeidlich sein wird. Da diese Figur kleiner und leichter als die übrigen ist, so halten wir dieses bei ordentlicher Verwahrung und sorgfältiger Behandlung ausführbar, ohne Gefahr für weitere Beschädigung zu befürchten. —

Würde es sich bei der Restaurirung der Hochkreuzgruppe nur um die Erzielung der grösstmöglichsten Solidität handeln, ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Alten, so würden wir im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand des Materials, die Fortnahme der unteren Figuren und deren Wiederanfertigung in neuem Material — genau wie die alten — für das Richtigere halten; so aber haben wir ein bedeutendes Kunstwerk aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts vor uns, dessen Wiederherstellung die pietätvollste Erhaltung alles dessen verlangt, was nur eben zu erhalten möglich ist. — Bei allem Streben nach möglichst solider Wiederherstellung muss die Sorge um die Erhaltung des Alten die grössere sein, und der restaurirende Künstler soll sich hauptsächlich nur auf die Wiederherstellung der abhanden gekommenen und fehlenden, sowie der durchaus verwitterten und locker gewordenen Theile mittelst Vierungen u. dergl. beschränken. — Selbstredend muss auch die alte Patina den Figuren erhalten werden, und wir halten diejenige Restauration für die glücklichste, nach deren Vollendung man dem Monumente am wenigsten eine Restauration ansieht. —

Die Frage nun, ist es bei dem gegenwärtigen Zustande des Materiales noch möglich, die Figuren an Ort und Stelle, wie vor gesagt, zu restauriren, so zwar, dass Garantie für deren Weiterbestand auf längeren Zeitraum gegeben ist, können wir mit j a beantworten. — Trotz der erwähnten Risse und Sprünge ist das Material an sich, selbst in unmittelbarer Nähe der Risse und gleich unterhalb der verwitterten Stellen, noch fest und kernig, und wird ein Ansetzen und Befestigen der fehlenden Theile in dasselbe gut zu ermöglichen sein. Die Risse müssen vor weiterer Restauration vorsichtig ausgegossen

und verdichtet werden, die gröberen mit dünnem Cementmörtel und die feineren mit aufgelöstem Schellack, alsdann die einzelnen Theile mit vorsichtig in Blei einzulassenden Klammern unter sich verbunden und die ganzen Figuren mit Rückstangen versehen werden, welche in die Altarplatte ordentlich einzulassen und zu befestigen sind. Alsdann erst kann man an die Ergänzung der fehlenden und verwitterten Theile herantreten.

Wenn die Restauration der Hochkreuzgruppe auf diese Weise mit Sorgfalt und Umsicht vorgenommen wird, zweifeln wir nicht daran, dass die Erhaltung derselben auf die Dauer gesichert ist, während in dem gegenwärtigen Zustande die unteren Figuren einem schnellen Untergange entgegengehen. —

Die ganze Hochkreuzgruppe war im Mittelalter gemalt und die Gewänder der Figuren mit reicher Vergoldung geschmückt, wovon noch vorhandene Reste von Farben und Vergoldung deutlich Zeugniss geben. Die Wiederherstellung dieser Polychromie ist auch eine wesentliche Aufgabe der Restauration, und es würde dem Steinmaterial hierdurch das beste Schutzmittel gegen weitere Verwitterungen gegeben werden. — Jedenfalls müssen die noch vorhandenen Farb- und Goldmusterreste auf das Sorgfältigste erhalten werden. —

Bei der heute nochmals stattgefundenen Besprechung, welcher auch Herr Conservator Otto Cornill anwohnte, wurde nochmals betont, dass selbst das Abrücken der Magdalenenfigur aus ihrer jetzigen Stellung, wenn eben möglich, zu vermeiden sei; es wurde dabei allerdings nicht verkannt, dass eine Restauration der Magdalenenfigur in dieser Stellung Schwierigkeiten verursache, welche ohne Beeinträchtigung der künstlerischen und soliden Ausführung vielleicht nicht zu überwinden sein würden. Herr Cornill brachte daher in Vorschlag, die Unterzeichneten möchten sich vorher noch einmal eingehendst davon überzeugen, ob das Abrücken dieser Figur aus ihrer jetzigen Stellung ohne Gefährdung derselben möglich sei, im anderen Falle dieselbe in der jetzigen Stellung, und so gut es dann ginge, wiederhergestellt werden müsse. —

Die Unterzeichneten erklärten sich damit gerne einverstanden. —

Frankfurt a. M., den 21. Mai 1885.

A. Koch.
Stadtbauinspector.
A. C. Rumpf.
M. Meckel.

Auf Grund dieses Gutachtens wurde die Restaurierung der Gruppe dem Bildhauer Karl Rumpf übertragen, welcher die fehlenden Theile im Laufe des Sommers 1885 an Ort und Stelle modellierte und diese Ergänzungen abgiessen liess, um sie sodann in seinem Atelier in Stein auszuführen. Da ein besserer Schutz, als das seitherige Schutzdach ihn bietet, durchaus nöthig zur Erhaltung des trefflichen Kunstwerkes ist, so wurde seitens des Dombau-Vereines Baudirektor M. Meckel in Freiburg i. B.

beauftragt, einen Plan zur Erfüllung dieses Zweckes auszuarbeiten. Derselbe liegt in Form eines kapellenartigen Ueberbaues vor und harrt nunmehr seiner Ausführung. Hierdurch wird die Gegenwart eine Schuld der Vergangenheit endgültig gutgemacht haben!

Ueber Jakob Hellers Lebensstellung und sein Wirken hat O. Cornill in seiner hier schon mehrfach erwähnten, vorzüglichen Schrift so ausführliche Nachrichten gegeben, dass wir hier in dieser Beziehung auf sie verweisen können. Wie gross aber die Fähigkeit jenes ausgezeichneten Mannes war, die zu seiner Zeit in der Kunst Vorzüglichsten herauszufinden, das zeigen uns in beredtester Weise die beiden grossen Kunstwerke, die er in Frankfurt ins Leben gerufen hat: der Albert Dürer-Altar für die Dominikaner-Kirche [1]) und die Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhof.

Letztere, oder der Calvarienberg, wie wir sie in älteren Quellen oft genannt finden, musste zu allen Zeiten die grösste Bewunderung der Kunstverständigen erregen und damit den Wunsch, ihren Autor zu kennen.

Was die Gruppe uns durch den Stil ihrer Ausführung selbst lehren konnte, war, dass der Meister der fränkischen Schule angehören musste, dass er die Gewänder seiner Gestalten in der Weise bildete, wie wir sie von seinen Zeitgenossen Adam Kraft und Tillmann Riemenschneider kennen und wie wir sie in gleichzeitigen malerischen Werken Albert Dürers durchaus ähnlich zur Erscheinung kommen sehen. Was den Meister aber den genannten Bildhauern gegenüber auszeichnet, das ist die für jene Zeit ganz überraschend vorzügliche Vollendung in der Behandlung des Nackten, der Schönheitssinn, der sich in dem Körper Christi und in dem des guten Schächers zu einer Höhe erhebt, wie sie von keinem deutschen Bildhauer aus den beiden ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts erreicht worden ist. Von tadelloser Schönheit sind die Verhältnisse des Christuskörpers, die Muskulatur wohl verstanden in allen ihren Theilen und ohne jede Uebertreibung, zu welcher die gewaltsame Anheftung an das Kreuz die Künstler der altdeutschen Schulen wie jene des XVIII. Jahrhunderts so oft verleitet hat. Der Kopf Christi ist von schöner, edler Bildung, ein ergreifendes Abbild ruhigen Dahinscheidens, keine Grimasse. Mit grösster Sorgfalt und eingehendstem Naturstudium sind die an den verschiedenen Körpertheilen hervortretenden Adern und die sich an den Knieen, den Wunden der Hände und der Füsse bildenden Hautfalten beobachtet, ohne die Wirkung der Haupttheile zu beeinträchtigen. Die Herstellung der Finger- und Zehenbildung lässt nichts zu wünschen übrig; zu wünschen wäre etwa nur ein etwas weniger starkes Hervortreten des Schienbeines aus seiner Muskelumgebung.

[1]) Vgl. die Abbildung bei Cornill.

Alle diese Vorzüge treten noch sichtbarer als an dem vom Auge weit entfernten Original an einem Gipsabguss hervor, dessen sich Bildhauer Rumpf bediente, um nach ihm den Kopf und sonstige fehlende Theile des Crucifixus vom Peters-Kirchhof zu restaurieren.[1]) Aus einer gemeinschaftlichen Vergleichung des Originales letzterer Gruppe seitens des Bildhauers Rumpf und des Verfassers dieser Zeilen, als es sich in dem Atelier des ersteren befand, mit jenem Abguss ging für beide die absolute Gewissheit hervor, dass die Christus-Figur des Peters-Kirchhofes und jene der Domgruppe nach einem und demselben Original-Modell gearbeitet sein müssen. Hieraus ergibt sich aber auch als unanfechtbare Thatsache, dass der für die Gruppe des Peters-Kirchhofes als Autor urkundlich genannte Hans Backoffen auch der Autor der Domkirchhofs-Gruppe sein muss.

Die Vergleichung der beiden Christus-Figuren lässt aber auch klar und deutlich erkennen, dass der Christus der Domgruppe weit vollendeter und durch eine von höherer Meisterschaft zeugende Künstlerhand nach jenem Original-Modell in Stein ausgeführt worden ist, als jener des Peters-Kirchhofes. An letzterem sind alle Muskelkörper, namentlich am Brustkorb und an den Armen etwas übertriebener gehalten und mit weniger Schönheitssinn ausgeführt: wir erkennen, dass hier nicht der Meister selbst, sondern ein Gehülfe noch mehr in dem Sinne der älteren, so oft im Nackten übertreibenden Schulung nach des Meisters Modell arbeitete, während dieser selbst bei der Ausführung der Christus-Figur vom Dom-Kirchhof sein Modell noch veredelte.

Schon wegen dieses Umstandes war es nothwendig, die Entstehungsgeschichte der Kreuzesgruppe vom Peters-Kirchhof ausführlich darzustellen: wir dürfen uns nach Kenntniss derselben über die etwas geringere Ausführung nicht mehr wundern. Sie durfte nur eine mässige Summe kosten und danach richtete sich Backoffen. Die ausführenden Arbeiter mussten danach gewählt werden, die Figuren der Maria und des Johannes, welche von jenen der Domgruppe durchaus verschieden sind, wurden von Backoffen schon in diesem Sinne neu modelliert, d. h. an beiden vermied er freistehende Hände, die entweder einen grösseren Block nothwendig gemacht hätten oder, wenn auch nur angesetzt wie theilweise an den Domfiguren, die Arbeit wesentlich vermehrt und vertheuert haben würden. Auch bemerken wir bei der Maria Flüchtigkeiten in der Ausführung: an der rechten Hüfte ist der Arbeiter in den Falten mit seinem Meissel zu tief gegangen und es scheint dadurch an dem Körper etwas zu fehlen. Dennoch sind beide Figuren von grosser Schönheit und edler Auffassung. Maria, abgewendet vom Kreuze, wie wenn sie den Anblick desselben nicht ertragen könnte, neigt den Kopf

[1]) Einen Abguss der ganzen Gruppe liess Architekt Meckel durch die Firma Wimmel & Co. in Berlin anfertigen, um danach eine Kopie der Gruppe für die Rochus-Kapelle bei Bingen ausführen zu lassen.

zur Linken und presst im Schmerze beide Hände fest auf die Brust; Johannes dagegen wendet sich hinaufblickend dem Heiland zu, ein Bild schmerzlicher Resignation, seine Arme sind herabgesunken, in der Linken hält er ein Buch, die Rechte ist auf den linken Vorderarm gelegt; alle diese Theile aber treten nur wenig aus der Masse des Blockes heraus, Freistehendes ist durchaus vermieden. Aus gleicher ökonomischer Rücksicht ist auch der Block bei beiden Figuren in seiner Dicke möglichst knapp gewählt, und beide Figuren daher auf der Rückseite sehr flach, eine Eigenthümlichkeit, die uns bei altdeutschen Holz- und Steinfiguren oft begegnet, wenn sie durch ihre Aufstellung vom Rücken nicht gesehen werden konnten. Hier aber, wo die Gruppe ganz freistehend war, können nur ökonomische Rücksichten dazu geführt haben. Aus diesen ist es auch vorzugsweise zu erklären, dass die Behandlung der Gewandungen eine einfachere ist, als bei der Hellerschen Gruppe; die Gewänder sind in grösseren, breiteren Flächen gehalten und die kunstvoll durchgebildeten Knitterfalten, wie sie auf der Domgruppe mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit durchgeführt sind, treten hier nur in sehr mässigem Grade auf. Sie finden sich aber in ganz gleicher Weise bei der Wimpfener Kreuzigungsgruppe wieder, die wie die Hellersche, durch einen wohlhabenden Bürger, Hans Koberer, gestiftet wurde, und bei welcher ökonomische Rücksichten nur darin zu bemerken sind, dass die Figur des Longinus bei ihr weggelassen ist.[1])

Wollte man diese einfache Behandlung in Anordnung und Ausführung der Figuren der Maria und des Johannes einem Umschwunge in dem Stile des Meisters zuschreiben, so würde man irre gehen; denn das kühn erfundene fliegende Lendentuch der Christus-Figur ist eine genaue Wiederholung von jenem an der Domgruppe, zeigt auch alle oben erwähnten Eigenthümlichkeiten des Meisters. Diese treten auch in der Wimpfener Gruppe, die später als die Hellersche gemacht ist,[2]) in ganz gleicher Weise auf: die Figur der Maria ist in der Stellung wie in allen Hauptfaltenanordnungen mit sehr wenigen Abweichungen genau nach demselben Modell wie jene der Domgruppe gearbeitet,[3]) und jene der Maria Magdalena,

---

[1]) Die Figur des Longinus fehlte ebenso von Anfang an bei der Mainzer Gruppe, wie gründliche Untersuchungen an den Deckplatten beider Gruppen dargethan haben. Vgl. Wagner S. 7, Anmerkung 5.

[2]) Vgl. Wagner S. 19.

[3]) Verfasser konnte dies nach einer grossen, vortrefflichen Photographie im Besitze des Herrn K. Rumpf durch Vergleichung auf dem Dom-Kirchhofe genau feststellen. Diese Vergleichung lässt es als nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, dass auch an der Domgruppe Maria mit der linken Hand das Schleierende ergriffen habe, um sich die Thränen abzutrocknen, wie dies bei der Wimpfener erhalten ist. — Wir müssen uns an dieser Stelle versagen, die Vergleiche mit der Wimpfener Gruppe weiter auszuführen, so interessant sie sind. Wagners Arbeit bietet dafür alle Anhaltspunkte. Vgl. auch Schäfer, Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen etc., Provinz Starkenburg, ehemaliger Kreis Wimpfen (Darmstadt 1898).

obgleich der Meister für sie ein ganz neues Modell geschaffen hat, ist stilistisch in ganz gleicher Anschauungsweise ausgeführt.

Hier muss aber auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, dass die grössere Einfachheit der Figuren des Peters-Kirchhofes eine wohlthuende Ruhe über dieselben ausgiesst, während in den Figuren der Domgruppe eine weit grössere Leidenschaftlichkeit des künstlerischen Empfindens zu Tage tritt, die ihren Ausdruck namentlich in der Figur des Johannes findet, der mit erhobenen Armen klagend zum Kreuze emporblickt, und dabei so lebhaft mit dem linken Fusse vorwärts tritt, dass das Ende seines Mantels auf dieser Seite in fliegende Bewegung geräth; auch der rechte Theil des im Halbkreis geschnittenen Mantels nimmt Theil an dieser Bewegung und ist ein Meisterstück geschmackvoller und erfinderischer Anordnung.

Gleiches gilt von der Bewegung der neben dem Kreuze zur Rechten Christi knieenden, die emporgestreckten Hände ringenden Maria Magdalena und von dem sich auf die Lanze mit der Linken stützenden, die rechte Hand hoch erhebenden Longinus, der auf Christus deutend die Worte ausruft: „Wahrlich, dieser war Gottes Sohn!“ Maria Magdalena ist nach der in der mittelalterlichen deutschen Kunst allgemein angenommenen Sitte in dem eleganten Kostüm der Jungfrauen jener Zeit dargestellt, das Haupt geschmückt mit reichverziertem Wulst; unter demselben quillt das offen herabhängende Haar hervor, über welches, von hinten kommend, ein Schleier herabfällt, der sich nach vorn über die rechte Schulter legt und unter dem rechten Arm durchgehend nach hinten bewegt zurückfliegt; ein auf dem Rücken angehefteter Mantel bedeckt noch den unteren, vorderen Theil der Figur in geschmackvollem, energischem Faltenzug; der obere Theil zeigt das enganliegende modische Kleid mit Puffen um die Ellenbogen.

Etwas befremdlich, doch phantasievoll angeordnet, erscheint der Hauptmann Longinus hier nicht in militärischer Rüstung, sondern, modern ausgedrückt, in Civil, d. h. in einem bis in die halbe Höhe der Schienbeine hinabreichenden Leibrock mit langen, am Ellenbogen herabhängenden Aermeln, darüber einen faltenreichen Mantel geworfen, einer Mütze auf dem Kopf und mit hohen Stiefeln; er ist bärtig, von kraftvoller, gefälliger Gesichtsbildung, und sein schlanker Wuchs steht in angenehmem, wirkungsvollem Kontrast zu dem etwas kürzer und breiter gehaltenen Johannes.

In der Anordnung des Longinus in der Gruppe — er steht wie Maria Magdalena auf dem erhöhten Mitteltheil des Unterbaues und noch dazu auf einer etwas erhöhten Basis — müssen wir eine geniale Lösung der schwierigen Aufgabe erblicken, die untere Figurengruppe in künstlerische Verbindung mit dem oberen Theile, den drei Gekreuzigten, zu bringen, und dies ist in vorzüglichster Weise gelungen. Die erhobene rechte Hand des Longinus reicht bis zu den Fersen Christi hinauf und auch der emporragende Speer trägt für das Auge zur Belebung der leeren Stelle

zwischen den beiden Kreuzen und zur Verbindung des unteren mit dem oberen Theile wesentlich bei. Kennt man diese Lösung durch die Domgruppe, betrachtet man an derselben die schöne Silhouette des herrlichen Aufbaues und vergleicht man damit jene der Wimpfener und der Mainzer Gruppe, in welchen beiden die Longinus-Figur nicht aufgenommen war, so kann man sich bei denselben des Gefühles eines empfindlichen Mangels nicht erwehren. Es gereicht dem Kunstgefühl Jakob Hellers zu grosser Ehre, dass er an dem Entwurf Backoffens nichts gestrichen hat.

Ich habe bis jetzt von dem oberen Theile des Denkmals nur die herrliche Christus-Figur eingehender besprochen; die beiden Schächer-Figuren verdienen aber unsere Aufmerksamkeit in gleicher Weise. Nicht minder als in dem Christus-Körper zeigt sich die Meisterschaft Backoffens in der Darstellung des Nackten bei dem Körper des guten Schächers, der nur mit einer Art Badehose bekleidet ist. In ihm ist kein so edler Körper der Natur nachgebildet, wie jener Christi, aber gleichfalls ein wohlgebildeter Körper unter sorgfältiger Beobachtung des Individuellen an dem benutzten Modell. Beide Schächer sind nicht an das Kreuz genagelt, sondern an ein sogenanntes T-Kreuz, d. h. ein Kreuz, an welchem der Mittelschaft nicht über die Kreuzesarme hinauf verlängert ist, mit Stricken an Füssen und Armen festgeschnürt, welche letztere bei dem guten Schächer beide über die Kreuzesarme nach hinten hinabhängen, während bei dem anderen der linke Arm nach vorn hängt. Auch in der Erfindung dieser Figuren zeigt sich Backoffens feines, ästhetisches Gefühl. Er verschmäht es, den bösen Schächer noch lebend mit dem widerwärtigen Gesichtsausdruck zu zeigen, mit welchem ihn die mittelalterliche Kunst so häufig darstellt: der Todeskampf ist vorüber, das kraftvolle, trotzige Haupt von ächt deutschem Typus zur Linken gesenkt, die Glieder leblos schlaff. Seine Kleidung ist die übliche eines Lanzknechtes jener Zeit, und damit ist das Wesen eines zu Gewaltthätigkeiten neigenden Menschen bezeichnet.

Wohlthuend berührt die Erscheinung des guten Schächers; er ist noch lebend, obgleich seine Schienbeine und Schenkel die tiefen Spuren von Hieben zeigen; er wendet sein erhobenes Haupt Christus zu, und ist bemüht, auch seinen Körper nach Christus hinzuwenden, soweit die Stricke es gestatten, eine Bewegung, die ebenso ausdrucksvoll sehnsüchtig ist als geeignet, eine interessante, künstlerische Körperbewegung zu entwickeln. Obgleich aber diese Figur noch als lebend gedacht und dargestellt ist, so hatte Backoffen doch — an altem Herkommen festhaltend — die Seele bereits von dem Engel emporgetragen dargestellt.

Als eine zeitraubende Arbeit sind noch die sorgfältig erhaben gearbeiteten lateinischen Inschriften zu erwähnen, welche die Säume der Gewänder bei den verschiedenen Figuren verzieren, Inschriften, wie sie das Mittelalter bei religiösen Darstellungen besonders liebte und wie wir sie aus vielen Beispielen auf Gemälden in Spruchbändern und Votivtafeln

kennen.[1]) Auch in den Gewandsäumen der Figuren des Peters-Kirchhofes sind einzelne Theile der erhaben ausgeführten Inschriften noch erhalten, welche die gleichen gewesen zu sein scheinen, wie jene bei Maria und Johannes auf dem Dom-Kirchhofe. Die nicht durch Schrift in Anspruch genommenen Theile der Säume sind durch Verzierungen ausgefüllt.

Allenthalben sind an der Domgruppe Reste ehemaliger Bemalung und manichfacher Vergoldungen, namentlich auch von Goldornamenten in den Gewändern, zu bemerken, und dieser durchgehenden Bemalung dürfen wir wohl zum Theil die leidliche Erhaltung ihres Steinmateriales zuschreiben.

Zur richtigen Würdigung der künstlerischen Leistung Backoffens sei noch besonders hervorgehoben, dass durch das ganze Werk ein hoher Adel, sowohl in der Erfassung des Gegenstandes von der ästhetischen Seite wie in der Behandlung des Einzelnen, in der Ausführung zum Ausdruck kommt, und dass in letzterer Beziehung ein hervorragender Sinn für Formengrösse, für ernstes Naturstudium, ohne sich dabei in kleinliche Entwicklung der Einzelheiten zu verlieren, in bewundernswerther Weise hervortritt. Wir empfinden trotz dem Festhalten an überlieferter Darstellungsweise ein sichtbares und erfolgreiches Bestreben, über dieselbe hinaus zu einem höheren Ziele zu gelangen, und fühlen hierin deutlich den Hauch der damals schon in Deutschland sich regenden Renaissance durch die Seele des Künstlers wehen, der diese Steingebilde geschaffen hat.

Diese hier angeführte Beobachtung des bemerkbaren Einflusses der Renaissance ist aber in noch weit höherem Maasse auf die Mainzer Gruppe anzuwenden; doch markiert sie dort durch Uebertreibungen in den Stellungen, theils durch italienisierende Einflüsse und Bestrebungen bereits den Beginn der Entartung unserer reinen, älteren deutschen Kunst. In allen Figuren ist sie durchaus verschieden von der Frankfurter und der Wimpfener Gruppe. Nahe liegt es zwar anzunehmen, dass Backoffen eine Skizze hinterliess, nach welcher, seiner testamentarischen Bestimmung entsprechend, die Gruppe gearbeitet werden sollte; gegenüber der in ihr

[1]) Ich gebe sie der Vollständigkeit wegen nach den Entzifferungen von Cornill und Becker hier wieder und zwar in ihrer Ergänzung:

An dem Lendentuch Christi: „Ero mors tua, mors, morsus tuus ero, inferne. Osee XIII". D. h.: O Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biss sein.

Am Mantel der Maria: „Cum vidisset Iesus matrem et discipulum, qui stabant sub cruce, dixit matri suae: mulier ecce filius tuus; ut vidit Jesus discipulum dixit: ecce mater tua." D. h.: Als Jesus seine Mutter und seinen Jünger sah, welche unter dem Kreuze standen, so sagte er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn, als Jesus den Jünger sah, sagte er: Siehe, das ist deine Mutter.

Am Saume bei Maria Magdalena: „Dilectus meus candidus et rubicundus, electus ex millibus. Canticum Canticorum V." D. h.: Mein Geliebter ist weiss und röthlich, auserkoren aus Tausenden. Hohes Lied 5, V. 10.

Bei Longinus: „In remissionem peccatorum.... tunc unus ex militibus, Longinus nomine, lancea latus eius perfodit et continuo exivit sanguis et aqua." D. h.: Zur Vergebung unserer Sünden .... darauf durchbohrte einer der Soldaten mit Namen Longinus mit der Lanze die Seite desselben und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

zu Tage tretenden, so durchaus veränderten Kunstrichtung dürfte man wohl an eine vollständige Umgestaltung einer solchen Skizze oder an eine ganz neue Konzipierung des Gegenstandes durch einen in den Ideen der Zeit herangewachsenen Künstler glauben. Prälat Dr. Schneider hat einen „Conraidt von Soltzbach, steynmetz“ und Bürger in Mainz nach 1523 nachgewiesen und die Vermuthung daran geknüpft, er könne der Urheber der Mainzer Gruppe gewesen sein;[1]) doch fehlen dafür bis jetzt noch sichere Anhaltspunkte.

Nachdem durch den Vergleich der beiden Werke Hans Backoffens in Frankfurt mit der Wimpfener Gruppe auch diese mit aller Sicherheit ihm zugeschrieben werden kann, dürfen wir hoffen, dass nun, nachdem die Aufmerksamkeit auf diesen Künstler hingelenkt ist, noch weitere Werke von ihm in Südwestdeutschland nachgewiesen werden können, und dass von nun an diesem Meister der hohe Rang in der deutschen Kunstgeschichte zuerkannt werde, der ihm mit Recht gebührt. Die Vermuthung liegt nahe, dass Jakob Heller auch für die von ihm gestiftete, nicht mehr vorhandene Oelberg-Gruppe an der Liebfrauen-Kirche in Frankfurt[2]) sich des Meisters Hans Backoffen bediente, dessen künstlerische Begabung und Bedeutung er so richtig zu würdigen gewusst hat.

Der Heiligenstock am Mühlberg.

Litteratur über die Heiligenstöcke: Lotz, Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 159; Frankfurter Nachrichten 1884 No. 115; Horne, Frankfurter Inschriften (Frankfurt 1897) S. 108.

Unsere Vorfahren liebten es, Stellen, an welchen durch einen Unfall oder durch Gewaltthätigkeit Einzelne ihr Leben eingebüsst hatten, durch Errichtung von Kreuzen oder Heiligenstöcken zu bezeichnen. Letztgenannte sind meist einfache Säulen, auf denen ein kleines, kapellenartigen Gehäuse ruht, in welches ein Marien- oder sonstiges Heiligenbild eingesetzt wurde. Hiermit war die fromme Absicht verbunden, die Seele des Verstorbenen dem Gebete der Lebenden und der Nachkommen zu empfehlen. Auch wurden solche Denkmale zuweilen nur errichtet in dem Bestreben, dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu vollbringen, dass man damit dem Wanderer Gelegenheit gab, an besonderen Wegstellen ein frommes Gebet zu verrichten, oder auch, um durch ein solches gutes Werk die eigene Seele von einer sie beunruhigenden Gewissenspein zu entlasten.

In unserem Stadtgebiete sind nur zwei Heiligenstöcke erhalten; in der näheren Umgebung noch drei. Einer von den letzteren, der früher an der kleinen steinernen Brücke am Sandhof gestanden hatte, ist seit

[1]) Darmstädter Zeitung 1884, S. 1172.
[2]) Cornill S. 6.

Fig. 376.

KREUZIGUNGSGRUPPE AUF DEM ST. PETERS-KIRCHHOF.

Fig. 376[a].

KREUZIGUNGSGRUPPE AUF DEM DOM-KIRCHHOF.

etwa 1875 im Garten der katholischen Kirche in Niederrad aufgestellt; er ist sehr gut erhalten, trägt an der vorderen Basis des Gehäuses in deutschen Buchstaben die Inschrift „Hans + Rinck“ und darunter am Schaft ein Wappenschild, auf dessen rechter Hälfte Anker und Fisch deutlich zu erkennen sind.[1]) Zwei einfachere Bildstöcke stehen noch an der Landstrasse nach Vilbel neben dem Hof Heiligenstock und an der Landstrasse nach Preungesheim. Von drei Wegkreuzen, die noch in den siebziger Jahren am Wendelsweg standen, befindet sich noch eines im Hofe des Historischen Museums; die beiden anderen wie das untere Stück eines Bildstockes aus der Sandhof-Gegend, welches noch 1884 in der Ummauerung des jetzt zugeworfenen Wäschbachs vor Niederrad sich befand, sind verschwunden.

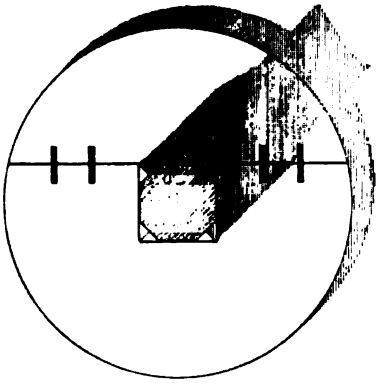


Fig. 377. Heiligenstock am Mühlberg; Basis.

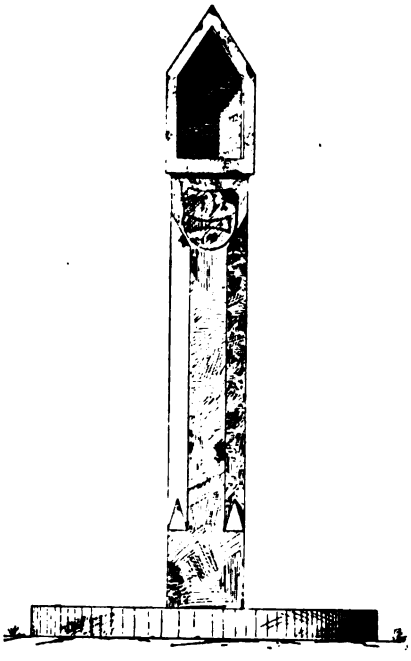


Fig. 378. Heiligenstock am Mühlberg; Vorderansicht.

Der am östlichen Fusse des Mühlberges, am Beginn des Lettigkaut-Weges stehende, aus Basalt gearbeitete Heiligenstock gibt uns einen Fingerzeig über den Anlass zu seiner Errichtung durch die eigenthümliche Basis, auf welcher er steht; denn diese ist ein Mühlstein, der, in zwei Theile gebrochen, durch Eisenklammern zusammengehalten wird (Fig. 377). Da in nächster Nähe die Deutschherren-Mühle liegt, so weist der Mühlstein darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen ihr und dem Denkmal bestand; eine Annahme, in welcher uns der Umstand bestärken muss, dass auf der Vorderseite unter der Nische für das Heiligenbild ein einfaches Wappenschild eingehauen ist, auf welchem sich unter der Jahreszahl 1512 ein sogenanntes Mühleisen abgebildet findet[2]) (Fig. 378). Diesem Wappenzeichen nach dürfte das Denkmal wohl für einen hier ums Leben gekommenen Müller seitens der Deutschherren-Mühle errichtet worden sein, wofür auch die Inschrift auf der Seite links vom

[1]) Eine Zeichnung desselben von Reiffenstein befindet sich in dessen Frankofurtensien-Sammlung im Historischen Museum.

[2]) Ein solches schwalbenschwanzartiges Eisen wurde in dem Drehpunkt des Steines eingelassen, um die zu rasche Abnutzung zu verhindern.

Beschauer spricht, welche in deutschen Buchstaben lautet: „Got drost de seln und al glaubigen seln“ (Fig. 379). Der an diesen Vorfall erinnern sollende Bildstock würde also ein bescheidenes Denkmal für den Verunglückten darstellen.

Fig. 379. Heiligenstock am Mühlberg; Seitenansicht.

Als ein Kunstwerk können wir ihn, wie die Abbildungen zeigen, nicht in Anspruch nehmen. Immerhin aber ist er von charakteristischer Form und zeigt durch die Umwandlung des mittleren Schafttheiles aus dem Viereck in ein Achteck und die dadurch erreichte Abwechslung der Form und Verfeinerung des Schaftes, auch durch die Anbringung des Wappens an richtiger Stelle, dass auch mit geringen Mitteln oft ansprechende Formenwirkungen zu erreichen sind. Der Aufsatz für das Heiligenbild ist dagegen plump und nüchtern und ohne verbindendes architektonisches Mittelglied nur auf den Schaft aufgestülpt; der Mangel eines solchen Zwischengliedes tritt namentlich in der Seitenansicht (Fig. 379) sehr störend hervor, während er in der Vorderansicht weniger unangenehm wirkt. Wir werden bei dem zweiten Denkmal dieser Gattung, bei dem Heiligenstock an der Gerbermühle, diesen Fehler vermieden sehen.

Der Heiligenstock an der Gerbermühle.

Er steht hinter dem Haupthause an dem schmalen, neben der Einfassung des zur Mühle gehörigen Gartens nach Offenbach hinführenden Wege (Fig. 380 u. 381).

Auf der Vorderseite unter der Bildnische sehen wir in deutschen Buchstaben den Namen „Dieter Koll“ eingehauen, darunter sein Wappenschild, das eine erhobene Hand, die einen Ring hält, und zwei Kreuze zeigt; darunter die Jahreszahl 1519. Auch hier ist das Bild in der Nische nicht mehr vorhanden; die Falze für das Gitterthürchen zeigen, dass die Nische verschliessbar war.

Der eingehauene Name gibt uns Dieter Koll als den Stifter des Denkmales zu erkennen, welches nebst der Gerbermühle auf dem Boden des Lehens stand, zu welchem der naheliegende Wasserhof gehört und welches später den Namen des Stralenberger Lehens erhielt. Es war ursprünglich ein Lehen derer von Ovenbach und war durch die Heirath von Dieters Vater, Henne Koll oder Kole, mit der Erbtochter Anna von

Ovenbach in Hennes Besitz gelangt.[1]) Aus den Kollektaneen des Dominikaner-Bruders Peter Herp[2]) erfahren wir, dass am 20. März 1490 Henne Koll von dem Erzbischof Berthold von Mainz gefangen genommen und nach Steinheim gebracht wurde, und dass am 22. März Thurm und Wohnung seiner Wasserburg (Fleschenburg) verbrannt und die Gräben zerstört wurden, weil bei derselben ein Geistlicher beraubt, tödtlich verwundet und in den Hof geschleppt wurde: „denn es war ein sehr fester Platz, wie ersichtlich ist; er liegt nemlich nahe bei Oberrad", bemerkt Peter Herp zum Schluss. Irrthümlich gibt er aber als Ort des Vorganges die Fleschenburg an, welche zwischen Oberrad und Offenbach lag. Dass es sich um den Wasserhof handelte, lehrt uns folgender Brief der Gattin Hennes, Anna von Ovenbach, vom 29. April 1490 an Gotfried von Eppstein: „Nu hat min husswirt den schirm von dem wolgepornen jungher Otten graven zu Solms gehabt, sich daruf verlassen und einen knecht gehalten, der uss minem lehen einen monch beraubt und swerlichen verwont, dadurch der hochwirdigst furst, min gnedigster herre von Menz bewegt und uwern gnaden eigentumb, min lehen, mir zu abbruch merglich beschediget, aber doch mir das uberig widder zu minen handen gnediglichen gestalt hat." In dieser Darstellung erscheint Henne weniger schuldig als sein Knecht, und dies stimmt überein mit dem Eintrag im Bürgermeisterbuch vom 20. März: „Item als der schultheiss von Rade anbringt Henne Kol knechts halber, Henne Kole das geleid abslagen und in ratslagung darbi komen und den Handel bedenken". Faste möchte es nach diesen Darstellungen scheinen, als sei nur der Knecht schuldig gewesen. Doch mag man angenommen haben, dass letzterer nur im Auftrag seines Herrn die That vollzogen habe, dessen gewaltthätiger Charakter durch manche Händel, in die er verwickelt war, bezeugt ist, ja der

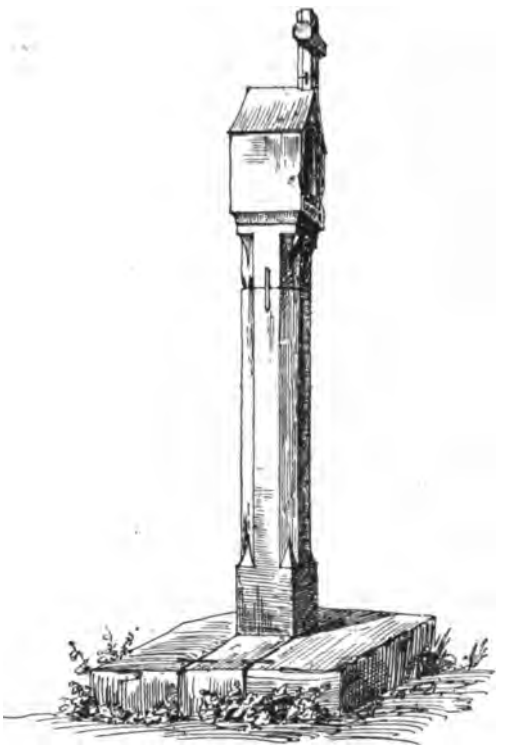


Fig. 380. Heiligenstock an der Gerbermühle 1839.

[1]) Ueber Henne Kole und die ihn betreffenden Händel vgl. den Aktenfaszikel des Stadtarchivs Mgb E 47, Nr. 1; über die Familie Kole den betreffenden Abschnitt in Fichards Geschlechtergeschichte daselbst.

[2]) Quellen zur Frankfurter Geschichte I, 61 und 444, woselbst nähere Quellen- und Litteraturangaben.

sogar 1492 von der Nutzniessung des Lehens seiner Frau ausgeschlossen wurde.

Hennes Sohn Dieter scheint nicht in die Fussstapfen seines Vaters getreten zu sein, denn 1516 wurde er in den Frankfurter Rath gewählt. Wir haben gesehen, dass er den Heiligenstock im Jahre 1519 errichtete, und hierbei mag ihn der Gedanke geleitet haben, in Rückerinnerung an die Missethaten seines Vaters und zu Gunsten des Heiles von dessen Seele diesen Bildstock als eine Art Sühne zu stiften. Sehr möglich ist es auch, dass an dieser Stelle der Raubanfall und die Verwundung des Mönches stattfand. Dieter starb 1525, und da er, wie sein älterer Bruder Peter, kinderlos geblieben war, seine Schwester Elisabeth aber 1503 Heilmann von Stralenberg geheirathet hatte, so ging in der Folge das Ovenbachsche Lehen des Wasserhofes in Stralenbergschen Besitz über.

Fig. 381. Heiligenstock an der Gerbermühle 1898.

Diesen Heiligenstock können wir im Gegensatz zu jenem am Mühlberge mit allem Recht als ein wirkliches Kunstwerk, wenn auch als ein bescheidenes, bezeichnen. Die an letzterem hervorgehobenen Mängel sind bei ersterem durchaus vermieden. Das Kapellchen ist architektonisch geschmackvoll durch ein Zwischenglied mit dem Schaft verbunden, der in seinen Verhältnissen weit feiner als jener dadurch wirkt, dass sein aus dem Viereck in das Achteck verjüngter Theil fast unmittelbar bis unter den Aufsatz reicht. Die Bedachung des letzteren ist als solche durch eine vorstehende Dachkante deutlich charakterisiert und findet durch ein in achteckigem Durchschnitt

gebildetes Kreuz, welches die Giebelspitze ziert, einen durchaus künstlerischen Abschluss. Ebenso ist die Oeffnung der Bildnische geschmackvoll in Spitzbogenform mit feiner Abwägung der Raumverhältnisse in die Giebelseite eingesetzt. [1])

Goethes kunstgeübtes Auge hat frühzeitig die Bedeutung dieses Denkmales als eines ächten Kunstwerkes erkannt. Lag es doch an dem Pfade, auf welchem er als Jüngling mit heisser Liebe im Herzen so oft nach Offenbach zu Lili Schönemann gewandert war, und nahe dem Hause, in welchem in späten Jahren die Liebe erneut in sein Herz einzog! Im Jahre 1815 am 14. August machte er bei seinem damaligen Aufenthalt auf der Gerbermühle bei dem Willemerschen Ehepaare seinen Freund Sulpiz Boisserée auf dasselbe aufmerksam, „um es zu verehren, weil es, obwohl einfach, so meisterhaft gemacht und von Basalt wäre.“ [2])

Das Hessendenkmal.

Archivalische Quellen: Militaria aus dem Revolutionskrieg XX, 1 des Stadtarchivs I; über die Wiederherstellung 1844 Acta Senatus B 143 Nr. 5 des Stadtarchivs II; Akten Rep. 96 Nr. 258 A des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin.

Litteratur: Nachricht von dem Denkmal, welches auf Befehl seiner königlichen Majestät von Preussen Friedrich Wilhelm II. den am 2. Dezember 1792 bei der Einnahme von Frankfurt gebliebenen Hessen errichtet worden ist. (Frankfurt 1793). — Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 364. — Horne, Frankfurter Inschriften S. 75 und Anhang S. 6.

Es wird ein ewiges Ruhmeszeugniss für die edlen und patriotischen Gesinnungen König Friedrich Wilhelms II. von Preussen sein, dass er unverzüglich nach der am 2. Dezember 1792 erfolgten Erstürmung des Friedberger Thores durch die verbündeten Hessen und Preussen [3]) beschloss, den Gefallenen vor dem Thore ein Denkmal an der Stelle zu errichten, an welcher sie ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatten, und dass der Beschluss so rasch zur Ausführung gelangte, dass das Denkmal schon Ende 1793 vollendet dastand.

Nach Aufstellung des Denkmales übergab Freiherr Johann Friedrich vom Stein, Bruder des späteren preussischen Ministers, damals Gesandter des Königs bei Kurmainz, der seinem Monarchen schon am 1. Februar 1793 die nöthigen Pläne und Vorschläge für das Denkmal unterbreitet

[1]) Die in den Frankfurter Nachrichten ausgesprochene Vermuthung, dass beide Heiligenstöcke auf denselben Werkmeister zurückzuführen sein dürften, ist gegenüber den dargelegten Unterschieden der beiden in der Ausführung nicht wohl aufrecht zu erhalten.

[2]) Sulpiz Boisserée (Stuttgart 1862) I, 269.

[3]) Vgl. darüber ausser der Nachricht von dem Denkmal Kriegks Darstellung in dessen Deutschen Kulturbildern (Leipzig 1874) S. 192—262.

hatte, „einem hochedlen Magistrat der kaiserlichen freien Reichsstadt Frankfurt“ eine Denkschrift, in deren Einleitung er das Denkmal der Obhut der Stadt empfiehlt und daran eine Schilderung der Ereignisse, die es veranlassten, sowie eine Beschreibung des Denkmales anknüpft.[1]) Diese Einleitung lautet:

„Meine Herren! Im Lauf dieser bedenklichen Zeiten leitete stets aechte Vaterlandsliebe Ihre Beschlüsse; sie werden Ihnen, Meine Herren, in der Geschichte unsers Vaterlands ein unvergaengliches Zeugniss Ihrer Gesinnungen stiften und solches für die entfernten Nachkommen erhalten.

Das Denkmal, welches des Koeniges, meines Allergnaedigsten Herrn Majestaet, vor Ihrer Stadt errichten liessen, darf deswegen Ihrer besondern Obhut, Meine Herren, nicht erst empfohlen werden; da die Erinnerung an die tapfern Krieger, deren Namen sich durch die Befreiung dieser Stadt von ihren Feinden verewigten, bei Ihrer gepriesenen Art zu denken und zu handeln, Ihnen in bestaendiger Verehrung bleiben wird.

Ich bitte Sie, Meine Herren, diese Blaetter als einen Beweis meiner Verehrung gütig aufzunehmen.

Frankfurt vom 16ten Febr. 1794.

Freyh. vom Stein.“

Hierauf erwiderte der Rath gemäss Beschluss vom 10. April 1794:[2])

„Es haben Se. K. Preussische Majestät durch das vor allhiesiger Stadt errichtete, dem Andencken der an jenem so merckwürdigen Tage für das deutsche Vaterland gebliebenen Krieger gewidmete Monument einen erhabenen Beweis Allerhöchst Ihrer königlichen Gesinnung, wie auch derjenigen Achtung, welche Allerhöchst dieselben dem wahren Verdienste nie versagen, allergnädigst an den Tag zu legen geruhet.

Diese königliche Grosmuth wird auch den späteren Nachkommen bei der Erinnerung dieses so frohen Ereignis in einem unvergesslichen Andencken verbleiben.

Gleichwie wir nun auf die Erhaltung dieses so geschmackvollen Denckmals künftighin die möglichste Sorgfalt anzuwenden nicht ermangeln werden, als sehen wir auch die von Euer p. p. uns gütigst

[1]) Es ist dies die eingangs angeführte Schrift: Nachricht von dem Denkmal etc.

[2]) Dieser Beschluss lautet: „Als vorkame, dass der Freiherr von Stein mehrere Abdrücke von dem Monument, so zu Ehren der den 2. Dec. 1792 bei Wiedereinnahme allhiesiger Stadt gebliebenen Hessen von Ihro König. Preuss. Majestät dahier gesetzet worden, nebst desfallsiger Beschreibung und deren Dedication an einen Hochedl. Rath als ein Praesent abgegeben, wurde beschlossen: Es ist ein Exemplar an die Bibliotheck abzugeben, die andere aber auszutheilen; hiernächst 2) ein Dancksagungsschreiben an den Frh. von Stein zu erlassen und solchem die Versicherung zu inseriren, dass man für des Monumentes Erhaltung alle mögliche Sorgfalt anwenden werde; endlich sind 3) Zwölff Carolins an die Brönnerische Handlung zu weiterer Abgabe nach der öffentlich bekannt gemachten Bestimmung des Erlösses aus dem Kupferstich und der Beschreibung für die Wittwen und Waisen der gebliebenen Hessen zu verabreichen und wird 4) löbl. Rechenei-Amt deren Auszahlung committiret.“

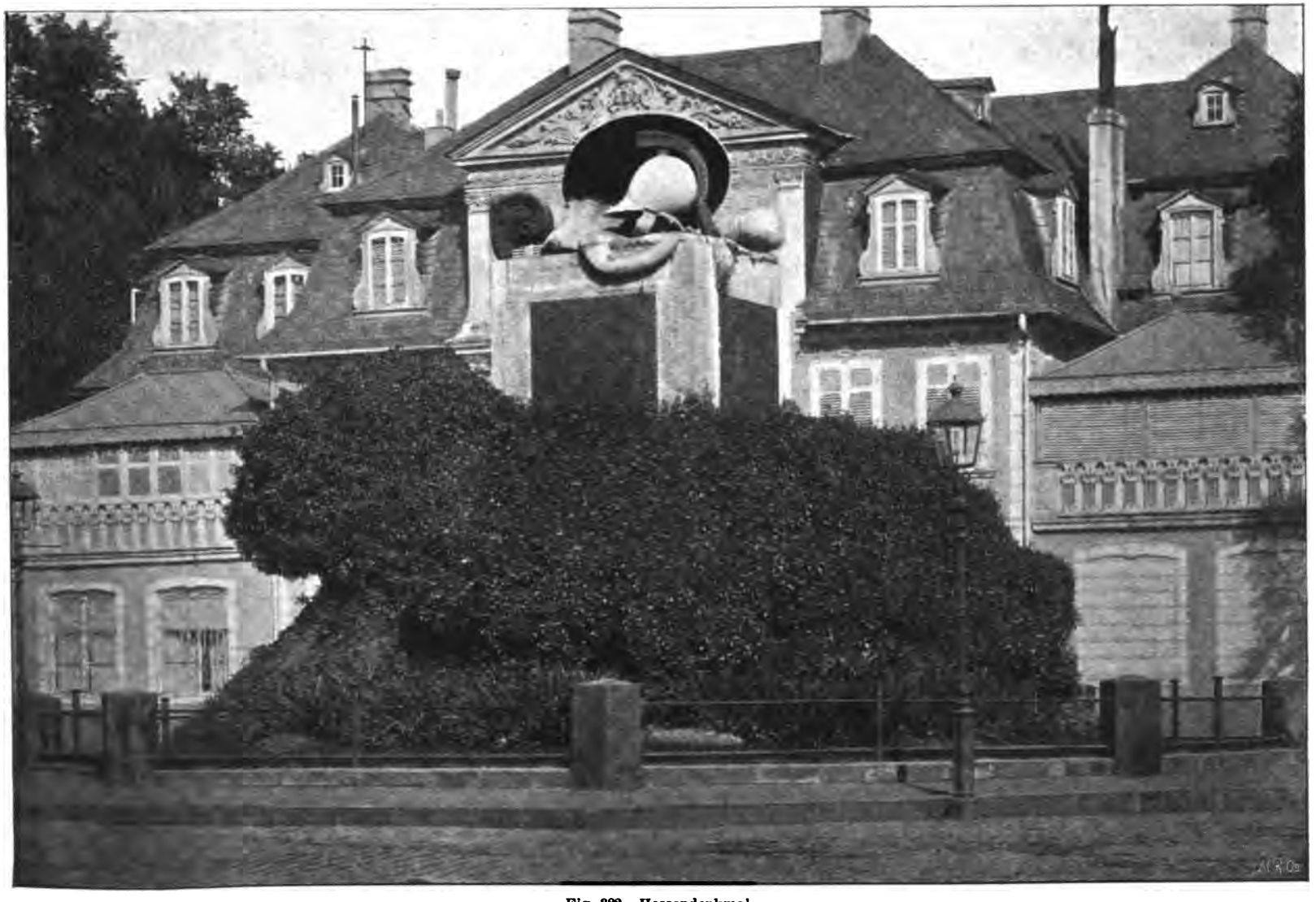


Fig. 382. Hessendenkmal.

übersandten Exemplare der davon gefertigten Abbildung, sowie auch die der zugleich entworfenen Denckschrift als ein uns sehr werthes Geschenck — insbesondere aber deren an uns gerichtete Zueignung, womit Euer p. p. dieselbe zu begleiten belieben wollen, als einen uns verpflichtenden Beweis der gegen uns hegenden geneigten Gesinnung an.

Wir statten daher Euer p. p. hiervor unsern verbindlichsten Danck hiemit ab und wünschen nichts mehr, als des Vergnügens theilhaftig zu werden, diejenige ausgezeichnete Hochachtung erproben zu können, mit welche wir ohnausgesetzt bestehen Euer etc." . . . . . .

Die Beschreibung des Denkmales (Fig. 382) geben wir am Besten nach jener des Freiherrn vom Stein:[1])

„Vertheidigung gegründet auf Staerke gab das Ideal zum Monument . . . . Auf einem Basaltfelsen, dessen untere Flaeche 27 Fus im Durchmesser hat, ruht ein Würffel, dessen Flaechen 9½ Fus Hoehe und Breite enthalten; in einer Einfassung von Bayreutischem schwarzem geschliffenem Marmor sind an den vier Seitenflaechen metallene 5½ Fus hohe, eben so breite, einen Zoll dicke Tafeln angebracht, auf deren unpolirtem Grund in erhabenen und geschliffenen Buchstaben folgende Inschriften[2]) stehn:

1° MDCCLXXXXII • *am* • *2ten* • *Dec:*

2° FRIED : WILH : II • KOENIG • VON • PREVSSEN •
DEN • EDLEN • HESSEN •
DIE •
IM • KAMPF • FVR'S • VATERLAND •
HIER •
SIEGEND • FIELEN •

3° LABORVM • SOCIIS •
E • CATTORVM • LEGIONIBVS •
TRAIECTO • AD • MOENVM •
IIII • NON : DECEMBR : RECEPTO •

---

[1]) Nachricht von dem Denkmal S. 19.

[2]) Wir geben die Inschriften nicht nach der Nachricht von dem Denkmal etc., wo sie nicht so abgedruckt sind, wie sie in der That auf dem Denkmal angebracht wurden, sondern nach eigener, an Ort und Stelle vorgenommener Lesung, zumal auch die Berichtigung bei Horne (Inschriften, Anhang S. 6 u. 7) immer noch fehlerhaft ist. Wir bemerken zu den einzelnen Inschriften:

1) Auf der nach Süden angebrachten Tafel: „am • 2ten • Dec:" auch auf dem Denkmal in kleiner Cursivschrift.

2) Auf der Ostseite gegenüber dem Hause des Freiherrn von Bethmann.

3) Auf der Westseite. Zu Deutsch: Den Genossen der Kämpfe aus den Heerschaaren der Hessen, welche bei der Wiedereinnahme der Furt am Main am 2. Dezember eines ruhmvollen Todes starben, liess (dieses Denkmal) setzen als Zeuge, als Bewunderer ihrer Tapferkeit, ihrer Standhaftigkeit Friedrich Wilhelm II der Preussen König. 1793. — Die darunter angebrachte, auf die Wiederherstellung von 1844 bezügliche Inschrift vgl. S. 400.

DECORA · MORTE · OCCVMBENTIBVS ·
PONI · IVSSIT ·
VIRTVTIS · CONSTANTIAE · TESTIS · MIRATOR ·
FRID : GVIL : II · BORVSS : REX ·
CIↃ IↃCC LXXXXIII ·

4º HIER · STARBEN · DEN · TOD · DER · HELDEN ·
OBERST · PRINZ · CARL · VON · HESSEN · PHILIPSTHAL ·
MAIOR · C : D : VON · DONOP ·
CAPITAINE · C : VON · WOLFF ·
— D : DESCLAIRES ·
— C : W : VON · MVNCHHAVSEN ·
LIEVTENANT · F : C : G : RADEMACHER · VON · RADEHAVSEN ·
FAEHNRICH · G : HVNDESHAGEN ·

VNTEROFFICIERS ·
C : GROSCVRTH · H : WISNER · L : ORTH · C : WACHS ·
G : VAVPEL · P : FREVND ·
BAT : TAMBOVR · C : KERSTING ·

GEMEINE ·
FRANCKE · NENSTIEL · DOELLET · MVLLER · LAPP ·
HOELZER · HORN · KARGES · STEISSEL · VOGT ·
HECHT · KNOTTE · KOEHLER · WAGENER · KNIPP ·
GIEBERT · MEIL · HERZOG · THOENE · WVNSCH ·
ZWICK · BERBE · HILDEBRAND · SCHILL · BVRGER ·
COLMAR · GERLACH · TRVBE · PRIESTER · OSTERHELD ·
HASENPFLVG · FRANCKE · IKLER · GERST · KRANCKE ·
BENDERODT · NOLL · DEICHMVLLER · SCHLENSTEIN ·
ASMANN · GOERECKE ·

Der Verfasser der lateinischen Inschrift ist der bekannte Geschichtschreiber des verewigten Koenig Friedrichs II im lapidarischen Stil .... Auf der Oberflaeche des Würffels liegt der Sturmbock (Aries) der Alten, über ihm ist die Haut des Nemaeischen Loewen ausgebreitet, welche mit herabhaengendem Colossalischem Loewenkopf diese Oberflaeche bedeckt. Schild und Helm, diese bekannte Sinnbilder der Vertheidigung, sind von der Keule des Herkules unterstüzt und ruhn auf der Loewenhaut .... Diese Gruppe so wie die Inscriptions-Tafeln sind aus einigen von den Canonen und Haubizen getrieben und gegossen worden, durch welche die Neufranken im vorigen Jahr zuerst diese Gegenden, hernach ganz Deutschland, Europa und endlich die übrige bekannte Welt zu bezwingen — versprachen!

Nach der Zeichnung und unter Aufsicht des Hessen-Casselischen geschickten Bau-Inspector Herrn Jussow [1]) ward das Modell zu diesem

[1]) Hierdurch erweist sich die häufig auftretende Angabe als unrichtig, das Denkmal sei nach dem Entwurfe des Oberhofbaumeisters Langhans in Berlin angefertigt worden.

Denkmal vom Bildhauer Herrn Ruhl aus Cassel verfertigt und erhielt den Beifall des Koenigs. Die Steinarbeit ist vom Maurermeister Herrn Strobel und Steinmezenmeister Herrn Scheidel aus Frankfurt und alle Metallarbeiten sind in Cassel durch den Herzoglich-Weimarischen Hofkupferschmidt Herrn Pflug aus Jena und die Herrn Franke, Steinhofer, Schwarz und Falkeisen aus Cassel ausgeführt worden."

Das Denkmal, dessen Herstellung 22,000 Gulden gekostet haben soll, wurde 50 Jahre nach seiner Errichtung einer Erneuerung unterzogen; sie wurde auf Kosten König Friedrich Wilhelms IV. von Preussen, des Enkels des Stifters, vorgenommen; der König liess sich diese Pflicht der Pietät nicht nehmen, als er hörte, dass die Behörden der Freien Stadt die nöthige Herstellung von sich aus vornehmen wollten. Hieran erinnern die unter der alten Inschrift „Laborum sociis" etc. auf besonderer kleinerer Platte und in kleinerer Schrift stehenden Worte:

FRID · GUIL · IV · REX BORUSS · MONUMENTUM
AB AVO POSITUM RESTITUIT MDCCCXLIV ·

1863 wurde das Denkmal bei der Pflasterung der angrenzenden Gegend mit dem Vorlager und den Tritten umgeben.

Können wir dieses Denkmal auch nicht als ein Kunstwerk im höchsten Sinne des Wortes bezeichnen, so nimmt es doch durch die ganz eigenartige Anordnung seines Aufbaues, durch die gut gewählten Verhältnisse desselben, durch den mit Geschmack angeordneten plastischen Bronzeschmuck auf der oberen Sockelfläche unser Interesse lebhaft in Anspruch, und gerne verweilt das Auge auf den schönen Farbenkontrasten, die der prächtig grün oxidierte Widderkopf nebst Helm, Schild und Keule mit den dunklen Bronze-Inschrifttafeln, den schräg aufgethürmten, polygonalen Basaltsäulen, deren Zahl angeblich der der gefallenen Kämpfer entspricht, und den inzwischen auf denselben emporgewachsenen Epheumassen bilden.

In der so glücklich gewählten malerischen Zusammenstellung der verschiedenartigen verwendeten Materialien, in den wirkungsvollen Verhältnissen von Aufbau und Unterbau treten uns künstlerische Eigenschaften entgegen, welche in hervorragendem Maasse dem vergangenen Jahrhundert eigen waren, aber im Laufe der Revolutions- und Empirezeiten immer mehr und mehr verloren gingen, und in unserer Gegenwart, über hundert Jahre später, noch nicht in gleichem Maasse wieder zurückerobert worden sind, wenn gleich erfreulicher Weise das Augenmerk sich immer mehr und intensiver der Erreichung solcher malerisch-plastischer Wirkungen zuwendet. In diesem Sinne müssen wir dieses eigenartige Denkmal ganz besonders hoch schätzen und dürfen uns dieses Besitzes mit Recht erfreuen.

DAS THURN UND TAXISSCHE PALAIS.

Archivalische Quellen: Im Stadtarchiv I: Ugb E 51 B; Ugb E 51 A Tom. I u. II; Ugb E 51 J. Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation. Akten des Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archivs zu Regensburg: Haus-Sachen K XXIV/Fg 1731; Besitzungen III A Vol. I 1730—1736; III A Vol. II 1737—1791. Akten der National-Bibliothek zu Paris; Recueil Hd 135 b.

Aeltere Pläne und Abbildungen: In der National-Bibliothek zu Paris: Sammlung von Handzeichnungen des Robert de Cotte: 3 Grundrisse. Im Historischen Museum: Stich von Joh. Mich. Eben „Prospect des Fürstl. Taxischen Pallais". Im Stadtarchiv I: Ugb E 51 B, Abbildung der westlichen Seitenfaçade des Stalles.

Litteratur: Lersners Chronik; Müllers Beschreibung von Frankfurt S. 34, 207; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Hüsgen, Nachrichten von Franckfurter Künstlern und Kunst-Sachen S. 304; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 608; Kirchners Ansichten von Frankfurt am Main I, 76; Gwinner, Kunst und Künstler S. 527; Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 180; Faulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. X; Luthmer, Plastische Dekorationen aus dem Palais Thurn und Taxis etc. (Frankfurt 1890); Post und Telegraphie in Frankfurt am Main, Denkschrift zur Einweihung des neuen Reichs-Post- und Telegraphengebäudes etc. bearbeitet bei der Kaiserlichen Ober-Postdirection (Frankfurt 1895) S. 64, 65.

Weitere Quellenangaben finden sich in den Anmerkungen zum Texte.

Die Ursache zur Erbauung des Thurn und Taxisschen Palais' war der Wunsch Kaiser Karls VI., der Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis zu Brüssel solle seinen Wohnsitz im Reiche nehmen, „was gestalten ihro und des ganzen Reichs Dienst erfordere, dass der Kaiserliche General Erb-Postmeister zu Beobachtung seines Amtes im Reich wohnhaft sei." Am 19. September 1724 zeigte der Kaiser der Stadt an, dass der Fürst von Taxis die Stadt Frankfurt „als eine der vornehmsten kaiserlichen Poststationen" zu seinem Wohnsitze erwählt habe. Da jedoch Bürgermeister und Rath dem Ankauf eines Grundstückes ernstliche Schwierigkeiten entgegensetzten aus der Besorgniss, es könnten die „allergnädigst der Stadt verliehenen Privilegia" beeinträchtigt werden, so beauftragte der Fürst den Weinhändler Lind aus Frankfurt, den „Weissen Hof" in der Grossen Eschenheimer Gasse als Scheinkäufer von Frau Oberst-

lieutenant Winter von Güldenbronn für 30,000 Gulden zu erwerben. Zu spät durchschaute der Rath dieses listige Verfahren, und Lind, welcher am 25. Juli 1724 seinen Vertrag mit dem Fürsten auf dem Römer vorzeigt, erhält einen scharfen Verweis, „dass er sich unterfangen mögen, wider seine bürgerlichen Pflichten zu diessem Kauff seinen Nahmen zu spendieren". Am 19. Dezember 1724 forderte der Kaiser die Stadt zur „Befreyung" des Grundstückes auf. Der Rath richtete zunächst endlose „Remonstrationen" nach Wien. In einem Schreiben vom 5. Januar 1725, welches die bezeichnende Anrede „besonders liebe Herrn und Freunde" enthält, versuchte der Fürst, den Rath umzustimmen, indem er versprach, dass der Bau eine Zierde der Stadt werden würde, und die Vortheile aufzählte, welche daraus entständen. Auf seinen Wunsch bemüht sich auch der Erzbischof Lothar Franz von Mainz, durch Anführung ähnlicher Fälle die „Befreyung von allen bürgerlichen Real- und Personal-Oneribus" bei den hartnäckigen Stadtvätern zu vermitteln. Endlich im Anfange des Jahres 1729 entschloss sich der Rath „zu Bezeugung einer gegen allerhöchste kaiserliche und königliche Majestät allerunterthänigster Devotion" nachzugeben, jedoch unter Festsetzung des folgenden Vertrages:[1])

1) Der Ankauf sämmtlicher Grundstücke in der Eschenheimer Gasse von Seiten des Fürsten wird genehmigt.
2) Taxis zahlt an die Stadt (als Ersatz der Kreis-, Türken- u. a. Steuern) 10,000 fl. und tritt einen kleinen (an das Pasquaische Haus, den Weidenhof, stossenden) Winkel an die Stadt ab.
3) Taxis verpflichtet sich bei Erbauung des Palais' den vorgelegten Grundriss genau einzuhalten, sowie „keine fremde, sondern nur in Frankfurt verburgerte Handwerksleute" zum Neubau zu verwenden. Die Stadt verspricht dafür zu sorgen, dass Taxis nicht übervortheilt werde, und gegen die Handwerker „etwa nöthige Zwangsmittel und prompte Justiz" zu üben.
4) Taxis verspricht keinem „Delinquenten oder Falliten" sein Besitzthum zum Zufluchtsort zu gestatten, auch kein bürgerliches Gewerbe „zum Nachtheil der Bürgerschaft" darin treiben zu lassen.
5) Kirchliche Funktionen im Palais dürfen nur von solchen Geistlichen vorgenommen werden, welche in der Stadt „recipirt" sind.
6) Delinquenten, welche sich in das Haus flüchten, sind auszuliefern.
7) Streitigkeiten wegen „Bauirrungen", sowie solche der „Bedienten" mit den Bürgern, gehören vor Bürgermeister und Rath.
8) Ebenso hat der jeweilige Hausverwalter die Obrigkeit der Stadt anzuerkennen.
9) Wird ein Frankfurter Bürger zum Hausverwalter bestellt, so kann er das Bürgerrecht beibehalten.

---

[1]) Faulhaber S. 111.

10) „Es stehet aber diessem Haussverwalter nicht frey, sondern ist ihme gänzlich verbotten, jemanden, ausser was herrschaftliche hohe Anverwandte, Post- oder andere Bediente sind, so gastfrey gehalten werden, zu beherbergen oder einen Weinschank anzurichten, oder zum Schaden und Nachtheil der gemeinen Bürgerschaft einig Gewerb zu treiben, oder auch, wenn er kein Bürger ist, einige in der Stadt Frankfurt oder deren Gebiet liegende Güter an sich zu kaufen."
11) Das zur fürstlichen Hofhaltung Nöthige kann von auswärts zollfrei eingeführt werden, ausgenommen Bier und Mehl.
12) Accis auf Wein etc.
13) Jurisdiktion der Stadt über Personen und Güter im Palais.
14) „Wollen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht zu Vermeidung von Seiten des Magistrats dessfalls in entstehender Willfährigkeit besorgenden Unglimpfs denselben mit denen an sie gesuchten Intercessionen und Recommandationen verschonen".
15) Das Palais darf käuflich in keine andere als bürgerliche Hände übergehen.
16) Bei Aussterben des Fürstenhauses, „was jedoch der allmächtige Gott in Gnaden abwenden wolle", geht das Palais „durch zu regulirenden billigmässigen Verkauf" in Besitz der Stadt Frankfurt über.
17) Soll gegenwärtiger Vertrag in keiner Weise die kaiserlichen Privilegien der Stadt Frankfurt alterieren.

Fürst Anselm Franz unterzeichnete diesen Vertrag am 25. März 1729 in Brüssel. Die amtliche Vermessung des Grundstückes durch den Ingenieur Merian nebst eingehendem Bericht über die darauf befindlichen Gebäude datiert vom 31. März 1729 und galt wohl als Unterlage für die Ausarbeitung der Baupläne. Die bescheidenen Leistungen der in Frankfurt einheimischen Meister konnten natürlich dem verwöhnten Geschmacke des fürstlichen Bauherrn, welcher in Brüssel und Paris den von höchster Kunstentfaltung durchdrungenen Prunk höfischen Lebens kennen gelernt hatte, zur Ausführung seines Palastes nicht genügen. Schon vor der Einigung mit der Stadt, 1727, hatte er sich zur Erlangung eines Entwurfes an den berühmten Architekten Robert de Cotte in Paris gewandt.[1])

[1]) Ueber de Cotte siehe: Gurlitt, Geschichte des Barockstiles etc. (Stuttgart 1888) Buch II, Kap. 6; ferner Ticozzi, Dizionario degli Architetti etc. (Milano 1830) Tomo I; Nagler, Allgemeines Künstlerlexikon (München 1836) Bd. III; Müller und Singer, Allgemeines Künstlerlexikon (Frankfurt 1895). Der wundervolle Porträtstich Robert de Cottes von P. Drevet nach dem Gemälde von Hyacinthe Rigaud (Sammlung des Kupferstichkabinets im Städelschen Institute) trägt unten die Titel: „Chevalier de l'Ordre de St. Michel, Con.er du Roy en ses Conseils, premier Intendant des Bâtimens, Jardins, Arts et Manufactu.res de Sa Majesté, Directeur de l'Académie Royale d'Architecture, et Vice-protecteur de celle de Peinture et Sculpture."

De Cotte, Hofarchitekt unter Ludwig XIV. und Ludwig XV., war damals auf der Höhe seines Ruhmes und hatte durch seine ausserordentliche Erfahrung im Palastbau auch ausserhalb Paris zahlreiche Aufträge erhalten. Entwurf und Ausführung des Thurn und Taxisschen Palais wurden seither dem italienischen Architekten dell' Opera zugeschrieben. Die erste Nachricht darüber findet sich bei Müller S. 34: „obgleich ein Italiäner den Grund-Riss gemacht"; die erste namentliche Erwähnung Operas findet sich 1780 bei Hüsgen, welcher von dem Palais folgende ausführliche Schilderung gibt:[1])

„Obwohlen dieser schöne Pallast unter die öffentlichen Gebäude Frankfurts eigentlich nicht gehöret, so kan doch nicht umhin, hier davon Erwähnung zu thun: Seiner Gröse wegen kan er jedem öffentlichen Gebäude zur Seite stehen, und in Ansehung seiner neuen prächtigen Bau-Art gebühret ihm der Vorzug vor allen anderen hiesigen grosen Häuser, die sowohl von alten Zeiten her noch übrig sind, als diejenige, die man biss hierher erbauet hat: Nur Schade, ewig Schade ist es, dass er nicht auf einer breiteren Strase oder öffentlichen Platz gelegen ist, und der schmahle Raum der Eschenheimer Gasse so vieles von dem Prospekt seines prächtigen Ansehens benimmt.

Dieser Palast ist nach dem Riss und unter Leitung des de Opera, eines Italiänischen Baumeisters, in den 1730ger Jahren ganz massiv von Stein in neuem Französischem Geschmack erbauet worden: Ein jeder Kenner hat sowohlen die weitläufige vortreffliche Keller, das wohl eingerichtete schöne Baad und das ansehnliche Gebäude über der Erde bewundert; das Ganze ist in einem recht grosen Geschmack auf folgende Art errichtet:

Hinten im Hof stehet das Corps de Logis, an welches sich zwey grose Flügel-Gebäude schliessen, die quer über biss hervor laufen, und rechts und links sich sodann nach der Strase wenden, wo sie vermöge einer grosen gebogenen Gallerie wieder mit einander verbunden werden, durch welche in der Mitte die Haupt-Einfahrt zwischen einer schönen Colonnade durchgehet und das Auge in den ziemlich grosen Hof, auf das Haupt-Gebäude, und bei geöfneten Thüren biss auf einen zuletzt im Garten stehenden Pallas-Tempel sehr anmuthig hinleitet.

So wie nun ein einfach groser Plan beym äussern herrscht, so erblickt man beym inneren eine sehr gute Eintheilung, wo ausgewählter Geschmack mit Pracht vermischet ist. In der Mitte des Haupt-Gebäudes befinden sich jedesmal zwey achteckigte Sääle, von welchen der oberste durch eine hohe Coupol gezieret wird,[2]) die Colomba sinnreich schön ausgemahlet hat, so wie von seinem Pinsel dann auch die meisten Suporten des unteren Stocks herrühren. Das Holzwerk ist in allen Zimmern durchaus weiss und reich vergoldet, die Fussböden von

[1]) Nachrichten von Franckfurter Künstlern S. 304. Wir geben aber die Schilderung nach der zweiten Bearbeitung von 1790 im Artistischen Magazin S. 608.

[2]) „Wenn zwey Personen auf der Gallerie dieses Saales gegeneinander über stehen und einer ganz leise wider die Wand spricht, so hört es der andere jenseits deutlich, ohne dass sonsten jemand etwas davon vernimmt; eine Würkung, die bekanntermasen aus gleichlaufenden, mit einander correspondirenden Winkeln entstehet."

schön eingelegtem nussbaumen Holz, und die Pfeiler sind mit sehr grosen Spiegeln versehen, die Wände aber wechselsweise mit Stuckatur Arbeit, Gips, Marmor oder kostbaren Tapeten behängt; von welchen letzteren im öbern Stock vor etwa 12 Jahren elf sehr grose Stück sind bevestiget worden, worauf ein der bessten Discipel des Rubens, Joh. Erasmus Quellinus, das Fürstl. Hauss betreffende Historien meisterhaft gemahlt, wozu man viele lebensgrosse Familien Portraite von ausnehmender Kunst und Schönheit gesellet hat.

In den unteren Zimmern trifft man hingegen obig Quellinische Gemählde in Pariser Gobelin-Tapeten, sehr reich mit Gold durchwürket, an. Und der Speiss-Saal ist von Bellavita mit schönen Stillleben, die darüber befindliche Capelle aber mit zwey grosen bewundernswürdigen römischen Architektur Stücken von diesem berühmten Meister ausgezieret. Zwey grose Zimmer enthalten auch Brüxeler Haut de List-Tapeten, so sehr prächtig nach David Tenier in Seiden gewürket sind: Und die Suporten des öberen linken Flügels hat unser geschickter Christ. Georg Schütz teils mit Landschaften, teils historisch grau in grau ausgemahlt.

Die sämmtliche Bildhauer Arbeit hat ein sicherer St. Lorent von Paris geschnitzt: Bernardini hat Stiege und Vorplatz meisterhaft al fresco nebst dem herrlichen Altarblat in der Capelle in Oehl gemalt. Die schöne Figuren der äussern Gallerie nach der Strasse hin, rühren von dem bekannten Meister-Meisel des alten Egel von Mannheim her und das wunderschöne sechs Schuh hohe Bild der Pallas von weisem Marmor im Garten dieses Pallastes ist von einem grossen Niederländischen Meister verfertiget worden: Er war ein Bruder des berühmten Frantz de Quesnoy oder insgemein Fiamingo genannt, hat in Brüssel gewohnt und ist als ein Sodomit bekannt gewesen.[1])

Der hier wohnhaft gewesene Kupferstecher, Johann Michael Eben, hat diesen Palast von aussen in Kupfer gestochen."

Wie aus mehreren, weiter unten abgedruckten Akten hervorgeht, ist aber Opera fälschlich aus Hauberat durch eine italienische Auffassung des französisch ausgesprochenen Namens entstanden. So schrieben schon bei Beginn des Baues die Frankfurter Handwerker, von welchen anzunehmen ist, dass sie im Französischen keine oder nur geringe Kenntnisse besassen, irrthümlich Haubra, Aubra, Obra. Ein Architekt Namens Opera oder del' (dell') Opera scheint überhaupt niemals existiert zu haben, da er in den älteren wie neueren Künstlerlexiken nicht erwähnt wird. Hauberat[2])

[1]) „Man wird finden, dass ich hier einen Fehler verbessere, den ich einstens unwissender Weise in meinen Briefen begangen habe, da man mir den Gribello als Verfertiger dieser Statue unrecht angegeben hatte."

[2]) Ueber Hauberats Mannheimer Thätigkeit verdankt der Verfasser dem Architekten Rudolf Tillessen zu Mannheim folgende Angaben (vgl. auch Tillessen, Das Grossherzogliche Schloss zu Mannheim): Hauberat löste in der Schlossbauleitung Johann Clemens Froimont, den eigentlichen Planleger des Schlosses, ab, der seit 1726 vor der Beendigung seines Auftrages in Ungnade fiel. Er führte 1729 die Fertigstellung des Mittelbaues des Schlosses einem, wie es scheint, überhasteten Ende zu.

war kurpfälzischer Hofbaumeister zu Mannheim und wurde vom Fürsten von Thurn und Taxis mit der Bearbeitung der Pläne und Ueberwachung des Baues durch mehrere jährliche Inspektionsreisen betraut. Diese Wahl erklärt sich aus den verwandtschaftlichen Beziehungen, welche zwischen dem Fürsten und dem kurpfälzischen Hofe bestanden. Der Kurfürst Karl Philipp (1716—1742, geb. 1661) hatte nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin (1712) eine Taxissche Prinzessin Violanta Therese geheirathet.[1] Er beschäftigte um 1725 am Schlossbau zu Mannheim eine grosse Anzahl der tüchtigsten Künstler.

Sämmtliche Berichte Hauberats sind in französischer Sprache abgefasst. Er scheint demnach Franzose, vielleicht Flamänder gewesen zu sein. Seine in grossen Zügen gegebene Unterschrift ist jedesmal von geradezu kalligraphischer Deutlichkeit. Von 1742 an unterschreibt er D' Hauberat, womit dann die Erwähnung in den Frankfurter Handschriften als Dobra und Dopra übereinstimmt.[2] Der ständig in Frankfurt am Palais anwesende Bauführer hiess J. Singer. Da er in den Bürgerlisten nicht

---

1731 wurde die Schlosskirche fertig, die nach Plan und Anlage sein Werk ist. Seit 1733, bei Planlegung und Erbauung des linken Schlossflügels, ist sein Einfluss schon dem mächtigeren Alexander Galli Bibienas gewichen. Letzterer, durch Anlass der Erbauung der Jesuiten-Kirche nach Mannheim berufen, wurde als ebenso bedeutender Theaterbaumeister zur Erbauung des Opernhauses im Schlosse zugezogen und erhält sehr bald die vollständige Ausführung des ganzen linken Schlossflügels übertragen. Uebrigens erfreute Galli Bibiena sich vorher schon der höchsten Gunst des kurpfälzischen Hofes. Er erhielt schon 1731 den Titel eines Oberbaudirektors und bald nachher den eines Freiherrn. Alle bedeutenderen Entscheidungen über Bauangelegenheiten sind von ihm unterzeichnet, wogegen Hauberats Name bei Rechnungsablagen erscheint. Seit 1736 ist der letztere in den betreffenden Akten des Grossherzoglichen General-Landesarchivs nirgends mehr erwähnt; auch ist darin von einer anderweitigen Thätigkeit Hauberats nicht die Rede.

Bei Tillessen, Das Grossherzogliche Schloss etc. S. VIII: „Von Hauberath rühren wohl die Zeichnungen für den Um- resp. Neubau der Hofkapelle her, die sich im Mannheimer Alterthumsverein befinden. Sie stellen verschiedene Bearbeitung des Innern dar. Roh, schematisch, jedes künstlerischen Aufschwunges entbehrend, bringen sie die Pilasterstellung und akademisch gehaltene Gliederung des Innern."

[1]) Siehe Haeutle, Genealogie des Erlauchten Stammhauses Wittelsbach etc. (München 1870) S. 85: „Die Verbindung des Kurfürsten mit Violanta Therese, Tochter des Grafen Sebastian Franz von Thurn und Taxis zu Rohrenfels (geb. am 1. April 1663, verm. (wann?) und gest. in Mannheim am 2. Nov. 1734, wo sie neben Karl Philipp in der Schlosskapelle begr. wurde) wird in ihrer Rechtsgiltigkeit noch viel bestritten." Dazu Anmerkung: „Nach Violanta's Sarg-Inschrift erschiene sie als legitime Gemahlin des Kurfürsten, der übrigens erst nach ihrem Tode öffentlich bekannt gab, dass sie seine Gemahlin gewesen u. vom Kaiser unterm 8. März 1733 in den Reichsfürstenstand erhoben worden sei."

[2]) Vielleicht ist hier ein Zusammenhang mit mehreren nennenswerten Adelsstanderhöhungen aus dem Jahre 1742, wahrscheinlich bei Gelegenheit der Vermählungsfeier des Kurprinzen Karl Theodor mit der Prinzessin von Sulzbach. Letztere Mittheilung verdankt der Verfasser Herrn Tillessen.

zu finden ist, so lässt sich annehmen, dass er ebenfalls aus Mannheim stammte und von Hauberat empfohlen wurde.[1])

Etwa um die Mitte des Jahres 1727 scheint der Fürst Anselm Franz ein vorläufiges Bauprogramm mit Skizzen, deren Urheber nicht genannt wird, wahrscheinlich aber schon Hauberat ist, an de Cotte mit der Bitte um seine Meinung und Umarbeitung des Projekts gesandt zu haben. Letzterer schickte darauf unter Beigabe von Zeichnungen ein ausführliches Gutachten, welches hier unverkürzt wiedergegeben wird,[2]) da sich aus dem Wortlaute desselben eine Vorstellung von den zuerst an de Cotte gesandten Skizzen gewinnen lässt, und weil es die Baugedanken de Cottes sowohl, als auch die Anforderungen des Hoflebens an den Baukünstler wiederspiegelt; vgl. dazu Fig. 383[a] und 383[b].[3])

„Mémoire.

J'ay examiné les desseins qui m'ont étés communiqué pour bâtir un grand hôtel en la ville de Francfort pour S. A. Monseigneur le Prince de la Tour. J'en ay trouvé l'arrangement et la distribution bien disposez; aparament que l'architecte qui les a fait et qui me paroit homme entendu et capable d'exécution a travaillé sur des mémoires qui lui ont etez donnez.

Comme on me demande mon avis, je crois qu'après avoir fait reflexion que cette maison étant pour un grand seigneur; il serait plus à propos de ne faire qu'un grand apartement au rez de chaussée; c'est ordinairement ou se rassemblent les seigneurs et la noblesse, et au premier étage faire deux apartemens sur le jardin et d'autres en aisles et aux pavillons sur la rue ainsy que les logements en attique, mesme dans les basses cours pour ce qui regarde les ecuryes, manège couvert, remises de carosses, des logemens d'officiers, et domestiques.

---

[1]) Singer ist der Name einer alten Familie in dem kürzlich Mannheim einverleibten Orte Käferthal. Mitgetheilt von Herrn Tillessen.

[2]) Nach dem Originale in der Pariser Nationalbibliothek, welches Herr Conservator Henri Bouchot zu diesem Zwecke gütigst kopieren liess. Ein zweites Exemplar, ohne Ortsangabe und Datum, in den Regensburger Akten, bei welchem wenige geringfügige Bemerkungen fehlen, trägt die Unterschrift „de Cotte", welche Herr Bouchot nach einer eingesandten Pause als Robert de Cotte gehörig bezeichnete.

[3]) Die dem Fürsten gesandten Zeichnungen waren nicht mehr aufzufinden, wohl aber in der Pariser National-Bibliothek drei Originalskizzen, dazu Grundrisse des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses von de Cotte, bezeichnet „pour le prince de la Tour." In eine derselben, welche leider zur Reproduktion ungeeignet ist, sind von der Hand de Cottes die dem Mémoire entsprechenden Benennungen der einzelnen Räume eingeschrieben. Die Figuren 383[a] und 383[b], letztere als Klappe von 383[a] zu denken („papier qui retombe" im Mémoire), sind nach photographischen Aufnahmen, welche Herr Bouchot veranlasste, reproduziert. Ein dritter Bleistiftentwurf zeigt schon im Grundriss, der wirklichen Ausführung entsprechend, die Angabe der Säulen und Pfeiler am Thorbau, Peristil, Mittelbau der Hoffaçade, unteren Vestibüle und Mittelbau der Gartenfaçade.

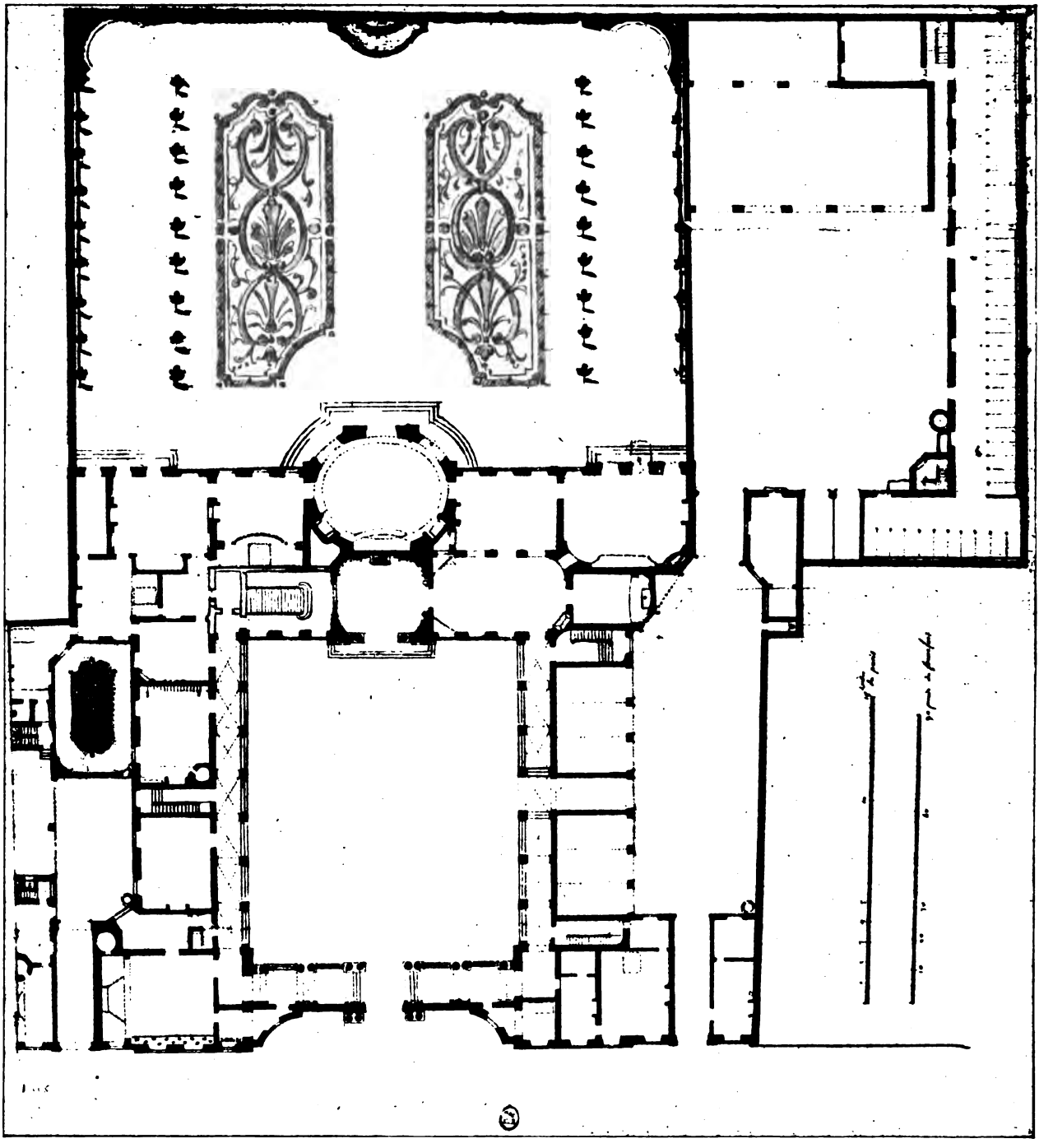


Fig. 383a. Palais Thurn und Taxis; Skizze de Cottes zum Grundriss des Erdgeschosses.

La rue ou l'on doit bâtir cette maison n'étant pas large, j'ay pensé que pour en rendre l'entrée plus facile, et pour y donner plus de grâce, il faudroit y former deux portions circulaires qui doivent faire un bel effet.

J'ay fait intérieurement un péristile de colonnes du côté de la cour, ou se rassemblent ordinairement bien des gens dans la journée d'un certain ordre pour attendre leur maitre à couvert, ce qui donne un grand agrément et qui convient à la maison d'un seigneur, d'ailleurs ce péristile conduit à des galleries en arcades a droitte et à gauche de la cour pour aller a couvert de ce péristile dans toute la maison,

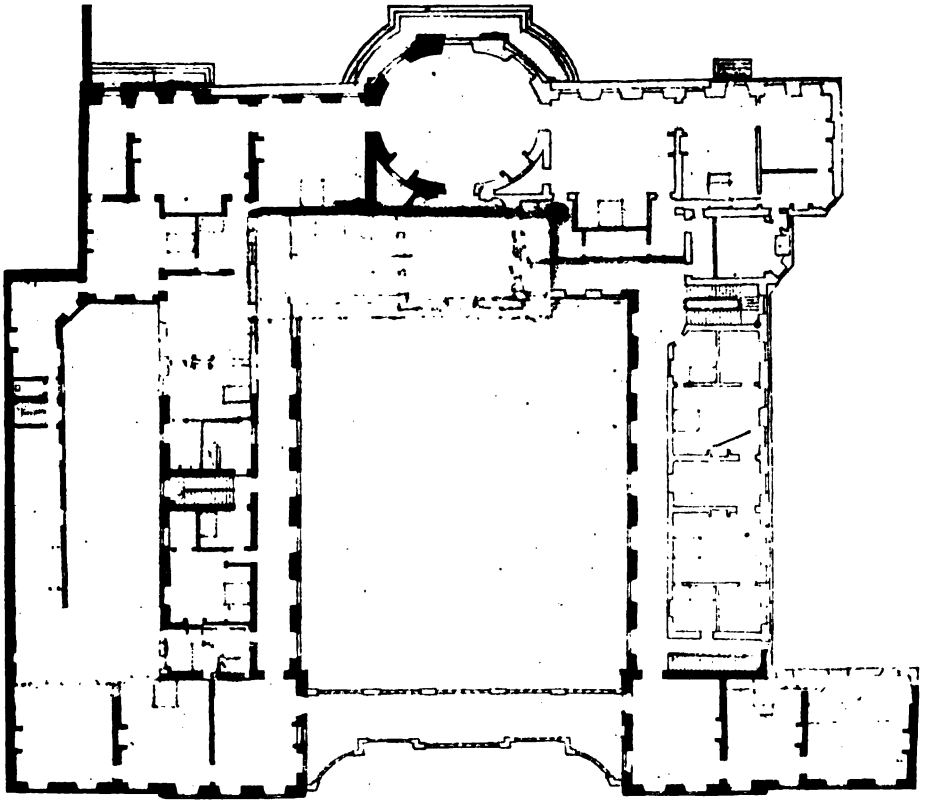


Fig. 383b. Palais Thurn und Taxis; Skizze de Cottes zum Grundriss des I. Obergeschosses.

ce qui agrandit aussy la cour. Au fond de la dite cour et au milieu, est le vestibule; au lieu d'entrer d'abord dans le sallon qui est la pièce honnorable ou se doit assembler la compagnie, étant aussy le milieu du jardin. J'evite d'en former un passage qui en ôte l'usage aux gens de médiocre condition et aux domestiques, c'est pourquoy l'on entre a droitte du vestibule dans une grande salle eclairée du coté de la cour ou se tient ordinairement la livrée; de la on passe par trois arcades dans une antichambre du coté du jardin ou se doivent tenir les officiers et valets de chambre de la maison, ensuitte on entre dans un sallon de forme ovale ou sont deux cheminées ou poesles, et au milieu en face du jardin est un renfoncement pour y mettre un sopha. Cette

pièce est comme j'ay dit ou se rassemblent les seigneurs et la noblesse. L'on passe du sallon dans la chambre de parade et de la au grand cabinet, et en retour dudit grand cabinet une chambre a coucher qui a ses commodités, des petits cabinets, et des garderobes convenables avec une antichambre qui a son entrée séparément par la gallerie a gauche sur la cour, affin que le prince et la princesse puissent se retirer quelquefois de la compagnie pour donner des ordres, sans que leurs officiers et domestiques passent dans le grand apartement, ayant trouvé que dans les plans qu'on m'a communiqué, les chambres et les cabinets étoient des pieces trop petites. J'ay placé a gauche du vestibule le grand escalier qui monte par le milieu du vestibule seulement au premier étage, qui conduit aux deux grands apartements sur le jardin et autres apartemens dans les aisles, les autres escaliers placés à differents endroits monteront a tous les etages et meme descendront dans les caves.

J'ay cru devoir placer la chapelle au rez de chaussée, qui aura son entrée au fond de la premiere salle avec une tribune pour la commodité du premier étage, tous les gens de la maison pouront entendre la messe commodement au rez de chaussée mesme de la salle.

A l'egard de la salle a manger, comme c'est une piece de consequence ou on se rassemble souvent, j'ay cru qu'il y falloit faire attention pour la bien placer et qu'elle soit assés grande, c'est pourquoy je l'ay fait du coté du jardin a droitte de l'antichambre dans l'enfilade du grand apartement ayant son entrée aussy pour le service par la premiere salle, en sorte que l'on y sert et dessert a couvert facilement des offices et cuisines qui sont arrangées a peu prés comme dans les plans qui m'ont etez communiqués, a la reserve que j'ay raproché l'office dont on fait usage pendant la journée pour des rafraichissemens. Le plan du premier étage est en papier qui retombe, on verra sy la distribution convient.

En[1]) faisant un grand apartement comme celuy d'en bas, entrant dans une mesme salle qui conduit a une mesme antichambre qui deviendra commune au grand apartement a gauche, et un apartement a droitte comme je l'ay marque par le papier qui retombe, et de la salle on entrera a la tribune de la chapelle de plein pied a droitte et a gauche, vous communiqués a cet apartement passant par des galleries comme au rez de chaussée, ainsy qu'il est figuré sur le plan par numéro. J'ay fait ce plan de l'etage au dessus du premier étage ou il se trouve onze logemens avec chambres et garderobes, dont il y en a plusieurs qui ont des antichambres et des cabinets et dans les aisles quatre grandes pieces pour mettre plusieurs liets, pour mettre la livrée et trois autres pieces particulieres pour mettre un liet a chacune.

Du pallier du grand escalier on va de plein pied a sept apartemens numérotés sur le plan, deux aux pavillons sur la rue, quatre dans les aisles et celuy de commodité de leurs A. qui conduit et tient au grand apartement et qui n'en fait qu'un.

[1]) Dieses Alinea im Original von der Hand de Cottes.

Je n'ay point fait le plan de l'étage en attique dont la distribution doit être comme celle des plans qui m'ont étéz communiqués. J'ay trouvé les ecuryes de la grande basse cour assés bien disposées; il y a de quoy placer quarante six chevaux, j'ay changé le manege couvert, je l'ay fait au fond de la ditte cour de la mesme grandeur; par ce moyen cette cour devient plus grande pour y exercer des chevaux.

L'on[1]) trouvera aussy le plan de la distribution des logemens au dessus des ecuryes qui est a peu prés conformes aux plans qui m'ont étés communiqué, mais je ne vois pas dans tous ces plans ou le fourage se mettroit. Il faudra faire des combles au dessus, et c'est ce qui en a fait faire au profil qu'on trouvera coté A. J'ay fait aussy deux remises d'augmentation, n'en ayant trouvé que six dans le plan, ce qui ne suffit pas pour une maison d'une aussy grande étendue; cependant sy on trouve que les deux remises d'augmentation ne soient pas necessaires, on peut prolonger l'ecurye de six places de chevaux, cela fera cinquante deux places de chevaux au lieu de quarante-six. J'ay fait les élévation des façades sur le jardin, une autre du fond de la cour qui est aussy celle sur la rue, avec un profil du corps de logis qui fait voir la decoration d'une aisle et le pavillon sur la rue et le péristile qui porte la terrasse.

Encore[2]) une autre élévation du fond de la cour qui fait voir le profil des aisles de la cour et le profil des ecuryes. Voila ce que je pense sur cet hôtel; sy cette idée convient, on peut la communiquer à l'architecte qui a fait les premiers desseins, pour lui donner occasion de mieux penser encore, je n'ay fait ce projet que pour faire plaisir au Prince, que je n'ay pas l'honneur de connoître; sy son architecte étoit de mauvaise humeur, et que ce projet convienne à S. A., on n'aura qu'a me faire seavoir son intention à laquelle je me conformeray: mais il faudrait avoir en mesme tems un mémoire instructif des commodités indispensables, et de la quantité de logemens qu'il faut pour tous les officiers et domestiques affin de travailler avec certitude.

Comme l'usage en Allemagne est de mettre des poesles, il seroit bon de marquer les endroits ou on les veut placer; on en met ordinairement dans les premieres salles ou j'en ay placé deux dans les angles à l'antichambre, salle a manger; je ne scay sy on en mettra dans le sallon, en tous cas j'y ay fait deux cheminées, et sy on y met des poesles, on pourra mettre le bois par derrière sans passer dans les apartemens; ainsy des autres pieces, mais il faut aussy une explication sur ces sortes d'usages.

J'ay fait reflexion qu'on pouroit faire dans le premier étage un grand apartement comme celuy du rez de chaussée, entrant du vestibule dans une pareille salle sur la cour, de la dans une antichambre sur le jardin qui conduiroit au grand apartement passant par le sallon et de la mesme antichambre a droitte, on passeroit dans une chambre cabinet et garderobe qui seroit double par le moyen d'une entresolle,

[1]) Von der Hand de Cottes.
[2]) Von der Hand de Cottes.

l'étage etant assés haut et les dittes garderobes se trouveroient dégagées par la salle qui conduiroit a la tribune de la chapelle; j'en ay fait un papier qui retombe sur le plan du premier étage, en sorte qu'il y auroit toujours deux apartemens dans le premier étage du coté du jardin; je crois que c'est le party qu'il faudroit prendre. fait à Versailles le 8 Septembre 1727.

J'ay[1]) examiné par comparaison les premiers desseins a ceux que j'envoye, la dépense sera un peu moindre au dernier, la superficie de tous les batimens ne s'éloignent pas, mais j'ay oté les murailles de l'attique des desseins qu'on m'a communiqué, cela elevoit trop les façades qui rendoient la cour petite, comme aussy du jardin j'ay taschè de donner une proportion généralle à la disposition de ce palais."

Bald nach Empfang des Mémoire und der Zeichnungen sandte der Fürst von Thurn und Taxis an Robert de Cotte folgendes Dankschreiben, welches indessen noch keine Wünsche betreffs Anfertigung weiterer Pläne enthält.

„Monsieur

Mr. de Kerpen m'ayant donné part de la manière obligeante avec laquelle vous avés bien voulu prendre la peine d'examiner le plan de l'hotel que j'ay envie de faire batir a Francfort, et meme de m'envoyer un que vous avez eu la bonté de faire faire, que je trouve parfaitement beau, le mémoire, Monsieur, que vous y avés joint, me font connaitre que les changements que vous avés jugé a propos d'y faire sont fondés sur la parfaite connoissance que vous en avez, et votre plan, Monsieur, trouvera sans conteste l'approbation générale; je souhaiterois pouvoir vous en marquer ma reconnoissance et rencontrer des occasions de vous convaincre combien je suis

Monsieur

Votre très humble serviteur

A. F. Prince de la Tour et Tassis.

Bruxelles ce 20 d'Octobre 1727.

Monsieur de Cotte."

Die von Taxis an de Cotte zuerst gesandten Skizzen lassen sich nun mit Hilfe des Mémoire folgendermassen analysieren:

Ueber dem Hauptgesims erhob sich ein zweites Obergeschoss mit senkrechter Frontwand und gewöhnlichem Dach, im Gegensatze zu der Mansarden-Konstruktion de Cottes. Die Front an der Grossen Eschenheimer Gasse war durchlaufend ohne den Verbindungsbau zwischen den Pavillons. Die Bautheile umschlossen ebenfalls einen inneren Hof; das Erdgeschoss war dagegen nach dem Hofe zu nicht von Arkaden durchbrochen, und das Peristil fehlte. Eine für sich abgeschlossene, fürstliche Wohnung im Hintergrunde des Hofes scheint nicht geplant worden zu sein, da de Cotte

[1]) Von der Hand de Cottes.

in seiner Begleitschrift die Raumeintheilung des „Corps de Logis“ als etwas Neues darstellt.

Hieraus geht hervor, dass die älteren Skizzen von dem neuen Entwurfe vollkommen verschieden waren. De Cotte gab demselben durch Anwendung von wirkungsvollen Motiven in Grund- und Aufriss ein individuelles,[1]) vornehmes Gepräge, so dass er von jenen Skizzen kaum mehr etwas enthielt, und von einer blossen Revision derselben nicht die Rede sein kann.[2])

Die bei einem Vergleiche der Entwürfe de Cottes Fig. 383[a] und 383[b] mit der wirklichen Ausführung Fig. 384 und 385 sich ergebenden Verschiedenheiten,[3]) welche sich indessen nicht auf die Gesammterscheinung des Baues erstrecken, lassen vermuthen, dass de Cotte die gesandten Pläne, welche er selbst für nur vorläufige erklärt, später noch einmal durchgearbeitet hat. Für weitere Lieferung von Bauplänen durch de Cotte sprechen auch zwei Kostenanschläge bei den Regensburger Akten, welche, leider ohne Datum, Ort und Unterschrift, der Handschrift nach zweifellos aus dem Atelier de Cottes stammen und vielleicht Theile eines später verfassten „Mémoire instructif“ sind. Da dieselben das vorher abgedruckte Mémoire ergänzen, so seien sie hier ebenfalls wiedergegeben.

---

[1]) Interessant ist ein Vergleich zwischen der Hofansicht des bischöflichen Palais' zu Strassburg, welches ebenfalls von de Cotte entworfen wurde, und der Strassenfront des Thurn und Taxisschen Palais', Fig. 386. Das bischöfliche Palais wurde 1728—1741, seit 1731 durch Massol ausgeführt. Vgl. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles S. 254 und Abb. 78. Beiden Façaden liegt dasselbe Motiv des Verbindungsbaues zwischen den Pavillons, und des von Doppelsäulen flankierten Hauptportals zu Grunde.

[2]) Vgl. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst (Berlin 1887): „Genauen Anschluss an die Plandisposition etc. bietet beispielshalber das Turn und Taxische Palais in Frankfurt in den Formen der Régence (erbaut um 1730 von dem Venezianer dell' Opera nach Plänen, die Robert de Cotte zur Revision vorlagen).“

[3]) Die linke Seite des nördlichen, länglichen Nebenhofes wird in Wirklichkeit von der Brandmauer, auf der Skizze von einem Gebäudetheil gebildet. Die Räume im Erdgeschosse des südlichen Flügelbaues sind gegen den Nebenhof hin geschlossen, während sie auf der Skizze als offene Remisen gedacht sind. Die Gartenfaçade hat auf der rechten Seite sieben Fensterachsen, am Bau dagegen acht. Dies erklärt sich daraus, dass der Flügel, dessen Front an der Kleinen Eschenheimer Gasse steht, erst nachdem der Bau schon begonnen, geplant und der Grund dazu angekauft wurde. Neben den dreiachsigen Risaliten der Strassenfront sind abweichend je drei Achsen symmetrisch angeordnet. Die Verbindung zwischen dem südlichen Nebenhofe und dem Stallungshofe ist durch schräggestellte Wände etwas mehr hervorgehoben. Die Kapelle befand sich, im Gegensatze zur Skizze, im ersten Obergeschoss und zwar in dem südlich am Vestibüle liegenden Saale. Der praktische Durchgang vom Speisezimmer des Erdgeschosses nach dem Vorsaale ist nicht ausgeführt worden. Beim Stall fehlt hauptsächlich das in der Mitte vorgeschobene Treppenhaus. Die Lage der Treppen im Hauptbau und in den Flügelbauten stimmen jedoch mit der Ausführung überein. Statt des Gartentempels ist ein Wandspringbrunnen geplant.

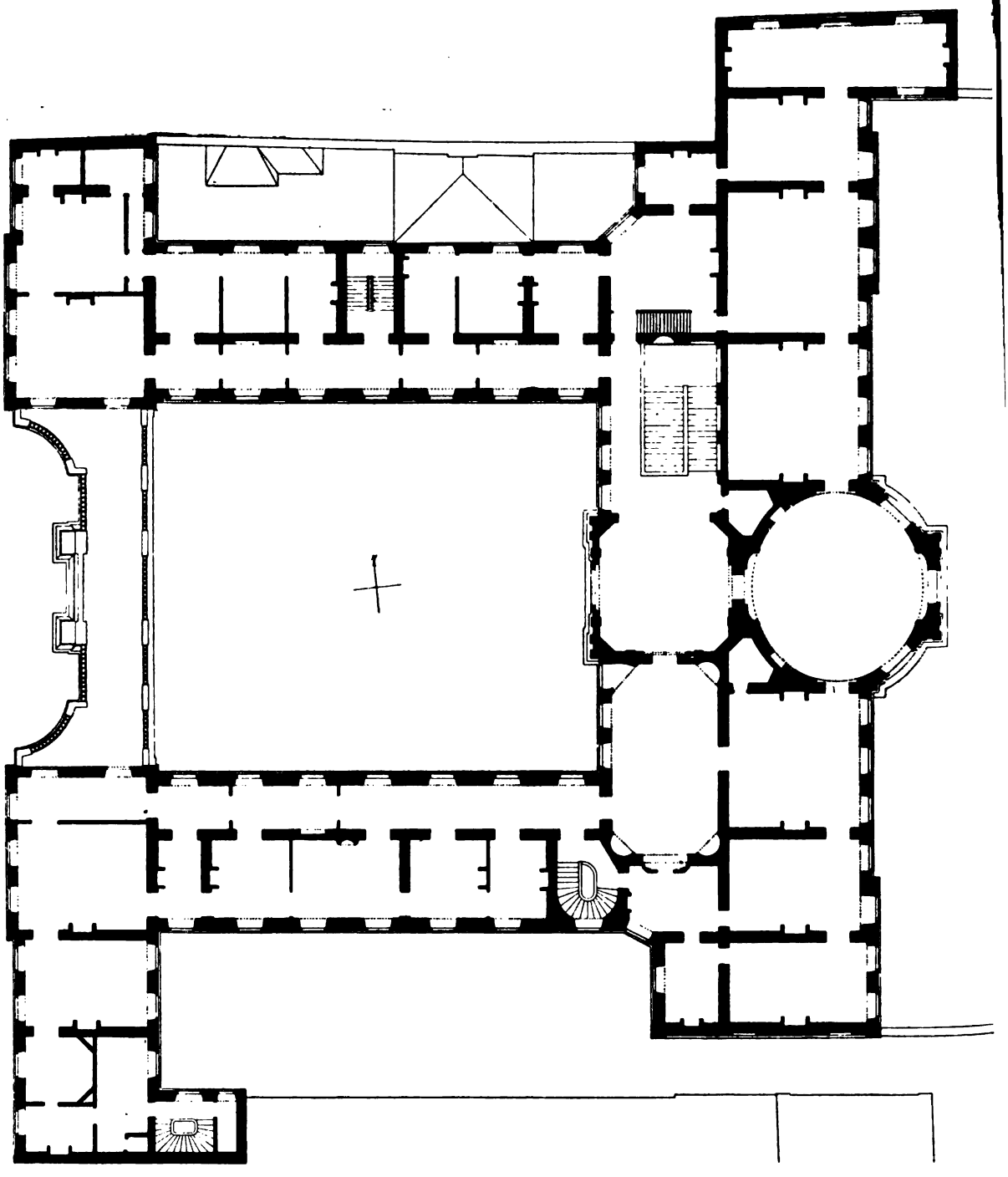
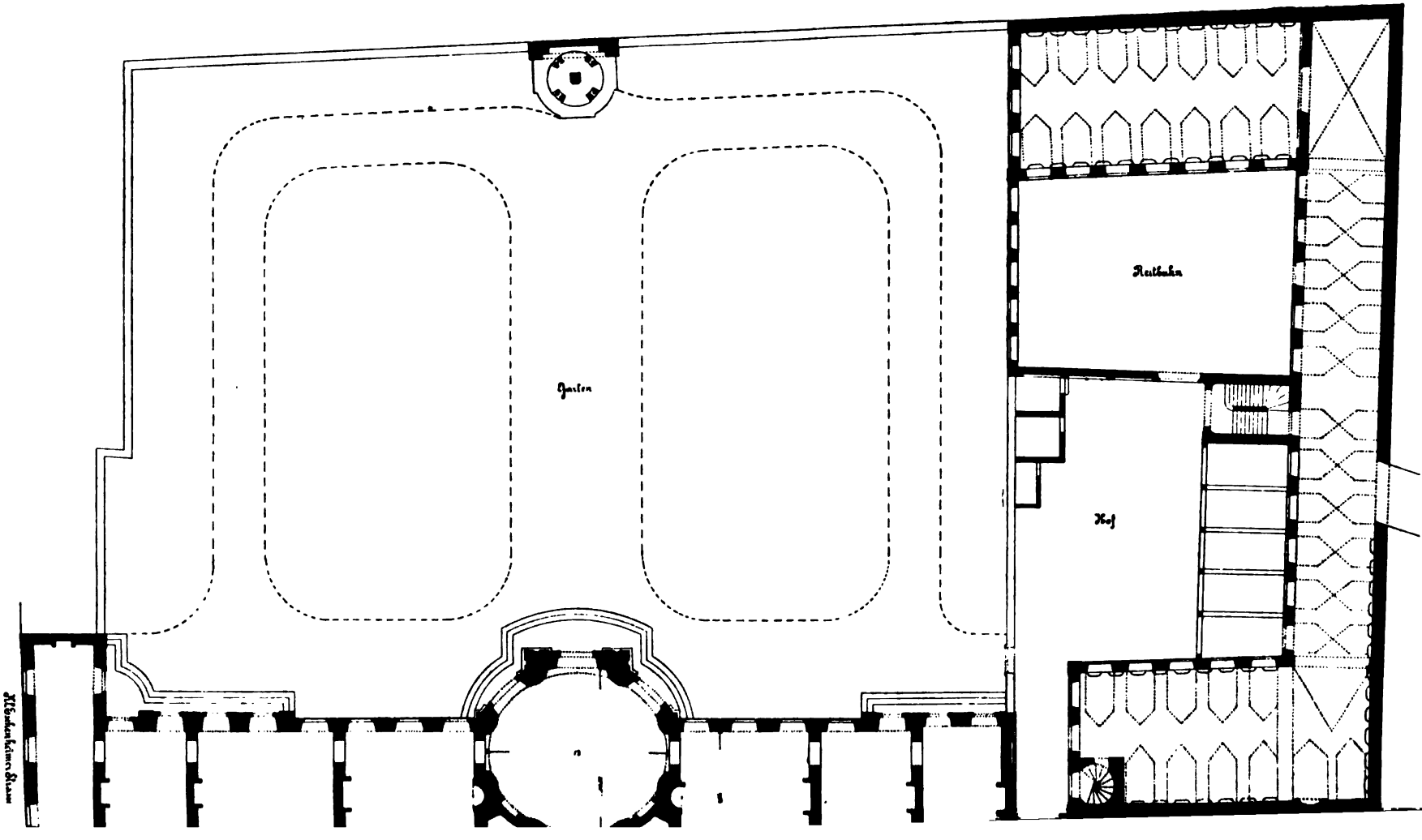


Fig. 385. Palais Thurn und Taxis; Grundriss des I. Obergeschosses.
1/400 natürlicher Grösse.


Garten
Kreuzgang
Hof

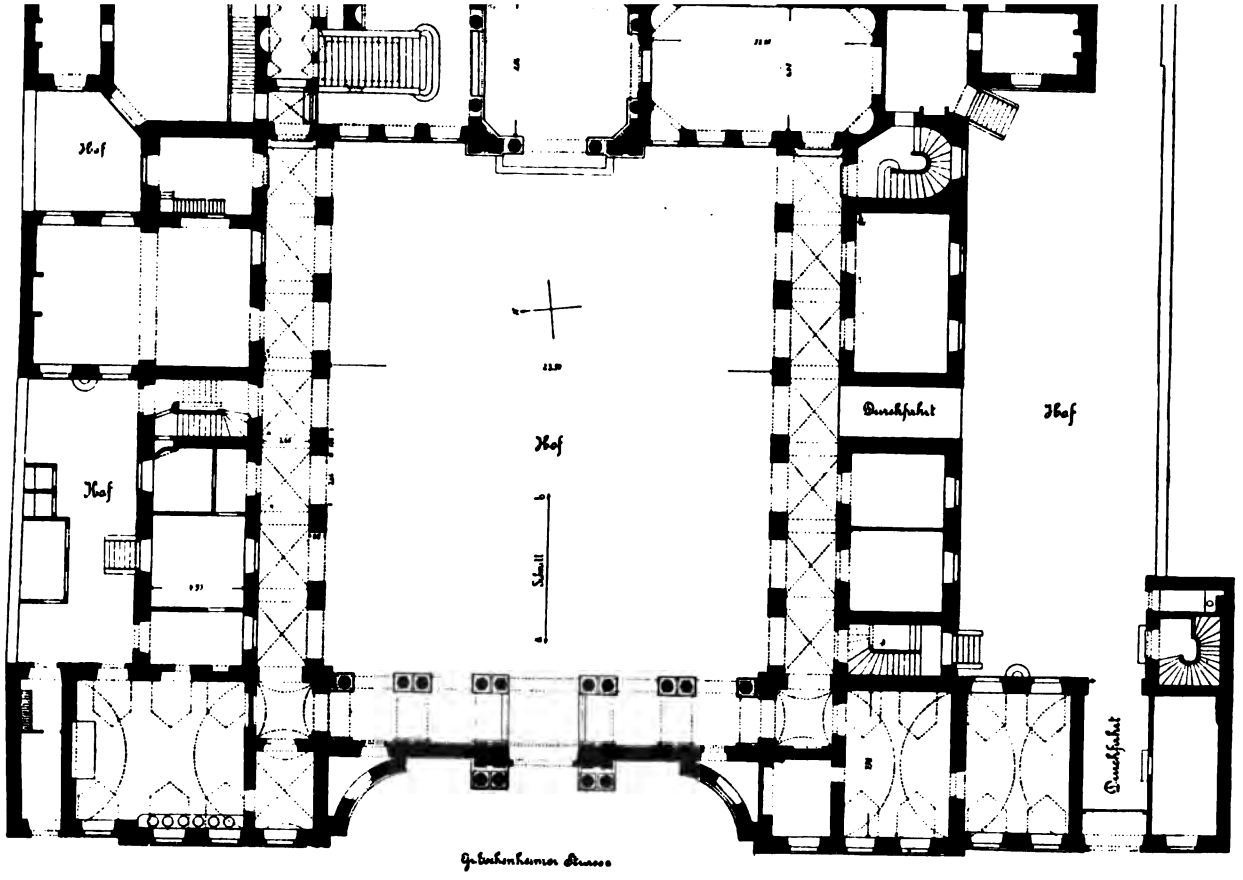


Fig. 384.

PALAIS THURN UND TAXIS; GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES.

1/400 natürlicher Grösse.

„Comme il paroit que Leurs Altesses Monseigneur et Madame La Princesse demandent et souhaitent que leur hôtel, qu'ils veulent faire bâtir a Francfort, soit finy dans trois années, il conviendroit pour cet effet de commencer par le principal corps de logis, lequele pouroit être eleué et couuert a la fin de cette année, ce qui coutera environ vingt quatre mille et quelque cent florins, comme on le peut voire par l'état cy dessous.

Sçauoir:

Fouille et transport des terres .	2 137 : flor.
Maçonnerie	8 346 :
Pierre de taille	7 000 :
Charpente	3 302 :
Couverture	800 :
Plomb	700 :
Gros fers	2 000 :
Total . .	24 285 : flor.

Etat de la depense a faire pour la construction de l'hôtel, que Son Altesse Monseigneur Le Prince De La Tour et Taxis veut faire bâtir a Francfort.

Sçauoir:

	florins	Creut.
Fouille et transport des terres, tant pour les caves, que pour le fondement de tous les murs tant de façe que de refend, porte enuiron	3 912 :	— 30
Maçonnerie, tant du principal corps de logis, que des aisles et bâtiment sur la rue, ecuries, manége, et murs de cloture, enuiron 1530$^{to'}$, lad. toise de 312 p.^{ds} au prix de 15 florins, fait la somme de	22 950 :	— 0
Pierre de taille, comme socle, pierres de refends aux encoignures, colomnes, pilastres, croisées, plintes, archiuoltes, impostes, et marches et corniches, la somme de	14 000 :	— 0
Remplissage recouvrement des cloisons	1 200 :	— 0
Plafond unis	900 :	— 0
Autres ouurages de maçonnerie, comme massifs sous les perrous, bornes, escaliers, puits, fours, et pottagers	1 500 :	— 0

Charpente:

Consistant en planchers, cloisons ou separations, toiet, lucarnes, escaliers, et mangevirs dans les ecuries, pour l'achapt du bois	5 044 :	— 0
Pour la main d'oeuure du charpentier, voitures, et sciage des d. bois	4 800 :	— 0
Couverture	2 000 :	— 0
Plomb	1 500 :	— 0
de l'autre part . .	57 806 :	— 30

de l'autre part . . 57 806:—30

Menuiserie consistant en portes, croisées et planchers, parquetes de bois de chesne dans les grands appartements et auec des planches de sapin dans les autres chambres, comme aussi en lambris d'appuy dans les apartements, et le grandes portes cocheres, enuiron . . . . . 15 000:— 0

Serurerie:

Ferure des portes et croisées . . . . . 5 000:— 0

Gros fers pour la maçonnerie et la charpente, grilles aux fenestres, rempe d'escaliers, et balcons . . 4 000:— 0

Verre et impression en huile des croisées de menuiserie et autres ouurages . . . . . 3 000:— 0

Sculpture en pierre tant dans les frontons qu'au milieu des arcades et croisées et autres endroits marqués dans les desseins, comme aussi les corniches et plafonds des grands apartements, lesquels seront ornés et trauaillés en stuck, pour ce enuiron la somme de . . . . 5 000:— 0

Total . . . 89 806:—30"

Die endgiltige Ausarbeitung der Baupläne scheint zwischen April 1729 und Juni 1731 stattgefunden zu haben. Um die Bauarbeiten nunmehr beginnen zu lassen, schliesst der Fürst mit Hauberat den folgenden Vertrag, in welchem die Pflichten und Honoraransprüche Hauberats, sowie des Bauführers festgesetzt werden:

„Son Altesse le Seigneur Anselme Francois Prince de la Tour et Tassis et du S.t Empire, General hereditaire des postes du dit St. Empire, de la Bourgogne et des Pays Bas, ayant confié au sieur d'Hauberat, architecte et Directeur des batimens de S:A:E:Palatine, la conduite et direction de son nouvel hôtel à batir en cette ville de Francfort, et le dit sieur d'Hauberat s'étant aussi chargé de lade direction Son Altesse s'engage, et promet par cette, que la première année, lorsqu'on posera la charpente du toit du principal corps de logis, Elle fera payer la somme de mille florins d'Allemagne où de Rhin au d. Sr d'Hauberat, pour ses peines et soins; mais comme il ne poura pas etre tousjours present, sadite Altesse consent, qu'il substitue une personne experte et entendue dans l'architecture, pour veiller à ce que tous les ouvrages soint bien faits et bien conditionnés; S:A: entend et veut que le d. Sr d'Hauberat soit tenû de porter de son propre les fraix des voyages, qu'il sera obligé de faire icy. L'inspecteur où la personne substituée aura pour son salaire par année la somme de deux cents cinquante florins d'Allemagne, qui luy sera payée et partagée par mois, ce qui se continuera aussi longtems qu'il plaira à S:A: de faire bâtir. S:A: fera continuer de faire payer au dt Sr d'Hauberat pareille somme de mille florins comme cy dessus à proportion, que les autres parties et aîles du batiment seront construites, comme il est dit à l'article du corps de logis, et en consequence, le d. Sr d'Hauberat promet et s'oblige de donner aux entrepreneurs les

dessins, plan et profils, dont ils auront besoin, de plus de veiller, à ce que tout soit bien et fidelement executé, conformément aux plans et elevations approuvées par Son Altesse, et qui pour plus de sureté devront etre signés et paraphés par la dite Altesse, en foy de quoy Son Altesse et le Sr d'Hauberat ont signé cet engagement, dont chaque partie a pris le double. fait à Francfort le 19. 7bre 1731.

A. F. Prince de La Tour et Tassis.
Hauberat."

Schon vor Festsetzung dieses Vertrages verhandelte Hauberat über die Lieferung und Bearbeitung des Baumaterials mit den Frankfurter Handwerkern, und trotz des Artikels 3 des Vertrages mit der Stadt vom 25. März 1729, auch mit solchen aus Mannheim. In einem Briefe an einen unbekannten Empfänger, datiert von Mannheim den 15. Juni 1731, sucht er einen guten Steinmetzen, welcher zu einem billigeren Preise als die Frankfurter Meister arbeitet. „Je n'ay de prédilexion que pour ceux qui font le meilleur ouvrage et au plus bas prix." Eine genaue „Designation" mit den Zeichnungen von je 21 verschiedenen Werkstücken wurde von den Frankfurter Steinmetzmeistern Vornberger am 10. Juni 1731 und 24. August 1731 und von Michael Mössmeyer und Simon Artzt (ohne Datum) eingereicht; Hauberat schrieb neben diese Forderungen die bedeutend geringeren der Mannheimer Steinmetzen. Auch der Kostenanschlag der Frankfurter Zimmerleute Jost Märker, Daniel Lippert und Leonhardt Liebhardt wurde mit dem um 1317 Gulden niedrigeren der Mannheimer verglichen. Der Rath der Stadt bemühte sich eine Einigung zwischen Hauberat und den Frankfurter Handwerkern herbeizuführen, und lässt letztere deshalb am 8. September vorladen. Aus dem darüber aufgenommenen Protokolle geht hervor, dass der Fürst in der Decke des unteren elliptischen Saales keine Durchzüge haben wollte. Die Zimmerleute glaubten, deshalb Balken an Balken legen zu müssen, und führten die Minderforderung der Mannheimer auf die Nichtbeachtung dieses Umstandes zurück.

Nachdem Mössmeyer und Artzt, gezwungen durch die Mannheimer Konkurrenz, ihre Forderungen etwas herabgesetzt hatten, wurde mit ihnen am 14. September 1731 folgender „Accord" festgesetzt:

„Zu wissen seye hiemit, dass zwischen dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Anselm Frantzen des heyl. Röm. Reichs Fürsten von Thurn und Tassis, Graffen zu Valsassina, Erb-General Obrist-Postmeister im heyl. Röm. Reich, Burgund und denen Niederlanden, an einem Theil, dann den ehrsamben Bürgern und Meistern Steinmetzen Michael Mößmeyer und Simon Artzen allhier zu Frankfurth am andern Theil Folgendes geschloßen und verabredet worden seye; nemblichen gereden und versprechen g. d. Michael Mößmeyer und Simon Artzen zu dem Hochfürstl. Tassischen neuen Baw binner dieser Stadt die Steinmetzer Arbeith zu unternehmen, die nothwendige Stein dazu auff ihren Costen frei und franco zu verschaffen, solche

durch ihre eigene dahingestelte, selbsten bezahlende Leuth sauber und also, wie es von dem Herrn Baumeistern Aubra angegeben werden würdt, verarbeithen und in der Arbeith dergestaltige gute Beförderung thun zu laßen, damit besonders die Mauerer, und andere Handwerksleuthe in der ihrigen nicht mögen gehindert werden; dahingegen sagen Seine Hochfürstl. Durchlaucht zu und machen sich anheischig, nach sauber verfertigter Arbeith darfür den Betrag nach Ausweiß, der von denen schon ernannten Michael Mößmeyer und Simon Artzen selbst ausgestelten, von ihnen unterschriebenen, hieroben angefügten Designation und des darinnen begriffenen Ansatzes die Zahlung mit einem ergiebigen monathlich Abschlag, und so wie es obangezogener Herr Aubra selbsten für gut finden und die Arbeith fertig seyn würdt, baar und richtig allmahlen thun zu laßen, wobey die Steinmetze die Handwerkszeuge, auch Hüthen und anderes aus eigenen Costen anzuschaffen; doch soll den Platz, worauff die Steine verarbeithet werden, der Bauherr auff seine Costen wieder säuberen laßen; was die Ausmeßung derer Schuhe an dem gemachten Steinewerk belanget, wollen Seine Hoch-Fürstl. Dhlt. und die Meister Steinmetzen es diesertwegen auff den gewöhnlichen Gebrauch, insonders aber, was der Herr Bau-Meister Aubra solchenfalls für billig erkennen würdt, ankommen laßen; letzlichen werden ernannt beyde Meister an den Herrn Aubra oder deßen Palierer, auff was Arth und Weiße die Arbeith verfertiget werden muß, und solle verwiesen. In Uhrkund deßen seynd die Designationes von denen Meistern Michael Mößmeyern und Simon Artzen gefertiget, dann dieser Accord von Ser Hochfürstl. Durchlaucht und denenselben unterschrieben und der Accord in duplo ausgefertiget worden."

Hierauf folgen 21 Positionen mit den zugehörigen Zeichnungen und vereinbarten Preisen.

Verträge mit den übrigen Handwerkern sind in den Akten nicht vorhanden. Nach den späteren Rechnungen wurde die Maurerarbeit den Frankfurter Meistern Schäffer und Rau übertragen.[1])

Von Wichtigkeit ist, dass in einem Rathsprotokolle vom 28. August 1731 das „bevorstehende Frühjahr" als Bauanfang bezeichnet wird. Mit den Vorarbeiten, so z. B. Ausheben des Grundes, wurde nach einer Rechnung Schäffers schon im Dezember 1731 begonnen.[2]) Kaum war jedoch, dem Vertrage mit Hauberat gemäss, das „Corps de Logis" zuerst in Angriff genommen worden, als der Fürst schon am 21. Juli 1732 bei dem Rath um Erlaubnis zum Ankauf der 53 × 27 Schuh enthaltenden Liegenschaft

[1]) Schäffer hatte schon früher am „Rothen Haus" für den Fürsten gearbeitet; es kann dieses aber nicht das berühmte Gasthaus auf der Zeil sein, welches niemals im Besitze der Fürsten Taxis gewesen ist.

[2]) Schon hieraus geht hervor, dass sich die Angaben Lersners Chronik II, 1, S. 299 nicht, wie Faulhaber (S. 113, 114) annimmt, auf das Palais, sondern auf eine nur vorläufige Wohnung des Fürsten in dem schon angekauften Winter von Güldenbronnschen Hause beziehen.

des Schreinermeisters Fischer in der Kleinen Eschenheimer Gasse bittet, „annoch eines kleinen Raumes gegen die Eschenheimergasse benötigt“ zur Vergrösserung des „würklich angefangenen Hauptbaues.“ Nach langen Verhandlungen willigt der Rath ein, unter der Bedingung, der Fürst „solle sich bezeugen und für sich und seine Erben zusagen,“ niemals wieder Raum beanspruchen zu wollen. Mit Beschaffung des Bauholzes wurde der Flösser Peter Biltz aus Schwirniz (?) beauftragt, und im April, September, Oktober, November 1732 erhielt er auf Ansuchen des Fürsten von Thurn und Taxis „Frey-Patente“, damit das Holz in Bamberg, Würzburg und Aschaffenburg zollfrei passieren konnte. Die Regensburger und Frankfurter Akten enthalten schon von Beginn des Baues an sehr viele Streitigkeiten der Anwohner mit dem Fürsten wegen Brandmauer- und Lichtrechts. Da dieselben meist verwickelt und für die Geschichte des Baues bedeutungslos sind, so wird hier nicht näher darauf eingegangen.

Die vorgesehene Bauzeit von drei Jahren wurde, was den Rohbau betrifft, eingehalten; jedoch scheint sich die gänzliche Fertigstellung des inneren Ausbaues bis Herbst 1736 verzögert zu haben. Da das Einvernehmen des Fürsten mit der Stadt und des Hauberat mit den Handwerkern von Anfang an kein gutes war, so musste der Baubetrieb öfters darunter leiden. Der Fürst bestellte gegen den Vertrag von ausserhalb Handwerker, so zwei Schlosser aus Darmstadt, einen Glaser aus Brüssel, und liess dieselben, damit sie steuerfrei waren, als seine Lakaien auftreten. Am 26. Mai 1733 beschwerte sich darüber die Schreiner-Innung und am 6. Oktober 1733 die Schlosser-Innung beim Rath durch ihre Geschworenen. Die in den Regensburger Akten enthaltenen Rechnungen bieten nur ungenaue Angaben über das Fortschreiten des Baues im Einzelnen, da oft das Datum der Berechnung nicht mit demjenigen der Ausführung übereinstimmt, und ferner Reparaturen an anderen, dem Fürsten in Frankfurt gehörigen Häusern dazwischen gesetzt sind. Da auch die für die Innendekoration verwandten Beträge fast gänzlich fehlen, so ist eine sichere Berechnung des gesammten Kostenaufwandes nicht mehr möglich.

Nur wenige Notizen bieten einen Ueberblick über das Fortschreiten des Baues. Am 13. Juni 1733 wurde „an der Hauptsteegen“ angefangen, und am 3. April 1734 die „Zarckelstücker“ daran gesetzt. An dem unteren „Rundelzimmer“ wurden Anfang Januar 1734 die „Lessner aufgemauert“ und am 5. Mai 1736 darin der „marmorsteinern Bodten“ gelegt. Das Fundament zu dem Altar in der Kapelle wird am 3. April 1734 gesetzt. Noch am 8. Oktober 1736 half der Steinmetz dem Bildhauer „an dem Wapen“ und setzte auf „dem Vorplatz neben der Kapellen“ ein „sauber geschliffenes“ Vorkamin. Das Stallgebäude scheint zu gleicher Zeit mit dem Hauptbau, die Flügelbauten im zweiten Baujahre begonnen worden zu sein.

Die Differenzen zwischen Hauberat und den Handwerkern steigerten sich gegen Schluss der Bauthätigkeit und bewirkten auch eine Verzögerung

in der Bezahlung der Baurechnungen. Die Maurerrechnung wurde von Singer und Hauberat am 13. August 1738 zu Mannheim mit 43,916 Gulden 17 Kreuzer, trotz einer Mehrforderung von ungefähr 9000 Gulden, abgeschlossen; aber durch die heftigen Beschwerden, welche die Erben des unterdessen verstorbenen Maurermeisters Schäffer erhoben, sah sich Hauberat gezwungen, noch 1000 Gulden zuzulegen. Am 25. Mai 1743 bescheinigten Elisabetha Margaretha Schäfferin Wittib und Maurermeister Theobald Trostbach den Empfang der Summe. Auch den Steinmetzen, deren Rechnung am 4. Dezember 1737 auf 26,742 Gulden 31 Kreuzer normiert worden war, musste Hauberat 1000 Gulden nachbewilligen, und erst am 8. Juni 1743 erfolgte die Auszahlung an Simon Artzt und Franz Barban. Ebenso waren die am Palais mit der „Quadratur- und Verbutz-Arbeit" beschäftigten Maurer Lorenz Benger, Wilhelm Hardtwerk, Herman Bittlinger, Franz Heid und Friedrich Henig, mit der Begleichung ihrer Forderung nicht zufrieden und beklagten sich am 13. September 1736 beim Fürsten und dessen Hofmarschall Baron von Lilien, dass ihnen von ihrem „so sauer verdienten Arbeitslohn", indem sie „von morgends biss in die spathe Nacht mit aller Mühe und Fleiss" gearbeitet hätten, nur 722 Gulden 30 Kreuzer bezahlt worden wären, jedoch ein Rest von 473 Gulden 27½ Kreuzer trotz „öfterer Ansuchung" noch ausstehe. Hauberat berichtet am 26. Dezember 1736 darüber an den Fürsten, er habe sich mit dem Dachdecker, Weissbinder und Vergolder einigen können; die Steinmetzen und die Maurer aber hätten ihre Rechnungen in Gegenwart des Bauführers Singer nicht durchsehen lassen wollen. Durch die fortgesetzten Proteste der Meister sei seine Geduld schon bei der zweiten Seite zu Ende gewesen, und er habe dann ohne dieselben die Revision nach bestem Gewissen fortgesetzt und beendet. Die Meister hätten sich nur vor der eingehenden Prüfung ihrer Forderungen gefürchtet und geglaubt, man würde alles, was sie verlangten, gutheissen. Aus dem Berichte erfahren wir ferner, dass damals die Holzbildhauer in dem grossen „apartement de parade" im ersten Stockwerke arbeiteten. Hauberat frägt an, ob das Nebenzimmer davon getäfelt werden solle; alsdann wäre es aber nothwendig „repeter une glace vis a vis et pareille a la cheminée et aussi mettre une place dans la fond et vis a vis des croisées." Er hatte eine Zeichnung an Baron von Lilien gesandt, aus welcher hervorging, dass dieser Raum so schön und so reich wie möglich werden sollte. Einige Anfragen über den Anstrich der „lambris" und über den Stoff der Tapeten zeigen, dass der Fürst an diesen Dingen ein lebhaftes Interesse nahm und sich die Entscheidung darüber vorbehielt. Die häufigen Klagen der Handwerker vermochten indessen nicht, das gute Einvernehmen zwischen dem Bauherrn und Baumeister zu trüben. Wie aus einem Schreiben des Fürsten von Brüssel den 25. Januar 1737 an seinen Geheimsekretär Heysdorff zu Frankfurt hervorgeht, erhielt Hauberat, nachdem der Vertrag vom 19. September 1731 abgelaufen war, für seine bisherige, mehr als fünfjährige Thätigkeit, das Honorar von 4000 Gulden. Der Fürst war darauf bedacht,

den erfahrenen Praktiker auch für die gänzliche Fertigstellung des Baues, das heisst für die Vollendung der inneren Ausstattung, zu gewinnen, und versprach ihm, da die Inanspruchnahme nicht andauernd und ein festes Gehalt deshalb nicht mehr zweckmässig war, die Einzelhonorierung seiner Bemühungen und Vergütung der entstehenden Reisekosten.

Dass Hauberat auch fernerhin die Interessen der fürstlichen Baukasse wahrnahm, ersehen wir aus einer neuen Beschwerdeschrift des französischen Bildhauers Fressancourt vom 15. Januar 1741. Dieser in sämmtlichen Schriften über das Palais bisher noch unerwähnte Künstler führte die Holzschnitzereien an den Spiegelrahmen, Wandfüllungen und Thüren aus.[1]) Hauberat hatte ihm eine Rechnung von 2783 Gulden auf 1184 Gulden reduziert, und Fressancourt beklagte sich, dass er alsdann nicht 40 Kreuzer täglich verdient habe. Er fügte eine eigenhändige, noch erhaltene Bleistiftskizze zu einer Spiegelumrahmung über einem Kamin bei, damit der Fürst zum Beweise, dass seine Ansprüche nicht übertrieben seien, dieselbe dem ersten Bildhauer Brüssels zur Begutachtung vorlege. Eine hier folgende, ausführliche Rechnung über die Schnitzereien für ein Zimmer, wahrscheinlich das nördlich an den unteren elliptischen Saal anstossende, gibt eine gute Vorstellung von der ehemaligen, glänzenden Ausstattung der Räume und ist durch die Erwähnung, dass chinesische Motive benutzt worden waren, von ornamentgeschichtlicher Bedeutung:

Etat d'une partie des ouvrages de sculpture en bois faits au batiment que Son Altesse Monseigneur le Prince de la Tour et Tassis a fait faire a Francfort par Fressancourt, sculpteur françois.

Savoir:

Pour la galerie du grand apartement de parade, une cheminé enrichis d'un panau, avec des fleur, rocaille, et plante chinoisse, le cindre et montant de la glace orné d'un palmier avec des guirlande de fleur, la travesse d'enbat, le tout travaillé au plus propre, fait pour une cheminée cent vingt flo., il y en a deux, cela fait deux cent quarant flo . . . cy . . .	240 flo.	
reglé à . . .		145 flo.[2])
Dans la mème galerie vis à vis l'enfilade des portes un trumeau travaillé dernier gout et au plus riche; le panau au dessus de la glace orné de feuille rocaille et plante, travaillé dans le gout de la Chine avec des branche de jasmin au pourtour du pannau, les montant de la glace enrichis de palmier avec		
	240 flo.	145 flo.

[1]) Hüsgen ist somit im Irrthum, wenn er angibt, dass ein „sicherer" St. Lorent aus Paris die sämmtliche Bildhauerarbeit geschnitzt habe. Vgl. S. 405.

[2]) Von der Hand Hauberats.

	240 flo.	145 flo.
des guirlande de fleur au pourtour, et des feston de fleur qui tombent sur la glace, la traverse d'enbat travaillé, au plus riche le tout pris en plein bois et executé au mieux, et au plus leger, pour ce . . .	150 flo.	
reglé à . . .		75 flo.
Dans la même galerie quatres autres trumeaux, orné et decoré comme cy dessus, expliqué pour un trumaux cent vingt flo., et pour les 4 cela fait quatre cent quatre vingt flo.	480 flo.	
reglé à . . .		290 flo.
Dans la ditte galerie un grand panau pris en plein bois enrichis d'un grand melieu et deux bout, avec des moullures table saillante avec des branches de jasmin au pourtour des ditte moullure, le tout travaillé au plus riche et ouvrieux; pour un pannau cent flo.: il y en a huit, cela fait	800 flo.	
reglé à . . .		520 flo.
Dans la mème galerie un grand pilastre avec chapiteau, un melieu et bout d'enbat, des table salliante et mosaique, des moullure orné de baguette et rubans; le tout au mieux et au plus propre. Pour un pilastre pris en plein bois, quarante cinq flo.; il y en a seize cela fait pour les seize . . .	720 flo.	
reglé à . . .		384 flo.
Pour un vollet de croisé enrichis d'un pannau au melieu et deux bout des tables saliante, baguette et rubans, le tout au plus riche et au mieux. Deux autre pannaux enrichis haut et bas avec deux bout a chaque, fait pour un vollet quarante flo., et pour la croisé 80 flo.: il en a trois dans la ditte galerie, fait	240 flo.	
reglé à . . .		180 flo.
Dans la meme galerie un chambranle decroisée, enrichis de trois ornement travaillé au plus propre, a un florin 30^{k} le pied, le dit chambranle a trente quatre pied de pourtour, ce qui fait cinquante un flo., il y a trois chambranle dans la ditte galerie .	153 flo.	
reglé à . . .		90 flo.
	2783 flo.	
reglé à . .		1184 flo.

Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob Fressancourt diese Schnitzereien auch selbst entwarf oder nach Angaben Hauberats nur die Einzelheiten ausarbeitete. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist ihm auch

das jetzt in Regensburg im Besitze des Fürsten von Thurn und Taxis befindliche Prachtthor des Hauptthorbaues zuzuschreiben. Die bei Luthmer erwähnte Zeichnung des Hofschreiners Johann Anton Franz Zauffaly stellt indessen nicht dieses Thor, sondern eine Thüre des oberen elliptischen Saales vor (vgl. Luthmer Taf. 12). Auch geht aus dem dazu gehörigen Begleitschreiben des Zauffaly von Frankfurt den 26. November 1739 hervor, dass diese Thüre nicht von ihm entworfen ist. Er sollte nur die noch nicht dekorierte Laibung entfernen, worüber er unter Beigabe der in den Regensburger Akten enthaltenen Skizze, welche nach Art eines Modellierbogens aufgeklappt werden konnte, noch einmal Auskunft erbittet:

> „Demnach der gnädigste Befehl eingelanget, dass der Bildhauer die im grossen Apartement angeschlagene und verfestigte Thüren, die so genannte Laibung oder Mauer-Getäffel, so in beykommendem kleinen Modellgen mit Lit: D. bezeichnet, annoch mit Bildhauerarbeit verziehren solle: als habe hiemit unterthänig und unmassgeblich vorstellen sollen, wie erstens solche angeschlagene und verfertigte Arbeit ohne grossen Ruin und Verderbung solcher nicht könnte lossgebrochen werden; zu mahlen auch gedachte Arbeit keine Regel erfordern, vom Bildhauer gezieret zu seyn, dieweilen sich die Thüren dargegen legen, welche schon, wie Lit: B zeiget, auff beyden Seiten von Bildhauerey gezieret seynd; und wann es die Regel erfordert hätte, so hätte der Herr Baumeister Dobra solche Bildhauer-Arbeit, ehe es angeschlagen worden, durch den Bildhauer verzieren lassen. Erwarte beynebst in unterthänigster Submission dero gnädigsten Befehl, wie ferner noch darmit zu verhalten.“ [1])

Aus einer Rechnungsnotiz, leider ohne nähere Angaben, erfahren wir, dass schon am 20. August 1735 für den zweiten Stock „18 Gläser oder 9 trumeau“ für 3655 Gulden bestellt wurden, wozu der „Hoffschreiner die Models[2]) gegeben hat.“ Zauffaly war auch Vorsteher der „Hochfürstlichen Schreinerstube;“ denn mehrere Wanderscheine sind von ihm am 10. Juni 1734 für die Schreinergesellen Jeremia Remy aus Anseres (Anvers?), Galigar Engel, Johann Batist Atrigan und Josef von Bellinge, sämmtlich aus Brüssel, welche ihr „Fortun anderweitig zu führen wilens“ waren, ausgestellt worden. Aus der Zahl dieser fremden, vom Fürsten angestellten Schreiner wird es erklärlich, dass für die Frankfurter Meister keine grossen Bestellungen mehr übrig blieben. 1733 lieferte der Schreinermeister Johannes Fischer einige Fensterrahmen, Thürfüllungen und Fussbodentafeln. Der Vorsteher der Bildhauerstube war wahrscheinlich der in den Akten nur mit Namen erwähnte Bildhauer Hochecker. Ein Wander-

[1]) Eine Vergleichung der Ornamentik des Thores mit den Trumeaurahmen an der Hand der Luthmerschen Publikation lässt die grosse Uebereinstimmung der Einzelheiten erkennen. So ist zum Beispiel der Pfeilköcher Taf. 11, ferner die Fackel Taf. 13 genau in den beiden Emblemen am Thore wiederholt.

[2]) Wahrscheinlich wie bei der oben erwähnten Thüre.

schein vom 2. März 1734, ohne Unterschrift, gehörte dem Bildhauergesellen Fridolinus Borckhardt. Die anderen am Bau arbeitenden Kunsthandwerker konnten in den benutzten Akten nicht ermittelt werden; ebenso fehlt darin jede Spur über die mit der Ausführung der Deckengemälde betrauten Kunstmaler. Die Entstehungszeit dieser Gemälde kann auf Grund der bisher angezogenen Daten frühestens auf Anfang 1735 bis Anfang 1737 geschätzt werden.

Um die Mitte des Jahres 1741 war der Bau in allen seinen Theilen vollendet. Fürst Anselm Franz, welcher sich so eifrig um die künstlerische Ausstattung desselben bemüht hatte, scheint schon Ende 1737 im Erdgeschosse des Hauptbaues Wohnung genommen zu haben. Aus den Berichten des französischen Diplomaten Blondel,[1]) welcher in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Frankreich an den Höfen von Hannover, Mainz und Mannheim vertrat und auch öfters beim Fürsten von Thurn und Taxis in Frankfurt Gastfreundschaft genoss, erfahren wir einige interessante Angaben über das Leben im Palais. Der Fürst hatte einen Palastmarschall, ein Gefolge von fünf bis sechs Edelleuten und Pagen und Bediente in Ueberfluss. Täglich kamen 25 Personen zur Tafel, welche ebenso reichlich war, als sie lange dauerte. Eigene Musiker und Schauspieler sorgten im Haustheater[2]) für Unterhaltung. Häufig sass man Nachts um 2 Uhr noch beim Abendessen. Die Herzogin von Württemberg,[3]) eine Tochter des Fürsten, liebte es dann, nach Mitternacht mit Gesellschaft in den stillen Gassen der Stadt umherzuziehen und durch einen mit Trompeten und Pfeifen verursachten Lärm die Bürger aus dem Schlafe zu schrecken. Wer sich auf der Strasse befand, wurde vor den Lärmmachern hergetrieben. Natürlich wurden in Folge dieser Vorkommnisse die Beziehungen zwischen dem Fürstenhause und der Stadt keine guten. Man schmähte öffentlich auf die Mitglieder der fürstlichen Familie; ein Taxisscher Kavalier von Reichling wurde arretiert, weil er sich vor der Stadt mit Schwalbenschiessen „erlustigt“ hatte. Der Bürgerschaft missfiel es, dass die Prinzessin Sophia Christina, welche 1733 zur katholischen Religion übergetreten war, ihren eigenen Hofprediger bestellt hatte. Als man endlich drohte, den Fürsten, wenn er die Brücke passiere, mit Pferd und Wagen in den Main zu werfen, beklagte sich Anselm Franz beim Kaiser Karl VI. Letzterer gab der Stadt eine ernste Verwarnung. Der Fürst starb am 9. November 1739; sein Sohn und Nachfolger Alexander Ferdinand zog nun in die neue Frankfurter Residenz ein und entfaltete eine glänzende Hofhaltung. Ein

---

[1]) Auszüge aus dessen bisher ungedruckten Memoiren sind von Paul d'Estrée in der „Revue des Revues“, August 1898, veröffentlicht. Besprochen in der „Frankfurter Zeitung“ vom 23. August 1898, Nr. 232.

[2]) Auch in den Rechnungen wird öfters eine „Operastuben“ genannt.

[3]) Maria Augusta, geb. 11. August 1706, vermählt mit Karl Alexander Herzog zu Württemberg-Stuttgart am 1. März 1737, Wittwe seit dem 12. März 1737.

Beweis dafür ist die Nachricht über einen Maskenball, der am 4. Februar 1743 in den prachtvoll geschmückten Räumen des Palais' abgehalten wurde, und welchen „der Kaiserlichen Prinzessinen Königliche Hoheiten" mit ihrer Anwesenheit beehrten.[1])

Ueber eine andauernde Bewohnung des Palais während der Jahre 1743—1751 fehlt jede Nachricht. Im Jahre 1751 wurde auf Veranlassung des fürstlichen Hofarchitekten Zauffaly, welcher die Aufsicht über die fürstlichen Bauten führte und wohl ein Verwandter des oben erwähnten Hofschreiners Zauffaly war, von dem Maurer Theobald Trostbach und dem Steinmetzen Johann Georg Scheidel ein Kostenanschlag für nothwendige Reparaturen aufgestellt. Einige Räume scheinen später eine weitere Ausschmückung erhalten zu haben, denn Zauffaly berichtet im Juni 1753, es lägen viele kostbare und schon vergoldete Schnitzereien umher, ohne plaziert zu sein, was etwa 150 Gulden kosten würde. Am 10. Juli 1753 ordnete Fürst Alexander an, dass die Terrasse neu mit Blei belegt und ein Vorrath von 140 Stück Eichen- und Tannenbrettern zu Reparaturzwecken angeschafft werde. Die Berichte des Zauffaly von 1754 bis 1758 beziehen sich auf Baustreitigkeiten mit den Anwohnern und kleinere Ausbesserungen; leider auch in ausgedehntem Maasse auf Unterschlagungen des Hausdieners und Tapezierers Duché, welcher eine untergeordnete Stellung einnahm. Während der Fürst selten und nur kurze Zeit im Palais Aufenthalt nahm, stellte er es oft den in Frankfurt sich aufhaltenden Fürstlichkeiten, militärischen und geistlichen Würdenträgern zur Verfügung. Zur Zeit der Besetzung Frankfurts durch die Franzosen wohnte hier 1759—1761 deren Oberbefehlshaber, der Marschall Herzog von Broglie, mit seinem Gefolge. Die Dienerschaft wurde in den Nachbarhäusern untergebracht, und damit dieselbe rasch in das Palais gelangen konnte, sollte in die Mauer, welche an des Kutschers Gerlach Haus stiess, eine Oeffnung gebrochen werden. Im Namen des Herzogs bat der Graf Thoranc in einem Briefe vom 5. Februar 1760 den Rath um die Erlaubniss dazu und versicherte, dass alles wieder hergestellt werden solle, wenn der Marschall das Palais verlassen habe, und dass durch diese Genehmigung kein Privilegium gegründet oder umgestossen werden könne.[2])

Aus den rauhen Sitten des Kriegslebens mag es sich erklären, dass die Dienerschaft der französischen Offiziere mit der kostbaren Einrichtung des Palais' nicht besonders schonend umgegangen war. Der Herzog von Broglie musste für den bedeutenden Schaden aufkommen, wie aus einer Liste vom 20. Juni 1761 der „vom 10. April bis den 18. Juni noch zur Zeit gemist und verlohren gewordenen" Möbel und Effekten hervorgeht. Wandleuchter und Matratzen waren in Menge abhanden gekommen. In den Zimmern, welche der Graf von Lameth bewohnt hatte, fehlten vier

[1]) Akten Ugb E 51 J des Stadtarchivs I.
[2]) Akten Ugb E 51 B des Stadtarchivs I.

gelbe seidene Thürvorhänge, und in denen des Chevalier Dagesso die Messingleuchter. In dem „Sale ronde en haut“ war die „Einfassung de marbre“, in dem „Sale ronde en bas“ der Fussboden stark beschädigt und an den Kaminen durch das „grosse Einfeuern“ der Marmor schadhaft geworden; „hierzu kommt noch der Mohr, welcher sich in dem untern Rondel an der oberen Decke en fresque presentiret; dieser ist durch das Blasrohr, so damahls die Herrn Cammerdiener bey dem Fürstl. Haussschreiner Nikolaus Gillas verfertigen liessen, nicht wenig gezeichnet und zerschossen worden.[1]) Die couvertures de laine, so schon ohnehin alt und von denen Motten zerbissen, auch durchlöchert sind, seynd bey Gebrauch derer Franzosen so in Abgang kommen, dass gar viele hiervon unter die Lumpen können gezählet werden“. Besonders in dem Speisesaale waren die Böden so abgenutzt, „dass diese nicht durch den Fleiss derer Frotierbirste, sondern durch den Schreinerhofel oder vielmehr Abziehklinge vorhero gereiniget, abgegleichet und alsdann durch fleissig und mehrmaliges Frotieren“ wieder hergestellt werden mussten. Aber nicht nur der Hauptbau, sondern auch die Flügelgebäude und der Stall hatten durch zu grosse Einquartierung gelitten. Aehnliche Vorkommnisse scheinen sich bei der Krönung Josephs II. 1764, vielleicht auch schon bei der Krönung im Jahre 1745 zugetragen zu haben, wo wiederum das Palais den Sammelpunkt der fremden Fürstlichkeiten bildete; nur konnte bei diesen Anlässen von den Gästen kein Schadenersatz beansprucht werden.

Bemerkenswerth ist, dass in der fürstlichen Kanzlei die seit der Erbauung des Palais' herrschende Abneigung gegen die Frankfurter Handwerker noch fortbestand. In einem Berichte des fürstlichen Geheimraths von Berberich vom Jahre 1763 heisst es in Bezug auf die Vergebung von Reparaturarbeiten: „Ich kenne die verwegenen Handwerker der Stadt ziemlich genau, und ihre Höfflichkeit nebst ihrer unbändigen Anforderung ist auch bekannt; das beste ist, dass diese Arbeit nicht lange währet und wenig kosten kann.“ Im Juli 1780 wurde durch den Hausverwalter Godefridus Hirsch der Dachdecker Lambertus Zimmer zur zweimaligen jährlichen Besteigung der Dächer gegen ein jährliches Entgelt von 50 Gulden verpflichtet. Hirsch verwaltete aber sein Amt so nachlässig, dass er Ende 1790 in Ungnade fiel und abgesetzt wurde. In einem Rechtfertigungsschreiben vom 8. September 1791 führt er die „vorjährige Kaiserkrönung“ als Grund des schlechten Zustandes des Palastes an; die Gäste hätten durch „starke Bewohnung vor und nach der Krönungszeit das Palais sehr unsauber“ gelassen. Von früh bis in die Nacht sei der Speisesaal „mit Menschen angefüllt“ gewesen. Der fürstliche Sekretär B. Crespel führte am 10. Januar den neuen Verwalter Denhardtner in sein Amt ein und berichtete am 11. Januar über eine dabei stattgefundene

[1]) Diese Beschädigung ist noch heute in Folge der damaligen schlechten Ausbesserung deutlich zu erkennen.

Revision des Palais' unter anderem: „Die Beschaffenheit des Hauses und der Mobilien ist im Ganzen so gut, als es sich von successivem Veralten, von denen Strappazzen bissheriger, von hiesigem, absonderlich Wirtschafft als bürgerliche Nahrung treibenden Publico und von einem, aus einem Musico dazu gemachten, mithin industriam specialem nicht eingebracht habenden Verwalter (Hirsch) erwarten lässt."

Am 25. Mai 1789 hatte sich Prinzessin Therese von Mecklenburg-Strelitz mit Karl Alexander, dem Erbprinzen von Thurn und Taxis, vermählt.[1]) Da das junge Paar seinen Wohnsitz in Frankfurt zu nehmen gedachte, entschloss man sich zu einer umfassenden Renovierung. Der Stadtbaumeister Hess der Aeltere wurde deshalb zu einer eingehenden Besichtigung des Baues aufgefordert, und am 16. August 1791 gab er darüber ein Gutachten ab; die gesammten Reparaturkosten schätzte er auf 3500 Gulden. Fünf Dächer, enthaltend 4900 Quadratschuh, waren ganz „diehlfaul" geworden. Die meisten Fensterläden und Rahmen konnten nicht geschlossen werden, da die Riegel verrostet waren. Noch schlimmer stand es mit der Einrichtung des Hauptbaues. In dem „Gewölb vor dem Badzimmer" standen zwölf ausgefütterte, mit Plüsch überzogene Sessel, welche „von Motten ganz lebendig" waren. Die „Haute-lisse Tapeten" und die im rechten Flügel befindlichen, dazu gehörigen meisterhaften Gemälde waren auf unverantwortliche Art verdorben, da dieselben, zum Theil durchschnitten, in den Ecken der Zimmer umgebogen und aufgenagelt worden waren.

Die nothwendigen Ausbesserungsarbeiten wurden im September 1791 mit Frankfurter Meistern akkordiert, und es erhielten der Dachdecker Johannes Becker 619 Gulden, der Weissbinder Franz Dary 300 Gulden, der Maurer Friedrich August Jänichen 363 Gulden, der Schreiner Philipp Jakob Honecker 419 Gulden und der Steinmetz Gottfried Mayer 273 Gulden.

Im Jahre 1791 siedelte die Fahrpost vom „Weissen Schwan", welcher abgerissen wurde, nach dem Palais über und blieb daselbst bis 1806. Die Ausgaben für das Palais beliefen sich nach einer Rechnungsnotiz 1796—1805 auf 16,769 Gulden, worin aber Betriebsgelder für den Postdienst einbegriffen scheinen.

Zum vierten Male innerhalb 47 Jahren empfing 1792 ein Fürst von Thurn und Taxis die zur Kaiserkrönung anwesenden Fürstlichkeiten im Palais; auch Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz, die spätere Königin Luise, mag staunenden Blickes die prunkvollen Räume betreten haben, in welchen ihre Schwester Therese als fürstliche Gebieterin sie willkommen hiess. Prinzessin Luise aber hatte bei Goethes Mutter, der „Frau Rath", im Goethe-Hause Absteigequartier genommen. Befremdlich erscheint es, dass Goethe in der Beschreibung seiner „Schweizer Reise" vom Jahre 1797 das Thurn und Taxissche Palais nicht erwähnt, während

[1]) Vgl. Adami, Luise, Königin von Preussen (Gütersloh 1888) S. 24.

er das ganz in der Nähe liegende Schweitzersche Palais eingehend schildert und sogar ein Modell davon anfertigen lässt.

Im XVIII. Jahrhundert hatte sich im Thurn und Taxisschen Palais ein Stück Kulturgeschichte, bestrahlt von dem Glanze der letzten Herrlichkeit des alten, deutschen Reiches, abgespielt; im XIX. Jahrhundert sollte es der Schauplatz bedeutender politischer Ereignisse werden, welche mit der Neuentwickelung unseres Vaterlandes und den Schicksalen unserer Vaterstadt eng verknüpft sind.[1])

Im Jahre 1806 kam Frankfurt, dem durch Errichtung des Rheinbundes seine Selbständigkeit genommen worden war, unter die Souveränität des Fürsten Primas Karl von Dalberg, und dieser wählte, laut Uebereinkunft mit dem Fürsten Thurn und Taxis, das Palais zu seiner zeitweisen Residenz.[2]) Als die Stadt 1810 auch Hauptstadt des neugeschaffenen Grossherzogthums Frankfurt wurde, nahm der Gouverneur Graf Tascher de la Pagerie ebenfalls im Palais Wohnung. Hausverwalter war damals noch der inzwischen zum Hofkammerrath ernannte Denhardtner.

Die Schlacht bei Leipzig befreite auch Frankfurt wieder von dem französischen Joche. Als die Alliierten am 2. November 1813 in die Stadt einzogen, dankte Dalberg ab, und Kaiser Franz nahm nun in den von ihm benutzten Räumen sein Quartier. Hier baten am 14. Dezember die alten Bürgerkapitäne unter Feyerleins Wortführung mit glücklichem Erfolge den Monarchen um Wiederherstellung der Freiheit Frankfurts.[3])

Durch die Wiener Kongressakte wurde Frankfurt im Jahre 1815 eine freie Stadt des Deutschen Bundes; im Jahre 1816 erwählte man es zum Sitz des Bundestages. Im Thurn und Taxisschen Palais, welches seitdem im Volksmunde den Namen „Bundes-Palais“ führt, wurde die deutsche Bundesversammlung am 5. November 1816 eröffnet und am 12. Juli 1848 geschlossen; abermals eröffnet am 12. Mai 1851 und darauf geschlossen am 11. Juli 1866. Das Palais diente ferner dem Vorsitzenden der Versammlung, dem Kaiserlich Oesterreichischen Präsidialgesandten zur Wohnung.

In den bewegten Jahren 1848 und 1849 tagte das Reichsministerium im Bundes-Palais.

An der zweiten Sitzungsperiode des Bundestages nahm Otto von Bismarck als preussischer Gesandter von 1851 bis 1859 theil. Hier mag vielleicht während der langen, die kleinliche Politik der Bundesstaaten vor Augen führenden Verhandlungen der Grundgedanke zu seinem späteren gewaltigen Lebenswerke in ihm entstanden sein.

---

[1]) Von der Verwaltung des Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archivs konnten dem Verfasser nur die Akten Haussachen bis 1791 zur Verfügung gestellt werden, so dass von hier an fast alle Angaben aus gedruckten Berichten entnommen sind.

[2]) Faulhaber S. 131.

[3]) Gwinner S. 528.

Die glänzendste Versammlung aber, welche sich je im Bundes-Palais eingefunden hatte, war der Fürstentag im August 1863, welcher über eine Reformierung des Deutschen Bundes Berathungen hielt. Am 16. August empfing Kaiser Franz Joseph von Oesterreich die fürstlichen Theilnehmer im Palais zu einem Prunkmahle. Mit dem Schlusse des Bundestages im Jahre 1866 verschwand auch das geschäftige Treiben der Politik für immer aus den nun stillen Räumen des Fürstenhauses.

Bauliche Veränderungen waren zu den Zwecken der politischen Benutzung des Palastes nicht vorgenommen worden. Um neue Diensträume für die Thurn und Taxissche Post zu gewinnen, wurde im Jahre 1855 durch den Architekten von Essen ein Theil der Mansarden des Stallgebäudes in ein Stockwerk mit vertikaler Frontwand umgebaut.[1])

Im Jahre 1875 fand in den Erdgeschossräumen des Hauptbaues eine „Historische Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse“ unter dem Protektorate des Fürsten Karl Anton zu Hohenzollern statt. Seit jener Zeit wurde der grösste Theil der inneren Ausstattung, die Möbel, Bilder, Gobelins und Skulpturen hinweggenommen, um auf den anderen Besitzungen des Thurn und Taxisschen Hauses Verwendung zu finden.[2]) Vom 4. bis 8. Juli 1879 wurde im Erdgeschosse die Pflanzenausstellung des Verbandes Rheinischer Gartenbau-Vereine abgehalten. In der Mitte des Haupthofes war ein prächtiger Springbrunnen, von einem Blumenbeete umgeben, aufgestellt, und auch der Garten wurde zu Ausstellungszwecken benutzt.

Im Jahre 1874 wurde dem Fräulein Sophie Steinle die Abhaltung einer Sonntagsschule in drei Zimmern des oberen Stockwerkes im rechten Flügelbau, gestattet; ebenso wurde 1877 die ehemalige Reitbahn dem katholischen Stadtpfarrer Münzenberger für Schulzwecke überlassen. Räume im Erdgeschosse der Flügelbauten und die Keller wurden an Geschäfte als Lagerräume vermiethet. Seitdem wurden auch die kostbaren geschnitzten Vertäfelungen der Wände entfernt; noch zu rechter Zeit hat Professor F. Luthmer die schönsten derselben nebst einigen Intérieurs aufgenommen und 1890 veröffentlicht. Auch der Gartentempel wurde damals abgebrochen und die einzelnen Werkstücke zum Wiederaufbau an die Fürstliche Hofverwaltung nach Regensburg gesandt.

Im Jahre 1891[3]) war es der Kaiserlichen Ober-Postdirektion nach längeren Verhandlungen gelungen, von dem Fürsten von Thurn und Taxis die Zusage der vorläufigen Ueberlassung durch Miethe und des späteren Verkaufs seines Palaisgrundstückes zu erreichen. Von April 1892 bis 31. März 1895 war das letztere gemiethet; vom 1. April 1895 ab ist es Reichseigenthum. Der Erwerbspreis beziffert sich auf $1^1/_2$ Millionen Mark, worauf der für drei Miethsjahre gezahlte Miethsbetrag von

[1]) Akten der Bau-Deputation.

[2]) Luthmer, Vorwort.

[3]) Der folgende Absatz ist zum Theil wörtlich der von der Kaiserlichen Ober-Postdirektion im Jahre 1895 herausgegebenen Denkschrift entnommen.

150,000 Mark in Anrechnung gekommen ist. Bevor das Palais von der Postverwaltung zu Verkehrszwecken geöffnet wurde, kam der abnehmbare Schmuck der Wände, soweit er nicht schon früher entfernt worden war, ebenso das geschnitzte Hauptthor an die Fürstliche Hofverwaltung in Regensburg. Zum Zwecke der besseren Ausgestaltung des Westflügels des unterdessen begonnenen Postneubaues an der Zeil mussten der linke Nebenflügel des Stalles und die ehemalige Reitbahn im Jahre 1894 niedergelegt werden. Zwischen dem Stallgebäude und dem Hauptbaue des Palais' wurde in der Höhe des ersten Obergeschosses eine eiserne, gedeckte Brücke hergestellt, um zwischen dem Postneubau und dem Palais eine Verbindung zu schaffen. In letzterem sind jetzt die Briefträgerabfertigung und eine Anzahl Dienststellen der Ober-Postdirektion, namentlich sämmtliche Rechnungsstellen und die Geschäftsstellen für den Telegraphen- und Fernsprechbau untergebracht.

Der ehemalige Palaisgarten, welcher jetzt aus einfachen Rasenflächen und alten Bäumen besteht, ist gegen den Posthof des Neubaues durch ein schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen. Als ein Erinnerungszeichen aus alter Zeit ist in diesem Gitter ein der ehemaligen Grenzmauer angehöriger Sandsteinbogen stehen geblieben. Er wurde durchbrochen, und ein schmiedeeisernes Thor eingesetzt. Die südliche Gartenmauer wurde bis zu halber Höhe abgebrochen. [1])

Die Kaiserliche Ober-Postdirektion hat in neuester Zeit, Sommer und Herbst 1898, eine gründliche Ausbesserung der Façade an der Grossen Eschenheimer Gasse vornehmen lassen. Schadhafte Steine wurden herausgezogen und durch neue, genau nach den alten Profilen gearbeitete ersetzt; der Figurenschmuck des Hauptportals wurde sorgfältig nachgearbeitet, ebenso das südliche Einfahrtsthor und der ornamentale Schmuck des Sturzbogens darüber. Schon vom Jahre 1895 an wurden andere Gebäudetheile renoviert, so auch die Façaden des südlichen Nebenhofes.

Im Anfange des Jahres 1898 entstand, veranlasst durch einen Vortrag, welchen Professor O. Donner-von Richter am 20. Dezember 1897 in der Sitzung der Abtheilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft im Freien Deutschen Hochstifte hielt, eine Bewegung zu Gunsten der Erhaltung des Thurn und Taxisschen Palastes in seinem jetzigen Zustande, da man befürchtete, dass in Folge etwaiger, durch die rasche Ausdehnung des Postbetriebes bedingter baulicher Veränderungen die alte, künstlerische Gesammterscheinung desselben wesentlich beeinträchtigt werden könnte. Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde, der Verein für das Historische Museum, die Künstler-Gesellschaft, der Architekten- und Ingenieur-Verein, der Mitteldeutsche Kunstgewerbe-Verein, unterstützt durch die Stadtverwaltung, reichten im April dem Reichs-Postamte ein Gesuch ein, die Post möge auf eine bauliche Umgestaltung des Palastes verzichten. Der Magistrat

[1]) Weitere geringfügige Veränderungen finden sich in der Baubeschreibung.

theilte am 29. September der Stadtverordneten-Versammlung ein Schreiben des Staatssekretärs des Reichs-Postamts mit, aus welchem hervorgeht, dass die grossen Schwierigkeiten, welche daraus entstanden, der Reichs-Postverwaltung einen ausreichenden und geeigneten Ersatz durch andere Grundstücke zu gewähren, die Erörterungen bis jetzt zu keinem Ergebniss gelangen liessen, und dass sich die Reichs-Postverwaltung hinsichtlich der baulichen Verwendung des Grundstückes in erster Linie von dienstlichen Rücksichten wird leiten lassen müssen.

Möge sie wenigstens an dem stolzen Fürstenpalaste erhalten, was erhalten werden kann!

Das Thurn und Taxissche Palais ist in seiner Grundrissvertheilung durchaus den französischen Hôtels vom Ende des XVII. und Anfange des XVIII. Jahrhunderts, wie sie sich unter Levau, Lassurance und Delamaire entwickelt hatten, nachgebildet.

Die zweigeschossige, mit Mansardenstock versehene Baumasse umschliesst, abgesehen von den besonders untergebrachten Stallungen, auf drei Seiten einen sich nach der Strasse öffnenden, rechtwinkligen Hof (Fig. 384). Um die fürstliche Wohnung von dem Lärm der Strasse möglichst fern zu halten, ist der Hauptbau in den Hintergrund dieses Hofes verlegt und richtet seine von einer Kuppel bekrönte Hauptfront nach dem Garten. Daran lehnen sich rechtwinklig die beiden, hauptsächlich für das Gefolge und die Dienerschaft bestimmten und im Erdgeschoss die Wirthschaftsräume enthaltenden Flügelbauten. Dieselben endigen an der Strasse in Pavillons, welche durch einen einstöckigen, mittelst zweier viertelkreisförmiger Wände nach dem Hofe zu eingerückten, oben in seiner ganzen Ausdehnung eine Terrasse tragenden Bau, in dessen Mittelachse das Hauptportal liegt, mit einander verbunden sind. Der Hof wird dadurch auf wirksame Weise nach vorne abgeschlossen, ohne dass der Einblick auf die Flügelbauten von der Strasse aus behindert ist.

Das ganze Gebäude ist massiv aus Bruchsteinen aufgeführt; die Architekturtheile sind aus rothem Mainsandsteine und die dazwischen liegenden Mauerflächen glatt geputzt.

Die Façade an der Grossen Eschenheimer-Gasse (Fig. 386) ist schlicht gehalten. Die Pavillons haben eine Front von je fünf Fenstern, welche ein einfaches Rahmenprofil mit Stichbogen und glatten Schlusssteinen zeigen. Zum Pavillon auf der rechten Seite kommen noch zwei Fensterachsen hinzu. Entsprechend der Breite der Flügelbauten sind drei Achsen eines jeden Pavillons zu einem wenig vorspringenden Risalit vereinigt. Die Ecken des letzteren werden von flachen, glatt gequaderten Lisenen gebildet, welche von dem vorspringenden Gurtgesims durchschnitten werden und das Hauptgesims tragen (Fig. 390). Dieses ist in dem Sinne, wie Alberti und Palladio das Gebälk der jonischen Ordnung der Römer

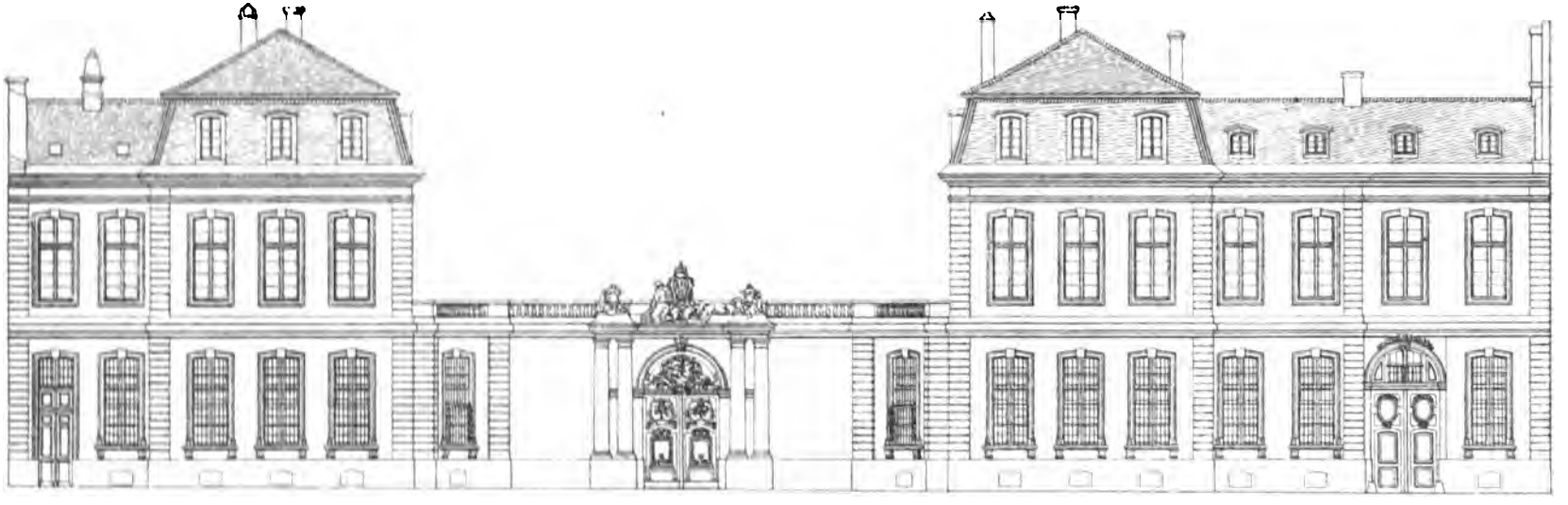
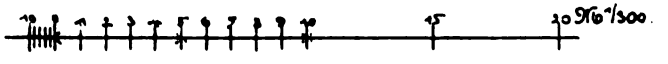


Fig. 386. Palais Thurn und Taxis; Strassenfront.



aufgefasst hatten, gezeichnet, jedoch ohne Zahnschnitt und Eierstab, und besteht aus Architrav, glattem Friese und Kranzgesims mit weit ausladender Hängeplatte. Hauptgesims und Gurtgesims, ferner die Oberkante des Sockels sind in gleichbleibendem Abstande um den ganzen Bau herum geführt. Die Mauer des ersten Stockwerkes springt aussen überall 4 cm zurück. An den Fenstern des Erdgeschosses sitzt das Gewände auf einem vorne vierfach vertikal geknickten Sockel (Fig. 391). Die mit besonderem Profile versehene Fensterbank springt vor und wird von zwei spiralfederartig gedrückten, sich nach unten schwach verjüngenden Konsolen gestützt, welche auf der Vorderseite drei Schlitze von halbkreisförmigem Querschnitt, durch schmale Stege getrennt, tragen. Im oberen Stockwerke dagegen ist die Fensterumrahmung an der Unterseite glatt herumgeführt. Im Erdgeschosse sind in Sturz und Bank befestigte, aus Stabeisen geschmiedete Gitter angebracht, welche in ihrer unteren Hälfte ausgebaucht sind. Die entstehenden Seitenflächen werden durch vier ineinanderlaufende, schlicht gezeichnete Voluten ausgefüllt.

Von dieser einfachen, nur durch die wohl abgewogenen Verhältnisse wirkenden Strassenfront, hebt sich das reich ausgebildete, von je zwei Säulen toskanischer Ordnung mit dahinter liegenden Pilastern flankierte Portal und sein plastischer Schmuck vortheilhaft ab. In der stummen, aber dennoch eindringlichen und verständlichen Sprache der Baukunst soll es symbolisch den Vorübergehenden an die Macht und Kunstliebe des Fürstenhauses erinnern und den Eintretenden auf die Pracht der fürstlichen Wohnung vorbereiten. Die Säule hat unten 64 cm und oben 55 cm Durchmesser (Fig. 392); der zugehörige Pilaster ist unten und oben 64 cm breit. Die Detaillierung des entsprechend gekröpften Hauptgesimses ist mit der Eintheilung des Gurtes, gegen welchen es anstösst, in Einklang gebracht. Die Thoröffnung wird durch zwei Pfeiler, welche ohne Basis auf dem Hauptsockel stehen, mit halbkreisförmigem Sturze gebildet (Fig. 393). Das Kämpfergesims zeigt dasselbe Profil wie das Säulenkapitäl, ist aber etwas niedriger als letzteres und setzt sich zwischen den gekuppelten Pilastern fort; den Sturz durchschneidet ein Schlussstein, welcher, einer in der Mitte geknickten Volute gleichend, in der oberen Hälfte einen schmalen, scharf hervorgehobenen Mittelgrat trägt, der nasenartig unten hervorragt. Die untere Platte des Thorgesimses überschneidet er durch eine kleine Palmette.

Die aus grauem Sandstein hergestellte plastische Bekrönung zerfällt in drei Theile. Ueber jedem Säulenpaare erhebt sich auf einem kehlförmigen Sockel eine phantastische, barocke Ziervase, welche von je drei übermüthig spielenden Putten umgeben ist. Während diese Gruppen ganz freistehend gearbeitet sind, lehnt sich die Mittelgruppe gegen die Terrasse an. Mit grosser Geschicklichkeit ist hier der Raum zwischen der Vorderkante des Gesimses und der Brüstung ausgenutzt, ohne dass die Figuren zu weit überhängen oder ein gänzlicher Uebergang zum

Relief stattfindet. Eine grosse barocke Kartusche trägt, vom Fürstenhute bekrönt und von der Kette des Ordens vom goldenen Vliesse umschlungen, das Wappen des fürstlichen Hauses. Links davon sitzt ein helmbedeckter, mit einem langen, faltenreichen Gewande bekleideter, weiblicher Genius, welcher einem von rechts heranschreitenden Löwen eine Maske in der nach unten gestreckten Linken entgegenhält. Beide Figuren sind in Form und Meisselarbeit von grosser technischer Vollendung. Hüsgen nennt als ihren Urheber, wohl mit Recht, den „alten Egel“ von Mannheim (vgl. S. 405). Wahrscheinlich wurde letzterer von Hauberat dem Fürsten empfohlen.[1]) Diese Gruppe tritt nicht als selbständiges Kunstwerk auf und bietet daher ein gutes Beispiel, wie damals der Bildhauer sich den vom Architekten gegebenen Bedingungen in vollendeter Weise anzupassen vermochte. Das prachtvolle geschnitzte Thor, welches wie in der Baugeschichte schon erwähnt, herausgenommen wurde und in Fig. 386 nach der vorzüglichen Abbildung bei Luthmer (Tafel 1) wiedergegeben ist, muss, sowohl in Bezug auf seine plastische Wirkung als auf die Flächenvertheilung, ein wahres Meisterwerk des Barock-Rokoko genannt werden. Eine kräftige Oberschwelle trennt in Kämpferhöhe die beiden Thorflügel von dem oberen halbkreisförmigen Theile. Dieser ist mit einer grossen Kartusche dekoriert, welche das verschlungene Monogramm AF des fürstlichen Erbauers trägt, und an deren schmälerem unteren Theile zwei nach den Seiten ragende Füllhörner befestigt sind. Jeder Flügel wird durch ein breites, segmentförmiges Querholz in zwei Felder zerlegt. Der obere Theil enthält Embleme aus Köchern, Pfeilen, Fackeln und Ruthenbündeln in zierlicher Umrahmung, während der untere, auf einem hohen einfachen Sockel, in der Mitte freibleibt, und die Umrahmung durch eine kleine Löwenmaske oben und durch einen Blumenstrauss unten belebt ist.[2])

Die viertelkreisförmigen Wände zu beiden Seiten des Thores sind je von einem Fenster durchbrochen und von Lisenen eingefasst. Die Balustrade ist nach Massgabe der letzteren eingetheilt. Die Docken sind von quadratischem Querschnitte und im unteren Theile stark ausgebaucht (Fig. 394). Der Astragal der linken gebogenen Wand, die Docken auf der Hofseite und einige Theile des Thorgesimses sind von Zink; wahrscheinlich wurden diese Theile bei einer Reparatur, welche in den sechziger Jahren stattfand, ausgewechselt.

Im linken Pavillon, in dessen Erdgeschoss die durch Längstonnen mit Stichkappen überwölbten Küchenräume untergebracht waren, befindet sich der Eingang zum Küchenhofe. Die Doppelthüre ist in je drei einfache

---

[1]) Ueber Egel vgl. Mathy, Studien zur Geschichte der Bildenden Künste in Mannheim etc. (Mannheim 1894) S. 81, 82.

[2]) Neuerdings liess Freiherr von Bethmann durch den Holzbildhauer Karl Mohr in Frankfurt dieses Thor für den „Basler Hof“ in der Schüppengasse kopieren. Einige Aenderungen wurden von dem Architekten Franz von Hoven angegeben.

rechteckige Felder mit Sockel eingetheilt; über der Oberschwelle ist ein Mezzaninfenster. Auch der Stallungshof hat seine besondere Einfahrt im rechten Pavillon, in dessen Erdgeschoss die ebenfalls überwölbten Kanzleiräume sich befanden. Dieses Thor hat dieselbe Umrahmung wie das Hauptthor; nur ist, da die Breite geringer, der Kämpfer etwas höher gelegt; in dem von dem Sturze umschlossenen Raume liegt ein Mezzaninfenster. Die Oberschwelle hat das durchlaufende Kämpferprofil. Der Schlussstein durchschneidet den Astragal des Gurtgesimses und ist in seinem oberen Theile mit einer kleinen Rosette, unten mit einem Acanthusblatte verziert. Auf beiden Seiten desselben liegt zwischen der äusseren Platte des Sturzes und dem Astragal ein Blumengewinde. Die Thürflügel sind in je drei Felder getheilt, wovon die beiden unteren schlichte Umrahmungen haben, während das obere elliptische mit zwei Agraffen besetzt ist. In kurzem Abstande dahinter liegt ein schweres, eichenes, mit starken Bandeisen beschlagenes Thor.

Die Hofseite des Verbindungsbaues wird durch ein offenes Peristil von vier Doppelsäulen und zwei Säulen, welche in den anschliessenden Ecken der Flügelbauten mit einem Pilaster zusammengestellt sind, gebildet. Die mittlere der fünf Achsen ist der Einfahrt wegen etwas breiter, und dem entsprechend wird auch die äussere Wand auf der Rückseite durch Doppelpilaster eingetheilt. Die Verhältnisse und Abmessungen von Säule, Gesims und Balustrade sind genau dieselben wie am Thorbau. Die feine Detaillierung und die schönen, schlanken Verhältnisse kommen aber hier in erhöhtem Maasse zur Geltung.

Die Hoffaçaden der beiden Flügelbauten sind übereinstimmend von je sieben gleichen Achsen (Fig. 387). Im Erdgeschosse öffnen sie sich in einfach gehaltenen Arkaden, deren von einem glatten, nach vorne etwas geneigten Schlusssteine unterbrochene Bogen stumpf auf dem Kämpfergesims sitzen. Der glatte, rechteckige Pfeiler steht ohne verbindendes Glied auf dem Sockel, welcher auf der inneren Seite nicht herumgeführt ist. Die Profile sind dieselben wie am Thorbau. In den Achsen der Bogenöffnungen liegen die Thüren (Profil dazu Fig. 395) und Fenster der Wirthschaftsräume des Erdgeschosses, darüber die kleinen elliptischen, einfach umrahmten (Fig. 396) Fenster des geschickt angeordneten, unteren Mezzanins. Die oblongen, scharfgratigen Kreuzgewölbe der Arkadengänge spannen sich zwischen kreisförmigen flachen Gurten, welche schmäler als die Pfeiler sind und an letzteren und der gegenüberliegenden Wand auf einer niedrigen Stuckleiste sitzen. Die durch den Durchgang von der Säulenhalle nach den Arkaden entstehenden beiden fast quadratischen, offenen Eckräume in den Pavillons sind mit einer durch aufgelegte Stuckleisten einfach verzierten böhmischen Kappe, welche sich mit den vier Oberwänden regelmässig verschneidet, überdeckt. Die Fenster des ersten Stockwerks haben eine doppelte Umrahmung. Die äussere, aus glatten Pfosten, Kämpfergesims und Bogensturz mit Schlussstein be-

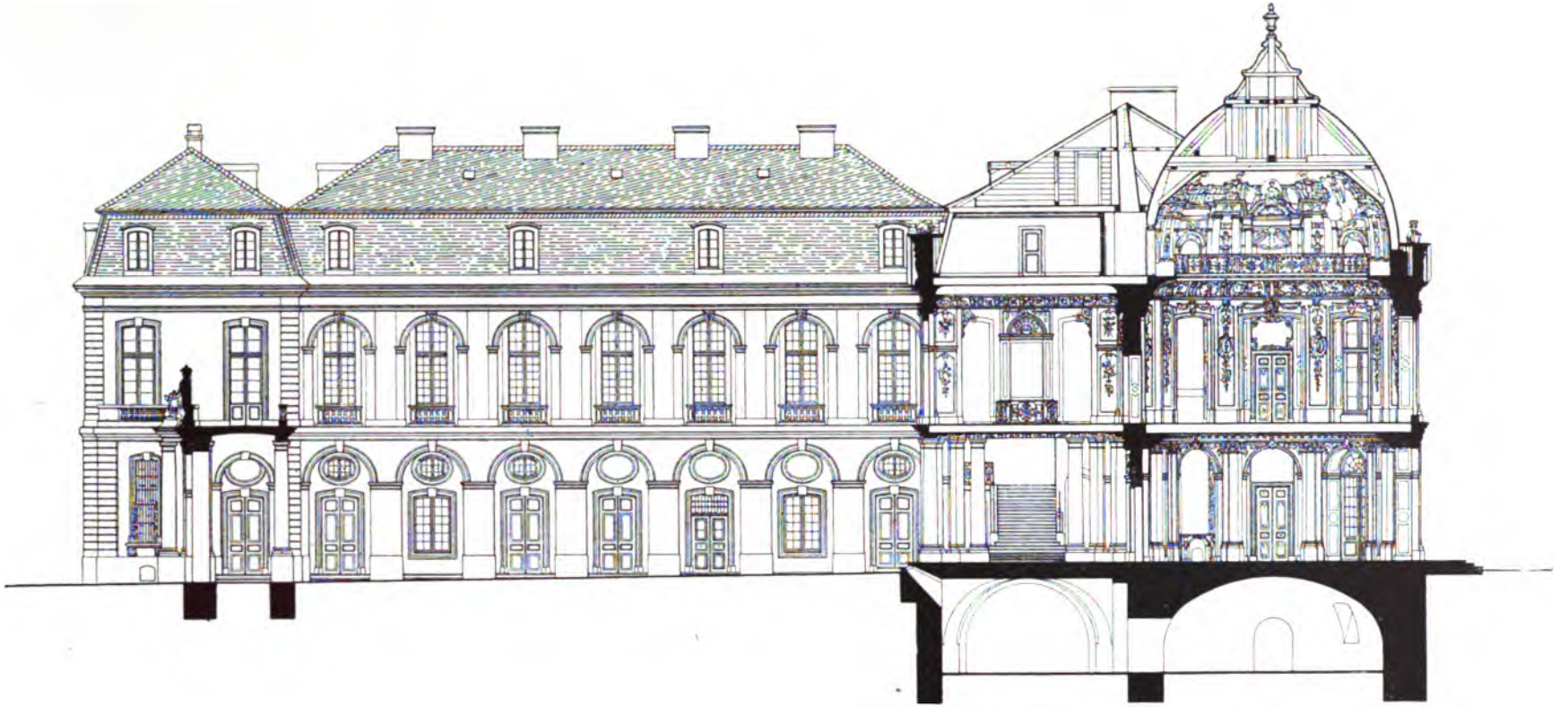
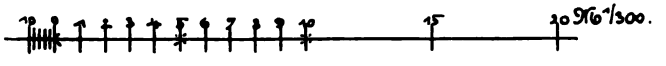


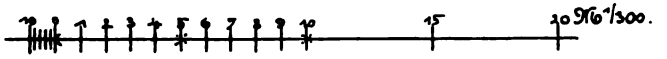
Fig. 387. Palais Thurn und Taxis; Schnitt a—b.



stehend, lehnt sich scheinbar an eine mit den Pfosten bündige und vom Kämpfer bis zur Unterkante des Architravs reichende, flache Mauervorlage an. Das innere, unprofilierte Gewände sitzt unvermittelt auf der Bank und läuft oben gegen den Bogen, so dass kein besonderer Sturz nöthig wird. Diese etwas nüchtern wirkende Anordnung lässt vermuthen, dass die inneren Gewände anfangs fehlten und erst später, vielleicht aus Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse, eingesetzt wurden. Der Fenstersockel ist als Blendbalustrade behandelt und enthält fünf Halbdocken, welche in der Form mit denen der Brüstung übereinstimmen. Die Eckpfosten haben die Breite der Gewände und tragen eine rechteckige, an den Ecken durch kleine Viertelkreise abgestumpfte Füllung. Die benachbarten äusseren Pfosten je zweier Fenster haben als gemeinschaftlichen Sockel die über dem Gurtgesimse laufende Platte, welche durch den niedrigeren Sockel der Blendbalustrade unterbrochen wird. Der sich an allen Fenstern gleich wiederholende, konsolenartige Schlussstein trägt in dem oberen walzenförmigen Theile eine kleine Rosette und im unteren Theile einen mehrfach gegliederten Acanthuskelch. Das Profil von Kämpfer und Bogen ist dasselbe wie an den Arkaden.

Eine bewusste Steigerung gegen die vornehme Strenge der Strassenfront, die schlichte, durch edle Verhältnisse wirkende Säulenhalle und die ununterbrochene Folge der Bogen in den Flügelbauten bildet die Hoffront mit ihrer mächtigen Mittelvorlage, welche, ein Drittel ihrer Breite einnehmend, zwei Ordnungen über einander, von einem breiten Giebel bedeckt, aufweist (Fig. 388). Zwischen diesen, einen monumentalen Charakter tragenden Mittelbau und die Flügel sind auf beiden Seiten drei Fensterachsen nach dem System der Pavillons etwas unvermittelt eingeschoben. Der Eingang zu der stattlichen Vorhalle wird von zwei freistehenden, toskanischen Säulen, welche mit denen des Peristils übereinstimmen, flankiert. Senkrecht zur Façade ist hinter der Säule ein Pilaster angeordnet. Die äusseren Doppelpilaster sind desshalb etwas vorgeschoben, wodurch sich das Gesims, welches demjenigen des Thorbaues gleich ist, verkröpft. In ähnlicher Weise verkröpft sich das Hauptgesims, da die jonische Ordnung des ersten Obergeschosses im Mittel darüber gestellt ist. Das Kapitäl ist etwa nach der Art des Vincenzo Scamozzi gezeichnet (Fig. 397). Seine diagonal gestellten, kräftigen Eckschnecken überschneiden den entsprechend gebogenen Abacus; die schmalen Stege ihrer tiefliegenden Bänder sind in den beiden oberen Windungen von magerem Blattwerk begleitet, welches die Verschneidung des Eierstabs mit der Eckschnecke verdeckt und sich oben zwischen dem Viertelstabe des Abacus und der Schmalseite der letzteren zu einem kleinen Knaufe aufrollt. Ein zierlicher Acanthuskelch von quadratischem Umrisse und der Höhe des Abacus bildet die Mittelblume. Zwei glockenförmige Blüthen hängen, aus dem Blattwerk des Steges entspringend, in der Ecke zwischen Schnecke und Eierstab herab. Die Basis hat dieselben Glieder wie die der unteren Ordnung, jedoch mit etwas veränderten Ver-

Fig. 388. Palais Thurn und Taxis; Hoffront.



hältnissen. Die in der Mitte liegende Fensteröffnung gleicht der äusseren Umrahmung der Fenster in den Flügelbauten; nur ist in den beiden Zwickelfeldern je eine Konsole angebracht, welche durch einen kleinen Feston mit dem an dem Schlusssteine befestigten, palmähnlichen Zweige verbunden ist, und an deren unterem Theile eine aus drei Bouquets bestehende Guirlande bis auf den Sturzbogen herabhängt. Der in streng akademischer Weise in das Hauptgesims übergehende Giebel wird von einer aus grauem Sandstein gearbeiteten Wappendarstellung fast gänzlich ausgefüllt. Die von zwei Löwen bewachten, gegen einander geneigten, elliptischen Schilde, unten von der Kette des goldenen Vliesses zusammengehalten, tragen gemeinsam die Fürstenkrone, welche in die Unterglieder des Giebelgesimses einschneidet; links befindet sich das Wappen des Fürsten, rechts das seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin Lobkowitz. Auf glatten Sockeln, welche mit den jonischen Doppelpfeilern bündig sind, erheben sich über den Ecken des Giebels zwei mächtige, helmbedeckte, von Waffenstücken umgebene Panzer, welche wie zwei Kämpfer in lebhafter, vortrefflich durchgeführter Bewegung trotzig gegenüberstehen. Die rechte Gruppe ist aus antiken Waffenstücken, die linke aus solchen des XVII. Jahrhunderts aufgebaut. Zwischen der Spitze des Giebels und jeder Trophäe sitzt in der schrägen Mansardenwand ein kleines, einfach umrahmtes, elliptisches Fenster, dessen halbkreisförmige Verdachung seitlich von einer zierlichen Konsole getragen wird.

Die Façaden der Nebenhöfe, ebenso die Front an der Kleinen Eschenheimer Gasse stimmen mit dem Systeme der Strassenfront genau überein; nur sind an den Fenstern des Erdgeschosses die beiden Konsolen unter der Bank weggelassen. Der kleinere Nebenhof des Nordflügels liegt auf dem Niveau des Kellerfussbodens. Auf seiner Westseite lag im Keller das Bad, welches reich mit Fliesen und Marmor ausgestattet war.

Freier und einheitlicher als an der Hoffront entfalten sich die beiden Pilasterordnungen bei gleichen Abmessungen an der dem Garten zugekehrten Seite des Hauptbaues (Fig. 389). Hier sind dieselben dazu verwandt, den vorspringenden dreiseitigen Kuppelbau, welcher die Weiträumigkeit des Inneren zur äusseren Erscheinung bringen soll, architektonisch zu gliedern und mit der Längsfront zu verbinden. Die ganze Façade ist trotz ihrer beträchtlichen Ausdehnung in klarer Weise eingetheilt. Von den sieben seitlichen Fensterachsen sind die drei äusseren zu einem schwach vorspringenden, von Lisenen begrenzten Risalit, ähnlich wie an der Strassenfront, zusammengezogen, so dass zwischen letzterem und dem Mittelbau vier Achsen übrig bleiben. Auf der rechten Seite des nördlichen Risalites kommt als Uebergang zu dem Anbau an der Kleinen Eschenheimer Gasse noch eine Achse hinzu. Die Risalite und der Mittelbau sind im Erdgeschosse durch Thüren nach dem Garten, zu welchem drei Stufen hinabführen, geöffnet. Die Fenster der Seitenfronten sind in Umrahmung, Stichbogen und Schlussstein genau denen der Strassenfront nachgebildet; nur die Bank ist abweichend von letzteren

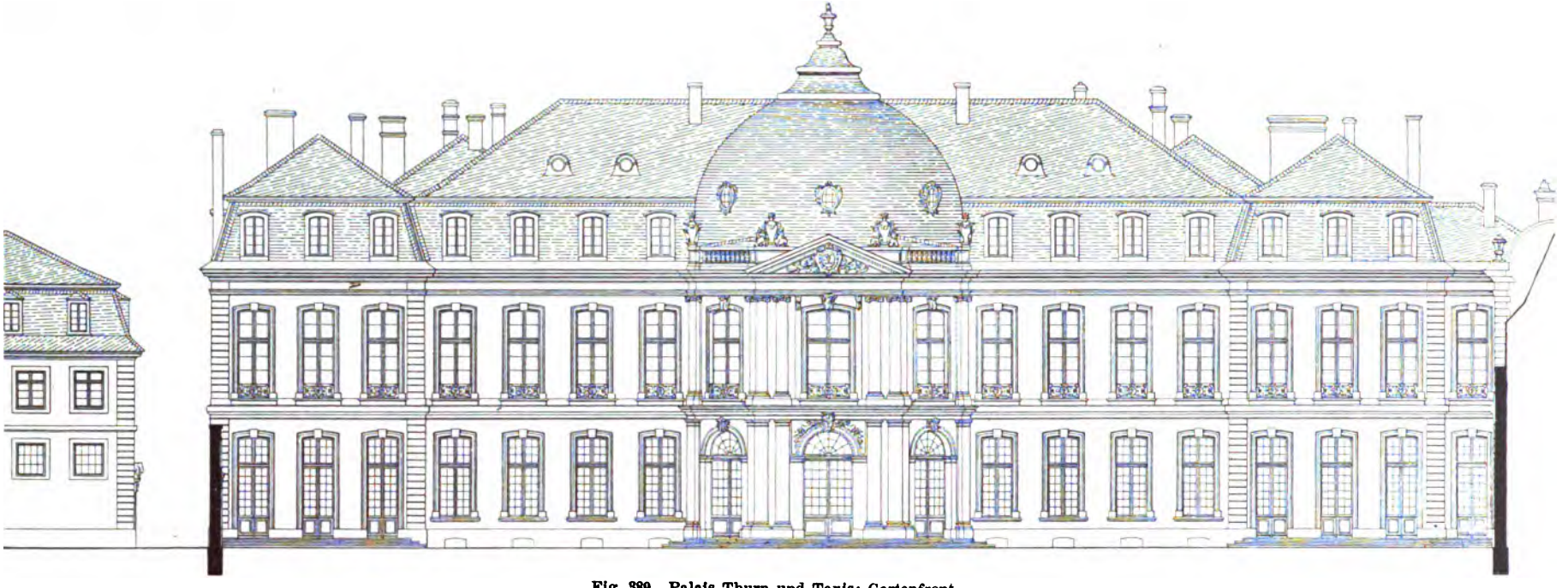
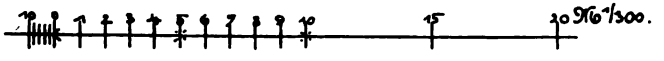


Fig. 389. Palais Thurn und Taxis; Gartenfront.



behandelt. Im ersten Obergeschosse ist dieselbe mit besonderem Profile auf dem Gurtgesimse etwas vorgeschoben, und die Gewände sitzen auf einem besonderen Sockel. Im Erdgeschosse fehlen die beiden Konsolen. Der Kuppelvorbau hat breitere Fenster als die Seitenfronten. Die Thüren in seinem Erdgeschosse sind rundbogig geschlossen; Kämpfer und Pfeiler sind wie an den Flügelbauten behandelt. Der mittlere, von Doppelpilastern umrahmte Theil dieses Vorbaues springt um fast zwei Pilasterbreiten vor und ist von einem Giebel überdeckt, in dessen Mitte eine von der Fürstenkrone überragte, barocke Kartusche, an deren Seiten schilfähnliches Blattwerk hervorschiesst, das Monogramm des Fürsten trägt. In geistreicher Weise ist nun eine zierliche, aber maassvolle Ornamentik dazu benutzt, um die strenge Pilaster-Architektur zu durchbrechen und zu mildern. Die Schlusssteine der Seitentheile sind mit einem leicht gelappten Acanthusblatt verziert, und ihr oberer Wulst trägt an dem Schlusssteine im Erdgeschosse eine kleine Blüthe, welche die untere Platte des Zwischengesimses überschneidet. Der mittlere Sturzbogen ist mit einer grossen Agraffe besetzt, welche von seiner Laibung bis zur Hängeplatte des Zwischengesimses reicht und nach beiden Seiten Palmzweige und Füllhörner entsendet, deren Inhalt über die obere Platte des Sturzes herabfällt. Das darüberliegende Fenster ist durch eine Agraffe mit einer pausbäckigen Maske ausgezeichnet, während zwei auf einer flachen Mauervorlage sitzende Konsolen den Architrav des Hauptgesimses stützen. Der Kuppelvorbau trägt über dem Hauptgesimse eine Blendbalustrade; die Verschneidung der Kuppel mit der schrägen Mansardenwand wird durch eine schlanke Vase, welche oben eine Fürstenkrone trägt, verdeckt. Auch über den Ecken des Giebels waren solche Vasen aufgestellt, zu deren Seiten jedoch, um eine breite Gruppe zu erhalten,

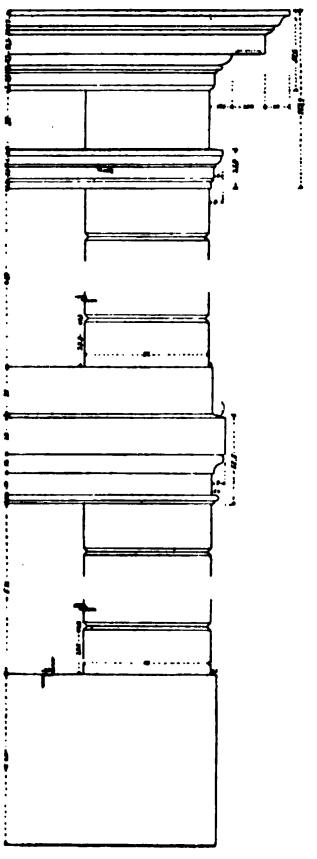
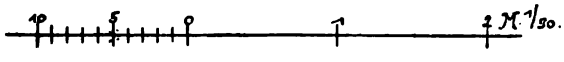


Fig. 390. Palais Thurn und Taxis; Strassenfront. Theilzeichnung.



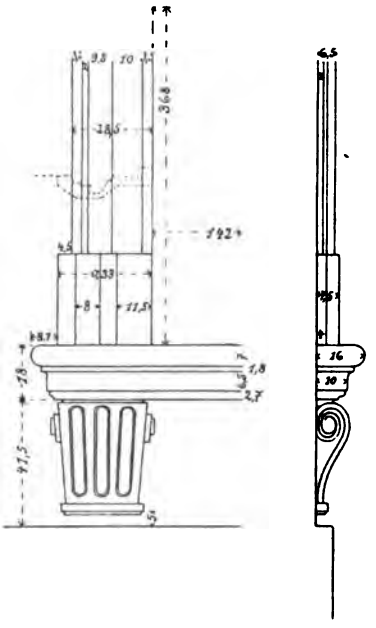


Fig. 391. Fenster des Erdgeschosses.

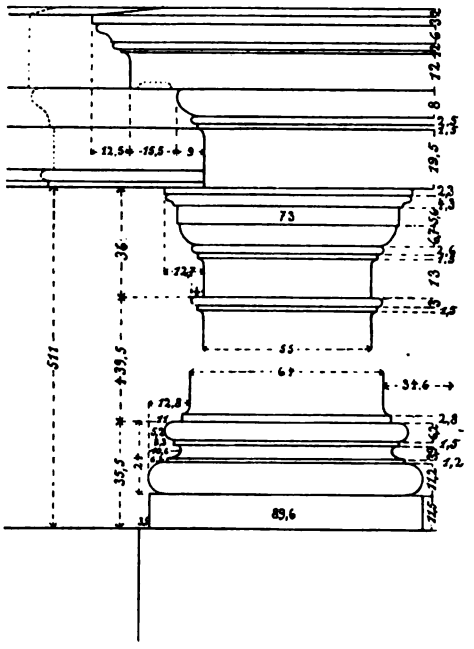


Fig. 392. Säule und Gesims des Thorbaues.

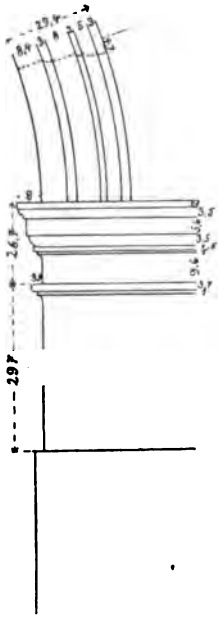


Fig. 393. Pfeiler und Bogen des Thorbaues.

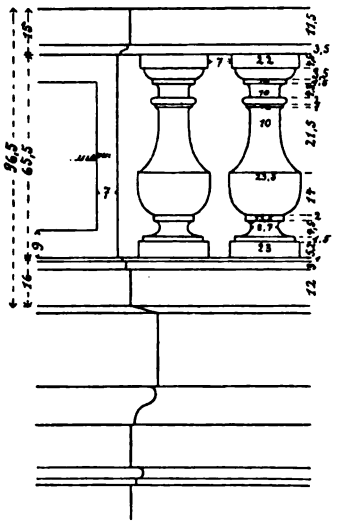


Fig. 394.

Palais Thurn und Taxis; Strassenfront.

$^1/_{35}$ natürl. Grösse.

Helme und Waffen angebracht waren. Letztere wurden in neuester Zeit, da sie gänzlich verwittert waren, abgetragen. Auf Fig. 389 sind dieselben, ebenso die Brüstungsgitter der Fenster des ersten Obergeschosses, nach einer Photographie von Mylius ergänzt. Die im unteren Theile steil ansteigende Kuppel trägt in der Höhe des Mansardgesimses drei elliptische, von Acanthusranken umrahmte, oben von einer Muschel bekrönte Blindfenster. Die beiden oberen, niedrigen Absätze sind durch breite, bleibelegte Wulste von dem unteren Theile und unter einander getrennt. Den Abschluss bildet eine streng gezeichnete barocke Vase aus Zink mit brennender Flamme.

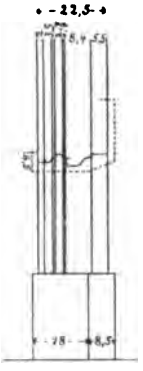


Fig. 395. Thürgewände im Hofe.

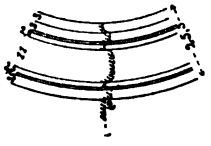


Fig. 396. Profil der elliptischen Fenster im Hofe.

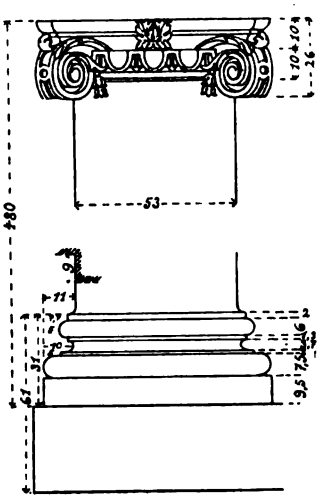


Fig. 397. Pfeiler der Garten- und Hoffront.

Palais Thurn und Taxis.

$^1/_{25}$ natürl. Grösse.

Die Gartenfront ist durch das anmuthige, ornamentale Beiwerk mit dem sich vor ihr ausbreitenden Ziergarten auf das Glücklichste in Harmonie gebracht. Die meisterhafte Verwendung der Kuppel, welche von allen Standpunkten aus eine gute Umrisslinie bietet, die schönen Verhältnisse und die sorgfältige Durcharbeitung der Einzelheiten lassen sie uns als den architektonisch werthvollsten Theil des ganzen Baues erscheinen.

Eine bis zur Höhe des Gurtgesimses reichende Mauer umschloss früher auf allen drei Seiten den Garten. Heute steht davon nur noch der südliche Theil in halber Höhe und ein jetzt durchbrochener Mauerbogen, welcher von rustizierten Pfeilern getragen wird und oben auf kehlförmigem Sockel einen grossen Blumenkorb trägt. Früher diente er einem kleinen Rundtempel, dessen phantastisch geschwungenes Dach von vier korinthi-

schen Doppelsäulen getragen wurde, zum Hintergrund (Fig. 399). Auf wappengeschmücktem Sockel stand hier eine meisterhafte Statue der Pallas Athene, welche Hüsgen einem Bruder des Franz de Quesnoy zuschreibt. Architrav und Fries sind den Säulen als Kämpferstück aufgesetzt, während die von einer konsolartigen, schmiedeeisernen, am Fries befestigten Ranke getragenen Oberglieder herumgeführt sind.

Das Stallgebäude, dessen Ostflügel, so wie die Reitbahn heute nicht mehr vorhanden sind, war trotz seiner untergeordneten Bedeutung im

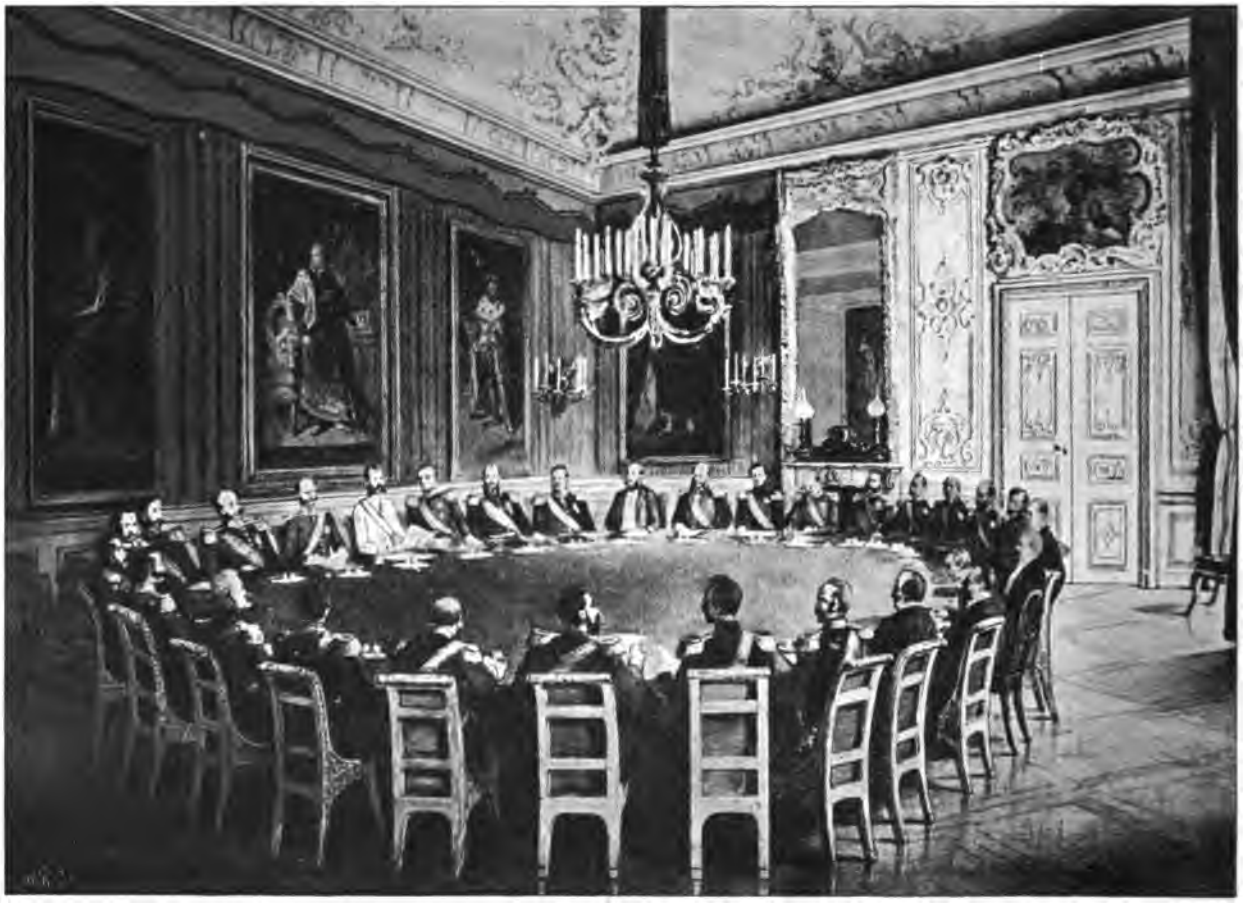


Fig. 398. Palais Thurn und Taxis; Zimmer im I. Obergeschoss.

Grund- und Aufriss symmetrisch ausgebildet (vgl. Fig. 384) und in seinen bescheidenen Formen dem Palais angepasst. Die Längsfront enthält zu beiden Seiten des von einem wappengeschmückten Giebel überdeckten, vorspringenden Treppenhauses je fünf Achsen. Die Fenster, im Erdgeschosse fast quadratisch, sind mit platten Rahmen versehen, die Ecken mit dem Hauptbau entsprechenden Lisenen eingefasst (Fig. 389). Ein Gurtgesims, bestehend aus Platte und Unterglied, trennt die beiden Stockwerke. Die schmale Façade des Westflügels wird durch ein schönes Thor,

dessen von zwei Konsolen getragene Verdachung mit drei vortrefflich gemeisselten Pferdeköpfen besetzt ist, etwas mehr hervorgehoben. Die in Fig. 384 angegebene Wendeltreppe ist jetzt auf die linke Seite verlegt und vom Inneren des Stalles zugänglich. Der frühere Nebeneingang ist zugemauert, und die genau der Mittelthüre entsprechende Umrahmung, welche aber oben statt der Pferdeköpfe Waffenstücke trägt, ist nach der Mitte der östlichen Längsfaçade versetzt worden. Das Erdgeschoss des

Fig. 399. Palais Thurn und Taxis; Gartentempel.

Längsbaues bildet eine von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überdeckte Halle, welche in ihrem westlichen Theile eine breite, heute geschlossene Durchfahrt nach dem früheren „Weidenhof" besitzt. Die Reitbahn, ein einstöckiger, mit offenem Dachstuhle versehener Bau, war innen und aussen ohne jeden Schmuck und im Jahre 1894 gänzlich baufällig.[1])

[1]) Der Grundriss des östlichen Stallflügels und der Reitbahn ist in Fig. 384 nach Akten der Ober-Postdirektion und nach dem älteren städtischen Vermessungsplane rekonstruiert.

Haben wir nun an den Façaden einen edlen, im besten Sinne von Italien beeinflussten Barockstil auftreten sehen, so finden wir im Inneren wieder als bewusste Steigerung einen Uebergang vom Barock zum Rokoko, welcher gewöhnlich als Regence-Stil bezeichnet wird.

Die geschickte Vermittlung zwischen der Hofarchitektur und dem Inneren bildet das geräumige, quadratische untere Vestibül. Die abgestumpften Ecken sind zwischen den acht weitgestellten Säulen mit aneinanderstossenden Pilastern besetzt. Die Wandflächen werden in Zweidrittel-Höhe von einem Zwischengesims durchschnitten, welches den Sturzbogen über den Thüren als Kämpfer dient. Die Einzelheiten entsprechen genau denjenigen an den Façaden (Fig. 387). Ueber den einfach umrahmten beiden Thüren erhebt sich auf dem als Untersatz leicht vorgekröpften Kämpfergesims eine barocke Kartusche mit Fürstenkrone und Monogramm, welche von zwei Putten gehalten wird. Letztere sitzen auf einem aufwärts gebogenen, leicht geschwungenen und von der Kartusche unterbrochenen Giebelstück. Die ganze Gruppe ist in weissem Stuck ausgeführt. Die glatte Decke ruht mit einer durch Embleme zwischen Konsolen ausgefüllten, sehr flachen Voute direkt auf den Säulen.

Auch der in der Achse des Hofes liegende und nach dem Garten vorspringende, untere elliptische Saal zeigt in seiner Eintheilung ein Ausklingen der Architektur des Vestibüls. Acht Pfeiler werden von je einem ganzen, zwei seitlichen halben jonischen Pilastern aus grünlich grauem Stuck, den anliegenden Pfosten für das Kämpfergesims und für die Bogen der Wandflächen gebildet; sie tragen das hohe Konsolengesims der flachen bemalten Decke. Die Scheitel der Bogen sind durch Agraffen, welche eine Maske umschliessen, dekoriert. Die attische Basis der Pilaster ist aus weissem, poliertem Marmor hergestellt und sitzt auf einem entsprechend getheilten Sockel von hellrothem Marmor. Kapitäl und Kranzgesims sind aus weissem Stuck. Die Wandflächen haben einen gelblichen Ton, von welchem sich die weissen Guirlanden zart abheben. Die beiden Marmorkamine sind noch vorhanden. Die Trumeaux, Supraporten und Thüren sind von der fürstlichen Thurn und Taxisschen Hofverwaltung entfernt worden, der intarsierte Marmorfussboden im Frühjahr 1898 von der Postverwaltung.

Von den sich diesem Saale anschliessenden Räumen der Gartenfront sind nur noch die stuckierten Decken mit theilweiser Vergoldung erhalten. Die schönsten derselben sind bei Luthmer abgebildet. Die prachtvollen Mittelrosetten zeigen in ihren Umrissen, ähnlich wie es bei Fressancourt in der Baugeschichte gezeigt wurde, den Einfluss chinesischer Ornamentik. Die nördliche Zimmerflucht bildet heute einen grossen Saal, da die Postverwaltung, um Raum zu gewinnen, die drei Zwischenwände bei vollkommener Schonung der Decken und der Friese im Jahre 1897 abtragen liess. Die frühere Bestimmung der einzelnen Räume lässt sich mit Hilfe des Mémoire von de Cotte leicht nachweisen.

Die breite Treppe mit ihrem prächtigen Geländer führt in zwei Läufen nach dem oberen Vestibüle. In der Nordwand des Treppenhauses, dessen Decke von Bernardini ausgemalt ist, befindet sich in der Höhe des oberen Podestes die mit einer grossen, naturalistisch behandelten Muschel versehene Nische (Fig. 387), in welcher nach Käppel [1]) die fünf Schuh hohe Marmorstatue einer Vestalin, die eine „Artischocke von Blech" in der „neuergänzten Hand" hielt, aufgestellt war. Die Stichbogen der Wandfelder, welche früher mit Gobelins und Bildern bedeckt waren, sind im Scheitel mit einer stark unterschnittenen Acanthusagraffe verziert. Die beiden Pfeiler, welche in der Façadenflucht des Flügelbaues liegen, tragen in leichtem Relief ein Blumen- und Fruchtgehänge. Zwei grosse Löwenkonsolen stützen den Unterzug zwischen dem Treppenhause und dem oberen quadratischen Vestibüle. Letzteres wird an jeder Wand durch zwei jonische Pilaster, welche einen weit vorspringenden, mit Doppelkonsolen besetzten Voutenfries tragen, ferner durch ein Zwischengesims mit Bogen und Pfosten eingetheilt. Die Aufsätze über den Thüren sind ähnlich wie im unteren Vestibüle behandelt, nur ist hier das Mittelstück eine Blumenvase, welche von den beiden Putten bekränzt wird. Die schmalen Eckwände sind mit zwei Feldern, in welchen Embleme aufgehängt sind, ausgestattet (Fig. 387). Die glatte Decke zeigt eine wahrscheinlich aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts stammende, grau in grau ausgeführte ornamentale Bemalung.

Der südlich an dieses Vestibüle anstossende grosse Saal mit einem Deckengemälde, dessen Urheber unbekannt, wahrscheinlich aber Lucas Anton Colomba ist, wurde ehemals als Kapelle benutzt. Nur die Altarnische, welche früher durch eine grosse Klappthüre, wie die vorhandenen Haken zeigen, verschliessbar war und keinen Durchgang hatte, ist noch erhalten. Vier korinthische Zwergpilaster, aus blassrothem und grünem Marmor intarsiert, mit vergoldetem Kapitäl und Basis dienten dem Altarbilde zur Umrahmung. Die Altarnische wird durch eine Holztafel, auf deren Unterseite eine von Strahlen umgebene Taube in vergoldetem Flachrelief dargestellt ist, von der darüber befindlichen kleinen Loge getrennt. Grosse halbkreisförmige, im oberen Theile mit einer Muschel geschmückte Nischen sind in den Ecken angebracht. Eine derselben ist auf geschickte Weise mit der Fensteröffnung zusammengezogen. Die Ostwand enthält zwei grosse Felder für Gobelins. Die Voute zeigt an den Längsseiten zwei zierlich umrahmte Felder mit Vasen; über den Nischen sitzt jedesmal ein Putto. Der Fries ist mit Masken und Blumenkörben dekoriert.

Die glänzende Ausbildung der Räume erreicht in dem oberen elliptischen Kuppelsaale ihren Höhepunkt. Die meisterhafte und kühne Konstruktion der aus zwei Schalen gebildeten Kuppel ist auf Fig. 387 wiedergegeben. Das Figurenbild Colombas befindet sich in dem oberen, vollkommen horizontalen Theile der inneren Schale, welcher, von unten

[1]) Topographisch-Historische Beschreibung von Frankfurt a. M. (Frankfurt 1811) S. 55.

gesehen, durch die Kunst des Malers trotzdem wie eine Kugelfläche wirkt. Bei der Durchbildung des Saales ist auf die Verwendung von Säulen oder Pilastern verzichtet worden. Die zwischen den Umrahmungen der Fenster-, Thür- und Kaminnischen stehen bleibenden Wände aus grünem, schwarz geädertem Stuck sind in freier Weise mit Ornamenten überzogen. Die weit ausladende Voute, welche das schöne Brüstungsgeländer der Gallerie trägt, ist durch schmale, mit einer Harlequinmaske besetzte Doppelkonsolen in längliche Felder eingetheilt, welche in lebhaft geschwungener Umrahmung abwechselnd mit Putten und Musik-Instrumenten ausgefüllt sind. Die Stichbogen der Nischen sind im Scheitel mit Agraffen und Masken besetzt, an welchen Guirlanden entspringen. Die Dekoration der Wandpfeiler ist gleichsam an einer langen, von einer Löwenmaske gehaltenen, in eine Quaste endigenden Schnur angeheftet. Der obere, kleine Schild trägt die Zeichen des Thierkreises. Die entsprechenden Götter sind auf den Mittelkartuschen dargestellt, deren Umrahmungen die grösste Mannigfaltigkeit aufweisen; darunter sind noch Embleme angebracht. Die Kamine und Supraporten sind nicht mehr vorhanden, dagegen die prachtvoll geschnitzte Thüre an der West- und Südseite. Die Supraporte ist in Fig. 387 nach dem auf Seite 423 erwähnten Modell des Zauffaly ergänzt. Die Gallerie ist von dem Korridor des Mansardenstocks zugänglich. Der untere Theil des Deckengemäldes ist über dem Fussboden der Gallerie schon stellenweise abgebröckelt. Wie daran zu sehen, ist die technische Herstellung des Bewurfes eine ganz vorzügliche und sorgfältige. Auf die Bretterverschalung der Kuppel sind Rohre dicht vertikal aufgenagelt. Auf diese ist eine Bewurfschicht von 10—13 mm aufgetragen. Die untere Lage von rund 7—8 cm Dicke ist ein gelblicher, vielleicht mit etwas Lehm vermischter Kalkmörtel; hierauf folgt eine ganz weisse, mit feinem Sand vermischte Schicht, welche nach aussen durch einen rund 3 mm dicken Gipsüberzug abgeglättet ist.

Die frühere Ausstattung der zu beiden Seiten dieses Saales sich erstreckenden Zimmerflucht ist aus Fig. 398 zu ersehen; heute sind nur noch die Decken und einige einfache Kamine von der einstigen Pracht übrig geblieben. Dasselbe gilt von den Räumen der Flügelbauten, welche indessen bescheidener ausgestattet waren. Ein kleines Gemach mit zwei abgestumpften Ecken (Fig. 385) im ersten Obergeschosse des südlichen Pavillons zeigt noch die bis zur Decke reichende, schwere Vertäfelung in Eichenholz. Zwei kleine Acanthusrosetten von meisterhafter Vollendung in Form und Technik lassen den Verlust der übrigen Dekorationen doppelt schmerzlich empfinden.

Die Räume des Erdgeschosses in den Flügelbauten hatten, abgesehen von dem grossen Saal des Nordflügels, welcher noch Holzvertäfelung aufweist, keine künstlerische Ausstattung.

Zum Schlusse der Bauschreibung kommen wir nun auf die Deckengemälde des Hauptbaues zurück, indem wir die uns von Herrn Professor

O. Donner-von Richter gütigst zur Verfügung gestellte Betrachtung[1]) über diese Malereien hier anfügen:

„Ein besonders bemerkenswerthes Beispiel illusionistischer Deckenmalereien, und zwar der besseren Gattung, das sich möglichst frei von geschmackloser Uebertreibung und Ausartung hält, ist uns über der Haupttreppe des Thurn- und Taxisschen Palais' erhalten und erfreulicher Weise fast ganz verschont von den Unbilden der Zeit und von Vernachlässigung. Erst in neuester Zeit, d. h. im Oktober 1898, hat sich leider an einigen Stellen in den Wolken die Farbenlage abgeblättert. Für die Ausführung des Deckengemäldes war, muthmasslich durch den Einfluss des die Bauausführung leitenden Mannheimer Hofbaumeisters Hauberat, der italienische Künstler Bernardini gewonnen worden,[2]) der sich uns in diesem Werke als den hochbegabten Erben der guten italienischen Meister aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, des Pietro Berettini und insbesondere des Luca Giordano, zeigt. Mit wenigen, aber gut erdachten und sowohl in konstruktiver wie koloristischer Beziehung tüchtig ausgeführten Figuren, die theils auf landschaftlichem Hintergrunde, theils auf den grossen Flächen fein variierter Wolken- und Himmelstöne angeordnet sind, erzielt er bei diesem Bilde eine höchst interessante und koloristisch ganz vorzügliche Gesamtwirkung.

Der Gegenstand der Darstellung ist die Zerschmetterung der himmelstürmenden Titanen durch die Blitze Jupiters bei dem Bau ihres Riesenwerkes. Die absolute Glanzlosigkeit der Farbe lässt darauf schliessen, dass die Malerei a tempera ausgeführt ist; namentlich spricht hierfür die weiche Durchführung der Fleischtheile, die al fresco nur sehr schwer zu erreichen sein dürfte, und die leuchtende Helligkeit und Feinheit der Himmelstöne; aber die grosse Kraft, die in den unteren Theilen des Bildes entwickelt ist, kommt der tiefen Wirkung der Oelfarben sehr nahe.

Die Form des Gemäldes ist die eines sehr gestreckten Oblonges, dessen nach Norden gelegene Schmalseite die Basis bildet. Hier sehen wir auf einem Bergesgipfel grosse Felsblöcke geschichtet, mit deren Herbeischleppung und Aufthürmung die Titanen beschäftigt sind, dabei aber von den Blitzen Jupiters erreicht werden. Niedergestürzt liegt unten

---

[1]) Sie ist in erster Bearbeitung in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1898 S. 132—140 mit einer Abbildung der Malerei des Treppenhauses nach einer Skizze Donners erschienen.

[2]) Hüsgen, Artistisches Magazin S. 611. Ueber diesen Künstler besitzen wir bis jetzt keinerlei nähere Nachrichten. Auch findet sich in den Regensburger Akten keine Erwähnung Bernardinis und seiner Thätigkeit. Ueber letztere erfahren wir jedoch durch Rudolf Tillessen, Das grossherzogliche Schloss zu Mannheim, Folgendes: „Die meisten Decken sind entourements zu Deckenbildern. Letztere waren Werke des Malers Bernardini. Sie befinden sich in den Zimmern der jetzigen Töchterschule auf der von der Treppe aus zur Stadt gelegenen Seite." — Des Weiteren erfahren wir aus Käppel: „Den Platfond der Stiege und des angrenzenden Vorplatzes hat Bernardini al fresco gemalt. Von diesem grossen Künstler ist auch die liebliche Gruppe des Altarblattes in der Kapelle. Sie stellt den kleinen Johannes vor, wie er mit seinen Eltern das Kind Jesus besucht."

rechts im Vordergrunde ein Titan, vom Rücken, gesehen mit nacktem Oberkörper, in meisterlicher Wiedergabe der Muskulatur und in leuchtender, lebensvoller Farbengebung. Ebenso trefflich ist die zweite Hauptfigur zur Linken behandelt, ein stehender, gleichfalls vom Rücken gesehener, sich nach vorwärts bückender Titane mit geschickt verkürztem Oberkörper. Neben ihm zur Linken sehen wir einen anderen in Schreckensbewegung nach oben blickend, zu seinen Füssen einen vom Blitze dahingestreckten; etwas mehr nach dem Mittelpunkte zu fliehend ein Titanenweib, welches wie die beiden zuvor erwähnten und zwei zur Rechten noch arbeitende Titanen in leichte Wolkenschatten gehüllt ist, so dass die beiden Hauptfiguren des Vordergrundes wirkungsvoll hervortreten. Hoch oben auf den Felsblöcken im Mittelgrunde des Bildes erhebt ein Titane drohend seinen Stab gegen Zeus, auch er schon in ferneren, weicheren Tönen gehalten; er ragt in die dunklen Wolken hinein, die sich auf den Berg hinabsenken. Ungefähr in der Mitte des ganzen Bildes tritt Jupiter, begleitet von seinem Adler, der das Fulmen in den Krallen zu halten scheint, aus den Wolken heraus und schleudert seine Blitze auf die Himmelsstürmer. Er ist, als in beträchtlicher Entfernung gedacht, dem entsprechend sehr viel kleiner gehalten als die Titanen und in ferneren, luftigeren Tönen koloriert. Noch duftiger und kleiner erscheinen einige männliche und weibliche Götterfiguren, die nur mit ihren Oberkörpern aus den helleren Wolken herausragen und über die Ränder der nach dem oberen Ende des Bildes stets lichter werdenden Wolken hinabblicken. Ganz oben lösen sich die Wolken in rosiggelbem Morgenschimmer auf, in welchem Aurora mit weissleuchtender Fackel schwebt, fast ganz nackt, doch von rosigem Gewande umflattert, im Nackten ein wahres Meisterwerk anmuthigen und stilvollen Kolorites.

Am obersten Ende des Gemäldes sehen wir die beschattete Figur des Kronos, der mit zürnender Gebärde ob des Unterganges der Brüder seinen Sensenstab zerbricht. Mit grossen, ausgebreiteten Flügeln ragt er aus dunkleren Wolkengebilden, die den hellen Morgenhimmel überschneiden, in das Bild hinein, wodurch auch an dieser Stelle der Uebergang aus der Himmelshelligkeit in die tieferen Töne der umgebenden gemalten Marmorarchitektur weich vermittelt wird. Diese zeigt die Uebergangsformen aus dem Barock in das Rokoko und rahmt mit nur maassvoll bewegten Umrisslinien das Gemälde ein; sie ahmt grünlichen Marmor mit weissen Einlagen nach und erstreckt sich auf der flachen Decke bis zu dem jetzt ganz weiss angestrichenen plastischen Gesimse der Treppenhauswände.

Bernardini hat hier einer Liebhaberei seiner Zeit Raum gegeben, indem er aus dem Bilde in die architektonische Umfassung die zwei Beine eines erschlagenen Titanen hineinragen liess, die über diesen gemalten Marmorfries illusionistisch herabhängen, und ausserdem sehen wir noch ebenso behandelt den Kopf und den Oberkörper eines Getroffenen, der

sich an dem Gesimse zu halten scheint. Indessen zeigt auch hier der Künstler eine feinere Geschmacksrichtung als manche seiner Zeitgenossen, indem er diese Kunststücke auf der schattigen Fensterseite anbrachte, wo sie den Totaleindruck des schönen Gemäldes nicht beeinträchtigen.

Durchschreiten wir nun von der Treppe aus die Vorhalle in der Mitte des Hauptbaues, treten in den grossen runden Mittelsaal ein, der ein wahres Meisterwerk freier, geschmackvoller Dekorierung ist, und blicken hinauf in die mit zahlreichen Figuren bemalte hohe Kuppel, die ihn überwölbt, so empfinden wir alsbald, dass wir hier einem jener schon angedeuteten Beispiele von arger Uebertreibung der herrschenden Moderichtung gegenüber stehen, bei welchem uns auch die unleugbare Gewandtheit des Autors nicht günstig zu stimmen vermag, der hier nicht Bernardini ist, sondern Lucas Anton Colomba,[1]) geboren 1661 zu Arogno im Kanton Tessin, gestorben 1737 als Hofmaler des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg. Wir vermögen uns weder für die Erfindung der grossen Hauptgruppen noch für die Ausführung der Einzelfiguren in ihnen zu erwärmen: die gewählten Motive sind selten künstlerisch interessant, die Ausführung des Nackten oft sehr ungenügend. Ein besonders anziehender Gedankengang ist in dem Werke nicht nachzuweisen, denn Colomba beschränkt sich darauf, den ganzen Olymp mit allen unteren, höheren und höchsten Herrschaften, die in den Wolken lagern und schweben, in einer Unzahl von Gestalten darzustellen, die er zwar in eine Mittel- und zwei Seitengruppen in den gewaltigen Kuppelraum geschickt zu vertheilen weiss, doch nicht so, dass wir dabei zu dem nothwendigen Eindrucke der Ruhe und der harmonisch abgewogenen Raumeintheilung zu gelangen vermöchten. Dabei beobachtet er das etwas befremdliche System, die obersten Götter, Jupiter mit dem Adler, Juno mit ihren Pfauen — dem Götterboten Merkur wird gleiche Ehre zu Theil — auch am höchsten oben im Bilde (auf der Fensterseite) in leichter Glorienumgebung fast verschwimmend und zugleich perspektivisch am kleinsten erscheinen zu lassen, die niederen Gottheiten dagegen in kräftigster, vordergrundlicher Wirkung in die untersten Theile des Bildes zu versetzen.

In der Mittelgruppe finden wir als Hauptpersonen Minerva, Mars, Herkules und Apollo mit der Lyra, durch seine Nacktheit die hervortretendste, hellste Figur dieser Gruppe. So bildet auch der nackte Körper der Venus in der rechten Seitengruppe den leuchtendsten Punkt, während über ihr die drei Parzen sich dunkel von einer weissen Wolke loslösen, die zu diesem Zwecke zwischen sie und die Schattenpartieen der Apollogruppe eingeschoben ist. Ein ganzer Puttenknäuel bewegt sich zu den Füssen der Liebesgöttin, und unter ihr sitzt Flora, welcher ein Putto einen grossen Korb voll Blumen darreicht.

---

[1]) Wir sind in Bezug auf diese Angabe auch nur auf Hüsgens Mittheilung a. a. O. S. 610 beschränkt.

In der linken Seitengruppe nimmt Bacchus mit einigen Bacchantinnen die oberste Stelle ein; etwas tiefer hinab erscheinen die drei Grazien, deren eine in ganzer Figur schwebend und unbekleidet vom Rücken gesehen ist, die beiden anderen aber nur in halber Figur aus den Wolken auftauchen. Unter ihnen sitzt Ceres mit dem Aehrenbündel, vor ihr tiefer hinab eine ganz nackte weibliche Rückenfigur, durch Aepfel in ihrer Hand als Pomona bezeichnet. Vor ihr scheint Silen einen Korb mit Früchten auszuleeren, auch Pan kommt herbei, und hinter ihm drängt sich Perseus mit dem Medusenhaupt auf dem Speere ein.

In der Mitte des untersten Bildtheiles sehen wir die Gruppe eines liegenden Faunes und einer Bacchantin, und noch gar mancherlei in dem Olymp zugelassene obskurere Persönlichkeiten sind da und dort weniger auffällig angebracht. Saturn steigt ganz von unten herauf; von links her schwebt der Ruhm, die Gloria als nacktes Weib mit der Posaune und weitfliegendem Gewand, in die Götterversammlung hinein und zwar mit der deutlichen Absicht, ihr den Ruhm des Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis zu verkünden, von dessen Medaillonporträt in der umgebenden gemalten Architektur sie ihren Flug nimmt. Auf dieser kräftigen Schmeichelei beruht im Grunde der ganze Aufbau des Bildes, und so sehr war man an dergleichen starke Dosen gewöhnt, dass auch der Fürst sie offenbar ganz gut vertragen konnte. Seinem Porträt gegenüber ist jenes der Fürstin, einer hübschen, jungen Frau, angebracht. Ueber der Eingangsthüre zur Gallerie, welche den Kuppelraum umgibt, sehen wir in dem gemalten Thüraufsatz die Figuren der Stärke mit dem Löwen und der Tapferkeit in kriegerischer Rüstung, und diesen gegenüber noch Neptun und Pluto, die in der grossen Göttergesellschaft sonst nicht vertreten sind. Unter diesen Gruppen zieht sich ein in starker, perspektivischer Verkürzung gemalter Fries hin, der von gleichfalls gemalten Marmorsäulen getragen erscheint. Auch hier bewahrt, wie in dem Deckengemälde Bernardinis, die gemalte Architektur mehr den Charakter des Barocks, als jenen des an den Stuckwänden des Saales auftretenden Barock-Rokokos.

Das ganze umfangreiche Werk ist in Oelfarbe auf den glatten Verputz ausgeführt, aber durchaus nicht so klar und warm wie das Temperagemälde Bernardinis. Die Wolkentöne sind, namentlich nach der Basis zu, schwer und trübe, die nackten Körper im Tone meist kalt und wenig ansprechend; auch lassen sie künstlerische Behandlung der Form vielfach vermissen. Zu Gunsten der Ausführenden muss jedoch die Schwierigkeit in Betracht gezogen werden, dass sie bei künstlicher Beleuchtung zu arbeiten genöthigt waren, da das Tageslicht aus den tief unten angebrachten Fenstern den Schatten des Gerüstes an die Kuppeldecke werfen musste.[1])

[1]) Wenn Hüsgens Angabe richtig ist, dass Lucas Anton Colomba den Auftrag zur Ausmalung der Kuppel erhalten hatte, so musste er 1735 (vgl. S. 424) bei dem Beginne der Arbeit 74 Jahre alt gewesen sein, und seine Leistungsfähigkeit müsste als eine ganz ausserordentliche erscheinen.

Ein zweites Deckengemälde, über dessen Autor uns keine Nachricht erhalten ist, stammt dem Anscheine nach auch von Lucas Anton Colomba, dem Urheber des Kuppelbildes. Es befindet sich an der flachen Decke des zunächst der Eingangshalle nach Süden gelegenen Saales, der ehemaligen Kapelle im ersten Stockwerke, gleichfalls in Oel gemalt. Es führt uns ein in das Gebiet jener Modeallegorieen, die, in ihren Motiven fast typisch geworden, sich in den Hauptgedanken so häufig wiederholt finden und meist zu einer schmeichelhaften Phrase für den Auftraggebenden benutzt wurden. Hier soll der Liebreiz und die Tugend der Fürstin und die Tapferkeit des Fürsten gefeiert werden. Wir sehen zur Linken, auf Wolken sitzend, die Figur der Tapferkeit, behelmt und mit der Lorica gerüstet, in der Rechten ein Schild haltend, auf welchem ein Löwe und ein Bär sich anknurren; vor ihr zwei Putten, von welchen das eine eine grosse Fahne mit dem Thurn und Taxisschen Wappen trägt, das andere eine weisse Fahne, auf welcher ein geflügelter Jüngling in die Posaune stösst. Die Fürstin dürfen wir uns wohl als unter der inmitten des Bildes auf Wolken sitzenden Venus gedacht vorstellen. Saturn schwebt über ihr und breitet ein weit in die Lüfte flatterndes, rothes Gewand hoch erhoben über ihr aus, durch welches der ganze Oberkörper der Unbekleideten beschattet wird. Sie blickt erfreut hinauf nach zwei schwebenden Putten, nicht nur weil diese ihr als Lohn der Tugend Lorbeerkranz und Palme bereit halten, sondern wohl auch erfreut darüber, dass Kronos selbst sie so gefällig in seinen Schutz nimmt. Seine Sense hat er zwei Putten überlassen, die mit ihr die Laster bestürmen, sie niederwerfen und in die Unterwelt stossen, deren Flammen die dunklen Wolken an diesem Ende des Bildes (rechts) röthlich erhellen. Niedergestürzt liegt eine nackte weibliche Figur in den Wolken, in der rechten vorgestreckten Hand eine Maske haltend, das Bild der Heuchelei oder der Lüge; vor ihr, rücklings fallend, die Falschheit, deren Arm eine Schlange umwindet, und unter ihr, sich dunkel von einer hellbeleuchteten Wolke abhebend, die Zwietracht, welche, vom Rücken gesehen, mit erhobener Fackel kopflings hinab in den Tartarus versinkt.

Die Vertheilung dieser Gruppen in das oblonge Gemälde, dessen Basis die östliche Langseite bildet, ist im allgemeinen eine wohl abgewogene, aber die Ausführung aller Figuren erreicht kaum das Mittelmässige, ist roh und ungenügend. Dies mag vielleicht seinen Grund darin haben, dass die Ausführung einem wenig begabten Gehilfen überlassen wurde.

Noch mag erwähnt werden, dass sich in dem unteren elliptischen Saal eine grau in grau gemalte Decke befindet, die rein architektonisch behandelt ist. Sie ist nicht durch perspektivische Anordnung als eine sich aufbauende Architektur dargestellt, will vielmehr eine flache Decke vorstellen, welche nur durch gemalte Stichkappen-Oeffnungen Ausblicke gestattet, durch welche wir einige dekorative Halbfiguren, gleichfalls in neutralen Tönen ausgeführt, erblicken. Aus besonderer Laune gestattete sich aber der Maler aus einer der Oeffnungen einen kleinen Mohren in seiner ganzen

Originalschwärze und in farbiger Bekleidung in den Saal hinabblicken zu lassen, so dass unwillkürlich die ganze Aufmerksamkeit des Eintretenden auf ihn hingelenkt werden muss. Es kann uns daher kaum wundern, dass der Kammerdiener des Duc de Broglie sich in heiteren Augenblicken den armen kleinen Mohren zur Zielscheibe für sein Blasrohr ausgesucht hat, wie uns oben (Seite 426) des Näheren mitgetheilt wurde."

Der Druck der vorstehenden Darstellung des Thurn und Taxisschen Palais' war bereits vollendet, als am 29. Oktober 1898 das Centralblatt der Bauverwaltung, XVIII. Jahrgang, Nr. 44 die Arbeit von Dr. Edmund Renard in Bonn über „Das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt" brachte, welche durch den Hinweis auf Hauberat in dem Heft 99 der „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" (S. 164—240, Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln) den Verfasser zu den folgenden nachträglichen Bemerkungen veranlasst:

Hauberat war ein Schüler de Cottes, wahrscheinlich geborener Pariser; im Jahre 1716 wurde er auf Empfehlung seines Lehrers vom Kurfürsten von Köln Joseph Clemens in Bonn als Nachfolger des Benoît de Fortier zum Hofarchitekten ernannt (a. a. O. S. 200), aus welcher Stelle er aber 1723 beim Tode des Kurfürsten ausschied. Von 1716 bis 1722 schrieb er über den Schlossbau ausführliche Berichte an de Cotte, welcher die Pläne dazu geliefert hatte (S. 200). Da wegen Geldmangels, welcher sich im Sommer 1717 am Bonner Hofe fühlbar machte, der Bau seit 1718 ruhte, so verbrachte Hauberat den Winter 1718—1719 in Paris (S. 201). Robert de Cotte zog sich mehr und mehr von dem Bonner Bauwesen zurück, und Hauberat trat nun selbstständiger auf (S. 202). Im Sommer 1723 erhielt er von Joseph Clemens bei der Vertheilung von 41 Grundstücken, welche zur Anlage einer Vorstadt dienen sollten, ebenfalls ein solches; Hauberat war mit der Leitung dieser Verschönerungspläne betraut worden (S. 204). Auch an dem Bau von Poppelsdorf, welchen de Cotte ebenfalls geplant hatte (S. 216), war er beschäftigt gewesen (S. 207).

Aus einem Brief des Stuckaturers Artario vom Jahre 1748 im Düsseldorfer Staats-Archiv (Amt Bonn, Schlösser, Gärten Nr. 2. Vol. II) geht hervor, dass Hauberat die Stuckarbeiten im Frankfurter Palais an die Bonner Stuckaturer Castelli und Morsegno übertrug. In den Bonner Schöffenprotokollen wird Hauberat u. a. 1736 erwähnt; er hatte nämlich die Tochter des kurfürstlichen Rathes und Licentiaten der Rechte Steinmann in Bonn geheirathet und hatte daher Grundbesitz in Bonn.

Hieraus ist anzunehmen (entgegen der Seite 407 ausgesprochenen Vermuthung), dass die im Mémoire erwähnten, zuerst an de Cotte gesandten Skizzen nicht von Hauberat stammten; sonst hätte sich de Cotte über seinen berühmten Schüler mit anderen Worten als „aparament que l'architecte qui les a faît et qui me paroit homme entendu et capable d'exécution" (vgl. S. 407) geäussert. Das Palais wurde nicht nach Plänen erbaut, welche von de Cotte wohlwollend begutachtet worden waren, sondern wie auf Seite 412 und 413 nachgewiesen, nach Originalentwürfen de Cottes.

Renard haben Briefe Hauberats aus dem Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archiv in Regensburg vorgelegen (a. a. O. S. 224 Anm. 2), in welchen die Stuckarbeiten des Castelli und Morsegno besprochen werden. Dem Verfasser wurde trotz wiederholter, diesbezüglicher Anfragen im Frühjahr und Sommer 1898 an das genannte Archiv vom Vorhandensein dieser Archivalien nichts mitgetheilt.

DER DARMSTÄDTER HOF.

Archivalische Quellen: Ugb A 83 Cc Bd. II des Stadtarchivs I; Akten des Bau-Amts im Besitze der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Plan zu den Bildhauer-Arbeiten der Façade von Rauschner im Historischen Museum; Plan der Façade bei den Bauamts-Akten.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. VI; Steitz, Die Melanchthons- und Luthersherbergen in Frankfurt a. M. = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1867; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 51, 77, 78.

An der Stelle des jetzigen Darmstädter Hofes auf der Zeil befand sich in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts — weiter lässt sich die Geschichte des Grundstückes nicht zurückverfolgen — der Garten des Schöffen Sebastian Schmidt. Die Zeil, welche die Südgrenze der Neustadt bildete, war damals noch die Stätte des Viehmarktes; neben Schmidts Garten befand sich der Viehhof, an dessen Stelle 1787—1792 das palastähnliche Schweitzersche Wohnhaus, der spätere Russische Hof, erbaut wurde. Schmidt starb am 8. September 1532; der Garten ging, wohl durch Kauf, in den Besitz von Johann Frosch und dessen Gattin Ursula Bromm über; letztere vermachte ihn ihrem Bruder Klaus Bromm. Dieser trat 1541 in den Besitz des Grundstückes und liess darauf nach der Strasse zu ein stattliches Gebäude errichten, welches auf dem Belagerungsplan von 1552 bereits abgebildet erscheint. „Klaus Brommen Haus", wie es genannt wurde, war als vornehmer Patriziersitz eingerichtet; öfter wohnten hier fürstliche Herrschaften; der berühmteste Gast aber, den Klaus Bromm hier herbergte, war Deutschlands Lehrer Philipp Melanchthon, der 1557 zweimal hier Einkehr hielt.

In den Jahren 1556—1557 erweiterte der reiche Besitzer sein Haus durch einen Anbau im westlichen Theile des Hofes. Steitz gibt von diesem Seitenflügel und von dem Vorderbau an der Strasse folgende Beschreibung nach Reiffensteins Mittheilung[1]) aus dem Jahre 1861:

---

[1]) Vgl. Fig. 400, Reiffensteins Zeichnung des Brommschen Hauses nach Merians Plan.

„Jedenfalls ist der merkwürdige westliche Seitenflügel, der noch heute von dem alten Gebäude steht, erst von Claus Bromm erbaut. In dem Keller desselben befindet sich die Jahrzahl 1556 in Stein gehauen; in einem alten kapellenartigen Gewölbe im Erdgeschosse desselben erblickt man an dem Orte, wo die Gurtbogen oben zusammentreffen, das Brommsche und Rauschersche Wappen mit der Umschrift: „Clavs Bromm vnd Anna Rawscherin von Leipzig erbavten mich 1557.“ Hoch über dem Eingang zu diesem Gewölbe befindet sich eine steinerne Kugel eingemauert zum Zeugnisse, dass dasselbe bombenfest aufgeführt ist. Weiter in der Tiefe des Hofes ist noch ein Zimmer im Erdgeschosse erhalten,

Fig. 400. Klaus Bromms Haus.

in welchem später die im Postdienste verwendeten landgräflichen Landjäger sich aufhielten, und das darum bei den jetzigen Bewohnern noch aus alter Ueberlieferung die „Dragonerstube“ heisst. Dieses Flügelgebäude ist in Fachwerk, sogenannter Holzarchitektur, gebaut. Der obere Stock, der eine für jene Zeit sehr beträchtliche Höhe hat, enthält drei Zimmer, deren Einrichtung aus der Brommschen Zeit herrührt; nur die Oefen stammen aus dem XVII. Jahrhundert. Die Decken dieser Zimmer sind getäfelt und werden von schön geschnitzten Trägern (wie auch die Ueberhänge am Aeussern des Gebäudes) gestützt; die Wände sind mit Holz bekleidet und später übertüncht worden; früher waren sie, wie einzelne Stellen noch zeigen, mit Arabesken bemalt; die Fenster haben kleine

-runde Scheiben. So dürfen wir uns auch das Vorderhaus denken, welches Claus Bromm gleichfalls erbaut haben muss. Eine schöne Abbildung, welche Karl Reiffenstein nach alten Stadtplänen entworfen hat und in seiner reichen Sammlung längst untergegangener architektonischer Kunstdenkmäler der alten Reichsstadt Frankfurt aufbewahrt (Fig. 400), ermöglicht mir, eine anschauliche Beschreibung desselben zu geben. Das Haus bestand aus einem Erdgeschoss und oberen Stock und war ebenfalls in Holzarchitektur erbaut. Ein zierlicher Erker mit drei Fenstern, der auf steinernem Unterbau ruhte und in einer hohen, schlank aufstrebenden Spitze emporstieg, bildete die Mitte; zu beiden Seiten befanden sich im ersten Stocke je vier Fenster nach der Strasse; das Erdgeschoss zeigte weniger Symmetrie; ein Thor öffnete sich in demselben neben dem Viehhof; zwischen diesem und der Eingangspforte, die unmittelbar neben dem Erker lag, waren drei gekuppelte Fenster[1]) angebracht; der steinerne Unterbau des Erkers hatte eine Nische mit einer Bank, der andere Flügel im Erdgeschoss jenseits des Erkers zeigte nur drei gekuppelte Fenster. Eine Mauer von kurzer Länge trennte das Haus von der Pförtnerwohnung, die nach der Schlimmauer hin die östliche Grenze des Brommschen Besitzthums bildete. In der Mauer führte ein Thor und eine Pforte zum Hofe; in die Pförtnerwohnung gelangte man gleichfalls von dem Viehmarkte aus durch zwei Pförtchen. Sämmtliche Thore und Pforten waren mit halbrundem Sturz überdeckt. Nach hinten stiess das Brommsche Areal auf die Schlimmauer und hatte noch einen Ausgang auf dieselbe durch das dazu gehörige gelbe Haus D 79. Nach Westen zog sich der Garten hinter dem ganzen Viehhof fort in einer Verlängerung, welche erst seit der Eröffnung des Russischen Hofes durch den Besitzer desselben erworben worden ist. Der um mehr als die Hälfte verkleinerte Garten des Darmstädter Hofes hat noch heute ein Gartenhaus,[2]) welches ohne Zweifel von Claus Bromm miterbaut ist und im geraden Winkel von der Brandmauer des Russischen Hofes auf den zuerst beschriebenen Seitenflügel im Hofe stösst, wie es auch innerlich im ersten Stock damit verbunden ist."

Nach Bromms Tod, der 1587 nach langwierigem Rechtsstreite mit der Stadt wegen deren Verwickelung in Bromms finanzielle Spekulationen erfolgte, trat die Wittwe das Haus am Viehmarkt an die Stadt ab für Forderungen, welche diese an den Nachlass ihres Ehemannes erhob. 1612 befindet sich das Anwesen im Besitze von Peter Overbeck, welcher bei der Krönung des Kaisers Mathias den Kurfürsten von der Pfalz, den jungen Friedrich V., mit dessen Vormund hier gastfreundlich aufnahm.

Im Jahre 1626 kaufte die Stadt das Haus „sammt seinem ganzen Begriff" für 12,000 Thaler zurück und übergab es 1627 im Tausch gegen

---

[1]) Nach Merians Zeichnung sind 4 Fenster vorhanden gewesen.

[2]) Wurde im April 1888 abgebrochen.

das Reichslehen Klapperfeld dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Die hessischen Fürsten brauchten das Haus als Absteigequartier in der benachbarten Reichsstadt; ausserdem wurde es als Geschäftsraum für die landgräflich hessische Post verwendet. 1692 kaufte der Landgraf das östlich anstossende Haus zum Greifen hinzu, das aber später wieder in bürgerliche Hände veräussert wurde.

Am 16. Juni 1741 theilte Landgraf Ludwig VIII. von Hessen der Stadt mit, dass er an Stelle seines Hauses einen Neubau durch eigene Handwerksleute errichten lassen wolle und hoffe, dass die Frankfurter Handwerker dies nicht hindern werden. Anscheinend wollte der Fürst zur bevorstehenden Wahl und Krönung eines neuen deutschen Kaisers sich einen Palast in der Krönungsstadt erbauen lassen, wie vor ihm schon der Deutschorden und der Fürst von Thurn und Taxis gethan hatten, da das aus dem XVI. Jahrhundert stammende Patrizierwohnhaus den Anforderungen einer prachtliebenden fürstlichen Hofhaltung des XVIII. Jahrhunderts nicht mehr genügte. Der Landgraf hatte es sehr eilig: obwohl der Rath am 24. Juni bat, die Arbeit nicht den fremden Handwerkern, sondern den einheimischen zu übertragen, wie es das Herkommen verlange und wie vordem schon der Deutschordensmeister, der Fürst von Thurn und Taxis und die hier begüterten auswärtigen geistlichen Genossenschaften gethan hatten, liess er sofort seine Maurer mit dem Abbruche des alten Hauses beginnen. Am 26. Juni schon wendeten sich die Frankfurter Maurergeschworenen an ihren Rath, und dieser wurde wieder beim Landgrafen vorstellig. Dessen fremde Maurer — es waren Tyroler — setzten ihre Abbruchsarbeit fort und begannen auch schon die Fundamentierungsarbeiten für die neue Façade, gegen deren eigenmächtiges Herausrücken auf die Strasse der Rath Einspruch erhob. Der Abbruch wurde fortgesetzt, der Neubau weiter gefördert, bis der Landgraf einsah, dass er bei den ihm von der Stadt entgegengestellten Schwierigkeiten den Neubau doch nicht vor der Krönung fertig stellen könne; denn offenbar war dies der Grund, dass der Landgraf Ende 1741 die Arbeiten einstellen liess, nachdem ihn der Rath kurz vorher nochmals gebeten hatte, die einheimischen Handwerksleute zu verwenden. Nun ruhten die Arbeiten beinahe zwölf Jahre lang; die Baustelle wurde durch einen Plankenzaun nach der Zeil zu abgesperrt und blieb in diesem Zustande stehen, lange Jahre die Zeil verunzierend, die sich immer mehr zu einer Hauptstrasse für den Verkehr ausbildete und nach und nach mit einer Reihe stattlicher Gebäude bebaut wurde. Nur das Vordergebäude nach der Strasse zu war niedergelegt worden; der Seitenflügel im Hofe wurde erhalten, vielleicht weil man ihn für die Unterbringung der Post nicht entbehren konnte. [1])

Am 30. Juli 1753 zeigte endlich die hessische Regierung dem Rathe

[1]) Müllers Beschreibung von Frankfurt S. 34.

an, dass sie beabsichtige, ihre „sehr zerfallene und schon zum Theil niedergerissene Behausung gänzlich demoliren und eine ganz neue von Grund aus auferbauen zu lassen.“ Eingedenk der früheren Schwierigkeiten machte die Darmstädter Regierung nicht einmal den Versuch, ihre eigenen Handwerker zu verwenden; die Arbeiten wurden erprobten Frankfurter Handwerkern übertragen: den Maurermeistern Springer, Jänichen, Kayser, dem Zimmermeister Muntzer, den Steinmetzmeistern Artzt und Therbu und anderen. Am 21. September 1753 reichten die drei Maurer und der Zimmermann den Bauriss beim Bau-Amte ein; er ist von Johann Wilhelm Kayser unterzeichnet, aber schwerlich von diesem einfachen Maurermeister entworfen worden. Der Architekt ist wohl in Darmstadt zu suchen.[1]) Allem Anscheine nach war es der landgräfliche Baudirektor Lorenz Friedrich Müller, der Sohn des Oberbaudirektors Helfrich Müller in Giessen. Er trat 1750 als Stadtbaumeister in den Dienst des Frankfurter Rathes und vom 8. Februar 1753 ab in den des Landgrafen von Hessen. Da bald darauf der Landgraf den Wiederaufbau seines Frankfurter Palastes in Angriff nehmen liess, so ist vielleicht auch die Anregung dazu von dem neuernannten, aus Frankfurt kommenden Baudirektor ausgegangen. Dass Müller die Oberleitung über den Bau hatte, erhellt aus den Rechnungen des Darmstädter Staatsarchives. Erst am 20. Mai 1754 wurde der Grundstein mit grosser Feierlichkeit in Anwesenheit des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt und der Vertreter des Rathes gelegt.[2]) Der Bau zog sich mehrere Jahre hin; etwa 1757 wurde er in der Hauptsache fertig gestellt; er erforderte einen Kostenaufwand von etwa 30,000 Gulden.

Die baulichen Veränderungen, welche im Laufe der Jahre an dem Palaste vorgenommen wurden, so lange er noch im Besitze der Landgrafen und Grossherzöge von Hessen war, haben die Aussenseite und die Innenräume desselben kaum berührt; er behielt dieselbe Gestalt, die ihm seine Erbauer gegeben hatten. Die Abweissteine mit Ketten, die er bis vor wenigen Jahren an der Strassenseite hatte, waren 1831 gesetzt worden. Keller und Bureauräume im Erdgeschoss wurden an Weinhandlungen vermiethet; die anderen Räume wurden selten von dem fürstlichen Besitzer bewohnt. Am 15. März 1871 hielt hier, siegreich aus Frankreich zurückkehrend, Kaiser Wilhelm I. Einkehr; vor dem Palais begrüsste eine ungeheure Menschenmenge den ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches. Durch Kaufvertrag vom 4. Februar 1886 ging das ganze Anwesen in den Besitz des Dr. Wagner über, welcher es zu Geschäftsräumen und Privatwohnungen einrichten liess; die Façade erfuhr dadurch im Erdgeschoss bedeutende Umgestaltungen; das grossherzogliche Wappen im Giebelfeld wurde beseitigt und durch die Embleme

[1]) Leider sind im Grossherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchiv weder Pläne noch Akten über die Erbauung dieses Palastes erhalten. Einige Auszüge aus den dortigen Rechnungen verdanken wir der Güte des Archivdirektors Dr. Frh. Schenk zu Schweinsberg.

[2]) Bericht darüber in der Frankfurter Postzeitung vom 21. Mai 1754.

des Handels und des Ackerbaues ersetzt; die innere Ausstattung des alten Hinterhauses, in welchem Melanchthon gewohnt hatte, Vertäfelung, Holzdecke, Oefen wurden nach Darmstadt übergeführt. 1898 wurde das Haus von der Baufirma Cohn & Kreh erworben, welche es im Frühjahr 1899 niederlegen und an seiner Stelle ein modernes Geschäftshaus errichten will.

Der Darmstädter Hof auf der Zeil gliedert sich in zwei Gebäudetheile: in das Hauptgebäude und in einen westlichen Anbau (Fig. 401 und 402). Jeder dieser beiden ist besonders zugänglich: das Hauptgebäude durch eine weite Thorfahrt, an die sich rechts das grosse Treppen-

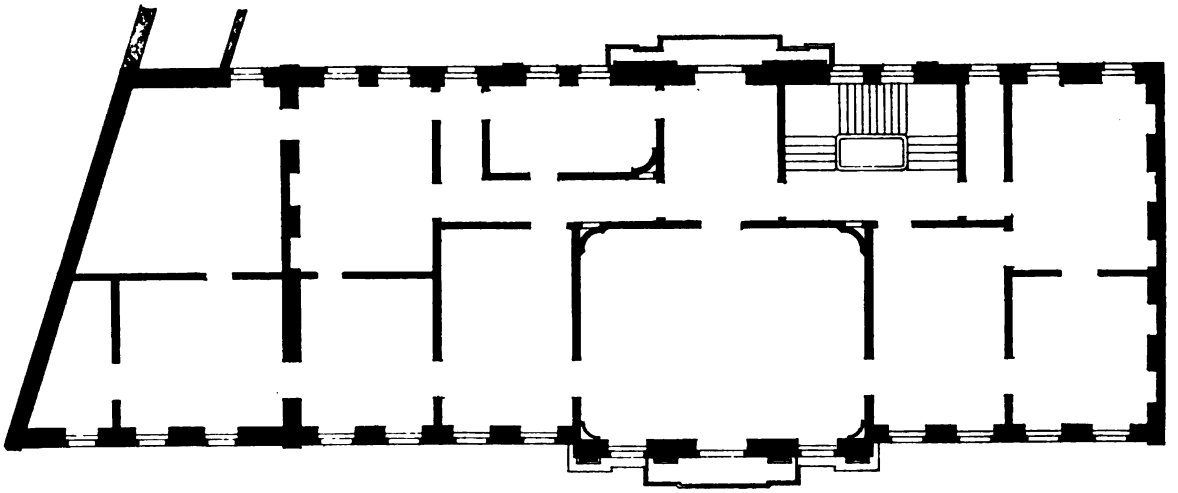
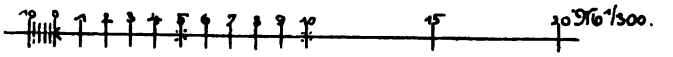


Fig. 401. Darmstädter Hof; Grundriss des I. Obergeschosses.



haus anschliesst; der Anbau durch eine einfache Hausthüre mit vorgelegter Freitreppe, die bis auf Erdgeschosshöhe führt. Dieser westliche Theil kennzeichnet sich schon im Aeusseren durch vereinfachte Formen und ist vom Hauptbau im Inneren durch eine kräftige Mauer von der Stärke der Façadenwände getrennt. In derselben befinden sich in jedem Stockwerk drei heute zum Theil vermauerte Nischen. Die Grundrissanlage dieses Anbaues mit einem ringsumbauten Lichthöfchen, welches jedoch im ersten Obergeschoss endigt, lässt vermuthen, dass wir es hier mit dem ehemaligen Küchenanbau zu thun haben, wie dies bei anderen fürstlichen Palästen ähnlich der Fall war.

Die bereits erwähnten baulichen Veränderungen vom Jahre 1886 lassen heute die ehemalige Anlage der Räume im Erdgeschoss nicht mehr feststellen. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich in demselben Wohnräume des fürstlichen Besitzers befanden.

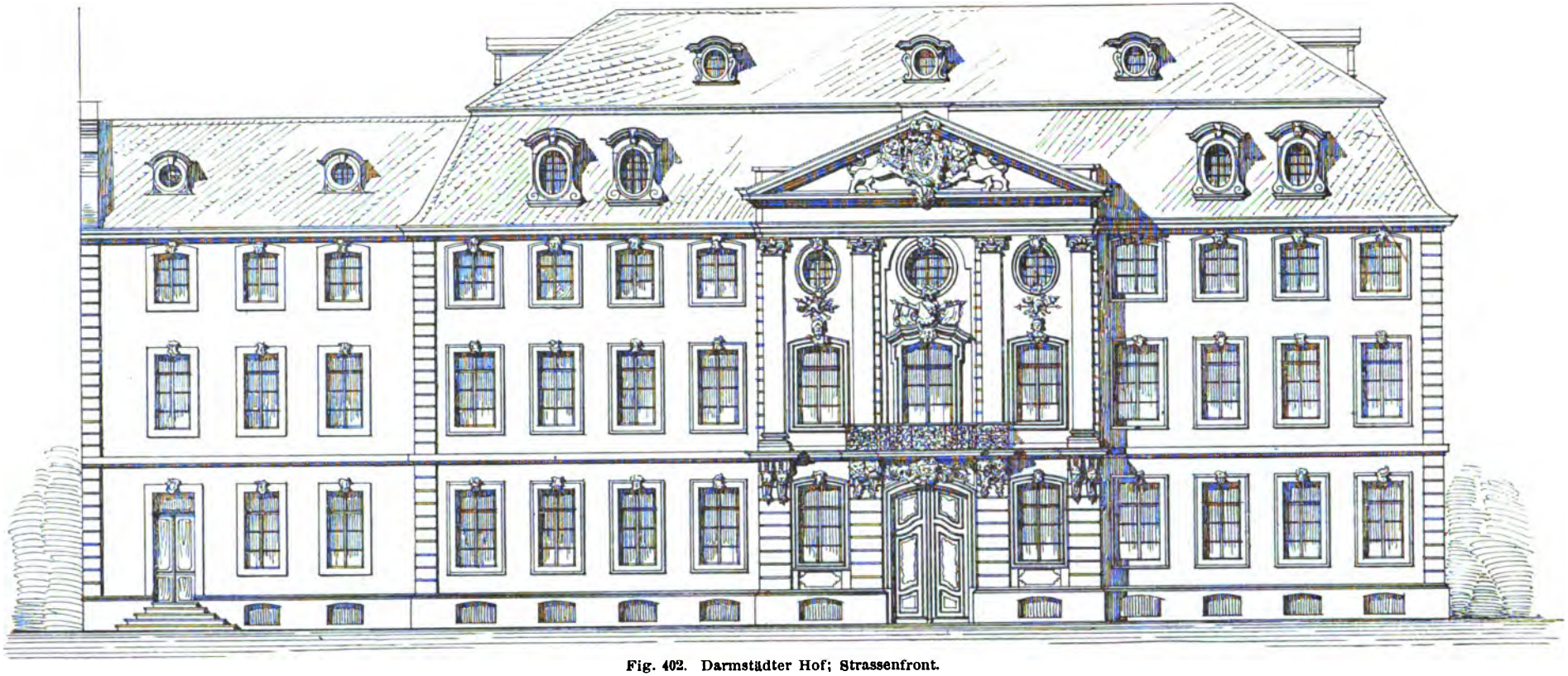
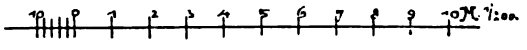


Fig. 402. Darmstädter Hof; Strassenfront.



Von der 4,50 m breiten Durchfahrt gelangt man in das grosse Treppenhaus, welches in zwei Läufen bis zum zweiten Obergeschoss führt.

Fig. 403. Darmstädter Hof; Theil der Gartenfront.

Der untere Lauf, der ganz in Stein ausgeführt ist, zeigt drei Eckpodeste. Er wird von gemauerten Bogen und Pfeilern getragen. Der zweite

Treppenlauf dagegen ist freitragend und in Holz hergestellt. Beide Läufe messen zwischen den Wangen 2 m und sind an der Unterseite verputzt und durch Stuckleisten in Füllungen getheilt.

Im Hauptgeschoss sind noch heute die Haupt- und Repräsentationsräume deutlich zu erkennen. Man gelangt vom Treppenhause aus in einen Vorsaal und von hier durch eine Flügelthüre schreitend in den bevorzugten Raum des Hauses, den grossen Saal. Der letztere bildet den Kernpunkt der ganzen Bauanlage. Er ist in der Hauptachse der Façade direkt über der Durchfahrt gelegen und gleich wie der Vorsaal durch einen

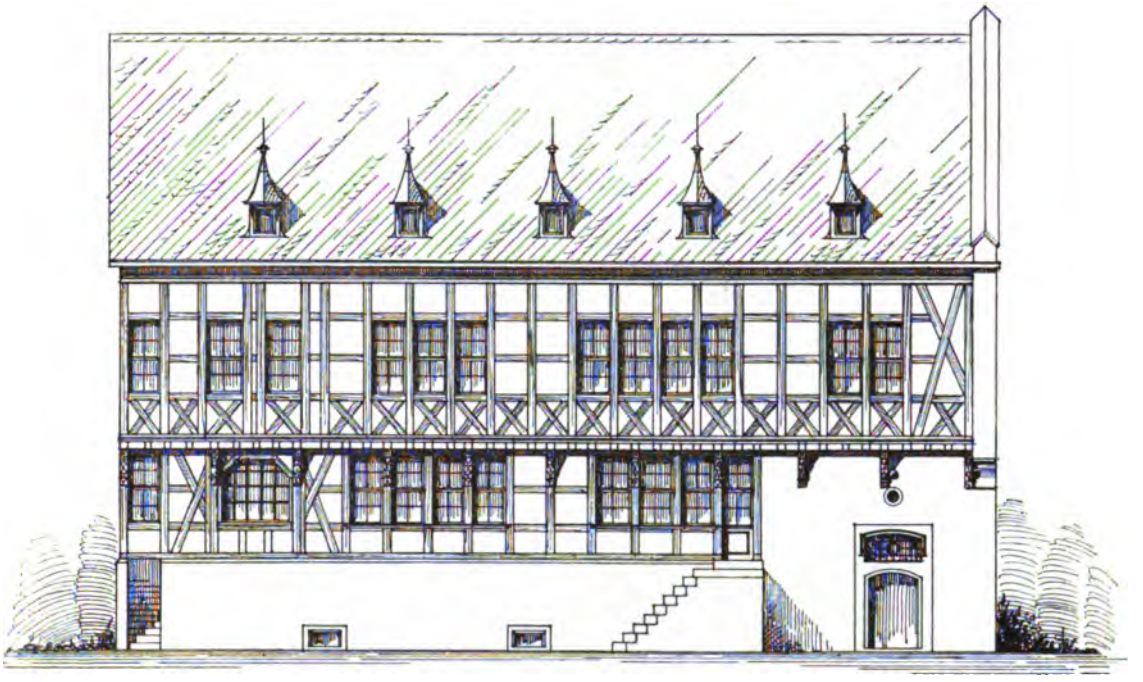
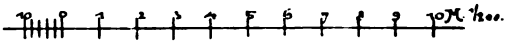


Fig. 404. Darmstädter Hof; Seitenbau.



Balkon ausgezeichnet. Der Saal übersteigt die anstossenden Räume um 0,80 m.

Dieser Unterschied in der Höhenlage der Decke wird durch Stufen, die theils im Korridor und theils in den Zimmern des zweiten Obergeschosses liegen, wieder vermittelt. Die Ecken des Saales sind ausgerundet. Seine dekorative Ausbildung, soweit sie sich heute noch ersehen lässt, muss wie diejenige der Räume im Allgemeinen eine sehr einfache gewesen sein. Die Decke umzieht ein streng gegliedertes Gesims mit Zahnleiste, während der Deckenspiegel keine Dekoration zeigt. Die Wandtäfelung ist im grossen Saale den übrigen Zimmern gleich und sehr niedrig gebildet. Sie besteht in liegenden rechteckigen Füllungen mit Abschlussleiste. Die

ganze Höhe misst nur 44 cm. Die Fenster sind durch Klappläden, welche in der Laibung liegen, im Inneren verschliessbar.

Alle Gliederungen der Räume, Gesimse, Schreinerarbeiten u. s. w. waren in weisser Farbe gestrichen.

Im ersten Obergeschoss beträgt die lichte Stockhöhe 4,15 m, die des Saales 4,95 m. Die nicht bedeutende Geschosshöhe des zweiten Obergeschosses von 3,20 m im Lichten, sowie die verhältnissmässig niederen Fenster desselben lassen vermuthen, dass sich hier die Räume für das Gefolge oder die Fremdenzimmer befanden.

Fig. 405. Darmstädter Hof; Seitenbau. Konsole

Das in ausserordentlich starken Hölzern konstruierte Mansardendach enthält zwei Kehlgebälke ohne Ausrollung. Bewohnbare Räume befanden sich hier nicht.

An der Gartenseite des Hauses sind rechts und links von der Thorfahrt Kellereingänge mit grossen Treppen zum Herablassen der Fässer nach den Weinkellern angeordnet. Vorzüglich gearbeitete Bacchusköpfe in den stichbogenförmigen Stürzen charakterisieren an Stelle der Schlusssteine diese Eingänge nach Aussen hin (vgl. Fig. 403). Die Weinkeller werden von einem mächtigen, in massiven Quadern hergestellten Tonnengewölbe überdeckt, das sich durch die ganze Gebäudetiefe erstreckt und nur durch die kräftigen, ebenfalls in Sandstein ausgeführten Pfeiler der Haupttragwände unterbrochen wird.

In dieses Gewölbe schneiden die Gewölbekappen der Kellerfenster ein. Die Eingänge, deren Architektur noch die ursprüngliche sein muss, die Treppen, das grosse Gewölbe und auch die bedeutende Höhe des Kellers weisen darauf hin, dass derselbe von Anfang an zum Weinkeller bestimmt war, als welcher er auch bis heute thatsächlich gedient hat.

Wie die beigefügten Abbildungen zeigen, ist das Aeussere des Hauses verputzt, die Architekturtheile sind in rothem Sandstein ausgeführt. Die Kartuschen, Konsolen, die karniesartig nach vorn ausgebogenen Stürze über den Thoren der Durchfahrt, welche gleichzeitig zur Unterstützung der Balkonplatten dienen, sowie namentlich die Bildhauerarbeiten im Mittelbau

der Gartenfront zeigen sowohl in der Komposition wie in der Ausführung die Hand eines tüchtigen Künstlers.

Auch die Schlosserarbeiten, wie z. B. das Gitter des Balkons nach der Strasse, das Treppengeländer und verschiedene kleinere Fenstergitter lassen einen geübten, stilkundigen Meister vermuthen. Das Balkongeländer nach dem Garten, das die Formen des Louis XVI.-Stils zeigt und somit einer späteren Zeit angehören dürfte, muss ebenfalls eine tüchtige Arbeit genannt werden. Das heute leere Mittelfeld in diesem Gitter enthielt früher vielleicht das hessische Wappen.

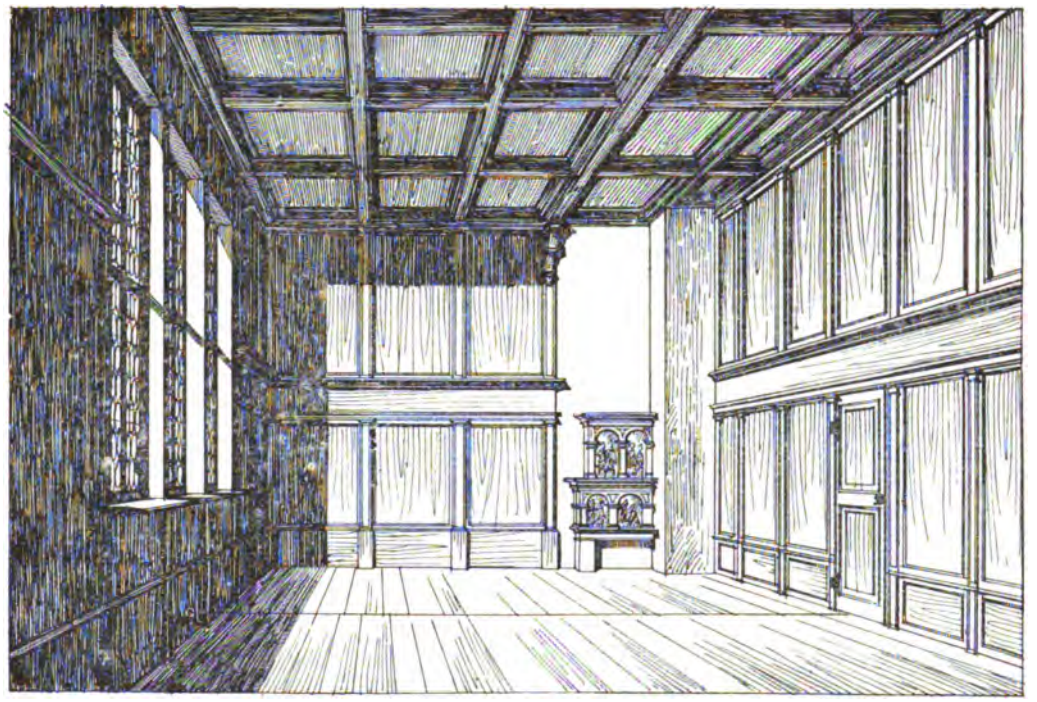


Fig. 406. Darmstädter Hof; Seitenbau. Melanchthonstube.

Der seitliche Fachwerkbau im Garten, der einzige Rest des ehemaligen Brommschen Hauses, ist vollständig verbaut. Selbst die Façade (Fig. 404) lässt sich nur schwer nach dem Vorhandenen wiederherstellen.

Der untere, hohe, gemauerte Sockelbau nimmt in Erdgeschosshöhe das Holz-Fachwerk auf, dessen vorkragendes erstes Obergeschoss durch elf schön geschnitzte figürliche Konsolen unterstützt wird. Im Charakter der deutschen Renaissance gehalten, sind dieselben sich im Motiv beinahe einander gleich. Fig. 405 zeigt eine dieser Konsolen.

Das Erdgeschoss dürfte ausser dem rechts gelegenen kapellenartigen Gewölbe und dem darüber befindlichen Doppelfenster noch drei Gruppen vierfach gekuppelter Fenster enthalten haben, über denen im Obergeschoss dreifachgetheilte Fenster derart angeordnet waren, dass die Pfosten der

oberen auf die Mitte der unteren Fensterachsen zu stehen kamen. Zwischen den Fenstern waren im Erdgeschoss zwei, im Obergeschoss drei ausgemauerte und verputzte Felder des Holzfachwerks gelegen. In diesem seitlichen Flügel befand sich das Zimmer, welches Melanchthon auf seiner Durchreise bewohnte, woran uns heute noch eine kleine Tafel in diesem Raume erinnert; es ist in Fig. 406 nach Reiffenstein wiedergegeben.

Das kapellenartige Gewölbe mit dem oben (S. 456) beschriebenen gemalten Brommschen und Rauscherschen Wappen, sowie die Jahreszahl in einem Thürsturz im Keller sind noch wohl erhalten.

Auch der alte Dachstuhl ist noch vollständig vorhanden und zeigt, dass das Gebäude ursprünglich frei stand.

FA 2325.503.[illegible]5

DATE	ISSUED TO
01 05 0[illegible]	9-51243 8/47
	GERALD SOLIDAY

FILING EQUIPMENT BUREAU CAT. NO. 1140-1

FINE ARTS LIBRARY
3 2044 034 936 526

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JUN 5